# Geschichte

der

# Predigt in Deutschland

von Karl dem Großen

bis zum Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts.

---

Herausgegeben

von

**Dr. Anton Linsenmayer,**
Stiftsvikar bei St. Cajetan in München.



München.
Druck und Verlag von Ernst Stahl sen.
1886.

# Vorwort.

Ueber die Entstehung des hier vorliegenden Werkes bin ich einige Aufklärung schuldig. Die erste Anregung zu demselben gab eine vor einer Reihe von Jahren von der hiesigen theologischen Fakultät gestellte Preisfrage, welche mein verstorbener Freund, der nachmalige Hofstifts-prediger Joseph Köllner, mit vollständigem Erfolge bearbeitete. Das Werk blieb indessen unvollendet liegen, und als ich nach seinem leider allzufrühen Tode (1884) von mehreren Seiten ersucht wurde, dasselbe herauszugeben, erschien es in mancher Beziehung dem jetzigen Stande der Forschung nicht mehr ganz entsprechend, so daß ich mich nicht zur Rolle eines bloßen Herausgebers verurtheilt fand, sondern vielmehr Anlaß nahm, das ganze Werk einer durchgehenden Umarbeitung zu unterziehen und durch Benützung eines größeren handschriftlichen Materials wesentlich zu bereichern. Die Arbeit ist sonach, wie sie jetzt vorliegt, zum größeren Theil mein geistiges Eigentum, wenn auch ein ansehnlicher Grundstock (besonders der allgemeine Theil) noch auf Joseph Köllner zurückzuführen ist. Dem Zweifel, ob nicht mit Rücksicht auf die eben jetzt in Angriff genommenen Publikationen mittelalterlicher Predigten ein Zuwarten geboten sei, glaube ich damit begegnen zu können, daß doch die Resultate, welche auf Grund des bisher bekannten Materials gewonnen wurden, durchaus feststehend sind und eine wesentliche Aenderung auch durch die umfassendsten Editionen nicht erfahren werden. Dieß gilt um so mehr, als die vorliegende Arbeit rein vom homiletischen Standpunkte aus gewürdigt sein will und

Fragen linguistischer, kulturgeschichtlicher oder literarischer Art gerne den berufenen Fachkreisen überlassen werden. Von der ursprünglichen Absicht, auch das 15. Jahrhundert noch in den Kreis der Darstellung zu ziehen, bin ich mit Rücksicht auf das hier massenhaft andrängende Material zurückgekommen, hoffe jedoch in späterer Zeit diese Lücke durch eine eingehende Untersuchung ausfüllen zu können. Auch auf die Verwirklichung eines anderen Wunsches, daß nämlich die deutschen Proben durchaus im Original gegeben werden sollten, mußte ich mit wenigen Ausnahmen aus rein praktischen Erwägungen verzichten, was um so eher nachgesehen werden kann, als uns Originalausgaben deutscher Predigten jetzt genügend geboten sind. Auch bei den lateinischen Predigten glaubte ich mich mit der einen oder anderen Sprachprobe begnügen zu können. Ich schließe mit dem Ausdrucke des Dankes für so manche belehrende Mittheilung, die mir von mehreren Seiten zu Theil geworden ist, besonders für die zuvorkommenden Aufschlüsse, welche mir Professor Johann Schmidt in Wien hat zukommen lassen.

München, den 6. Juni 1886.

**Dr. Anton Linsenmayer.**

# Inhalts-Verzeichnis.

### 2. Capitel.

Die Predigt.



## III. Abschnitt.

Einzelne Prediger und Predigten.



# II. Periode (c. 1100–1400).



## I. Abschnitt.

Vorschrift und Theorie.

### 1. Capitel.

Die Kirchengesetzgebung über die Predigt.



### 2. Capitel.

Homiletische Theorie.

## II. Abschnitt.

### Prediger und Predigt im Allgemeinen.

#### 1. Capitel.

Der Prediger, Ort und Zeit der Predigt.



#### 2. Capitel.

Allgemeine Charakteristik der Predigt.



## III. Abschnitt.

### Einzelne Prediger und Predigten.

#### 1. Capitel.

Das zwölfte Jahrhundert.

## 2. Capitel.

### Das dreizehnte Jahrhundert.



## 3. Capitel.

### Das vierzehnte Jahrhundert.



---

Die Abkürzung Cgm. = Codex germanicus Monacensis (deutsche Handschrift d. k. b. Staatsbibliothek zu München).

Clm. = Codex latinus Monacensis (lateinische Handschrift der genannten Bibliothek).

# Eintheilung.

## § 1.

Die Darstellung einer Geschichte der Predigt innerhalb der von uns bezeichneten Grenzen zerfällt nach dem Gang ihrer Entwicklung nothwendig in zwei Theile oder zwei Perioden, von denen die erste (c. 800—1100) jene Zeit umfaßt, in welcher die Predigt inhaltlich von der kirchlichen Literatur der vorausgegangenen Jahrhunderte, also der Patristik, abhängig erscheint, während die Form noch an dem Mangel organischer Ausbildung leidet, die zweite Periode aber (von c. 1100—1400) in allmähliger Entwicklung einen doppelten Fortschritt, wie inhaltlich zu selbstständiger Produktion, so formell zu organischer Ausgestaltung aufweist. Dieser Umschwung, der sich im 12. Jahrhundert vorbereitet, vollzieht sich freilich sehr langsam, so daß erst im dreizehnten Jahrhundert der Höhepunkt dieser Entwicklung erreicht erscheint; daher kommt den obigen Daten nur ein relativer Werth zu.

Bei der Behandlung jeder einzelnen Periode soll von dem Satze ausgegangen werden: „Zuerst das Allgemeine, dann das Besondere.“ Das Allgemeinste ist die Regel, die Vorschrift; sei es, daß sie als Gesetz amtlicher Autorität auftritt (kirchliche Vorschriften über das Predigen), sei es, daß sie Gesetz des speculativen Denkens ist (Theorie der Kanzelberedsamkeit). Der erste Abschnitt jeder Periode soll daher einerseits den kirchlichen Vorschriften, anderseits den mehr oder minder ausgeführten Theorien, Regeln, gelegentlichen Bemerkungen u. dgl. über das Predigtamt im Allgemeinen oder über einzelne Punkte desselben im Besonderen gewidmet sein.

Die nächste, schon mehr in's Einzelne führende Frage wird lauten: „Wie wurden diese Vorschriften erfüllt, wie gestaltete sich überhaupt die Predigt in der Wirklichkeit?“ Der zweite Abschnitt muß uns also von

der wirklich gehaltenen Predigt und was dazu in nächster Beziehung steht, ein genaues Bild liefern.

Damit aber hat die Geschichte der Predigt ihre Aufgabe noch nicht erfüllt; sie muß noch concreter werden, d. h. es sollen schließlich wenigstens die hervorragendsten Prediger geschildert werden, und das gibt uns den dritten Abschnitt, dem füglich, da ja jede Schilderung und Beschreibung doch hinter der Anschauung zurückbleibt, einige Proben der Kanzelberedsamkeit der treffenden Periode eingefügt oder angereiht werden mögen.

Soviel im Allgemeinen über die leitenden Gesichtspunkte der Eintheilung.

# Erste Periode.

(Von c. 800—1100.)

# I. Periode.

## Ungefähr vom Jahre 800—1100.

### § 2.

### Einleitung.

In dem Zeitraume, mit welchem wir unsere Darstellung beginnen, hatte die Christianisirung der germanischen Völker schon bedeutende Fortschritte gemacht und verdoppelte dieselben unter der energischen Leitung des großen Herrschers, dem die Ausbreitung des Reiches Gottes so sehr am Herzen lag. Die kirchlichen Verhältnisse waren unter Bonifatius durch die Organisation von Bistümern und Gründung zahlreicher Klöster in eine feste Ordnung eingefügt worden; mannigfache Kräfte, zunächst vorherrschend aus der Fremde, dann aber auch aus dem Vaterlande, stellten sich in den Dienst der Kirche und arbeiteten rüstig daran, einerseits das Werk der Bekehrung zu vollenden, andererseits in den Neubekehrten die Ueberreste des Heidentums auszurotten und christliche Gesinnung und Gesittung zu pflanzen. Dazu bedurfte es vor Allem des belehrenden Wortes, das bei den noch heidnischen Stämmen zunächst als Bekehrungspredigt, bei den christlich gewordenen aber vor allem als Unterricht, demnach in katechetischer Form, sich darstellte. Von der ersteren, die natürlich wie die Katechese stets in der Landessprache gehalten wurde, haben sich aus jenen Zeiten keine literarischen Denkmäler erhalten; wir dürfen uns jedenfalls vorstellen, daß dieselbe in den einfachsten Formen, etwa als schlichte Erzählung der Werke Gottes in Erschaffung, Erlösung und Heiligung, sich bewegte. Denn nicht an hochgebildete Völker, wie in der antiken Welt, wandte sich jetzt das Evangelium, sondern an rohe und unwissende Stämme, die noch ganz in kindlichen Vorstellungen befangen waren. Aber auch da,

wo bereits christliche Gemeinden gegründet waren, dürfen wir mit Rücksicht auf den niedrigen Bildungsstand jener Zeit annehmen, daß die kirchliche Belehrung in der einfachsten Weise, zunächst als Überlieferung und Einprägung katechetischer Stücke oder als eindringliche Ermahnung zur Erfüllung der in der Taufe übernommenen Verpflichtungen,[1]) vor sich ging. In der Erklärung des Evangeliums aber, die allezeit ihre feste Stellung innerhalb der kirchlichen Liturgie behauptete, knüpfte man unmittelbar an die Ueberlieferung an und stellte sich Mangels der Fähigkeit zu selbstständiger Produktion auf den festen Boden der patristischen Homilien. Die Gründe eines solchen Stillstandes in der Entwicklung der christlichen Predigt liegen auf der Hand.

Vor Allem werden wir hier die zerstörenden Einflüsse des Umsturzes des römischen Reiches und der Völkerwanderung in Anschlag zu bringen haben. Die jungen, kräftigen, aber rohen germanischen Völker waren begreiflicher Weise noch nicht befähigt, geistig thätig und schaffend aufzutreten, und was etwa in früherer Zeit römische Bildung und Cultur in den germanischen und gallischen Provinzen gewirkt, das ging im Sturme der Völkerwanderung fast Alles wieder unter.

Allmählig schienen sich die Zeiten zu bessern, namentlich unter Karl dem Großen; doch nur, um bald wieder einer rauhen, unruhigen und kriegerischen Zeit (besonders unter den Ottonen) Platz zu machen.

Das 11. Jahrhundert endlich sah neue heillose Kämpfe, zugleich aber auch die Morgenröthe einer für die Künste des Friedens günstigeren Zeit.

Nicht zu vergessen ist ein Moment, das der Entwicklung und Ausbildung der Predigt ganz besonders hemmend in den Weg tritt; ich meine nämlich die Thatsache, daß fast die ganze Periode eine Periode der Sprachenkrisis ist, eine Periode der Entstehung und allmähligen Ausgestaltung von Nationalsprachen, namentlich der deutschen, die erst unter dem starken Einflusse des christlichen Geistes zum geeigneten Organe der christlichen Lehre sich entwickeln mußte.

Das ist also der Hintergrund, den wir bei der Schilderung des Predigtwesens dieser Periode uns immer gegenwärtig zu halten haben, um eines gerechten Urtheils fähig zu sein.

---

[1]) Ein Beispiel solcher Mahnreden an die Neubekehrten bieten die Ansprachen des eifrigen Bischofs Eligius von Noyon († 659). Vgl. Migne c. p. l. tom. 40. col. 1169—1190.

# I. Abschnitt.

## Vorschrift und Theorie.

---

### 1. Capitel.

### Kirchliche Vorschriften über das Predigen.

§ 3.

#### Text der Vorschriften.

Hieher gehören zuvörderst die Vorschriften der Concilien (Provincialconcilien, Diöcesansynoden), ferner die Capitularien aus der Karolingerzeit (berathen und promulgirt auf den von den Bischöfen des Reiches zu besuchenden Reichstagen), endlich die Vorschriften einzelner Bischöfe. Es wird dabei erlaubt sein, auch hie und da auf Gebiete überzugreifen, welche nicht unserm jetzigen geographischen Deutschland angehören, das ja ohnehin damals noch nicht existirte.

1) Die erste kirchliche Verordnung über das Predigen aus der Regierungszeit Karl des Großen ist das letzte (82.) Capitel eines zu Aachen im Jahre 789 erlassenen Capitulare „de praedicatione episcoporum et presbyterorum" (Hartzheim, Concilia Germaniae tom. I. pag. 283 und 284.) Es wird in demselben zuerst besonders eingeschärft, nichts Unkanonisches, nichts Erdichtetes vorzutragen, dann aber wird der Inhalt der Predigt auch positiv im Allgemeinen angegeben.

Die Hauptpunkte, über die gepredigt werden soll, sind hienach: [1])

A. Glaubenslehre: a) von Gott, seiner Natur, seinen Eigenschaften, der Trinität u. s. w.

---

[1]) Aehnlich, nur noch summarischer, gibt das Tridentinum den Inhalt der Predigt an (sess. V. de ref. cap. II.): . . . pascant (plebem) salutaribus verbis: docendo quae scire omnibus necessarium est ad salutem, annunciandoque eis cum brevitate et facilitate sermonis vitia, quae eos declinare, et virtutes quas sectari oporteat, ut poenam aeternam evadere, et coelestem gloriam consequi valeant.

b) von der Incarnation, dem Leben und Leiden Christi;
c) von der Auferstehung der Todten.

B. Sittenlehre: a) von den Lastern und Sünden, welche ewig bestraft werden (nach Gal. V. 19–21.);
b) besonders von der Liebe Gottes und des Nächsten, von dem Glauben und der Hoffnung auf Gott, von der Demuth, Geduld, Keuschheit, Milde, Barmherzigkeit, vom Almosen, Sündenbekenntniß, von der Verzeihung, d. h. von den Tugenden und Werken, welche das ewige Leben verdienen.

Das Capitel schließt: „Und das haben wir euch deßwegen so sehr an's Herz gelegt, weil wir wissen, daß in den letzten Zeiten Falschlehrer kommen werden, wie der Herr im Evangelium vorausgesagt und Paulus (ad Tim.) bezeugt hat [1]) u. s. w. (Vgl. auch das Capitulare vom Jahre 802, cap. 41.)

2. Eine Synode zu Friaul unter dem Patriarchen Paulinus von Aquileja 791 verlangt nur im Allgemeinen, „daß wir Priester durch die Predigt des Wortes in allem Guten und durch Vollbringen dessen, was wir lehren, das Volk unterweisen sollen in Liebe, Keuschheit, Demuth, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit, Nachtwachen, Fasten und Gebet" u. s. w.

3. Beinahe ebenso allgemein gehalten sind in den Verordnungen (dictatus) des genannten Patriarchen folgende Bestimmungen über die Predigt, wobei er allerdings zunächst nur die Katechumenenpredigt, Katechese, im Auge hat: Ipsa vero praedicantium doctrina non debet esse violenta humanoque pavenda timore, sed benigna, suadebilis et cum dulcedine inrorata. Suadebilis nempe de praemio vitae aeternae, terribilis de inferni supplicio etc. (Mansi XIII, 923.)

4. Nicht geringeren Eifer in der Förderung des Wortes Gottes als Paulinus zeigt sein Zeitgenosse Bischof Theodulf von Orleans (Aurelianensis): [2]) Hortamur vos, so redet er seine Priester an, paratos esse ad docendas plebes. Qui scripturas scit, praedicet scripturas, qui vero nescit, saltem hoc, quod notissimum est, plebibus dicat, ut declinent a malo et faciant bonum, inquirant pacem et sequantur

---

[1]) Im Jahre 788 soll ein Brief vom Himmel gefallen sein; es war das eines der Mittel, wodurch schon damals, wie auch im folgenden Mittelalter noch einige Male, Häresie und Aberglaube sich zu legitimiren suchten. Vielleicht bezieht sich hierauf der Hinweis auf die „pseudodoctores". Cf. Capitulare v. J. 789 bei Mansi, t. XIII. append. col. 174.

[2]) Gleichlautend ist die Verordnung über das Predigen im Capitulare des Bischofs Rudolf von Bourges im Jahre 850. Cf. Mansi XIV 943.

eam . . . . . Nullus ergo se excusare poterit, quod non habeat linguam, unde possit aliquem aedificare etc. So das 28. Capitel eines Capitulare Theodulfs aus dem Jahre 797. (Mansi XIII, 1001.)

Das 46. Capitel beginnt: Admonendus est populus, ut ante publicum peractum officium ad cibum non accedat et omnes ad sanctam matrem ecclesiam missarum solemnia et *praedicationem audituri* conveniant etc. (l. c. col. 1005).

In einem Zusatze endlich zu diesem Capitulare vernehmen wir abermals aus dem Munde des seeleneifrigen Bischofs die Mahnung an seine Priester: Digne praedicate populo, ut confessionem faciant peccatorum suorum . . . . Es werden nun die hauptsächlichsten Christenpflichten aufgezählt. Ferner seien die Laien anzuhalten, häufig zur Kirche zu gehen ad orationem *et ad audiendum verbi Dei* . . . . Praedicate eis, quod est unus Deus etc. (folgen die Hauptsätze des Symbolums).

Ein zweites Capitulare desselben Theodulf (Mansi XIII, 1010) wiederholt Vieles aus dem ersten und führt Manches näher aus: Commonendi sunt (sacerdotes), lesen wir da unter Anderm, ut diebus dominicis pro captu ingenii unusquisque sacerdos ad plebem sermonem praedicationis faciat; dann wird allgemein der Inhalt der Predigt angegeben: Hauptsächlich sei zu predigen Liebe Gottes und des Nächsten, d. h. die christliche Sittenlehre; deinde, fährt der Bischof fort, si Dominus dat intellectum, hoc, quod sacerdos veraciter intelligit de evangelio, de epistolis s. Pauli, quantum potest (cf. oben: si scripturas scit etc.) dicat illis etc.

Dieselbe Vorschrift in kürzester Fassung enthält das capitulare episcoporum vom Jahre 801: Ut omnibus festis et dominicis diebus unusquisque sacerdos evangelium Christi populo praedicet. (Mansi XIV, app. 255.)

5. Im Jahre 813 wurden im Reiche Karls mehrere Bischofsversammlungen gehalten; alle beschäftigten sich auch mit der Frage über das Predigen. So verordnete die Synode von Tours can. 4: Sollicite studeat unusquisque episcopus gregem sibi commissum sacra praedicatione, quid agere quidve vitare debeat, informare etc. (Mansi XIV, 85).

Can. 17: Visum est unanimitati nostrae, ut quilibet episcopus habeat homilias [1]) continentes necessarias admonitiones, quibus

---

[1]) Cf. Raumer, Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache, S. 213–216.

subjecti erudiantur, id est de fide catholica prout capere possint, de perpetua retributione bonorum et aeterna damnatione malorum, de resurrectione quoque futura et ultimo judicio et quibus operibus possit promereri beata vita quibusve excludi; et ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Theodiscam, quo facilius cuncti possint intelligere quae dicuntur. Cf. auch concilium Cabilonense (Chalons sur Saône) vom J. 813 cap. 37.

6. Im gleichen Jahre 813 schärft die Synode von Arles (Arelatensis) den Bischöfen ein, ihre „Suffragane", d. h. wie wir jetzt sagen, Diöcesanen, über die Mysterien des Glaubens und über das Sakrament der Taufe zu unterrichten und bestimmt im 10. Kanon: Providimus enim pro aedificatione omnium ecclesiarum et pro utilitate totius populi, ut non solum in civitatibus sed et in omnibus parochiis [1]) presbyteri ad populum verbum faciant et ut bene vivere studeant et populo sibi commisso praedicare non negligant. (Mansi XIV, 55.)

7. Das Concil von Rheims (Rhemense) vom Jahre 813 ermahnt im 14. Kanon die Bischöfe, fleißig die heilige Schrift und die Kirchenväter zu studiren, und insbesondere Allen das Wort Gottes zu predigen.

Can. 15 lautet wörtlich: Ut episcopi sermones et homilias sanctorum patrum, prout omnes intelligere possint, secundum proprietatem linguae praedicare studeant. (Mansi XIV, 75.)

8. Das Concil von Mainz endlich (Moguntinum i. J. 813) will im 25. can. De officio praedicationis: Si forte episcopus [2]) non fuerit in domo sua aut infirmus est, aut alia aliqua causa exigente non valuerit, nunquam desit diebus dominicis aut festivitatibus, qui verbum Dei praedicet, juxta quod intelligere vulgus possit. (Hartzh. I, 410.) Diese Verordnungen der Concilien des Jahres 813 wurden bestätigt durch ein Capitulare vom Jahre 813 (Harzh, I, 414): De officio praedicationis, ut juxta quod bene vulgaris populus intelligere possit, assidue fiat. Dasselbe wiederholt ein Capitulare Ludwig des Frommen vom Jahre 817. Wohl der gleichen Zeit entstammen zwei Capitularia incerti anni, deren eines will: Ut omnibus festis

---

[1]) Dasselbe verordnete schon ein Capitulare vom Jahre 810. Cf. Mansi XII, app. 327.

[2]) Cf. Capitulare Aquisgranense vom Jahre 816 im 28. Cap. (Hartzh. I, 547): De pabulo verbi divini nuntiando: Episcopos vero monemus, ut *sive per se sive per vicarios* pabulum verbi divini sedulo populis adnuntient quia, ut ait b. Gregorius, iram contra se occulti judicis excitat sacerdos, si sine praedicationis sonitu incedit.

diebus et Dominicis unusquisque Sacerdos evangelium Christi populo praedicet (Hartzh. I, 420), während das andere verlangt: Ut unusquisque presbyter ad suam ecclesiam admonitionem aliquam et exhortationem ad populum faciat, ut unusquisque se corrigat ab iniquitate et transeat ad bonitatem etc. (Hartzh. I, 423.)

9. Das Capitulare des Bischofs Otto von Basel (v. J. 820) bestimmt, daß die Priester unter andern nothwendigen Büchern auch eine Homiliensammlung besitzen sollen. Cap. 6: Sexto, quae ipsis sacerdotibus necessaria sunt ad discendum, id est Sacramentarium, Lectionarium, Antiphonarium, Baptisterium, Computus, Canon poenitentialis, Psalterium, Homiliae per circulum anni dominicis diebus et singulis festivitatibus[1]) aptae. Ex quibus omnibus si unum defuerit, sacerdotis nomen vix in eo constabit etc. (Hartzh. II, 17 sq.)[2])

10. Eine Aachener Synode (im Jahre 836 Hartzh. II, 73 ff.) will die Predigt nicht bloß als Pflicht, sondern auch als Ehrenrecht und Vorzug des Priesters angesehen wissen: Presbyterorum vero, beginnt can. 5 des 2. cap., qui praesunt ecclesiae Christi et in confectione divini corporis et sanguinis consortes cum episcopis sunt, ministerium esse videtur, *ut in doctrina praesint populis et in officio praedicandi* etc.

Dieser Verpflichtung des Priesters zu predigen steht gegenüber die Pflicht des christlichen Volkes, fleißig das Wort Gottes anzuhören, und wie die erstere so häufig dem Clerus in Erinnerung gebracht wird, so wird auch letztere den Laien gegenüber nicht vergessen. Zum Beweise dessen sei nur hingewiesen auf das oben allegirte 46. Capitel Theodulfs und auf ein im Jahre 823 erlassenes Capitulare (cap. 7. Hartzh. II, 29.): Omnes vero laicos monemus, ut honorem ecclesiasticum

---

[1]) Als Feiertage werden in cap. 8. (fast gerade so wie can. 36 des Mainzer Concils von 813) angegeben: Die Sonntage, Weihnachten, Stephan, Johannes, unschuldige Kinder, Octav von Weihnachten, Theophanie (Epiphanie), Mariä Reinigung, Ostern, die drei Bitttage, Himmelfahrt, Pfingsten, Johann der Täufer, die zwölf Apostelfeste, besonders Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt, dedic. bas. s. Mich. arch., dedicatio cujusque oratorii sive cujuslibet sancti, in cujus honore eadem eccl. fundata est. Nicht streng können als Feiertage gefordert werden: Remigius, Mauritius, Martin.

[2]) Wörtlich dem Capitulare des Atto entnommen, begegnet uns diese Vorschrift wieder in der dem heiligen Ulrich zugeschriebenen, sogenannten Synodus per villas. Es sind dort auch die gleichen Feiertage aufgezählt, wobei jedoch das Fest des heiligen Martin als festum de praecepto erscheint. S. Steiner, Synodi Dioecesis Augustanae. tom. I, p. 9 f.

conservent et dignam venerationem episcopis et Dei sacerdotibus exhibeant *et ad eorum praedicationem cum suis devote occurrant*, et jejunia ab illis communiter indicta reverenter observent etc.

11. Die letzten zwei Synoden innerhalb dieser Periode, welche Vorschriften über das Predigen gaben, gehören noch dem 9. Jahrhundert an; das 10. und 11. Jahrhundert bietet hierüber so viel wie nichts.

Die Mainzer Provinzialsynode unter Rabanus Maurus (im Jahre 847. Hartzh. II, 151 ff.) liefert uns nichts Neues, indem sie im 2. Capitel wörtlich die Bestimmung der Synode von Tours (s. oben n. 5) wiederholt: Quilibet episcopus habeat homilias etc.

12. Endlich muß eine Stelle angeführt werden, welche uns Burchard in seinem decretum aus einer unter König Arnulf zu Tribur gehaltenen Synode überliefert (Hartzh. II, 480 f.): Praecipimus vobis, wird den Priestern aufgetragen, ut unusquisque vestrum super duas seu tres hebdomas diebus dominicis seu festivitatibus sanctorum populum sibi commissum doctrinis salutiferis ex sacra Scriptura sumptis[1]) in ecclesia sibi commissa post Evangelium perlectum instruere studeat et jubeat illis, ut nullus de ecclesia exeat antequam a presbytero sive diacono ultima laus, id est, Benedicamus Domino, aut Ite Missa est pronuntietur.

Man sieht, es ist immerhin eine hübsche Zahl von Belegen, welche sich anführen lassen für die Behauptung, daß in dieser Periode, wenn man von den zwei letzten Jahrhunderten des Sturmes und Dranges absehen will, die kirchliche Gesetzgebung es sich sehr angelegen sein ließ, das Wort Gottes in der Predigt zu erhalten und zu fördern.

Es übrigt noch, aus all' den angeführten Vorschriften so zu sagen den historischen Reingewinn zu ziehen und übersichtlich herauszustellen; deßhalb ziehen wir sofort:

## § 4.

### Einige Schlüsse aus diesen Verordnungen.

Die nachfolgenden Behauptungen können wohl als durch die voranstehenden Verordnungen bewiesen betrachtet werden:

1. Dem Predigtwesen wurde in der Karolingerzeit von Seite der kirchlichen Obern große Sorgfalt gewidmet.

---

[1]) Man wird sich bei diesem Ausdruck daran erinnern dürfen, daß im Mittelalter auch manchmal Schriften der Kirchenväter, namentlich Gregors, unter dem allgemeinen Ausdruck „heilige Schrift" verstanden wurden.

2. Als Träger des Predigtamtes erscheinen vor Allem die Bischöfe (cf. oben n. 1, 5, 7, 8, 11) an ihren Kathedralen (cf. n. 4, 6, 8) und wenn sie in der Diöcese reisen (hauptsächlich bei Gelegenheit der gebotenen jährlichen Visitationen), auch an den einzelnen Tochterkirchen;[1]) ferner die Priester an den ihnen übertragenen Kirchen. (Cf. n. 2, 3, 4, 6, 8, 9, 10, 12.)

3. Gepredigt sollte in der Regel werden an allen Sonn- und Feiertagen; so wenigstens nach den früheren Bestimmungen (n. 4, 8), während dagegen die Synode von Tribur (n. 12) schon dadurch auf den Verfall der Predigt hinweist, daß sie (wenigstens für die Landkirchen; an den Bischofssitzen wird man wohl ein besseres Beispiel gegeben haben) gestattet, den Zeitraum von einer Predigt zur andern auf zwei bis drei Wochen auszudehnen.[2]) Ob während der Messe, oder vor oder nach derselben zu predigen sei, darüber enthält nur die so eben genannte Synode von Tribur eine direkte klare Vorschrift, und zwar zu Gunsten des altchristlichen Brauches der Predigt intra missarum solemnia. Jedoch läßt sich wohl immerhin in Zusammenstellungen, wie missarum solemnia et praedicationem audituri (s. oben n. 4), eine Andeutung im gleichen Sinne finden.[3])

4. Als Inhalt der Predigt werden nur im Allgemeinen die christlichen Glaubens- und Sittenlehren angegeben. (Cf. oben n. 1, 2, 3, 4, 5, 11.)

5. Die Predigten waren meistentheils Uebersetzungen oder Nachahmungen der Homilien der Kirchenväter. (Cf. n. 5, 7, 9, 11).[4])

---

[1]) Cf. das 19. Capitel des oben zu n. 8 angeführten Capitulare Aquisgran., welches die Bischöfe ermahnt, sie sollten bei Gelegenheit ihrer P r e d i g t- und Firmungsreisen nicht den Gläubigen durch ungemessene Forderungen zur Last fallen.

[2]) Ein ähnliches Minimum verlangte bedeutend früher, um 760, die Regel Chrodegangs (reg. canon. Hartzh. 1, 109), indem sie nur alle vierzehn Tage das Predigen gebot, dabei aber die Predigt an allen Sonn- und Feiertagen ausdrücklich lobte: Unde constituimus, ut bis in mense per totum annum de quinto decimo in quintum decimum verbum salutis ei (sc. populo) praedicetur. Et si omnibus festis et dominicis diebus assidua fuerit praedicatio, utilior est.

[3]) Früher wenigstens wurde es in Gallien allgemein so gehalten. Ferrarius (De ritu sacrarum concionum I. 3. cap. 120) führt zum Belege aus Ivo's Decret (p. II, cap. 120) folgende Stelle einer Synode von Orleans (6. Jahrhundert) an: Oportet, ut in diebus dominicis vel festis post sermonem *intra missarum solemnia habitum* ad plebem etc. Ebenso heißt es im Prologe der Homilien Gregors, sie seien gehalten worden intra missarum solemnia.

[4]) Aehnlich fordert die sogenannte epistola Leonis (IV. seit dem Jahre 847) papae, die bei vielen Synoden gleichsam als Pastoralinstruction vorgelesen zu werden pflegte, unter den für jeden Geistlichen nothwendigen Büchern utrumque librum XL

6. Gepredigt wurde in der Regel vor den Laien (vulgaris populus) in der Landessprache[1]) (in lingua vulgari). (Cf. n. 5, 7, 8, 11.)

---

## 2. Capitel.

## Homiletische Theorie.

### § 5.

### Theoretische Regeln für den Prediger.

Alles, was über diesen Punkt aus unserer Periode bekannt ist, beschränkt sich auf einen von Rabanus Maurus verfaßten kurzen homiletischen Leitfaden, obwohl auch dieser nicht Originalarbeit, sondern, wie wir sehen werden, in dem Geiste der damaligen Zeit aus der patristischen Schatz- und Vorrathskammer erhoben ist. Es existiren zwar einige Bearbeitungen der Rhetorik, auch in deutscher Sprache, namentlich aus dem berühmten Kloster St. Gallen; aber alle halten sich ganz beharrlich fern von jeder, auch nur leisen Berührung des specifisch homiletischen Gebietes und reproduciren meist nur die rhetorischen Regeln der Classiker.

Wenden wir uns also zu einer flüchtigen Musterung jener ersten Homiletik, die auf deutschem Boden entstanden ist. Die bezügliche Schrift

---

homiliarum. Es sind wahrscheinlich die Homilien Gregors gemeint. Ebenso wurden schon früher in Gallien die patristischen Homilien benützt. Das 2. Concil von Vaison (Vasense 529) sagt im 2. Canon: „Wenn der Presbyter durch Krankheit gehindert sei, selbst zu predigen, sanctorum patrum homiliae a diacono recitentur.“ Cf. Mansi XIV, 889 seq.

[1]) Den Ausdruck (oben n. 8) juxta quod intelligere vulgus possit deute ich nach der Analogie ähnlicher Wendungen in n. 5. und 7. von dem Idiom, in dem die Predigt gehalten wurde (nicht von der Popularität der Sprache). Aehnlich auch die oben angezogene Stelle Chrodegangs: „ . . . utilior est; et juxta quod intelligere vulgus possit, ita praedicandum est.“ Das Thema „vom Predigen in der Landessprache“ wird später ausführlicher zur Sprache kommen. Hier sei vorläufig nur bemerkt, daß auch das Conc. Cloveshoviae (a. 747 in England Mansi XII, 387) zur Zeit des heiligen Bonifacius cap. 10 vom Priester verlangt, daß er propria lingua die Auslegung der Messe, der Taufformel u. s. w. dem Volke bieten könne. Dieselbe Forderung wird öfter gestellt in Bezug auf Erklärung des Symbolums und Vater unser, welche von allen Gläubigen als „fundamenta fidei Christianae“ (nach Rudolf von Bourges) auswendig gelernt werden mußten, eine Pflicht, an welche die Gläubigen beinahe in allen Synoden des Mittelalters immer und immer wieder erinnert werden, weßhalb auch später oft diese „Fundamente des Glaubens“ auf Tafeln geschrieben und in den Kirchen aufgehängt wurden, damit das Volk sie stets vor Augen habe.

führt den Titel: Hrabani Mauri de institutione clericorum ad Heistulphum archiepiscopum libri III.[1])

Uns interessirt für unsern Zweck nur das dritte Buch und zwar die letzten Capitel. Capitel 19 handelt de rhetorica im Allgemeinen. Speciell auf das Predigen geht erst das 28. Capitel ein.

Die Regeln und Vorschriften, die der berühmte Fuldaer Mönch nun hier aufstellt, sind vorzüglich entnommen aus Gregor des Großen regula pastoralis[2]) und aus Augustins de doctrina Christiana. (Selbst die in letzterer Schrift vorkommende Ansicht Augustins, daß ein Vortragen fremder Predigten keineswegs Diebstahl, Plagiat, sei, ist nicht vergessen. In der That, wenn man damals in diesem Punkte scrupulös gewesen wäre, so hätte wohl mancher Geistliche das Predigen ganz aufgeben müssen.) Am Schlusse des 15. Cap. gibt er selbst letztere Quelle an: Ceterum qui plenius de his scire desiderat, in libro sancti Augustini de doctrina Christiana, unde haec excerpsimus, quaerat et inveniet. In der Widmung an Erzbischof Haistulf von Mainz, welche zugleich die Entstehungszeit der Compilation, nämlich das Jahr 819, und den Entstehungsgrund, nämlich das Fragen, Zureden und Drängen seiner Schüler in studio sacrae lectionis, angibt, sind außer diesen beiden auch die übrigen Quellen für das ganze Werk genannt. Er stütze sich, sagt er, auf die Autorität der Vorfahren — auctoritate innitens majorum — und zwar sind dieß: Cyprian, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius, Johannes Damascenus, Isidor und einige Andere. Manchmal trage er aus ihnen wörtlich vor, manchmal nach dem Sinne, manchmal nach seinem eigenen Sinne, aber in ihrer Methode.

Es genügt, zur Charakteristik die hierher gehörigen Capitel kurz zu skizziren.

Cap. 28. Quid debeat doctor catholicus in dicendo agere. Als Aufgabe des Predigers wird angegeben: bona docere, mala dedocere

---

[1]) Ich benütze die Ausgabe in der Sammlung des Hittorp: de ecclesiae cath. div. officiis ac ministeriis. Romae 1591. — Naiv ist zu lesen, wie Hittorp das H in Hrabanus erklärt. Es sei, meint er, so viel als herus, Herr, wie man ja auch jetzt, d. h. zu seiner Zeit, dem Namen ein D (Dominus) voraussetze. Das H ist weiter nichts, als eine in ähnlichen Fällen sehr häufig vorkommende altdeutsche Spracheigenthümlichkeit, wie z. B. auch geschrieben wurde: hlutwic (Ludwig), durch Verstärkung des h wurde Chlodwig oder Clodwig.

[2]) Auch in einer etwas später abgehaltenen, bereits oben S. 10 citirten Aachener Synode (vom Jahre 836) wird der liber pastoralis in Bezug auf die Predigt angezogen und stellenweise excerpirt; überhaupt sollte in damaliger Zeit jeder Seelsorgsgeistliche dieses goldene Büchlein vorschriftsmäßig in Händen und im Gedächtnisse haben; s. Raumer, Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache p. 214, 216, 223 u. ö.

(aus Aug. de doctr. christ. l. 4. cap. 4); zu diesem Zwecke muß er conciliare aversos, remissos erigere, nescientibus quae agere, quid exspectare debeant intimare. Diese Regeln werden nun des Einzelnen weiter ausgeführt; hiebei kommt er auch auf das sapienter und eloquenter dicere zu reden, ganz nach Augustin.

Cap. 29. Quod auctores canonicorum librorum et sapientes et eloquentes fuerint.

Cap. 30. Quod facili locutione (populär!) vulgus debeat doceri. Man dürfe in der Predigt nicht in der Sprache der Gelehrten sprechen; denn man spreche ja, um verstanden zu werden (nach Aug.); man müsse also so reden, daß der Geist der Zuhörer folgen könne . . . Bei einem Gespräche könne Jeder reden und fragen; bei der Rede könne das nicht sein, daher müsse hier der Redner dem schweigenden Hörer zu Hilfe kommen. Es pflege aber die Zuhörerschaft durch Gesticulation, Mienenspiel (motu suo) u. dgl. schon zu verrathen, ob sie das Gesagte verstehe, und bis man solche Zeichen wahrnehme, müsse man die Sache immer wieder von einer andern Seite beleuchten; das aber könnten freilich Diejenigen nicht, welche eine einstudirte und wörtlich auswendig gelernte Rede vortragen.

Cap. 31. De optimo modo dicendi, et quid oporteat praedicatorem in dicendo observare. Das bekannte augustinische: Ut veritas pateat, placeat, moveat wird hier mit den Worten Cicero's gegeben: der Redner müsse dahin wirken, ut doceat, delectet, flectat. Besonders über das flectere verbreitet er sich sodann ausführlich in Weise Augustins und schließt das Capitel: Oportet ergo eloquentem ecclesiasticum, quando suadet aliquid, quod agendum est, non solum docere, ut instruat et delectare, ut uniat, verum etiam flectere, ut vincat.

Cap. 32. De triplici genere locutionis, quae Romani doctor eloquii ita distinxit. (Gemeint ist Cicero und seine Schrift de oratore.) . . . . Parva summisse, modica temperate, magna granditer dicere . . . (nach Aug.) . . . Der heidnische Gerichtsredner könne zwar wohl einen Unterschied machen in der Stilgattung, je nachdem es sich handle um geringfügige Sachen, Geld und Gut, oder um Leib und Leben. Was aber der kirchliche Redner zu sagen habe, das beziehe sich Alles auf das ewige Heil des Menschen und daher omnia sunt magna, quae dicimus.

Cap. 33. Quando summisso genere et quando temperato quandoque grandi utendum sit dicenti. In der Regel summisse, cum aliquid docetur; temperate, cum aliquid vituperatur sive

cum aliquid docetur; temperate, cum aliquid vituperatur sive laudatur; cum vero aliquid agendum est . . . tum ea, quae magna sunt, dicenda sunt granditer.

Cap. 34. Exempla in apostolo de praedictis generibus tribus. (Ganz nach Augustin.) Beispiele aus den paulinischen Briefen. Etwa sich ergebende Zweifel sind nur zu berücksichtigen, wenn man sie gründlich lösen kann.

Cap. 35. Quomodo debeant inter se haec tria genera permisceri.

Cap. 36. Quid sit sapienter et eloquenter dicere, et quod alienum non dicat, qui ab alio prolata bene vivens praedicat. (Ganz nach Augustin.) Unter Anderem heißt es z. B.: Einige können gut vortragen, aber sind nicht im Stande, eine Predigt gut auszuarbeiten; diese mögen ohne Bedenken fremde Elaborate vortragen; denn 1) werden dadurch die Prediger der Wahrheit vervielfältigt; 2) es wird die Einheit gefördert; 3) das Wort des Jerem. (23, 30) . . . furantur verba mea unusquisque proximo suo findet hier keine Anwendung; denn wer stiehlt, der nimmt Fremdes weg; das Wort Gottes aber ist Denen, die ihm gehorchen, nicht fremd. Derjenige stiehlt, der gut spricht in der Predigt, dabei aber ein schlechtes Leben führt.

Cap. 37. De discretione dogmatum juxta qualitatem auditorum (meist nach Greg. reg. past.).

Cap. 38. Quae virtutum species contrariae sint singulis speciebus vitiorum.

Cap. 39. Quod oporteat postulari a Domino possibilitas praedicandi. (Nach Aug.) Der Prediger muß aus verschiedenen Gründen beten, bevor er predigt, besonders damit seine Predigt fruchtbar sei: sit orator antequam dictor.

Diese erste Homiletik in Deutschland ist jedenfalls geeignet, uns soviel zu zeigen, daß man in damaliger Zeit nicht bloß einfach das Gebot gab: der Geistliche soll predigen, sondern auch, soweit es damals möglich war, in den Klosterschulen ihn unterwies, wie er dieses sein Amt am besten verwalten könne. Die Regeln, die wir soeben uns etwas näher besehen haben, sind zwar meist nur ganz allgemeiner Natur, aber dennoch bilden manche derselben bis auf den heutigen Tag Hauptpunkte jeder Theorie der geistlichen Beredsamkeit.

---

# II. Abschnitt.

## Prediger und Predigt im Allgemeinen.

### 1. Capitel.

### Der Prediger,[1] Ort und Zeit der Predigt.

### § 6.

#### Wer predigte?

Wir haben schon oben zu beobachten Gelegenheit gehabt, wie vor Allem den Bischöfen die Pflicht zu predigen eingeschärft wurde, und es werden uns wirklich in dieser Periode mehrere Bischöfe genannt, die durch ihre Predigt sich ausgezeichnet haben. An erster Stelle ist hier im 9. Jahrhundert Rabanus Maurus zu nennen, der schon im Kloster zu Fulda häufig predigte und auch als Erzbischof von Mainz dieser wichtigen Pflicht nicht vergaß; ebenso sein Freund Haimo, Bischof von Halberstadt.

Im gleichen Jahrhundert, und zwar sofort bei Beginn desselben (801), erläßt Bischof Garibald (Garbald) von Lüttich einen ausführlichen Hirtenbrief an seine Diöcesanen, worin er wiederholt auf das hinweist, was er selbst persönlich gepredigt habe. Hartzh. I, p. 360: Primum quidem omnium monere vos volumus, ut jamdudum praedicavimus ipsi et praedicare jussimus . . . . Inter cetera quae vobis praedicavimus etc. Als eifriger Prediger wird auch Bischof Hitto von Freising gerühmt (810—835), wie auch Bernold von Straßburg († 840), dessen Gewandheit in der deutschen Predigt Ermoldus Nigellus (Elegien I, 145 ff.) preist.

Im 10. Jahrhundert begegnen uns als eifrige Prediger unter den Bischöfen: Bischof Salomo von Constanz († 920), welcher sehr häufig vor dem Volke predigte,[2] z. B. viermal an den Weihnachtsfeiertagen

---

[1]) Der Prediger heißt in der damaligen Sprache der predigari oder predigare.

[2]) Cf. Arx, Gesch. von St. Gallen, S. 123 f. Von Bischof Radbod v. Utrecht sind noch drei Heiligenpredigten erhalten (Migne, t. 132, c. 547 sq.).

919, der heilige Ulrich,[1]) Ratherius von Verona († 994), Wolfgang von Regensburg († 994), dessen Predigten von Arnolf von Vohburg und Othlo (Pertz VI, 535) wegen ihrer Einfachheit, Kernhaftigkeit und Salbung außerordentlich gerühmt werden. „Das Volk habe so sehr an seinem Munde gehangen, daß, wenn er predigte, Niemand zu Hause bleiben und Wache halten wollte."

Aus dem 11. Jahrhundert berichtet uns Rupert von Deutz (Vita S. Heriberti) von den Predigten des hl. Heribert, Erzbischofs von Köln (998—1011), und ihren oft wunderbaren Erfolgen. Aehnliches meldet uns am Schlusse dieser Periode vom Erzbischof Anno von Köln (1056—1075) das Annolied XXXV, vv. 609 sqq. (in Schilteri Thesaurus etc.):

„Sini predigi utin sin aplaz
„Ni mohti nichein dun baz,
„Also gotliche, daz iz mit rehte
„Solte lichen (placere) allir irdischir diet."

Auch in der Reihe der Mainzer Erzbischöfe finden wir im 11. Jahrhundert Namen, deren Träger von den Zeitgenossen als hohe Meister des Wortes Gottes gerühmt und gefeiert werden, so einen Archimbald (1011—1020), so einen Aribo († 1031), so einen Bardo (1031—1051; „vir simplex et justus, propter dulcisonam praedicandi melodiam cognominatus est Bardo Chrysostomus" Cochlaeus, Spec. ant. devot. p. 251),[2]) so einen Wezilo († 1088), der als Prediger zu seiner Zeit seines gleichen nicht hatte, wie Trithem von ihm rühmt. Wahrhaftig, der Predigteifer des heiligen Bonifatius hatte sich fortgeerbt auf diese seine Nachfolger! Zu bedauern ist nur, daß uns die Geschichte statt der Predigten dieser Männer nur deren Ruhm überliefert hat.

Nicht dürfen vergessen werden jene seeleneifrigen Bischöfe, die als Missionäre die Kraft des Wortes Gottes erprobten. Der heilige Anschar (801—865) verkündete Christi Lehre den Dänen und Schweden. Boso, ein bayerischer Mönch aus St. Emmeram in Regensburg, später erster Bischof von Merseburg († 970), scheute die Mühe nicht, die schwierige Sprache der Slaven zu erlernen, um denselben die frohe Botschaft des Evangeliums zu predigen. Der heilige Adalbert, der Apostel der Preußen (Bischof von Prag 983—988 und 993—997), errang sich predigend die Martyrerkrone (den 23. April 997), während alsbald wieder ein Bruno, gleichfalls gerühmt als Apostel der Preußen und Russen, das unterbrochene

---

[1]) Cf. Mabill., Act. ord. S. Bened., P. V. bs 428.

[2]) Ueber ihn siehe Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter S. 87, wo auch eine Predigt von ihm mitgetheilt wird. Andere bischöfliche Prediger aus dieser Periode ebenda S. 91 ff.

apostolische Werk aufnahm, und, nachdem er die Hindernisse der barbarischen Sprache überwunden, den Namen und das heilige Wort Jesu Christi durch ganz Ostpreußen bis an Rußlands Grenzen trug, bis auch er sein Blut zum Zeugniß für die Wahrheit seiner Lehre einsetzte. Fürwahr, das sind Männer, für deren machtvolle, apostolische Predigt uns zwar nicht der todte Buchstabe geschriebener Sermonen und Homilien, wohl aber die völkerbekehrende Wirkung und das Siegel des Martyriums mehr als genügende Bürgschaft ist.

Nach den Bischöfen waren es die Priester, denen in den Concilienschlüssen und Capitularien die Pflicht des Predigens wiederholt an's Herz gelegt wurde. Daß sie durchgängig das Recht und die Pflicht zu predigen hatten, braucht wohl nicht eigens bewiesen zu werden: die Zustände hatten sich in diesem Punkte schon seit mehreren Jahrhunderten fixirt. Jedem Priester, dem Seelsorge oblag, kam es ohne Weiteres zu, auch zu predigen, daher sich denn der Bischof bei Visitation der Pfarreien eigens über diesen Punkt erkundigte, indem er sich etwa folgende Fragen beantworten ließ: Si expositionem Symboli atque orationis dominicae juxta traditionem orthodoxorum patrum penes se scripta habeat et eam pleniter intelligat et *inde praedicando* populum sibi commissum sedulo instruat (so die 81. quaestio in dem von Regino von Prüm gegen das Jahr 900 auf Anregung des Bischofs Rathbod von Trier verfaßten libellus de ecclesiasticis disciplinis. Hartzh. II, 438 sqq. Cf. Steiner, Syn. Aug. I, p. 13. 39); oder: Si habeat quadraginta homilias Gregorii et eas studiose legat atque intelligat. Vel si eas habere non potest, vel sermonem praedicti doctoris de septuaginta discipulis a Domino ad praedicandum missis habeat et diligenter legat et intelligat et cognoscat, se ad formam septuaginta discipulorum in ministerio ecclesiastico esse promotum (ibid. quaest. 94. Cf. Steiner, I, 15). Letzterer Vergleich der zweiundsiebzig Jünger mit den zum Predigen gesandten Priestern war im ganzen Mittelalter ein viel gebrauchter. Freilich werden wir zugeben müssen, daß die Predigt der Priester, namentlich der minder gebildeten — und diese machten in unserem Zeitraum wahrscheinlich doch die Mehrheit aus —, vielfach auf die Erklärung der Katechismusstücke (Credo, Pater noster, Confessio generalis) sich beschränkt haben wird, was die oben angeführte 81. Quaestio des Regina nahe legt. Solche Priester scheint auch Alkuin im Auge gehabt zu haben, wenn er sich beklagt, daß sie das Predigen den Bischöfen überließen (s. unten). Daraus folgt noch nicht die Berechtigung, diese Jahrhunderte lediglich als Zeitalter der bischöflichen Predigt zu betrachten (so Cruel S. 70).

Wenn ein Priester in Gegenwart des Bischofes predigen durfte, so galt das als eine besondere Auszeichnung. Cf. Ecceliardi casus S. Galli cap. 9, 14.

Anders steht es mit der Frage, ob auch das Diaconat und die niederen ordines in der Praxis das Predigen erlaubten oder zur Pflicht machten. Es existirt ein Capitulare Karl des Großen vom Jahre 810 (bei Mansi t. XIV, im Anhang), welches beim ersten Anblick etwa hieher bezogen werden könnte; es lautet: Ut ipsi sacerdotes *unusquisque secundum ordinem suum* praedicare et docere studeat plebem sibi commissam. Allein es ist hier ausdrücklich nur von sacerdotes die Rede, und außerdem erwähnen auch die Canones der Concilien dieser Zeit immer nur Bischöfe und Priester als Prediger. Allerdings aber ist es nicht recht klar, was der Ausdruck: secundum ordinem suum besagen will. Eine Sitte aus früherer Zeit wird sich höchst wahrscheinlich noch fortgeerbt haben, die Sitte nämlich, daß, wenn an einer Kirche ein Priester und ein Diacon war, der letztere im Verhinderungsfalle des ersteren die Homilie vorlas. So war es zu Arles unter Cäsarius im 6. Jahrhundert. Das Concil von Vaison (Vasense 529) hatte einen eigenen Canon über diesen Punkt: Si presbyter aliqua infirmitate prohibente per se ipsum non potuerit praedicare, sanctorum patrum homiliae a diacono recitentur. Daß z. B. ein Paulus Diaconus, der vom Kaiser beauftragt wurde, ein Homiliarium abzufassen, auch Prediger gewesen sei, scheint mir nicht zweifelhaft. Uebrigens wird die Vermuthung, daß auch Diaconen predigen durften, mehr als wahrscheinlich durch einen Brief Alcuins an Karl den Großen (ep. 124 in opp. Alc. ed. Froben.). Alcuin tadelt unter Anderem, quod presbyteri praedicationis officium in episcopos rejicerent, quasi presbyteris et *diaconis* id non liceret. Er widerlegt sodann diesen Irrthum durch mehrere Schriftstellen und fährt fort: Quare in ecclesiis ubique ab omni ordine clericorum homiliae leguntur? (Es ist damit wahrscheinlich die Lesung beim kirchlichen Chorgebet gemeint.) Quid est homilia, nisi praedicatio? Mirum est, quod legere licet et interpretari (die Predigten meist nur Uebersetzungen, Dolmetschungen der Väterhomilien) non licet, ut ab omnibus intelligatur[1]) etc. Alcuin selbst scheint nur Diacon gewesen und geblieben zu sein.

Außer den Diaconen, Priestern und Bischöfen werden uns keine Prediger genannt, während auf französischem Gebiete am Schlusse dieser

---

[1]) Eine ähnliche Argumentation hat das oben angeführte Conc. Vasense can. 2: Si enim digni sunt diaconi, quae Christus in evang. locutus est legere, quare indigni judicentur sanctorum patrum expositiones publice recitare?

Periode, im Jahre 1031 eine Synode von Limoges (Lemovacensis) eigens verordnen mußte, daß der Bischof Keinen zum Predigen zulassen solle, der nicht wenigstens Lektor sei, und schon ein paar Jahrhunderte früher, im Jahre 747, in England ein Concil es für nöthig gefunden hatte (Conc. Cloveshoviae, Mansi t. XII, 387 sqq.), den Laien eigens des Predigen zu untersagen: Cap. 85: Laicus . . . docere non audeat.

Was die liturgische Kleidung des Predigers betrifft, so glaubt Mabillon darüber eine Notiz in einem Schreiben des Papstes Zacharias an die fränkischen Bischöfe (a. 747) zu finden. Das Schreiben enthält nämlich folgende Stelle (Mabill. ann. Bened. l. 22. c. 25): Ut episcopi, presbyteri cardinales cujusque ecclesiae et monachi convenientibus suo statui indumentis utantur, ita, ut tamen illi (sc. episcopi et presbyteri cardinales) plebi sibi subjectae *praeclariori veste* induti debitum praedicationis persolvant . . . Monachi vero lanea indumenta . . . gerant. Die „praeclarior vestis" deutet nun der gelehrte Mauriner als superpelliceum, wonach also die Weltgeistlichen bei der Predigt den Chorrock, die Mönche aber einfach nur ihr Ordensgewand getragen hätten. Diese Deutung ist jedoch ziemlich problematisch. Jedenfalls dürfte es doch sicherer sein, statt des superpelliceum die alba zu setzen, da ersteres nach gewöhnlicher Annahme erst seit dem 12. Jahrhundert allmählig in Gebrauch kam.

Wenn auch obige Stelle nichts beweisen sollte, so ist es nichts desto weniger doch mehr als wahrscheinlich, daß der Prediger, wenn er vom Ambo oder vom Lettner aus predigte, in der Regel mit Albe und Stola bekleidet war. Schon Walafrid Strabo (806—849) setzt den Gebrauch der Stola (orarium) in Beziehung zur Predigtpflicht der höheren ordines, ein Beispiel, das in der Folge fast alle mittelalterlichen liturgischen Schriftsteller nachahmten. Er sagt nämlich (De exordis et incrementis rer. eccl. cap. 8. in der Sammlung Hittorps): Inde est, quod ordines in ecclesia primi utuntur orariis, quia ad ipsos pertinet docendi officium. (Er leitet nämlich orarium ab von orare, oratio, orator.)

## § 7.

### Wo wurde gepredigt?

Der gewöhnliche Ort der Predigt war, wie zu allen Zeiten des Christenthums, die Kirche. Nicht bloß an den Kathedralkirchen und in Städten sollte gepredigt werden, sondern in allen Pfarrkirchen (in omnibus parochiis, Conc. Arel. 813). Ferner erscholl das Wort Gottes auch (und wohl am meisten) in den Klosterkirchen. Die Klöster waren ja die

Stätten, wo die Geistlichkeit überhaupt herangebildet und namentlich auch im Predigen unterwiesen wurde. So ermahnt Alcuin um das Jahr 800 den Abt Rado, daß er an den Feiertagen in seiner Klosterkirche fleißig predigen lassen solle: Festivis diebus veniente ad ecclesiam populo fac eis praedicari verbum Dei.

In Privatcapellen und Oratorien scheint das Predigen nicht geduldet worden zu sein, wie sie denn überhaupt an Sonn- und Festtagen zur Zeit des Hauptgottesdienstes (missa publica) geschlossen sein mußten. Vgl. das Capitulare des Bischofs Theodulph (797), cap. 45 (Mansi XIII, 995) und mehrere ähnliche Verordnungen aus karolingischer Zeit.

Daß die Missionäre, besonders bei den unterworfenen Sachsen, ihre Predigten in Gottes freier Natur, etwa von einer kleinen Anhöhe aus, hielten, begreift sich von selbst, ähnlich wie wir es später von dem großen „Landprediger" Berchtold lesen.

Was den Platz des Predigers in der Kirche betrifft, so wird es wohl bei den früheren Zuständen geblieben sein, d. h. der Bischof predigte in der Regel von seinem Sitze aus (cathedra oder faldistorium, im Altdeutschen valtestuol d. i. Falt- oder Feldstuhl) oder ließ sich, wenn er von da aus nicht gut verstanden wurde, seinen Sitz in die Nähe der Cancellen rücken. Der Priester predigte vom Presbyterium aus, und zwar wohl meist vom Ambo, auch analogium, pulpitum, cancelli genannt. Eine, freilich mitunter unrichtige, Etymologie dieser Wörter s. bei Walafr. Strabo: De exordd. et incrementt. rer. eccl. cap. 6.[1]) Gelegentlich sei erwähnt, daß Walafrid in dieser Schrift, wo er von den Kirchengebäuden redet, dieselben auch als Orte der Predigt in Betracht zieht. In dieser Hinsicht sei der alttestamentliche Tempel ihr Vorbild, denn oft heiße es in der Schrift von Christus, sermonem in templo fecisse. Daher könne man auch den Namen oratorium (= Kirche) deuten, quia oratio, id est oris ratio, et non tamen humilis postulatio, verum et rationabilis intelligitur hoc nomine locutio. In den Kirchen, wo sich ein sogenannter Lettner[2]) fand, war dieß der passendste Platz für den Prediger. Kanzeln im jetzigen Sinne des Wortes kamen, nach gewöhn-

---

[1]) In Hittorpii de cath. eccl. divv. off. ac ministeriis p. 332 sq.

[2]) Früher lautete das Wort: lectar, lecter oder lechter; so bis in's 13. Jahrhundert, z. B. bei Walafrid (l. c. cap. 7) lectar, in einem Glossar des 12. Jahrhunderts (Graff's Diutiska III 144) anabrata s. pulpita lechter, im alten Passionale aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts (Mone's Anzeiger 1836 col. 502): In deme gotes templo — Jacobus trat also — uf einen lecter enpor — daz in daz volk da bevor — deste baz verneme. Das Wort leitet sich ab von lectorium oder lectricium (Rup. Tuit. De divv. off. c. 36.)

licher Annahme, erst im 13. Jahrhundert in Gebrauch, und es soll sich von manchen Kirchen, die vor dem 13. Jahrhundert entstanden, ursprünglich keine Kanzel nachweisen lassen, so von der Johanniskirche zu Lyon, von Notre-Dame zu Paris (Thiers, dissertations ecclésiastiques sur les principaux autels des eglises et les jubes des églises. Paris 1688). Ein wenigstens der Lage nach mit unsern jetzigen Kanzeln zu vergleichender, jedenfalls zum Predigen benützter Ort ist angezeigt im Plane des Klosters von St. Gallen aus der Mitte des 9. Jahrhunderts (bei Mab. ann. ord. S. Bened. t. II, 532); er führt, wie auch die Ambonen, den Namen analogium und befindet sich in der Basilika gerade in der Mitte unmittelbar unter den Stufen des Ostchores.

## § 8.

### Wann wurde gepredigt?

Streng genommen hätten wir hier nur die Frage zu beantworten: An welchen Tagen und zu welcher Tageszeit wurde gepredigt? Es wird jedoch angehen, hier zugleich auch die einschlägige Frage über den Platz der Predigt in der Liturgie (ob vor, während oder nach der Messe) zu berücksichtigen.

Wir haben oben gesehen, daß noch Chrodegang[1]) in seiner Regel nur forderte, daß wenigstens alle vierzehn Tage gepredigt werde. Die karolingischen Synoden und Capitularien fordern schon in der Regel die Predigt an jedem Sonn- und Feiertage, während man später wieder auf die chrodegangische Bestimmung zurückkam (s. oben S. 13). Das war wenigstens die Vorschrift; in wie weit ihr auch nachgekommen wurde, besonders auf dem Lande, mag dahingestellt bleiben; die oftmaligen Einschärfungen jener Vorschrift, wie überhaupt des Gebotes zu predigen, verrathen uns schon, daß es Veranlassung genug gab, von Zeit zu Zeit immer wieder rügend und mahnend in diesem Punkte aufzutreten. Zur Zeit Karls, als er Alles leitend und regierend, von den Geistlichen fortwährend strengste Pflichterfüllung forderte, mag es noch leidlich gut gestanden sein; daß aber im Laufe des 9. und noch mehr im 10. und 11. Jahrhundert es hier mitunter bedeutende Lücken gab, wird uns aus manchen gleichzeitigen Andeutungen klar. Instructiv ist hiefür der von Regino von Prüm auf

---

[1]) Chrodegang starb 766; er war wohl selbst ein eifriger Prediger; wenigstens rühmt Paulus Diaconus seine Beredsamkeit sowohl in seiner Muttersprache als auch in der lateinischen.

Befehl des Bischofs Rathbod von Trier verfaßte libellus de ecclesiasticis disciplinis (Hartzheim II, 438 sqq).[1]) Ebenso sind die Schilderungen des Ratherius von Verona (freilich schon an der Grenze Deutschlands) keineswegs günstig.[2]) Er schildert uns in manchen seiner Briefe, Predigten und sonstigen Schriften (namentlich: de contemptu canonum) die Sittenlosigkeit und Unwissenheit des damaligen Clerus. Auf der 966 von ihm gehaltenen Diöcesansynode kam besonders die crasseste Unwissenheit seines Clerus zu Tage. Viele konnten nicht einmal das apostolische Symbolum auswendig. In dem darauf erlassenen Synodalschreiben (Synodica) wird den Geistlichen strengstens eingeschärft,[3]) das apostolische, nicänische und athanasianische Symbolum sich anzueignen. Ferner heißt es, sie sollten sich bemühen, das Volk zu unterrichten und zu erziehen, und zwar, da sie es ja mit Worten in der Predigt nicht zu thun verstünden, doch wenigstens durch ein gutes Beispiel .... Die Geistlichen sollten eine schriftliche rechtgläubige Auslegung des apostolischen Symbolums und des Vaterunser besitzen und verstehen und darnach in der Predigt ihre Gemeinde unterweisen; könnten sie aber das nicht,[4]) so sollten sie dieselben doch wenigstens auswendig wissen und glauben.... Epistel und Evangelium sollte der Geistliche gut vorlesen und wenigstens dem Wortsinn nach erklären können.

Am besten scheint es mit der Predigt noch an den Bischofssitzen und in den Klöstern (wie wir später sehen werden) bestellt gewesen zu sein.

Soviel also steht fest, daß wenigstens den kirchlichen Vorschriften nach in der Regel jeder Festtag und jeder (oder doch wenigstens jeder zweite) Sonntag seine Predigt hatte. Die damaligen Festtage haben wir schon oben[5]) angemerkt. Eine ähnliche Aufzählung hat das Mainzer Concil 813 can. 36: Ostern und Octave, Christi Himmelfahrt, Pfingsten wie Ostern, Peter und Paul, Geburt Johannis, Mariä Himmelfahrt,[6]) dedicatio S. Michaelis, ferner (wohl nur für Mainz) St. Remigius, Martinus, Andreas (wurde auch anderwärts vielfach als Festtag begangen), Weihnachten (vier Tage), Mariä Lichtmeß, ebenso in jeder einzelnen Pfarrei der Gedächtnißtag des Heiligen, dessen Reliquien in der Pfarrkirche aufbewahrt wurden.

---

[1]) Vgl. oben S. 20.

[2]) Vgl. Vogel, Ratherius v. Verona und das 10. Jahrhundert (Jena 1854) im 1. Theil.

[3]) Vogel 1, S. 341.

[4]) Vogel S. 345.

[5]) S. S. 11.

[6]) Stand in der ersten Regierungszeit Karls noch nicht fest.

Schon in früheren christlichen Jahrhunderten war es Brauch, außer an den streng gebotenen Feiertagen auch an manchen andern Tagen zu predigen. So z. B. war die Quadragesima[1]) eine Zeit der öfteren, ja der täglichen Predigt, was besonders nothwendig war in jenen Jahrhunderten, in denen es erwachsene Catechumenen gab, welche auf die Taufe am Charsamstag vorbereitet werden mußten. Auch in unserem Zeitraume scheint sich diese löbliche Sitte, wenigstens an vielen Orten, forterhalten zu haben. So enthält das Homiliarium des Paulus Diaconus Homilien auf eine Menge nicht feiertäglich begangener Heiligenfeste, ferner auf die Quatempertage, auf alle Tage der Quadragesima, auf jeden Tag der Pfingstwoche u. s. w. Aehnlich wird es in den Homiliensammlungen des Rabanus und des Haimo gehalten.

Was die Tageszeit betrifft, in der gepredigt wurde, so stehen uns zwar darüber wenig direkte Zeugnisse zu Gebote, es läßt sich jedoch kein Grund denken für eine Abweichung von der althergebrachten Sitte, in der Regel Vormittags und zwar in irgend welcher Verbindung mit der Meßopferfeier die Predigt zu halten. Ferner lassen sich manche gelegentliche Bemerkungen mit einigem Recht als Wahrscheinlichkeitsgründe anführen für die Behauptung, daß die gewöhnliche sonn- und feiertägliche Predigt, wie ehedem, so auch jetzt noch intra missarum solemnia, unmittelbar nach der Lesung des Evangeliums (seltener nach dem Credo) ihren Platz fand. Dahin rechne ich Zusammenstellungen, wie z. B. im 46. cap. des Capitulare Theodulfs: missarum solemnia et praedicationem audituri etc. (Mansi XIII, 995)[2]); ferner die Bestimmungen, wonach der Geistliche die evangelische und epistolarische Lection dem Volke in der Predigt auslegen sollte. Außerdem scheinen, wie schon in früheren Jahrhunderten, Verordnungen nöthig gewesen zu sein, daß die Laien nicht vor Beginn der Predigt, unmittelbar nach der Lection, die Kirche verlassen sollten; also muß die Predigt doch wohl während der Messe stattgefunden haben. Schon aus dem 6. Jahrhundert berichtet uns der Biograph des Cäsarius von Arles: Der Bischof habe die Kirchthüren ver-

---

[1]) Aus der unmittelbar vorhergehenden Zeit citirt z. B. Martène (de antt. eccl. ritib. t. III, 173) aus Beda lib. 1. hist. cap. 20: Aderant etiam quadragesimae venerabiles dies, quos religiosiores reddebat praesentia sacerdotum, in tantum, ut quotidianis praedicationibus instituti certatim populi ad gratiam baptismatis convolarent.

[2]) Aehnlich schon früher das Conc. Cloveshoviae 747 (bei Mansi XII, 387 sq.) im 14. cap , wo von der Feier der Sonn- und Festtage die Rede ist: Populus. . . ad audiendum verbum dei conveniat missarumque sacramentis ac doctrinae sermonibus frequentius adsit.

schließen lassen, damit das Volk nicht unmittelbar nach dem Evangelium vor der Predigt habe fortgehen können: Sunt tamen plures minus de salute suae animae cogitantes, qui lectis divinis lectionibus (cum ipsa esset concio habenda) statim de ecclesia foras exeunt (Ferrarius, de ritu sacrar. ecclesiae veteris concionum lib. 3. cap. 20).[1]) Aus derselben Zeit stammt ein Canon eines Concils zu Orleans, welcher ausdrücklich die Predigt intra missarum solemnia setzt: Ut in diebus dominicis vel festis post sermonem *intra missarum solemnia* habitum plebem sacerdos admoneat etc. (Martène, de antt. eccl. ritib. I, 381.)

Ganz klar beweisend ist jene Synodalbestimmung vom Schlusse des 9. Jahrhunderts, welche bereits oben S. 12 ihre Stelle gefunden hat.

Aus dem 10. Jahrhundert seien zwei Beispiele angeführt, welche die Stellung der Predigt innerhalb der Messe beweisen. Von Bischof Ratherius wird berichtet, daß er auf der Reise von Verona her in einer Klosterkirche gepredigt habe, und zwar nach der gewöhnlichen (liturgischen) Lesung und nachdem er (von dem anwesenden Abt) den Segen sich erbeten hatte: Post consuetam lectionem petita et accepta benedictione. (S. Vogel, Ratherius u. s. w. Th. I., S. 105.) Ebenso erzählt der Biograph des heiligen Ulrich (Mabill. Acta ord. s. Bened. P. V, 428): Eo vero die hora tertia[2]) ... ipse (sc. Udalricus) .... sacrum mysterium agere devotissime coepit, *perlectoque evangelio et admonitione facta ad populum* etc. Erst darnach beginnt das Offertorium: tota synodo oblationem offerente etc.

Es lassen sich also (soviel steht nach dem Gesagten fest) ziemlich viele Spuren nachweisen, daß die althergebrachte Sitte, unter der Meßfeier zu predigen, sich auch in dieser Periode erhielt. In späteren Jahrhunderten

---

[1]) Vielleicht wäre hieher auch zu beziehen die aus einem Carthager-Concil entnommene Stelle in den excerptiones des Erzbischofs Egbert von York (Mansi XII, 421) aus dem Jahre 748: Sacerdote verbum in eccl. faciente, qui egressus de auditorio fuerit excommunicetur.

[2]) Es war dies die canonische Stunde für die Hochmesse (missa publica). In den Canonen des Bischofs Remedius von Chur heißt es (Hartzh. II, 414): Zu Weihnachten soll man die Messe bei Nacht feiern; reliquis autem temporibus missarum celebrationes ante horam diei tertiam minime sunt celebrandae. Als Grund wird angegeben: quia eadem hora et Dominus crucifixus et super apostolos Spiritus sanctus descendisse legitur. Ebenso fragt bei Regino (l. I. quaestio 28) der visitirende Bischof: Si missarum solemnia non ante horam tertiam celebrentur, und das oft genannte Capitulare Theodulphs befiehlt: Ut mistae peculiares diebus dominicis ante secundam horam celebrentur, ne populus a publicis solemnitatibus, id est a missarum solemniis et praedicatione, quae hora tertia canonice fierent, abstrahatur.

des Mittelalters machte man hie und da eine Ausnahme von dieser Regel; aus den Jahren 800—1100 aber ist mir kein Beispiel einer abweichenden Praxis bekannt.

---

## 2. Capitel.

## Die Predigt.[1])

### § 9.

### Vorbemerkung.

Am füglichsten ließe sich dieses Capitel in zwei Paragraphe abtheilen, nach den Kategorien: Form und Inhalt. Die wichtige Frage nach der Sprache d. h. dem Idiome der mittelalterlichen Predigt in Deutschland wäre hienach unter die erste Kategorie zu subsumiren. Da aber dieser Punkt ein für alle Male (auch für die folgenden Perioden) ausführlicher behandelt werden soll, so wird es gestattet sein, für dießmal von dem Gesetze der logischen Subordination eine Ausnahme zu machen und den zwei Paragraphen einen dritten über das Idiom der mittelalterlichen Predigt an die Seite zu setzen.

### § 10.

### Form.

In zweifacher Hinsicht können wir von einer Form der Predigt reden, entweder nämlich von einer mehr äußeren rituellen Form, und dahin rechne ich besonders alle die Predigt begleitenden Formeln, sei es, daß sie derselben vorausgehen oder ihr nachfolgen; oder aber von einer mehr inneren, organischen Form, mit andern Worten, von der formellen Einrichtung des eigentlichen Predigtkörpers, obschon auch hier Vieles im Laufe der Zeit sich so zu sagen krystallisirt hat und aus der Form zur Formel geworden ist.

1. Gegenwärtig ist nach dem Kreuzzeichen der Text das Erste, was der Prediger auf der Kanzel spricht. Einen Text[2]) in der Weise, wie er jetzt (und schon seit mehreren Jahrhunderten) die Predigt eröffnet, kennen die Homiliensammlungen von Paulus Diaconus, Rabanus Maurus und

---

[1]) Im 9. und 10. Jahrhundert prediga, predige, bredige; predigunga, praedicatio; das Verbum predigon.

[2]) Schon im 13. Jahrhundert auch Thema genannt.

Haimo noch nicht. Ihre Predigten sind vollständige Homilien nach Art der Väterhomilien, und daher war auch der Text, über den sie predigten, nicht eine einzelne Stelle, ein einzelner Satz, sondern das ganze biblische Lesestück bildete, so zu sagen, ihren Text.[1]) Deßgleichen haben auch die wenigen uns erhaltenen deutschen Predigtbruchstücke aus dieser Periode keinen Text.

Der Predigt unmittelbar voraus ging die evangelische Lesung und zwar wahrscheinlich keine eigens für die Predigt bestimmte, sondern die liturgische Lesung intra missam. Es finden sich zwar bei Rabanus viele Homilien über Episteln; ob aber beim gewöhnlichen Pfarr-Gottesdienst solche gehalten wurden, oder wenn sie gehalten wurden, ob die Epistel eigens vor der Predigt gelesen wurde, ist mir nicht klar. Ja, wie gesagt, wahrscheinlich wurde nicht einmal das Evangelium, etwa in einer Uebersetzung, eigens für die Predigt vorgelesen, wenn die Predigt während der Messe ohnehin nach dem Evangelium stattfand. So erklärt sich uns am leichtesten der Umstand, daß die vorhandenen deutschen Predigtfragmente, gewöhnlich gleich Eingangs, den Inhalt der Perikope im Allgemeinen ziemlich treu erzählen, was lediglich eine unnütze Wiederholung wäre, wenn vor der Predigt das Evangelium deutsch vorgelesen worden wäre. Ohnehin werden wir uns erinnern, daß in so früher Zeit an eine stehende deutsche Uebersetzung der Evangelien (die freien Bearbeitungen der evangelischen Geschichte z. B. von Otfried von Weißenburg gehören nicht hieher) noch nicht zu denken ist. Dergleichen liturgische Lesestücke (wie das Evangelium) oder Gebetetsformulare (Vater unser, Glaubensbekenntniß) behielten noch lange auch in sprachlicher Beziehung ihr liturgisches Gewand, d. h. die lateinische Sprache, und scheinen auch, besonders die häufiger vorkommenden, wie das Vater unser, das Glaubensbekenntniß, die Responsorien[2]) beim Gottesdienste u. dgl., von vielen Laien in der

---

[1]) Die Behauptung des Ferrarius (de rit. sacr. conc. l. 1. c. 16), der Zusatz et reliqua nach dem der Predigt vorausgesetztem biblischen Text bedeute, daß der Prediger hauptsächlich nur über diese einzige vollständig angeführte Stelle predigen wolle, so daß diese demnach so ziemlich dasselbe wäre, was unser heutiger Text ist, erweist sich sowohl bei den Kirchenvätern als bei Paulus Diaconus, Rabanus, Haimo und allen Späteren, welche dieselbe Citationsweise befolgen, als unrichtig. Das et reliqua ist weiter nichts als et cetera, d. h. man begnügte, sich die Perikope dadurch anzudeuten, daß man nur ihren Anfang citirte.

[2]) Die schöne Sitte, daß vom ganzen Volke dem Priester am Altar respondirt werde, will ein Capitel des Bischofs Atto von Basel erhalten wissen: Tertio intimandum est, ut ad salutationes sacerdotales congruae responsiones discantur, ubi non solum clerici et Deo dicatae sacerdotali salutatione responsionem offerant, sed omnis plebs devota consona voce respondere debet. (Hartzh. II, 17.)

Kirchensprache wenigstens im Allgemeinen verstanden worden zu sein. So macht z. B. das Concil von Mainz im Jahre 813 zu der Forderung, daß alle Gläubigen Symbolum und Vater unser auswendig können müssen, den Zusatz: Und wer es anders nicht kann, der soll es wenigstens in seiner Muttersprache (propria lingua) lernen (can. 45), und Bischof Atto von Basel will: . . . ab omnibus discatur (Vater unser und Symbolum) tam latine, quam barbarice, ut quod ore profitentur, corde credatur et intelligatur (Hartzh. II, 17).

War ein Bischof oder ein anderer Prälat in der Kirche zugegen, so bat ihn der Prediger nach alter Sitte vor Beginn der Predigt um seinen Segen. Ein Beispiel dafür liefert uns die oben (am Schlusse des vorigen Capitels) angeführte Stelle aus dem Leben des Ratherius.

Es war alter Brauch und alte Vorschrift,[1]) nach der Predigt gewisse stehende Gebete für geistliche und weltliche Obrigkeiten, für die Kranken, um Fruchtbarkeit des Bodens, um Abwendung von verheerenden Krankheiten u. dgl. zu verrichten. Vater unser und Glaubensbekenntniß, deren Erlernung so oft eingeschärft wird, wurden hier gebetet, wie uns dieß can. 190 l. I. im libellus des Regino zeigt: Oportet, ut in diebus festis vel dominicis post sermonem intra missarum solemnia (nebenbei ein weiterer Beleg für die Predigt während der Messe) habitum ad plebem sacerdos admoneat (admonitiones scheint der stehende Ausdruck für diese Gebete gewesen zu sein), ut juxta apostolicam institutionem orationem omnes in commune pro diversis necessitatibus fundant ad Dominum pro regibus et rectoribus ecclesiarum, pro pace, pro peste, pro infirmis, qui in parochia lecto decumbant, pro nuper defunctis: in quibus singillatim precibus plebs orationem dominicam sub silentio dicat: sacerdos vero orationes ad hoc pertinentes per singulas admonitiones solemniter expleat. Post haec sacra celebretur oblatio etc. Die von Karl dem Großen wiederholt verordneten Gebete um günstigen Erfolg im Kriege (z. B. gegen die Avaren) mögen wohl gleichfalls hier ihren Platz gefunden haben.[2]) Ferner

[1]) Schon aus dem 6. Jahrhundert erwähnt das decretum Ivonis eine Concilsstelle, welche verordnet, unmittelbar nach der Predigt die üblichen Gebete zu verrichten für den König, für die Bischöfe und Vorsteher der Kirchen, für den Papst, zur Abwendung von Krankheiten, für Kranke und Verstorbene. Kurz, es war in der Hauptsache das, was wir jetzt das allgemeine Gebet nennen, das sich seinem Wesen nach bis in die apostolische Zeit hinaufleitet. Cf. 1. Tim. II, 1 sqq. S. Martène, de antt. eccl. ritib. I. 381.

[2]) Cf. can. 204. lib. I bei Regino, den karolingischen Capitularien entnommen: Ut sacerdotes admoneant populum, ut eleemosynam dent et orationem faciant pro diversis plagis, quas assidue pro peccatis nostris patimur.

wurde die Zeit unmittelbar nach der Predigt dazu benützt, um die nöthigen kirchlichen Anzeigen, Ankündigungen von Fasttagen,[1]) Vigilien, kirchlichen Festtagen während der Woche u. dgl. dem Volke kund zu thun. (In den Homilien des Rabanus kommen dergleichen Ankündigungen von Vigilien, Fast- und Festtagen mehrmals im Redekörper selbst, und zwar am Schluß vor; er ahmt auch hierin die lateinischen Kirchenväter nach.)

Der Schluß der ganzen Predigtfunktion ward am füglichsten gebildet durch den Segen, den der Prediger über das Volk sprach. In vielen Gegenden mag statt dessen am Schlusse vom Volke die offene Schuld gebetet (daher die so zahlreichen Formeln des öffentlichen Sündenbekenntnisses; vgl. Maßmann, die kleineren deutschen Sprachdenkmäler vom 8. bis 12. Jahrhundert. 1841.) und hierauf vom Priester die Absolution gesprochen worden sein. Vom heiligen Ulrich erzählen die acta ord. S. Bened. (P. V, 428): Eo vero die (coena Domini) . . . admonitione facta ad populum et confessione populi accepta *indulgentiam humillime* eis fecit. Gerbert (Vet. lit. Alem. A. III, 461) setzt bei: Palam non est, an de publica poenitentium, an de generali fidelium indulgentia hoc intelligendum sit. Mir ist mehr als wahrscheinlich, daß das letztere gemeint sei; denn es heißt ganz allgemein confessione *populi;* außerdem hätte der Biograph sich gewiß anders ausgedrückt, wenn er mit obigen Worten die so feierliche und ausgedehnte Ceremonie der reconciliatio poenitentium verstanden wissen wollte. Doch wie dem auch sein mag, allgemein war die Sitte der Absolution nach der Predigt keineswegs. Noch am Anfange des 11. Jahrhunderts hielt man sich in Speyer wider diese „Neuerung" auf, wie das der noch erhaltene Brief eines Speyrer Bürgers an Erzbischof Heribert von Köln beweist. Die treffende Stelle lautet: Qui, quotiens in ecclesiis suis populo Dei triticum spirituale distribuunt, expletis omnibus, quae ad fructum sanctae aedificationis pertinere intelligunt, manus sursum levare et peccata confiteri jubent, quo facto confestim absolutionem et remissionem eorum omnium illis tribuunt, was vom

---

[1]) Vgl. das oben S. 12 angezogene Capitulare, welches von jejunia *communiter indicta* redet; es wurden nämlich nicht bloß communiter Fasttage angekündigt, d. h. die für die ganze Kirche feststehenden jejunia, sondern auch specialiter von den Bischöfen auf Verlangen der Könige, so namentlich in Verbindung mit den Gebeten um Glück im Kriege; indictum vero jejunium, sagt z. B. das öfter genannte Capitulare des Bischofs Atto, quando a palatio vel a domo fuerit denuntiatum, ab omnibus generaliter observetur (cap. 18. Hartzh. II, 18), wozu Hartzheim bemerkt: A regibus Francorum indicta fuisse subditis jejunia, leges apud Gregor. Turonens. l. XIX. cap. 2.

Briefschreiber als eine sehr gefährliche Neuerung bezeichnet wird, indem viele Leute die Lossprechung für eine sacramentale Absolution hielten und sich nun der Mühe überhoben glaubten, ihre Sünden zu beichten und sich leichtsinnig in neue Sünden stürzten, da sie ja immer wieder bei jeder Predigt so ganz ohne alle Mühe absolvirt würden. Der Brief ist zu finden in Martène, Coll. ampl. t. I, 357 sq. Nebenbei sei bemerkt, daß Gerbert (l. c.) auch diese Stelle lieber von der Reconciliation als von der nach dem Abbeten der offenen Schuld gebräuchlichen Absolution verstehen will.

Ueber die meisten der so eben besprochenen Punkte verbreitet ein aus dem 10. Jahrhundert stammendes Pergamentblatt (zuerst mitgetheilt von Arx in seiner Geschichte des Cantons St. Gallen Bd. I, S. 203) einiges Licht; sein Inhalt wird daher weiter unten wiedergegeben werden.

2. Von der Form der aus den nächsten drei Jahrhunderten nach Karl dem Großen uns erhaltenen Predigten läßt sich zuvörderst im Allgemeinen sagen, daß auch hier das Beispiel der Kirchenväter maßgebend war. Die homiletischen Producte dieser Zeit sind keine Predigten nach jetzigem homiletischen Sprachgebrauche, sondern vielmehr entweder Homilien und zwar, soweit sie nicht den Kirchenvätern entnommen sind, in der Regel ganz schlichte und schmucklose Homilien über die Evangelienperikopen, oder kurze Sermonen, die gleichfalls eines einheitlichen Gedankens und einer streng logischen Gliederung entbehren. Es dauerte also im Wesentlichen die bisherige Predigtweise, nämlich Anschluß an die Bibel mittels Homilie oder Sermo fort, indem durch die bekannten zahlreichen Homiliarien dem Clerus zugleich Stoff und Muster an die Hand gegeben war. Wo es sich um den ersten Unterricht neubekehrter Stämme handelte, wurde statt der Homilie die katechetische Rede oder der Sermo nach dem Beispiele der Apostel angewandt, wie wir dieß an den fünfzehn Vorträgen des heiligen Bonifatius sehen.[1]) Die lateinischen Homilien von Rabanus und Haimo zeigen, was oratorische Form betrifft, oft sehr stark die Schule der Kirchenväter; sie enthalten manche Perle von eigentlicher Beredsamkeit; besonders ist dieß bei Haimo der Fall; große Partien in manchen seiner Homilien sind ganz nach den Regeln der Rhetorik gegliedert, die Beweisgründe logisch geordnet, die Sprache oft nicht ohne Blüthe. Aber freilich können wir von diesen lateinischen Homilien keinen sichern Schluß machen auf die gewöhnlichen Predigten, die von Priestern,

[1]) „Die historische Entwicklung der Predigt in Hinsicht ihrer verschiedenen Formen" im „Katholik" Jahrgang 1864, zweite Hälfte, Seite 50 und 51 (vermuthlich von P. Schleininger). Die Echtheit dieser Sermone und ihre Abhängigkeit von den Kirchenvätern hat Cruel S. 23 ff. gezeigt.

welche oft nichts weniger, als die Bildung eines Rabanus und Haimo hatten, gehalten wurden. Es ist überhaupt bei der äußerst geringen Zahl der aus dieser Periode auf uns gekommenen homiletischen Leistungen sehr schwer, über die durchgängige Gestalt der wirklich gehaltenen Predigt ein gerechtes Urtheil zu fällen. Von den vorhandenen deutschen Predigtbruchstücken dieser Zeit läßt sich sagen, daß manche derselben keineswegs ohne eine gewisse natürliche Beredsamkeit sind. Sie verraihen die Kindheit, aber eben darum auch oft das Kindliche, Herzliche und Eindringliche einer ungeschmückten und ungeschminkten Beredsamkeit.

Hier wäre vielleicht der Platz, auch von der Form der Predigtsammlungen (Homiliarien) zu reden; doch davon soll das Nöthigste weiter unten gesagt werden, wo von einzelnen Predigern und Predigtwerken speciell die Rede sein wird.

In den wenigen auf uns gekommenen Bruchstücken altdeutscher Predigt lautet der Predigtanfang (um auch einige Einzelnheiten, soweit es möglich ist, anzuführen): Daz evangelium zelit uns. Die Anrede kommt fast gar nicht vor; nur ein paar Male (10. Jahrhundert): Mine liebistun bruodera oder: Geloubigiu liute (St. Galler Predigt). Die Schlußformel ist uns bei keinem Fragmente erhalten.

Was die Art und Weise des Vortrages betrifft, so haben wir schon oben Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß öfter Diakonen, wenn der Presbyter nicht predigen konnte, die Homilienübersetzungen vorlasen. War der Prediger der Sprache seiner Zuhörer nicht mächtig, so predigte er durch den Mund eines Dolmetschers; so früher schon Gallus in Constanz (Mabill. ann. t. II, 233), gerade so, wie im 13. Jahrhundert von einem Dolmetscher des Bruders Berchtold die Rede ist.[1]) Aehnlich lautet ein Bericht bei Mabillon (Annal. III, 165), daß ein Bischof von Constanz wegen Heiserkeit einen Priester zum Predigen aufgestellt, dem er Wort für Wort still vorsagte, was er laut zu predigen hatte.

Ueber die körperliche Haltung der Zuhörer während der Predigt kommen uns keine Nachrichten zu, man müßte nur hieher beziehen, daß in der vita St. Heriberti (des Rupert von Deutz) ein paar Male erwähnt ist, daß die Zuhörer bei der Predigt standen (stabant, circumstabant).

## § 11.

### Inhalt.

Dem Inhalte nach scheiden sich die Predigten, je nachdem sie eigentliche Homilien sind und sich nur mit der Erklärung und Paraphrase der

[1]) Und noch später von einem Dolmetscher Johanns v. Capistran.

Perikope[1]) beschäftigen (Erörterungen über Glaubenslehren, Ermahnungen zu einem tugendhaften Leben u. dgl. sind dabei natürlich nicht ausgeschlossen, aber sie bilden nicht ex professo den Hauptinhalt, sondern sind nur gelegentlich eingestreut) oder aber ohne Rücksicht auf eine evangelische Perikope als Sermonen sich verbreiten über eine oder mehrere Glaubenswahrheiten und Sittenvorschriften, die gewöhnlich beinahe ohne allen inneren Zusammenhang sich lose an einander reihen. Mehr oder minder zu den letztern werden auch die Predigten der Missionäre zu rechnen sein. Schon die kirchlichen Verordnungen scheinen diesen Unterschied des Inhaltes der Predigt im Auge zu haben. Viele derselben nämlich fordern entweder nur im Allgemeinen vom Prediger, ut Evangelium Christi populo praedicet oder spezieller (so namentlich auch der libellus de ecclesiasticis disciplinis und die Synodica des Ratherius), daß der Geistliche das Evangelium wenigstens dem Wortsinne nach zu erklären verstehe. Andere Vorschriften hinwieder verlangen vom Prediger, daß er dem Volke das Glaubensbekenntniß und Vater unser erkläre; man könnte letztere mit Recht katechetische Predigten nennen; denn das war damals und durch das ganze Mittelalter hindurch der leitende Faden bei der Katechese: Glaubensbekenntniß, Vater unser,[2]) die sieben Haupt- (houbthaften) Sünden[3]) u. s. w.

Besonders belehrend für die Art und Weise, wie diese Vorschriften aufgefaßt und befolgt wurden, ist eine lateinische Predigt aus der Karolingerzeit (in Haupt's Zeitschrift für das deutsche Alterthum Bd. XII, S. 436 ff.), welche ihrem Inhalte nach ganz genau nach der Vorschrift des Conc. Aquisgran. 789 ausgearbeitet ist: Trinität, Schöpfung, Incarnation, Leben und Leiden Jesu, Auferstehung, jüngstes Gericht, die Sünden mit ihren Strafen, die Tugenden mit ihrem Lohne reihen sich an einander hier (in der Predigt), wie dort (im Concilscanon).

Einen ähnlichen Inhalt seiner Homilien kündigt Rabanus in der Vorrede zu denselben an.

Eine Weißenburger Handschrift (ebenfalls bei Haupt XII, 442) aus

---

[1]) Ein paar Worte über die Perikopenordnung zu sagen, wird sich Gelegenheit bieten, wenn die Homiliarien besprochen werden.

[2]) Es ist schon oben angedeutet worden, wie sehr darauf gedrungen wurde, daß alle Gläubigen Vater unser und Symbolum lernten; besonders war es den Taufpathen an's Herz gelegt, ihre Pflichten den Täuflingen gegenüber in diesem Punkte nicht zu vergessen; vgl. den schönen can. 272 l. I. bei Regino. (Hartzh. II, 481 sq.)

[3]) Can. 204. l. I. bei Regino, den Capitularien entnommen, will: Ut unusquisque presbyter habeat de majoribus vel minoribus vitiis, per quae cognoscere valeat vel praedicare subditis, ut caveant ab insidiis diaboli.

dem Anfange des 9. Jahrhunderts enthält eine Predigt beginnend: Audite, fratres Karissimi, tam clerici quam et laici, tam juvenes quam et senes, welche die nämlichen Materien, nur in etwas anderer Reihenfolge, behandelt. Ferner folgen in der Handschrift bald nach jener Exhortation mehrfache Erklärungen des Glaubensbekenntnisses, des Vater unser, auch eine Predigt über das Vater unser. Wir werden also hier ein Formulare der von manchen bischöflichen Verordnungen geforderten rechtgläubigen Erklärungen des Vater unser und Symbolums vor uns haben, die jeder Geistliche besitzen sollte. Den Schluß bildete eine oratio pro aëris temperie, welche vielleicht eines der nach der Predigt gewöhnlich verrichteten Gebete ist.

In Handschriften aus dieser Periode, z. B. Clm. 6293 (IX. s.), 6430 (IX. s.), 6433 (VIII—IX. s.) u. s. w. finden wir Predigten unter dem Titel: praedicatio cotidiana, sermo ad populum satis necessarius, sermo in parochiis satis necessarius u. ä., welche allgemein gehaltene Ansprachen und Ermahnungen sind, die ihre Quelle in den dem Erzbischof Cäsarius von Arles zugehörigen, früher irrtümlich dem hl. Augustin und A. zugeschriebenen Sermonen haben (Migne. c. p. t. 39 coll. 1735 sq.) Die Neubekehrten werden hier unter Hinweis auf das Taufgelübde ermahnt, am christlichen Glauben und christlichen Leben festzuhalten, auch ihre Kinder darin zu unterrichten, heidnischen Sitten und Gebräuchen zu entsagen, besonders die Hauptsünden zu meiden, gute Werke zu vollbringen, das Gericht Gottes zu fürchten. Besonders der letzte Punkt wird, weil offenbar am wirksamsten, immer wieder betont. Theilweise stimmen diese praedicationes wörtlich überein mit dem tractatus de rectitudine catholicae conversationis, unter welchem Titel der Biograph des Bischofs Eligius dessen aus Cäsarius geschöpfte Ansprachen zusammengestellt hat. (Vgl. z. B. Clm. 6430 fol. 56a – 63a mit Migne t. 40. col. 1169 sq.)

Für die Missionspredigt gibt Alcuin (ep. 28) den Hauptinhalt an: 1) die Unsterblichkeit der Seele, sammt der Schilderung von den Freuden des Himmels und den Qualen der Hölle; 2) Trinität; 3) ganz besonders die Lehre von der Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch Jesus Christus.

In den deutschen Predigtbruchstücken ist der Inhalt der einzelnen Predigt gewöhnlich ein außerordentlich summarischer. Die Hauptwahrheiten des Christenthums, die inhaltsvollsten Glaubens- und Sittenlehren werden alle so zu sagen nur in globo behandelt, nie wird auf einzelne Punkte näher eingegangen. Dagegen haben die nach den Kirchenvätern bearbeiteten lateinischen Homilien, besonders bei Haimo, viele oft ausführliche Erörterungen über untergeordnete Glaubensfragen, über exegetische Schwierigkeiten, über einzelne Tugenden u. dgl.

Bei einer so summarischen Behandlung des Predigtinhaltes versteht es sich von selbst, daß sich die Predigten im Allgemeinen so ziemlich gleich sahen: Die Hauptstücke des Glaubens, Bekämpfung des noch lange fortlebenden heidnischen Aberglaubens, Abriß der christlichen Moral, Erklärung des Vater unser, kurze Erklärung des Evangeliums, und zwar eine fast durchweg allegorische Erklärung, eingeleitet durch die beinahe stereotype Formel: daz pizeichinet, z. B. der sami pizeichinet daz gotis wort, das waren die Punkte, deren mehr oder weniger in eine einzige Predigt zusammengedrängt wurden.

## § 12.

### Sprache.[1]

In homiletischen Werken[2] begegnet uns beinahe bis in die neueste Zeit herauf häufig die Behauptung, das Mittelalter habe, namentlich in Deutschland, keine oder nur sehr wenige Predigten in der Landessprache gehabt; man habe lateinisch gepredigt.[3] Gerade bei Betrachtung unserer Periode, die ja so wenig homiletische Produkte in deutscher Sprache aufzuweisen hat, könnte man etwa in Versuchung kommen, diese für das

[1]) S. § 9.

[2]) Außerdem treffen wir diesen Vorwurf gelegentlich in zahlreichen anderen Werken, die sich nicht gerade ex professo mit der Predigt befassen, namentlich wenn deren Autoren in Folge ihres religiösen Standpunktes die kirchlichen Zustände des Mittelalters möglichst schwarz zu malen suchen, um dafür die sogenannte Reformation in desto blendenderem Lichtnimbus strahlen zu lassen. Indessen muß doch gesagt werden, daß, eine rühmliche Ausnahme bildend, gerade ein Protestant es war, nämlich Karl Schmidt, der zuerst in eingehender Erörterung über die vorwürfige Frage dem Mittelalter Gerechtigkeit angedeihen ließ. In neuester Zeit hat Cruel sich mit Entschiedenheit zu dem Satze bekannt, daß die Sprache der öffentlichen Predigt in Deutschland von Anfang und allezeit deutsch gewesen ist (S. 217). Trotzdem erscheint es dem Herausgeber der Rothe'schen Geschichte der Predigt (1881) immer noch fraglich, ob nicht doch auch vor dem Volke lateinisch gepredigt worden sei. Seinen Zweifel motivirt er mit dem geistreichen Argument: „Wenigstens der ganzen Richtung der mittelalterlichen Frömmigkeit, der ja die bloße Assistenz (??) beim Gottesdienste als opus operatum (!) schon Werth hatte, hätte das Halten einer lateinischen Predigt auch vor dem Volke nicht widersprochen." (S. 224. Anmerk.) Mit einer solchen „historischen" Auffassung ist freilich nicht zu rechten.

[3]) So in Wachler's Literaturgeschichte; so in Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrag, Theil III. S. 223: „Wenn je Predigten gehalten wurden, so geschah dieses in lateinischer Sprache." So Flügge, Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens I, 327. Aehnlich selbst noch Lentz, Geschichte der christlichen Homiletik (1839), obwohl er am Schlusse des ersten Bandes sich etwas anders vernehmen läßt. Wackernagel, Altdeutsche Predigten und Gebete, S. 310 ff. beschränkt die Herrschaft der lateinischen Predigt auf die Zeit vor dem 11. Jahrhundert.

Mittelalter und für die deutsche Predigt keineswegs schmeichelhafte Behauptung als wahr hinzunehmen. Es lohnt sich daher der Mühe, die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Beschuldigung etwas zu beleuchten.[1])

Schon a priori ist es nicht leicht denkbar, daß so viele Jahrhunderte hindurch die Predigt in der Regel nur in lateinischer Sprache stattgefunden habe,[2]) und daher sind Lentz und Andere nicht in allweg damit zu entschuldigen, daß sie eben von den in den letzten Jahrzehnten so zahlreich zu Tage geförderten (und wahrscheinlich noch zahlreicheren, entweder, besonders bei den Klostersäcularisationen, verloren gegangenen oder noch im Staube der Bibliotheken begraben liegenden) deutschen Predigten und Predigtbruchstücken des Mittelalters keine Ahnung hatten.

Vor Allem wird zugegeben werden müssen, daß die Missionsprediger mit einer lateinischen Predigt nichts ausrichten konnten; diese predigten also jedenfalls in der Landessprache, und wenn wir von Männern wie Columban, Bonifatius, lateinische Predigten besitzen, so müssen wir zum Vornhinein annehmen, daß diese vor dem gewöhnlichen Volke nicht so gehalten wurden, zumal von Bonifatius sein Biograph eigens erwähnt (Vita bei Pertz Mon. Ger. Script. II, 350), er habe den Friesländern in

[1]) Ueber diese Frage liefert, wie schon bemerkt, viel schätzbares Material C. Schmidt: „Ueber das Predigen in der Landessprache während des Mittelalters" in der Zeitschrift: Theologische Studien und Kritiken, Jahrg. 1846, Heft 2.

[2]) Selbst Mone ergeht sich in unrichtigen Vergleichen, wenn er, was die Sprache betrifft, dem lateinischen geistlichen Schauspiele des Mittelalters die, nach seiner Ansicht lateinischen Predigten an die Seite setzt: „Es ging mit dem Schauspiel wie mit der Predigt; anfänglich war diese lateinisch, nachher deutsch, jedoch so, daß alle Schriftworte zuerst lateinisch vorgetragen und dann auf deutsch gesagt wurden, welche Sitte bis an das Ende des Mittelalters blieb" u. s. w. (Schauspiele des Mittelalters I, S. 55.) Das ist allerdings richtig, daß, namentlich im früheren Mittelalter, es durchweg Sitte war, die Schriftstellen und ebenso häufig auch die Citate aus den Kirchenvätern (die ja auch zur „scrift" gezählt wurden) zuerst lateinisch und dann deutsch anzuführen: allein die Parallele zwischen Predigt und Schauspiel trifft nicht zu. Der Grund hiefür ist leicht einzusehen. Das geistliche Schauspiel schließt sich mehr an die Liturgie an, ist im gewissen Sinne ein liturgischer Akt, wie umgekehrt wieder die Liturgie, in specie das heilige Meßopfer, als Schauspiel aufgefaßt werden kann. Nun aber war und ist bis zur Stunde bei der Liturgie die lateinische Sprache in Gebrauch, und so war es natürlich, daß sich dieselbe auch auf das aus der Liturgie herauswachsende Schauspiel verpflanzte. Bei der Predigt dagegen war natürlich jederzeit ein ganz anderer Gesichtspunkt maßgebend; hier handelte es sich nicht um den Text zu Dingen, welche augenfällig dargestellt wurden und ohnehin dem Zuschauer mehr oder minder bekannt waren (Begebenheiten der Bibel), sondern hier handelte es sich um nichts mehr und weniger als unmittelbarste Belehrung durch das Wort, und darum hier die Volkssprache. So fordert es die Speculation, und so finden wir es denn auch, mit verschwindenden Ausnahmen, in der historischen Wirklichkeit.

ihrer Mundart (patria voce) gepredigt. Gallus wird ausdrücklich als der allemanischen Sprache kundig gerühmt (Mabill. Annal. II, 233); wenn er sich dennoch bei einer Predigt bei Constanz des neugewählten Bischofs als Dolmetschers bediente, so mag er dadurch wohl eine Empfehlung beim Volke beabsichtigt haben, vielleicht auch mit Rücksicht darauf, daß er als niederer Geistlicher in Gegenwart des Bischofs nicht predigen sollte.[1])

Die Verkündigung des Evangeliums bei den Sachsen fand offenbar in ihrer Mundart statt. Aus der Karolingerzeit stehen insbesondere die nicht seltenen, meist oben angeführten, kirchlichen Verordnungen über das Predigen secundum proprietatem linguae oder ut vulgus possit intelligere, ferner über das transferre homilias patrum in rusticam romanam linguam aut theotiscam der Annahme einer lateinischen Volkspredigt als nicht zu beseitigende Hindernisse im Wege. Daß man in jenen Zeiten, da ein Otfried, die Notkere (besonders war St. Gallen ein Sitz eifriger Pflege der deutschen Sprache), ein Willeram die deutsche Sprache selbst als Organ poetischer und wissenschaftlicher Arbeiten so glücklich zu benützen wußten, dieselbe auch der Verkündigung des Wortes Gottes dienstbar machte, begreift sich von selbst. Das zehnte, ja vielleicht schon das neunte Jahrhundert liefert uns überdieß schon Bruchstücke von deutschen Predigten; für die Jahrhunderte der zweiten Periode (von 1100 an) haben die in den letzten Decennien in eigenen Ausgaben und in manchen Zeitschriften veröffentlichten deutschen Predigten und Predigtbruchstücke ohnehin die Behauptung einer durchgängig oder auch nur größten Theils lateinischen Predigt im Mittelalter möglichst unhaltbar gemacht.

Nur ein Bedenken bleibt noch zu heben, das Bedenken nämlich: Wenn nicht lateinisch gepredigt wurde, woher denn die vielen lateinisch geschriebenen Predigten? Man wird sich erinnern müssen, daß die lateinische Sprache im ganzen Mittelalter die Büchersprache war. Wenn etwas zu schreiben war, das nur die Gebildeten (in unserm Falle die Geistlichen) zu lesen hatten, so ward es lateinisch abgefaßt. So wurden denn also auch die Predigten, soferne sie geschrieben wurden, lateinisch geschrieben, denn für das gewöhnliche Volk waren sie eben nicht *geschrieben*, sondern entweder als Muster und Vorbild, oder geradezu als Stoffquelle für den Geistlichen.[2])

---

[1]) Rettberg, Kirchengeschichte von Deutschland. Bd. II, S. 772.

[2]) Dadurch erklärt es sich auch, wenn in manchen uns überlieferten Predigten eine sehr starke Mischung von Deutsch und Latein auftritt, wie z. B. in den von Haupt (Zeitschrift f. d. Altertum 23, 345 ff.) veröffentlichten Fragmenten aus dem 11. Jahrhundert oder in dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden sermo de apostolis aus Cgm. 88· (Veröffentlicht von A. Schönbach in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie d. Wissensch. 1879, S. 217.) Eine solche Sprachmischung bietet auch eine Beichtpredigt in Clm. 7775 S. 189 b.

Der nahm dann ebenso, wie er überhaupt sein theologisches Wissen nur aus lateinischen Schriften hatte, so auch sein homiletisches Material aus solchen Sammlungen und verarbeitete es mehr oder minder, ehe er es als deutsche Predigt vortrug.[1]) Daß dem so war, das sehen wir an späteren Beispielen ganz klar. Wir haben von manchen Predigern lateinische Predigten, von denen wir ganz bestimmt wissen, daß sie deutsch gepredigt haben;[2]) so besitzen wir von Berthold von Regensburg mehrere Sammlungen von lateinischen Predigten, obschon er dem Volke in deutscher Sprache das Wort Gottes verkündigte; ja noch Geiler von Kaisersberg schrieb seine Predigten ganz oder skizzirt lateinisch nieder, bevor er sie deutsch hielt, und merkte — doch ein sicherer Beweis, daß es wirklich in deutscher Sprache gehaltene Predigten sind — hie und da über dem Latein einen ihm gerade besonders bezeichnend scheinenden deutschen Ausdruck an, damit ihm derselbe beim wirklichen Vortrage zu Gebote stehe.[3])

Noch ein Grund für den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Aufzeichnen der Predigten läßt sich wenigstens für das frühere Mittelalter angeben. Die Homilien wurden meist niedergeschrieben, um den Geistlichen zum Muster und zur Quelle zu dienen. Hätte man sie deutsch schreiben wollen, in welcher Mundart hätte das geschehen sollen, bevor sich noch eine Mundart den Rang der Schriftsprache erworben hatte oder doch so ziemlich allgemein verständlich war? Nur das Latein konnte da das gemeinsame Verständigungsmittel sein. Deutsch wurden die Predigten erst dann auch geschrieben und verbreitet, als dieselben entweder von Zuhörern nachgeschrieben[4]) oder vom Prediger selbst, was seltener der Fall war, als Erbauungsmittel dem Volke in die Hand gegeben wurden, wie das namentlich seit Entstehung der Franziscaner und Dominicaner häufig geschah,[5]) besonders als Gegenmittel gegen die von den Ketzern des 12. und 13. Jahrhunderts unter das Volk verbreiteten Tractate und Schriften in der Landessprache.

Also die lateinisch auf uns gekommenen Predigten sind meist entweder nur Musterpredigten, die überhaupt nicht gehalten wurden, oder sie sind

---

[1]) So kommen schon in den Predigten des heiligen Eligius, obwohl sie lateinisch geschrieben sind, die Worte vor: rustico sermone vos alloquimur.

[2]) Schon aus dem 10. Jahrhundert haben wir Predigtbruchstücke, von denen ein lateinischer und deutscher Text neben einander existirt (Hoffmann, Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur I, 59).

[3]) Vgl. Geiler's Speculum fatuorum.

[4]) So die Berthold'schen, Geilerischen und wahrscheinlich auch die Taulerischen Predigten.

[5]) Vorzüglich productiv waren später auf diesem Gebiete die sogenannten Mystiker.

nur vorher lateinisch concipirt oder auch erst nach ihrer Abhaltung lateinisch niedergeschrieben.[1])

Indessen soll damit keineswegs geleugnet werden, daß es auch wirklich lateinisch gehaltene Predigten gab; nur gegen die Behauptung soll und muß Verwahrung eingelegt werden, daß während des Mittelalters überhaupt die Predigt vor dem gewöhnlichem Volke in der Regel oder auch nur häufig in lateinischer Sprache gehalten worden sei. Daß es in der ersten Periode, vielleicht bis in das 11. Jahrhundert hinein, wohl auch mitunter Geistliche gab (besonders von fremder Nationalität), die es bequemer fanden, irgend eine patristische Homilie gleich lateinisch vorzulesen, scheint durch die häufigen Verordnungen, „die Homilien in die Volkssprache zu übersetzen", nur bestätigt zu werden. Daß vor Klerikern regelmäßig lateinisch gepredigt wurde, ist ganz sicher;[2]) in Klöstern dagegen wurde, wenn im Kapitel die Laienbrüder oder in der Kirche die Laiengemeinde mit versammelt war, jedenfalls deutsch gepredigt.[3]) In späterer Zeit war an den Universitäten mit Rücksicht auf ihren gelehrten Charakter die Sprache der Gelehrten, das ist die lateinische, auch auf der Kanzel üblich.

---

[1]) Zu beachten ist die Thatsache, daß selbst deutsch geschriebene Predigten noch in's Lateinische übersetzt wurden, z. B. die Predigten Tauler's (von Surius).

[2]) Vgl. das oben S. 25 citirte Lob der Beredsamkeit Chrodegangs in beiden Sprachen. Die Grabschrift Notker's lautete: Vulgari plebem, clerum sermone latino — Erudit et satiat magni dulcedine verbi. — Cf. Lecoy de la Marche, la chaire française (Paris 1868) pag. 223, ein Werk, das über vorliegende Frage auf französischem Gebiete gründlich handelt, pag. 219—246.

[3]) Bernhard predigte französisch vor dem Volke, vor seinen Mönchen lateinisch, jedoch nicht immer; wie denn auch Tauler, obschon in einer Klosterkirche, doch nur deutsch predigte. Dagegen predigte Petrus v. Verona 1244 den Schwestern in Adelhausen lateinisch und viele sollen ihn verstanden haben. (Freiburger Diöcesanarchiv 1880, S. 134.)

# III. Abschnitt.

## Einzelne Prediger und Predigten.

### § 13.

### Vorbemerkung.

Es kann dem Verfasser nicht in den Sinn kommen, alle homiletischen Erzeugnisse einer Periode (es sei mir erlaubt, diese Bemerkung gleich hier auch für die folgende Periode vorauszuschicken) einzeln zu würdigen, das würde zu weit führen. Es muß eine Beschränkung in der Weise eintreten, daß nur die namhaftesten oder diejenigen, welche wegen charakteristischer Eigenthümlichkeit eine spezielle Erwähnung erheischen, etwas eingehender geschildert werden.

Die biographischen Notizen werden möglichst kurz gegeben werden; nur dort ist größere Ausführlichkeit gestattet, wo einzelne Momente aus der Geschichte eines Homileten über die Predigten des Mannes im Besonderen oder über die Predigt der Zeit im Allgemeinen Licht zu verbreiten geeignet scheinen.

Endlich wird es nicht nöthig sein, zu bemerken, daß, dem Zwecke vorliegender Arbeit gemäß, keine andere als nur eine homiletische Würdigung der Predigt erwartet werden darf (möchte nur diese immer richtig und ausreichend sein!), obschon, das ist nicht zu verkennen, es äußerst anziehend, lohnend und für eine allseitige Geschichte der Predigt vielleicht nothwendig wäre, auch die zahlreichen sprachlichen, namentlich kulturhistorischen[1]) Momente in den Predigten aufzusuchen und geschichtlich zusammenzustellen.

---

[1]) Diese Seite der Predigtgeschichte hat namentlich in musterhafter Weise behandelt das von der französischen Akademie gekrönte Werk des A. Lecoy de la Marche: La chaire française im dritten Theile: La société d'après les sermons. p. 310—454.

## § 14.

### Das Homiliarium des Paulus Diaconus.

Man hat in früherer Zeit die Autorschaft des Homiliariums, welches auf Befehl Karl des Großen herausgegeben wurde und noch vorhanden ist (es wurde im 15. und 16. Jahrhundert oft gedruckt), dem Alcuin zuschreiben wollen. Jedoch mit Unrecht. Surius, in seiner Ausgabe des Homiliariums, setzte geradezu den Namen Alcuins auf das Titelblatt. Veranlaßt wurde dieser Irrtum, wie es scheint, durch die Angaben des Biographen Alcuins, er habe ein Homiliarium in zwei Bänden aus den Schriften der Väter gesammelt. Wenn diese Angabe überhaupt richtig ist, so muß es nothwendig noch irgendwo in einer Bibliothek vergraben liegen oder ganz verloren gegangen sein;[1]) gewöhnlich aber nimmt man an,[2]) er habe etwa die Sammlung des Paulus nur revidirt; denn da das vorhandene Homiliarium jedenfalls von Paulus ist, so wäre doch eines von beiden überflüssig gewesen. Das Homiliarium, das wir vor uns haben, hat jedenfalls zum Bearbeiter den Paulus Diaconus, wie aus der Vorrede Karl des Großen unzweifelhaft hervorgeht: Ideoque Paulo diacono familiari nostro eliminandum injunximus etc.

Paulus Diaconus, der Geschichtschreiber der Longobarden (auch irrtümlich genannt Paul Warnefried), war Kanzler des Longobardenkönigs Desiderius und ging nach dessen Sturz als Mönch nach Monte Cassino,[3]) von wo ihn Karl 781 an seinen Hof berief. Bald nach dem Jahre 788 trat er wieder in sein Kloster zurück und starb 799.

Die Abfassung des Homiliariums fällt in die Jahre 782—86. Der Name homiliarium[4]) ist nicht ursprünglich, scheint aber schon früh

---

[1]) Cf. Froben. opp. Alcuini t. II, p. 459. Die wenigen Homilien, welche in den Werken Alcuins unter seinem Namen vorkommen, sind, wie Froben (ibid. p. 531) beweist, unterschoben. Bemerkenswerth ist, daß Trithemius (Catal. script. eccl.) von einem Homiliar Alcuins nichts erwähnt, von Paulus Diaconus aber sagt er: Jussu Caroli ordinavit historias et lectiones per totum annum singulis festivitatibus sanctorum congruentes.

[2]) Lentz, Geschichte der Homiletik I, 125 meint, Alcuin sei, weil er auf Befehl des Kaisers den sogenannten comes Hieronymi revidirte, durch eine Verwechslung späterer Herausgeber des Homiliariums auf den Titel des letzteren zu stehen gekommen.

[3]) Vgl. Paulus Diakonus Leben und Schriften von Bethmann in Pertz, Arch. d. Gesellsch. f. d. ä. Geschk. X, 247—334. Ueber die von Paulus selbst verfaßten Homilien S. 302.

[4]) In späteren Handschriften gebrauchte man dafür auch den Namen Postilla, ein Wort, das damals nur eine einzelne Homilie, nicht eine Sammlung bezeichnete, wie aus dem Anfang des ganzen Werkes hervorgeht: Opus praeclarum omnium omeliarum et postillarum venerabilium ac egregiorum doctorum Gregorii etc.

für diese und ähnliche Sammlungen in Gebrauch gekommen zu sein. Die Sache selbst datirt über Paulus Diaconus hinauf; schon Beda venerabilis veranstaltete eine ähnliche Sammlung. Das Homiliarium des Paulus bildete in der Folge weit in das Mittelalter hinein nicht nur die Stoffquelle oder das Muster für Verfertigung von Homilien überhaupt, sondern gab auch das Vorbild für die innere Anordnung der meisten lateinischen Predigtsammlungen im ganzen Mittelalter. Bei Mabillon werden mehrere Homiliarien erwähnt, die diesem ähnlich gewesen sein müssen; ebenso kannte noch Gerbert (Mon. vet. lit. Al. t. I, 126) eine alte Homiliensammlung, zusammengetragen aus den Schriften des Hilarius, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Fulgentius, Cassiodor u. s. w.; ferner (ibid. t. III, 930) ein antiquissimum homiliarium ante mille annos litteris uncialibus scriptum, endlich homiliarium Ottoburanum, quod ad mille annos accedit. Alle diese Homiliarien erlitten durch die Abschriften (meist in den Klöstern) im Laufe der Zeit vielfache Veränderungen,[1]) man schaltete neue Homilien ein, ließ andere aus u. s. w., so daß über die ursprüngliche Gestalt schwer in's Klare zu kommen ist. So hatte eine Abschrift des uns vorliegenden Homiliariums (homiliarium Augiense, Gerbert III, 932) zu Reichenau[2]) fünf Sonntage im Advent, während unsere jetzigen Ausgaben nur vier haben; in den Druckausgaben finden sich viele Homilien, welche offenbar erst nach Paulus eingesetzt worden sein können, Homilien von Haimo, Hericus, Anselm u. s. w.[3])

Daß diese Sammlung auch vielfach, ja zumeist als homiletische Quelle benützt wurde, erleidet keinen Zweifel, und darum muß sie in einer Geschichte der Predigt besprochen werden; dennoch aber scheint man bei der Abfassung zunächst einen andern Zweck im Auge gehabt zu haben; denn nirgends in der Vorrede nimmt Karl der Große Bezug auf die Predigt, dagegen weist er auf einen anderen Punkt hin: er beklagt sich nämlich über ungeeignete Lektionen im officium nocturnum. Die Lektionen seien häufig ohne alle Autorenangabe, sie wimmelten von zahllosen Fehlern und Solöcismen: Quia ad nocturnale officium compilatas quorundam casso labore, licet recto intuitu, minus tamen idoneas reperimus lectiones, quippe quae et sine auctorum suorum vocabulis essent

---

[1]) Darüber klagt besonders Hittorp in der Vorrede zur Ausgabe der Homiliensammlung Haimo's.

[2]) Diese Redaction scheint ursprünglicher, als unsere jetzigen Ausgaben; sie enthält namentlich noch nicht die interpolirten Predigten eines Haimo, Hericus u. s. w. Mab. ann. Ben. ad ann. 797 lib. 26. n. 62.

[3]) Aehnlich ging es ja auch mit deutschen Predigtsammlungen; man denke nur an die Predigten Taulers.

positae et infinitis vitiorum anfractibus scaterent: non sumus passi nostris diebus in divinis lectionibus sacrorum officiorum inconsonantes perstrepere soloecismos, atque earundem lectionum in melius reformare tramitem mentem intendimus. Ideoque opus Paulo diacono etc. Paulus habe sich nun seines Auftrages entledigt, das Beste aus den Kirchenvätern ausgewählt und ihm, dem König Karl, die Lectionen distincte et absque vitiis vorgelegt. Er selbst, Karl, habe den Text revidirt, vestraeque (so schließt die Vorrede) religioni in Christi ecclesiis tradimus ad legendum. Nicht zu übersehen ist auch, daß viele Homilien endigen mit dem Lectionsbeschlusse: Tu autem Domine, miserere nobis. Deo gratias. Ursprünglich also sollte das Homiliarium für das Breviergebet das sein, was das Lectionarium für die Messe war. Doch, wie gesagt, daß es auch homiletisch gebraucht wurde, ist nicht zu bezweifeln. Vielleicht haben die nachfolgenden karolingischen Concilien gerade diese Sammlung im Auge, wenn sie von Bischöfen und Priestern verlangen, sie sollten die Homilien der Väter in die Landessprache übersetzen und dem Volke predigen.

Die mir vorliegende Ausgabe (es ist die erste Druckausgabe, Speier 1482) enthält Predigten von folgenden Autoren: Anselm, Ambrosius, Augustinus, Beda, Chrysostomus, Gregorius, Hericus,[1]) Hieronymus, Leo, Maximus, Origenes; manche Homilien sind ohne Namensangabe, doch wahrscheinlich auch aus patristischer Quelle.

Ueber Inhalt und Form der Homilien brauchen wir kein Wort zu verlieren, wenn wir einfach bemerken, daß es fast lauter Werke der Kirchenväter oder doch ganz nach ihren Mustern verfaßt sind.

Nur die Einrichtung des ganzen Werkes sei noch kurz angegeben, weil es, wie gesagt, in diesem Punkte das Muster für sehr viele ähnliche geworden ist. Das ganze Werk zerfällt in zwei Theile: Pars hiemalis und Pars aestivalis. Jeder Theil enthält zuerst so zu sagen das proprium de tempore. Der erste beginnt nämlich mit dem 1. Adventsonntag (ursprünglich hatte die Sammlung fünf Sonntage im Advent), enthält dann Homilien für alle Sonntage und für ein paar stehende Festtage: Stephan, Johannes der Täufer, unschuldige Kinder, Epiphanie,[2]) Christi Himmelfahrt; ferner für die Vigilien der höheren Feste, für die

---

[1]) War ein Schüler des Haimo und Mönch zu St. Germanus in Auxerre. Trithemius weiß von ihm (Catal. script. eccl.): In declamandis sermonibus ad populum egregius fuit. Scripsit . . . Homiliarum ad populum l. I. Sermones et epistolas plures. Claruit circa tempora Caroli grossi imperatoris, anno domini 880.

[2]) Sonntage nach Epiphanie sind nur 5 eingesetzt.

Quatempertage, für jeden Tag der Quadragesima und der Osterwoche und endet mit dem Sonntag vor Pfingsten. Nun folgen die „omeliae“ de sanctis (es ist das proprium sanctorum), beginnend mit der Vigilie des Andreastages, schließend mit dem Feste der Kreuzerfindung und einer Homilie de sanctis intra festum paschae et pentecostis.

Ebenso ist der zweite Theil, pars aestivalis, eingerichtet, beginnend mit der Pfingstvigilie (die Sonntage werden nicht nach Pfingsten, sondern, wie gewöhnlich im Mittelalter, nach der Octav von Pfingsten gezählt), endigend mit dem fünfundzwanzigsten Sonntag nach der Pfingstoctav (also sechsundzwanzig Sonntage nach Pfingsten). Dann folgen wieder die Homilien de sanctis, anfangend mit der Vigilie von Johannes dem Täufer, schließend mit dem Feste der heiligen Katharina und dem Feste der Kirchweihe. Den Schluß der ganzen Sammlung bilden endlich die Homilien des commune sanctorum.

In der Regel ist vor der treffenden Homilie der Anfang der evangelischen Perikope citirt; auf einen Tag treffen meist zwei und oft noch mehr Homilien. Was die Perikopenfolge betrifft (die ja hauptsächlich erst seit der Verbesserung des sogenannten comes Hieronymi durch Alcuin eine festere Gestalt erhielt), so wird (weil sie denn doch auch in einer Geschichte der Predigt nicht unerörtert bleiben darf) weiter unten[1]) der Platz sein, eine übersichtliche Vergleichung der Perikopenordnung des Homiliariums, des Rabanus Maurus und des Haimo einerseits mit unserer jetzigen Perikopenordnung andererseits anzustellen. Erwähnung verdient auch das dem ersten Bischof von Würzburg, dem hl. Burghard († 752), zugeschriebene Homiliarium, bestehend aus 36 durchaus patristischen Quellen entnommenen Predigten, welche in passender Weise für die Verhältnisse neu bekehrter Völkerschaften ausgewählt sind.[2])

## § 15.

### Rabanus Maurus.

Rabanus (der Rabe) Maurus[3]) (ein Beiname, den er erst später durch Alcuin erhielt), dessen reiches Talent in wahrhaft universeller Weise die gesammte Wissenschaft und Gelehrsamkeit seiner Zeit umfaßte, ist geboren zu Mainz 776. Mit neun Jahren kam er als oblatus nach Fulda. Im Jahre 800 ward er zum Diacon geweiht und nach Tours in die

---

1) S. § 20.

2) Näh. s. Cruel a. a. O. S. 28 ff.

3) Näheres über diesen merkwürdigen Mann enthält die Monographie Kunstmann's: Hrabanus Magnentius Maurus. Mainz 1841.

Schule Alcuins geschickt.[1]) Zurückgekehrt war er Lehrer in der berühmten Klosterschule Fulda's (schola exterior und interior), 813 wurde er zum Priester geweiht. In dieser Stellung als Lehrer der Theologie verfaßte er das oben eingehender besprochene Werk: de institutione clericorum. Im Jahre 822 wurde er zum Abt erwählt; in dieser Stellung predigte er sehr oft in seiner Klosterkirche, und einen Theil dieser Predigten besitzen wir noch in lateinischer Sprache. Raban legte nach der Niederlage Lothars, auf dessen Seite er gestanden, seine Abtswürde nieder 842 und hielt sich nun längere Zeit bei seinem Freunde Haimo (seit 840 Bischof von Halberstadt) auf. Nach Fulda zurückgekehrt, ward er, nachdem zwischen ihm und Ludwig dem Deutschen sich nun bessere Beziehungen hergestellt hatten, 847 zum Bischof von Mainz erwählt. Gleich im ersten Jahre war eines seiner wichtigsten Geschäfte die Berufung eines Provincialconciliums nach Mainz, wobei er, der eifrige Prediger, nicht vergaß, die früheren Vorschriften über die Predigt (Conc. Tur. aus dem Jahre 813) von Neuem dem Clerus einzuschärfen. In dieser Zeit entstand auch ein Theil seiner Homilien. Er starb den 4. Februar 856.

Als Gesammturtheil über Raban können wir das Wort seines Biographen Trithemius[2]) anführen, daß vor Raban kein Deutscher eine solche Stufe der Bildung erstiegen habe.

Die beste Ausgabe seiner Werke ist die Kölner Ausgabe 1626.[3]) Die Homilien finden sich im 5. Bande p. 580 sqq. in zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthält 64 Homilien,[4]) welche Raban als Abt zu Fulda gelegentlich hielt. Er schickte sie alle einzeln an den Erzbischof Haistulph. Dieser sammelte sie und Raban schrieb eine Vorrede dazu, die noch vorhanden ist. Es ist also diese Sammlung durchaus nicht ein fortlaufendes Ganzes. Die ersten dreiundzwanzig Homilien sind gehalten an verschiedenen Sonn- und Festtagen, beginnend vor Weihnachten und endigend mit Quatemper nach Pfingsten. Dann folgen achtzehn Homilien für Heiligenfeste und de communi, hierauf zwei gegen heidnischen Aber-

---

[1]) Alle Wissenschaft wurde in den Schulen in drei Abschnitten docirt; sie waren nach Alcuin: Ethik (trivium), Physik (quadrivium), Theologie.

[2]) Im Catal. script. eccl. ertheilt ihm der Sponheimer Abt das überschwengliche Lob: Cui (ut absque invidia loquar) nec Italia similem nec Germania peperit aequalem.

[3]) Enhuber, Prior von St. Emmeram zu Regensburg, am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, hatte eine neue vollständigere Ausgabe vorbereitet, jedoch nicht vollendet.

[4]) Kunstmann scheint durch das etwas lückenhafte Register zu der irrigen Behauptung veranlaßt worden zu sein, die Kölner Ausgabe hätte nur einundsechzig Homilien, Enhuber's Nachlaß dagegen vierundsechzig. Die Aechtheit der in der Kölner Ausgabe noch folgenden sechs Homilien wird angezweifelt.

glauben (wegen ihres Inhaltes besonders merkwürdig); den Schluß bilden dreiundzwanzig Homilien über Tugenden und Laster. Die Sammlung sollte wie als Muster so als Quelle dienen, wie es in der Vorrede heißt: ad legendum, vel ad praedicandum.

Die zweite Abtheilung (in der Kölner Ausgabe) ist ein Theil einer planmäßig angelegten und aus einem Gusse gefertigten Sammlung. Raban verfaßte sie als Erzbischof auf Verlangen des Kaisers Lothar, welcher eine durch das ganze Kirchenjahr laufende Erklärung der Lectionen bei der feierlichen Messe zu haben wünschte, daher die vielen Homilien über Episteln. Der erste Theil (sammt dem Uebersendungsschreiben an den Kaiser) befindet sich ungedruckt im Nachlasse Enhuber's[1]) und enthält Homilien auf alle Sonn- und Festtage von Weihnachten bis Ostern, auch auf die mehreren Heiligenfeste und die Mittwoche und Freitage nach Epiphanie und alle Tage der Quadragesima. Der zweite Theil (gedruckt in der Kölner Ausgabe, ebenfalls mit einem Schreiben an den Kaiser) enthält die Homilien auf die Sonn- und Festtage, auf die Mittwoche und Freitage bis zum fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten, ferner auf jeden Tag der Oster- und Pfingstwoche. Der dritte Theil, welcher das übrige Kirchenjahr, ferner das Commune umfassen sollte, kam entweder überhaupt nicht mehr zu Stande oder ist verloren.[2])

Ihren Werth für die Geschichte der Predigt hat die erste Abtheilung hauptsächlich darin, daß sie uns wirklich gehaltene Predigten, wenn auch in lateinischer Sprache, vor Augen führt. Es sind meist sehr kurze Sermonen über ganz praktische Themate, und zwar in der Regel mit Bezugnahme auf das Tagesevangelium. Vor Allem nimmt der Prediger oft Veranlassung, gegen heidnische Gebräuche, gegen heidnischen Aberglauben, gegen noch im Heidenthum wurzelnde Laster zu reden und daneben christliche Tugenden, so Verzeihung, Milde und Barmherzigkeit, zu loben. Die Anrede lautet: Fratres carissimi, dilectissimi, die Schlußformel ist in der Regel der liturgische Gebetsschluß. Die Homilien der zweiten Abtheilung sind im eigentlichen Sinne des Wortes ganz nach Weise der Väter, sich verbreitend über die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres.

Wie in allen seinen Schriften stützt sich Raban auch in seinen Homilien auf die Kirchenväter, und insofern kann man sie nicht in jeder Beziehung sein geistiges Eigenthum nennen. Es gilt auch hier, was er

---

[1]) Kunstmann S. 152 ff.

[2]) Noch viel mehr homiletische Arbeiten Rabans muß Trithemius gekannt haben, obschon man sich in dergleichen Notizen oft nicht auf ihn verlassen darf; er führt nämlich von dessen zahlreichen Werken zuletzt an: Sermonum innumerabilium pene li. 1. (Catal. script. eccl.)

in der Vorrede zu der inst. cler. sagt:[1]) quorum (sc. patrum) dicta alicubi in ipso opere (ita ut ab eis scripta sunt) per convenientiam posui (so sind z. B. unter den Homilien der ersten Abtheilung die 1., 3., 4., 5., 16., 17., 35., 40., 41., 44., 47., 48., 51., 55. aus den Werken der Kirchenväter, meist Augustins),[2]) alicubi quoque eorum sensum meis verbis . . . strictim enunciavi. Interdum vero, ubi necesse fuit, secundum exemplar eorum quaedam sensu meo protuli.

Angesichts des hier zugestandenen Mangels an selbständiger Produktion mag es überflüssig erscheinen, Proben aus dem homiletischen Werke Raban's mitzutheilen, das nur als Kompilation, theils wörtliche Reproduktion der patristischen Sermone sich darstellt.

## § 16.

### Haimo.

Ueber das Vaterland Haimo's[3]) ist man nicht im Reinen. Als Jahr seiner Geburt wird gewöhnlich 788 angegeben. Er war mit Rabanus Mönch in Fulda, mit ihm auch Schüler Alcuins in Tours. Zurückgekehrt wurde er Lehrer an der Schule in Fulda, dann Abt in Hersfeld und schließlich 840 Bischof von Halberstadt; als solcher starb er nach einem besonders auch wissenschaftlich thätigen Leben im Jahre 853. Wie sein Freund Raban hielt auch er das Predigtamt nicht für die geringste seiner Pflichten.[4]) Er predigte oft als Bischof. Ob aber die uns erhaltenen Homilien Haimo's wirklich gehaltene, wenn auch übersetzte Predigten sind, ist sehr fraglich.

---

[1]) Op. t. VI, p. 2.

[2]) Eine von Cruel S. 63 ff. gegebene Uebersicht zeigt, daß besonders die fälschlich dem hl. Augustin zugeschriebenen, größtentheils jedoch Cäsarius von Arles zugehörigen sermones (Opp. ed. Maur. t. V. in Append. col. 145 seq.) die Hauptquelle für Rabans Predigten bilden. So stimmt z. B. die Predigt des Rabanus über die Sonntagsfeier (n. 41) wörtlich überein mit serm. 280 de diversis (Opp. ed. Maur. t. V. in Append. col. 330.)

[3]) Näheres über ihn enthält die Monographie: Dissertatio de vita et doctrina Haymonis. Magd. 1700. Als Verfasser fungirt seit Wachler's Literaturgeschichte (Ende des vorigen Jahrhunderts) ein gewisser P. Antonius in allen Werken, die Notizen über Haimo enthalten und dem Verfasser zu Gesichte kamen. Es scheint immer der Spätere dem Früheren einfach nachgeschrieben zu haben. Der wirkliche Verfasser heißt Arnds. — Vgl. ferner Chr. D. Derlingii comm. hist. de Haym. Helmst. 1747.

[4]) Trithemius weiß von ihm zu rühmen: In declamandis homiliis ad populum excellentis ingenii fuit. (Catal. script. eccles.)

Diese Homilien scheinen im späteren Mittelalter und noch beim Beginne der neueren Zeit stark gesucht gewesen zu sein. Es wurden eine Menge Druckausgaben veranstaltet. Eine der frühesten ist wohl die des Minoriten Nik. Herborn, Köln 1530.[1]) Gleich im folgenden Jahre erschien eine neue, viel vollständigere, gleichfalls zu Köln herausgegeben von Hittorp;[2]) ebenso erschienen Ausgaben zu Paris und noch zahlreiche andere.

Hittorp hat, nach seiner eigenen Angabe, sehr alte Handschriften benützt und so dürfen wir uns so ziemlich verlassen, daß wir in der Hauptsache die Sammlung in der Gestalt, die ihr Haimo selbst gab, vor uns haben (einige Abweichungen freilich abgerechnet; so z. B. gesteht Hittorp selbst, daß seine Handschriften manche Homilien für die Vigilien (profesti dies) nicht enthalten; ebenso hat er die Epistelhomilien weggelassen).[3])

Die Einrichtung der ganzen Sammlung ist ganz ähnlich, wie die des Homiliariums von Paulus, oder wie die der zweiten Homiliensammlung Rabans. Auch hier zeigt sich uns die starke Benützung der Väter (namentlich des heiligen Augustinus, Hieronymus, Cyrillus, Beda), fast noch mehr als bei Raban. Was die einzelnen Stücke betrifft, so sind sie (mitunter ziemlich lange) Homilien im strengsten Sinne des Wortes und zwar Homilien über die treffende Perikope, welche Satz für Satz erklärt, allegorisch oder moralisch gedeutet und nicht selten mit weitabschweifenden Erörterungen über geographische, historische, exegetische Fragen durchflochten werden. Eine lobenswerthe Eigentümlichkeit seiner Evangelienerklärung besteht darin, daß er die Perikope in ihrem Zusammenhange mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Text auffaßt und daher meistentheils damit beginnt, dieselbe an den vorausgehenden Evangelientext anzuknüpfen. Es fehlt diesen Homilien in der Regel das Praktische, Eindringliche und Unmittelbare der wirklich gehaltenen Predigten Rabans; doch, wie bemerkt, es ist eben auch nicht wahrscheinlich, daß die Haimon'schen Homilien wirklich vor dem Volke gehalten wurden.

Zur Beleuchtung des Gesagten folge hier der Anfang der Homilie auf den Passionssonntag: Quis ex vobis arguet me de peccato etc. Postquam Dominus Judaeos convicit et eos filios diaboli esse ostendit, dicens: Vos ex patre diabolo estis et desideria patris

---

[1]) Ist größtentheils unächt.

[2]) Das mir vorliegende Exemplar, aus dem Kloster Tegernsee stammend, ist, ein Beweis häufigen Gebrauches, stark abgegriffen.

[3]) 1551 kam zu Köln bereits die 6. Auflage heraus; sie enthält auch die Epistelhomilien.

vestri vultis facere et postquam (quae in eadem historia superius leguntur, quia de genere nobilitatis gloriabantur dicentes: Semen Abrahae sumus et nemini servivimus unquam) demonstravit nihil prodesse nobilitatem carnis sine nobilitate mentis, adjunxit dicens: Amen, amen dico vobis, quia omnis, qui facit peccatum, servus est peccati. Servus autem non manet in domo in aeternum. Ut ergo ostenderet, quia si eum imitari vellent, filii Dei esse possent, adjunxit hoc, quod in capite hujus lectionis habetur. (Quis ex vobis arguet me de peccato?) Quis pronomen infinitum. Aliquando vim interrogantis habet, aliquando abnegantis: interrogantis, sicut per psalmistam dicitur: Domine, quis habitabit in tabernaculo tuo? aut quis requiescet in monte sancto tuo? ad quam interrogationem protinus respondetur, cum subditur: Qui ingreditur sine macula et operatur justitiam; abnegantis, sicut Salomon ait: Quis potest dicere, mundum est cor meum, purus sum a peccato? Et iterum: In inferno autem quis confitebitur tibi? ubi subaudiendum est per singula, nullus. Ita et in hoc loco abnegative ponitur, cum a domino dicitur: Quis ex vobis arguet me de peccato? subauditur, nullus. Nemo eum de peccato arguere poterat et ut peccatores a peccato solveret, in mundum absque peccato venerat. Alii namque homines similes sibi de peccatis redarguere possunt, sive de praeteritis, sive de futuris, quae perpetrari possunt, Dominum autem Jesum Christum nec de praeteritis, nec de futuris ullus redarguere praevalet, quia carnem quidem ex carne traxit Adae, sed tamen nullum culpam peccati ex origine traxit Adae. De quo veracissime apostolus Petrus ait etc.

Trithemius weiß in seinem catalog. ill. vir. Germ. außer Raban, Haimo, Herikus mehr als zwanzig Verfasser von Predigten, beinahe durchweg Klostergeistliche, aus dieser Zeit anzuführen. Leider sind die Namen und die paar trockenen Notizen Trithems Alles, was wir von diesen Predigern wissen; einige der bekannteren Namen sind Notker, Salomon von Konstanz, Rathbot, Regino von Prüm, Berno von Reichenau, Willeram von Merseburg. Nicht erwähnt ist der Mönch Othlo von St. Emmeram in Regensburg in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, von dem sich eine Predigt de apostolis [1]) (Pez, anecd. t. III. p. II col. 539)

[1]) Dieselbe hebt zuerst die allen Aposteln gemeinsamen Auszeichnungen hervor, preist dann die Verdienste und Wundergaben der einzelnen und hebt schließlich die Bedeutung ihrer Fürbitte in den gegenwärtigen Bedrängnissen hervor. Auch von Arnold oder Arnolf, Mönch u. Dekan zu St. Emmeram (s. S. 19) theilt Pez l. c. t. IV. p. II. col. 29 eine Homilie über die acht Seligkeiten mit, welche mit einer Lobpreisung des hl. Emmeram schließt.

erhalten hat, wie er denn auch sonst literarisch thätig war. (Vgl. Holland, Gesch. d. altdeutsch. Dichtkunst in Bayern S. 45, 77, 409.) An eine selbstständige Produktion darf bei den Genannten sicher nicht gedacht werden; man beschränkte sich darauf, die Homilien und Sermone der Kirchenväter einfach zu überliefern oder aus denselben zu kompiliren. So enthält eine Freisinger Handschrift des X. Jahrhunderts (jetzt Clm. 6342) 58 „Praedicationes de anni circulo" nach theils benannten theils anonym patristischen Quellen. Es sind Predigten für verschiedene Feste des Kirchenjahres und Heiligentage, auch mehrere, welche zu der früher besprochenen Gattung der praedicationes cotidianae gehören, so sermo IV und VI de caussis necessariis, sermo de christianitate et bonis operibus (nach serm. 266 de divers. Migne t. 39. col. 2240), dann auch über die Entrichtung des Zehnten (cf. serm. 277 de divers. a. a. O.). Nicht ohne Interesse ist eine Predigt auf Mariä Geburt (fol. 90 b), weil dieselbe für den Dom zu Freising bestimmt ist, wo an diesem Tage die translatio s. Corbiniani und die Kirchweihe gefeiert wurde. „Freuen wir uns im Herrn," beginnt die Rede, „meine Theuersten, und seien wir in geistlicher Freude fröhlich am heutigen Feste, weil wir es dreifach feiern, nämlich den Tag, an welchem die seligste Gottesmutter, Jungfrau Maria, zu unser Aller Heil geboren wurde in der Welt, welche, wie wir lesen, von sehr frommen Eltern erzeugt wurde, wie es geziemend und gerecht ist . . . .; auch den Tag feiern wir, wo dieser hl. Mann, unser ruhmreicher und frommer Schutzpatron Korbinian, an diesen Ort durch ruhmreiche Uebertragung mit des allmächtigen Gottes Gnade und Barmherzigkeit kam zu unserem Trost, zu unserer Erbarmung und Vertheidigung, was wir durch gerechte und Gott wohlgefällige Handlungen verdienen wollen, daß er für uns zu bitten geruhe bei dem allmächtigen Gott, dem er selbst im Fleische lebend in frömmster Weise diente, der alles Weltliche verließ und allein den Geboten Gottes anhing. An diesem Tage ist dieses Gotteshaus zum Lobe und zur Ehre Gottes und der hl. Gottesmutter und des hl. Korbinian und aller Heiligen, deren Schutzgewalt in dieser Basilika geehrt wird, eingeweiht worden. Meine Theuersten, die ihr zu diesem so hl. Feste zusammengekommen seid, bedenket wohl, was euch dieses Fest nütze! Diese Heiligen geruhen für uns zu bitten, wenn wir ihre Verdienste auch im Leben nachahmen, soviel wir mit Gottes Hilfe vermögen, in guten Werken, durch Wachen, Fasten, Gebet, Almosen und Sorge für die Armen. Seien wir gütig, milde, demüthig, geduldig, friedfertig! . . . . Laßt uns, Brüder, dieses dreifache eine Fest („trinam unitam celebrationem") als heilsames Bild gebrauchen, laßt uns die wahre und hl. Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und hl. Geist, in der

Einheit verehren!" Nun folgen allgemein gehaltene Ermahnungen: Maria nachzuahmen, dem Teufel zu widerstehen, unsere Zuflucht bei Christus zu suchen, eine Kirchweihe im geistigen Sinne zu feiern durch Reinheit des Herzens oder aufrichtige Buße, durch Meiden der Sünde und Uebung der Tugenden. Eine solche Kirchweihpredigt für den Freisinger Mariendom finden wir auch in Clm. 6426 (10.—12. Jahrh.), welcher unter verschiedenen geistlichen Stücken auch eine Anzahl von patristischen oder wenigstens aus solchen Quellen kompilirten Sermonen enthält. In dem sermo in Dedicatione St. Mariae et St. Corbiniani, der durch Schwulst der Sprache auf eine späte Quelle hinweist, wird hervorgehoben: Qui dies tanto reverentius prae ceteris competit excolendus, quanto multiplicius se in hunc conferunt divisa monimenta religiosi cultus .... Apprime in honore nativitatis sancte Dei genitricis Mariae arrident praeconia debita exultatione concinenda ..... Deinde in minori ritu magnificae laudis redit hujus ecclesiae sollemnitas dedicationis, quanta tanto excellentius veneranda in usum redit modernorum, quanto longius ab hinc retro veteribus auctorata monstratur figuris .... (Es wird nun an die Stiftshütte und den Tempel Salomo's als Vorbilder der christlichen Kirche erinnert.) Tandem tertium locum praesentis festi supplet annualis dies sanctissimi corbiniani, qui vir magnae virtutis primus possedit solium hujus episcopatus .... Es folgt nun eine etwas überschwengliche Lobpreisung des hl. Bischofs, der schon von frühester Jugend an alles irdische Begehren in sich auslöschte, der Psalmodie, dem Wachen, Beten und Fasten und Almosengeben sich widmete, endlich mit wenigen Dienern in die Einsamkeit sich zurückzog. Ad tantam virtutum profecit claritatem, quod muta elementa ejus sanctitatis sentiebant dignitatem, ferales bestiae solito mansuetorum obsequio subibant, volatilia esuriem sancti viri ministerio oblationis reficiebant, mors triduanas inducias ejus benedictionis famulando exspectabat; non capit ulla pagina librorum, quot miraculorum signa operatus est dominus per illum nec valet ulla linguarum enarrare diversa meritorum beneficia." Den Schluß bildet die Aufforderung zur Anrufung des Heiligen und der Hinweis auf seine himmlische Seligkeit. Aus den Werken der Kirchenväter (besonders aus Augustin und Gregor) erscheinen auch kompilirt die 15 „praedicationes in quibusdam festis" einer Freisinger Handschrift d. 10.—11. Jahrh. (jetzt Clm. 6340 fol. 80 squ.);[1]) auch

[1]) Vgl. dazu Migne c. p. t. 136. col. 763, wo Verona als Heimat des Verfassers, bez. Kompilators, vermuthet wird. Unter diesen Reden befindet sich auch eine

Clm. 6233 (IX. s.) bietet eine Anzahl patristischer Sermone für verschiedene Festtage, ohne ihre Quelle zu nennen. Diese Hinweisungen mögen genügen, um uns eine Vorstellung davon zu vermitteln, in welch' reichem Maße die patristische Literatur für homiletische Zwecke ausgebeutet wurde.

## § 17.

## Die Wessobrunner Predigten.

Von deutschen Predigten jener Zeit, welche sicherlich schon damals aufgezeichnet und zu Sammlungen für unmittelbar praktische Zwecke vereinigt wurden — führt doch schon ein Bücherverzeichniß einer Handschrift von St. Emmeram aus dem 10. Jahrhundert sermones ad populum teutonice an[1]) — haben sich nur wenige Ueberreste erhalten.[2]) Eine Sammlung altdeutscher Predigten besaß einst das Kloster Wessobrunn, von welchen einige mehr oder minder umfangreiche Fragmente in Münchener und Wiener Handschriften aus dem 11. Jahrhundert vorhanden sind. Neuerdings wurden dieselben durch Piper (Notker und seine Schule, III. Bd. 399 ff.) wiederholt im Drucke veröffentlicht. Inhaltlich stellen sich diese Bruchstücke als Uebersetzungen und Bearbeitungen von patristischen Predigten, besonders Augustins und Gregors, dar, wie ja die ganze homiletische Literatur dieser Periode noch von den Vätern abhängig ist und nichts selbstständiges produzirt. Als Beispiel möge hier der Anfang der Predigt über das Evangelium Matth. 20, 1 ff. folgen:

Daz evangelium zelit uns (so beginnen auch noch zwei folgende), daz daz himilrih kelik si demo hûsherro, der des morgenis fruo in sinan uuinkarten samenoti dei uuerhliuti. Uuer uuirdit rehtere kikagenmazzit demo husherren, denne unser

Das Evangelium erzählt uns, daß das Himmelreich gleich sei dem Hausherren, der des Morgens früh in seinen Weingarten sammelte die Arbeiter. Wer wird richtiger verglichen dem Hausherren, denn unser Herr, der heilige Christ? der da regiert alle, die er

„increpatio ad plebem“, eine Strafrede über die Erfolglosigkeit der Predigt unter Benützung von Matth. 13, 12 und Luc. 7, 32. (Steht auch in Clm. 6426 f. 87 a.)

[1]) Naumann: Serapeum 1841. S. 261.

[2]) Einzelne patristische Predigten wurden schon frühzeitig übersetzt, so de vocatione gentium u. sermo 86 in Matth. 14. Opp. Aug. ed. Maur. t. V. 416 sqq. in Handschriften des 9. Jahrhunderts, s. Marbach, Gesch. d. deutschen Predigt vor Luther S. 31 ff. Ebenda ein altsächsisches Bruchstück einer Homilie Beda's aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts.

herro der heilige christ? der dir rihtet alla die er kiscuof, also der hushérro rihtet die imo untertanen. Der huosherro ladote allen den tac die uuerhlíûte in sinan uuinkarten, sumeliche fruo, sumeliche zu mittemo morgene, sumeliche ze mittemo taga, sumeliche ze nona, sumeliche ana demo abanda oder in sûelihemo cite si imo zuochomen: Also ne gistilte unser herro der almahtige got uone anakenge dere uuerlti unzi ana den ente die predigare ci sentenna zi dera lera sinere iruuelitono. Der uuinkarte pizeichinet die gotis e, in der dir kisellet unde kerihtet uuerdent elliu, reht also diu uuinréba kerihtet vuirdit in demo zcuzzelinge. Dei uuerh dei man dar inna uuvrchen scol, daz ist div miteuuare, diu chûske, diu kidult, diu guôte, diu ensticheit unte andere tugendi desin keliche. Nv sehen mit uuelichemo flizza uuir den gotis uuinkarten vôben. Adam uuart kescaffen, daz er uuari vôberi des paradysi; do er do firbrah daz gotis kebot, do uuart er dannen kistozzen in das ellentuom disere uuenicheite: Also biren uuir kisezzet, daz uuir sin vôbare dere gotis e; uirruochelon uuir die, so uuerde uuir firstozzen uone demo gotis riche, also die iuden. Suer die sunta uuvrchet, der

schuf, wie der Hausherr regirt seine Unterthanen? Der Hausherr lud all' den Tag die Arbeiter (Werkleute) in seinen Weingarten, einige früh, einige am Mittmorgen, einige am Mittage, einige zur Nonzeit, einige an dem Abende, oder zu welcher Zeit immer sie ihm zukamen. Also hörte unser Herr, der allmächtige Gott, nicht auf, von Anfang der Welt bis an das Ende die Prediger zu senden zur Belehrung seiner Erwählten. Der Weingarten bezeichnet den Gottesbund (Testament), in dem da zusammengesellt und geleitet werden Alle, gerade so wie die Weinrebe gelenkt wird an dem Schößling (d. h. an dem Geländer oder Pfahl). Die Werke, die man darin wirken soll, das ist die Barmherzigkeit, die Keuschheit, die Geduld, die Güte, die Sanftmuth, und andere Tugenden diesen gleich. Nun sehet, mit welchem Fleiße wir den Gottesweingarten bearbeiten. Adam ward geschaffen, daß er wäre ein Bebauer des Paradieses; da er da verbrach (übertrat) das Gottesgebot, da ward er daraus verstoßen in die Verbannung dieser Wenigkeit (Erniedrigung). Also sind wir gesetzt, daß wir seien Vollbringer des Gottesgesetzes; übertreten wir das, so werden wir verstoßen aus dem Reiche Gottes, wie die Juden. Wer die Sünde wirket, der verwüstet den Weingarten Gottes; der da aber wirket das Gottesrecht (Gesetz),

ziuueibet den gotis uuinkarte; der dir aua vuurchet daz gotis reht, der vôbet inan wole. Vuir ne sculen niéth vôben die irdisgen acchera durh den uuertlichen rihtuom, suntir durh den rihtuom des euuigen lonis. Die V. uuile, in den dir der huosherro ladote die uuerhliuti in sinan uuinkarten, die pizeichinet. V. uuerlti, die dir uore christes kiburte uuaren etc.

der bebaut ihn wohl. Wir sollen nicht bebauen den irdischen Acker durch den (wegen des) weltlichen Reichthum, sondern durch den Reichthum des ewigen Lohnes. Die fünf Weilen (Tageszeiten), in denen da der Hausherr lud die Arbeiter in seinen Weingarten, die bezeichnen die fünf Weltzeiten, die da vor Christi Geburt waren u. s. w.

Wir haben hier eine sehr freie Bearbeitung der 19. Homilie Gregors G. d. auf den Sonntag Septuagesima. Die Predigt scheint bis auf die Schlußformel vollständig zu sein.

Ein anderes Fragment, welches ein Lob des Wittwenstandes und eine Ermahnung für denselben bietet,[1]) möge im modernen Sprachgewand hier sich anschließen: „Manche Wittwe war in der Zeit des Elias, deren keine gewann, daß man ihr den Tisch richtete, als nur die eine, die einen Fremdling empfing in den Zeiten der Hungerjahre. Selige Wittwe, die du von Gott in allen Dingen so empfohlen wirst; wer dir nicht gnädig ist, der wird von Gott verurtheilt, da er selbst so spricht („imo selbemo sus sprechentemo“): „Die den Wittwen nicht Recht sprechen, noch sie weisen, noch ihnen gnädig sind, die verurtheile ich selbst.“ Selige Wittwe, du hast Gott selbst zum Richter und Beschirmer. Warum sollst du nun um einen Mann weinen, da du nun besser (daran) bist, als du vorher warst? Vorher vertrautest du auf den Menschen, nun hoffest du aber auf Gott. Ehedem dachtest du an Menschen, nun an Gott. Eher erlustetest du dich in der Wollust des Leibes und in den Versuchungen des Gewandes; nun bedenke vor allen Dingen die Keuschheit und die Süßigkeit der Gottesehe! Ehedem warst du deines Mannes Dienerin, nun bist du Christi Freie. Wie viel ist es nun besser, daß du so sicher bist, als da du deinem Beschützer (munte) dientest! Du liegst nun besser in deinem Bett allein und stehest auf rein, denn da du lagest in der Hurerei und in der Unreinheit des Leibes. Ehedem warst du bedrückt

[1]) Der von Cruel S. 97 ff. vertretenen Ansicht, als ob dieses Fragment mit einigen anderen Bruchstücken den Ueberrest einer Predigt auf Markus 4, 20 bilde, kann ich mich nicht recht anschließen.

unter dem schweren Joch deines Mannes; nun bist du aufgerichtet durch das süße Joch Gottes. Nun, freue dich, Tochter, denn du warst ehedem verkauft, daß du deines Mannes Dienerin warst; nun hast du aber die Freiheit von Gott empfangen. Nun gedenke, Tochter, des kananäischen Weibes, das mit ihren ungestümen Bitten die Gnade Gottes erwarb, und des Weibes, das mit ihren Zähren Gottes Füße wusch und sie mit ihren Haaren trocknete und zu seinen Füßen saß, daß sie da vernahm, wie sie entfliehen sollte seinem künftigen Zorn, und des Weibes, das von der Berührung seines Gewandes geheilt wurde! Nun bedenke ihrer aller Demuth, zu welchen Gnaden sie sie gebracht hat und sei du ihnen gleich im Gehorsam, in Demuth . . . ." Die patristische Quelle, aus welcher hier offenbar geschöpft ist, kann ich leider nicht angeben.

In der Zeitschrift für das deutsche Altertum 23, 345 ff. hat Haupt einige Bruchstücke von Predigten mitgetheilt, welche er noch in das 11. Jahrhundert setzt. Dieselben sind stark mit Latein gemischt und bewegen sich in allegorischen Auslegungen und besonders Verwerthung alttestamentlicher Typen. In diese Zeit gehören sicher auch noch jene drei Fragmente von Ansprachen, welche in der ebengenannten Zeitschrift 15,439 ff. aus einer Handschrift von Klosterneuburg (XI. saec.) unter dem allerdings unrichtigen Titel „Predigtentwürfe" veröffentlicht wurden. Es sind allgemein gehaltene Ermahnungen zur Buße und Bekehrung, wie sie wohl in der Fastenzeit besonders üblich waren. Von Interesse ist, daß n. 2 und 3 fast wörtlich mit den zwei sermones cotidiani ad populum übereinstimmen, die Wackernagel aus einer später zu besprechenden Züricher Handschrift veröffentlicht hat (W. Altd. Pred. p. 16 sq.), und es kann nicht bezweifelt werden, daß hier die ältere Vorlage zu den letzteren gegeben ist.

Im ersten Fragment heißt es: „Das hl. Gotteswort, womit die Zwölfboten die Heiden und die Juden bekehrten, das hat die Kraft, wo es erschallt an das Gehör der Leute, daß es den Sünder schreckt von der ewigen Strafe, die es ihm kündet. Daran mahnt uns St. Jakobus und spricht: „Estote autem factores verbi et non auditores tantum." (Jac. 1, 22.) Wer darin erfunden wird, der versehe sich des Lohnes, dessen sich St. Paul rühmte, da er sprach: „Reposita est mihi corona justitiae . . . ." 2. Tim. 4, 8. Nun merket, er nennt einen rechten Richter und seinen Tag; das ist der Tag, so unser Herr zu Gericht kommt über alle die, die gänzlich der Welt Begierde pflegen („heihent") mit ihrem Willen und mit ihren Werken und seine Gebote verschmähen, wenn sie Gott hören sollten. Denn davon spricht die Schrift: Dies illa, dies irae. Die Kunde von dem Richter spricht das Evangelium: Cujus

ventilabrum in manu ejus . . . (Luc. 3, 17). Die Tage, die wir nun leben, hat uns Gott zu freier Wahl gegeben, daß wir verdienen die Hölle oder das Himmelreich. Darüber spricht St. Paul: Ecce nunc tempus acceptabile . . . . (2. Cor 6, 2), und spricht der Weissage Essaias: Quaerite dominum, dum inven. pot. (Isai. 55, 6). Wenn wir dann laufen an unser Ziel und uns der Tod hinfällt („hin hauhit"), so nimmt Gott in seine Gewalt, ob er uns wolle verlieren oder behalten. Denn da er ein gerechter Richter ist, so thut er den Teufeln nicht Gewalt an bei einem, den seine bösen Werke verdammen; er läßt auch Niemand aus, der ihn hat geliebt und gefürchtet. Nun sind dreierlei Sünden, die sind in unsern Gedanken, Worten und Werken. Von den Gedanken spricht David: Iniquitatem si aspexi in corde meo . . . Ps. 65, 18; von den Worten spricht Gott: Omne verbum otiosum . . . . (Matth. 12, 36), von den Werken: Discedite ad me, qui operamini iniquitatem (Matth. 7, 23). Item diabolus: Ecce homo et opera ejuscum eo. Nun ist leider derer viel, denen nicht genügt, zu sündigen mit Gedanken und Worten, sie brechen hervor mit den Werken und ziehen mit sich die Guten („di wol gistundin"), ob sie durch das böse Vorbild nicht verkehrt würden. Von denen spricht Gott: Qui scandalizaverit unum de pusillis istis, qui in me credunt et cet. (Matth. 18, 6.)

## § 18.

### Die St. Galler Predigt.

Wie die Predigt in jenen Zeiten manchmal nur in einer kurzen Einleitung und Ueberleitung von dem Sonntagsevangelium zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses und zur sogenannten abrenuntiatio bestand, davon gibt uns nachfolgendes Stück (mitgetheilt in der Geschichte des Klosters St. Gallen von J. d'Arx I, 203 ff., im verbesserten Abdruck in Graff's Diutiska II, 280 ff.) einen deutlichen Beleg. Es stammt etwa aus dem 11. Jahrhundert. Unter offenbarer Bezugnahme auf das Evangelium vom Hochzeitsmahle des Königs und dem hochzeitlichen Kleide heißt es:

| | |
|---|---|
| „Geloubegiu liute ir der pro̊dere unte swestere in gote genemet pird. fernemet daz wort mînes trohtines. der ist sâlic der dri behûttet sîne gewate daz er nihet naccaet ne gange | Gläubige Leute, die ihr Brüder und Schwestern in Gott genannt seid, vernehmet das Wort meines Herrn! Der ist selig, der da behütet sein Gewand, daß er nicht nackt gehe. Das (was) mein Herr |

daz min trehtin sprichet fone der behaltenusse des gewâtes. fon danna der neco̊ettaga soll bedekket werden. Daz scolet ier emiclîche bedengin. ê ir dur die heilichkeit der toufi zemo heiligen geloube châmot fon den gewâten desse rêhtes unte der go̊ti uuârend ir nakket. mit den gebûrtlîchen sunden fon demo êriste menniskin irwahssenen iruallene unt geuazze. auri in der toufi vvrdind ier gewatît mit wizzeme gewatin scônern dem aller lûttristin golde. daz selbe gewate rihsenter der sunton in iureme tôtlîc lîbe mit ho̊re mit ubreho̊ren mit meinen eiden. mit manslâhten. mit tiuuen. mit roûben. mit lugen unt mit andre manegen den gelîchen habent ir sie gemêiligit unte bewollen. unte wellet mit soler unreînikheite undriwesen des himiliskês chuniges pro̊telo̊ften. der hiute mit sînere gemahêlan mit der heiligen cristinheit wârlichen und âna zwiuel keîstlichen wirtskeftit. lîeben pruedere daz irfurht hic. unt ist iu nihut min zerfurhtinne. daz fone sôlichen sculden iur gebet hie nihet fernomen werde unt daz ir in deme khunftigen sûenestaga fon der genôskeft aller go̊ent und allerr weltten gesuntirt unt ferteilet werdet. swer diz mit wâren riwen sorget zu bedenkene unt wirdilîchen

spricht von der Bewahrung des Gewandes, womit der Nackte soll bedeckt werden, das sollt ihr eifrig bedenken. Ehe ihr durch die Heiligkeit (d. h. das Sacrament) der Taufe zum heiligen Glauben kamet, waret ihr nackt (entblößt) von den Gewändern der Rechtschaffenheit und der Güte, mit den geburtlichen Sünden (Erbsünde und Erbverderben) herstammend von dem ersten Menschen befallen und behaftet. Aber in der Taufe wurdet ihr gewandet mit weißem Gewande, schöner denn allerlauterstes Gold. Dasselbe Gewand, beherrschend die Sünden in euerem tödtlichen (sterblichen) Leibe, mit Hure, mit Ueberhure (= Ehebruch), mit Meineiden, mit Todtschlägen, mit Diebstahl, mit Raub, mit Lügen und mit manch' Anderem dergleichen habet ihr es bemakelt und beschmutzt, und wollet mit solcher Unreinigkeit beiwohnen (eigentlich unterwesen = interesse) der Hochzeit des himmlischen Königs, der heute wahrlich und ohne Zweifel mit seiner Gemahlin, mit der heiligen Christenheit geistlich Mahlzeit hält (wirthschaftet). Liebe Brüder, das fürchte ich und ist euch nicht minder zu fürchten, daß von solchen Schulden euer Gebet hier nicht vernommen werde, und daß ihr an dem künftigen Sühnetage von der Genossenschaft aller Guten und aller Erwählten gesondert und geschieden werdet. Wer dieß mit wahrer Reue sich

unt wârlichen hinnan fure pûezen wile. ter heffe uf sîn herce unt spreche nàh mîr,[1]) ih fersâche den tiufel unt elliu sinu werc. unt alle sîne gezierde. fone mînemo lîbe. fone mîner sela. ihn wil imo gelôbe. imo scol niemen gelôbe. Ih wil gelôb[2]) in got uater almhatigen an den skepher des himiles unt der erde unt gelôb an sînen einpornen sun. unt gelob an den heiligen keist. unt gelób die trî kenennede einin waren got. der dri hie wass ana anagenge unt îemer ist ân ente unt gelob. daz er geborne wart. unt gefangen wart und gemarterot wart unt daz er irstarbe daz er begraben wart. unt daz er zere helle fuor. unt dannan nam alle die der wolt unt g daz er irstuont an demo trittin taga. unt g̅ daz er an demo fierzechosten taga afta siner urstende ze himile fuore. ze sînes fater zesuun. warer got. unt warer mennisk. unt g daz er dannan chunftig ist an demo jungesten taga. ze irteilinne lebentin und tôten. unt g̅ ein cristnheit alliche. unt gote-liche, eine tôfe unt g gemeinsamede der heiligon. ub hic si garne. unt g antlaz mîner sundon nah luttere pihte unt g daz ih isterben scol. unt daz

bestrebt zu bedenken und würdiglich und wahrlich hinfür büßen will, der erhebe sein Herz und spreche mir nach: Ich widersage dem Teufel und allen seinen Werken und allen seinem Gezierde mit Leib und Seele; ich will ihm nicht glauben, ihm soll Niemand glauben. Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, und glaube an seinen eingebornen Sohn, und glaube an den heiligen Geist, und glaube die drei Personen (Genännde) einen wahren Gott, der da je (immer) war ohne Anfang und immer ist ohne Ende, und glaube, daß er geboren ward und gefangen ward und gemartert ward und daß er erstarb, daß er begraben ward, und daß er zur Hölle fuhr und daraus nahm, die er wollte, und glaube, daß er erstund an dem dritten Tage, und glaube, daß er an dem vierzigsten Tage nach seiner Urständ zu Himmel fuhr, zu seines Vaters Rechten, wahrer Gott und wahrer Mensch, und glaube, daß er von dannen kommen wird an dem jüngsten Tage zu urtheilen über Lebendige und Todte, und glaube eine allgemeine hl. Christenheit, und glaube eine Taufe und glaube Gemeinschaft der Heiligen, ob ich sie erlange (d. h. möchte ich sie erlangen!), und glaube Antlaß meiner Sünden nach lauterer Beichte, und

[1]) Erneuerung der abrenuntiatio diaboli.
[2]) Glaubensbekenntnis.

ih irsten scol. unt g after disme lîb dene ewegen lîb. In demo gelôb[1]) so pigi ih. dem allemahtigen got. unt disene heiligen. unt dir priest. aller mîner sunton. der ih hie gedahte oder gefrumete fone mîner tôfi. unz an disen hiutegen taga. mit huor. mit huores gelusten, daz riuuet. mͥ. unt irgibi mͥ. scoͤldigen. demo almahtigen got unt disene heiligon unt allen gotes heiligen unt tîr priestere. ze warere pikerde. unt ze williger puezze. am miser.[2]) habent îr diz getan mitter innikheit iures moͤtes unt welt ir daz irfollen mit tin werken daz ir miti mund gesprochen habent. sôst iu offene mînes trhettines genade. ubre allez taz des irn hie pitint piert. nah der salikheite iurs lîbes unt iur sela.

glaube, daß ich ersterben soll, und daß ich erstehen soll, und glaube nach diesem Leib (Leben) den ewigen Leib. In dem Glauben so beichte ich dem allmächtigen Gotte und diesen Heiligen und dir, Priester, alle meine Sünden, die ich je dachte oder that von meiner Taufe an bis auf diesen heutigen Tag, mit Hur, mit Huresgelüste (ergänze etc.) Das reuet mich und gebe ich mich schuldig dem allmächtigen Gott und diesen Heiligen und allen Gottesheiligen und dir, Priester, zu wahrer Bekehrung und zu williger Buße. Amen. Misereatur (etc.) Habt ihr Dieß gethan mit innigem Gemüthe und wollet ihr Das erfüllen mit den Werken, was ihr mit dem Munde gesprochen habt, so ist euch offen meines Herren Gnade über all' Das, dessen ihr ihn hier bittet (bittend seid) nach der Seligkeit eures Leibes (d. h. zur Seligkeit u. s. w.) und eurer Seele.

## § 19.

### Schluß.

In manchen predigtgeschichtlichen Werken[3]) ist am Schlusse einzelner Zeiträume ein eigener, mehr oder minder umfangreicher Paragraph angefügt über die Wirkungen der Predigten in der betreffenden Zeit. Ich glaube, diesen Paragraphen aus mehreren Gründen füglich weglassen zu können. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß das Wort Gottes eine welterneuernde Macht sein kann und, wenn recht gepredigt, es auch ist; es ist Geist und Leben: oder wie der Apostel es ausdrückt: Vivus est sermo

---

[1]) Offene Schuld.

[2]) Absolution.

[3]) Paniel, Schmid.

Dei et efficax et penetrabilior omni gladio ancipiti etc.[1]) Allein es gehört ein sehr scharfer historischer Blick dazu, um immer richtig herauszufinden, welche Wirkungen auf Rechnung der Predigt des Zeitraumes, welche dagegen auf Rechnung anderer oft sehr ferne liegender Ursachen zu setzen seien; andere Wirkungen dagegen springen freilich Jedem beim ersten Blick in die Augen, z. B. in der folgenden Periode die großen Wirkungen der Kreuzpredigten oder der Volkspredigten eines Berthold, und bei diesen genügt es dann, sie nur gelegentlich anzudeuten.

Sollte ein Rückblick auf die durchwanderte Periode geworfen, ein Gesammturtheil über die Predigt in Deutschland in diesen drei Jahrhunderten gefällt werden, so kann es nur ungefähr so lauten: Es ist einerseits eine an homiletischen Erzeugnissen arme, der Ausbildung der geistlichen Beredsamkeit ungünstige Zeit, eine Zeit des primitivsten christlichen Unterrichtes, ohne alle oratorische Kunst, anderseits eine Zeit der Uebersetzung und Nachahmung. Die rauhe Feile jener Jahrhunderte hatte namentlich auch am deutschen Volke viel zu arbeiten, bis im zwölften und besonders im dreizehnten Jahrhunderte die Zeiten kommen konnten, wo Verfeinerung der Sitten, Schule des Geistes, Künste und Wissenschaften der geistlichen Beredsamkeit einen Boden schufen, auf dem sie zu einer Blüthe erwachsen und gedeihen konnte, die in ihrer Art wohl nicht weit zurückbleibt hinter den Leistungen der neueren Zeit.

## § 20.

### Anhang.

Um das auf Seite 34 angekündigte Versprechen zu lösen, wird es am besten sein, hier anhangsweise eine übersichtliche Vergleichung der damaligen Perikopenordnung (ich beschränke mich auf die Sonn- und höchsten Festtage) mit der jetzigen folgen zu lassen.

---

[1]) Hebr. 4, 12.

| Sonn- u. Festtage. | Jetzige Perik. | Per. b. Paul. diac. | bei Raban. | bei Haimo. |
|---|---|---|---|---|
| I. S. i. Adv. | Luc. 21,25sqq. | Mat. 21, 1 sqq. | | Mat. 21, 1 sqq. |
| II. " " | Mat. 11, 2. | Luc. 20, 21. | | Luc. 21, 25. |
| III. " " | Joh. 1, 19. | Mat. 11, 2. | | Mat. 11, 2. |
| IV. " " | Luc. 3, 1. | Joh. 1, 19. | | Joh. 1, 19. |
| Weihnachten | Luc. 2, 1. | Luc. 2, 1. | | Joh. 1, 1. |
| S. n. Weihn. | Luc. 2, 33. | Luc. 2, 33. | | Luc. 2, 33. |
| Octav v. Weihn. | Luc. 2, 21. | Luc. 2, 21. | Luc. 2,21 sqq. | Luc. 2, 21. |
| S. v. Epiph. | Mat. 2, 19. | | | Joh. 1, 29. |
| Epiphanie | Mat. 2, 1. | Mat. 2, 1. | | Mat. 2, 1. |
| I. S. n. Epiph. | Luc. 2, 42. | Luc. 2, 42. | | Luc. 2, 42. |
| II. " " | Joh. 2, 1. | Joh. 2, 1. | | Joh. 2, 1. |
| III. " " | Mat. 8, 1. | Mat. 8, 1. | | Mat. 8, 1. |
| IV. " " | Mat. 8, 23. | Mat. 8, 23. | | Mat. 8, 23. |
| V. " " | Mat. 13, 24. | Mat. 11, 25. | | Mat. 11, 25. |
| VI. " " | Mat. 13, 31. | | | |
| Septuagesima | Mat. 20, 1. | Mat. 20, 1. | | Mat. 20, 1. |
| Sexagesima | Luc. 8, 4. | Luc. 8, 4. | | Luc. 8, 4. |
| Quinquagesima | Luc. 18, 31. | Luc. 18, 31. | | Luc. 18, 31. |
| I. Fastensonntag | Mat. 4, 1. | Mat. 4, 1. | Mat. 4, 1. | Mat. 4, 1. |
| II. " " | Mat. 17, 1. | Mat. 15. 21. | Mat. 15, 21. | Mat. 15, 21. |
| III. " " | Luc. 11, 14. | Luc. 11, 14. | | Luc. 11, 14. |
| IV. " " | Joh. 6, 1. | Joh. 6, 1. | Luc. 6, 36. | Joh. 6, 1. |
| V. " " | Joh. 8, 46. | Joh. 8, 46. | | Joh. 8, 46. |
| Palmsonntag | Mat. 21,1—9 u. Mat. 26 u. 27. | Mat. 21, 1. | Mat. 10 (?) [1] | Mat. 21 u. 26. |
| Ostersonntag | Marc. 16, 1. | Marc. 16, 1. | Marc. 16, 1. | Marc. 16, 1. |
| Ostermontag | Luc. 24, 13. | Luc. 24, 13. | Luc. 24, 13. | Luc. 24, 13. |
| I. S. n. Ostern | Joh. 20, 19. | Joh. 20, 19. | Joh. 20, 19. | Joh. 20, 19. |
| II. " " | Joh. 10, 11. | Joh. 10, 11. | Joh. 10, 11. | Joh. 10, 11. |
| III. " " | Joh. 16, 16. | Joh. 16, 16. | Joh. 16, 16. | Joh. 16, 16. |
| IV. " " | Joh. 16, 5. | Joh. 16, 5. | Joh. 16, 5. | Joh. 16, 5. |
| V. " " | Joh. 16, 23. | Joh. 16, 24. | Joh. 16, 23. | Joh. 16, 23. |
| Himmelfahrt Chr. | Marc. 16, 14. | Marc. 16, 14. | Marc. 16, 14. | Marc. 16, 14. |
| S. n. Himmelf. | Joh. 15, 26. | Joh. 15, 26. | Joh. 15, 26. | Joh. 15, 26. |
| Pfingstsonntag | Joh. 14, 23. | Joh. 14, 23. | Joh. 14, 23. | Joh. 14, 23. |
| Pfingstmontag | Joh. 3, 16. | Joh. 3, 16. | Joh. 3, 16. | Joh. 3, 16. |
| Dreifaltk.-Fest | Mat. 28, 18. | Joh. 15, 26. [2] | | |
| I. S. n. P. | Luc. 6, 36. | Joh. 3, 1. | Joh. 3, 1. | Joh. 3, 1. |
| II. " " | Luc. 14, 16. | Luc. 16, 19. | Luc. 16, 19. | Luc. 16, 19. |

[1] Scheint in der Kölner Ausgabe unrichtig angegeben.

[2] Offenbar spätere Einschaltung!

| Sonn- u. Festtage | Jetzige Perik. | Per. d. Paul. diac. | bei Raban. | bei Haimo. |
|---|---|---|---|---|
| III. S. n. P. | Luc. 15, 1. | Luc. 14, 16. | Luc. 14, 16. | Luc. 14, 16. |
| IV. „ | Luc. 5, 1. | Luc. 15, 1. | Luc. 15, 1. | Luc. 15, 1. |
| V. „ | Mat. 5, 20. | Luc. 6, 36. | Luc. 6, 36. | Luc. 6, 36. |
| VI. „ | Marc. 8, 1. | Luc. 5, 1. | Luc. 5, 1. | Luc. 5, 1. |
| VII. „ | Mat. 7, 15. | Mat. 5, 20. | Mat. 5, 20. | Mat. 5, 20. |
| VIII. „ | Luc. 16, 1. | Marc. 8, 1. | Marc. 8, 1. | Marc. 8, 1. |
| IX. „ | Luc. 19, 41. | Mat. 7, 15. | Mat. 7, 15. | Mat. 7, 15. |
| X. „ | Luc. 18, 9. | Luc. 16, 1. | Luc. 16, 1. | Luc. 16, 1. |
| XI. „ | Marc. 7, 31. | Luc. 19, 41. | Luc. 19, 41. | Luc. 19, 41. |
| XII. „ | Luc. 10, 23. | Luc. 18, 9. | Luc. 18, 9. | Luc. 18, 9. |
| XIII. „ | Luc. 17, 11. | Marc. 7, 31. | Marc. 7, 31. | Marc. 7, 31. |
| XIV. „ | Mat. 6, 24. | Luc. 10, 23. | Luc. 10, 23. | Luc. 10, 23. |
| XV. „ | Luc. 7, 11. | Luc. 17, 11. | | Luc 17, 11. |
| XVI. „ | Luc. 14, 1. | Mat. 6, 24. | | Mat. 6, 24. |
| XVII. „ | Mat. 22, 34. | Luc. 7, 11. | | Luc. 7, 11. |
| XVIII. „ | Mat. 9, 1. | Luc. 14, 1. | | Luc. 14, 1. |
| XIX. „ | Mat. 22, 1. | Mat. 22, 34. | | Mat. 22, 34. |
| XX. „ | Joh. 4, 46. | Mat. 9, 1. | | Mat. 9, 1. |
| XXI. „ | Mat. 18, 23. | Mat. 22, 1. | | Mat. 22, 1. |
| XXII. „ | Mat. 22, 15. | Joh. 4, 46. | | Joh. 4, 46. |
| XXIII. „ | Mat. 9, 18. | Mat. 18, 23. | | Mat. 18, 23. |
| XXIV. „ | Mat. 24, 15. | Mat. 22, 15. | | Mat. 22, 15. |
| XXV. „ | | Mat. 9, 18. | | Mat. 9, 18. |
| XXVI. „ | | Joh. 6, 5. | | Joh. 6, 5. |

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß unmittelbar nach Karl dem Großen die Perikopenordnung eine ziemlich feststehende war,[1]) und daß diese Ordnung nicht sehr von der gegenwärtigen abweicht; die Hauptdifferenz besteht darin, daß die gleiche Perikope in der jetzigen Ordnung immer um zwei Sonntage früher zu stehen kommt als in der damaligen, und daß nach Pfingsten zwei Sonntage mehr, nach Epiphanie dagegen einer weniger angesetzt ist als gegenwärtig.

[1]) Ein in der Zeitschrift f. deutsche Philol. XII, 1 ff. herausgegebenes Epistel- und Evangelienbuch aus dem XIII. Jahrh. enthält dieselben Perikopen; nur sind blos 24 Sonntage nach Pfingsten gezählt und zwar so, daß die Zählung erst mit dem Sonntag nach Pfingstoktav beginnt.

# Zweite Periode.

(Von c. 1100—1400.)

# II. Periode.

## Ungefähr vom Jahre 1100—1400.

---

### § 21.

### Einleitung.

Wie jeder historische Zustand einerseits in der Geschichte seiner Zeit den Boden hat, in dem er wurzelt, der ihn trägt, ihn erhält, ihn nährt, anderseits aber selbst wieder Veranlassung und Ursache und darum auch Erklärungsgrund für zahlreiche geschichtliche Erscheinungen ist, so hat auch die Predigt, zumal in Deutschland, in dieser zweiten Periode vielfache fördernde Einflüsse erfahren und ihrerseits wieder anregend, erneuernd, bessernd, begeisternd gewirkt. Jene erstern Momente, gleichsam die Hebel der geistlichen Beredsamkeit, sollen der eigentlichen Erörterung über die Predigt dieser Zeit vorausgeschickt werden, während das zweite Moment, Einfluß und Wirkung der Predigt, gelegentlich nebenbei bemerkt oder später bei Schilderung von Predigern und Predigten im Einzelnen flüchtig angedeutet werden wird. Ich brauche über diesen Punkt nur auf das weiter oben (§ 19) Gesagte zu verweisen.

Welches sind nun aber jene für die Predigt fruchtbaren und fördernden Haupteinflüsse? Es sind theils äußere, und dahin werden wir zu rechnen haben große historische Ereignisse, wie die Kreuzzüge, ferner das Auftreten von mancherlei Ketzereien, namentlich im 12. Jahrhundert, endlich, durch die letzteren hervorgerufen, das Entstehen neuer Orden, hauptsächlich mit dem ausgesprochenen Zweck der Predigt; theils sind es Einflüsse mehr innerer Art, welche direct und indirect auf Inhalt und Form der Predigt gestaltend einwirken, und hier werden wir zunächst an die Scholastik und

Mystik zu denken haben und nebenbei auch der Ausbildung der deutschen Sprache nicht vergessen.

Bevor uns aber diese Hauptfactoren der Ausbildung der deutschen Predigt etwas näher beschäftigen, sind noch ein paar Worte zu sagen über die Abgrenzung dieser Periode. Mehrere Gründe sind es, welche die drei vorwürfigen Jahrhunderte geeignet erscheinen lassen, in predigtgeschichtlicher Beziehung in einem Rahmen zusammengefaßt zu werden, einen eigenen Zeitabschnitt zu bilden. Von der vorhergehenden Periode unterscheidet sich vor Allem schon das 12. Jahrhundert und noch mehr die folgenden durch die unverhältnißmäßig größere Menge der uns erhaltenen homiletischen Erzeugnisse, ferner durch einen Umschwung in der inneren Gestaltung oder, wenn man will, in der Form der Predigt — die Homilie schwindet mehr und mehr, der Sermo, hie und da auch die kunstgerechte Predigt, tritt an deren Stelle. Von der folgenden Periode grenzt sich dieser Zeitabschnitt ab, wie überall in der Geschichte die Zeit des Wachsthums von der Zeit des Verfalls, wie in der Kunstgeschichte die Zeit des stylgerechten Schaffens von der Zeit der Ausartung, und zwar gilt diese Behauptung sowohl vom Inhalt als von der Form der Predigt. Uebrigens wird die geschichtliche Darstellung der Predigt selbst am Besten den Werth oder Unwerth der gemachten Eintheilung darthun.

Innerhalb dieses großen zeitlichen Rahmens treten allerdings verschiedene, auch zeitlich mehr oder minder sich abgrenzende Richtungen hervor, welche die Predigtentwicklung eingeschlagen hat, so namentlich im 13. Jahrhunderte die scholastische, im 14. Jahrhunderte die mystische u. s. w. Indem die Darstellung dieser Unterabtheilungen für die spätere Detailschilderung vorbehalten bleibt, soll zunächst das Bild der Entwicklung der Kanzelberedsamkeit innerhalb dreier Jahrhunderte in allgemeinen Zügen gezeichnet werden. Daß das Jahr 1400 nur ganz ungefähr den Endpunkt dieses Zeitraumes bezeichnet, bedarf wohl keiner Erinnerung.

## § 22.

### Aeußere Einflüsse auf die Predigtentwicklung.

Mit dem 12. Jahrhundert nahmen die Arbeiten und Strebungen des menschlichen Geistes nach allen Richtungen hin einen neuen Aufschwung. Neues Leben bereitete sich überall vor. Wie die Profangeschichte, ebenso und vielleicht noch mehr hat die Kirchengeschichte in diesen Zeiten zu berichten von neu sich bildenden Zuständen, von neuen bisher nie dagewesenen Ereignissen.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Kämpfen, Ringen oft geeignet ist, manche Elemente an das Licht zu führen, die bei fortwährender Ruhe, bei ewigem Frieden nie zur Erscheinung gekommen wären; die Zeit des Kampfes ist oft für eine gedeihliche Entwicklung der Dinge viel förderlicher als die Zeit des Friedens. Dieser Satz, glaube ich, bewahrheitet sich ganz besonders beim Eintritte dieser neuen Periode. Auf allen Gebieten tritt nun eine Zeit der Gährung, aber auch der Klärung, eine Zeit des Ringens und Strebens, aber auch des Erreichens und Findens ein, wie man das früher nicht oder doch nur im Keime gesehen hatte. Gleich der Beginn dieser neuen Periode, der Anfang des 12. Jahrhunderts, sieht die heftigsten Kämpfe zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, er sieht die Wiederbelebung und Verjüngung des in mancher Beziehung nicht mehr auf idealer oder auch nur standesmäßiger Stufe stehenden Klerus. Die Wirkungen dieser Regeneration, wie überhaupt auf das religiöse Leben, so besonders auch auf die Predigt, konnten nicht ausbleiben. Die verhältnißmäßig zahlreichen Ueberreste deutscher Predigt aus dem 12. Jahrhundert sind hiefür Zeugen, wenn gleich so zu sagen nur ruinenhafte Zeugen; denn Vieles, sehr Vieles ward uns entweder überhaupt nicht überliefert oder ging im Laufe der Zeit verloren.

Unter den Begebenheiten, welche in dieser an Ereignissen fruchtbaren Zeit Anstoß zu neuer Thätigkeit, besonders auch auf dem Gebiete der Predigt, gaben, nd es vor Allem die Kreuzzüge, deren mächtiger Einfluß nicht zu verkennen ist. Selbst hervorgerufen durch die hinreißendste Beredsamkeit, sind sie ihrerseits wieder dankbare Förderer derselben. Sie lieferten der Predigt vor Allem einen der erhabensten Gegenstände; die Kreuzpredigt war für lange Zeit ein Feld, wo ächte Beredsamkeit die schönsten Siege erfechten konnte.[1]) Die Kreuzzüge gehören mit zu den stärksten Beweisen für die Macht des begeisterten Wortes. Leider sind uns die meisten dieser völkerbegeisternden Improvisationen der Kreuzprediger verloren, wir können sie nur beurtheilen nach ihren wunderbaren Wirkungen. Wohl gleich hoch oder, weil sie andauernder waren, noch höher sind die Dienste anzuschlagen, welche die Kreuzzüge der Predigt leisteten dadurch, daß sie den Geist mit neuen Ideen, mit neuen Anschauungen bereicherten, wie das von dieser Zeit an in manchen Predigten ganz sichtbar hervortritt. Ich erinnere nur zum Beispiele an die von jetzt an häufig in den Predigten (z. B. bei Hermann von Fritzlar) vorkommenden Schilderungen und Erzählungen von den Reliquien und Leibern der Heiligen, wie sie von den wanderungslustigen Pilgern auf ihren Zügen

---

[1]) Vgl. Theologische Studien und Kritiken 1846 pag. 59.

theils gehört, theils durch Augenzeugschaft bestätigt waren, an die Schilderungen der Leidensstätten Christi und noch viele andere, bald mittelbar bald unmittelbar durch die Kreuzzüge veranlaßte, theils neue, theils jetzt erst in den Vordergrund gestellte Gedanken und Anschauungen.

Ein weiteres, die Predigt förderndes Moment in dieser Zeit ist das Auftauchen zahlreicher, oft nicht bloß die Reinheit des Glaubens, sondern geradezu den Bestand der Gesellschaft bedrohenden Secten und Verirrungen.[1]) Zeiten, in denen die Häresie eben durch die Macht des Wortes sich Anhänger wirbt und die Kirche schädigt, sind in der Geschichte immer auch Zeiten, wo im Schooße der Kirche Männer sich erheben, die mit der gleichen Waffe, mit der Macht des Wortes, mit der Macht der Predigt das Heiligtum des Glaubens schützen. An solchen Gelegenheiten hat es in den Jahrhunderten, mit denen wir uns beschäftigen, wahrlich nicht gefehlt. Es ist erklärlich, daß in einer Zeit, die so durch und durch religiös ist, wie das Mittelalter, auch der Irrglaube ein fruchtbares Feld hat. Das religiöse Bedürfniß verlangte Befriedigung auf alle Weise, und wenn es die rechte Nahrung, das Brod der rechten Lehre nicht erhielt oder nicht verdauen konnte, so griff es nach der lockenden Speise des Irrtums, der Ketzerei. Die zahlreichen, namentlich in Südfrankreich, aber auch in Deutschland, besonders am Rhein[2]) (die Rheinstädte von Basel abwärts bis zur Mündung des Rheins waren fast im ganzen Mittelalter ein Herd mannigfacher Ketzereien und Glaubensirrtümer) auftauchenden häretischen Bestrebungen waren aber nicht bloß dadurch ein Förderungsmittel der Predigt, daß sie dieselbe zum Kampf mit sich herausforderten, sondern sie wirkten auch auf die rechtgläubige Predigt, freilich ohne es zu wollen, in vielen Fällen direct belehrend und fördernd. Bekannt ist ja der Eifer, womit die meisten dieser Secten auf alle mögliche Weise[3]) durch Schrift und Wort auf die Menschen einwirkten; sie predigten, wo sie nur konnten, sie übersetzten die heilige Schrift in die Landessprache,[4])

---

[1]) Daher der auffallende Eifer, womit die Prediger, besonders Berthold, Alles verdammen, was zur Ketzerei gehört. Selbst Juden und Heiden sind (nach Berthold) noch viel besser als ein Ketzer.

[2]) „Das Chronic. Hirsaug. berichtet, daß die Reiseprediger der Manichäer die Rheinstraße herab, ja selbst den ganzen Weg zwischen Antwerpen und Rom, wandern konnten, ohne auch nur eine einzige Nacht bei einem Ungläubigen übernachten zu müssen u. s. w." Hausrath: Der Ketzermeister Konrad von Marburg, Seite 8.

[3]) Berthold von Regensburg berichtet, daß diese Ketzer sogar die Kinder auf dem Felde verführten, indem sie dieselben ketzerische Lieder lehrten. Pfeiffer I, 403, 406.

[4]) Gesta Trevir. Archiep. bei Martène. Coll. IV, 243: Et plures erant sectae, et multi eorum instructi erant scripturis sanctis, quas habebant in Theutonico scriptas vel translatas.

sie verfaßten zahlreiche Tractate und verbreiteten sie unter die Massen; sie dichteten Lieder, um auch auf diesem Wege ihre Lehre an den Mann zu bringen.[1]) Was war natürlicher, als daß man auch kirchlicherseits ähnlicher Mittel sich bediente, um theils die Mißleiteten wieder zurückzuführen, theils die noch Standhaften im Glauben zu erhalten? Und so sehen wir denn von nun an (besonders durch die Bettelmönche) zahlreiche Abhandlungen, Schriftchen u. dgl. in der Landessprache entstehen; wir sehen Legenden und Predigten in der Volkssprache unter die Masse des Volkes, soweit es nur immer des Lesens kundig war, sich verbreiten. Besonders waren im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die Mystiker auf diese Weise thätig.

Indirect wurden jene Ketzereien dadurch Förderungsmittel der Predigt, daß sie die Entstehung neuer Mönchsorden veranlaßten, die mehr oder minder den ausgesprochenen Zweck hatten, gerade durch die Predigt der bedrängten Kirche zu Hilfe zu kommen. Es ist klar, daß wir hier zunächst die Franciscaner und Dominikaner (welch' letztere ja nach dem Zweck ihres Ordens den Namen Predigerbrüder führten) im Auge haben. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Orden, wie überhaupt auf die Seelsorge, so besonders auf die Predigt einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausübten. Im 13. Jahrhundert hören wir in Deutschland wenigstens Mehreres von den staunenswerthen Wirkungen der Predigt der Söhne des seraphischen Franciscus, wogegen im 14. Jahrhundert die Dominicaner die berühmtesten Predigernamen aufzuweisen haben. Es ist merkwürdig, wie fast die ganze Predigtliteratur des 13. und 14. Jahrhunderts, soweit sie Deutschland angehört, den Mönchen, und zwar vorzugsweise aus den beiden erwähnten Orden, zugeeignet werden muß.

## § 23.

### Innere Entwicklungsmomente.

Wenn ich von inneren Einflüssen, welche die Predigt förderten, rede, so verstehe ich darunter jene geschichtlichen Factoren, deren Wirkungen wir in der ganzen Gestaltung der Predigt, in Form und Inhalt, wahrnehmen.

Es leuchtet zum Voraus ein, daß hier vor Allem die wissenschaftliche Bildung und Richtung der Zeit nicht außer Ansatz gelassen werden kann, zumal wenn sie eine die gesammte geistige Thätigkeit so ganz und gar beherrschende und durchdringende ist, wie dieß die Scholastik war. In formeller Beziehung kann man den Einfluß der Scholastik auf die Predigt geradezu einen Epoche machenden nennen. Bisher hatte in der Predigt

---

[1]) Pfeiffer, Berthold v. Regensburg I, 406, 5.

die Homilienform geherrscht, jetzt trat mehr und mehr (freilich nicht durchgehends) die Form des logisch gegliederten Sermons an ihre Stelle. Um den Unterschied wahrzunehmen, braucht man nur die Sermonen etwa des Jordan von Quedlinburg mit den Homilien Haimo's zu vergleichen. Noch stärker tritt in dieser Beziehung der scholastische Einfluß hervor in den allerdings nicht in dieser Weise vorgetragenen Predigten des Albertus Magnus. Vollständige Predigtcyklen (z. B. sermones Alberts über die Eucharistie) nach einem systematisch durchgeführten Plane sind gleichfalls das Werk der Scholastik. Jedoch muß auch zugestanden werden, daß hier des Guten oft zuviel geschah und daß sich hier die scholastische Manier (oft wäre der Ausdruck Manie am Platze), zu distinguiren und zu systematisiren, indem sie das lebendige Wort Gottes in die Fesseln zahlloser und oft spitzfindiger Abtheilungen und Unterabtheilungen schlug, mitunter einen schlechten Dank verdiente;[1]) jedoch scheint dieser Fehler mehr den nicht gehaltenen lateinischen als den deutschen Predigten anzuhaften, und ein natürliches Gefühl dürfte, soweit wir sehen können, den Prediger, sobald er den Boden der Theorie verließ und auf das Feld der Praxis übertrat, sobald er die Sprache der Wissenschaft (Latein) mit der Sprache des Volkes vertauschte, in der Regel vor Uebermaß in diesem Punkte glücklich bewahrt haben.[2])

Daß auch im Inhalt der Predigt, in der Erklärung und Begründung der Glaubenswahrheiten, in der Wahl von Lieblingsthematen, in der Schrifterklärung, die Einflüsse der Scholastik zu bemerken sind, begreift sich.

Aehnliches läßt sich von der Mystik sagen. In der Form war sie mehr oder minder eine Tochter der Scholastik oder, besser gesagt, selbst Scholastik; nur daß den Mystiker seine ganze geistige Richtung, seine tiefe Innerlichkeit weniger in Gefahr kommen ließ, die scholastische Eintheilungslust auf die Spitze zu treiben; wie wir uns namentlich an Eckhart und Tauler überzeugen können, daß der innere tief mystische Drang oft und oft der lästigen Fessel oratorischer Eintheilung sich entledigt. Was den Inhalt betrifft, so ist es höchst merkwürdig, wie fast in jeder Predigt die mystischen Lieblingsideen entweder geradezu das Thema bilden oder doch mehr oder minder künstlich hereingezogen werden; man muß oft staunen, mit welchem Geschick z. B. Eckhart fast in jeder Predigt von einem auch noch so disparat scheinenden Predigttext auf seine mystischen Speculationen über

---

[1]) Musterproben in dieser Beziehung findet der Leser namentlich in den oben angeführten Sermonen Albert's.

[2]) Man vergleiche z. B. die lateinischen Predigten des Henricus de Frimaria mit den deutschen Predigten desselben Redners über die 8 Seligkeiten in Cgm. 64.

Trinität, sowie über das mystische „Fünklein in der Seele“ u. dgl. überzuleiten weiß. Freilich liegt aber auch gerade hier eine Schwäche der mystischen Predigt, indem ihr dadurch in vielen Fällen das populäre, gemeinverständliche, oft auch das praktische Element ganz verloren geht.

Wie innig die Sprache und ihre Ausbildung mit der ganzen geistigen Entwicklung und Thätigkeit zusammenhängt, braucht nur angedeutet zu werden. Auch in der Predigtgeschichte ist die Wahrheit dieses Satzes jedem Auge sichtbar. Schon im 11. Jahrhundert tritt eine Epoche der Entwicklung der deutschen Sprache ein: die Zeit des Mittelhochdeutschen, wie man sie in der Literaturgeschichte zu bezeichnen pflegt. Sehr groß sind die Fortschritte, welche die deutsche Sprache in den nächsten paar Jahrhunderten, namentlich im dreizehnten, gemacht hat. Daß auch auf homiletischem Gebiete die Wirkungen hievon nicht ausbleiben konnten, ist selbstredend; man braucht sich nur zu erinnern an den gewaltigen Unterschied zwischen der noch unbeholfenen Sprache der Predigtfragmente des 10. Jahrhunderts (ja noch in vielen Predigten des 12. Jahrhunderts [1] ringt so zu sagen sichtlich der Inhalt mit der Form, mit dem Ausdrucke) und der geschmeidigen, biegsamen, oft durch wunderbare Majestät überwältigenden, oft durch herzgewinnende Zärtlichkeit bezaubernden Sprache Berthold's. Wie die Sprache der Predigt die besten Dienste leistete, so war auch die Predigt ihrerseits nicht undankbar, indem die deutsche Prosa ihre Ausbildung zum großen Theil der deutschen Predigt verdankt. Namentlich waren es die Mystiker, welche wie überhaupt in ihrer Speculation, so auch insbesondere in ihrer Predigt die deutsche Sprache vielfach bereicherten und eine speculative Kunstsprache schufen, von der man oft nur bedauern möchte, daß die späteren Jahrhunderte, darunter auch die zweite Blüthezeit unserer Nationalsprache, sie fast gänzlich der historischen Vergangenheit überlassen haben. Beachtung verdient hier, wo es sich um die Würdigung der Predigt in ihrem Einfluß auf die deutsche Sprache handelt, das Wort eines gründlichen Kenners der altdeutschen Literatur: „Was die alten Predigten vor den neueren voraus haben, ist ihre einzige Stellung in der früheren Geschichte unserer Volksliteratur. Heut zu Tage ist die deutsche Prosa zu jedwedem Gebrauch gebildet, es hat ihr auch nicht an Gelegenheiten gemangelt, durch die Philosophie eine syntaktische Vollkommenheit zu erreichen, und die Anlässe zur rednerischen Darstellung vermehren sich überall.[2]) Beides hat dem früheren Mittelalter fast gänzlich

---

[1]) Der Uebergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen läßt sich da oft mit der größten Genauigkeit verfolgen.

[2]) Cf. Lecoy, la chaire française p. 309. L'éloquence elle-même a subi

gefehlt und war auch im späteren selten: Es gab keine deutsche Philosophie und keine deutsche Rede als die Predigt; in dieser war die Philosophie und Beredsamkeit in deutschem Gewande vereinigt und die Darstellung mußte volksmäßig werden, weil die Predigt für das Volk bestimmt war. In diesen wenigen Bemerkungen liegt die ganze Bedeutung der alten Predigten für die Bildung der deutschen Prosa und diese Bedeutung ist wahrlich nicht gering zu schätzen u. s f." [1])

---

cette sécularisation: du domaine religieux elle s'est répandue dans le domaine civil. Mais il en est pas moins vrai que, durant une longue periode, elle s'est perpétuée uniquement dans la chaire, et que l'église en a été la gardienne comme elle a été celle des arts et de la litterature.

[1]) Mone, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Jahrgang 1838. Col. 268 u. 269.

# I. Abschnitt.

## Vorschrift und Theorie.

### 1. Capitel.

### Die Kirchengesetzgebung über die Predigt.

#### § 24.

#### Kirchliche Gesetze über die Predigt.

Die kirchlichen Bestimmungen über das Predigen aus dieser Periode sind mitunter für die Geschichte der Predigt so belehrend, daß wir es uns nicht ersparen können, wenigstens die wichtigsten derselben vollständig und nach ihrem Wortlaut hier folgen zu lassen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die kirchliche Gesetzgebung sich auf diesem Gebiete in der Regel in Vorschriften ziemlich allgemeiner Art bewegen wird, aber es eröffnet sich uns hier zuweilen doch auch ein Einblick in Einzelnheiten nicht uninteressanter Natur.

Schlagen wir die Gesetzbücher der Kirche auf, so begegnet unserm suchenden Auge Manches, was uns als Beweis dienen kann für die Aufmerksamkeit, mit welcher der oberste Lehrer der Christenheit auch in diesen Jahrhunderten die Verkündigung des Wortes Gottes überwachte; so jene durch Innocenz III. i. J. 1216 erneuerte, in das canonische Recht aufgenommene Stelle aus einem Decrete des Papstes Lucius III. (1183), welche Jeden mit Excommunication belegt, der ohne Erlaubniß und Mission von Seite des Papstes oder eines Bischofes sich unterfange, zu predigen;[1]) so das ebenfalls in's corpus juris canonici übergegangene

---

[1]) C. 13. X. de haeret. (V. 7.) Quia vero nonnulli sub specie pietatis virtutem ejus, juxta quod apostolus ait, abnegantes, auctoritatem sibi vindicant praedicandi, cum idem apostolus dicat: Quomodo praedicabunt nisi mittantur?

zehnte Capitel des Lateranense quartum (1215), wonach es den Bischöfen wiederholt zur strengsten Pflicht gemacht wird, wenn sie selbst gesetzlich verhindert seien, das Predigtamt zu verwalten, einen Stellvertreter hiefür aufzustellen;[1]) so ferner viele Bestimmungen, auf welche weiter unten wird zurückgekommen werden müssen, über die Predigt der Mendicanten,[2]) der Regularchorherren,[3]) über die Zeit der Predigt,[4]) über die Privilegien der Missionspredigt,[5]) gegen den Mißbrauch der Laienpredigt[6]) u. s. w.

1. Die durch die Canones und Statuten der Provinzialconcilien und Diöcesansynoden sich manifestirende kirchliche Gesetzgebung in Deutschland hatte, soweit wenigstens nach den vorhandenen Concilsschlüssen ein Urtheil gefällt werden darf, seit zwei Jahrhunderten sich in keiner Weise mehr

---

omnes qui prohibiti vel non missi, praeter auctoritatem ab apostolica sede vel catholico episcopo loci susceptam publice vel privatim praedicationis officium usurpare praesumpserint, excommunicationis vinculo innodentur, et nisi quantocius resipuerint, alia competenti poena plectantur.

[1]) C. 15. X. de off. jud. ord. (I. 31.) Inter cetera, quae ad salutem spectant populi Christiani, pabulum verbi Dei praemaxime sibi noscitur esse necessarium: quia sicut corpus materiali, sic anima spirituali cibo nutritur, eo quod non in solo pane vivit homo, sed in omni verbo quod procedit de ore Dei. Unde, cum saepe contingat, quod episcopi propter suas occupationes multiplices, vel invaletudines corporales, aut hostiles incursus, seu occasiones alias, ne dicamus defectum scientiae, quod in eis reprobandum est omnino nec de cetero tolerandum, per se ipsos non sufficiunt ministrare verbum Dei populo, maxime per amplas dioeceses et effusas: generali constitutione sancimus, ut episcopi viros idoneos ad sanctae praedicationis officium salubriter exequendum assumant potentes in opere et sermone, qui plebes sibi commissas vice ipsorum, cum per se iidem nequiverint, sollicite visitantes eas verbo aedificent et exemplo, quibus ipse cum indiguerint, congrue necessaria subministrent: ne pro necessariorum defectu compellantur desistere ab incepto. Unde praecipimus, tam in cathedralibus, quam in aliis conventualibus ecclesiis viros idoneos ordinari, quos episcopi possint coadjutores et cooperatores habere, non solum in praedicationis officio, verum etiam in audiendis confessionibus et poenitentiis injungendis ac ceteris, quae ad salutem pertinent animarum. Si quis autem hoc adimplere neglexerit, districtae subjaceat ultioni. Beinahe wörtlich wiederholt wird diese Bestimmung in einem Provinzialconcil zu Prag im Jahre 1355. Hartzh. IV, 385.

[2]) C. 3. in VIto de V. S. (V. 12). — C. un. ibid. de relig. dom. (III. 17.) — C. 1. ibid. de decim. (III. 13). — C. 3. de poenis in Clem. (V. 8.)

[3]) C. 5. X. de statu monach. (III. 35.)

[4]) Extrav. com. c. 2. de sepult. (III. 6.) — Ibid. c. 1. de privil. (V. 7.) — Clem. c. 2. de sep. (III. 7).

[5]) C. 10. X. de Jud. (V. 6.)

[6]) C. 12 und 14. X. de haeret. (V. 7.) — Cf. C. 10. X. de poenit. (V. 38.)

über die Predigt verbreitet. Nach einer so langen Pause eröffnet von Neuem die Thätigkeit der Synoden auf diesem Gebiete der achte Canon (de decanis) einer Trierer Synode des Jahres 1227.[1]) Nachdem dort zuerst im Allgemeinen den Geistlichen an's Herz gelegt worden ist, das Volk über die Artikel des Glaubens, über die Wahrheiten und Gebote der christlichen Sittenlehre zu belehren und zu unterrichten, fährt der Wortlaut des Canon fort: De talibus vero in articulis fidei et de decem praeceptis Sacerdotes subditos suos instruant, et alias *illiterati et inexperti* Sacerdotes nullatenus populo sibi subdito *praedicare praesumant*, ne contingat eos fieri magistros erroris, qui nunquam fuerint disciputi veritatis, sed cum ab aliis viris *litteratis* subditis suis contigerit *praedicare*, *verbum Dei devote audiant* et disciplinate et inde propter scandalum hominum non recedant, et nullatenus verbum Dei, quod pro suorum fit salute subditorum, impedire audeant, sed in omnibus promoveant, in quodcunque possunt.

Es handelt sich also hier, wie man sieht, hauptsächlich um Ausschließung Unfähiger vom Predigtamt und um Aufstellung tüchtiger, sowohl wissenschaftlich (litterati) als praktisch (experti) gebildeter Prediger; zu den letztern zählten allem Anscheine nach die Angehörigen der neu gestifteten Mendicantenorden, weßhalb der Canon sofort auf diese übergeht: Item praecipimus firmiter et districte, ut viros religiosos scilicet fratres *Praedicatorum et Minorum*, cum ad vos venerint, benigne recipiatis et caritative pertractetis et plebes vobis subditas ad hoc inducatis, ut *at ab ipsis verbum Dei audiant*, et alias eorum consiliis sanis acquiescant, diligenter et fideliter moneatis. *Alios* vero cujuscunque ordinis vel status cujuscunque *sine nostris litteris ad praedicandum* vel confessiones audiendas, seu poenitentias, indulgentias injugendas *nullatenus recipere praesumatis.*

Und nun kommen zwei Klassen von Afterpredigern zur Sprache, welche namentlich im 13. und 14. Jahrhunderte so zu sagen eine ständige Landplage waren auf homiletischem Gebiete, Prediger, gegen deren Eindringen in die Kirche die Bischöfe und Synoden sich immer und immer wieder zu wehren hatten; es sind das einerseits jene Sammler von Gaben und Almosen zu mildthätigen und frommen Zwecken, welche das Mittelalter quaestuarii oder quaestionarii nannte, anderseits jene verschieden-

---

[1]) Hartzh. III, 530.

gestaltigen, ordensähnlichen, sehr häufig mehr oder minder häretisch anrüchigen Genossenschaften, deren proteusartige Natur jene Zeit unter dem allgemeinen Namen Begardi zusammenfaßte. Gegen die Predigt dieser Leute läßt sich nun unsere Synode folgendermaßen vernehmen: Item praecipimus firmiter et districte sacerdotibus, *ne praedicare permittant* aliquos *illiteratos*, *videlicet Begardos vel conversos* vel alios cujuscunque ordinis sint, etiam extra ecclesiam, videlicet *in vicis, vel in plateis:* etiam sacerdotes parochianis suis praecipiant, ne tales audiant propter *haereses et errores*, quos seminant in populo; similiter et *quaestionarii praedicatores* formam praedicandi in generali Concilio Lugdunensi [1]) promulgatam extendentes et falsa veris intromiscentes de falsitate interposita etiam coram populo redarguantur, et quia quaestionarii hujusmodi per litteras falsas aut revocatas, super quibus deliberare non sciunt simplices sacerdotes, quaestum faciunt, districte praecipimus et firmiter inhibemus, ut nullus deinceps sine litteris nostris vel officialis nostri aliquatenus recipiatur. [2])

2. An zweiter Stelle, der Zeit nach, ist zu erwähnen ein Manuale parochialium aus dem Jahre 1255, [3]) welches über die Predigtpflicht der Pfarrer folgenden Passus enthält:

Ipsi presbyteri curati sanctae praedicationi in ecclesiis suis insistant pro viribus, ut sic et verbo praedicent et exemplo. Alioquin ultionem divinam debent admodum formidare. Ait enim Dominus ad Ezechielem prophetam: Fili hominis speculatorem dedi te domui Israel. Audiens ergo ex ore meo sermonem annuntiabis etc.

3. Der gleichen Zeit gehört ein Provinzialconcil von Mainz an (1261), welches namentlich auch den Bischöfen wieder einmal ihre Verpflichtung zu predigen in's Gedächtniß ruft:

Antiquum statutum Moguntini concilii renovantes praecipimus,

---

[1]) Formam — extendentes et ist entweder erst später eingeschoben, denn das erste allgemeine Lyoner Concil fällt bekanntlich erst in's Jahr 1245; oder es ist statt Lugdunensi zu lesen Lateranensi, und dann hat man ohne Zweifel zu denken an c. 14. X. de poenit. et rem (V. 38).

[2]) Aehnlich lautet ein Synodalstatut der Diözese Lüttich aus dem Jahre 1287 (Hartzh. III, 700): Item nullus presbyter permittat aliquem praedicare in ecclesia vel parochia sua, nisi sit *authentica persona*, vel de ordine *Praedicatorum* vel Fratrum *Minorum*, et habeat licentiam suorum priorum vel ministrorum suorum, vel licentiam super hoc a Nobis habeat specialem.

[3]) Daniel, theologische Controversen, pag. 80.

*ut episcopi summis festivitatibus* populo *verbum Dei proponant*, vel *se praesentibus* per alios ad hoc idoneos proponi faciant, indulgentiam populo dent, missamque in eisdem festivitatibus in ecclesiis cathedralibus celebrent, nisi magna necessitate fuerint impediti.[1])

Auch dieses Concil wendet sich gegen die quaestuarii, bei welcher Gelegenheit wir zugleich erfahren, wie dieser Name als Aushängeschild für mancherlei Unredlichkeiten sich mußte gebrauchen lassen. Quia per praedicatores quaestuarios, so bestimmen die Bischöfe, gravia plerumque scandala sunt exorta, sacra approbatione concilii, prohibemus districte, ne in ecclesiis admittantur. Clerici vero, qui eos admittunt, ab officio et beneficio, donec satisfaciant, suspendantur; si autem episcopalis provisio aliquos praedicatores hujusmodi causa necessaria in sua dioecesi duxerit admittendos, non permittantur aliquatenus, cum per vicos transeunt, *pulsare campanas*, aut *praesentare reliquias*, *vel in ecclesiis praedicare*, *sed sacerdotes pro illis loquantur* causam adventus ipsorum, episcopi diocesani litteras, sine quibus admitti non debent, populo breviter exponendo.

Et quia *plerique falsarii* se litteris Apostolicis et aliorum praelatorum testimoniis asserunt esse munitos, hoc sanctum decrevit concilium, ne tales, qualiacunque scripta deferant, a clericis, vel quibuslibet aliis personis ecclesiasticis recipiantur in ecclesiis, vel in domo nisi prius ipsorum litterae per episcopum dioecesanum, si copia possit haberi ejus, alioquin per capitulum ecclesiae cathedralis examinatae fuerint diligenter et nisi episcopi vel capituli litteris testimonialibus sint muniti et hoc ideo, quia per sacerdotes simplices non potest de facili litterarum veritas vel falsitas indagari. Sane quaecunque persona ecclesiastica citra hanc formam tales receperit, ipso jure ab officio et beneficio per triennium sit suspensa, alia poena nihilominus juxtu superioris arbitrium punienda. Illud quoque praesentis auctoritate concilii huic capitulo duximus annectendum, ut si tales sine dictis litteris testimonialibus petitiones suas praesumpserint promovere, plebani civitatum et villarum ac alii, ad quos venerint, eos cum rebus eorum, per saeculare judicium, si alias detineri non possint, non dubitent occupare, dioecesano seu archidiacono praesentandos[2]) etc.

---

[1]) Can. 11. Hartzh. III, 599.

[2]) C. 17. Hartzh. III, 600. — Vgl. den 48. Can. ibid. p. 612, der in den

In allen Jahrhunderten benützte die Kirche, wenn große, allgemeine Calamitäten hereingebrochen waren oder doch befürchtet wurden, die Macht des ihr anvertrauten Wortes Gottes, um mehr und eindringlicher als sonst Buße und Besserung zu predigen. Es liefert uns davon das Concil, welches wir soeben besprechen, ein belehrendes Beispiel. Man fürchtete nämlich damals allgemein einen großen Einfall der „Tartaren" (Mongolen), welche ja bekanntlich wenige Jahre zuvor bis nach Schlesien vorgedrungen waren. Die Synode ordnet nun (Cap. 46)[1]) besondere Andachten an, um von Gott Abwendung dieser Drangsal zu erflehen; mit diesen Andachten sollten zugleich passende Ansprachen an das Volk verbunden werden: In omnibus et singulis sermonibus et brevibus quantumcunque fiat mentio Tartarorum, sitque talis materia proponenti verbum dei, per quam populus animetur ad resistendum tyrannidi eorum ac incitetur ad supplicandum domino pro aversione tam duri et diri flagelli, et ut provocetur ad reconciliandum se deo . . . . dignis poenitentiae fructibus etc. Sodann werden Gebete während der heiligen Messe vorgeschrieben und endlich bestimmt, daß jeden Monat an allen Kirchen eine große Procession unter Theilnahme der gesammten Geistlichkeit gehalten werde; an dem betreffenden Tage sollte zugleich, wenn es nicht ein Sonn- oder Festtag sei, gefastet werden, *et si tunc expedire videbitur, sermo fiat*, et qui his interfuerint, habeant indulgentiam XL dierum. Item *fiat sermo* singulis mensibus soli clero et capitulo ecclesiae cathedralis et per illum, quem decanus ecclesiae ejusdem duxerit eligendum.

4. Wie die oben besprochenen quaestuarii, so gaben auch die nicht stationären, wandernden Geistlichen (clerici vagi) zu manchen Klagen Anlaß; auch gegen sie mußten die Pfarrer auf der Hut sein, um nicht von Unwürdigen oder gar Betrügern getäuscht zu werden. Vielleicht ist hiedurch veranlaßt das 5. Capitel einer im Jahre 1298 zu Würzburg gehaltenen Synode;[2]) es lautet:

---

stärksten Ausdrücken gegen die quaestuarii sich ergeht und Anklagen gegen sie erhebt, die, wenn nur zur Hälfte wahr, die strengen Maßregeln gegen sie mehr als genug rechtfertigen. Wer übrigens, wie der Verfasser (das sei nebenbei bemerkt) in den deutschen Synoden des Mittelalters diese Art „Ablaßprediger" und die Beschlüsse gegen sie nur einigermaßen verfolgt hat, der wird es begreiflich finden, daß auch zu Anfang des 16. Jahrhunderts noch Mißbräuche in diesem Punkte zu rügen und abzustellen waren; weniger begreiflich aber muß es sein, wie man, ohne einer bewußten Lüge sich schuldig zu machen, behaupten kann, dergleichen Unfug sei von der Kirche, von den kirchlichen Behörden, gebilligt und begünstigt gewesen.

[1]) Hartzh. III, 611. [2]) Hartzh. IV, 28.

Nullus passim recipiatur *ad praedicandum*, vel ad audiendum confessiones, sive ad injungendum poenitentias, nisi fuerit *authentica persona*, et ad hoc *ab episcopo destinata*, quod licet quilibet sacerdos in sua ordinatione potestatem ligandi et solvendi recipiat, executionem tamen non recipit, nisi sibi a papa vel suo episcopo conferatur. Und um ja ganz sicher zu gehen in der Ausschließung aller Unwürdigen und Unfähigen vom Predigtamt, müssen selbst die Hilfspriester, die Capläne der Pfarrer, für die Erlaubnis zu predigen gerade so gut eine specielle bischöfliche Approbation aufweisen, wie für die sacramentale Jurisdiction; unde, fährt daher die Synode weiter, nulli plebanorum *socii*[1]) audire confessiones vel *praedicare praesumant*, nisi de *indulgentia speciali episcopi*, *quaestores* quoque eleemosynarum *tantum ea dicant* populo, quae *in litteris* domini papae vel episcopi *continentur*, *nec ultra praedicare*, cantare vel legere *permittantur:* sacerdos autem loci populum sibi commissum diligenter inducat ad eleemosynas erogandas pietatis intuitu etc.

5. Die Mendicanten geriethen vielfach schon im dreizehnten, noch mehr aber im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte mit den ordentlichen Pfarrseelsorgern, namentlich auch durch Collision ihrer Gottesdienste, Predigten und Andachten mit den zu gleicher Zeit treffenden Gottesdiensten in den Pfarrkirchen, in Conflict. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, wie durch die allgemeine kirchliche Legislatur[2]) in dergleichen Fällen zu Gunsten der Pfarrkirchen entschieden wurde. Auch die deutsche Particulargesetzgebung hatte noch hie und da Veranlassung, Uebergriffe der Orden auf diesem Gebiete zurückzuweisen; so verfügt ein Mainzer Provinzialconcil im Jahre 1310,[3]) daß die Religiosen insbesondere nicht durch gleichzeitige Predigten das Volk von der Theilnahme an den allgemein angeordneten Processionen und Bittgängen abziehen sollten . . . hoc etiam sub eadem poena omnibus religiosis firmiter inhibentes, ut, cum stationes et processiones solemnes, quas observat ecclesia generalis, ex institutione ecclesiae et magnae auctoritatis et multae opitulationis existant, utpote in quibus dominus honoratur votis communibus et placatur, *ne populum abstrahant ab*

---

1) Hilfspriester, Caplan, wörtlich im Mittelhochdeutschen: Geselle (= Genosse) noch heut zu Tage steht in manchen altbayerischen Gegenden dem Pfarrer nicht ein Caplan oder Cooperator zur Seite, sondern ein „G'sellherr".

2) Extrav. comm. c. 2. de sepult. (III. 6.) — Ibid. c. 1. de privil. (V. 7.) — Clem. c. 2. de sep. (III. 7.)

3) Hartzh. IV, 220.

*eisdem praedicationes tunc temporis instaurando*, imo in praedicationibus suis sedulo proponant eisdem, quod talibus tenentur interesse etc.

6. Gleichfalls aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (1327) datirt sich in Synodalstatuten des Kölner Sprengels eine Stelle, welche uns als Beleg dienen kann für die Stellung der Predigt intra missam; sie handelt zunächst von den (allem Anschein nach geistlichen) Sammlern der kölnischen Kirchencasse (Collectores fabricae ecclesiae Coloniensis), nicht zu verwechseln mit den vorhin unrühmlich erwähnten quaestuarii. Der Passus lautet:[1]) Ceterum praecipitur sicut prius, ut *statim lecto evangelio* ecclesiarum seu capellarum rectores ordinent et disponant, ut nuntii seu collectores dictae fabricae *verbum dei populo proponant* et postulent oblationes et suffragia sine impetu opportune: *et si postmodum alii praedicare habuerint*, *sermonem suum incipiant*, ut sic nuntii expediti valeant ad alias ecclesias, in quibus eorum adventus celeriter exspectatur, sine longa mora ulterius proficisci etc.

7. Die Synoden der neu (im Jahre 1343) errichteten Prager Kirchenprovinz[2]) standen, was die der Predigt gewidmete Aufmerksamkeit anlangt, keineswegs zurück. Nachdem der erste Erzbischof, der kräftige Arnest von Pardubitz, bereits in einem Statut des Jahres 1353 alle Geistlichen auf die Verpflichtung hingewiesen hatte,[3]) die Gläubigen immer wieder „sermone in vulgari" über die Katechismushauptstücke (Vater unser, Symbolum, Gebote Gottes und der Kirche) zu unterrichten, legt er zwei Jahre darauf in einem neuen Statut besonderes Gewicht darauf, daß den Predigten an Sonn- und Festtagen jederzeit die Recitation des Vater unser und Glaubensbekenntnisses in vulgari vorangeschickt werde:[4]) (Mandamus etiam), quod universi rectores ecclesiarum et ipsorum vices gerentes omnibus diebus dominicis et festivis ad sermonem vel exhortationem, quam faciant ad populum, dominicam orationem et symbolum apostolicum in vulgari praemittant et sic ab oratione et fundamento sermo vel oratio incipiat et procedat.

---

[1]) Hartzh. IV, 295.

[2]) Eine ziemliche Zahl hierauf bezüglicher Acten aus den Jahren 1353—1413 verdanken ihre theils erstmalige, theils vollständigere Veröffentlichung C. Höfler: Concilia Pragensia 1353—1413 in den Abhandl. d. k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften 1862.

[3]) A. a. O. S. 3.

[4]) A. a. O. S. 5.

Einen ferneren Beweis, welch' hohen Werth man auf die Predigt legte und mit welcher Sorgfalt man darüber wachte, liefern uns die unter Arnesten's Nachfolger Johannes im Jahre 1374 erlassenen Synodalstatuten sowohl durch die Verleihung von Abläßen für den Prediger wie für die Zuhörer als durch die neuerdings uns begegnende Forderung einer speziellen Approbation für die Kanzel. Cum autem, beginnt das Capitel de praedicatoribus,[1]) teste salvatore non in solo pane vivit homo sed in omni verbo, quod procedit de ore dei, quod per praedicantium ora nuntiatur populo dei, pia devotione ducti statuimus et ordinamus, ut quilibet praedicator sermone peracto auctoritate nostra debeat et possit XL dies indulgentiarum omnibus audientibus misericorditer elargiri et quos etiam XL dies indulgentiarum praedictarum ipsis praedicatoribus de injunctis eis poenitentiis in domino relaxamus etc. Weiter unten[2]) wird gesagt: Statuimus, quod de cetero non praesumant (praedicare ii, quibus ex officio vel privilegio non competit officium praedicationis), nisi prius a nobis vel vicariis nostris petita licentia et obtenta; alioquin eos, qui sine litteris nostris praedicare praesumant, monitione canonica praevia ab ingressu suspendimus in his scriptis. Plebani vero, qui tales sine litteris testimonialibus in ecclesiis suis de cetero praedicare permittunt, pro qualibet vice poenam XV grossorum incurrant, quos per archidiaconum exigi volumus integraliter et complete. Aehnliches wird 1384 wiederholt.[3])

8. Gleichzeitig begegnen wir auch im eigentlichen Deutschland wieder zwei Diöcesansynoden, zu Eichstätt (im Jahre 1364) und zu Regensburg (im Jahre 1377), welche die Verkündigung des Wortes Gottes zum Gegenstande von Verordnungen machen. Von ersterer hat Hartzheim[4]) leider nur die Aufschriften der Capitel aufbewahrt, deren eines (das vierte) ausdrücklich überschrieben ist: De praedicatione verbi dei. Dagegen besitzen wir die Acten der Regensburger Synode; es interessiren uns davon für unseren Zweck folgende zwei Capitel: Statut. 31. de haeret.:[5]) Ut fides catholica nostris prosperetur temporibus, et pravitas infidelica de finibus fidelium exstirpetur, statuimus, ut nullus Beghardus sive Pegina in conventiculis seu locis secretis praedicare prae-

---

1) A. a. O. S. 17.
2) A. a. O. S. 18.
3) A a. O. S. 32.
4) Hartzh. IV., 408 f.
5) Bei Lipf, Oberhirtliche Verordnungen u. s. w. des Bistums Regensburg.

sumat,[1]) cum, ut frequenter contingit, errores seminent etc., ferner stat. 37. de verbor. signific.: Cum nonnulli clericorum, ut audivimus, ex verborum ignorantia sensum et intellectum mutando aliquando inducant zizaniam in ecclesia Dei, statuimus, ut quilibet curatus deinceps evangelia et epistolas Pauli vel sacras scripturas per se praedicet, vel praedicari procuret, et non libros laicorum vulgares, in quibus multa figmenta reperiuntur, praedicare praesumat. Alioquin animadversione condigna puniatur.

9. Endlich sei noch einer Salzburger Synode gedacht, welche gegen den Schluß dieses Jahrhunderts (im Jahre 1386) und dieser Periode sich bemüßigt fand, Mißbräuchen und Uebergriffen von Seite predigender Mendicanten verbietend gegenüber zu treten. Quia religiosos, beginnt das achte Capitel[2]), praecipue fratres mendicantes, decet puritatem omnimodam in suis actibus observare: tamen saepe divagandi et dissolutionis materiam mutuantur, scandalum aliorum, et tanquam pseudoprophetae fabulosis praedicationibus audientium animos plerumque seducunt; et quanquam invitis ecclesiarum rectoribus ipsi fratres, nisi per eosdem rectores vocati vel invitati ad hoc fuerint, de jure non audeant nec debeant praedicare: volumus tamen quod nequaquam dicti rectores ipsos invitent vel admittant, nisi de proponendo verbum dei a suis superioribus licentiam habeant, et de illa saepe dictis rectoribus faciant plenam fidem. In civitatibus vero et dioecesi, in quibus ipsorum fratrum loca consistunt ac in locis vicinis, nullatenus ad dictum officium praedicandi vel ad confessiones audiendas admittantur, nisi locorum dioecesanis canonice praesentati fuerint prius et admissi.

Wir haben uns nun die gesetzlichen Bestimmungen über Predigt und Prediger, soweit sie der deutschen Kirche angehören, hoffentlich doch annähernd vollständig, vor Augen geführt. Freilich lassen sie uns auf viele Fragen, die man etwa an sie richten möchte, namentlich auch über die innere Einrichtung und die äußeren Formalien der Predigt ohne die erwünschte Antwort; aber jedenfalls sagen sie uns ziemlich deutlich, daß der Kirche, wie in früheren so auch in diesen Jahrhunderten, das Bewußtsein von der Nothwendigkeit und Pflicht der Predigt keineswegs abhanden gekommen war, und daß sie jederzeit das Nöthige verordnete, um diesem

---

[1]) Auch die unter n. 5 angezogene Mainzer Synode befiehlt den Pfarrern (stat. 54), den Begarden und Beginen einzuschärfen, quod non praedicent in cameris et in aliis locis publicis et secretis etc.

[2]) Dalham, Concilia Salisburgensia, p. 163.

Bewußtsein in der That Ausdruck zu geben oder um Mißbräuche abzustellen, die auch auf diesem Gebiete der Natur der Sache gemäß nicht ausbleiben konnten. Es berührt den oben angeführten Zeugnissen gegenüber eigentümlich, wenn der sonst ziemlich objektive Cruel in seiner Predigtgeschichte von Vernachlässigung der sonntäglichen Predigt im Mittelalter spricht und dafür die kirchlichen Autoritäten verantwortlich macht. (S. 208 ff.) Im Widerspruch mit solchem Vorwurf muß er selbst zugeben, daß eine ganze Reihe von Konzilien in ihren Beschlüssen das regelmäßige Sonntagspredigen als hergebrachte Sitte voraussetzen. (S. 210.) „Aber," fährt er zuversichtlich fort, „im 12. Jahrhundert war letzteres sicher nur selten zu finden," u. s. w. Gewiß eine sehr sonderbare Argumentation!

Aus den obenstehenden Daten weitere Folgerungen für die Predigtgeschichte zu ziehen, wird dort am Platze sein, wo von der Predigt und den Predigern dieses Zeitraumes im Allgemeinen gehandelt werden wird.

# 2. Capitel.

## Homiletische Theorie.

### § 25.

### Des Guibert v. Nogent liber, quo ordine sermo fieri debet.

Das Beispiel des Rabanus Maurus fand in dieser Periode seine Nachahmer und zwar sind es meist Träger glänzender Namen, welche uns durch Tractate und Theorien über Predigt, Predigtamt und Prediger den Beweis liefern, welch' hohen Werth sie auf die richtige und würdige Verkündigung des Wortes Gottes legten. Zwar sind dergleichen Arbeiten zumeist nicht auf deutschem Boden entstanden, doch wird es keiner Rechtfertigung bedürfen, wenn dennoch in der Predigtgeschichte Deutschlands ausführlich auch von externen Leistungen auf diesem Gebiete gesprochen wird; denn wie alle wissenschaftlichen Werke, wie namentlich Predigtsammlungen[1]) im ganzen Mittelalter schon in Folge der Sprache, in der sie geschrieben, und die jedem Gebildeten geläufig war, leicht über die Schranken der Nationalität hinwegschritten, so wurden ohne allen Zweifel auch die Anleitungen zum Predigen etwa eines Humbert oder Bonaventura

[1]) Ein Beweis hiefür sind unter Anderm namentlich die zahlreichen in Deutschland nach Erfindung der Buchdruckerkunst veranstalteten Ausgaben und Auflagen einer ganzen Fluth von ausländischen Predigtwerken.

geradeso wie deren übrige Werke ebensowohl in Deutschland wie in Frankreich und Italien gelesen und studirt, zumal wenn sie, wie Humberts Libri de eruditione praedicatorum, für einen ganzen auch über Deutschland sich verbreitenden Orden geschrieben waren. Gerade die neuen hauptsächlich auch zum Zwecke der Predigt gestifteten Orden konnten einer theoretischen Anleitung zum Predigen unmöglich entbehren; wollte man dieselbe nicht so zu sagen nach eigenen Heften geben, so griff man eben nach den auf nachbarlichen Gebieten entstandenen einschlägigen Werken.

Gleich beim Eintritte in's zwölfte Jahrhundert, also beim Beginne dieser Periode, begegnet uns ein über die ersprießlichste Art und Weise der Predigt meditirender Benedictinermönch, *Guibertus de Novigento.* Geboren im Jahre 1053 trat er in frühester Jugend in das Kloster Flaviacum (Flavigny) der Diöcese Beauvais und ward 1104 Abt des Klosters Novigentum (Nogent sous Coucy in der Diöcese Laon); er starb im Jahre 1214. Unter seinen ziemlich umfangreichen und namentlich auch für den Historiker werthvollen Schriften[1]) ist es die kleinste, der wir in der Geschichte der Predigt unsere Aufmerksamkeit zu schenken haben, nämlich das Büchlein: Quo ordine sermo fieri debeat.

Die Genesis dieses opusculum lassen wir uns vom Verfasser selbst in seiner Autobiographie (de vita sua lib. 1. cap. 16) erzählen. Als Mönch von St. Geremar de Flays (Flaviacum) begleitete er einst seinen Abt auf einer Visitationsreise. Dieser trug ihm auf, im Capitelconvent des Klosters, welches sie besuchten, eine Predigt zu halten. Er entledigte sich des ihm gewordenen Auftrages am St. Magdalenentag durch eine Predigt über den Text: Sapientia vincit malitiam, attingit a fini usque ad finem fortiter et disponit omnia suaviter. Sap. 8. 1. Unmittelbar darauf ersuchte ihn der Prior des Klosters, ihm in der Weise, wie er diese einzige Schriftstelle zu einer ganzen Predigt ausgearbeitet, eine Art Stoffquelle für jede Gattung von Predigt zu verfassen — exegit, ut id sibi scriberem, in quo materiam sumendi cujuscumque sermonis acciperet. Um seinem Wunsche zu willfahren, faßte Guibert den Plan, eine moralische Erklärung der Genesis zu schreiben. So entstanden die zehn Bücher Moralium Geneseos.[2]) Die Einleitung hiezu bildet der

[1]) Guiberts Werke wurden durch den Mauriner d'Achery herausgegeben: Venerabilis Guiberti Abbatis b. Mariae de Novigento opera omnia. Lutet. Par. 1651.

[2]) Nach seiner eigenen Erklärung wählte er von den vier herkömmlichen Arten der Schrifterklärung gerade die moralische und nicht etwa die allegorische, weil sie ihm für seine Zeit die nützlichste und nothwendigste schien; denn der Glaube, sagt er, dessen Stütze die allegorische Schriftauslegung sei, stehe so ziemlich fest und unangefochten, während dagegen die Moralität beinahe allgemein durch vielfache Laster untergraben sei.

erwähnte Tractat, den der Verfasser selbst bescheiden nennt: tractatum satis mediocrem.

Zuerst bespricht Guibert in seinem Traktat die verschiedenen Ursachen, warum manche Geistliche nicht predigen wollen. Sofort wird dann an jeden Prediger die Forderung gestellt, daß er hinlängliche Wissenschaft und ein reines Gewissen besitze. Sodann wird die Predigt selbst in's Auge gefaßt und eine Menge der trefflichsten Winke gegeben. Das Erste und Nothwendigste vor der Predigt ist nach Guibert das Gebet; nur das bringt Wärme und Begeisterung in das Herz und aus dem Herzen auch in den Mund, in die Worte des Predigers; außerdem ist die Predigt trocken und kraftlos. Andererseits aber, fährt er fort, müsse man sich doch auch zurückhalten können, damit man nicht zu weitschweifig, zu lang und verbos werde: Besser Wenig, was die Zuhörer sich merken und zu Herzen nehmen, als Vieles, von dem sie nichts behalten. Eine weitere Forderung an die Predigt ist, daß sie für das jeweilige Auditorium berechnet und namentlich recht klar, durchsichtig und anschaulich sei; wesentlich tragen dazu bei Umschreibungen und Erklärungen, vor Allem passende Schriftstellen und Erzählungen. Nachdem nun Guibert kurz von der vierfachen Auslegung als den Rädern jeder Erklärung der heiligen Schrift gesprochen, nimmt er, von der moralischen Auslegung ausgehend, Veranlassung, dem Prediger an's Herz zu legen, daß er hauptsächlich Moralpredigten halte. Der Glaube stehe jetzt, Gott sei Dank! in allen Herzen ziemlich fest, aber im Leben fehle es weit; ohnedem seien auch Glaubensgegenstände schwieriger zu erörtern als Themata aus der Sittenlehre. Woher nun nimmt der Prediger für diese Moralpredigten seinen Stoff? Durch die Beantwortung dieser Frage beweist uns Guibert, daß er das menschliche Herz gründlich kennt; die Rathschläge, die er namentlich in Bezug auf das psychologische Moment in der Moralpredigt gibt, sind wahrhaft Goldkörner. Man muß, so will er, in das eigene Herz hineinschauen, darin lesen, wie in einem Buche, und da die verschiedenen Strebungen (passiones) genau beobachten; erst dann könne man tief und eingehend von den Tugenden und namentlich von deren Gegensätzen, den Sünden und Lastern, reden. Wenn man über Fehler und Laster zu sprechen habe, so müsse man insbesondere deren Entstehungsursache aufspüren und vor Aller Augen bloß legen, ferner den innern Zusammenhang zwischen einzelnen Sünden gehörig hervorheben, man müsse, mit einem Worte, den Menschen, der ganz nach Außen ausgegossen sei, in sein Inneres hineinführen und ihn sich selbst betrachten lassen: Nulla enim praedicatio salubrior mihi videtur, quam illa, quae hominem sibimet ostendat, et foras extra se sparsum in interiori suo, hoc est in mente restituat, atque eum coarguens quo-

dammodo depictum ante faciem suam statuat. Um aber in all dem Einsicht und Verständniß zu haben, dazu bedürfe es nicht vieler Bücher;[1]) die Hauptsache sei, wie gesagt, die eigene innere Erfahrung, Aufmerksamkeit auf das eigene Herz: illud praecipue omnibus sui custodiam habentibus et contra vitia resistentibus valere ad cognitionem discretionemque vitiorum existimo, ut sollicite contra cogitatuum et actuum suorum fluxa desideria se accingant; in quibus si fideliter certant, nihil est, ubi tantum de morum qualitatibus discere queant. Derartige Selbstbeobachtungen instruiren und belehren auch den gewöhnlichen Mann ohne Bücher und Wissenschaft: quae etiam intelligibilem animum vehementer etiam sine litteris atque libro instruunt. Der Prediger dürfe dann aber auch nicht vergessen, auf die Mittel und Wege hinzuweisen, wodurch Gott dem Sünder wieder aufhilft, und namentlich auf die Gefahren und Abwege, die in Zukunft zu vermeiden sind. All' das Gesagte aber müsse naturgemäß angelehnt sein an eine allegorische oder tropologische Schrifterklärung, an Vernunftbeweise, an Gleichnisse und Allegorien aus der ganzen sichtbaren Welt. Nach all dem ferner muß noch vom Prediger, soll anders sein Wort Nutzen bringen, verlangt werden, daß seine Absicht, von allen selbstsüchtigen Zwecken frei, nichts Anderes im Auge habe, als die Unterweisung und das Heil der Zuhörer.

Nun ist Guibert eigentlich mit seinen einleitenden homiletischen Bemerkungen, wenn man sie so nennen will, zu Ende; jedoch knüpft er, bevor er die moralische Auslegung der Genesis beginnt, noch einige Bemerkungen an, die gleichfalls wieder den feinen Psychologen uns erkennen lassen. So führt er aus, daß es zwar allerdings recht und gut und nothwendig sei, von Zeit zu Zeit jeden Menschen, der ein unmoralisches Leben führt, auf die ewige Strafe hinzuweisen; vielmals aber machen diese in ferner Zukunft liegenden, wenn auch fürchterlich strengen Strafen keinen Eindruck auf den Zuhörer, eben weil er sie nicht vor Augen sieht und sie noch weit entfernt glaubt; daher müsse der Prediger immer und immer wieder auf die unheilvollen Wirkungen der Sünde schon in dieser Welt hindeuten, hinweisen auf den ewigen Unfrieden und die Zerrissenheit des Herzens, auf die natürliche Häßlichkeit des Bösen, auf die beständige Furcht, auf Schimpf und Schande als Frucht der Sünde, kurz auf Alles, was ein noch einigermaßen offenes Herz zur Besinnung und Umkehr be-

[1]) Als allenfallsige Hilfsmittel führt er mit Namen nur an: Gregorii moralia et librum illum, qui de institutis et collationibus patrum a quodam Cassiano qui et Joannes dicitur scriptus est, quorum lectio utilitatis immensae studiosis lectoribus fructum praestat.

wegen kann. All das wird durch einige Beispiele erörtert und dann auf die (homiletische) Erklärung des ersten Buches Mosis übergegangen.

Der Leser wird nach dieser skizzenhaften Beschreibung des Büchleins (es umfaßt nur sieben Folioseiten) sofort sehen, daß wir es hier nicht mit einer Homiletik ex professo zu thun haben. Was sich uns in diesem Schriftchen bietet, sind nur einzelne Gedanken eines Mannes, der seine Betrachtungen anstellt weniger über die äußere Form, als vielmehr über den Geist und das Wesen jeder Predigt, die da Einfluß gewinnen will auf den Willen des Hörers, die ihn bessern und bekehren will durch all' jene Mittel, wodurch des Menschen Seele ihrer Natur nach am sichersten und leichtesten gewonnen und gefangen wird. Keinen, dem sein Beruf das Wort Gottes in den Mund legt, wird es gereuen, Guibert's Schriftchen gelesen und beherzigt zu haben.

## § 26.

### Die summa de arte praedicatoria des Alanus v. Ryssel.

Während sich uns das Büchlein Guibert's nur als Einleitung zu einem größeren Werke präsentirt, macht ein anderer berühmter Mann dieses Jahrhunderts die „Predigtkunst" (ars praedicatoria) zum Gegenstand einer selbständigen Abhandlung, es ist der „doctor universalis" *Alanus*, der von seiner muthmaßlichen Heimat Lille (Insulae) oder Ryssel, im damaligen Flandern, zubenannt ist ab Insulis und wegen der Schärfe seines speculativen Geistes (sein Name hat in der Geschichte der mittelalterlichen Philosophie einen guten Klang) von den Zeitgenossen auch mit dem Beinamen des „Großen" geehrt wurde. Ueber seine Lebensschicksale erfahren wir manches Sagenhafte. Gewiß ist, daß er lange Zeit und unter großem Beifall zu Montpellier und Paris Theologie lehrte, und daß er dem Cistercienserorden angehörte; er starb im Jahre 1202 oder 1203.

Seine Summa de arte praedicatoria[1]) umfaßt 48 Capitel. Nur das Wenigste indeß hievon enthält die Theorie; weitaus das Meiste ist Beispiel und Materialiensammlung. Das Predigen ist dem Verfasser nach der Vorrede die Blüthe der religiösen Thätigkeit des katholischen Mannes (viri catholici), weßhalb er es mit der obersten Stufe der Jakobsleiter vergleicht. In der Vorrede gibt er auch die Eintheilung seiner Summa, und man erwartet hienach fünf Theile: der erste soll behandeln den Be-

[1]) Ausgabe in Alani magni etc. opera moralia, paraenetica et polemica etc. ed. de Visch. Antverp. 1654. Pag. 52—118.

griff, die Eigenschaften und Arten der Predigt, der zweite beschäftigt sich mit dem Prediger, Gegenstand des dritten sind die Zuhörer, während der vierte die Veranlassung (wenn nicht statt quarto, quare? zu lesen ist: quarto, quando?) und der letzte endlich den Ort der Predigt erörtern soll. Der erste Theil ist der umfangreichste; er umfaßt 37 Capitel, während dem zweiten nur eines und der Rest dem dritten gehört. Die zwei letzten Fragen, das quare (quando?) nämlich und ubi, sind nicht mehr beantwortet; es scheint demnach etwas verloren, wenn nicht etwa das Werk schon von Anfang mank war.

Nach der an die Spitze gestellten Definition, deren einzelne Momente sofort des Näheren erklärt werden, ist die Predigt (praedicatio) manifesta et publica instructio morum[1]) et fidei, informationi hominum deserviens, ex rationum semita et auctoritatum fonte proveniens.[2]) In ganz kurzen Zügen wird sodann das Bild der Predigt, wie sie Alanus sich denkt, gezeichnet. Den Anfang hat zu machen der einer theologischen „Autorität" entnommene Text:[3]) Initium sumatur ab autoritate theologica, tanquam a suo proprio fundamento: maxime ab Evangeliis, Psalmis, epistolis Pauli et libris Salomonis. Quia in his specialiter resultat *moralis instructio.*[4]) De aliis etiam libris sacrae paginae sumendae sunt autoritates, si fuerint necessariae et ad propositum utiles. Darauf hat zu folgen eine captatio benevolentiae durch Darlegung der uneigennützigen, seelenfreundlichen Absichten des Predigers, der Nützlichkeit und Wichtigkeit des Predigtgegenstandes.[5]) Sofort hat die allseitige Zerlegung und Erklärung der Schriftstelle (autoritas) und Anwendung auf die Zuhörer zu folgen, wobei man sich hauptsächlich hüten muß, daß man nicht vom Thema (propositum) abkomme. Zur Erklärung und Erhärtung des Thema und was dazu gehört, soll man sich auch noch anderer Texte (autoritates) bedienen; die Benützung und

---

[1]) Man beachte, wie auch Alanus wieder, gleich Guibert, die instructio *morum* vor der instr. fidei betont.

[2]) Sonst werden im ganzen Mittelalter (z. B. auch von Humbert) drei Bestandtheile des Predigtinhaltes unterschieden: Auctoritates, rationes, exempla; die letzteren werden übrigens demnächst auch von unserm Autor erwähnt.

[3]) Das Mittelalter hatte dafür den stehenden Ausdruck thema, dem wir gegenwärtig einen andern Begriff unterlegen. Das Thema der Predigt, den Vorwurf, der freilich in der Regel kein anderer war als der Inhalt des „thema", nannte man propositum, propositio.

[4]) Vgl. Anm. 1.

[5]) Es ist dieß das „prothema", welchem wir wieder begegnen werden bei Humbert, der jedoch bemerkt, daß es bei Weitem nicht immer nothwendig sei; auch in den Skizzen des Alanus selbst findet sich dasselbe nicht.

Citation heidnischer Schriftsteller und Profanautoren darf, wenn sie eine maßvolle ist, nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden.[1]) Die Predigt muß auch hie und da am rechten Orte pathetische und ergreifende Stellen (verba commotiva) haben; doch dürfen sie nie lang sein; merkt der Prediger, daß die Herzen weich geworden, daß Tränen fließen und die Ergriffenheit sich im Antlitz der Zuhörer malt (animos esse mollitos et profluere lacrimas ac vultus humiliari), so thut er gut, etwas länger bei solchen Partien zu verweilen, sed non nimis, quia ut dicit Lucretius, nihil citius arescit lacrima. Zum Schlusse endlich muß man durch Beispiele das Gesagte erhärten, quia familiaris est doctrina exemplaris.

Mit verbi gratia führt nun Alanus in den nächsten 36 Capiteln ebensoviele, freilich in der Regel nicht nach allen Seiten gleichmäßig vollendete, mehr skizzirte als ausgearbeitete Beispiele von Predigten dem Leser vor; eine Probe davon wollen wir uns weiter unten flüchtig besehen. Der Inhalt jener Beispiele ist durchweg ein moralischer, über die Hauptsünden und die ihnen entgegengesetzten Tugenden, über Buße, Bekehrung und gute Werke.

Das 38. Capitel handelt vom Prediger und zeigt schon durch seine Ueberschrift: Quod praelatorum tantum debeat esse praedicatio, wem es das Predigtamt überweist; jedoch würde man den Autor mißverstehen, wenn man das Wort praelatus hier in dem engen, später in der Regel gebräuchlichen Sinne verstehen wollte; man wird darunter jeden Geistlichen zu denken haben, der irgendwie Untergebene (subditi) unter sich, also irgend welche cura animarum hat. Diesen „Prälaten" nun wird als Prediger eine zweifache Pflicht an's Herz gelegt: sie sollen sich, bevor sie lehrend auftreten, selbst hinreichend unterrichten und sollen ferner dem Worte ihrer Predigt durch das eigene Beispiel Nachdruck geben (doctrina et vita). Zum Schlusse ergeht er sich in Klagen über die Prälaten seiner Zeit: Praelati nostri temporis prius sedent in cathedra, quam erudiuntur sub ferula; prius suscipiunt honorem magisterii, quam sustineant onus discipuli. Isti volunt praeesse, non prodesse . . . tu, qui es vicarius Christi, imitare ipsius opus, qui coepit *facere* et docere . . . Quidam talentum divinae sapientiae sibi commissum abscondunt in sudario, scilicet qui ex negligentia praedicare nolunt;

---

[1]) Alanus war ein gründlicher Kenner und Verehrer der klassischen Literatur; er nimmt auch in den folgenden Predigtbeispielen manchmal Bezug auf heidnische Mythen, auf Sentenzen und Stellen aus Plato, Aristoteles, Ovid, Horaz, Seneca. Bekanntlich geschah nach ein paar Jahrhunderten in diesem Punkte mitunter des Guten zu viel.

quidam abscondunt in sterquilinio, scilicet qui operibus contradicunt verbis suis; alii in luto, qui ex invidia verbum abscondunt. Das Auditorium wird im folgenden Capitel besprochen; hienach soll man nur den Gläubigen predigen, welche ein Verlangen nach dem Worte Gottes haben. Indignis vero et obstinatis subtrahenda[1]) est praedicatio, quia, qui verbum Dei respuunt, se indignos faciunt. Unde et Apostoli etc. (Act. 13, 46 sqq.) Namentlich muß der Prediger auf die geistige und seelische Verfassung seiner Hörer Bedacht nehmen und darnach sein Wort einrichten und ebenso auch deren Stand und Beruf wohl in's Auge fassen. Es folgen denn auch in den sich anschließenden Capiteln Beispiele verschiedener kurzer sermones ad status, wie man sie sonst im Mittelalter genannt hat: Predigten vor Soldaten, Advokaten, Fürsten und Richtern, Klosterleuten, Priestern, Eheleuten, Verwittweten und Jungfrauen und schließlich ein sermo ad somnolentos.

Wie man sieht, sind in diesem Werkchen nur drei Capitel eigentliche Theorie; alle übrigen sind, wenn man so sagen will, Musterbeispiele, deren einem wir hier auszugsweise eine Stelle einräumen, um zu ersehen, wie sich Alanus jene Regeln beiläufig ausgeführt dachte. Das Specimen, das wir wählen, ist das zweite Capitel: De mundi contemptu. Als Text wird dem Prediger an die Hand gegeben: Vanitas vanitatum, et omnia vanitas. Eccles. 1, 2. und dann eine Dreitheilung nahe gelegt: die vanitas ist nämlich vanitas mutabilitatis, curiositatis, falsitatis. Vanitas mutabilitatis est, secundum quam naturaliter omnia mutabilitati subjacent, de qua Apostolus: Omnis creatura vanitati subjecta est. Vanitas curiositatis est, secundum quam homo expendit omnem curam suam in mundanis; unde: Dominus dissipat cogitationes hominum, quoniam vanae sunt (Ps. 93 & 1. Cor. 3.); de qua Perseus comicus ait: O curas hominum, o quantum in rebus inane. Vanitas falsitatis est curiositas mentiendi, de qua dicitur: Vana locuti sunt unusquisque ad proximum suum. (Ps. 11.) Sic praedicator omnem divisionem, quam proponit, autoritatibus debet roborare; aliter tota divisio nutans est et lubrica. Dann muß gezeigt werden, wo denn diese dreifache vanitas zu finden sei: in allem Irdischen. Nun werden einige Beispiele nach diesem dreifachen Gesichtspunkt erörtert, z. B. vanitas divitiarum, honorum, illecebrarum u. ä. Hierauf wird mit beredten Worten auf das Gegenstück dieser dreifachen vanitas in der göttlichen Unveränderlichkeit und Wahrheit hingedeutet. Sic probato mundi contemptu per habitum

[1]) Ueber die „subtractio praedicationis" handelt Humbert in eigenen Capiteln.

temporalium eundem probare debet a causa finali, quae consistit in duobus, scilicet in adeptione commodi et in evitatione incommodi. Diese zwei Triebfedern der Weltverachtung werden dann oratorisch behandelt, z. B. Si vero mundanis voluptatibus adhaeseris, terrenis irretitus illecebris, erit tibi conscientia cauteriata, mors invisa, post mortem concluderis poena aeterna. Quid tibi tunc animi, o homo, cum in morte ipsa apparebunt tibi daemones, inimici horribiles, exspectantes animam tuam delaturi in gehennam; et quos in vita habuisti blandientes, in morte senties saevientes? Ubi tunc tuae deliciae? Ubi terrenae amicitiae? Ubi delectationes mundanae? Ex divitiis sequetur aeterna paupertas, ex honoribus dejectio ex delectationibus perpetua amaritudo.

Post haec praedicator concludat admonitionem suam in exemplari doctrina, ostendens, quomodo antiqui patres contempserint mundum, et tamen mundus tunc florebat, cum in cordibus eorum arescebat: nunc vero, cum in se areat mundus, florere non debet in cordibus nostris; sed debemus fugere fugientem, et relinquere labentem, ne labamur cum labili, ne ruamus cum mobili.

Außer der Summa sind von den Werken des Alanus noch in das homiletische Gebiet einschlägig zwölf sermones[1]) und der liber sententiarum ac dictorum memorabilium magistri Alani de Insula concionatoribus etc. utilissimus,[2]) letzteres eine Sammlung aphoristisch hingeworfener Gedanken, hauptsächlich über Schriftstellen, Meditationsfrüchte, wenn man will.[3])

## § 27.

### Die Homiletik des Humbertus de Romanis.

An äußerem Umfang und innerem Gehalte wird Alan's Büchlein übertroffen durch die zwei Bücher de eruditione praedicatorum des Humbertus de Romanis.

Humbert ist zu Anfang des 13. Jahrhunderts im Städtchen Romans, Bistums Vienne, in dem damals als Lehen zum deutschen Reich gehörigen

---

[1]) de Visch. p. 118—141.

[2]) Ibid. p. 141—169.

[3]) Lecoy, la chaire française p. 144 u. 145 redet auch von einer, wahrscheinlich verlorenen, Summa, quot modis, die den doctor universalis zum Verfasser haben soll, und bezeichnet sie als répertoire à l'usage des prédicateurs, leur indiquant le parti qu'ils pouvaient tirer de certains passages de l'Écriture. Er citirt dafür Trith. de script. eccl. c. 527; die Kölner Ausgabe von 1531, die mir zur Hand ist, weiß nichts von jenem Werk. Ist es vielleicht identisch mit dem liber sententiarum?

Burgund [1]) geboren. Er studirte in Paris und hörte hier häufig die feurigen Predigten Jordans, des ersten Dominikanergenerals; vielleicht haben sie dazu beigetragen, daß er sich bald, im Jahre 1225, zu St. Jakob in Paris in den Predigerorden aufnehmen ließ. Nach einander wurde er dann Lector, Provincial und schließlich nach dem Tode des Generalmagisters Johannes Teutonicus auf dem Kapitel zu Ofen einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt, im Jahre 1254. Etwa in das folgende Jahr fällt die Abfassung der in Rede stehenden Schrift. Im Jahre 1263 legte er wegen geschwächter Gesundheit, nachdem er sich um den Orden unsterbliche Verdienste erworben, seine Würde nieder und zog sich in den Convent zu Lyon zurück. Nachdem er die vom Papst ihm angebotene Patriarchenwürde von Jerusalem demüthig ausgeschlagen, starb er zu Valence 1277.

Das Werk Humbert's, [2]) welches er für seine auch in Deutschland damals bereits zahlreich verbreiteten Ordensbrüder geschrieben, zerfällt in zwei Bücher; das erste enthält die Regeln und handelt, nach der Ueberschrift, de eorum (sc. praedicatorum) munere seu officio et ad illud spectantibus, formaque ac arte concionandi; das zweite, aus zwei Tractaten bestehende, ist eine Materialiensammlung und führt auch den Specialtitel: de modo prompte cudendi sermones ad omne hominum et negotiorum genus.

Nur das erste Buch also enthält die Theorie; jedoch wird man sich, trotz der systematischen Anlage desselben, wohl nicht erlauben dürfen, es eine Homiletik im heutigen Sinne des Wortes zu nennen. Dieser Begriff, an das vorliegende Werk als Maßstab angelegt, deckt dasselbe einerseits nicht ganz, während er andererseits wieder darüber hinausreicht; mit anderen Worten, es bietet dieses Buch zwar eine Masse systematisch geordneter Regeln über Predigtamt, Prediger und Predigt, läßt aber doch viele Fragen, welche wir heute von einer Homiletik beantwortet zu erhalten gewohnt sind, unerörtert, während hinwieder eine Menge von Winken, Warnungen und Vorschriften in das Ganze organisch eingereiht sind, welche gerade nicht in einem so engen und — wenigstens theoretisch — untrennbaren Zusammenhange mit der Predigtthätigkeit des Geistlichen stehen, daß sie nicht ebensogut etwa in einer allgemeinen Pastoralinstruction ihren Platz finden könnten. Das Gesagte wird klar werden, wenn wir den

---

[1]) Humbert scheint auch Deutsch verstanden zu haben; darauf deutet wenigstens eine Stelle hin im letzten Kapitel seines zu besprechenden Werkes; es heißt nämlich im sermo in conviviis defunctorum: dicitur hujusmodi convivium in vulgari remembrante, *id est gedechinise*. Oder ist etwa das deutsche Wort interpolirt?

[2]) Bibl. max. Lugd. 1677. tom. XXV. p. 424—567.

interessanten Inhalt des Buches kurz überschauen und hie und da eine Stelle in extenso ausheben, namentlich wenn sie geeignet ist, über den inneren Bau oder über äußerlich Geschichtliches der Predigt zu belehren.

Die sechs Theile des Buches zerlegen sich in vierundzwanzig Titel oder Capitel. Die Behandlung der einzelnen Punkte ist sehr lichtvoll; jedes Capitel nämlich wird wieder mannigfach unterabgetheilt und die Theilpunkte meist Eingangs angekündigt oder am Schlusse recapitulirt.

Ferner ist beinahe jeder Satz mit Belegen aus der heiligen Schrift freilich nicht immer erhärtet, aber doch illustrirt; vielfach muß hier natürlich die allegorische Auslegung (in der Regel nach der glossa sc. ordinaria) das ersetzen, was der Litteralsinn nicht zu bieten vermag. Außerdem werden Seneca und Cicero, dann Hieronymus, Augustin (de doctr. christ.), Gregor, Isidor und Bernard, auch mitunter das Corp. jur. can. und die vitae patrum citirt und benützt.

Der erste Theil handelt von den Eigenschaften des Predigtamtes im Allgemeinen und zwar in den einzelnen Capiteln von der Erhabenheit, von der allgemeinen Nothwendigkeit, von der Gottgefälligkeit, von der für den Prediger selbst, sowie für jeden einzelnen Menschen sich ergebenden Nützlichkeit und endlich von der Schwierigkeit einer guten Verwaltung dieses Amtes. Dieses letzte (das sechste) Kapitel ist besonders lehrreich; es erörtert die Anzeichen, aus denen man schließen kann, daß dieses Amtes schwer zu walten sei, dann die Gründe für diese Schwierigkeit und endlich die Verpflichtungen, welche sich daraus für den Prediger ergeben, und deren im Allgemeinen drei sind: fleißiges Studium, Beobachtung anderer Prediger, Gebet. Ueber die eigene Anstrengung und das Studium des Predigers verbreitet sich der Verfasser ausführlich, und wir erfahren da von ihm mancherlei Fehler und Mißgriffe, welche damals wie zu allen Zeiten, namentlich in der Wahl des Thema, des Textes, der Beweise gemacht wurden. Von der Benützung fremder Arbeiten heißt es: Sunt quidam, qui licet non habeant sufficientiam competentem ad faciendum de ingenio suo sermones laudabiles, tamen non dignantur in illis studere, quae dicta sunt ab aliis, sed solum volunt ea dicere, quae ipsi adinveniunt. Et isti sunt similes illis, qui nolunt ministrare panem, nisi quem ipsi confecerunt, quamvis non sint boni pistores: cujus contrarium invenitur in evangelio Matth. 14. Nam ibi praecepit Dominus per manus discipulorum ministrari panem, non quem ipsi confecerunt, sed per alios jam confectum. Nota: Audivi, quod Innocentius papa, sub quo celebratum est concilium Lateranense, vir magnae litteraturae, cum semel praedicasset in festo magno, habuit juxta se quendam tenentem homiliam Gregorii

de festo illo, et verbo ad verbum dicebat in vulgari,[1]) quod scriptum erat ibi in latino, quaerens, cum non recordabatur, ab illo qui illum tenebat, sequentia. Cum autem post sermonem quaereretur ab eo, quare sic fecisset, cum sufficiens esset ad alia multa dicenda: respondit, quod hoc faceret ad reprehensionem illorum, qui dicta ab aliis dicere dedignantur.

De necessariis praedicatori ad hoc officium überschreibt sich der zweite Theil; er bespricht im Einzelnen: den Lebenswandel, die Wissenschaft, die Beredsamkeit,[2]) das Verdienst des Predigers, den Träger des Predigtamtes und endlich die zahlreichen Bilder und Tropen der heiligen Schrift, die sich auf den Verkünder des Wortes Gottes deuten lassen (beinahe durchweg nach der allegorischen Deutung der glossa). Außer der Kenntniß und Wissenschaft der heiligen Schriften, der kirchlichen Gebote, Ceremonien und Mysterien verlangt Humbert namentlich auch Kenntnis der Geschichte, sowohl der heidnischen als der christlichen, indem er auf das Beispiel des Heilandes (Luc. 11,30 sqq.) verweist, und scientia creaturarum; denn in ihnen habe Gott seine Weisheit ausgegossen, und wer in diesem Buche,[3]) wie der selige Antonius die Creaturen nenne, gut zu lesen wisse, der könne viel Erbauung daraus schöpfen. Cf. Matth. 6, 26. Der Träger des Predigtamtes muß sein ein Mann, frei von auffallender Häßlichkeit, im gehörigen Alter, körperlich kräftig; er muß irgendwie, sei es durch sein Amt oder durch Bildung oder durch den Ordensstand und Aehnliches, einen Vorrang (praerogativa) vor Anderen haben und darf nicht eine verächtliche Person sein; denn: Cujus vita despicitur, restat, ut ejus praedicatio contemnatur. (S. Greg.)

Nachdem der dritte Theil: De modo accedendi ad hoc officium in seinen zwei Capiteln über das, was allenfalls beim Antritt dieses Amtes zu tadeln ist, und über die schlimmen Folgen einer unzeitigen Uebernahme und Anmassung des verantwortungsvollen Berufes Einiges erörtert hat, bespricht der vierte Abschnitt die wirkliche Ausübung des ministerium verbi: De executione hujus officii. Es kommen dabei folgende Punkte zur Abhandlung: 1) Der beklagenswerthe Umstand, daß Manche, welche predigen sollten, nicht predigen; 2) die nicht stichhaltigen

---

[1]) Nebenbei wieder ein Beleg für die Predigt in der Volkssprache.

[2]) Unter Anderm darf der Prediger namentlich nie im Ausdruck verlegen sein vel . . . propter defectum latinitatis, vel propter defectum *vulgaris* locutionis etc.

[3]) Wunderliebliche Stellen über dieses „Buch" der Natur finden sich zahlreich bei Berthold von Regensburg. Guibert fügt, wie wir oben gesehen, zu den zwei Büchern (heilige Schrift und äußere Natur) noch das dritte, das eigene Herz, die Seele des Menschen.

Ausflüchte, womit Viele ihre Unthätigkeit in dieser Beziehung entschuldigen möchten (de causis frivolis retrahentium se a predicatione); 3) die indiscretio, d. h. der Mangel an Rücksichtnahme auf Zeit, Veranlassung, Ort der Predigt, auf die Stellung des Predigers selbst, auf die Verschiedenheit der Zuhörer u. s. w.; 4) die Hilfsmittel zur löblichen Verwaltung des Predigtwortes; 5) die Frage, worin diese löbliche Verwaltung bestehe, und endlich 6) Gründe, warum diejenigen, welchen Gott Talent und Gnade hiezu schenkt, dieses Amt gerne und mit Liebe ausüben sollen. Dieses letzte (zwanzigste) Capitel sei besonders der aufmerksamen Lectüre jener empfohlen, welche da meinen, das „finstere", nur an „Aeußerlichkeiten und abergläubischen Ceremonien" hängende Mittelalter habe eine viel zu geringe Meinung von der Bedeutung und dem Werthe der Verkündigung des Wortes Gottes gehabt, und die unglückselige Christenheit habe viele, viele Jahrhunderte, just bis auf Dr. Martin Luther und die sogenannte Reformation, warten müssen, um eines Besseren belehrt zu werden. Ausführlich weist unser Dominicaner nach, daß die Predigt beziehungsweise viel wichtiger und nothwendiger sei, als alle übrigen Functionen eines Geistlichen, wichtiger als alle äußeren und inneren Uebungen der Ascese und Frömmigkeit, ja in mancher Hinsicht wichtiger als die Spendung der Sacramente; denn haec non prosunt multis sine vera cognitione et bona voluntate, quae duo confert praedicatio .... Sunt autem alii, qui libenter intersunt laudibus divinis frequentando ecclesiam; sed in Officiis laici non intelligunt, quid dicatur, in praedicatione vero intelligunt, quae dicuntur,[1]) et ideo per praedicationem clarius et apertius laudatur Deus etc. Außerdem spricht für diesen Vorzug der Predigt das Beispiel des Herrn und der Apostel: der Heiland, sagt Humbert, hat nur ein einziges Mal die heilige Messe gefeiert, nie Beicht gehört u. s. w., gepredigt aber hat er, nachdem er einmal begonnen, sein ganzes Leben lang .. St. Paulus sagt (1. Cor. 1), er sei nicht gesandt zu taufen, sondern zu predigen ... Der letzte Auftrag des Herrn an seine Apostel (Marc. ult.) lautet daher: Euntes in universum mundum praedicate evangelium omni creaturae. Darum auch hat der Prediger eine specialis aureola im Himmel zu erwarten, de qua habetur Exod. 25. in Glossa; darum hat Gott um der Predigt willen die höchsten Großthaten (magnalia) gewirkt: Propter hoc enim idiotis altissimam scientiam subito infudit. Propter hoc omnium linguarum genera eisdem dedit. Propter hoc potestatem faciendi miracula eisdem contulit, ut per haec sermonem eorum

[1]) Stimmt das mit der „lateinischen Predigt des Mittelalters"?

confirmaret. Ex his enim patet, quantum plus istud Officium, quam alia, placeat ei. Quia igitur tot habet praerogativas et tam magna exempla et tam acceptum est Deo hujusmodi exercitium: non immerito prae omnibus aliis est isti a viris spiritualibus et ad hoc sufficientibus vacandum, imo eis incumbit. 1. Corinth. 9, 16: Vae mihi si non evangelizavero: necessitas mihi incumbit. Im Gegensatz zum vorhergehendem Abschnitte handelt der fünfte Theil: De defectu seu subtractione hujus officii, indem er zuerst die Ursachen dieses Defectes, dann die Personen oder selbst Völker, welche sich der Predigt entziehen, und schließlich den hieraus erwachsenden Schaden bespricht. Unter den fünf Ursachen wird angeführt defectus Praelatorum.[1]) Thren. 4. Parvuli petierunt panem et non erat, qui frangeret eis, scilicet nec *sacerdos*, nec *archidiaconus*, nec *episcopus*, sei es, daß sie nicht predigen können, oder sich dazu nicht Zeit nehmen, oder gar Andere, die es könnten und bereitwillig thäten, daran verhindern.[2])

Der sechste und letzte Theil ist bei Weitem der umfangreichste und handelt de effectu hujus officii in einundzwanzig Capiteln. In diesem Abschnitte begegnen uns die meisten derjenigen Partien, welche nicht gerade speciell für den Prediger, sondern überhaupt für den Seelsorger, namentlich für den Seelsorger aus dem Predigerorden (praedicator religiosus), geschrieben sind. Man darf eben nicht vergessen, daß Humbert für seine Ordensbrüder schrieb, welche zwar zunächst zum Predigen hinauszogen in die Städte, Flecken und Dörfer, nach und neben der Predigt aber auch die Früchte ihres apostolischen Wortes ärnten wollten und sollten durch Beichte hören, durch Schlichtung von Streitigkeiten und Feindschaften, durch Bewegung zur Restitution ungerechten Besitzes, durch nützlichen Rath in allen irgendwie mit dem religiösen und moralischen Leben der Menschen zusammenhängenden Dingen. Registriren wir zur Uebersicht den Inhalt im Einzelnen: Von Unfruchtbarkeit der Predigt, von schlimmen, von minder guten, von den besten Früchten der Predigt, von der Anhörung, von der Vollbringung des Wortes Gottes; und nun folgen die Capitel (vom dreißigsten an) über jene annexa

[1]) Vgl. das oben S. 91 vom „praelatus" Gesagte.

[2]) Dieser letztere Vorwurf, den der Predigergeneral vielen „Prälaten" machte (sunt enim *multi* prael.), erklärt sich uns wenigstens theilweise einerseits aus der Eifersucht mancher mit der ordentlichen Seelsorge betrauten Geistlichen über die großen Erfolge, den Einfluß, die Privilegien der zwei neu entstandenen Orden, andererseits aus den schon damals vorkommenden, später sich häufenden Uebergriffen mancher Mitglieder jener Orden in die pfarrliche Jurisdiction. Klagen über Vernachlässigung des Predigtamtes seitens des Weltklerus finden sich übrigens öfter, z. B. Clm. 4636 f. 82 b. Wir geben die Stelle weiter unten.

der Predigt, wie der Verfasser sie nennt: Von den Bildern der heiligen Schrift, welche sich auf die Missionsreisen [1]) des Predigers beziehen lassen; was treibt den eifrigen Prediger zu solcher Thätigkeit an? wann ist dieser discursus zu tadeln, wann zu loben? von der Nothwendigkeit eines guten Wandels von Seite des Predigers; worin dieser gute Wandel besteht; was dazu verhilft; gegen jene Prediger, welche außer der Predigt kein Wort der Erbauung haben; gegen jene Prediger, welche im Privatgespräche eilte Dinge reden nach Art der Weltleute; von den Predigern, welche überall durch ihr Wort erbauen; was über die Benützung der Gastfreundschaft von Seite der armen Prediger zu sagen ist; von der Einmischung des Predigers in zeitliche Angelegenheiten; von den Rathschlägen der Prediger; vom Beichthören der Prediger und endlich von den langen Einleitungen oder Eingängen bei der Predigt (de prothematibus). In dem Capitel, welches von der Anhörung der Predigt spricht (28), führt der Verfasser — das sei der Curiosität halber erwähnt — außer sieben anderen Gründen, welche zur Predigt einladen, allen Ernstes auch folgenden an: Item situs aurium corporalium. Non enim sunt in homine versus terram, ut in pecudibus, sed sursum in capite. Quasi dicat: natura ad hoc eas sic posuit, ut sint paratae ad audienda verba superna. Um eine Schriftstelle zum Belege dieses Satzes ist Humbert nicht verlegen: Ideo, fährt er fort, dicitur Luc. 8. Qui habet aures audiendi (id est ad audiendum verbum Dei factas), audiat. Weiter unten kommt der modus audiendi verbum Dei zur Sprache, und bei dieser Gelegenheit erfährt der Leser eine Menge von Unarten des Auditoriums, die auch nach sechshundert Jahren noch nicht ausgestorben sind: Manche entfernen sich, bevor die Predigt zu Ende ist, und verlieren dadurch manchmal die Abläße, manchmal die Gebete, welche man am Schlusse verrichtet, ja zuweilen die Hauptsache oder gar das ganze Verständnis der Predigt; Andere gibt es, welche bald sitzen, bald aufstehen, bald sich entfernen, bald wiederkommen, während dagegen wieder Andere Geräusch und Lärm machen oder sonstwie die übrigen Zuhörer incommodiren oder während der Predigt mit Beten, Lesen und Aehnlichem sich beschäftigen u. s. w. Den Schluß des ganzen Buches bildet das Capitel über die prothemata, d. h. längere, vorbereitende Eingänge der Predigt, welche gleichsam für sich eine kleine Rede bildeten und häufig einen eigenen Text

[1]) Es ist schwer, den Ausdruck discursus mit einem Worte wieder zu geben. Humbert versteht darunter die gesammte Thätigkeit, welche der Prediger-Ordensmann bei seinen Missionen entwickelt, um Seelen zu gewinnen, durch Reisen da und dort hin, durch Ertheilung von Rath, durch private Besprechungen u. s. w

(thema) hatten, woher sie wohl auch ihren Namen haben mögen. Humbert ist der Ansicht, daß ein solches prothema oder statt dessen ein Gebet (Anrufung) nicht immer nothwendig sei, so z. B. in der Regel wegfallen könne in den Pfarrkirchen, in denen häufig gepredigt werde; könne man es nicht umgehen, z. B. wenn die Predigt besonders feierlich zu halten oder wenn die Zuhörerschaft noch nicht ganz versammelt sei, so sei es kurz und so eingerichtet, daß es den Hörer gespannt, wohlwollend und gelehrig mache. Am Ende wird noch angedeutet, woher man den Stoff hiezu nehmen könne: Von der Person des Predigers selbst, oder vom Auditorium, von der Hoheit und Wichtigkeit des Gegenstandes, von der kirchlichen Jahreszeit (bei Advent-, Fasten-, Pascalpredigten) u. dgl. Hiemit schließt das erste Buch.

Das zweite Buch zerfällt in zwei Tractate und deren jeder in hundert Capitel; es enthält hundert Sermonen für die verschiedenen geistlichen und weltlichen Berufsstände (ad omne hominum genus) und eben so viele für alle möglichen äußeren Veranlassungen und Gelegenheiten (ad omne negotiorum genus); man kann sie sämmtlich als Casualpredigten bezeichnen. Der erste Theil gibt uns namentlich einen förmlichen Katalog der verschiedensten Orden und Congregationen; nicht genug, daß jeder einzelne Orden seinen eigenen Sermo hat, sondern auch die Verschiedenheit des Ordensgewandes gibt wieder Veranlassung zu einer eigenen Rede; da lesen wir: ad monachos nigros quoscumque, ad monachos albos, ad albos bonos, ad albos malae vitae, ad monachos griseos quoscunque; da werden sowohl die Studenten und Scholaren im Allgemeinen als auch nach ihren Fächern, da werden Bewohner von Dörfern und Dörflein, von Flecken und großen Städten, da werden Nonnen und Beginen, ja zum Schlusse selbst die mulieres males corpore sive meretrices mit eigenen gesonderten sermones bedacht. Aehnlich ist es im zweiten Tractat: Concilien, kirchliche Weihungen, Einsetzungen und Feierlichkeiten aller Art, ebenso wie Friedensschlüsse und Verträge, die missa nova des Neugeweihten und der Antritt von Wallfahrten und Kreuzzügen wie die nundinae und mercata, Ritterschlag und Tournier wie die convivia mortuorum haben ihren Theil am Worte Gottes.[1]) Natürlich wird man nicht denken, daß immer und überall bei diesen Gelegenheiten wirklich gepredigt wurde, weßhalb wir denn auch häufig den

[1]) Unter den verschiedenen sermones über Excommunicationen, Degradationen und Verurtheilungen findet sich auch einer: In solemni depositione magnatum saecularium per ecclesiam facienda (c. 70); der Herausgeber geht der Censur aus dem Wege durch die Marginalbemerkung: Doctrina sequentis sermonis in regno Galliae non admittitur.

Beisatz finden: quando potest audientia haberi. Das Werk ist nämlich eine Vorrathskammer für alle möglichen Fälle, wie der Autor selbst am Eingang dieses Buches sagt: Circa materias sermonum sive collationum nota, quod interdum multis difficilius est invenire materias utiles et laudabiles, de quibus fiat sermo, quam, inventa materia, de ipsa sermonem contexere. Et ideo expedit, quod praedicator semper habeat in promptu materias ad praedicandum vel conferendum de Deo, sive ad omne genus hominum, sive in omni diversitate negotiorum, sive secundum varietatem temporum, sive secundum varietatem omnium festorum.“ [1]) Die Einrichtung schließlich dieser Predigten (man sollte sie eigentlich Skizzen- und Materialiensammlung nennen) ist sehr einfach: der Text (thema) — wörtlich angeführt ist er meist erst am Schlusse —, Gliederung desselben, Gedanken für die Unterpunkte, Alles belegt mit Schriftstellen. [2])

Humbert ist auch, wie er selbst (lib. II. cap. 65) citirt, der Verfasser eines „opusculum“ über Kreuzzugspredigt gegen die Türken, das in Clm. 26810 f. 177 sq. überliefert ist. [3])

## § 28.

### Noch einige Homiletiker.

Zur gleichen Zeit, da der Predigerorden seines Humbert sich freute, strahlte wie durch Heiligkeit des Wandels, so durch umfassende Wissenschaft als eine Leuchte des vom heiligen Franciscus gestifteten Ordens der heilige Bonaventura. Auch er verfaßte eine Abhandlung de arte concionandi. [4]) Der Anlage nach sollte sie in drei Theile zerfallen: divisio, distinctio, dilatatio; jedoch ist nur der erste weitläufiger ausgeführt und besonders reich an Beispielen, wie man den Text (thema) gliedern könne; dabei wird gelegentlich auf die Fehler aufmerksam gemacht, die in diesem Punkte vorzukommen pflegen, so z. B. daß man es vermeiden müsse, bei den Gliederungen und Unterabtheilungen zu sehr die Zahlwörter: erstens, zweitens u. s. w. hervortreten zu lassen, was mehr für eine Vorlesung als für die Predigt passe; daß man das „thema“

---

[1]) Die Materialiensammlung der beiden letzten Kategorien ist Humbert leider schuldig geblieben.

[2]) Wie sich aus diesen Sermonen, die mitunter derbe Rügen enthalten gegen Mißbräuche und Fehler einzelner Berufsarten und Stände, interessante Aufschlüsse erholen lassen über damalige Zustände, dafür liefert der dritte Theil von Lecoy's Chaire française manches Beispiel.

[3]) Lecoy p. 126 hielt dasselbe für verloren.

[4]) Opp. Supplem. t. III, 386—417. Trident. 1775.

nicht in gar zu kleine und minutiöse Theile zerschneiden solle, was nebenbei als ein Fehler der „moderni" (Bonaventura starb im Jahre 1274) gerügt wird, und Aehnliches.

Der seraphische Doctor gilt ferner als Verfasser der für die Prediger seines Ordens bestimmten biblia pauperum, einer in alphabetischer Ordnung angelegten, die angeführten Artikel mit Schriftstellen belegenden Materialiensammlung und der zum gleichen Zweck geschriebenen diaeta salutis. Auch in seinen übrigen, namentlich den exegetischen Schriften nimmt er oft Veranlassung zu Anspielungen und Deutungen auf die Predigt und den Prediger,[1]) wobei ihm meist eine allegorische Auslegung den verbindenden Uebergang schaffen muß.

Auch Albertus der Große und sein berühmtester Schüler sollen sich auf dem Gebiete der Homiletik versucht haben. Jedoch, während von Albert's liber de arte (modo) praedicandi, den Trithemius (De script. eccl.) erwähnt, nichts als der Name auf uns gekommen zu sein scheint, ist das dem heiligen Thomas beigelegte Schriftchen De arte et vero modo praedicandi[2]) wahrscheinlich nicht vom Aquinaten selbst, sondern erst später mit Zuhilfenahme seiner Schriften verfaßt, wie wenigstens der Titel der dem Verfasser vorliegenden Ausgabe (absque loco et anno) anzudeuten scheint: Tractatus solemnis de arte et vero modo praedicandi ex diversis sacrorum doctorum scripturis et principaliter sacratissimi christianae ecclesiae doctoris Thomae de Aquino ex parvo suo quodam tractatulo recollectus, ubi secundum modum et formam materiae praesentis procedit.[3])

Als homiletisches Werk mag auch Erwähnung finden der dem Professor der Theologie und Universitätsprediger Heinrich von Hessen († 1397 zu Wien) zugeschriebenen tractatulus de arte praedicandi. Doch wurde in neuerer Zeit ihm die Abhandlung abgesprochen.[4])

In diese Periode gehört auch der Modus praedicandi[5]) des sonst

---

[1]) Ein Beispiel mag hier Platz finden; zu Apoc. 8, 6 bemerkt er: Nota etiam, quod bene per tubam praedicatio designatur, quoniam sicut tuba non sonat, nisi manu teneatur, sic nec praedicatio valet nisi opere compleatur. Et sicut tuba est arctior ex parte canentis, latior ex parte audientis, sic praedicator debet esse ex parte sua arctus, ex parte auditorum latus. Et debet esse ut tuba buccinans ad proeliandum contra peccantium vilitatem, ad congregandum contra schismatum pluralitatem etc. Ganz ähnliche Ausführungen bei Geiler.

[2]) Schleiniger, das kirchliche Predigtamt S. 27, kennt eine Nürnberger Ausgabe vom Jahre 1477.

[3]) Beigebunden einem Manuale Surgant's von 1514.

[4]) S. Hartwig: Leben und Schriften H. von Langenstein. 1858. Näheres über den Inhalt dieses Traktates, s. Cruel a. a. O. S. 597 ff.

[5]) Handschriftlich auf der Bibliothek zu München, Cod. lat. 3764 saec. XIV.

nicht weiter bekannten Predigers und Inquisitors Martin von Amberg, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts gelebt haben dürfte. Zuerst werden in einem modus generalis beherzigenswerthe Winke für die rechte Verwaltung des Predigtamtes gegeben. Uneigennützig und in würdiger Weise ohne Beimischung ungeziemender Dinge soll das Wort Gottes verkündigt werden. Verleumdungen dürfen den Prediger nicht beirren. Durch Gebet soll er sich auf jede Predigt vorbereiten. „Sermonem vero suum faciat sive protrahat secundum tempus et qualitatem auditorum, subtilibus subtilia, rudioribus rudia etc." Dann folgen einige Vorschriften über das äußere Benehmen auf der Kanzel. Der Prediger müsse, wird weiterhin erinnert, durch ernste Hinweisung auf die ewigen Strafen die Sünder zu erschüttern suchen, die Reumüthigen aber durch Vorhalt des himmlischen Lohnes trösten. Er soll Niemand schmähen und nicht zu sehr in die Einzelheiten der Sünder eingehen. Vor Allem muß er durch frommen Lebenswandel erbauen. Nun folgt die Aufzählung von acht modi speciales, durch welche nach den Regeln der Rhetorik der Stoff zur Predigt gewonnen, beziehungsweise erweitert wird: Beschreibung, Theilung, Argumente u. s. w. Es fehlt nicht an sehr praktischen, von gesunder Auffassung zeugenden Bemerkungen. Auf Aristoteles ist häufig verwiesen.

Endlich erwähnt Lecoy (La chaire française) [1]) noch eine hübsche Zahl längerer oder kürzerer homiletischer Handbüchlein und Anleitungen, welche beinahe sämmtlich in dem kurzen Zeitraum von hundert Jahren (13. Jahrhundert) entstanden, meist ohne daß die Namen ihrer Autoren handschriftlich sich auf uns vererbt haben; ein Beweis dafür, daß man nicht nur die Predigt in der Praxis nicht vernachlässigte, sondern auch ihrer Theorie die gebührende Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen nicht vergaß.

Zum Schlusse dieses Paragraphen entnehmen wir noch einige gelegentliche Bemerkungen über Prediger und Predigt aus gleichzeitigen Schriften.

Es läßt sich von dem so gerne in Bildern und Allegorien sich bewegenden Geiste des Mittelalters zum Voraus erwarten, daß er auch

Demselben Autor gehört wohl an „Speculum conscientiae, verdeutscht durch Herrn Mertein, Prediger zu Amberg." Cod. lat. Mon. 1113 (saec. XV.), fol. 115—125. Vgl. Germania II, 63—65.

[1]) Tractactus quidam de dilatatione sermonum (p. 183); de modo dilatandi sermones (vom Dominikaner-Provincial Oliver de Went aus dem 14. Jahrhundert p. 184); drei weitere Werke de dilatatione sermonum (p. 265); ars praedicandi von Abt Humbert von Prully, † 1298. p. 474); ars conficiendi sermones oder forma praedicandi (vom Franziskaner Jean de la Rochelle, † 1271. p. 477); ein anonymer Tractat ohne Titel (p. 496); de arte praedicandi (p. 498); ferner viele instructive Bemerkungen und Winke in den Prologen mancher Predigtserien; vgl. p. 265.

für die Predigt und den Prediger sein Bild hat. Dem ist in der That so. Ein paar Beispiele haben wir uns weiter oben schon notirt. Ein häufig gebrauchtes Bild ist das der Glocke.[1]) Bis ins Einzelnste wurden alle Eigenschaften und Bestandtheile der Glocke für dieses Bild ausgebeutet von Rupert von Deutz (De divinis officiis l. I, cap. 16). Die Härte des Metalls ist ihm die Furchtlosigkeit und Standhaftigkeit des Predigers; der den Glocken angewiesene hohe Platz sinnbildet ihm die Erhabenheit des Predigers über alle irdischen Interessen; das Seil, das auf die Erde herabhängt, bedeutet ihm das vinculum charitatis; die verschiedenen Töne der einzelnen Glocken nimmt er als Allegorie der von Gott mit verschiedenen Anlagen ausgestatteten einzelnen Prediger oder der nach Verschiedenheit der Umstände und nach Erfordernis der Zuhörer verschiedenen Predigten u. s. w. Ueberhaupt versäumt Rupert, besonders in seinen exegetischen Schriften, keine Gelegenheit, über das Amt des Predigers zu reden; meist führt ihn irgend eine Allegorie auf dieses Thema, z. B. die auf der Jacobsleiter auf- und absteigenden Engel, die zwei Kundschafter des Josue, die Kühe, welche die Bundeslade tragen, die Boten Davids an Nabal, der Hahn, die dreihundert Begleiter des Gideon, die zwei Jünger, welche dem Herrn die Eselin zuführen, welch' letztere Stelle, wie es scheint, durchweg im Mittelalter auf die christlichen Prediger gedeutet wurde (vgl. die 19. der von Roth herausgegebenen Predigten); jedoch geht Rupert meist nicht hinaus über ganz allgemeine Bemerkungen, wie: daß der Prediger fleißig beten müsse, daß er eifrig die heilige Schrift studieren müsse, daß er selbst thun müsse, was er Andern predige, u. dgl.

Das oben angeführte Bild von den Glocken scheint ein im Mittelalter allgemein gekanntes gewesen zu sein; so lautet eine Stelle in einem niederdeutschen „Laienspiegel“:[2])

Die clocken bediet die predicaren,
die gods woert openbaren; —
want alsoe die clocken
die goede te gader locken,
also roepen die predekeren
ten gheloeve die sonderen u. s. w.

Ein gleichfalls sehr häufig gebrauchtes Bild des Predigers ist das des Wächters auf der Warte und zwar mit Bezug auf Ezech. III, 17. So heißt es in der oben aus Rupert von Deutz angezogenen Stelle:

[1]) Aehnlich deutet später Geiler die Trompete nach all ihren Einzelheiten vom Prediger.
[2]) Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrg. 1838, col. 100.

Speculatorem se meminerit positum esse domui Israel. Ebenso in dem zu § 24 (n. 2.) genannten manuale parochialium; ähnlich in einer, aus Oesterreich stammenden, Predigt des 14. Jahrhunderts,[1]) aus der einige Stellen ausgehoben zu werden verdienen: wir ewarten sullen ewr zungen sein und allez daz man in den heiligen ampten ze chirchen singt oder list. daz schůlle wir ew mit unser synnen erlewhten .... Ist aber daz wir ew guetew dinch sagen. und ůblew dinch begen. so sey wir einr *chertzen* geleich. dew andern lewten wol lewcht. und si selben versmiltzt von dem lieht und zerget. unser herre spricht zu uns. Menschen sun. ich han dich zu einem *wartmann gesetzt dem jsrahelischen volkh*, daz ist allen den di got erchennen wellen .... ist daz wir ew daz gotez wart predigen. do mit ledig wir uns var got. und haben ew vil ser gepunten. und ist aber daz wir ew daz hail ewer sel nicht chůnden. so sterbt ir in ewern sůnten. aber ewer pluet daz ist ewer sel wirt von unsern henden gefadert .... Sam ob ew ein chaiser sein potschaft enput ir achtaett nicht dez chaisers werch, sunder was sein potschaft waer. vermaeint ir gern und trachtet dar nach. wie ir sein huld verdienn moeht. Nu sey wir dez obristen chůniges poten. der ein chůnig ist ůber all chunig. wir chůnden ew sein potschaft. und ist daz. daz ir dienmuetichleich geharsam seit. von uns entphacht ihr darum nicht. awer von ym enphacht ir den ewigen lan. jst aber daz ir sein potschaft versmaeht. ir enphacht von uns darum chain schaden sunder von unserm herren. und .... ist daz wir ew zu gueten dingen ůben und auch selb guetew werch vegen. so werd wir von got gehaizen ein lieht der welt und werden mit sampt ew in dem ewigen leben behalten. und ist aber daz wir guetew dinch predigen und ůblew tuen. so sey wir gemazzet zu einer *glokken*. mit der daz volch zechirchen geladen wirt. und si mit entzigen slegen getrieben wirt etc.

Ein aus dem 13. Jahrhundert stammendes Gedicht (veröffentlicht in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum) gibt den Predigern (pûrder ... die predigen schullen) Anleitung, wie sie allen Ständen, jedem Einzelnen, die für ihn passenden Wahrheiten verkünden, die geeigneten Ermahnungen und Rügen ertheilen sollten.[2]) Es genüge, darauf nur hinzuweisen; dasselbe ganz anzuführen, würde zu weit führen. Nebenbei sei bemerkt, daß die den einzelnen Ständen ertheilten Rügen in manchen

[1]) S. Mone Anzeiger 1838, col. 510 ff.

[2]) Auch eine Art „sermones ad status“.

Punkten an die im folgenden Jahrhunderte verfaßten „neun Felſen“ (des Ruolman Meerſwein) und an manche Auslaſſungen Geiler's erinnern. Vom Papſte herab bis zu den Kloſterbrüdern und den Schülern, vom Kaiſer bis zu den Bauern und Handwerkern erhält Jeder vom Prediger ſeine Rüge.

Noch wollen wir ſchließlich conſtatiren, daß beſonders die Myſtiker, wie ſie denn faſt durchweg eifrige Prediger waren, bei jeder Gelegenheit die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Predigthörens ſtark betonen. So z. B. heißt es in den von Pfeiffer herausgegebenen „Sprüchen deutſcher Myſtiker“ (Germania III, 225 ff.): »Der Sperwer zuo unsern frouwen brüedern . . . sprach ouch alsô: wilt du gottes lichamen empfâhen, so solt du daz gottes wort gerne hoeren u. ſ. w.; ebenſo n. 4: Will man den heiligen Geiſt empfangen, ſo muß man 1) gerne das Wort Gottes hören; 2) gerne beichten; 3) gerne beten (Wilhelm von Gengenbach), und n. 10: Wer den heiligen Geiſt will haben, muß 1) ein reines Herz haben; 2) ſeinen Leib kaſteien; 3) gerne beten; 4) gerne Gottes Worte hören.

# II. Abschnitt.

## Prediger und Predigt im Allgemeinen.

### 1. Capitel.

### Der Prediger, Ort und Zeit der Predigt.

#### § 29.

#### Der Prediger.

In Bezug auf den berechtigten und verpflichteten Träger des Predigtamtes blieb in diesem Zeitraum jene Praxis in Kraft, welche seit Jahrhunderten bestanden hatte: zuvörderst obliegt dem Bischofe das ministerium verbi, in zweiter Reihe den Priestern, namentlich denen, welche mit der ordentlichen Seelsorge betraut sind; von predigenden Diakonen jedoch oder gar Klerikern der niederen Weihen finden sich in diesen Jahrhunderten wohl nicht viele Beispiele. [1])

Der Bischof also ist der erste Prediger in seiner Diöcese; er wird daher vom vierten Lateranconcil, wie wir oben bemerkt, ausdrücklich an die Verpflichtung gemahnt, selbst zu predigen oder doch passende Stellvertreter für das Predigamt aufzustellen. [2]) Vom Bischof auch muß nach dem Decret des Papstes Lucius III. jeder Erlaubniß und Delegation sich

---

[1]) Humbertus de Romanis (de erud. praed. l. 1. cap. 21.) nennt als diejenigen, welche predigen sollen, die Priester, Archidiaconen und Bischöfe: Parvuli petierunt panem, et non erat, qui frangeret eis, scilicet nec sacerdos, nec archidiaconus, nec episcopus. Im 12. Jahrhundert predigte der häretische Heinrich von Lausanne als Diakon.

[2]) Namentlich die Weihbischöfe, welche mitunter seit der Mitte des eilften, häufiger jedoch und manchmal in beinahe ununterbrochener Reihenfolge seit dem dreizehnten Jahrhunderte den Bischöfen zur Seite standen, vertraten, wie in anderen geistlichen Functionen, so auch in der Verwaltung des Predigtamtes an den Domkirchen nicht selten die Stelle des Diöcesanbischofs.

erholen, der predigen will, und der Bischof behält sich das Recht vor, jedem nicht stationirten Geistlichen das Predigen ausdrücklich zu verbieten,[1]) wenn er nicht bei ihm um ein eigenes Vollmachtschreiben einkommt und dasselbe erhält (personae authenticae. Vgl. § 24. n. 1. 3. 4.).

Allerdings waren die Verhältnisse damals so angethan, daß wohl die Mehrzahl der Bischöfe sich einen stellvertretenden Prediger an ihren Kirchen aufstellten; die Sorgen und Arbeiten der Verwaltung und Regierung ausgedehnter Territorien, die Kämpfe, Fehden,[2]) Streitigkeiten und Händel mit den Kaisern oder feindseligen Reichsfürsten, Gesandtschaften, Unterhandlungen mannigfachster Art, vormundschaftliche Regierungen, Theilnahme an Kreuzzügen und andern Heerfahrten waren eben so viele Hemmnisse, welche den Bischöfen, wie die Ausübung ihrer geistlichen Funktionen überhaupt, so insbesondere die Verwaltung des Predigtamtes erschwerten, das waren jene occupationes multiplices, von denen Papst Innocenz redet. Aber trotzdem nennen uns auch diese Jahrhunderte mehrere Bischöfe, welche von ihren Zeitgenossen als fleißige Verkünder der Worte Gottes gekannt und gerühmt waren. Dem eifrigen und frommen Bischof Benno, dessen jahrereiche Bisthumsverwaltung (er war vierzig Jahre Bischof von Meißen und starb im Jahre 1106) freilich noch zum größten Theil dem 11. Jahrhundert angehört, galt die Pflicht der Predigt nicht als die letzte unter seinen bischöflichen Obliegenheiten: er „predigte sehr häufig und sehr kräftig,“ [3]) und zwar nicht bloß den Gläubigen seiner Diöcese, sondern als Missionär auch den benachbarten Slaven. Auch von seinem Zeitgenossen, dem frommen und gelehrten Bischof Eginhard von Würzburg, wird berichtet, daß er sehr oft selbst ge=

---

[1]) Das Lateranense quartum belegt Alle, welche gegen das bischöfliche oder päpstliche Verbot oder ohne Mission (vel non missi) sich unterstehen, zu predigen, mit Excommunication; fahren sie dennoch fort, so können gegen sie noch weitere arbiträre Strafen in Anwendung gebracht werden. C. 13 (§. 6). X. de haeret. (V. 7.)

[2]) Hugo v. Trimberg (13. Jahrhundert) klagt im „Renner“, v. 2438.

So solte kein pfaffe mit layen streiten,
nv mvezzen sie vil mere gereiten,
wie sie levte vnd lant beschirmen,
danne wa sie predigen, weihen, firmen.
Harnasch, schvetzen, schoen pfert,
helm, schild, kolben vnd swert
sint mangen prelaten nv so wert,
daz selten ir keiner begert
an zesehen etc.

(Ausg. d. hist. Vereins in Bamberg. 1833. S. 34.)

[3]) Hefele im Kirchenlexicon v. Wetzer und Welte, Art. Benno.

predigt habe. Den heiligen Norbert, Stifter des Prämonstratenserordens und dann Erzbischof von Magdeburg, der schon vor seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl Buße predigend Frankreich, Deutschland und die Niederlande durchzogen hatte, preist noch heute die Kirche in ihrem Gebete[1]) als »verbi Dei praeconem eximium.« Sein Zeitgenosse, der heilige Bischof Otto von Bamberg (gestorben im Jahre 1139), predigte mit mehreren Priestern das Evangelium den Pommern, als deren Apostel er deßhalb in der Folge verehrt und angerufen wurde; das gleiche Verdienst hat dem Missionsbischof Albert (um das Jahr 1200) den gleichen Ehrennamen bei den Livländern erworben.[2]) Nicht geringeren Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums und der Kirche legte der im Jahre 1155 zum Bischof geweihte Cisterciensermönch Berno unter den heidnischen Obotriten in Mecklenburg an den Tag,[3]) wie denn überhaupt der Orden des heiligen Bernhard an den Nordostmarken des Reiches nicht wenige seiner Mitglieder als predigende und bekehrende Missionsbischöfe unter die angrenzenden Heiden sandte. So war es namentlich auch ein Cistercienserbischof, Christian von Oliva,[4]) der sich im Jahre 1218 an den Papst wandte mit der Bitte, die Priester durch besondere Begünstigungen zur Predigt unter den Preußen zu bewegen. Der Papst Honorius ging gerne darauf ein und sicherte den Geistlichen für drei Jahre den Fortgenuß ihrer Präbenden zu, so lange sie dem Missionsdienst sich widmeten, sei es, daß sie predigten oder andern Priesterdienst versähen.[5]) Bischof Kayn von Olmütz (gestorben im Jahre 1194) sicherte sich ein ehrenvolles Andenken durch seine Predigten, während von dem beinahe

---

[1]) Brev. Rom. 6. Jun. Oratio: Deus, qui b. Norbertum . . . . verbi tui praeconem eximium effecisti etc. Norbert starb im Jahre 1134.

[2]) Albert von Apeldern war der dritte Bischof der Liven; seine beiden Vorgänger gehörten dem Regularclerus an: Meinhard dem Augustinerorden, dem Cistercienserorden Berthold, welch letzterer, durch seine eindringliche Predigt ein großes Kreuzheer in Deutschland werbend, freilich nicht mit dem Schwerte des Wortes Gottes allein die gefährlichen heidnischen Nachbarn bekämpfte. Vgl. Winter, die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands I, 222 ff.

[3]) S. Winter I, 82 ff.

[4]) Christian konnte in vier Sprachen reden und predigen; er war des Lateinischen, Deutschen, Polnischen und Preußischen mächtig.

[5]) Winter I, 278 nach Voigt's Geschichte Preußens III, 568. Schon der oben genannte Meinhard (denn an ihn adressirt sich warscheinlich c. 10. X. de Judaeis V. 6) hatte einige Privilegien für die Missionspredigt erlangt, darunter auch: ut quicunque religiosi seu clerici idonei ad annuntiandum gentibus evangelicam veritatem, requisita et habita praelatorum suorum licentia, tibi voluerint adhaerere, id absque contradictione qualibet liberam exsequendi habeant auctoritate apostolica facultatem.

gleichzeitigen Bischofe Sigwin von Kamin (auch Sigmund genannt; er starb im Jahre 1217) sein Biograph zu erzählen weiß: Ipse praedicationis officio creberrime functus est more praedecessorum Ottonis et Adelberti.[1]) Böhmische Chronisten rühmen außer dem Bischof Hermann von Prag (1099—1122), von dem wir noch ein Homiliar besitzen, den Bischof Johann III. von Prag (gestorben im Jahre 1278) als facundissimus in eloquentia utriusque idiomatis Bohemici et Latini[2]) und loben an dem Bischof Gregor (gestorben 1301) besonders den Eifer, mit dem er selbst den Pragern das Wort Gottes predigte.[3]) Endlich darf, wenn von den Predigten der Bischöfe die Rede ist, der große Albertus (gestorben im Jahre 1280) nicht vergessen werden, »der prediger bischof«, wie ihn mittelalterliche Handschriften nennen.

Soviel über die Predigt der Bischöfe[4]) in diesem Zeitraume! Wem es übrigens darum zu thun ist, die Zahl der Bischöfe, welche in einer Predigtgeschichte genannt zu werden verdienen, noch bedeutend zu vermehren, dem wird es kaum schwer sein, den hier angeführten Namen noch eine Menge neuer beizufügen, wenn er sich nur die Mühe nicht gereuen läßt, die Biographien deutscher Bischöfe, die Chroniken und Bistumsgeschichten zu diesem Zwecke einer genauen Durchforschung zu unterstellen.

Auch mehrere Aebte und sonstige hohe Geistliche werden uns als eifrige Prediger genannt. So wird der bekannte Propst Gerhoh von Reichersberg († 1169) als tüchtiger Redner gerühmt;[5]) doch sind keine Predigten von ihm erhalten. Dagegen besitzt noch die fürstliche Hofbibliothek zu Donaueschingen in einer Handschrift[6]) sermones de diversis festivitatibus vom Abt Berthold von Reitenhaslach. (B. war Abt

---

[1]) Cf. Hartzh. Conc. Germ. III, 483.

[2]) Die Fortsetzer des Cosmas Pragensis bei Pertz, Monum. G. XI, 193.

[3]) Balbinus, Epitome hist. rer. Bohem. III, 16.

[4]) Auch in mittelalterlichen Gedichten treten zuweilen predigende Bischöfe auf. So predigt am Tage nach der Vermählung des Wigalois (13. Jahrhundert) ein Bischof, nachdem zuvor die Messe gesungen ist, so lieblich und ergreifend, daß mehrere vornehme Heiden sich taufen lassen. Selbst dem „Knabenbischof" (episcopus puerorum) blieb die Predigt nicht erspart; er lernte eine gewöhnlich in Versen abgefaßte, sogenannte Bischofspredigt auswendig, und hatte dieselbe am Gregorifeste in der Kirche vorzutragen, nachdem vorher in rechter Weise Amt und Predigt gehalten und das Gregorilied angestimmt war. S. Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, S. 624.

[5]) »Magnates mediocres ac populares sive in publicis ecclesiae conventibus sive in privatis colloquiis ad oris ejus dulcia et salutaria verba pendebant.« Chron. Reichersberg. Migne t. 193, col. 469.

[6]) Katalog v. Barack N. 264. 13. saec. fol. 143 heißt es: Istos sermones compilavit dominus Berhtoldus, quondam abbas in Raitenhaslach.

1207 — 1217. S. Oberbayerisches Archiv. 8. Bd. S. 398 ff.) Abt Rupert von Deutz, dessen Namen wir schon oben begegneten, ist auch hier zu erwähnen; unter den Cistercienseräbten eiferten gar manche als Prediger ihrem großen Ordensgenossen, dem doctor mellifluus, nach.[1]) Besonders hatte sich die Missions- und Kreuzpredigt oft unter der höheren Geistlichkeit, unter Aebten und Bischöfen, ihre Organe gesucht; wie am Mittelrhein ein heiliger Bernhard, so predigte später in Basel[2]) und am Oberrhein der Cistercienserabt Martin von Paris (im oberen Elsaß), in den nördlichen Rheingegenden Oliver, Scholasticus von Köln, das Kreuz,[3]) ebenso Theobald, der Scholaster der St. Stephanskirche zu Mainz, der dann selbst an der Kreuzfahrt sich betheiligte.[4])

Unter den im Jahre 1213 von Innocenz III. mit der Kreuzpredigt Beauftragten befinden sich die Aebte von Salem und Neuenburg, aufgestellt für die Erzdiöcese Mainz, für Bremen und Magdeburg Dietrich, der ehemalige Abt des Cistercienserklosters Sittichenbach oder Sichem, und Konrad, weiland Bischof von Halberstadt. „Wir ermahnen und befehlen euch, schreibt der Papst an letztere, kraft apostolischer Vollmacht: traget, erfüllt vom Eifer für den christlichen Glauben, das Wort vom Kreuz durch die Magdeburger und Bremer Kirchenprovinz und fordert die Gläubigen auf, das an dem Gekreuzigten begangene Unrecht zu rächen. Haltet eure Hände rein von allen Geschenken . . . . und zeiget so durch die That, daß ihr die Wundmale Christi im Herzen traget u. s. w." Nach der diesen Kreuzpredigern gegebenen Instruction sollten sie allmonatlich eine große Procession veranstalten; dabei ward Gott in brünstigem Gebete um Befreiung und Hilfe für das heilige Land angerufen, eine Almosensammlung veranstaltet und insbesondere in einer ergreifenden Predigt die Zuhörer einerseits zerknirscht, anderseits ermuntert und angefeuert, den Schaaren der kreuzbezeichneten Waller sich beizugesellen.[5]) „Wir finden die beiden Mönche (Dietrich und Konrad) aus Sittichenbach von 1214 bis 1217 predigend, und von der Ostsee an bis in die Thüringer Länder hinein finden sich Spuren, daß ihr Wort Eindruck gemacht hat."[6])

---

[1]) Vgl. Winter, Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands, I. S 45 u. 74, wo Abt Volkwin als „vorzüglicher Prediger" gerühmt wird. Vgl. auch S. 135, 147 u. ö.

[2]) In Basel wählten die begeisterten Kreuzschaaren den feurigen Prediger Martin sogar zu ihrem Anführer; er führte sie bis nach Venedig. Im Jahre 1213 ward er neben Anderen von Neuem als Kreuzprediger aufgestellt. S. Winter I. S. 164, 166.

[3]) S. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge V, 93.

[4]) S. „Der Katholik" 1852. 2. Bd. S. 135.

[5]) Vgl. Winter I. S. 166 f.

[6]) Winter l. c.

Konrad war von Neuem vom Papste Honorius III. aufgefordert, das Kreuz zu predigen; da er aber schon im folgenden Jahre starb, so trat ein anderer Konrad, geborner Graf von Urach, gleichfalls Cistercienser und päpstlicher Cardinallegat, als Kreuzprediger an seine Stelle.[1]) In solcher Thätigkeit erwarb sich auch Konrad v. Marburg einen großen Ruf.

Den Pfarrern, um die Frage nach dem Prediger einen Schritt weiter zu verfolgen, den Pfarrern also obliegt wie sonst, so auch in dieser Periode, durchweg und schon kraft ihres Amtes die Pflicht, vor ihrer Gemeinde zu predigen (s. § 24 n. 2. 7.) oder predigen zu lassen; zu letzterem Zwecke sollten sie namentlich die Dominicaner und Minoriten gerne aufnehmen und ihren Pfarrkindern Gelegenheit geben, deren Predigt zu hören; so wünschen es manche Synoden des 13. Jahrhunderts. Anderseits war der Pfarrherr auch wieder dafür verantwortlich[2]) und haftbar, daß kein Unwürdiger oder Unberechtigter sich unterfing, in seiner Pfarrei, sei es in der Kirche oder außerhalb, sei es heimlich oder öffentlich, zu predigen. Geistliche, welche nicht hinlänglich gebildet waren (illiterati et inexperti), durften unter keiner Bedingung es wagen, zu predigen; sie sollten dafür sorgen, daß an ihrer Stelle geschicktere Prediger das Wort Gottes ihren allenfallsigen Untergebenen verkündeten und sollten insbesondere deren Predigt selbst mit Andacht und Aufmerksamkeit anhören (§ 24, n. 1). Auch die Hilfspriester (plebanorum socii) scheinen in der Regel zum Predigen gerade so gut einer speciellen bischöflichen Vollmacht bedurft zu haben, wie sie dieselbe zum Beichthören nicht entbehren konnten (§ 24, n. 4.).

In dieser Periode, und zwar im letzten Jahrhundert derselben, lassen sich die ersten Spuren ständiger Predigerstellen (Prädicaturen) nachweisen; eine weitaus größere Zahl aber von solchen, meist als selbständige Beneficien gestifteten Prädicaturen datirt erst aus dem 15. Jahrhundert. Viele hieher einschlägige Aufschlüsse und Angaben mögen indeß noch in den Urkunden von Ordinariats-, Pfarr- und Beneficiums-Registraturen verborgen sein, und Jeder, der Gelegenheit hat, dergleichen Documente ferner Zeiten durchsuchen und an ihrer biedern Sprache, sowie an dem frommen Sinne der milden Stifter sich erfreuen und erbauen zu können,

---

[1]) Winter l. c.

[2]) Nachlässigkeit in diesem Punkte ward sogar mitunter mit Geldstrafe bedroht. Vgl. das Statut des Erzbischofs Johannes von Prag (oben S. 83), welches den Pfarrern strenge verbietet, irgendwelchen Geistlichen, der dazu nicht ex officio vel privilegio berechtigt ist, predigen zu lassen, sofern er nicht eine bischöfliche Licenz in scriptis aufzuweisen vermag; der zuwiderhandelnde Pfarrer incurrirt für jeden einzelnen Fall eine Strafe von fünfzehn Groschen (XV grossi).

wird der Geschichte der Predigt einen dankenswerthen Dienst erweisen, wenn er das etwa Gefundene zur Kenntniß unserer Tage bringt.

An den Kathedralkirchen ständige Prediger aufzustellen — dieser Gedanke und seine Ausführung war, seitdem die Bischöfe meist verhindert waren, selbst zu predigen, sehr nahe liegend und wurde noch näher gerückt durch das mehr erwähnte vierte Lateranconcil (s. § 24). So war, um ein Beispiel anzuführen, das Amt eines Dompredigers zu Eichstädt seit dem Jahre 1354 mit einer der Domvicarstellen verbunden; erst im Jahre 1531 wurde es vom Bischof Gabriel als selbständige Prädicatur fundirt.[1]) Ebenso ruhten auf manchen Corporationen gewisse Predigtverpflichtungen; so oblag der theologischen Facultät der Universität Wien (gestiftet im Jahre 1365) statutengemäß, außer der Besorgung der akademischen Kirchenfeierlichkeiten überhaupt, namentlich auch die Predigt an fünf Marienfesten.[2]) Aehnliche Verpflichtungen zu predigen hatten ferner meist die Seelsorger von Spitälern und verwandten Anstalten; in der oberbayerischen Stadt Burghausen z. B. stiftete ein reicher Bürger im Jahre 1332 ein Spital zum heiligen Geist;[3]) die zwei hier angestellten Priester nun mußten laut der erzbischöflichen Confirmationsurkunde „an allen Sonntagen bei der Thüre des Hauses, resp. Saales, worin die Armen und Schwachen lagen, stehen und mit gegen sie gewandtem Angesicht ihnen die Feste verkündigen, auch die allgemeine Schuld sammt einem Vater unser und dem Glauben vor ihnen beten,[4]) endlich, wenn sie es für gut befinden, das Wort Gottes predigen. An den Tagen, an welchen sie den Kranken die heilige Communion reichen, sollen sie das Gleiche thun und eine kleine Predigt beisetzen"[5]) u. s. w. In der bayerischen Stadt Amberg in der Oberpfalz bestand bereits im Jahre 1370 eine selbständige Prädicatur; bald darauf erhielt eine solche auch der ebenfalls oberpfälzische Markt Schwarzhofen, während bereits im Jahre 1355 ein Hof in Lederdorn „jährlich ein Pfund Regensburger Pfennige und zwei Hühner zur Prädicatur in Cham" zahlen mußte; zu einem selbstständigen Predigerbeneficium jedoch erhob sich diese letztere Prädicantenstelle erst im Laufe mehrerer Jahrzehnte durch eine fortlaufende Reihe von

[1]) Sachs, Geschichte des Hochstiftes und der Stadt Eichstädt, S. 191, aus Eichst. Past.-Bl. 1854, S. 55.

[2]) Häusle im Kirchenlexicon v. Wetzer u. Welte XII, 1266.

[3]) Die Spitäler und Spitalkirchen wurden im Mittelalter mit Vorliebe in honorem sancti Spiritus geweiht; daher noch jetzt in so vielen Städten und Märkten die „hl. Geistkirchen" und „hl. Geistspitäler".

[4]) Es sind das die uralten Predigt-Annexe.

[5]) Huber, Geschichte der Stadt Burghausen, S. 42.

Legaten; denn „die Ehre Gottes, die Interessen Jesu und das Heil der Seelen gingen den Menschen damals höher als manches Andere." [1]) An Collegiatstiftskirchen war es leicht, einen der Stiftsgeistlichen mit dem Predigtamte für längere Zeit zu betrauen; das Gleiche geschah selbstverständlich in den Klosterkirchen, namentlich der Franciscaner und Dominicaner. Gerade diese letzteren Ordensgeistlichen waren es auch, welchen in vielen Pfarrkirchen, ja selbst in manchen Domkirchen die Kanzel überlassen wurde, wie uns das mehrere Fälle des 15. Jahrhunderts beweisen, wo denselben in Folge von Extravaganzen und Unzukömmlichkeiten ihrer Predigten, häufig wohl auch in Folge des mendicantenfeindlichen Zeitgeistes, dergleichen lange inne gehabte Kanzeln versperrt und dafür Weltgeistliche berufen wurden; hierin liegt die Ursache der Fundation von vielen Prädicaturbeneficien im 15. Jahrhundert. Gegen die Predigten der erwähnten Ordensglieder wurden übrigens schon zuweilen im 13., noch mehr im folgenden Jahrhunderte verschiedene Klagen laut. Es wird sofort eingehender davon die Rede sein, wenn wir uns klar machen, welche Rechte in Bezug auf die Predigt den Ordensgeistlichen insgesammt in diesen Jahrhunderten eingeräumt wurden.

In früheren Jahrhunderten war es allgemeine kirchliche Praxis, daß die Mönche in der Regel nur in ihren Klosterkirchen vor den Klosterangehörigen predigten; ja zuweilen scheint ihnen das Predigtamt überhaupt ganz streitig gemacht worden zu sein. In den Werken des Rupert v. Deutz (Opp. Mog. 1631. t. II, 972) findet sich ein Brief an Abt Eberhard von Brunnweiler, welcher beginnt: Vetus et longa querela, Rev. Pater, quorundam est clericorum ista, quam dicitis, scilicet cur monachus, cum sit saeculo mortuus, audeat usque officium subire praedicandi etc. Ueber den nämlichen Gegenstand ist auch ein in den gleichen Beweisführungen sich ergehender Dialog Rupert's vorhanden unter dem Titel: Altercatio monachi et clerici, quod liceat monacho praedicare, worin der Mönch in nicht gar feiner Weise dem Kleriker beweist, daß dem Ordensmanne, wenn er nur die nöthigen Weihen habe, eben so gut das Recht zu predigen zustehe, wie dem Weltkleriker.

Noch im Jahre 1145 konnte der heilige Bernhard [2]) von einem Mönche Rudulph, der durch seine Predigten das Volk zur Judenverfolgung aufreizte, an den Erzbischof von Mainz schreiben: Homo ille, de quo agitur in litteris vestris, neque ab homine neque per hominem neque a deo missus venit. Quod se monachum aut eremitam

---

[1]) Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham, S. 132.

[2]) Epist. 365. ad Henricum Moguntin. archiep.

jactat et eo sibi adsumit libertatem vel officium praedicationis, potest scire et debet, quod *monachus non habet docentis*, *sed plangentis officium* . . . . Tria sane sunt in eo reprehensione dignissima: *usurpatio praedicationis*, contemptus episcoporum, homicidii approbati libertas.

In manchen Orden mußte sich erst ein gewisser Abfall von dem ursprünglichen Geiste ihrer Regel vollziehen, ehe ihre Mitglieder in größerer Zahl und regelmäßig predigend auftraten. So war es bei den Cisterciensern, die sich auch in Deutschland erstaunlich schnell und weit ausbreiteten; erst im 13. Jahrhundert sehen wir sie mehr und mehr in das Predigtamt eintreten, ja sogar Pfarreien übernehmen, obwohl ihnen ursprünglich die Predigt, wie überhaupt jede seelsorgerliche Thätigkeit nach auswärts, durchaus fremd war, und anfänglich nur der Papst selbst zur Predigtthätigkeit bevollmächtigen konnte.[1]) Bei den vom heiligen Norbert im Jahre 1120 gestifteten Prämonstratensern war bereits die Predigt (wie überhaupt die Seelsorge) mit in den Ordenszweck aufgenommen. Doch erst dem zweiten Jahrhunderte dieser Periode blieb es vorbehalten, einen völligen Umschwung in diesen Dingen eintreten zu sehen. Will man den bis daher geltenden Anschauungen über das Verhältniß der Ordensgeistlichkeit zur Volkspredigt in ein paar Sätzen Ausdruck geben, so muß man etwa sagen: „Der Mönch gehört in sein Kloster;[2]) er hat nach außen nichts zu thun; er hat mit der Welt nichts zu schaffen; ihn geht die Seelsorge der Weltleute, ihn geht also auch die Predigt vor dem Volke nichts an; das ist die Regel, Ausnahmen mag es immerhin geben.“ Das war wenigstens im Princip und in der Theorie die Ansicht der früheren Jahrhunderte; in der Praxis freilich, wie schon angedeutet, war es im Laufe der Zeit vielfach anders geworden. Nun aber lassen wir einen heiligen Franciscus, einen heiligen Dominicus auftreten, lassen wir sie ihre Orden stiften, und wir sehen sofort, daß sie dabei, man kann sagen, gerade von den entgegengesetzten Grundsätzen ausgingen, und mit Recht; denn die Zeiten und ihre Verhältnisse rechtfertigen nicht blos diese Aenderung, sie machten dieselbe nothwendig; denn sie brauchten ein neues

---

[1]) Winter, d. Cistercienser d. nordöstlichen Deutschlands I. S. 220: „Man sieht, es war ein Nothbehelf, wenn man zu den Cisterciensern als Missionären griff; aber man hatte um 1200 keinen anderen Orden, den man mit der Mission betrauen konnte. Die Blüthe der Prämonstratenser war vorüber und die Dominicaner waren noch nicht da.“ S. 293: „Die Predigt war ein ursprünglich dem Orden fremdes Feld.“ Vgl. dagegen II, 135—138 147.

[2]) Cui (sc. monacho) oppidum carcer esse debet et solitudo paradisus, schreibt der heilige Bernhard in dem oben berührten Briefe.

„Salz der Erde", und ein besseres als Dominicus und Franciscus in ihren Orden boten, hätte sich kaum finden lassen, wie jeder zugestehen wird, der die Geschichte und die religiösen Verhältnisse des 13. Jahrhunderts kennt. Wir wollen zwar auch, so dachten die beiden Ordensstifter, daß unsere geistlichen Söhne Klosterleute, Mönche seien; sie sollen zu Hause, in ihren Klöstern auch sich selbst üben im geistlichen Kampfe, sie sollen Ascese treiben und sich vervollkommnen — aber all' das hauptsächlich zu dem Zwecke, um dann wieder mit neuer Kraft, mit frischem Muthe und erhöhtem Eifer in die Welt hinausziehen zu können, um das Feuer, das sie in sich trugen, wo möglich einem weiten Kreise von Menschen mitzutheilen, mit einem Worte, um von ihren überall aufblühenden Klöstern aus, wie von eben so vielen Burgen, die Welt für den Himmel zu erobern durch alle Mittel der Seelsorge und hauptsächlich durch das „zweischneidige Schwert"[1]) des Wortes Gottes.

Daher begegnen uns von jetzt an die Brüder dieser Orden allenthalben in Deutschland als eifrige Prediger; wo nur irgend Veranlassung und Gelegenheit sich bietet, das Wort Gottes zu verkündigen, da treten sie thätig auf: sie sind Kreuzprediger (gegen Ungläubige und Häretiker), sie sind „Missions-"Prediger (der „lantprediger" Berthold), sie predigen in Frauenklöstern[2]) und den Häusern (samnungen) frommer Genossenschaften (Tauler, Nikolaus von Straßburg u. v. a.), sie predigen, bald zeitweilig aushelfend, bald regelmäßig in Pfarrkirchen, in Spitalcapellen, sie gewinnen nach und nach festen Fuß als ständige Prediger in Parochial- und sogar in Kathedral-Kirchen, sie predigen dem Klerus, wie dem Laienvolke, in der Kirche, wie auf öffentlichen Plätzen und Straßen — kurz, man kann sich keine zum Predigen geeignete Gelegenheit denken, welche die Brüder dieser Orden hätten unbenützt vorübergehen lassen. Theils der ganze Orden, theils einzelne Glieder desselben erfreuten sich bezüglich ihrer Predigt bald verschiedener Privilegien. Sie ertheilen z. B. Ablässe an die Zuhörer, oder es wird ihnen von den Päpsten die Erlaubniß zugestanden,[3]) zu jeder Stunde, mit Ausnahme jener Zeit,

---

[1]) Hebr. 4, 12.

[2]) Vgl. Winter II, 83.

[3]) Es geschah das durch eine Bulle Bonifacius VIII. (C. Super cathedram 2. de sepulturis III. 6 in Extrav. comm.), wörtlich erneuert von Clemens V. auf dem Concil zu Vienne (c. Dudum 2. in Clem. de sepult. III, 7), ferner durch eine Bulle von Benedict XI. (Extrav. comm. c. Inter cunctas. 1. de privil. V. 7.) In den beiden ersteren Bullen lautet die treffende Stelle: . . . Auctoritate apostolica statuimus et ordinamus, ut dictorum ordinum fratres in ecclesiis et locis eorum

welche für die Pfarrpredigt anberaumt ist, in ihren Kirchen oder Niederlassungen (natürlich auf Verlangen auch in den Pfarrkirchen), sowie auf öffentlichen Plätzen zu predigen; ja, wenn sie vor dem Klerus der Hochschulen Conferenzen oder Predigten halten, wenn ihre Predigt stattfindet an einem höheren Ordensfeste oder bei einem Leichenbegängnisse, so können sie der Zeit nach sogar mit der Predigt in der Kathedralkirche concurriren, und alle diese Vorrechte sollen sie haben absque dioecesanorum et aliorum praelatorum petita licentia. Die Pfarrer ferner erhalten von nun an vielfach von Bischöfen und Synoden den Auftrag, die zum Behufe der Predigt umherziehenden (discurrentes würde Humbert sagen) Prädicanten- und Minoritenmönche freundlich aufzunehmen und ihre Gemeinden anzuhalten, von ihnen das Wort Gottes zu hören.[1]) (S. § 24 n. 1.)

---

ac in plateis communibus libere valeant clero et populo praedicare ac proponere verbum dei, hora illa dumtaxat excepta, in qua locorum praelati praedicare voluerint, vel coram se facere solemniter praedicari, in qua praedicare cessabunt, praeterquam si aliud de praelatorum ipsorum voluntate processerit ac licentia speciali. In studiis autem generalibus, ubi sermones ad clerum ex more fieri solent, diebus illis, quibus praedicari solemniter consuevit, ad funera etiam mortuorum, et in festis specialibus sive peculiaribus eorundem fratrum possint iidem fratres et liceat eis libere praedicare, nisi forte illa hora, qua solet ad clerum in praedictis locis dei verbum proponi, episcopus vel praelatus superior clerum ad se generaliter convocare, aut ex aliqua ratione vel causa urgente clerum ipsum duceret congregandum. In ecclesiis autem parochialibus fratres illi nullatenus audeant vel debeant praedicare vel proponere verbum dei, nisi fratres praedicti a parochialibus sacerdotibus invitati fuerint vel vocati, et de ipsorum beneplacito et assensu, seu petita licentia fuerit et obtenta, nisi episcopus vel praelatus superior per eosdem fratres praedicari mandaret. Ganz den gleichen Inhalt gibt mit anderen Worten die correspondirende Stelle in der Bulle Benedicts, welche auch das »libere praedicare valeant« näher bestimmt durch den Beisatz absque dioecesanorum et aliorum praelatorum petita licentia.

[1]) Schon die Bulle Super cathedram schließt mit der Ermahnung an den Weltklerus: Ceterum universos ecclesiarum praelatos, . . . ac sacerdotes parochiales et curatos sive rectores praedictos praesentium tenore rogamus et hortamur attente nihilominusque eis districte praecipiendo mandamus quatenus pro divina et apostolicae sedis reverentia praedictos ordines et professores eorum habentes affectu benevolo commendatos, fratribus ipsis non se difficiles, graves, duros aut asperos, sed potius favorabiles, propitios ac benignos piaque munificentia liberales se studeant exhibere, sic eos in praedicationis officio et propositionibus verbi dei ac in omnibus aliis supradictis tamquam cooperatores eorum idoneos et laborum suorum participes prompta benignitate recipiant ac affectuose admittere non omittant, ut proinde illis aeternae beatitudinis praemium augeatur et animarum salutis incrementa felicia procurentur etc. Der Bischof Emicho von Freising ge-

Die Fruchtbarkeit dieser Orden an Predigern beweist schon der Umstand, daß fast die gesammte deutsche Predigtlitteratur, wenigstens soweit sie bekannt ist, den Mönchen angehört.

Freilich blieb dieser heilige Predigteifer — man wird das erklärlich finden — nicht immer innerhalb der gebührenden Schranken, und Klagen über Ungehörigkeiten und Ausschreitungen der Brüder wurden da und dort schon im 13. und 14. Jahrhundert laut. Es kam vor, daß der eine oder andere Mendicant in allzu bitterer und ungerechtfertigter Weise über die Weltgeistlichkeit im Allgemeinen oder über einzelne, vielleicht immerhin nicht tadelfreie Glieder derselben auf der Kanzel sich ausließ; es traten Fälle ein, daß mancher durch etwas rücksichtslose oder ausschreitende Benützung seiner Privilegien in pfarrliche Rechte eingriff; es geschah, daß einzelne nicht bloß »absque petita licentia dioecesanorum«, sondern auch contradicente episcopo predigten. Daher reden schon die Einleitungen zu den ebengedachten Bullen [1]) der Päpste Bonifacius VIII. (c. 1300), Benedict XI. (1304), und Clemens V. (1311) von alten Zwistigkeiten zwischen dem Seelsorgsklerus und den besagten Orden; daher die ebenfalls in's canonische Recht übergegangenen päpstlichen Verfügungen, [2]) die Mendicanten sollten nicht gegen den Pfarrzehenten predigen, vielmehr die Gläubigen auf ihre Gewissenspflicht in diesem Punkte aufmerksam machen; schon Nicolaus III. ferner muß um das Jahr 1277 ausdrücklich erklären, [3]) es sei im buchstäblichen Sinne auszulegen und strengstens zu beobachten jene Stelle im 9. Capitel der Franciscanerregel, welche den

---

stattete 1284 in bereitwilligster Weise den Augustinern die Ausübung des Predigtamtes in seinem Sprengel. »Nolumus tamen eosdem contrarietate aliqua impediri vel gravari in his ac aliis ipsorum gratiis et privilegiis.« Meichelbeck, Hist. Frising. II, 2, 130. Diese Notiz verdanke ich der Güte des Domvikars Dr. Uttendorfer.

[1]) Ab olim siquidem inter praelatos et rectores seu sacerdotes ac clericos parochialium ecclesiarum per diversas mundi provincias constitutos ex una parte, et Praedicatorum et Minorum ordinum fratres ex altera, ... gravis et periculosa discordia exstitit suscitata super praedicationibus fidelium populis faciendis, eorum confessionibus audiendis etc. So die Extrav. Super cathedram und Dudum, ähnlich Inter cunctas.

[2]) C. Discretioni 1. de decim. III. 13. in VI^to^. Clem. c. Cupientes 3. de poenis V. 8. Vgl. Tübinger Theol. Quartalschr. 1868 S. 109. Bruder Berthold verbietet eindringlich jede Defraudation und Verweigerung des Zehenten; s. 8. Predigt in Pfeiffer's Ausgabe.

[3]) C. Exiit 3. de V. S. V. 12. in VI^to^.; hier wird ferner die Vorschrift der Regel, daß kein Franziskaner predigen dürfe, ohne vorher vom Generale des Ordens examinirt, approbirt und mit dem Predigtamt betraut zu sein, wegen der weiten Ausbreitung des Ordens dahin modificirt, daß auch die Provinciale im Vereine mit den Definitoren die erwähnte Mission ertheilen können. Fratres non praedicent, beginnt

Brüdern untersagt, in irgend einer Diöcese zu predigen, cum ab eo illis fuerit contradictum; während ein bereits allegirtes [1]) Provincialconcil von Mainz im Jahre 1310 den Religiosen einschärft, von allgemein kirchlichen Processionen und Stationen das Volk nicht durch gleichzeitige Predigten abzuziehen, sondern vielmehr die Leute zur Theilnahme daran aufzufordern und sie anzuhalten, wenigstens an den Hauptfesten in ihrer Pfarr- und Mutterkirche zu erscheinen; daher endlich Beschwerden und Klagen, wie die des Abtes Friedrich von Garsten [2]) in Oberösterreich, der im Jahre 1277 den Minoriten vorwirft: Ihr geberdet euch in euren Predigten, als ob Niemand anders als ihr die Befähigung zur Predigt und zur Wissenschaft empfangen hätte, als ob nur ihr das Volk berathen und leiten könntet. . . . Ihr ärntet da, wo ihr nicht gesät habt u. s. w.

Man darf jedoch bei der Beurtheilung dieser Klagen die menschliche Schwäche nicht außer Rechnung lassen, man muß mit in Ansatz bringen die vielfach von Seite des Weltklerus, sowie auch von manchen Mitgliedern älterer Orden offen kundgegebene oder heimlich gehegte Eifersucht auf den Fleiß, auf die Bildung, auf die Sittenreinheit, auf die Erfolge so vieler Mendicanten, von denen sie sich weit überflügelt sahen, man darf namentlich nicht vergessen, daß dergleichen Mißbräuche und Ausschreitungen doch nur sporadisch auftraten, wenigstens in diesen Zeiträumen; denn später freilich (im 15. Jahrhunderte) verallgemeinerten sich leider diese gegenseitigen

---

das 9. Capitel der Regel, in episcopatu alicujus episcopi, cum ab eo illis fuerit contradictum. Et nullus fratrum populo audeat praedicare, nisi a ministro generali hujus fraternitatis fuerit examinatus et approbatus, et ab eo sibi officium praedicationis concessum.

[1]) S. S. 81.

[2]) S. Winter II, 31. Ein Franciscaner im Brandenburgischen behauptet in einer Predigt (um das Jahr 1260), unter den Weltgeistlichen finde sich kaum einer, der es verstehe, die Bußfertigen von ihren Sünden zu entbinden u. s. w.; der Bischof sieht sich daher veranlaßt, sich beim Provincial des Ordens zu beschweren. Ibid. S. 132. Um die gleiche Zeit (1261) beschwerte sich der Bischof von Straßburg auf dem Provinzialconcil zu Mainz über die Predigten eines Bettelmönches „Magister Heinrich“, von dem jedoch nicht gewiß ist, welchem Orden er angehörte. Unter den neun anstößigen Punkten finden sich z. B. folgende: Ein in der Todsünde lebender Priester könne Niemanden absolviren, weil ein Gefesselter den anderen nicht frei machen könne; die Autorität der Mendicanten sei höher als die der Pfarrer; Niemand sei gehalten, an Sonn- und Festtagen in der Pfarrkirche zu erscheinen oder, wann immer, seinem eigenen Pfarrer zu beichten; ferner wird dergleichen Predigern der Vorwurf gemacht, daß sie viele Scandalgeschichten erzählen zum Hohn und Spott des Straßburger Klerus, daß sie dabei Personen, namentlich die Pfarrer Straßburgs, öffentlich mit Namen nennen u. dgl. S. Hartzh. III, 615.

Reibungen und Beschuldigungen, und wurden gar nicht selten, zum Aergernisse des Volkes, auf den Kanzeln die Streitigkeiten ausgefochten.

Außer den zwei neuen und den zwei älteren Mendicanten-Orden (Franciscaner, Dominicaner, Augustiner und Carmeliten) war es den übrigen Bettelmönchen deren gar zu sehr sich mehrende Statuten- und Regelvariationen schon im Jahre 1215 Innocenz einzuschränken suchte, nicht gestattet, dem Volke zu predigen; so wenigstens seit Gregor X. (1274). Dagegen waren die Geistlichen der älteren nicht mendicirenden Orden keineswegs unthätig auf dem Felde der Predigt; ja sie scheinen vielmehr durch das Beispiel der Franziscaner und Dominicaner zu regerer Predigtthätigkeit angeeifert worden zu sein, als sie in früheren Zeiten entwickelt hatten; wenigstens sprechen dafür die zahlreichen Sermonen, welche Trithemius z. B. von Mitgliedern seines Ordens aus diesen Jahrhunderten zu verzeichnen weiß. [1])

Eine Classe von unberechtigten Predigern ist es, gegen welche in diesen Zeiten die Bischöfe und Synoden äußerst häufig verbietend und strafend einzuschreiten genöthigt waren; es waren das Prediger, die nicht nur in der Regel kein Recht, weil keine Approbation zum Predigen hatten, sondern auch sehr oft die Predigt als ein Mittel zur Erreichung habsüchtiger oder selbst häretischer Zwecke ansahen und benützten; es waren das, mit einem Worte, jene umherziehenden, wirklichen oder simulirten Kleriker, welche das Mittelalter mit den Namen: clerici vagi s. vagabundi, Eberhardini, Goliardi [2]) belegte, Namen, unter denen sich freilich oft ein sehr wechselnder Begriff birgt; unter diesen wieder sind es insbesondere die sogenannten quaestuarii, quaestionarii, quaestores oder stationarii, mit denen sich die kirchlichen Predigtverbote am meisten beschäftigen. Sie müssen in der That ihr Unwesen, [3]) nach den vielfach über sie erhobenen Klagen zu schließen, oft ziemlich arg getrieben haben und so, namentlich im 13. Jahrhundert, [4]) man möchte fast sagen zur stehenden Landplage geworden sein. Seit den Zeiten der Kreuzzüge war es nämlich üblich, daß Kleriker, mit päpstlichen Vollmachten versehen, umher-

---

[1]) Trith. de scriptor. eccl. und catalog. ill. viror. Germ. passim.

[2]) Culiardi heißen sie bei Humbert, de erud. praedicat. I, 32.

[3]) Das Concil von Vienne 1311 redet von den temerariis ausibus (sc. quaestorum), qui *ubique* (ut communis habet assertio) *nimium excreverunt*. Clem. c. 2 de poenit. et remiss. V. 9.

[4]) Berthold von Regensburg sagt: Dô ich ein klein kint was, dô was niendert kein pfenninepredíger. Nû ist ir leider alsô vil, daz nû leider nieman für baz büezen wil. 9. Predigt in der Ausgabe Pfeiffer. S. 132.

zogen, um Almosen zu religiösen Zwecken zu sammeln und Ablässe dafür zu verleihen, um so Denen, welche die beschwerlichen Kreuzzüge oder Pilgerfahrten nicht mitzumachen vermochten, doch einiger Maßen die Theilnahme an den dafür bewilligten Ablässen möglich zu machen. So lange das nach den kirchlichen Normen und ohne Ausschreitungen geschah, war Alles in Ordnung; aber die Mißbräuche ließen nicht lange auf sich warten. Diese Sammler nämlich traten gar bald auch als Prediger auf und zwar nicht blos in den Kirchen, sondern auch auf Straßen und öffentlichen Plätzen, etwa mit Glockenzeichen das Volk um sich sammelnd (§ 24. n. 3), und um ihren Zweck, ob recht oder schlecht, zu erreichen, verschmähten es manche von ihnen nicht, dem gläubigen Volke oft weiß Gott was für Fabeln und Lügen vorzupredigen.[1]) Auch führten sie nicht selten ächte

[1]) Um dem Vorwurfe der Uebertreibung zu entgehen, sei es, selbst auf die Gefahr hin weitschweifig zu werden, gestattet, eine gleichzeitige Schilderung dieser Mißstände uns vorzuführen. Es sind die Väter des Provinzalconcils von Mainz im Jahre 1261, welche über diese Frevler in folgenden Ausdrücken der allerstärksten Art sich ergehen: Contra quaestuarios maledicos, quibus ob monstruosum turpis quaestus abusum sic incanduit orbis odium, cui utpote homines pestilentes suaque nequitia merito otiosi ita se reddiderunt exosos, quod adversus eos constrepit omnis linguae conquestio querulosa, et quis dei et fidei etiam modicum habens illos, quorum omnes viae perversae et gressus infames ex parte diaboli, qui pater mendaciorum exstitit ad concudenda et concinnanda mendaciorum genera genitus, non odiret? Qui in cunctis exercitati nequitiis, utpote fabricatores mendacii et figuli falsitatis, nihil aliud suas linguas quam ex propriis loqui mendacia docuerunt in tantum, ut verbo domini ad convertendum animas specialiter consecrato ob quaestum pecuniarum ad suum propositum mendaciter abutantur, cum tamen dominus non egeat eorum nec velit, ut loquantur pro eo in ecclesiis suis dolos. Hi profanissimi pro reliquiis saepe exponunt ossa profana hominum seu brutorum et miracula mentiuntur causasque petitionum suarum mendose confictas effusis lacrimarum profluviis, ad quas habent oculos eruditos et extenuatis faciebus cum clamoribus validis et gestibus miserandis sic motive proponunt tantamque indulgentiarum numerositatem contra statutum generalis concilii (Lateranconcil 1215) et relaxationem peccaminum pollicentur, quod vix est aliquis etiam ipsorum agnoscens nequitias, qui se a subventione eorum valeat continere . . . . Ad haec iidem quaestores male taliter acquisita pejus ecclesiis subtrahunt, quarum intuitu conferuntur, ex quo non tam furti, quam sacrilegii crimen incurrunt, dum male acquisita, pejus subtracta pessime dissipant et consummant in comessationibus, ebrietate, ludis et luxuriis, pretium sanguinis expendentes . . . . Quare sacr. autoritate concilii praefatos pestiferos homines totam patriam corrumpentes a nostra provincia duximus perpetuo rescribendos . . .; qui vero, ut Antoniarii annuum censum colligere consueverunt, per fratres dumtaxat ordinis sui et non per alios colligant . . . et tunc non per fratres, sed per sacerdotes locorum, ipsorum petitio absque praedicatione et conquassatione nolarum simpliciter proponatur etc. (Can. 48. Hartzh. III, 612 sq.)

oder gefälschte Reliquien mit sich, um durch deren Vorzeigung oder Vertheilung noch mehr das Volk an sich zu locken und auszubeuten; dabei waren ihre Vollmachten häufig gefälscht (falsarii) oder längst erloschen.[1]) Gegen dieses Unwesen nun ordneten die Synoden Deutschlands namentlich im 13. Jahrhundert überall die strengsten Maßregeln an.[2]) Es wurde den Pfarrern aufgetragen, keine solchen Almosenprediger mehr predigen zu lassen, soferne sie nicht eine bischöfliche Erlaubnis aufweisen könnten; ja die Pfarrer sollen dieselben, wenn sie in ihren Predigten Unrichtigkeiten und Lügen vorbringen, sogar öffentlich vor allem Volke zurechtweisen (§ 24. n. 1. 3. 4) und diejenigen von ihnen, welche keine schriftliche Vollmacht aufweisen könnten, selbst durch das weltliche Gericht verhaften und dem Bischofe ausliefern lassen (§ 24. n. 3). Bald wird ihnen das Predigen ganz verboten: der Pfarrer soll statt ihrer dem Volk in kurzen Worten den Zweck ihrer Anwesenheit darthun (§ 24. n. 3). Ja zu manchen Diöcesen wird ihnen der Zutritt gänzlich verboten; so geschah es durch das Mainzer Concil (1261. can. 48) und eine Passauer Synode zu St. Pölten 1281 (can. 4).

Doch nicht nur die gegen dergleichen Ablaßprediger immer strafend einschreitende Kirchengesetzgebung hat uns das traurige Andenken an diese Frevler überliefert; auch manche hervorragende Männer jener Zeit erhoben gegen sie ihre strafende Stimme. So nimmt z. B. Albertus der Große bei Gelegenheit, wo er von den „magistri prurientes auribus" redet,[3]) Veranlassung, gegen die Quästuarier aufzutreten,[4]) indem er ausruft: Hoc tempus heu modo est: quia secundum desideria peccati audiunt quaestuarios praedicatores, qui centum dierum indulgentiam falso mendacio commutant obolo[5]) uno, et a veritate praedicationis

---

[1]) Vgl. ein Mainzer Concil vom Jahre 1318. Hartzh. IV, 266.

[2]) Schon das Lateran-Concil vom Jahre 1215 sah sich veranlaßt, diesen Predigern ausdrücklich zu verbieten, irgend etwas Anderes in ihren Predigten vorzubringen, als was in ihren Vollmachten enthalten war. C. 14. X. de poenit. et remiss. V. 38. Ein ähnliches Verbot erließ das Concil von Vienne 1311, um die „abusiones" abzuschneiden, quas nonnulli eleemosynarum quaestores in suis proponunt praedicationibus, ut simplices decipiant et aurum subtili vel falaci potius ingenio extorqueant ab eisdem, cum in animarum cedat periculum et scandalum plurimorum etc. Clem. c. 2. de poenit. et remiss. V. 9. Vgl. eine Augsburger Synode vom Jahre 1321. Steiner, Synodi Augustanae 1, p. 89.

[3]) 2. Tim. 4, 3: Erit enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt etc.

[4]) Die Stelle findet sich im 15. Capitel der homiletisch-exegetischen Abhandlung: De muliere forti (über Sap. 31, 10—31).

[5]) Man wird unwillkürlich erinnert an den bertholdischen Ausdruck: pfenningprediger.

avertunt auditum et ad nugas quaestuariorum, qui occasione temporalis lucri annuntiant non Christum, sed fabulas falsas et haereses; cum et illi jam passim praedicent, qui nunquam litteras noverunt;[1]) taceo etiam de sacris litteris, quas scire omnes praedicatores verbi Dei tenentur, ut dicit Augustinus super epistolam Jacobi. Quia ergo aliud, quam veritatem (falsam enim indulgentiam annuntiant) praedicant, non dubium, quin anathematizati sint, etsi non ab episcopis, quorum literas ad confusionem eorum et damnationem circumferunt et majorem auctoritatem, quam praedicatores veritatis accipiunt: tamen sunt nequam[2]) anathematizati a sancto Apostolo, qui sic dicit in epistola ad Galatas I.: Sed licet nos aut angelus de coelo evangelizet vobis, praeterquam, quod evangelizavimus vobis, anathema sit etc. Nicht besser ergeht es diesen Quästoren in den Predigten Berthold's von Regensburg, der fast nichts Schlimmeres kennt, als einen „pfenninepredigerˮ. Pfî, ruft er ihm in der Predigt vom Aussatz zu, pfî, dû pfenninepredigerˮ, wie gar dû zervallen (d. h. vom Aussatz zerfressen) bist umbe dînen bart! Dû bist der aller wirsten ûzsetzel einer, den diu werlt ie gewan oder iemer mêr gewinnen mac, wan dîn ûzsetzikeit diu ist als grôz, daz sie manigen ûzsetzic machet, daz sîn niemer rât wirt (d. h. daß ihm nicht mehr zu helfen ist). Wan dû bist ein morder, dû verderbest dem almehtigen gote ein michel (groß) teil sêlen. Swenne dû ûf stehst unde vergibest einem alle die sünde die er ie getete umb einen einigen (einzigen) helbelinc oder umb einigen pfenninc, sô waenet er, er habe gebüezet, unde wil fürbaz niht mêr büezen. Dû morder gotes unde der werlte unde maniger kristensêle, die dû ermordest mit dînem valschen trôste, daz ir niemer mêr rât wirt! So in der 8. Predigt bei Pfeiffer S. 117. An andern Stellen wieder nennt er den Pfenningprediger „einen der liebsten Knechte des Teufels"; er schildert, wie sie so rührend zu reden wissen von Christi Leiden, von der Mutter Gottes und den Heiligen, ja, wie sie sich, um des schnöden Gewinnes willen, bei ihren Predigten sogar bis zum Thränenvergießen verstellen können u. s. w. All' das erwähnt Berthold in Ausdrücken, welche oft selbst dem Worte nach an die oben gegebenen Ausführungen des Mainzer Concils erinnern.

Nicht ansprechender ist das Bild, welches die französische Predigt-

---

[1]) Vgl. die Synodalbestimmungen, welche den clericis illiteratis das Predigen verbieten, z. B. S. 77.

[2]) Lotterpfaffen nennt sie ein bereits citirtes gleichzeitiges Gedicht; s. S. 108.

geschichte von diesen Almosenpredigern uns entwirft. Siehe Lecoy, S. 36 ff.

Ein Kenner der mittelalterlichen Kirchengeschichte wird es nicht auffällig finden, daß auch Laien das Recht der Predigt sich heimlich oder offen anzumaßen suchten; der Versuche, die Kirche so zu sagen zu demokratisiren, den Unterschied zwischen Hierarchie und Laien, zwischen Klerus und Volk zu läugnen und aufzuheben, wurden ja von den verschiedensten, namentlich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts auftauchenden Secten zu viele gemacht, als daß nicht auch dieser Zweig priesterlicher Thätigkeit, die Predigt nämlich, von Seite der Laien in Anspruch genommen oder factisch ausgeübt worden wäre. Significavit nobis, sagte Innocenz III. im Jahre 1199, venerabilis frater noster, episcopus Metensis (Bischof von Metz), per literas suas, quod tam in urbe Metensi quam in dioecesi laicorum et mulierum multitudo . . . . evangelia, epistolas Pauli, psalterium, moralia Job et plures alios libros sibi fecit in gallico sermone transferri, translatione hujusmodi adeo libenter, utinam et prudenter, intendens, et secretis quaestionibus talia inter se laici et mulieres eructare praesumant, *et sibi invicem praedicare*, qui etiam eorum aspernantur consortium, qui se similibus non immiscent, et a se reputant alienos, qui aures et animos talibus non opponunt. Quos cum aliqui parochialium sacerdotum super his corripere voluissent, ipsi eis in faciem restiterunt, conantes rationes inducere de scripturis,[1]) quod non ab his deberent aliquatenus prohiberi. Quidam etiam ex eis simplicitatem sacerdotum suorum fastidiunt, et *cum ipsis per eos verbum salutis proponitur*, se melius habere in libris suis et prudentius se posse id eloqui, submurmurant in occulto. Licet autem, entscheidet hierauf der Papst, desiderium intelligendi divinas scripturas et secundum eas studium adhortandi reprehendendum non sit, sed potius commendandum: in eo tamen apparent quidam laici merito arguendi, quod occulta conventicula celebrant, *officium praedicationis* Christi sibi *usurpant* etc.[2]) Im Jahre 1235 verbietet Gregor IX. auf's Neue alle und jede

---

[1]) Berthold führt unter den Kennzeichen eines Ketzers auch folgendes an: Daz sehste: swer dâ sprichet, der die schrift nie gelêret wart unde wil doch ûz der schrift reden, alsô daz er sprichet: „ez sprichet sant Gregorius, sant Augustinus, sant Bernhart oder ein prophête oder ein êwangeliste,“ oder swaz er alsô ret ûz der heiligen schrift eigenlîche unde der schrift niht kan noch sie nie gelernte, den habet für einen ketzer, wan daz hât in gelêret sin meister der ketzer. 25. Pred. Pfeiffer, S. 406.

[2]) S. C. 12. X. de haeret. V. 7.

Laienpredigt.[1]) Daß diejenigen, welchen es offenbar darum zu thun war, unter der Maske des Wortes Gottes ihre verderblichen Lehren an den Mann zu bringen, sich der Beobachtung von derlei Verboten, soweit irgend möglich, entzogen, versteht sich von selbst; machten sie ja doch sogar die Dichtkunst ihren gefährlichen Ketzereien dienstbar, indem sie den Kindern auf der Straße in Liedern das Gift der Häresie beizubringen suchten.[2]) Doch gaben auch manche formell wenigstens noch innerhalb der Kirche stehende religiöse Genossenschaften in diesem Punkte ein gefährliches Beispiel; es ist ja gar nichts Seltenes, daß von der kirchlichen Autorität z. B. den Begarden das Predigen untersagt werden mußte. Diese Begarden[3]) waren eine Nachbildung der gegen Ende des zwölften Jahrhunderts in Belgien entstandenen Beginen und erscheinen in der Geschichte seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie erhielten sich, wie es scheint, an manchen Orten nicht lange intact von häretischen Sonderbestrebungen, derentwegen hauptsächlich sie denn auch predigend auftraten; ihre Predigten hielten sie hie und da auf öffentlichen Plätzen, meist aber in geschlossenen Räumen,[4]) in ihren sogenanten samnungen, wobei nicht

---

[1]) . . . Mandamus, quatenus, cum alios dominus apostolos dederit, alios prophetas, alios vero doctores, *interdicas laicis* universis, cujuscunque ordinis censeantur, *usurpare officium praedicationis*. C. 14. X. de haeret. V, 7.

[2]) Ez was ein verworhter ketzer, der machte lieder von ketzerîe unde lêrte sie diu kint an der strâze, daz der liute deste mêr in ketzerîe vielen. Unde darumbe saehe ich gerne, daz man diu lieder von in sünge. Bertholds 25. Predigt, Ausgabe von Pfeiffer, S. 406.

[3]) Begardi heißen sie gewöhnlich; daneben finden sich auch die Namen Begini, Bicomi; bald werden sie identificirt mit den fratres de paupere vita, mit den Fraticelli, mit den Brüdern und Schwestern des freien Geistes, mit den vieldeutigen Lolhardi, indem sie theils selbst den Tendenzen dieser unsauberen Gesellschaften verfielen, theils ihr Name (Begardi) von diesen Antinomisten als Deckmantel ihres verpönten Treibens mißbraucht wurde; und weil sich denn unter diesem Namen Vieles versteckte, was das Licht scheuen mußte, darum wird derselbe im mittelalterlichen Deutsch, in corrumpirter Form biegger, zur Bezeichnung eines scheinheiligen, heuchlerischen Menschen (so in Boners Edelstein, 14. Jahrhundert); einen ähnlichen Nebensinn hat hat noch heute in Frankreich das Wort béguine. Bereits auf dem Concil zu Vienne 1311 wurde die „secta“ der Beginen und Begarden, von denen acht ketzerische Irrtümer aufgezählt wurden, reprobirt (Clem. c. 3. de haer. V, 3), dann wieder die Begarden allein von Johann XXII. im Jahre 1317. (Extrav. Joan. XXII. c. un. de relig. domib. VII.) Gegen die Anmaßung des Lehr- und Predigtamtes von Seite der Begarden richten sich die Verbote der deutschen Synoden von Trier 1227, Mainz 1259, Köln 1306, Trier 1310, Mainz 1310 (Hartzh. III. 531, IV, 576, 102, 139, 200), Regensburg 1377 (Lipf, Oberhirtl. Verordnungen u. s. w. zum Jahre 1377).

[4]) Admoneant (plebani) . . . quod non praedicent in cavernis vel in aliis locis secretis, sagt die Mainzersynode, welche unter anderen „singularitates“ der Be-

selten das Volk zahlreich sich einfand. Ja selbst Beginenmeisterinen [1]) fanden das „mulier taceat in ecclesia“ zu hart und predigten trotz desselben; freilich zwar nicht gerade in ecclesia, sondern in ihren Beginenhöfen; wie es damals auch in vereinzelten Fällen mißbräuchlich vorkam, daß Aebtissinen, ihre Vollmachten mit denen der Aebte gleich achtend, benedicirten, Beichte hörten und predigten. [2])

Ein ferneres merkwürdiges Beispiel der Laienpredigt ist endlich noch die Predigt der Flagellanten oder Geißelbrüder im 14. Jahrhundert. Diese Geißlerpredigten scheinen durchweg eine beinahe gleiche Form und denselben Inhalt gehabt zu haben; ein Muster hievon, sowie überhaupt geschichtliche Notizen über die merkwürdige Erscheinung der Geißelfahrten, bietet dem sich hiefür Interessirenden der Straßburger Chronist Fritsche Closener. [3])

---

garden auch die angibt, daß sie durch die Straßen gehen mit dem Rufe: „Brot durch got!“ — Ne praedicare permittant . . . Begardos in vicis vel in plateis. Syn. Trev. — Admonemus .... quod non praedicent in cameris vel aliis locis publicis vel secretis. Conc. Mog.

[1]) Beginae nannten sich diese ohne eigentliche Ordensregel gemeinschaftlich wohnenden Jungfrauen und Wittwen nach dem Stifter dieser Institution, dem niederländischen Priester Lambert le bègue (der Stammler); außerdem nannte man sie auch Begardae, Beguttae, Suestriones. Sie participirten im Allgemeinen an den Schicksalen der Begarden; doch Johann XXII. erklärte ausdrücklich, daß die von Clemens V. angeordnete Unterdrückung der Beginen auf diejenigen nicht ausgedehnt werden solle, welche von ketzerischen Irrtümern, von Disputationen und namentlich vom Predigen sich ferne hielten und sonst ein frommes und erbauliches Leben führten: Quae curiositatem disputandi aut autoritatem seu temeritatem potius praedicandi nullo modo sibi usurpant, sagt der Papst und hat dabei vorzüglich „partes Alemanniae“ im Auge (Extrav. com. c. un. III. 9): ut nullus Beghardus sive *Pegina*, heißt es auch in der genannten Regensburger Synode, in conventiculis seu locis secretis praedicare praesumat. Nur in Belgien existiren gegenwärtig noch zahlreich bevölkerte Beginenhöfe (beginagia, béguinages); sie bestehen aus einer Menge kleiner Häuser, nach Art der Fuggerei in Augsburg.

[2]) Papst Innocenz III. schreibt im Jahre 1210 an zwei spanische Bischöfe und an den Abt des lothringischen Cistercienserklosters Morimond: Nova quaedam nostris sunt auribus intimata, quod abbatissae moniales proprias benedicunt, ipsarum quoque confessiones in criminibus audiunt, et *legentes evangelium praesumunt publice praedicare.* Cum igitur id absonum sit pariter et absurdum mandamus, quatenus, ne id de cetero fiat, curetis firmiter inhibere; quia, licet beatissima virgo Maria dignior et excellentior fuerit apostolis universis, non tamen illi, sed istis, dominus claves regni coelorum commisit. C. 10. X. de poenit. et remiss. V. 38.

[3]) Chroniken der deutschen Städte, 8. Band, S. 111–117. Vgl. die Abhandlung Wackernagels über die Geißelfahrten in: „Basel im 14. Jahrhundert.“ S. auch K. Lechner „die große Geißelfahrt d. J. 1349“ im hist. Jahrb. des Görresvereins 1884, S. 437 ff. 454.

Angesichts der soeben betrachteten Thatsache, daß in diesem Zeitraum so vielfach laicale Elemente sich der Predigt zu bemächtigen suchten, hat man hie und da einfach kurzweg behauptet: der Grund hievon sei einzig darin gelegen, daß die Geistlichkeit ihre Predigtpflicht zumeist vernachlässigte und also Laien so zu sagen supplirend an ihre Stelle traten; es ist das indeß eine Begründung, welche in solcher Allgemeinheit nicht zutreffend ist und, wenn selbst zugegeben, diese merkwürdige Erscheinung doch nicht vollständig zu erklären im Stande wäre. Im Ganzen und Großen ist der Grund anderswo zu suchen, und Derjenige wird ihn leicht finden, der da weiß, wer denn meistens jene Laienprediger waren, was, wo, wie und mit welchen, freilich oft maskirten, Absichten sie predigten. Das Richtige und geschichtlich Wahre wird man getroffen haben, wenn man die erwähnte Erscheinung in eine ursächliche Verbindung bringt mit jenen Ideen und Anschauungen, welche die alten katholischen Grundsätze von dem Unterschiede zwischen Klerus und Volk, von der sacramentalen und lehramtlichen Superiorität der Geistlichkeit gegenüber den Laien geradezu auf den Kopf stellen, mit jenen im Mittelalter nicht selten hervortretenden Tendenzen, denen die protestantische Kirchengeschichtschreibung das Capitel von den „Reformatoren vor der Reformation" zu verdanken hat.

Hiemit wollen wir unsere Studien über den Träger des Predigtamtes während der in Rede stehenden drei Jahrhunderte abschließen und eine andere Frage in's Auge fassen, auf welche wir schon im Bisherigen manchmal nebenbei eine Antwort erhalten haben, die Frage nämlich nach dem Orte der Predigt.

## § 30.

## Ort der Predigt.

Der gewöhnliche Ort der Predigt blieb natürlich nach wie vor der religiöse Versammlungsort der Gemeinde, die Kirche. Es konnte aber in dieser Zeit nicht ausbleiben, daß die Predigt, wie überhaupt die Religionsübung, bei zahlreichen Anläßen aus der Kirche heraustrat. Will man Beispiele von derartigen im Freien gehaltenen Predigten und religiösen Ansprachen, so braucht man nur manche Ueberschriften von Predigtentwürfen bei Humbert[1]) in's Auge zu fassen. Der gewöhnlichste und häufigste

---

[1]) Z. B. Ansprachen bei Veranlassung von Processionen und Bittgängen, bei Gelegenheit von Märkten und Dulten u. dgl.; doch setzt Humbert in der Regel bei dergleichen profanen Anläßen die Bemerkung hiezu: Quanto competens audientia haberi potest.

Grund, die Kirche zu verlassen und unter freiem Himmel zu predigen, war wohl die Rücksicht auf den für eine außerordentliche Zuhörermenge nöthigen Raum. Darum mußten die Kreuzpredigten, zu denen Schaaren von Tausenden zusammenströmten, nothwendig auf freiem Felde oder etwa auf den geräumigen Marktplätzen der Städte gehalten werden; ebenso konnte oft das Auditorium von Buß- und Missionspredigern in den Räumen der Kirche nicht mehr Platz finden; so wird schon am Anfange dieser Periode vom heiligen Norbert erzählt, daß er mit einer Glocke das Volk zusammenrief und unter freiem Himmel seine erschütternden Bußpredigten hielt.

Die zahlreichsten Ausnahmen indeß von der in localer Beziehung für die Predigt bis daher geltenden Regel machten unbestritten die Predigerbrüder und Franciscaner; ja sie erhielten am Anfange des 14. Jahrhunderts sogar päpstliche Privilegien, auf öffentlichen Plätzen und Straßen (in plateis communibus seu publicis, s. S. 117) unbehindert predigen zu dürfen; aber auch schon vorher sind die Fälle, daß Mönche im Freien predigen, nicht selten. Konrad von Marburg versammelte oft Tausende auf freiem Felde; Tage lang zogen sie ihm nach, um seine Predigt zu hören; ebenso, um nur das bekannteste Beispiel anzuführen, predigte Bruder Berthold von Regensburg sehr häufig im Freien; die von Chronisten uns überlieferten, kaum glaublichen Angaben über die Zahl seiner Zuhörer (einer derselben berichtet von Zweihunderttausend) lassen leicht begreifen, daß für ihn in der Regel die Kirche nicht der Ort der Predigt sein konnte; manche Andeutungen in seinen Predigten, z. B. Hinweisung auf einen nahen Wald, auf Feld und Wiese, lassen überdieß mit Sicherheit darauf schließen, daß sie im Freien, etwa auf einer Wiese, gehalten worden seien. Eine Chronik[1]) ferner berichtet, Berthold habe gewöhnlich vor der Predigt einen Faden, an dem eine Flaumfeder angebracht war, in der Luft schweben lassen, um die Luftströmung zu erfahren; nach der Seite hin, wohin der Wind wehte, hieß er dann das Volk sich lagern, bestieg eine improvisirte Kanzel und begann zu predigen. Auch Gerhard Groot, Stifter der Vereinigung der Brüder des gemeinsamen Lebens, predigte oft im Freien.[2]) Doch hatte eine derartige Verlegung der Predigt aus den geheiligten Räumen auf die Plätze und Stätten des alltäglichen Lebens und Verkehres auch ihr Bedenkliches. Sie leistete häretischen

---

[1]) Chronik des Joh. v. Winterthur; s. Pfeiffer, Berthold von Regensburg, S. XXIII.

[2]) Kramer, die Brüder des gemeinsamen Lebens, S. 8. K. Grube, Gerhard Groot und seine Stiftungen, Köln 1883. S. 13.

Bestrebungen [1]) und Mißbräuchen Vorschub, indem sie vorgeblichen Wanderpredigern und Quästuariern (denen daher auch zum öftern die Predigt in vicis et plateis verboten ward) leicht Gelegenheit gab, das Volk zu haranguiren; sie warf wenigstens einen Schatten von Profanation auf das heilige Wort und mochte wohl auch dem Prediger mit der veränderten Oertlichkeit und Umgebung die Gefahr nahe legen, darauf zu vergessen, daß er einzig und allein Gottes Wort zu verkündigen habe, ähnlich, wie auch die temporale Lostrennung der Predigt vom heiligen Opfer nicht ohne Einfluß auf ihren Inhalt blieb. Predigten in Privatcapellen oder an andern, nicht allgemein zugänglichen Plätzen (in secretis locis, in cameris, in cavernis, s. oben S. 125, A. 4) wurden nicht gerne gesehen oder geradezu verboten, weil sie nur zu leicht den oft nicht unbegründeten Verdacht der Ketzerei erregten.

In der ersten Hälfte unserer Periode ist der gewöhnliche Platz des Predigers in der Kirche wohl noch der Ambo, der Ort an den Cancellen oder der Lettner [2]); hier stand gewöhnlich der Prediger, während infulirte Geistliche in der Regel entweder von ihrem gewöhnlichen Sitze im Chore predigten oder sich einen Sitz in der Nähe der cancelli zurecht machen ließen; so berichtet eine alte Chronik [3]) zum Jahre 1194 von dem Abte Konrad von Corbey: Ad altare sedens, quae spectant ad animae salutem, populum fideliter docuit.

Wann der Prediger den Ambo oder das Lectorium [4]) verließ und die im Schiffe der Kirche neu errichtete Kanzel (oder wie man auch im Mittelalter schon sagte, den Predigtstuhl) [5]) bestieg, läßt sich mit Sicherheit nicht genau angeben. Noch im Rationale des Durandus, also im 13. Jahrhundert, gilt der Ambo als Stätte der Predigt; Meister Eckhart indeß spricht bereits ein paar Mal von einem brediger uf dem stuol; ebenso kennt Hermann von Fritzlar [6]) einen hôhen bredige stul; wo-

---

[1]) Cf. Lecoy. p. 215: A la fin du XIIe siècle, les Vaudois et autres hérétiques remplirent de leur enseignement tous les lieux publics; on en voyait discourir sur les places, sur les routes et jusque dans les champs etc. Im 15. Jahrhundert verbot eine Synode von Angers geradezu jegliche Predigt außer der Kirche; ibid. p. 216.

[2]) Vgl. die oben zu § 7 angeführte Stelle aus einem Passionale vom Anfange des 13. Jahrhunderts, in Mone's Anzeiger, Jahrg. 1836, col. 502.

[3]) Bei Paulini ver. et antiquitat. Germ. syntagma.

[4]) Noch der hl. Bernhard hielt jene begeisterte und begeisternde Ansprache, womit er den Kaiser und die Fürsten für den Kreuzzug gewann, vom Lettner des Speirer Domes aus. Vgl. Geissel, der Kaiserdom in Speyer.

[5]) Stul, so z. B. bei Meister Eckhart.

[6]) Predigt auf den hl. Gregor; Pfeiffer, deutsche Mystiker, I. S. 101.

gegen des Eckhart's Zeitgenosse, Nikolaus von Straßburg, einmal sagt:[1]) Aber ich stân alhie und ist mîn gegenwertigkeit vor jenem altâre, was man wohl entweder vom Ambo[2]) oder überhaupt von dem Platze an den Cancellen des Chores wird verstehen müssen.

Soviel steht also fest, daß im vierzehnten Jahrhundert und zwar schon Anfangs desselben, Kanzeln, wenn auch noch nicht in allen Kirchen, im Gebrauche waren. Die ersten Kanzeln waren von ganz primitiver Arbeit und manchmal transportabel; sie mochten wohl eine Nachahmung des für den Prediger im Freien errichteten Holzgerüstes sein. Erst später wurde daraus die schon im Bauplane der Kirche vorgesehene, fixe und oft, namentlich in den gothischen Kirchen, äußerst kunstreich ausgeführte Kanzel.[3]) Es mag noch erinnert sein, daß die für die Religiosen ausschließlich bestimmten Predigten im Kapitel des Klosters gehalten wurden.

Die Zuhörer saßen[4]) in der Regel während der Predigt; so erklärt es sich, daß in einer Predigt des 12. Jahrhunderts[5]) der Prediger am Schlusse, bevor er die Absolution spricht, die Zuhörer auffordert, sich zu erheben: Erigite vos. Cäsarius von Heisterbach[6]) erzählt, daß die Zuhörer einst bei der Predigt zu schlafen begannen; alsbald habe der Prediger durch den Beginn einer Erzählung sie wieder geweckt; also auch hier werden wohl die Zuhörer sitzend zu denken sein, man müßte nur annehmen, daß dieselben im Stehen zu schlafen verstanden. Auch bei Berthold sind die Stellen gar nicht selten, wo er z. B. ausruft: Pfî, gîtiger, wie *sitzest* du vor mir u. ä., während gleichzeitig Humbert in der „eruditio praedicatorum" (I. c. 28) sich beklagt über jene Zuhörer, qui *modo sedentes, modo stantes* . . . non apponunt aliquam curam, ut *stando* prope vel in loco apto hujusmodi possint audire quae dicuntur.[7])

---

[1]) Pfeiffer, deutsche Mystiker, I. S. 262.

[2]) Lateinische Stellen, in denen das Wort ambo vorkommt, sind nicht immer ein Beweis gegen die Kanzel, indem noch im 14., 15. und 16. Jahrhundert oft ambo (statt cancelli) auch dort gesetzt wird, wo ganz sicher die Kanzel gemeint ist.

[3]) Ueber Ambonen, Lettner und Kanzeln vergleiche man Kreuser, der christliche Kirchenbau, I. S. 145, 154. Auch Lecoy S. 216 ff.

[4]) Eigentliche Kirchenstühle, eingerichtet zum Knien und Sitzen, gehören, wie es scheint, erst dem späteren Mittelalter an; doch mochten Kniebänke (Betstühle) schon da und dort früher im Gebrauche sein; vgl. Montalembert's „Leben d. hl. Elisabeth", übers. v. Städtler, 1837, S. 35.

[5]) Wackernagel, altdeutsches Leseb. S. 219 ff.

[6]) Dial. mirac. IV. 36.

[7]) Vgl. auch Lecoy, la chaire française, p. 197 sq.

## § 31.

### Zeit der Predigt.

Als die regelmäßigen Tage der Predigt erscheinen wie ehedem die Sonntage und die allgemein gefeierten Festtage,[1]) jedoch auch noch einige andere den eigentlich gebotenen Feiertagen nicht gleichstehende Tage, so besonders die Bittage, die Quatempertage, Aschermittwoch, Gründonnerstag,[2]) Charfreitag. Außerdem sind uns viele Predigten für Heiligenfeste erhalten, die wohl nur an einzelnen Orten oder in bestimmten Kirchen feiertäglich begangen wurden. Die Predigten der Kreuzprediger, der sogenannten „lantprediger" und ähnliche, banden sich natürlich nicht an fixe Tage.

Wichtiger ist die Frage nach Zeit und Stunde der Predigt. Es steht nichts der Annahme entgegen, daß die gewöhnliche Pfarrpredigt in der Regel intra missarum solemnia stattfand.[3]) Besonders scheinen für diese

---

[1]) Folgendes sind im Allgemeinen die gebotenen Fest- und Feiertage damaliger Zeit: Weihnachten und die drei folgenden Tage (Stephan, Johannes, unschuldige Kinder), Christi Beschneidung (Neujahr), hl. Drei Könige, Pauli Bekehr, Ostern und die zwei folgenden Tage, Kreuzerfindung, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam (seit 1264 für die ganze Kirche geboten), Johannes Baptista, Peter und Paul, Magdalena, Laurentius, Michael, Allerheiligen, Martin, Katharina; von Marienfesten ferner: Mariä Reinigung (Lichtmeß), Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung (im späteren Mittelalter), Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt; endlich alle Apostelfeste und dazu noch gar manche Feste von Landes-, Diöcesan- und Ortsheiligen; überhaupt zeigen schon manche mittelalterlichen Versuche einer Reduction der Feiertage, wie sehr deren Zahl angewachsen war.

[2]) In Städten wurde vom 14. Jhrh. an oft während der ganzen Quadragesima alle Tage gepredigt; daher die vielen Quadragesimalia dieser Zeit; Trithemius allein nennt deren eine große Zahl. Die Predigt am Charfreitag denkt man sich häufig als etwas Neues, etwa erst durch den Protestantismus in Uebung Gekommenes, und doch war im späteren Mittelalter die Charfreitagspredigt bereits üblich; da wurde meist in sehr früher Morgenstunde und manchmal selbst in stundenlanger Predigt „der Passion" gepredigt. Aelter ist die Predigt am Gründonnerstag. Daher die sermones in coena domini, in die parasceves. Der von Sternegazze, berichtet eine alte Handschrift, ein lesemeister zuo den bredigern, der seite an dem *grünen dunderstage* alsô: wer alliu zerganglîchiu ding begît durch gôt, den menschen mag nieman getroesten wan got mit ime selber. Er sprach ouch: man sol got dar umbe empfâhen, daz er vereinet werde mit dem menschen alsô ein gelide, alsô daz er sin niut vergezze; ferner: Der priol zuo den predigern sprach an dem *karfrîtage:* herre, ich mane dich daz du mensche bist worden u. s. w. Pfeiffer, Germania, III. 238, 234, Cf. Lecoy, la chaire franç. p. 207.

[3]) Innerhalb der Messe hatte die Predigt meistens ihren Platz nach dem Evangelium, doch gar nicht selten auch erst nach dem Credo; wenigstens berichtet Heinrich von Hessen (gest. 1397) in seinem tractatus de missa: Consuetum est *in multis*

Thatsache alle jene Predigten zu sprechen (und es sind deren, wie sich später zeigen wird, mehrere auf uns gekommen), welche damit schließen, daß der Prediger entweder selbst einen religiösen Gesang (Leis) unmittelbar nach der Predigt anstimmt oder das Volk dazu auffordert. Der Prediger (Pfarrer) begab sich unterdeß an den Altar zurück, um dann sofort nach dem Gesang die Feier des Meßopfers fortzusetzen. Wenn der Prediger sagt:[1]) Nû muozen aver wir die rede kurzen durch daz lange ambet, oder wenn[2]) nach seiner Ermahnung die Zuhörer Gott um Gnade bitten sollen, damit sie die heilige Communion heute recht würdig empfangen, so beweist er uns dadurch augenscheinlich, daß seine Predigt entweder vor oder während der Messe stattgefunden habe. Dagegen gibt es wieder andere Predigten, welche durch manche Andeutungen verrathen, daß wir sie nach der Messe anzusetzen haben.

Für große Buß- und Missionspredigten fehlt uns jede nähere Zeitangabe, und es dürfte schwer sein, etwa bei Berthold von Regensburg einen einzigen zuverlässigen Anhaltspunkt für die Beantwortung dieser Frage zu finden; man kann wohl annehmen, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, daß diese Predigten, wie sie überhaupt außerordentlicher Natur waren, auch der Zeit nach sich an keine Regel banden, daß eben einzig die jeweilige Lage der Umstände für die Bestimmung der Predigtstunde maßgebend war.

Den Mönchen, namentlich der zwei neuen Orden, haben wir auf diesen Blättern schon anderwärts eine eigene Betrachtung widmen müssen; sie spielen so zu sagen eine eigene Rolle in der Predigtgeschichte dieser Jahrhunderte. Auch hier, wo von der Zeit der Predigt die Rede ist, nehmen sie eine gesonderte Aufmerksamkeit für sich in Anspruch. Es läßt sich nämlich, ohne daß man nöthig hat, das Feld unerwiesener Muthmaßungen zu betreten, die Behauptung aufstellen: Gerade durch die Predigt der Mönche kam es, daß die alte Regel, wonach die Predigt in

---

*ecclesiis,* ut intra missarum solemnia *post symbolum* sermocinetur. Dagegen setzen Kölner Synodalstatuten v. J. 1327 (s. ob. S. 82) die Predigt nach dem Evangelium, wie aus folgender Stelle hervorgeht: Ceterum praecipitur, sicut prius, ut *statim lecto evangelio* ecclesiarum seu capellarum rectores ordinent et disponent, ut nuntii seu collectores dictae fabricae (sc. ecclesiae Colon) verbum dei populo proponant. Gleich darauf wird auch der Fall erwähnt, daß Mehrere nach einander predigten: et si postmodum alii praedicare habuerint, sermonem suum incipiant etc. Hartzh. IV. 295.

[1]) Predigt des 12. Jahrhunderts in vig. nat. Dom. im „Speculum ecclesiae" von Kelle. p. 23.

[2]) Ibid. S. auch unten S. 141 Anmerk. 1.

die Messe gehört, viel mehr Ausnahmen als früher zu erleiden hatte, ja, daß man wohl an manchen Orten diese Ausnahme als die Regel ansah.[1]) Auf den ersten Blick möchte diese immerhin feststehende Thatsache auffällig erscheinen, doch bei näherem Zusehen wird man dieselbe sofort erklärlich finden und sich hüten, diese Aenderung etwa als eine rein willkürliche den gedachten Orden zum Vorwurfe zu machen; die abweichende Praxis, d. h. die Verlegung der Predigt extra missam, ergab sich für diese Prediger beinahe mit Nothwendigkeit. Zwei Fälle sind nämlich möglich: entweder der Klostergeistliche predigte, sei es ständig oder vorübergehend, in einer fremden Kirche, d. h. der Prediger und der das Amt celebrirende Priester waren (in der Regel) zwei Personen — da war nichts näher liegend und für beide gelegener, als daß der Prediger seine Predigt außerhalb der Messe, meist vor derselben, vortrug; oder aber, es tritt der andere denkbare Fall ein, der eben so häufig ist als der erste, der Fall nämlich, daß die Predigt in der eigenen Klosterkirche zu halten war — hier war es wohl öfter möglich, unter der heiligen Messe zu predigen,[2]) aber in der Regel nur dann, wenn diese vor oder nach dem pfarrlichen Gottesdienst stattfand; denn durch Verordnungen sowohl, wie wir bereits weiter oben[3]) gesehen, als auch durch das Herkommen war es festgesetzt, daß die Orden in keiner Weise, insbesondere nicht durch gleichzeitige Predigten, das Volk vom Pfarrgottesdienst abziehen sollten und darum ward auch in diesem Falle meist eine andere Zeit für die Predigt gewählt, entweder eine frühe Morgenstunde oder noch häufiger der Nachmittag, daher die sermones post prandium oder a prandio, nach „Imbs“. Sobald irgendwo die Mönche in diesem Stücke die Grenzen des Herkommens und der kirchlichen Vorschriften zu überschreiten suchten, geriethen sie sofort in Conflict mit der Pfarrgeistlichkeit; so berichtet in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Felix Hämmerlin, Cantor zu

---

[1]) Consuetum est in multis ecclesiis (also nicht in den meisten!), ut *infra missarum solemnia* post symbolum sermocinetur, sagt Heinrich von Hessen; jedoch könnte sich auch das in multis eccles. auf post symbolum zunächst beziehen; s. oben S. 131.

[2]) Die Landgräfin Sophie (13. Jahrhundert) fordert am Mariä Himmelfahrtstage ihre Tochter Agnes und die hl. Elisabeth auf, mit ihr in die Deutschherrenkirche nach Eisenach zu gehen:

„Dae singen schöne messen die deutzschen herren,
die unser lieben frowen tag sonderlich eren;
dae predigt man von ir ouch villeichten“ u. s. w.

S. Montalembert's Leben der hl. Elisabeth, übers. v. Städtler, S. 35.

[3]) S. S. 81.

Zürich,[1]) von Streitigkeiten zwischen dem Pfarrklerus und den Klostergeistlichen zu Constanz, wobei es sich um die Frage handelte, ob es angehe, daß in der Pfarrkirche und in der Klosterkirche der Gottesdienst und zumal die Predigt zur nämlichen Zeit gehalten werde; bisher führt er aus, sei es uralte Sitte gewesen, daß während der Pfarrpredigt bei den Mönchen nicht gepredigt wurde, sondern die Predigt in der Klosterkirche in der Regel Nachmittags, die in der Pfarrkirche aber Vormittags gehalten wurde. Dieselbe Gewohnheit kennt eine spätere Kirchenordnung von Nürnberg, indem sie es gleichfalls als eine schon lange bestehende Praxis hinstellt, daß in der Klosterkirche Nachmittags und zwar bald nach dem Mittagstisch gepredigt werde. Ebenso ist in einer Braunschweiger Gottesdienstordnung [2]) die Predigt der Mönche an Sonn- und Festtagen auf Mittag zwölf Uhr angesetzt.

Wir haben soeben gesehen, daß gewisse Classen von Predigern (Klostergeistliche) eine Aenderung der sonst herkömmlichen Predigtzeit nothwendig oder doch sehr wünschenswerth machten. Ein ähnliches Recht nahmen im Laufe dieser Jahrhunderte auch viele Predigten und Predigtcyclen in Anspruch, die mit der heiligen Messe und der darin stattfindenden evangelischen Lesung wenig Zusammenhang hatten. So wurden, um Beispiele anzuführen, regelmäßig fortlaufende Fastenpredigten zu bestimmten Tagesstunden gehalten, entweder früh Morgens oder am Abend,[3]) so die Charfreitagspredigt häufig in den allerersten, noch in die Nacht fallenden Morgenstunden;[4]) so richteten sich wieder viele Gelegenheitspredigten bei Leichenbegängnissen, bei Trauungen, bei Einweihungen u. dgl.[5]) nach der

---

[1]) De plebanis et religiosis mendicantibus in praedicationis et confessionis officio se invicem impedientibus; es findet sich dieser Dialog in den von Seb. Brant (Basel 1497) herausgegebenen „variae oblectationis opuscula et tractatus" Hämmerlins.

[2]) Flügge, Geschichte des Kirchen- und Predigtwesens, I. 386.

[3]) Cf. Lecoy, p 207.

[4]) Vgl. die vortreffliche Abhandlung Kerkers: „die Predigt in der letzten Zeit des Mittelalters" in der Tübinger theolog. Quartalschrift, 1861, S. 397.

[5]) Humbert bietet das reichhaltigste Verzeichnis aller nur denkbaren Gelegenheitspredigten; es finden sich nämlich im zweiten Buche seiner eruditio praedicatorum Materien und Dispositionen für folgende Anlässe: Concilien, Synoden, Capitelsversammlungen der Geistlichen, Capitel der Kanoniker, der Religiosen, geistliche Wahlen jeder Art, deren Bestätigung, Vernichtung, Berufung u. dgl., Consecrationen und Benedictionen von Bischöfen, Klosterfrauen, Kirchen, Friedhöfen, Altären, heiligen Oelen, Abbatial- und Novizenbenedictionen, Verleihung kirchlicher Pfründen, feierliche Spendung jedes einzelnen Sacramentes, Primizen, Hochzeitsmahle, verschiedene Visitationen und Inquisitionen, Kreuzpredigten, Excommunicationen, Verurtheilungen und Absetzungen

Stunde dieser veranlassenden Feierlichkeiten; so war es an vielen Orten herkömmlich, die Feier hoher Festtage durch Predigt am Vorabend einzuleiten:[1]) kurz alle jene Predigten, welche ihrer Veranlassung oder ihrem frei zu wählenden Gegenstande nach nicht an das Tagesevangelium gebunden waren, verlegten sich von selbst extra missam auf irgend eine sonst dazu geeignete Stunde, während man jederzeit, wenn nicht äußere Umstände es unthunlich machten, die zum Pfarrgottesdienst gehörige Sonn- und Festtagspredigt mit dem heiligen Opfer auch in jenen zeitlichen Zusammenhang zu setzen suchte, welcher nicht aufgegeben werden darf, und der auch nur dort aufgegeben ward und wird, wo man die Stellung dieser Predigt zur Liturgie verkennt, wo man die richtige Idee verloren hat von der Pfarrpredigt mit ihrer Erklärung und fruchtbaren Anwendung der liturgischen Perikopen, mit ihrer Aufzeigung der in den Bestandtheilen der Liturgie sich aussprechenden Festesgedanken, mit ihrer Anleitung des gesammten Volkes zur Theilnahme am heiligen Opfer im Sinne der Kirche, im Geiste des Kirchenjahres, mit ihren Gebeten ferner für die Lebenden und Verstorbenen der Pfarrei, für die allgemeinen Anliegen, endlich mit ihren, die ganze Gemeinde interessirenden Proklamationen und Verkündigungen.

In Klöstern, Beginenhäusern und beinahe überall, wo eine religiöse Genossenschaft beisammen wohnte, war es Gebrauch, sogenannte Collationes[2]) (collazien heißen sie im mittelalterlichen Deutsch) zu halten. Man kann sie wohl noch zu den Predigten rechnen, doch sind sie nach Inhalt und Form freier gehalten; es sind mehr erbauliche Besprechungen über das Tagesevangelium oder die Vormittagspredigt einerseits, andererseits über einzelne Glaubenswahrheiten der Reihe nach sich erstreckend — eine Art Katechese. Diese Collationen fanden durchweg Nachmittags statt.[3])

An die bis daher erörterte Frage über Tag und Stunde der Predigt schließt sich unmittelbar eine andere an, die Frage nämlich: Wie lange

aller Art, Sendung und Empfang von Gesandtschaften, Krönungsfeierlichkeiten, Ritterschlag, Turniere, Reichsversammlungen, Verträge und Friedensschlüsse, Bruderschaftsversammlungen, Dulten und Märkte, Wallfahrten, Exequien, Jahrtage, Todtenmahlzeiten. Bibl. max. patr. XXV. 506—567. S. oben S. 100.

[1]) So in Nürnberg nach einer dem 15. Jahrhundert angehörigen Gottesdienstordnung v. St. Lorenz (mitgetheilt im Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 28); hier predigte man auch am Charfreitag Abends: „An dem Charfreitage tafelt man (d. i. klappern oder „ratschen") Metten, wann es sechs schlägt in die Nacht, und so die Metten ein Ende hat, hebt man die Passion zu predigen an."

[2]) Aehnliches findet man vielfach in den „Heiligenleben" des Hermann von Fritzlar.

[3]) Cf. Lecoy, p. 211 sq.

predigte man in der Regel? Betrachten wir die uns aus dieser Periode überlieferten Predigten, so zeigen dieselben durchschnittlich einen ziemlich bescheidenen Umfang, so daß ihr Vortrag in der Regel kaum eine halbe Stunde ausfüllte; ja nicht wenige derselben sinken noch weiter unter dieses Zeitmaß herab bis auf jene niedrigste Stufe, wo man sich mit der Ankündigung eines Festes oder der kürzest gehaltenen Hervorhebung des Festgedankens und der Aufforderung zum Gebet begnügte. Beispiele hiefür bietet das speculum ecclesiae von Kelle S. 86 ff., wo nach einer ziemlich langen Rede auf das Pfingstfest zwei ganz kurze Ansprachen auf dasselbe Fest folgen, oder einzelne Predigten in Birlinger's Alemannia (1873 —1874).[1]) Anderseits begegnen uns wieder Predigten von sehr bedeutender Ausdehnung, wie die des Bruders Berthold, die wohl selten unter einer Stunde, häufig aber länger dauerten. Auch von dem niederländischen Prediger Gerhard Groot berichtet sein Biograph, daß er mitunter drei Stunden und darüber gepredigt habe. Doch mögen solche Ausnahmen durch den außerordentlichen Charakter der Missionspredigt erklärlich sein. Zu großer Ausdehnung wuchsen allmälig die Passionspredigten an, wofür auf die zwei langen Sermonen des Heinrich von Hessen (Cod. lat. mon. 4717) über diesen Gegenstand hingewiesen sein mag. Das Uebermaß hierin tritt freilich erst im 15. Jahrhundert ein. Ueberhaupt macht sich im späteren Mittelalter, wenigstens bei den scholastischen Predigern, in Folge der reicheren Stoffentwicklung und Anhäufung gelehrten Beiwerkes eine zunehmende Ausdehnung des Kanzelvortrags geltend. Anders noch die Früheren: Humbertus tadelt jene prolixitas, welche den Zuhörer unwillig und das Wort des Predigers unfruchtbar macht; Alanus mahnt: sit autem sermo compendiosus ne prolixitas pariat fastidium; auch der hl. Franziskus mahnt in seiner Regel (c. 9 de praedicatoribus) zur brevitas sermonis, quia verbum abbreviatum fecit Dominus super terram. Verschiedenheiten in der Dauer der Predigt waren übrigens wie noch heute, durch mannigfache Umstände, besonders durch die mehr oder minder große Bildung oder den Eifer des Seelsorgers, oft auch durch klimatische Rücksichten bedingt.[2])

[1]) S. auch Schönbach altd. Pred. I, 231 ff.

[2]) Vgl. Honorius spec. eccl. auf Weihnachten.

# 2. Capitel.

## Allgemeine Charakteristik der Predigt.

### § 32.

### Formelles vor und nach der Predigt.

Von dem rituellen Gewande, in dem die Predigt erscheint, können wir uns in dieser Periode schon ein klareres Bild entwerfen, als in der vorausgegangenen. Außer manchen Andeutungen in einzelnen Predigten ist besonders eine von Kelle herausgegebene altdeutsche Predigtsammlung, von ihm speculum ecclesiae genannt, geeignet, über diesen Punkt Licht zu verbreiten.

Wenn der Prediger ein Gebet gesprochen[1]) und seinen Platz (Ambo, Lettner oder Kanzel) eingenommen hatte, war das Erste, daß er den Text in lateinischer Sprache anführte[2]) — wenn die Predigt überhaupt einen Text hatte, worauf wir später zu sprechen kommen — und ihn dann entweder sogleich oder nach einigen einleitenden Bemerkungen verdeutschte.[3]) Nach der gegenwärtig bestehenden Praxis würde man erwarten, daß nun sofort die evangelische Lesung in der Landessprache folgen werde; doch sprechen die gewichtigsten Gründe dafür, daß in diesen Jahrhunderten eine

---

[1]) Im Kelle'schen speculum ecclesiae p. 20 findet sich ein sehr schönes Gebet vor der Predigt: Dignare Domine Jesu Christe intueri desiderium populi tui et obliviscere peccata mea (mei) indigni servi tui et da sermonem rectum et bene sonantem in os meum, ut placeant verba mea in conspectu tuo, et emitte spiritum sanctum qui purget cor meum totius malitiae sorde infectum, ut sic memet ipsum accusem, consequar veniam et plebem istam sic doceam, ut a te compuncta voce, corde et lacrimis veram confessionem tibi faciant, ut veram indulgentiam accipiant (Angabe des Zweckes jeder Predigt und wohl auch zugleich Anspielung auf die offene Schuld und Absolution nach der Predigt) a te, quia tua gratuita pietate venisti peccatores salvare, qui cum patre etc. Dasselbe Gebet steht in Clm. 19112 (Tegernsee 12. J.) f. 44a. Cum sermonem vis facere, invoca primum gratiam s. spiritus, beginnt eine lateinische Predigt-Handschrift des 12. Jahrh. Cod. lat. Monac. 3721. Aehnlich Honor. sp. eccl. col. 815. Abgesehen von dem privaten Gebete des Predigers bestimmt der Erzbischof Arnest von Prag in der Mitte des 14. Jahrh., daß der Predigt das Vater unser und Symbolum in der Volkssprache vorausgeschickt werde, während sie sonst gewöhnlich erst nach der Predigt recitirt wurden.

[2]) Wenn in der instructio loquendi des Honorius v. Autun (spec. eccl. Migne 172, 815) das Kreuzzeichen dem jedenfalls privaten Vorbereitungsgebet des Predigers vorausgeht, so ist das nicht mit der jetzt üblichen Art, die Predigt zu beginnen, zu verwechseln. S. auch Cruel S. 219. Die salutatio populi wurde erst später üblich.

[3]) Vgl. Honor. spec. eccl. Migne 172, 829 Ad omnes sermones debes primum versum Latina lingua pronunciare, dein *patria* lingua explanare.

eigentliche Lesung des Evangeliums, wenigstens sehr häufig, der Predigt nicht vorausgegangen sei. Statt der Lesung war es vielmehr gebräuchlich, den Inhalt der betreffenden Perikope, meist gleich Eingangs der Predigt, mehr oder minder wortgetreu wiederzugeben. Ob man diese evangelische Erzählung schon als zur eigentlichen Predigt gehörig oder nur als Einleitung zu dieser, entsprechend unserer heutigen evangelischen Lesung, betrachten will, darauf kömmt es im Grunde nicht an: nur so viel möchte hier festgestellt werden, daß es in der Regel nicht eine Lesung, sondern eine freie Erzählung des treffenden evangelischen Abschnittes war. Zeugnisse hiefür bieten sich aus allen drei Jahrhunderten dar.

Am deutlichsten sprechen für die aufgestellte Behauptung die von Grieshaber herausgegebenen mittelhochdeutschen Predigten aus dem 13. Jahrhundert,[1]) welche durchweg folgende Einrichtung haben: an der Spitze steht der Text in lateinischer Fassung, dann folgt die Eintheilung des Predigtstoffes, ebenfalls lateinisch — diese wurde natürlich bei der Predigt nicht lateinisch vorgetragen, sondern sie war nur für den Prediger geschrieben[2]) — hierauf wird wieder an den Text angeknüpft und zwar, um ihn zu verdeutschen, gewöhnlich in folgender Weise: Diziu wort, diu ich fůr hân gelait in der latine, diu haben wier hiut gelesen an dem hailigen ewangelio, in der hailigen messe un̄ sprechent entůschon (= im Deutschen) also: Gânt in minen wîngarten, wan swaz reht ist, dc (= daz) wil ich iu geben. Un̄ wavon unser herre diziu worte spreche, dc scribet uns hiute S. Mattheus an dem hailigen ewangelio. wan an dem scribet er uns also, dc unser herre ze einen zîten sinen jûngeren sait ain bispel, un̄ sprach: Simile est etc. . . . .[3])

Das Evangelium wird nun ziemlich getreu deutsch wiedergegeben, jedoch vielfach auch mit eingestreuten lateinischen Sätzen und hie und da eingeflochtenen Bemerkungen des Predigers. Den Schluß bildet eine Formel, wie wir sie ähnlich jetzt noch haben: Daz sint diu wort des hailigen ewangelii oder: dc ist dc hailige ewangelium.[4]) Häufig

[1]) Weiter unten wird von dieser Sammlung ausführlicher gesprochen werden.

[2]) Cruel nimmt ohne zureichende Gründe das Gegentheil an a. a. O. S. 326 ff.

[3]) Grieshaber, deutsche Predigten des 13. Jahrh. II. S. 45.

[4]) Das ist auch in allen anderen Predigten, sofern überhaupt das Evangelium erzählt wird, die regelmäßige Schlußformel nach dieser narratio evangelica. Einmal findet sich auch: „Mit diesen Worten ist das Evangelium gar beschlossen." (Schönbach, altdeutsche Pred. I, 383, 17). Anders gestaltet sich das Bild der Predigt allerdings in jenen kleinen Homilien, in welchen sich die Erklärung an die einzelnen Verse oder Abschnitte der Perikope unmittelbar anschließt, wie das z. B. in manchen Homilien der großen Leipziger Handschrift der Fall ist. Vgl. z. B. Schönbach, altd. Pred. I, 372, 373 ff.

wird sodann der Text nochmals lateinisch und deutsch wiederholt [1]) und dann die Predigt begonnen, gewöhnlich mit der Anrede: Meine viel Lieben! Auch die Predigten im Kelle'schen speculum ecclesiae (12. Jahrh.) haben ebenfalls im Eingang die Erzählung der Tagesperikope; nur hält sich hier der Prediger nicht so streng an den lateinischen Text, sondern bewegt sich in der deutschen Uebertragung oft sehr frei. Die gleiche Beobachtung kann man machen an den in Wackernagels altdeutschem Lesebuch [2]) mitgetheilten Predigten des 12. Jahrhunderts, an vielen der von Schönbach herausgegebenen deutschen Predigten aus dem 12.—13. Jahrhundert, [3]) ferner an den in Pfeiffer's Germania [4]) mitgetheilten Predigten des 13. Jahrhunderts, an den deutschen Sermonen des Nikolaus von Straßburg [5]) u. v. a.

Es ist diese auffallende Uebereinstimmung so vieler räumlich weit auseinander liegenden Predigten aus der ganzen dreihundertjährigen Periode gewiß keine zufällige; sie weist uns vielmehr darauf hin, daß wir es hier mit einem allgemein angenommenen homiletischen Gebrauch zu thun haben. [6]) Ein weiterer Beweis für den Mangel einer evangelischen Lesung ist der Umstand, daß nie gesagt wird: das Evangelium, das wir soeben vorgelesen haben oder Aehnliches, sondern, wenn überhaupt darauf Bezug genommen wird, heißt es: daz ewangelium daz man *liset zu der messe* oder ze gotes dienste oder ze dem ambet und dergleichen Wendungen. [7])

Ja, es wird nicht einmal jederzeit schon gleich im Eingange der Predigt das Evangelium erzählt, sondern öfters sogar erst mitten in der Predigt, besonders, wenn der Text nicht aus der Perikope entnommen ist; so z. B. wird in einer Predigt auf den ersten Adventsonntag [8]) zuerst ein Sermon gehalten über den Text: Scientes quia hora est, jam nos

---

[1]) Vgl. z. B. Grieshaber, l. c. I. p. 56 u. ö.

[2]) 1. Auflage, Col. 219 ff.

[3]) Von dieser großen Sammlung sprechen wir weiter unten.

[4]) Bd. III, S. 360 ff.

[5]) Pfeiffer, deutsche Mystiker, I, S. 261 ff.

[6]) Als Beispiele und Beweismittel sind mit Absicht nur deutsch geschriebene Predigten gewählt, weil die lateinischen, was formelle Einrichtung anbelangt, in der Regel kein verlässiges Bild der wirklich gehaltenen Predigt bieten.

[7]) Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philolog. 1883. XV, S. 11 ff.

[8]) Sie stammt aus dem 12. Jahrh. Pfeiffer's Germania X, 465. Solche zusammengesetzte Predigten, in welchen zuerst über die Epistel, dann über das Evangelium gepredigt wird, finden sich öfter, so namentlich in der sogenannten Kuppitsch'schen Sammlung, (Mone, Anzeiger VIII, 409 ff. u. Germania X, 465 ff.), wozu auch obiges Stück gehört. Auch die Hoffmann'sche Sammlung enthält einige solche zweitheilige Homilien.

de somno surgere etc. und erst, nachdem dieser Text gehörig erklärt und verwerthet ist, wird fortgefahren: Nû suln wir ouch vernêmen, mîne karissimi, daz heilige ewangelium, daz uns scribet sanctus matheus.[1]) Nun wird das treffende Evangelium erzählt[2]) und dann geschlossen mit der gewöhnlichen Formel: Daz ist daz heilige ewangelium. Nû suln wir vernêmen waz iz bizeichene etc. Das war also der gewöhnliche Anfang oder die Einleitung der Predigt, wenigstens, soweit die Homilie in Betracht kommt. Dagegen darf für jene Sermonen, welche auf das Tagesevangelium gar wenig Rücksicht nehmen oder nur zum Ausgangspunkte ihrer Gedankenentwicklung gebrauchen, die vorausgehende Lesung der Perikope wohl angenommen werden, wenn nicht etwa, wie das bei den mystischen Predigern wahrscheinlich ist, die Kenntnis derselben schon vorausgesetzt wird. Wir haben nun zu untersuchen, wie es mit den rituellen Gebräuchen nach der Predigt bestellt war.

Zu jeder Zeit wurden nach der Predigt noch gewisse Gebete gesprochen, die nöthigen Publikationen dem versammelten Volke vorgetragen u. dgl. Wir finden es daher in der Ordnung, daß wir auch in diesem Zeitraum durch manche Beispiele das Fortbestehen dieses altchristlichen Brauches bestätigt sehen. Das mehrfach erwähnte speculum ecclesiae, welches wegen der Tendenz, den Geistlichen in die ganze Praxis des Predigtamtes einzuführen, hier besondere Berücksichtigung verdient, enthält mehrere Gebetsformulare, welche offenbar sofort nach der Predigt ihre Stellung erhielten. Demnach nun wurde zuerst das Glaubensbekenntnis abgelegt,[3]) dann die offene Schuld gebetet, worauf Absolution folgte und zwar in einer von der jetzt gebräuchlichen etwas abweichenden Form: Indulgentiam et remissionem omnium peccatorum vestrorum et spatium verae et fructuosae poenitentiae et perseverantiam in bonis operibus per gratiam s. spiritus tribuere dignetur pius et misericors dominus Amen.[4]) Dann sollten wahrscheinlich die orationes communes folgen; ein Gebet für die ganze Kirche macht den Anfang. Leider ist hier der Text durch eine größere Lücke unterbrochen; wir hätten sonst vermuthlich im Folgenden noch manche Bemerkungen für den Prediger

---

[1]) Man bemerke, daß in der Regel der Evangelist ausdrücklich citirt wird, wie das noch heute vor Beginn der evangelischen Lesung üblich ist.

[2]) Damals hatte der erste Adventsonntag das Evangelium vom Einzug des Herrn in Jerusalem. S. S. 62.

[3]) Zu beachten ist, daß jeder dieser Formeln eine kurze Ansprache folgt oder vorhergeht.

[4]) Kelle, sp. eccl. p. 7.

gefunden.[1]) Eine mit dieser Sammlung ziemlich gleichzeitige deutsche Predigt[2]) endigt ebenfalls mit einer, zuerst lateinisch, dann deutsch gegebenen Absolutionsformel in etwas kürzerer Fassung: Indulgentiam et remissionem omnium peccatorum vestrorum, spatium et veram poenitentiam per gratiam s. spiritus tribuat vobis optimus et misericors dominus Amen. Erigite vos! Antlaz und gnâda aller uwer sundon und frist, rechte und wuocherhaft riwwa, und riuwigez herza mit der gnâda des heiligen gêistes geb iu der erbermherziger got. amen.

Wie hier die Absolution allein, so bildet bei anderen Predigten ein anderer einzelner Bestandtheil der sonst vereinten Formeln den Schluß, ohne uns deßwegen die Vermuthung zu verwehren, daß noch mehrere nachgefolgt seien; denn das Mittelalter liebte es, in Ritualien, Gesangbüchern und ähnlichen schriftlichen Aufzeichnungen, allgemein gekannte und gebräuchliche Texte nur durch die Anfangsworte oder Anfangsformel anzudeuten.[3]) Eine Osterpredigt z. B. endigt:[4]) Nu schuln wir den almaechtigen got vil inneclichen biten, daz er vns helfe, daz wir in disem libe

---

[1]) Honorius gibt in der Weihnachtspredigt folgende Gebetsordnung (allerdings mit der Bemerkung, daß diese Gebete blos an den höchsten Festen gesprochen werden sollen): Vater unser, mit einer kurzen einleitenden Ansprache und zugleich mit einer allerdings nicht hieher gehörenden Exposition desselben; dann das Glaubensbekenntnis, wiederum mit kurzer Einleitung und nachfolgender Ansprache, in gleicher Weise das Sündenbekenntnis. Dann folgen Gebete (oder vielmehr Aufforderungen dazu) für alle Stände der Kirche: für die gesammte Christenheit, für den Papst, für den Bischof und die Priester, für den König, für die Herzoge, Grafen, Richter, für die Ordenspersonen und Einsiedler, für Reisende, Pilger und Seefahrer, für die Kranken, für die Gefangenen und Bedrängten, für das ganze christliche Volk, für die Todten, für den Prediger selbst („damit der Herr gnädig aus meinen Händen das Opfer der Kirche annehme", ein Beweis für die Stellung der Predigt inter Missarum sollemnia). Migne t. 172, col. 819 sq.

[2]) Wackernagel, altd. Lesebuch, 1. Aufl. col. 219.

[3]) Am häufigsten findet sich, wenigstens in den lateinischen Predigtsammlungen, der Hinweis auf die Confessio. So steht in Clm. 9611 (aus Oberaltaich, 13. J.) fast am Schlusse einer jeden Predigt: Postea praedice eis confessionem. Dicta confessione dicat ...; in der Regel folgt eine kurze Schlußermahnung, wie sie aus dem Predigtinhalte sich ergab. In einer anderen Handschrift (Clm. 19112 aus Tegernsee 12. Jahrh.) heißt es am Palmsonntage nach einer kräftigen Ermahnung zur Buße: Tunc dicat fidem et confessionem. Daran schließt sich noch eine längere Ansprache mit Beziehung auf das Tagesevangelium. Daraus kann man erkennen, daß die Stellung dieser liturgischen Theile der Predigt, wenn sie auch in der Hauptsache gegen den Schluß hin verlegt waren, dennoch eine ziemlich freie, nicht streng fixirte war. Auch die Aufeinanderfolge der Gebete war eine verschiedene, vgl. z. B. Schönbach, altd. Pred. Nr. 8 u. 10.

[4]) Roth, deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrh. S. 68.

von allen unsern svnten so ersten mvzzen, daz wir ze der jungisten vrstende mit den erwelten di volliclich froende besitzen mvzzen. amen. Nu schuln wir vnser zaichen,[1]) den hiligen gelauben, sprechen, dem almaechtigen got ze eren, dem tivfel ze laster. Oft auch schließt die Predigt bloß mit der Segensformel, z. B.: Div sin gnade chom ubir ivch. un̄ getrôste ivch mit dem heiligim trôste. behalte iv lib un̄ sele. Amen. Benedictio dei p. Der segin minis trehtinis chom ubir ivch, daz ir geseginit un̄ bewart sit von allim ubili. Amen. In einem Predigtfragment des 12. Jahrhunderts reiht sich an den Predigtschluß eine in sonderbarem Gemische von Latein und Deutsch abgefaßte Aufforderung zur Abbetung des Vater unser: Nu bitent den almehtigen got, daz er û gesuze (?) und gelibe (gelihe?) sine genade. daz ir ime gevolgin muzet ze den ewigen genadi. Quod ipse (praestare dignetur etc.) Communio altaris sol uns sin testimonium dilectionis dei et proximi unde sol uns sin spes et consolatio et reconciliatio inter nos et deum. Von diu (= daher) ante perceptionem communionis faciamus pactum cum deo in ipsa dominica oratione also wir wollen tun unsirin sculdigin etc.[2])

Es war vielfach Gebrauch, unmittelbar nach der Predigt bezw. nach den vorerwähnten Gebeten ein religiöses Lied, einen „Leis" [3]) zu singen;

---

[1]) Symbolum, das Losungswort, Erkennungszeichen. Außer „zaichen" findet sich im Altdeutschen die Uebersetzung samentrugele = das Zusammengetragene, wohl mit Hinweis auf die bekannte Sage von der Abfassung oder vielmehr Zusammensetzung der einzelnen zwölf Glaubensartikel durch die zwölf Apostel.

[2]) Veröffentlicht von Leyser im „Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters" 1833, Col. 234.

[3]) Den Namen „Leisen" haben diese Lieder aller Wahrscheinlichkeit nach von der ältesten Art religiösen Volksgesangs, aus dem sie entstanden. Das Volk nämlich hatte anfangs kein anderes religiöses Lied, als den Gesang des beliebig oft wiederholten, lange fortgesponnenen Kyrie eleison, Christe eleison; erst später unterlegte man der Melodie einen mannigfaltigeren, strophisch gegliederten Text, behielt aber das Kyrie eleison oder korrumpirt Kyrleis nach den einzelnen Strophen noch fortwährend bis zum Schlusse des Mittelalters bei. (Daher der Ausdruck „Kyrieleizare"). Dem entsprechend stellt sich die Bedeutung von „leis", in seiner vollen Form „Kyrleis", wie sie z. B. bei Bruder Berthold sich findet, der zugleich die Strophe eines alten vielgesungenen Leisen anführt: Waenet ir hêrschaft, daz der *Kyrleise* durch ein gestüppe (= Staub, d. h. für nichts, umsonst) erdâht sî, der dâ sprichet:

Nû biten wir den heiligen geist
umb den rehten glouben aller meist,
daz er uns behüete an unserm ende,
sô wir heim suln varn ûz disem ellende
Kyrieleis."

(Pfeiffer's Ausg. 3. Predigt, S. 43.)

dieser Schluß läßt sich aus einigen uns noch erhaltenen Predigten ziehen, welche den Anfangsvers eines solchen Liedes geben.

Der Ausgang einer Predigt auf Allerheiligen[1]) z. B. lautet: Nu heuvet iwern ruof:[2]) Die hiligen alle helfen uns. In der Handschrift ist diese Stelle mit Neumen versehen, zum Beweise, daß es der Anfang eines Liedes ist und daß wahrscheinlich der Prediger selbst zum Schlusse dieses Lied anstimmte. Den nämlichen „Ruf" oder „Leis" hören wir in einer andern Predigt auf das gleiche Fest anstimmen:[3]) Nu heuet iwer hende un iwer herze ûf ze dem almahtigen gote mit dem leisse: Helfen uns alle heiligen. In einer alten Predigt auf den Allerseelentag heißt es wieder, ebenfalls mit darüber geschriebenen Neumen: Darum heuvet iwern ruf: Den gotis sun den loben wir,[4]) während uns anderswo nach dem vollständigen Predigtschluß (da er lebet unde richset per omnia s. s.) nachfolgende Worte begegnen: Ad populum: Nu hêvet iwern rof zem almehtigen gote, daz er iu helfe an dem libe unde an der sele.[5]) Am Schlusse endlich einer andern Predigt werden die Zuhörer ermahnt: des pittet si (die Apostel) vil innicliche und sprechet iwern ruofe: Die heligen zwelfpoten.[6]) Es darf schließlich noch darauf hingewiesen werden, daß die „Gemma animae" des Honorius von Autun (12. Jahrh.) jedenfalls diesen Gebrauch im Auge hat, wenn sie sagt: Deinde (sc. lecto evangelio) episcopus sermonem ad populum facit. Post haec populos Kyrieeleison et clerus Credo in unum deum cantat.[7]) (l. I. c. 22.) Indeß würde man wohl irren, wenn man diese Absingung eines Leisen nach der Predigt als eine etwa in einzelnen Gegenden oder Orten allgemein und jederzeit beobachtete Sitte und Regel sich vorstellen würde; vielleicht geschah es nur bei besonderen Anlässen oder an hohen Festen.[8])

---

[1]) Pfeiffer's Germania I, S. 441 ff.

[2]) Ruof = leis, vergl. Mone, Anz. f. Kunde d. Vorzeit 1838. Col. 580. heuvet nicht (wie Grieshaber will) = häufet, sondern = hebet d. h. erhebet, hebet an. Zum „Rufe" selbst bemerkt der Herausgeber: „Wir begegnen hier demselben Liede, das der hl. Bernhard, als er zu Ende des Jahre 1146 an den Ufern des Rheins das Kreuz predigte und zu Anfang des Jahres über Köln und Aachen nach Frankreich zurückkehrte, zu seiner und seiner Reisegefährten Freude in allen deutschen Städten zu hören bekam.

[3]) Speculum ecclesiae, Kelle, S. 128.

[4]) Pfeiffer's Germania I, 449.

[5]) Ibid. X, 464.

[6]) Hoffmann, Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache u. Lit. I, 80, auch p. 115.

[7]) Im spec. Eccl. fordert Honorius nach den üblichen Gebeten (s. darüber unten) das Volk auf: Eja, nunc preces vestras alta voce ferte ad coelum et cantate in laudem Dei: Kyrie eleison! Migne, 172 col. 830.

[8]) Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, S. 232.

Im Nachstehenden geben wir aus einer deutschen Predigtsammlung des 12. Jahrh. (Hoffmann, Fundgruben I, 112 ff.) die damals üblichen Predigtannexe, wie sie hier am Anschlusse an eine Adventpredigt sich vorfinden. „Dar umbe wafent ivh gegen im (den Teufel) mit dem glǒben der ein gruntueste ist aller gůter werch, unde sprechet nah mir: Ih widersage dem tieuel unde allen sinen gecierden, unde allen sinen gespensten, unde glǒve an got vater almahtigen .... Nun folgt die Ablegung des Glaubensbekenntnisses, woran sich die Bemerkung schließt: *Hanc Katholicam fidem saepius in festivitatibus dicere debes, et si sit festivitas*, *quod ad corpus Domini aliquid* (lies etwa *aliqui*) *accedere velit (velint), confessionem*[1]) *subjunge ita dicens:*

Min uil lieben, nu habet ir iwern gelǒben gesprochen, der ......[2]) danchcen, mit unchuschen worten, mit unchuschen werken. Ih chlage dir, herre got, daz ih daz gůte nie frumpte (vollbrachte), daz ubel nie werte; daz ih min sunte nie bechlaget uor dir so rivchlichen (reuig), mit so luterlicher pihte, so ih sin durftich ware (wie ich dessen bedürftig war); daz ih die bůze, div mir empholhen wart vur min sunte, niht so laeistet mit dem vlize unde (= als) ih die sunte tet unde frumpte, daz ih den heligen gotes lihnamen unde din heiligiz plůt, daz du mir gegeben hast zegenist (zur Genesung, zum Heile, ad salutem) miner arm sele, so ofte unde so raeinclichen niht genomen han, so ih sin durftich ware; so ih auer nam, daz ih mih deheiner sunten darnah enthabet. Ih han gesuntet mit divue (Diebstahl), mit rǒbe, mit sacrilege, mit unbarmherze, mit gierscheit (Gier), mit spotte, mit schelte, mit itewizen (Höhnen), mit flůchen, mit allerslaht suntlicher rede. Diser sunten unde aller der sunten, der ih ie schuldich wart, wizzent (wissentlich oder) olde unwizzent, danches (d. h. freiwillig) olde undanches, slavent olde wachent, swie ih schuldich bin, der gib ih mih schuldich uf din gnade, herre christ, unde pitte dih wares antlazes.

*Indulgentiam.*

Misereatur vestri etc. Indulgentiam. Warre riwe unde warren antlaz aller iewer sunten, die geb iv der helige christ durh siner marter ere.

---

[1]) Die Beschränkung der Confessio auf die Kommuniontage war sicher nicht allgemein, wie wir oben aus Clm. 9611 gesehen haben.

[2]) Hier sind zwei Zeilen durch Rasur in der Handschrift vernichtet.

*Commemoratio vivorum.*

Min uil lieben, nu ivh got hivte her gesamnet hat in sinem lop, nu schul ir niht mů̊zech sten, ir schult in hivte vil innic-lichen mannen umbe iwer not unde umbe aller cristenheit not; zaller uorderist manet in unde pittet in umbe den stůl ze rome, daz er den pabist mit sinem heligen gaeist so bewise, daz er der cristenheit so uor si, als si sin durftich si; dar nah pittet umbe allez gaeistlich gerihte, umbe erzepischolfe unde umbe pischolfe, umbe apte unde proste (Pröpste) unde pfarraere unde umbe alle, die rihtaere unde leraere sint in der heligen cristenheit; dar nah pittet umbe alle chlosterlivte unde umbe alle gaeistlich livte, daz si got bestaete in sinem dienist unde sinen lobe. Darnah pittet ǒh umbe werltlich gerihte, umbe cheiser unde umbe alle die im ze werltliches gerihtes helfen unde uolciehen suln, umbe herzogen, umbe grauen unde voite (Vögte) unde rihtere, daz si also der cristenheit mit geriht uor sin, daz si sin (daß sie dessen d. h. dafür) lôn haben uor dem obristen rihtaere; pittet umbe alle, die da ge-termet (bestimmt, terminati) sin, daz si daz swert tragen, daz si witwen unde waeisen also schirmen, als in gesetzet ist. Pittet umbe alle bulivte (Bauersleute), daz got gefraevde an (Gefallen habe, segne) ir ertwucher (Erträgnis des Bodens), daz si also gebuwen (bebauen) mů̊zen (mögen), daz si mit ir arbaeiten daz ewige lon verdienen mů̊zen. Pittet umbe alle, die in deheinen noten sin, mit uancnusse (Gefangenschaft), mit divancsal, uon siehtum, uon armů̊te, daz si got gnadichlich erledige uon allen ir angisten. Pittet ǒh got umbe alle, die sih verellendet haben (ins Elend gehen, in die Fremde gehen) durh daz gotes lon ubir mêr (= ins heil. Land), olde hin ze S. iacob (nach Compostella), olde hin ze S. Nicolae (nach Bari in Unteritalien), olde swar (wohin immer) si durh got gevarn sin, daz er si gnadiclich belaeite unde si frolich wider heime bringe; Pittet umbe alle, die mit siehtů̊m beuangen sint an dem libe olde an der sele — Die sint sich an der sele, die mit hǒpthaften sunten beuangen sint; pittet got umbe si, daz er si bechere gnadiclich. Pittet got daz er (sih) erbarme uber alle die not, div uns anligent si an dem libe olde an der sele, *unde haeuet iwern rů̊f: Herre, ih han alle mine not.*

*Commemoratio defunctorum.*

Min uil lieben, nu sult ir ǒh der arm sele niht uergezzen, die uon hinne gevarn sint, die deheinen trost haben niwan (als nur,

ausgenommen) ze dem gepêt, daz in der heligen cristenheit umbe si getan wirt. Si mugen in selben niht gehelfen; nu helfet in, daz oͮh iv her nah geholfen werde, want div helige schrift div sprichet: Qui pro alio orat, se ipsum liberat. Der umbe den andern pittet, der nert sih selben. Dar umbe, min uil lieben, helfet iv selben unde oͮh in (ihnen) unde pittet umbe alle geloͮbige sele, daz er si gnadiclichen erner (erlöse) uz den hellichlichen witzen (Strafen). Gedenche ein ieslicher sines uaters unde siner muͦter unde alles sines chunnes (Verwandtschaft). Gedenchet aller der sele, uon den iv ie chein guͦt geschah. Gedenchet der durh got, die ditze gotshuse gestiftet habent, unde aller der, die ir almuͦsen ze dirre stet gegeben habent, unde aller der, die mit pivilde (Befehlde d. h. die Hörigen) olde mit deheiner triwen (mit irgendwelcher Treue, d. h. irgend in Fidelitätsverhältnissen zur Kirche standen) ze disem goteshuse gecherte hete, daz si got der triwen unde gnaden laze geniezen, die si zer stet (zu dieser Stätte) hete. Pittet umbe alle, die uzer dirre sammenunge (Sammlung, Gemeinde, in der Regel von religiösen Genossenschaften gebraucht) uerscheiden, herren olde pruͦder olde swester (man hat sich demnach als Verfasser dieser Predigten einen Klostergeistlichen zu denken). Gedenchet unser huzgenozen, die nivlichen uerscheiden sint, Maeister Gumberhtes undo maeister wizeperh unde anderre unser husgenozen. Gedenchet aller, der iaercitlich tach (Jahrtag) in dirre wochen si. Gedenchet aller geloͮbigen sele, mant got hivte siner gnaden unde pittet in, daz er durh iwer gebet unde aller cristenheit si hivte ruͦche (geruhe, dignetur) getrosten. Pittet unser frowen S. Marien, div da ist mater misericordiae, ein muter der barmnunge, daz si sih uber si erbarme unde ir trut, (traut, lieb) sun umbe alle gelobige sele ruͦche ze flegen (flehen). Desselbe pittet oͮh den guͦten S. Michaelem unde heuet iwern ruͦf: Nu enpfelhen wir die selen.

Darauf erfolgte die Verkündigung der Fast- und Festtage, welche in die Woche einfielen; denn die Handschrift fährt fort: Von sand Andreas. Wir gebieten iv pi dem panne, S. andres uigilie ze uesten an dem fritage unde sine tult (festivitas) ze vigern (feiern) an dem samztage; sofort geht der Text in eine kleine Ansprache und Erzählung der Legende des Heiligen über und schließt mit einem „Rufe“: unde sprechet: Die heligen zwelfpoten.

Ziemlich vollständig, wie es scheint, sind die rituellen Herkömmlichkeiten nach der Predigt enthalten in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, welche sich darüber folgendermaßen vernehmen läßt.[1]) Hoc modo fiat

[1]) Mone, Anzeiger für Kunde d. deutschen Vorzeit. 1838. Col. 517.

pronuntiatio diebus dominicis, sicut in hoc opere de sanctis per singulas hebdomadas reperitur. Hoert, lieben leut, die heiligen zit, di wier begen in diser wochen,[1]) daz ier wizzent, waz ir tuon oder lazzen schult. Wir begen an dem tag den abent des guten sant Andres; den gebiet wir eu (= euch) ze vasten bei cristenlichem panne (Excommunication), allen den di vor jugent oder vor alter gevasten megen (vermögen, können) etc. Hunc juxta modum dicatur de quolibet sancto sive quibuslibet sanctis etc. Nun folgt das allgemeine Gebet, welches deutsch abgefaßt ist, darauf das Vater unser,[2]) das Glaubensbekenntnis und die allgemeine Beicht.

Hier, nach der Predigt und im Anschlusse an die übrigen Verkündungen, mußten manche außerordentliche oder regelmäßig wiederkehrende Proclamationen ihre Stelle finden, so seit dem 13. Jahrhundert beim Beginne der österlichen Zeit die Verlesung des Kanon Omnis utriusque sexus und die sogenannten inhibitiones, d. h. die Aufzählung derjenigen, denen in Folge zugezogener Exkommunication die österliche Kommunion verweigert ward, ferner die denuntiationes oder kirchlichen Aechtungen u. dgl. Wenn daher z. B. die Begarden und Beginen oder die quae-

[1]) „Sentet an in ze poten die heiligen, quorum in illa hebdomada occurrunt festivitates" schließt eine Predigt des 12. Jahrhunderts. S. Hoffmann, Fundgruben. I, 125. Eine große Menge solcher Festankündigungen zugleich mit beigegebener kurzer Legende hat Honorius in seinem spec. eccl. Darnach sind auch die Verkündigungen in Schönbachs altd. Pred. n. 177 — 182 gearbeitet. Die damals gebotenen Festtage haben wir bereits oben § 31 angemerkt; sie finden sich z. B. beinahe sämmtlich aufgezählt in einer Trierer Synode des Jahres 1323, welche auch will, ut majores anni solemnitates . . . *in ambone cujuslibet ecclesiae* fidelium populo *publice insinuentur.* Hartzh. IV. 320.

[2]) Die Chronik läßt Kaiser Ludwig den Bayer nach der Predigt sein Pater noster und seinen Glauben sprechen: de pawes Johannes leit on bannen (ließ ihn — Ludwig — bannen) und leit kundigen, he were ein ketter. dar umme schach (geschah es), dat de kaiser to twen tiden (= zweimal) to Frankvort upstand *na der predinge und sprak sin pater noster und den loven* vor allen luden und sprak „disses love (glaube) ik ein cristenminsche als ik bin, und bin nen ketter als de pawes mek tiet (mich zeiht) u. s. w. Chroniken der deutschen Städte. 7. Bd. S. 188. — Uebrigens haben wir bereits oben S. 82 bemerkt, daß die Recitation des Vater unser und Symbolum in vulgari wohl auch der Predigt vorausgeschickt wurde. Eine Utrechter Synode vom Jahre 1294 enthält (Hartzh. VI, 22) folgendes Capitel: Item praecipimus districte in virtute sanctae obedientiae rectoribus et presbyteris universis et singulis, ut in eorum parochiis *Pater noster* et *Credo* praeter (?) articulos fidei *qualibet die dominica*, necnon *decem praecepta* et *septem sacramenta ecclesiae* semel in mense, vel saltem ter aut quater in anno populo intelligibiliter et lingua materna exponant. Diese Anordnung bezieht sich wohl auf die Abhaltung von katechetischen Predigten.

stores am Sonntage[1]) und von der Kanzel[2]) (ambo) aus gewarnt werden sollten vor ihren Sonderlichkeiten und Extravaganzen, oder wenn die Widerstrebenden mit dem Kirchenbanne zu belegen waren, so geschah dieß zweifelsohne in der Regel nach der Predigt.

Seit dem 13. Jahrhundert war es nichts Ungewöhnliches, den Eifer sowohl in der Verkündigung als namentlich in der Anhörung des Wortes Gottes durch Abläße anzuspornen und zu belohnen. Die Predigt-Abläße für die Zuhörer knüpften sich in der Regel an die Person des Predigers; seltener erstreckten sie sich allgemein auf jede Predigt. So hatte, um Beispiele nicht schuldig zu bleiben, Konrad von Marburg das Privilegium, an die Hörer seiner Predigten Ablaß zu ertheilen;[3]) Bischof Emicho von Freising gewährte 1284 denjenigen, welche die Predigten der Augustinermönche andächtig anhören würden, einen Ablaß von 40 Tagen (Meichelbeck, Hist. Fris. II, 2, 130); so ward i. J. 1266 dem Cistercienserabt von Neuenkampen durch den päpstlichen Legaten die Bewilligung ertheilt, mit vieren seiner Mönche im ganzen Schweriner Kirchensprengel überall zu predigen und den Zuhörern zwanzig Tage Ablaß zu verleihen, ähnlich wie schon i. J. 1252 der Bischof von Halberstadt dem Auditorium des predigenden Cisterciensermönches Konrad von Walkenried Ablaß verliehen hatte;[4]) der Kirche Pfarrkirchen bei Hall in Oberösterreich werden i. J. 1326 mehrere Abläße von einem römischen Pönitentiar ertheilt und vom Passauer Bischofe bestätigt, worunter auch ein Ablaß von vierzig Tagen für Alle, qui predicationibus interfuerint.[5]) Die Prager Synodalstatuten des

---

[1]) Universis plebanis (mandamus) . . ., ut tales Begardos aut Bicornos publice *tribus dominicis diebus et festivis* admoneant . . ., ut hujusmodi singularitatibus derelictis se teneant sicut alii Christiani; so das Mainzerconcil des Jahres 1310 (Hartzh. IV, 200). Eine Trierer Synode vom nämlichen Jahr fügt an eine ähnliche Vermahnung noch die Drohung: Alioquin ipsos et quemlibet eorum, quos excommunicamus in his scriptis, denuntiari in parochialibus ecclesiis praecipimus et mandamus *singulis diebus dominicis.* (Hartzh. IV, 139.)

[2]) Hoc statutum (contra eleemosynarum quaestores) pro utilitate Minorum inductum per plebanos locorum annis singulis *pluribus diebus dominicis in theutonico in ambonibus ecclesiarum suarum* ad populum publicetur. Synod. Herbip. a. 1313. (Hartzh. IV, 247.)

[3]) Quem innumerabiles turbae populorum . . . sequebantur verbis doctrinae illecti et *magnis indulgentiis*, quas in singulis faciebat stationibus, attracti, schreibt von Konrad sein Zeitgenosse Cäsarius von Heisterbach.

[4]) Winter, die Cistercienser des nordöstl. Deutschl. Bd. II. S. 135. „Ja, was in früheren Zeiten als unerhört würde angesehen worden sein, selbst zum Anhören der im Capitel von Abt oder Prior gehaltenen Sermonen wird eine Indulgenz gesucht." Ibid.

[5]) Urkundenb. f. d. Gesch. des Benedictiner-Stiftes Kremsmünster S. 201.

Jahres 1374 bedenken sowohl den Prediger als seine Zuhörer mit vierzig Tagen Indulgenz.[1])

Auch die Verkündigung dieser Ablässe geschah nach der Predigt; denn die letztgenannten Statuten bestimmen ausdrücklich, der Prediger habe den Ablaß zu verkünden sermone peracto, und Humbert tadelt in seiner „eruditio praedicatorum“ diejenigen Zuhörer, welche vor Schluß der Predigt sich entfernen, weil sie dadurch der Ablässe verlustig gehen.[2])

## § 33.

## Form der Predigt.

Die Grundform für den Kanzelvortrag bleibt auch in dieser Periode noch für lange Zeit die einfache Homilie, welche sich eng an den Text des Evangeliums (manchmal auch der Epistel, manchmal auch beider nacheinander) anschließt und denselben in der herkömmlichen allegorisch moralisirenden Weise behandelt. Neben dieser Redegattung und theilweise aus ihr sich entwickelnd begegnet uns in der kirchlichen Beredsamkeit, besonders für die Festtage und die Tage der Heiligen, von jeher der einfache, in losem Gedankenzusammenhang sich bewegende Sermo, der in der Regel die dem Feste zu Grunde liegende Idee in schlichten Reflexionen und Ermahnungen den Zuhörern vor die Seele führt oder, wie dieß bei den Heiligenpredigten vorwiegend der Fall ist, durch Erzählung der Legende zu erbauen sucht. Setzt sich eine solche Rede aus ganz verschiedenartigen Bestandtheilen zusammen, z. B. allegorischen Durchführungen, Legenden, Paränesen u. s. w., so entsteht der zusammengesetzte Sermo, welche Gattung besonders Honorius v. Autun eigentümlich ist.

Ja selbst als mit Beginn des 13. Jahrhunderts in Folge der sich ausbreitenden scholastischen Bildung der streng einheitlich und logisch behandelte Sermo die Oberhand gewann, erhielten sich neben demselben für den populären Vortrag immer noch die kunstloseren und einfacheren Formen. Auch die mystischen Prediger, darunter besonders Tauler, näherten sich wieder vielfach der Gattung der Homilie, weil ihnen diese für die Entwicklung ihrer spekulativen Ideen freiere Bahn gestattete. Ihnen war es überhaupt weniger um die Form zu thun, als um die möglichst wirksame Art, Eindruck auf die Herzen zu machen. Uebergänge von der Homilie zum organisch ausgebildeten Sermo finden wir bei einzelnen höher stehenden

---

[1]) S. oben § 24 n. 7. vgl. auch n. 3. S. 79.

[2]) S. oben S. 99.

Rednern schon frühzeitig, bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts; außer dem schon oben genannten Honorius erinnern wir an Berengosus, Abt von St. Maximus in Trier, sowie an die später noch zu besprechenden Homilien des geistreichen Abtes Gotfrid v. Admont, die theils durch die eigentümliche Art der Interpretation, theils auch durch förmliche Partitionen da und dort den Charakter von Sermonen annehmen. Besonders beobachten wir diesen Uebergang bei den Predigten des hl. Bernhard, der überhaupt auf die weitere Entwicklung der kirchlichen Beredsamkeit einen mächtig fördernden Einfluß ausübte. Boten doch seine ebenso tiefsinnigen als gemüthvollen Reden eine unerschöpfliche Fundgrube dar, aus welcher die Prediger der verschiedensten Geistesrichtung für die gebildeten Kreise wie für die einfachen Gläubigen schöpfen konnten. Bei ihm nun finden sich bereits scholastisch ausgeführte Dispositionen, ja auch die später so beliebte gereimte Partition.[1]) Aehnlicher Weise nähern sich auch die Homilien des Cäsarius v. Heisterbach durch die in der Behandlung einzelner Partien sich geltend machende scholastische Manier, sowie durch eine kleine Anzahl von einheitlichen Sermonen der neueren Predigtform.[2])

Die Sermonen haben nun verschiedene Einrichtung; die einmal gewählte Form ist aber in einem und demselben Predigtwerke meistens konsequent beibehalten. Entweder wird der Text ohne bestimmte Redeeintheilung in mehrere Gedanken ausgesponnen und daran allerlei, meist sehr allgemeine und oft nicht im inneren Zusammenhang stehende Ermahnungen, Anmuthungen u. s. w. angeknüpft (textuale Spruchpredigt); oder es wird der Text nur als Ausgangspunkt genommen, um von da auf das Tagesevangelium überzugehen und dieses auf die geistigen Bedürfnisse der Gläubigen hauptsächlich durch allegorische und mystische Schriftauslegung anzuwenden (Perikopenpredigt); oder endlich wird der Text vollständig nach den Regeln der Rhetorik als Thema in eine Reihe von Punkten zerlegt und aufgetheilt oder doch aus ihm, sei es durch Hervorhebung eines einzelnen Begriffes oder durch naheliegende Deduktion, das Thema geschöpft (thematische Spruchpredigt). Dabei werden die einzelnen „membra“[3]) vorher nach dem Exordium angekündigt und dann der Reihe nach abgehandelt, wobei sogar die Zahl derselben bei einem und demselben Autor sehr häufig beinahe feststehend ist. So hat z. B. der

---

[1]) Näheres darüber s. unten in der Einleitung zum 13. Jahrh.

[2]) S. über ihn weiter unten bei den lateinischen Predigtwerken des 13. Jahrh.

[3]) So werden die Theilpunkte auch genannt; z. B. „si plures vis narrare de misericordia domini, require in dom. V. p. Pascha . . . . in primo membro. Cgm. 9. fol. 3a (der Schwarzwälder Prediger).

Schwarzwälder Prediger (13. J.) meistens die Viertheilung, während die Sermonen der ersten Abtheilung der Leyser'schen Sammlung (13. J.) gewöhnlich aus drei Theilen bestehen.

Die in der Scholastik geübte strenge Analyse des Begriffes führte konsequent auch in der Predigt zu dem Streben nach Theilung, Gliederung, Zählung. Und zwar tritt dieses Streben in einer doppelten Richtung zu Tage, einmal durch Zerlegung des Themas in eine Anzahl von Haupttheilen, die sich in der späteren Zeit immer mehr vergrößerte, wie denn z. B. der Engelsberger Prediger (14. J.) zehn, ja fünfzehn Haupttheile hat. Noch mehr aber liebte man es, durch reichliche Gliederung nach unten hin den Stoff gleichsam zu zerbröckeln oder zu zerfasern, wovon schon der hl. Bonaventura warnte;[1]) in solcher Manier leisteten z. B. Heinrich v. Frimar, Jordan v. Quedlinburg u. A. Hervorragendes. Die Neigung zur Zergliederung eines Gegenstandes begegnet selbst da, wo die Predigt nicht organisch ausgebildet erscheint, indem einzelne Punkte oder Gedanken, auf die der Redner eben verfällt, sofort eine Partition erfahren,[2]) die freilich auch häufig nicht erschöpfend, manchmal auch nicht logisch koordinirt ist.[3]) Gewöhnlich werden solche Theilungen mit Wendungen eingeführt, wie: Nun merket sechs Stücke; hier sind zu merken drei Stücke; hier fallen vier Fragen[4]) u. dgl.

Die Partition ist häufig sehr gesucht und willkürlich, oft auf bloßen Spielereien mit Namen und Buchstaben beruhend. So, um nur ein Beispiel zu geben, benützt ein Prediger aus Elsaß (in Birlinger's Alemannia 1874 u. 70) die fünf Buchstaben des Namens Maria zur Erklärung von ebensoviel Tugenden der Gottesmutter. Originelle Eintheilungen hat u. A. auch Cäsarius von Heisterbach, wovon Beispiele gehörigen Ortes mitgetheilt werden. Die Späteren treiben es in der Künstelei in Bezug auf Thema und Partition noch ärger.

Einige besondere Verhältnisse der Predigtform sollen noch kurz besprochen werden. Das Erste, was uns begegnet, ist der Text. In dieser allgemeinen Weise und in der Bedeutung, die er seit dem Mittelalter bis auf unsere Tage hat, ist der Text ein Produkt gerade jener Periode, von der wir jetzt handeln, während die frühere Predigtgeschichte einen Text in dem Sinn, wie wir jetzt von einem solchen sprechen, wohl nur als Aus-

---

[1]) S. oben S. 102.

[2]) Beispiele hievon geben die Homilien des Cäsarius von Heisterbach, die Heiligenpredigten des Hermann von Fritzlar u. A.

[3]) Vgl. „die historische Entwicklung der Predigt hinsichtlich ihrer verschiedenen Formen" im Mainzer Katholik 1864. S. 52 ff.

[4]) Solche Wendungen finden sich besonders bei Eckhart.

nahme kennt. Was wir nun Text nennen, führt im Mittelalter durchweg den Namen thema;[1]) so lesen wir bei Hermann von Fritzlar (Predigt auf den hl. Augustin): diz waz sîn thema: In pace in idipsum etc.[2]) Manche Prediger, namentlich die Mystiker, umschreiben in der Predigt selbst den homiletischen Kunstausdruck durch eine gemeinverständliche Wendung wie etwa: daz wörtelîn, daz in hân fürgeleit.

Der Text bildet in sehr vielen Fällen auch das Thema der Predigt, aber bei Weitem nicht immer; oft wird er bloß zur Ueberleitung zum Evangelium, oft auch nur im Eingang benützt.[3]) Viele Predigten, besonders Heiligenpredigten und überhaupt kürzere Ansprachen, entbehren des Textes gänzlich. Die am Anfang der Sonntagshomilien oft stehenden Eingangsworte des Evangeliums dürfen natürlich nicht als Text betrachtet werden. Im 12. Jahrhundert ist das Fehlen des Textes noch sehr häufig; erst mit der Entwicklung der höheren Redegattung (13. J.) wird er zur stehenden Einrichtung.

Die Quelle des Textes ist in der Regel die hl. Schrift; er ist also biblisch oder doch, wir können sagen, liturgisch; er ist nämlich entnommen entweder dem treffenden Evangelium oder (vielleicht ebenso häufig) der Epistel oder Lektion des Tages, oft auch dem Introitus oder dem Graduale der hl. Messe; oft ist ferner der Text eine Antiphon[4]) oder sonst eine Stelle aus dem Tagesoffizium. Manchmal ist er überhaupt nur irgend wie aus der hl. Schrift entlehnt, je nach der individuellen Auswahl des Predigers. Auch Stellen aus Kirchenvätern kommen als Texte vor, z. B. auf Weihnachten (in Wackernagels Lesebuch Col. 193): Sancta trinitas ad fabricandum hominem ingressa est in uterum viginis. (Aug. sermon. de temp. 3.)

Der Text wird lateinisch gegeben und dann mit nachfolgender oder einer ähnlichen Formel verdeutscht: Diziu wort, diu ich hân für geleit in der latine, sprechen en tuschen also.[5]) Nach einer minutiös genauen Angabe der Quelle, aus welcher der Text genommen ist, sucht man vergebens; der Text wird nur summarisch als Wort der „heiligen scrift“ citirt;[6]) dazu wird höchstens noch der Name des Evangelisten oder Apostels genannt.

---

[1]) Bei den Franzosen hat sich bis heute das „thema“ — thème erhalten.

[2]) Pfeiffer, d. Myst. I, 186, 21.

[3]) Dieß ist besonders bei den Predigten des Honorius der Fall.

[4]) Z. B. Die Antiphon ex II. Vesper. Confess. non Pontif. Ad Magnificat: Hic vir despiciens mundum et terrena triumphans divitias coelo condidit ore, manu. (German. I, 441.)

[5]) In den Predigten der Grieshaber'schen Sammlung passim.

[6]) Hiebei sei nochmals daran erinnert, daß man unter der „hl. Schrift“ auch Citate aus Kirchenvätern oder überhaupt theologischen Autoren verstand. S. S. 12, Anmerk. 1.

Wird das Evangelium gleich Eingangs der Predigt erzählt (oft ist vom Evangelium des Tages keine Rede,[1]) so bildet, falls die Erzählung eine möglichst getreue Wiedergabe des lateinischen Textes sein soll, den Schluß desselben in der Regel die Formel: Daz sint diu wort des heiligen ewangelii oder: daz ist daz heilige ewangelium.

Nach dem Evangelium folgt die Eintheilung, wenn anders eine solche zur Anwendung kommt; sie wird ausdrücklich angekündigt. Die Prediger der scholastischen Richtung lassen gern ein kurzes lateinisches Proömium vorausgehen, in welchem sie ihr Thema entwickeln. Dann folgt die in der Regel gereimte Partition. So finden wir es durchgängig bei dem Schwarzwälder Prediger, den wir später ausführlicher besprechen werden.

Was nun das Exordium betrifft, welches jetzt einen wesentlichen Bestandtheil der geistlichen Rede bildet, so erscheint dasselbe bei den deutschen Predigern des 12. Jahrhunderts nur in sehr dürftigen Anfängen; ja in den meisten Fällen wird es gänzlich vermißt, indem sofort in medias res eingegangen wird. Anders gestaltet sich das Verhältnis in den lateinischen Predigtsammlungen, welche ja durchschnittlich auf einer höheren Stufe stehen; hier finden wir bei einzelnen Rednern große Sorgfalt auf das Exordium verwendet, das auch schon zu einer ziemlichen Ausdehnung anwächst. Dieß gilt namentlich von Honorius, dessen Exordien sogar von deutschen Kompilatoren als selbstständige Ansprachen verwerthet wurden. Aber auch Gotfried v. Admont, der unbekannte Verfasser einer Kaisheimer Sammlung,[2]) u. A. haben darin Treffliches geleistet. Mit der Ausbildung höherer Redeformen und der damit verbundenen Zunahme des Umfangs der Rede erfuhr auch das Exordium durchgängig eine sorgfältigere Behandlung und größere Ausdehnung. Daraus entstand denn auch die vielfach sich einbürgernde Sitte, das Exordium durch Aufforderung zum Gebete (Paternoster und Ave Maria) vom Rumpf der Predigt gänzlich zu trennen,[3]) sowie neben dem eigentlichen Predigttexte einen subsidiären Text für das

---

[1]) Dieß gilt namentlich von Festpredigten und Heiligenpredigten, besonders in lateinischen Sammlungen. Auffallend ist die geringe Berücksichtigung der Evangelien in der Fastenzeit (mit Ausnahme des Palmsonntags).

[2]) Clm. 7960 (12. s.).

[3]) So regelmäßig Berthold von Regensburg, z. B. „Bittet alle unsern Herrn, daß er mir gebe zu sprechen, daß er gelobt werde oben im Himmel und ihr beseligt werdet an Leib und Seele, und darum spreche ein Jegliches ein pater noster und ein Ave Maria unserer Frau!“ (Pfeiffer I, 49) „Und darum spreche Jeder von euch ein Pater noster und ein Ave Maria, wer es da kann!“ (a. a. O. S. 125). Ebenso auch in der ersten Gruppe der von Schönbach aus einer Leipziger Sammlung edirten Predigten (13. J.) z. B. S. 4, 10, 42 u. ö.

Exordium einzustellen. Ersterer wurde dann beim Beginn des Haupttheils wiederholt.[1])

Die einzelnen Theile werden nun meist mit vielen Abschweifungen[2]) und Nebenfragen durchgeführt und zwar — ein Charakteristikum der früheren wie der mittelalterlichen Predigt — fort und fort mit angezogenen Schriftstellen aus dem alten und neuen Testamente. Die ganze mittelalterliche Predigt ist eine biblische[3]) im eminenten Sinne des Wortes insoferne, als fast keine Behauptung, kein Satz ausgesprochen wird, der nicht sogleich mit Bibelstellen belegt würde. Die biblischen Belege müssen sich dabei natürlich sehr häufig eine keineswegs ungezwungene allegorische, moralische oder mystische Deutung gefallen lassen. Außer der Bibel werden besonders die Kirchenväter fleißig citirt, unter diesen namentlich Gregorius, Augustinus, bei den Mystikern auch Pseudodionysius. Mit großer Vorliebe wurde St. Bernhard angezogen.[4]) Aristoteles und andere Philosophen pflegte man erst später, besonders Seitens der Mystik, zu citiren (meister, kriechische meister, heidnische meister, meister der natûre, natûrlîche meister); und gar eine Unmasse von alten Klassikern oder überhaupt Profanschriftstellern anzuführen, diese Unsitte gehört erst der folgenden Periode an. Jedoch sind von diesem Fehler auch schon die dem Schlusse dieses Zeitraumes angehörenden Predigten des Jordan von Quedlinburg nicht freizusprechen.

---

[1]) Beispiele hiefür bietet mehrfach die erste Gruppe der von Schönbach edirten Predigten I, 3 ff. (n. 1. 4. 5 u. a.)

[2]) Digressionen sind überhaupt sehr beliebt; ein starkes Beispiel hievon finden wir in Schönbach altd. Pr. I, 10 ff. (II. Sonntag im Advent), wo der Umstand, daß Christus auf einem Esel in Jerusalem einzieht, eine weitläufige Erklärung der Eigenschaften desselben für das geistliche Leben veranlaßt.

[3]) Cf. Lecoy, la chaire française p. 247: Depuis les Pères, depuis les Apôtres, pour ainsi dire jusqu'aux temps modernes, qui ont vu introduire dans la chaire bien des eléments étrangers, le texte de l'Ecriture Sainte, et particulièrement de l'Évangile, est le thème éternel et presque unique, sur lequel tous les prédicateurs ont brodé des variantes différunt elles-mêmes fort peu les unes des autres.

[4]) Jede Belegstelle nannte man damals auctoritas. Der „Renner" Hugo's von Trimberg hat diese auctoritates im Auge, wenn er sagt:

Nieman sol sprechen, daz ich flicke
mîn getihte, ob ichz verzwicke
und mit der heiligen schrift bewaere;
wan manic predihț würde unmaere,
daz man si hete vür ein lügen.
swen die pfaffen drîn nicht zügen
der meister lêre und heilger liute etc.

Vers 20,143 ff.

Die im Eingang und Verlauf der Predigt gewöhnlich oft wiederholte Anrede ist vielfach wechselnd und namentlich weit mannigfaltiger und nicht selten auch ansprechender als die heutigen einförmigen Ausdrücke. In der Regel lautet sie: Mine vil lieben, oder lieben liute, mine lieben. Außerdem kommen noch sehr oft vor: Mine karissimi, ir seligen kint; ir seligen gotes kint, liebe süne, liebe bruoder und swester, ir herrschafte u. dergl.[1]) Oft erscheint auch der Prediger als von den Zuhörern angesprochen: eijâ, bruoder berchtolt, nu sprichest du oder pfî brueder berchtolt oder eijâ, herre, ir saget (bei Eckhart) u. dgl.

Nach Abhandlung der einzelnen Theile wird schnell, ohne Rekapitulation und meist auch ohne spezielle Ermahnungen, oft ganz unvermuthet zum Schluß geeilt, der nicht selten nur sehr lose an das Vorhergehende sich anknüpft und gewöhnlich äußerlich durch die Worte sich einführt: Nu bittet etc.; in der lateinischen Fassung entsprach dem die Formel: Oremus etc. Die letzten Worte des Schlusses lauten regelmäßig: Des helfe uns got (der entsprechende lateinische Schluß lautet: quod ipse deus praestare dignetur oder q. i. pr. d., qui vivit etc.) oder: Des helfe uns (mir und iu) der vater und der sun etc. oder auch: daß uns das widerfahre, das verleihe uns der Vater u. s. w. Auch die liturgische Schlußformel kommt oft zur Anwendung: der lebet und richset von êwen ze êwen. Amen. Das Amen scheint manchmal von den Zuhörern gesprochen worden zu sein: Sprechet alle âmen, schließt Berthold seine Predigt von den Engeln, mit inneclîchem andaehtigem herzen! Pfî dich, gîtiger, wie erklinget dîn âmen vor gotes ôren alse de hundes bellen![2]) Der Schluß mit gereimten Versen ist als Ausnahme zu betrachten. Wir finden ihn z. B. in der Predigt auf Mariä Empfängnis bei Hermann von Fritzlar, ferner in jeder Predigt einer Sammlung des 14. Jahrhunderts (Mone, Anzeiger 1838. Col. 517). Im Contexte mancher Predigten läuft da und dort auch ein Reim mitunter, wofür Wackernagel altdeutsche Predigten u. Geb. S. 325 Anmerk. eine Reihe von Beispielen angibt.[3]) Viele deutsche Predigten endigen

---

[1]) Die mannigfachen und oft sehr bezeichnenden Anreden Bertholds werden uns weiter unten begegnen.

[2]) Bei Pfeiffer, S. 109.

[3]) Die französische Predigtgeschichte weiß mehr zu erzählen von sermons en vers und zu eifern „contra illos qui faciunt sermones rimatos“ Cf. Lecoy, l. c. p. 257 sqq. Holland (Gesch. d. altd. Dichtkunst in Bayern S. 369) bemerkt vom Verfasser der altdeutschen Marienlieder (Wernher): „Er fügt an die Erzählung immer die geistige Auslegung (diu bezeichenunge) wie in der Predigt; er denkt sich dabei seine Leser, besonders die Frauen, als Hörer seiner Predigt und spricht sie ganz im

mit einem lateinischen Schluß, der in der Regel lautet: quod ipse praestare dignetur, qui vivit etc. Es mag dahingestellt bleiben, ob dieser Schluß wirklich lateinisch gesprochen [1]) oder ob die dem Schreiber geläufige lateinische Formel beim Vortrage in eine entsprechende deutsche Wendung umgesetzt wurde. Das Letztere ist jedenfalls wahrscheinlicher. Auch mitten in der Predigt kommen, besonders in Mustersammlungen, sehr oft lateinische Sätze vor, welche aber in der Regel deutsch übersetzt werden. Durch die große Häufung solcher lateinischer Citate gewinnen manche Predigten ein sehr buntes Aussehen, vgl. z. B. bei Wackernagel, altd. Predigten S. 16 u. ö. Manche lateinische Einschiebsel dienen übrigens nur als weitere Stoffquelle für den Bearbeiter. (S. Schönbach I, 15 u. öft.)

Was endlich die Aufzeichnung der Predigten betrifft, so geschah sie entweder vom Prediger selbst oder nachher von einem oder mehreren seiner Zuhörer. Der Redner selbst schrieb entweder schon vorher sein Konzept nieder oder, was wohl häufiger der Fall war, er zeichnete seine gehaltenen Reden auf, um durch eine solche Sammlung auch Anderen zu Zwecken des Vortrages oder der bloßen Erbauung nützlich zu sein. (Vgl. den

---

Tone einer solchen an: „mîniu kint, ir liebe allesant“ u. s. w. — In der Mitte des 15. Jahrhunderts predigte zu Gent der berühmte Bruder Jan de Cock van Groendale, der sich auch einer Art Reimpredigten bediente (Mone gibt in seiner Uebersicht der niederländischen Volksliteratur den Anfang einer solchen S. 259). Bekannt ist auch, daß in der liederreichen syrischen Literatur Predigten in Versen nicht zu den Seltenheiten gehörten, vgl. Zingerle in der Tüb. theol. Quartalschrift 1870, S. 95. Ueber die lateinische Reimprosa in Predigten werden wir später noch zu sprechen haben.

[1]) Dieß nimmt Lecoy, l. c. p. 281 an: Cette formule finale qui est encore une tradition leguée par les Pères, est toujours exprimée en latin même dans les manuscrits français; tout port à croire, qu'elle ne se disait effectivement pas, comme le reste, dans la langue du peuple. Uebrigens finden sich auch am Schlusse der so eben angezogenen predigtähnlichen Marienlieder lateinische Ausdrücke; der Dichter fordert beinahe mit den gleichen Worten, wie sonst der Prediger, seine Leser auf:

Nu ruofet in inneclîchen an,
swanne sin muoter in an uns man,
daz er uns ellenden
sîne helfe geruoche senden
unt sîne engelische schar,
diu uns leite unde bewar
und uns bringe an die stat,
ubi cum pâtre regnât
et spiritû paraclitô,
daz unser stimme vil frô
müeze singen immer mê
Gloria tibi dominê! (Holland l. c. p. 374).

Prolog zum speculum eccles. des Honorius v. Autun, Migne c. p. t. 272 col. 813).

Die Predigten dieser Art sind in der Regel leicht kenntlich durch allerlei vom Prediger eingefügte Bemerkungen, wie z. B. fac finem, sicut tibi placet;[1]) hic enumera plures passiones domini, si tibi placuerit[2]), hanc historiam require in dominica IIII de adv. Dom., hic poteris plura dicere de diversis peccatis, si placet; et sic de aliis[3]) u. dgl. Auf die zweite Art wurden aufgezeichnet z. B. die Berthold'schen Predigten, ferner die Eckhart'schen, wohl auch die von Tauler, ferner die Predigten (wenn man sie so nennen darf) in der Sammlung des Hermann von Fritzlar, welche durchgehends aus (mitunter nur neu kombinirten) Aufzeichnungen verschiedener Predigten, Collationen u. dgl. entstanden sind. Beliebte Predigten und Predigtsammlungen wurden in Klöstern, namentlich in Frauenklöstern, meist zur eigenen Lektüre durch Abschrift vervielfältigt;[4]) darum besitzen wir von manchen dieser Sammlungen, z. B. der Grieshaber'schen, zahlreiche mitunter dialektisch variirende Handschriften.

## § 34.

## Inhalt der Predigt.

Bei der Untersuchung über den Inhalt der mittelalterlichen Predigt müssen wir uns selbstverständlich darauf beschränken, die charakteristischen Momente hervorzuheben, welche derselben in diesen drei Jahrhunderten ihr eigentümliches Gepräge verleihen. Wenn es sich um ein zusammenfassendes Urtheil über den vorwiegenden Inhalt der Predigten in dieser Periode handelt, so kann man sagen: Die Predigt dieser Zeit beschäftigt sich in der Regel mit der Moral, seltener mit der Dogmatik.[5]) Eigentlich dogmatische Predigten, d. h. solche, die ex professo nur dogmatischen Inhalt haben, trifft man wenige; am ehesten sind solche noch zu finden bei Berthold und bei den Mystikern, die eben auch gewöhnlich nicht über einen engen Kreis von Lieblingslehren hinauskommen (Lehre von Gott und der Trinität, Lehre von der Justifikation und der mystischen Verbindung der Seele mit Gott). In der Behandlung dogmatischer Gegenstände ist durchwegs die Korrektheit der Auffassung anzuerkennen, wenn

---

[1]) Leyser, deutsche Predigten, S. 46, 123 u. ö.

[2]) Grieshaber, deutsche Pred. II, 121 u. ö.

[3]) Cod. germ. Monac. 9. f. 6a, 39b, 83b u. ö. Dergleichen Winke für die Prediger werden in der Regel lateinisch gegeben.

[4]) Cruel, l. c. S. 286.

[5]) Schon Guibert von Nogent stellt die Forderung an die Prediger, hauptsächlich Moralpredigten zu halten. S. o. S. 87.

wir von der Unklarheit mancher Ausführungen in den mystischen Predigten absehen wollen. Anstößig erscheint uns der Rigorismus, mit welchem die Verdammung aller Andersgläubigen, auch der ungetauften Kinder, ohne Weiteres ausgesprochen wird, so bei Berthold von Regensburg u. A.

Gewisse, den Vätern entlehnte Lieblingsideen, wie die Kompletirung der ursprünglich zehn Engelchöre durch die zur Seligkeit gelangenden Menschen,[1]) kehren häufig wieder. Mit eigentlicher Beweisführung für ein Dogma pflegte sich die Predigt in jenen Zeiten nicht zu beschäftigen. Man begnügte sich, als Argument irgend einen Vergleich heranzuziehen (s. Berthold's Predigten bei Pfeiffer I, 302; Leyser 89, 14 ff.) oder, wie der Schwarzwälder Prediger, eine allegorisch gedeutete Geschichte aus dem alten oder neuen Testamente zu erzählen oder auch, etwa nach dem Beispiele des mehr erwähnten Elsässer Predigers, irgend ein Histörchen (ein „Märlein") als „Beweis" vorzutragen. Die Tendenz mittelalterlicher Predigt ist vielmehr vorwiegend ethisch. Wenn wir aber von moralischen Predigten reden, so darf man das nicht so verstehen, als ob dieselben systematische Entwicklungen der Lehre der Ethik darböten oder einen ethischen Gegenstand, etwa einzelne Tugenden oder Laster in erschöpfender Weise behandelten — das ist gewöhnlich nicht der Fall; es will nur gesagt sein, daß der Inhalt im Allgemeinen sich im Gebiete der Moral bewegt, hiebei aber sich an kein Gesetz, an keine Ordnung bindet, sondern in ein und derselben Predigt, man möchte sagen, ganz den Eingebungen des Augenblickes, die sich oft durch ein einzelnes Wort bestimmen lassen, folgend häufig die disparatesten Dinge nach- und nebeneinander behandelt. Dieser Mangel an strenger Einheit trotz vielfachen Bestrebens, durch Zergliederung der Begriffe, durch Theilung und Unterabtheilung Einheit in das Ganze zu bringen, ist einer der hervorstechendsten Züge der ganzen mittelalterlichen Predigt, so daß man behaupten könnte, unsere jetzige Predigt (sofern sie nach den Regeln der Homiletik ausgearbeitet ist) bilde, was diesen Punkt betrifft, den geraden Gegensatz zu der des Mittelalters. Als weiterer Mangel in der Behandlung moralischer Stoffe muß das Fehlen der konkreten Beziehungen auf das praktische Leben, auf die Individualität hervorgehoben werden. Auch die Paränese bewegt sich durchaus in der Allgemeinheit mit ihren fast durchgängig gleichförmigen Anforderungen der Uebung ascetischer und charitativer Werke und mußte auch aus diesem Grunde häufig wirkungslos bleiben. Nur wenige Redner, unter ihnen vor Allen Berthold, dann auch der Schwarzwälder Prediger, machen hievon eine rühmliche Ausnahme.

---

[1]) Vgl. Marbach, Gesch. d. deutsch. Pred. vor Luther. S. 160, A. 3.

Solange die Homilie die Predigtform bildete, war der Anschluß an das Kirchenjahr leicht und fast unvermeidlich, da ja die Perikopen den treffenden Festgedanken eben am Bestimmtesten zum Ausdruck bringen sollen. Sobald aber die Homilienform wegfiel und man nur mehr über einen kurzen Text predigte, kam man hie und da (dieser Fehler ist ziemlich häufig) auf einen Predigtinhalt, der mit dem Tagesevangelium nichts mehr zu schaffen hatte.

Es kommen Fälle vor, daß ein einziges zufälliges Wort die Basis bieten muß, auf der die ganze Predigt sich aufbaut; ein recht drastisches Beispiel hiefür ist es, wenn Eckhart einmal ein im Text vorkommendes et, das aus zwei Buchstaben bestehe und eine Verbindung, Vereinigung ausdrücke, dazu benützt, seine Predigt daran zu knüpfen. [1])

Der Inhalt der Predigt ist, wie schon früher bemerkt worden, im Ganzen ein durchaus biblischer, da ja die meisten Predigten sich doch enge an die Bibel anschließen und zwar gewöhnlich an das Evangelium oder aber an den Text, der in der Regel ein biblischer ist. Oefter finden sich zweitheilige Homilien, in welchen zuerst über die Epistel und dann, meist in ganz unvermitteltem Uebergang, über das Evangelium gepredigt wird, so z. B. in der Hoffmann'schen und Kuppitsch'schen Sammlung. Wir bemerken wiederholt, daß besonders die mystischen Prediger, z. B. Eckhart, auch hier ihren eigenen Gang gehen und daß diese hier nicht in Betracht zu ziehen sind, wenn es sich um ein Bild der gewöhnlich gehaltenen Pfarrpredigt handelt.

Die Predigten so zu sagen ihrem Inhalte nach zu profaniren, indem man nicht mehr das Evangelium oder überhaupt die Bibel zum Ausgangspunkt der Predigt nahm, sondern über Texte aus profanen Schriftstellern predigte, blieb erst dem 15. Jahrhundert vorbehalten; doch mahnt in dieser Beziehung ein Statut einer Regensburger Synode v. J. 1377 schon an solche Verhältnisse, wenn es bezüglich des Inhalts der Predigt bestimmt: quilibat curatus . . evangelia et epistolas Pauli vel sacras scripturas praedicet, et non libros laicorum vulgares, in quibus multa figmenta reperiuntur, praedicare praesumat . . . [2])

Ein weiteres Moment, das sehr oft wenigstens stellenweise als Predigtinhalt dienen muß, ist das liturgische. Erklärungen liturgischer Gebräuche, namentlich Erklärung des hl. Meßopfers,[3]) Einführung in das

---

[1]) Pfeiffer, deutsche Mystiker II, 85.

[2]) Vgl. S. 84. Aehnliche Ermahnungen gibt auch Martin von Amberg in seinem modus praedicandi Clm. 3764.

[3]) Von Berthold existiren zwei Predigten über das Meßopfer, eine in der Pfeiffer'schen Ausgabe S. 488, die andern in Mone's „Schauspiele des Mittelalters" S. 351 ff.

Verständnis des Kirchenjahres ist in den Predigten dieser Zeit nichts gar so Seltenes; derlei Erklärungen sind natürlich alle im Geiste der mittelalterlichen Liturgik gehalten.

Nicht ungewöhnlich ist es, daß die so häufig vorkommenden, fast stereotypen Namenserklärungen, bei welchen freilich die Etymologie oft arg zu Schaden kommt, den Anlaß bieten müssen, der Predigt oft ganz unerwartet bezüglich ihres Inhaltes eine andere Wendung zu geben.

Die Heiligenpredigten haben in der Regel (der Natur der Sache nach) einen ihnen eigentümlichen Inhalt und bestehen dem größten Theil nach aus der Legende des betreffenden Heiligen mit eingestreuten erbaulichen Bemerkungen. Eine besonders zahlreiche Klasse bilden die Marienpredigten, veranlaßt durch die zur Ehre der Gottesmutter von der Kirche eingeführten Feste. Aber auch sonst tritt, wie in der Poesie jener Zeiten, die Marienverehrung in der Predigtliteratur sehr in den Vordergrund. Ja man wird nur wenigen Predigten begegnen, in welcher nicht — und zwar meist mit großer Zartheit und Innigkeit des Ausdruckes — die Größe ihrer Verdienste oder die Macht ihrer Fürbitte hervorgehoben würde. Erwähnung verdienen auch die allerdings nur vereinzelnt auftretenden katechetischen Predigten, welche zunächst auf praktische Belehrung des Volkes abzielten, so z. B. über die Beicht bei Leyser II, 30, bei Grieshaber II, 66, über die Ehe Bertholds lange Predigt I, 309 ff. „Von viererlei Stücken des Christenglaubens" bei Wackernagel, Altdeutsche Pred. S. 77. Hier wird besonders gegen verschiedene Arten des Aberglaubens gekämpft, dann die Lehre von den sieben Sakramenten in ungewöhnlicher Reihenfolge durchgenommen. Die Forderung katechetischer Predigten erhebt z. B. eine Synode von Utrecht 1294 (Hartzheim IV, 22).[1]) Auch die Gattung der Kontroverspredigt ist vertreten durch die Sermonen des Eckbert von Schönau gegen die Katharer, auf welche wir später noch zu sprechen kommen.

Will man die Predigten klassifiziren, so scheiden sie sich auch bezüglich des Inhaltes mehr oder minder nach der althergebrachten Eintheilung in sermones de tempore und sermones de sanctis. Förmliche Predigtcyklen über zusammenhängende Themate dogmatischer oder moralischer Natur finden sich in diesen Jahrhunderten nicht viele;[2]) denn auch die Predigten Albert des Großen über die Eucharistie, 32 an der Zahl, sind, wie wir sehen werden, keineswegs dazu bestimmt, in ununterbrochener

[1]) S. oben S. 147, A. 2.

[2]) Bei diesen sogenannten Reihenpredigten hatte gewöhnlich nur die erste ein eigenes Exordium, was bei den folgenden deshalb wegfiel, weil sie nur als Fortsetzungen von jener betrachtet wurden. Im 15. Jahrhundert erreichten sie große Verbreitung und Beliebtheit. Cruel, l. c. S. 287.

Reihenfolge vorgetragen zu werden. Gegen Ende dieses Zeitraumes gewinnen allerdings die Predigten oft eine Ausdehnung, daß sie in mehrere Stücke (subsermones) zerlegt werden, so bei Heinrich von Frimar, Jordan von Quedlinburg u. A.

Die mystischen Predigten[1]) müssen, was ihren Inhalt betrifft, in mancher Beziehung anders beurtheilt werden, als die übrigen. Das Spekulative oder Intuitive ist es, was in allen mystischen Predigten sich geltend zu machen sucht und oft auch zur völligen Herrschaft gelangt. In Folge dessen geht der mystischen Predigt nicht selten eine der Volkspredigt wesentliche Eigenschaft ab: das praktische Moment. Der Mystiker geht selten darauf aus, in wahrhaft populärer Weise die für das Volk zunächst nothwendigen Glaubens- und Sittenlehren auseinanderzusetzen, sondern er hält sich immer mehr oder minder, man könnte sagen, in einer idealen Höhe. Seine Predigten sind mehr für Solche berechnet, die im geistlichen Leben und in der Vollkommenheit schon weit vorangeschritten sind, was denn auch von Tauler und Eckhart einige Mal ausdrücklich zugestanden wird.[2])

Hie und da scheinen wirklich mystische Prediger von ihren Zuhörern nicht mehr verstanden worden zu sein, wie sie denn, besonders Eckhart, das selbst manchmal einräumen. Wundern muß es uns nur, daß wir solche Klagen nicht häufiger zu hören bekommen.[3])

Inhaltlich scheiden sich die mittelalterlichen Predigten vielfach nach Maßgabe des jeweiligen Auditoriums. Bereits die eruditio praedicatorum Humbert's gestattete uns zu beobachten, wie beinahe jeder Stand, wenn auch nicht regelmäßig, so doch bei gewissen Anlässen seine eigene Predigt

---

[1]) S. oben S. 72.

[2]) „Uebrigens trat die Mystik in sehr verschiedenen Schattirungen, bald mit Einfachheit und gottinniger Gemüthlichkeit, bald mit Schwung und Begeisterung, sogar im derben Straftone und prophetischen Eifer, aber nicht durchgehends mit der erforderlichen geistigen Klarheit auf; weßhalb sie denn auch trotz der von ihr beabsichtigten praktischen und insoferne apostolischen Richtung nicht allgemein anregte und sogar nicht ganz dem Tadel der Ueberspannung und bedenklicher Unsicherheit der Lehre entging." M. Katholik 1862, S. 307. Die nicht uninteressante Abhandlung betitelt sich: „Die Geschichte des Predigtamtes von dem Gesichtspunkt des apostolischen Geistes mit besonderer Bezugnahme auf ihre späteren Perioden." Näheres über die Mystik wird später geeigneten Orts zu sagen sein.

[3]) Daß in dem vom Geiste der Religiosität durchdrungenen Mittelalter das Volk auch ein tieferes Verständnis für religiöse Dinge (besonders wenn sie, wie in der Mystik, mehr gefühlt und gelebt, als rein verstandesmäßig begriffen werden sollen) hatte, muß wohl zugestanden werden. Ganz gut sagt in diesem Sinne Lecoy: La société du XIIIe siècle vivait bien plus que la nôtre de la vie de l'Eglise, elle était plus initiée aux questions de doctrine et aux vérités de la foi; en un mot, le christianisme avec toutes ses practiques lui était infiniement plus familier.

hatte.[1]) Aus dem sermo generalis des Honorius von Autun hat das Kelle'sche speculum ecclesiae die Ansprachen an die verschiedenen Stände (S. 167—171) herübergenommen. Reiches Material zu Standespredigten sammelte im 14. Jahrhundert Johannes von Prag, Prediger der Deutschen bei St. Gallus daselbst, in seiner Summa collectionum oder Communiloquium. Der Verfasser definirt selbst den Zweck seines Werkes: Hujus quippe voluminis salutaribus documentis omnis status omnisque conditio speciei eruditur humane tam sacrarum scripturarum quam philosophorum auctoribus et exemplis.[2])

Die lateinischen Predigtsammlungen setzen in der Regel zwei Hauptklassen von Zuhörern voraus, Laien und Geistliche, und betiteln sich sonach entweder als sermones ad populum, sermones populares, oder als sermones ad clerum, wie man diese beiden Titel unzählige Male in dem Schriftstellerkatalog des Trithemius lesen kann. Für Kleriker wurde im Mittelalter ungleich häufiger gepredigt als heut zu Tage, namentlich an Kollegien und Universitäten, in Stiftern[3]) u. dgl. In Klöstern blühte außer den Kapitelreden der sermo ad fratres, sermo ad conversos, ad novitios. In Klöstern wurden auch, wie überhaupt in Häusern mit gemeinsamem Leben, Nachmittags die bereits oben von uns erwähnten „Collationes" gehalten. Ein eigener Prediger wurde für die Diözesansynode ausgewählt; ihm oblagen die sermones synodales, deren mehrere auf uns gekommen sind.[4])

Von sonstigen Kasualreden können noch die Leichenreden in Betracht gezogen werden, von welchen auch im Mittelalter sich deutliche Spuren nachweisen lassen. Allerdings waren sie anfangs nicht allgemein üblich, sondern kamen zunächst nur bei Begräbnissen von Vornehmen geistlichen

---

[1]) S. S. 100.

[2]) S. Höfler, Conc. Pragens. p. XXXV. Standesreden hat auch Jordan von Quedlinburg am Schlusse der sermones de sanctis Nr. 254—271. Kulturgeschichtlich ist besonders der sermo ad scolares interessant.

[3]) Cf. Conc. Mogunt a. 1261. (Hartzheim III, 611.) Zwei lateinische Ansprachen an Priester enthält z. B. Clm. 7694 (12—13 s.) aus dem Kloster Indersdorf f. 93—94. Eine ganze Reihe von sermones ad clerum enthält Clm. 7960 (aus Kaisheim 12. Jrh.) fol. 170 sq., vielleicht Ansprachen eines Bischofs an die Geistlichen bei Gelegenheit von Diözesansynoden, wie denn auch ein Sermo die Aufschrift de synodo führt.

[4]) Cf. Clm. 533 f. 105—111: Matthaei de Cracovia (später Bischof von Worms) sermo habitus in curia Pragensi a. 1384. Clm. 7700 f. 1 sqq. Clm. 7703 f. 251. S. die vorhergehende Anmerkung! Mehrere Synodalpredigten aus dem 14. Jahrhundert citirt Höfler aus Prager Universitätshandschriften, Conc. Pragens. 1353—1413 p. XIX Anm. 2.

oder weltlichen Standes, besonders von Bischöfen,[1]) in Anwendung. Doch finden sich schon im 12. Jahrh. Beispiele von Leichenreden allgemeinsten Inhalts, welche darauf hinweisen, daß dieselben auch bei gewöhnlicheren Anlässen nicht selten waren.[2])

Besonders beachtenswerth ist das von Honorius in seinem speculum ecclesiae mitgetheilte Muster einer Leichenrede, welcher er die Bemerkung vorausschickt: Si potens defunctus est sepeliendus, taliter populus est admonendus.[3]) Die Rede hat den Text: „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben." Apoc. 14. Sie beginnt mit dem Hinweis auf einen dreifachen Tod: das geistliche Absterben, die Todsünde, den körperlichen Tod, und verweilt dann in eindringlicher Betrachtung der menschlichen Vergänglichkeit, wobei auf den daliegenden Todten exemplifizirt wird, der auch im Leben geehrt und mächtig war und nun geringer ist als der Aermste. Dann wird zum Gebete für die Verstorbenen aufgefordert und der Nutzen der Seelengottesdienste erklärt. Hierauf werden die verschiedenen Strafen des Jenseits geschildert und wird mit einigen Exempeln geschlossen zum Beweise, wie Gebet und Almosen den Verstorbenen nützen. Eine tiefergreifende, die menschliche Hinfälligkeit beklagende und doch wieder durch die hoffnungsreiche Aussicht in die Ewigkeit erhebende Leichenrede steht in den durch Jeitteles 1878 herausgegebenen Predigten aus dem Benediktinerstifte St. Paul in Kärnthen (12. Jahrh.). Wir können es uns nicht versagen, sie hier folgen zu lassen (p. 51 sqq.). Pro defunctis, quando mortuus est praesens, lautet die Ueberschrift. ,,Haec via universae carnis. Nun sollen wir vernehmen, wie wir geschaffen sind, wie groß unsere Schwäche sei, welche Angst uns anliegt, wie unstät unser Leben sei, wohin wir geladen sind. Gott hat uns verloren in Adam's und Eva's Handen durch die Schuld des ersten Menschen. Nun hat seine Erbarmung uns wieder gewonnen in der Rechten des hl. Christus, der aller Sünder Vater ist, nicht daß ihm Sünde lieb sei, sondern darum, daß sie sich bekehren und den ewigen Tod fliehen. Fährt ein Mann hin nach Rom oder zu den Welschen aus diesem Lande, so dünket er sich fremd. Wie aber dann, wenn die arme Seele von dem Leibe fährt und nimmer wieder kommt bis an den jüngsten Tag? Fährt die zur Ungnade, die mag wohl

---

[1]) Cruel a. a. O. S. 237 gibt mehrere Beispiele hiefür an.

[2]) So in den Weingartner Predigten (Zeitschrift f. deutsch. Altertum 1884, p. 12) ein deutscher, dann ein lateinischer sermo de mortuis; dann steht eine unten mitgetheilte Leichenrede in den St. Pauler Predigten. S. ferner Schönbach, altd. Pr. n. 147—151. Clm. 9611 f. 71 b.

[3]) Migne t. 172, col. 1081.

bekennen, daß sie verbannt sei, da sie von diesen Sorgen fährt zu größeren Aengsten, von diesem Tode zu dem ewigen Tode. Wer aber sich wohl behalten und rein gelebt hat, der fährt zu gewissen Herbergen in die schöne Freude, wo nimmer gehört wird Klage noch Jammer noch irgend ein Ungemach, wie wir Hoffnung haben an diesem Menschen, der halb hier vor uns liegt. Der größere Theil ist von hinnen geschieden: das ist der Geist und seine Seele. Wie dem sein Ding nun stehe, das ist uns nicht gewiß; wie sie sie empfangen, das können wir nicht erforschen; ob sie Gott genehm sei oder unlieb (unmaere), das ist uns verhehlt. Unser Recht ist, daß wir der Seele Gnade wünschen; ihre anderen Dinge und ihre Geheimnisse sehen wir nicht mit fleischlichen Augen. Wir sollen wissen, wir sterben auf mancherlei Weise. Thut ein irdischer Leib viel Unrecht, ladet er auf sich die schwere Bürde sündlicher Werke, so ist er vor Gott todt. Vernimmt er aber seinen Lehrer, seinen Bischof, seinen Priester und wird er entzündet mit dem Feuer des hl. Geistes und gewinnt Gottes Huld, so ist er ohne Zweifel lebendig geworden. Der Tod ist ängstlich und kläglich, wo Weib und Mann stirbt mit Leib und Seele. Davon beschirme uns Gott und alle seine Heiligen! Diesen Tod mögen wir wohl wünschen, daß wir dahin scheiden von diesem Leben und heimkommen zu St. Michael und unsern Altvordern, dem Herrn Abraham, die ohne Zweifel sind in Gottes Reich; denn dieser Leib kann nicht fortbestehen. Es ist nicht von Einem geschrieben, was wir zum Ersten sprachen: Haec via univ. carn., sondern von dieser ganzen Welt, daß dieß sei ein Weg alles Fleisches, was wir hier sehen an diesem Leichnam. Er ging, er stand, er sah, er hörte; das ist ihm jetzt alles genommen. Sprechen wir zu ihm, wir finden keine Antwort; klagen wir über ihn, er dankt uns nicht; denn er ist gefahren seine Straße, seinen Weg in ein Leben, das ihm unbekannt war. Fährt seine Sache wohl, so hört er und sieht er große Wonne; ist das nicht, so sieht die arme Seele ringsum, wo sie Hilfe finde, wenn der gräuliche Teufel sein Horn bläst und allenthalben zufahren seine Genossen mit Krallen und mit feurigen Geißeln und mit manchen Ungeberden. Nun ist jedoch selten, daß der erste Empfang gnädig sei und fröhlich, außer bei gar heiligen Leuten. Nun helfen wir der armen Seele Gott mahnen seiner Geburt, seines Todes, seiner Auferstehung, seiner Auffahrt, daß diese Seele heute überwinde die Drohungen und Schädigungen des schwarzen Teufels und aller seiner verdammten Genossen. Dieser selige Mensch hat eine gute Urkunde seliger Hinfahrt; die englische Speise, die ist ihm geworden, das lebendige Brod des hl. Christus, der Heilsstrom seines Blutes Er ward gefunden in rechter Reue mit lauterer Beicht; er ist Bruder aller derer, die immer bekehrt werden. Die hl. Engel

können ihm ihre Hilfe nicht widersagen. Wir arme Priester begehen unser Amt über seinem Leichnam. Fährt ein Mann auf dem Meere und kommt er wohl heraus, findet er das rechte Thor, so hat er bald vergessen seiner Mühe. Versinkt ihm aber sein Schiff und seine andere Ausrüstung, so wird er genommen seinen Freunden, so mögen sie wohl klagen und weinen. Die sind nicht zu beklagen, die wohl landen in dem rechten Hafen, um zu erwerben himmlische Wonne. Wohin denken wir arme Sünder? Wie dünkt uns so süß die Sünde, die Schwäche des irdischen Lebens! Wohin sind gekommen die reichen Könige, Fürsten und Freien, Arme und Reiche, die vor uns waren in dieser Welt? Alle ihre Lande, die weiten Gegenden, Gold und Silber, Kleider und Edelsteine und anderer Reichtum konnte sie nicht erhalten; Freie und Dienstmannen, Weiber und Kinder mußten nachsehen, wenn der gewaltige Gott die arme Seele scheiden hieß von dem Leib. Wähnen wir, daß es immer so soll gehen, daß wir zieren und verzärteln unseren Leib? Die hl. Weissagen und die Zwölfboten und alle die besten, die vor uns je geboren wurden, die sind alle dahin; der hl. Christ wollte in dieser Welt sterben, seine viel liebe Mutter ward verwandelt. Worauf haben wir Hoffnung? Könnten wir euch Trost geben, den hätten wir selbst gar gern. Wo wir immer sein sollen, dorthin flieht unter die Fahne göttlicher Erlösung und ladet heute St. Michael zu diesem Amte, zu diesem Begräbnisse! Nun sollen wir den Leichnam bestatten zur Erde, von dannen er gekommen ist, und bitten, daß das ganze himmlische Heer die selige Seele zu stätem Wesen bringe, wo wir sie hernach sehen mögen in den ewigen Gnaden." Amen.

In späterer Zeit scheinen die Leichenreden häufiger geworden zu sein, nachdem den Mitgliedern der Mendikantenorden die Erlaubnis gegeben worden war, auch bei Begräbnissen predigen zu dürfen.[1]) Dafür sprechen auch die aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammenden sermones funebres des Dominikaners Johannes de St. Geminiano von Florenz.[2]) Dieselben sind theils allgemeinen Inhalts, theils gehen sie auf einzelne Stände und verschiedene Fälle.[3])

Die Sammlungen der gewöhnlichen zum Vortrag von Laien bestimmten Predigten zergliedern sich in der Regel in sermones de tempore (Sonn- und Festtagspredigten) und sermones de sanctis, manchmal in sermones dominicales und s. festivales; der beide Abtheilungen zusammenfassende Titel ist: Sermones per annum. Auch

---

1) S. S. 117.

2) Druckausgabe: Lugdun. J. Cleyn. 1515.

3) Näheres s. Cruel a. a. O. S. 242.

hiefür bietet Trithemius eine Menge von Beispielen, obwohl er hie und da den eigenartigen Titel einer Sammlung in ein schablonenmäßiges sermones de temp. et de sanct. generalisirt.

Neben den sermones de tempore gab es namentlich für die Advent- und Fastenzeit noch spezielle Sammlungen, das sind die sermones adventuales und quadragesimales oder Adventualia und Quadragesimalia.[1]) Von letzteren begegnen uns zahlreiche Muster im 14. Jahrhundert, woraus wir schließen dürfen, daß die tägliche Predigt in der Fastenzeit, namentlich in Klosterkirchen, damals bereits üblich war.[2]) Dieselbe beschäftigt sich entweder mit dem Tagesevangelium[3]) oder behandelt im Zusammenhang besondere Materien, wie z. B. die sieben Todsünden oder die zehn Gebote u. A. Die Sitte, am Charfreitag zu predigen, läßt sich theilweise schon für das 12. Jahrh. nachweisen,[4]) obschon sie sicher erst viel später, nämlich im 14. Jahrh., allgemein wurde. In diese Zeit fällt dann auch

---

[1]) Von den eigentlichen Fastenpredigten müssen wir unterscheiden jene allgemein gehaltenen Buß- und Beichtreden, welche zur Vorbereitung auf die österliche Beicht und zur Erregung eine der hl. Zeit angemessenen Bußgesinnung dienen sollten. Sie führen in der Regel den Titel sermones cotidiani, wie in den Züricher Predigten (Wackernagel, Altd. Pred. Nr. 6, 7) oder sermo p. tot. Quadrag. quandocunque volueris, so beim Schwarzwälder Prediger, Grieshaber II, 66. Vgl. auch die kurzen Ansprachen bei Schönbach, altd. Pred. I, 233 ff.

[2]) So enthält z. B. Clm. 8338 (aus dem Augustinerkloster zu München, 14. J.) sermones quadragesimales et dominical., Clm. 8368 aus demselben Kloster (Anfang d. 15. Jahrh.) das Quadragesimale des Stephan Wirtenberger in Hagenau, Clm. 8885 (aus dem Franziskanerkloster zu München, 14. Jahrh.) die serm. dominic. et quadragesimales des Rudolf Altheimer, Clm. 7769 (aus dem Kloster Indersdorf, 14. Jahrh) f. 75a—122a ebenfalls ein Quadragesimale u. s. w. Auch das Quadragesimale Viatoris des Jacobus de Voragine († 1298) wurde in Deutschland viel benützt. Ueber dessen eigentümliche Beschaffenheit vgl. Cruel S. 557.

[3]) So wird in dem oben erwähnten Quadragesimale des Klosters Indersdorf für jeden Tag der Fastenzeit aus dem Evangelium ein Text ausgewählt und aus demselben ein Thema abgeleitet, z. B. f. 77 b (Samstag vor dem 1. Fastensonntag) „Videns eos laborantes in remigando“ . . . . (Marc. 6, 48). Nota quod dominus hominem videt in statu multiplici. Videt enim errantem in peccatis irretitum et revocat dulciter, videt revertentem ad se et recipit misericorditer, videt in operibus penitentie laborantem et adjuvat potenter, videt in fine de hoste triumphantem et remunerat excellenter. Für den ersten Punkt wird an die Berufung des hl. Matthäus erinnert, für den zweiten an die Parabel vom verlornen Sohne; beim dritten Punkte wird auf das Evangelium selbst zurückgegriffen, der vierte namentlich durch die hl. Schrift erhärtet.

[4]) So enthält eine Handschrift des speculum eccl. von Honorius (Clm. 7694 aus Indersdorf 12. s.) f. 32a einen sermo in Parasceve, der in der Migne'schen Ausgabe fehlt. Vgl. auch Clm. 19112 f. 45a, wo ebenfalls ein sermo in Parasceve

die Entwicklung der Passionspredigt, welche freilich erst im folgenden Jahrhundert zu ihrer vollen Ausbildung und ihrer übermäßigen Ausdehnung gelangte.[1]) Die einfachste Art derselben war selbstverständlich die geschichtlich-biblische, die Erzählung der Passion nach einem Evangelium oder durch Kombinirung nach den vier Evangelien. Diese Predigtweise ist denn auch die älteste und hat bis zum Ende des Mittelalters ihre Pflege gefunden. Den Uebergang von den rein biblisch gehaltenen zu der durch erklärende Zusätze und effektvolle Anmuthungen erweiterten Passion stellt schon Anfang des 14. Jahrhunderts Heinrich von Frimar dar, der in seiner „passio" dem evangelischen Texte einige Belehrungen einfügte, z. B. warum Jesus über den Bach Kidron gegangen sei.[2]) Einen vorwiegend doktrinären Ton schlägt die sehr lange, in zwei Abschnitte zerfallende Passionspredigt des Heinrich von Hessen an,[3]) in welcher neben der Leidenserzählung auch zahlreiche Erörterungen uud überhaupt gelehrtes Beiwerk sich geltend machen. Einzelne Leidensscenen, wie z. B. die Kreuzigung, erscheinen dabei für unser Gefühl zu stark ausgemalt.[4])

Zu den mehr lehrhaften Passionen gehört auch des Jordan von Quedlinburg viel benützter de passione domini sermo et tractatus, der die Passion nach den Horen in sieben Abschnitte und 65 Artikel theilt. Diese Schrift muß freilich, wie die des Heinrich von Frimar, nach ihrer ganzen Anlage mehr in das Gebiet der Erbauungslektüre als in das der Homiletik verwiesen werden, wenn sie auch als Stoffquelle für diesen Gegenstand manchen Rednern gedient haben mag.

---

zu finden ist. Von den in Germ. 7,330 ff. mitgetheilten Reden gehört die erste offenbar für diesen Tag (s. hierüber weiter unten!). Unter den deutschen Predigten des 12. Jahrh. steht nur in der Kuppitsch'schen Sammlung eine für den Charfreitag (s. unten).

[1]) S. hierüber die treffliche Abhandlung „Zur Passionspredigt des Mittelalters" von P. Keppler im historischen Jahrbuch des Görresvereins 1882 S. 285 ff. und 1883 S. 161 ff. Bezüglich des von ihm (a. a. O. S. 166 ff. S. 178) hervorgehobenen Zusammenhangs zwischen Passionspredigt und Passionsspiel sei hier hingewiesen auf den Sermo des Honorius in dominica passion., dessen zahlreiche Allegorien des Leidens Christi an die Präfigurationen der Passionsspiele erinnern.

[2]) Diese passio führt den Titel: „Es beginnt die Erklärung des Leidens des Herrn, kurz gefaßt durch den Magister Heinrich von Frimar zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Lesenden nach der Erklärung der vier Evangelisten nach dem doppelten Sinne, dem buchstäblichen und dem moralischen."

[3]) Clm. 4717 f. 191b sq.

[4]) Ein Beispiel derartiger Ausschreitung in Ausmalung der Leidensscenen bietet auch die Passionspredigt des Barfüßers Schölzelin (Bruchstücke derselben siehe in Wackernagels altd. Pred. S. 370 und in Germania III, 280). Bezüglich solcher Schilderungen vgl. Keppler a. a. O. Jahrg. 1882 S. 307.

## § 35.

### Homiletische Hilfsmittel.

Die bisher bereits erwähnten Predigtsammlungen führen uns mit Nothwendigkeit auf ein für die Geschichte der Homiletik nicht unwichtiges Gebiet, nämlich auf die Untersuchung der homiletischen Hilfsmittel jener Zeiten.

Als bedeutendster Behelf bei Abfassung von Predigten erscheinen in erster Linie die zahlreichen Predigtsammlungen selbst. Es läßt sich, wie schon früher erinnert, ein durchgehender Unterschied aller Predigtsammlungen nach der Art und Weise ihrer Anfertigung und Aufschreibung feststellen, je nachdem nämlich die Predigten erst nach ihrem Vortrag gesammelt wurden (meist von Zuhörern, welche dieselben entweder vollständig oder nur auszugsweise aufschrieben[1]) oder je nachdem sie vorher gewissermaßen als Mustersammlungen für ungeübtere Geistliche zu einem Ganzen vereinigt wurden. Freilich bestehen auch letztere Sammlungen wohl meistens aus Predigten, die wirklich gehalten worden sind. Derartige Sammlungen machen sich meist dadurch kenntlich, daß sie keine bestimmten Hinweisungen auf Zeit, Oertlichkeit, sonstige spezifische Umstände u. dgl. enthalten, dagegen aber in manchen Partien nur skizzirt und etwa auch mit der Bemerkung versehen sind, der Prediger möge diesen oder jenen Punkt ähnlich wie die vorhergehenden ausführen, oder der Prediger könne z. B. diese Predigt auch an einem anderen Festtage gebrauchen, und was derartige schon oben bemerkte Winke mehr sind.[2])

Was die Benützung und Aneignung fremder literarischer Erzeugnisse anlangt, so verfuhr man bekanntlich im Mittelalter nichts weniger als skrupulös und so war es auch in der homiletischen Literatur der Fall. Besteht doch die ganze homiletische Produktion bis in das 13. Jahrhundert hinein mit wenigen Ausnahmen nur in Bearbeitung und Kompilation älterer Leistungen, besonders aus der Väterzeit, und arbeiteten die Veranstalter deutscher Sammlungen theilweise nach zu ihrer Zeit erschienenen, lateinischen wie auch wiederum deutschen Vorlagen. Bei der großen Verschiedenheit der Bildungsstufe, auf welcher der Klerus damals stand — sacerdotes literati und sacerdotes simplices —, waren sodann Mustersammlungen zum Gebrauche der minder gebildeten und geübten Geistlichen ein unabweisbares Bedürfnis. Dieselben konnten sich dabei mit keiner geringeren Autorität beruhigen als mit dem hl. Augustin, welcher das Benützen fremder Predigten gestattet[3]) und mit dieser Anschauung gewiß nicht vereinzelt dastand.[4])

---

[1]) Man denke z. B. an die vielen Sammlungen von Sprüchen der Mystiker!

[2]) S. S. 157. [3]) Aug. de doctr. Christ. C. 4. c. 29. [4]) S. S. 95.

Es wird später unsere Aufgabe sein, aus der großen Zahl deutscher und lateinischer Sammlungen dieser Periode die wichtigsten herauszuheben und nach ihrem besonderen Charakter zu schildern. Neben der verhältnismäßig kleinen Zahl jener Werke, deren Autoren uns bekannt sind, steht die große Menge der anonymen, besonders lateinischen Sammlungen, welche bereits im 14. Jahrhundert zu einem unabsehbaren Strome anschwellen. Mancher Anonymus gab seinem Werke einen allegorischen oder sonst irgendwie geschöpften, auf Sensation berechneten Titel, z. B. hortus deliciarum,[1] flores Apostolorum,[2] thesaurus sermonum, sermones Sensati,[3] Greculus de Sanctis[4] u. s. w. Wie die neuere Homiletik einen „allzeit beredten Landpfarrer", „Bauernprediger" u. A. aufweist, so hat auch diese Zeit ihren Rustilogus, Rusticanus, sermones rusticani,[5] stimulus rusticorum.[6] Zur Erleichterung der Seelsorgspriester dienten auch jene schon oben erwähnten sermones cotidiani[7]) oder serm. communes, s. quando placet,[8] quando volueris, de quolibet[9] u. s. w., welche vermöge ihres allgemeinen Inhaltes — eindringliche Ermahnung zur Buße und Bekehrung, besonders zur Beicht — bei den verschiedensten Gelegenheiten, besonders in der Fastenzeit, gebraucht werden konnten. Zu dieser Gruppe einer stereotypen, ja handwerksmäßigen Art von Beredsamkeit gehören auch manche für bestimmte Tage berechnete Sermonen, welche mit ziemlich gleichem Gedankengang über den gleichen Text nach einem feststehenden Muster immer wieder vorgetragen wurden und nach dem Anfangsworte des männiglich bekannten Textes ihre fixen Namen hatten. So hatte der Aschermittwoch meist den Text: Convertimini etc. (Joel

---

[1]) Clm. 5528 (14. s.).

[2]) Clm. 21540 (init. 13. s.).

[3]) Clm. 8375 (15. s.). Der Name stützt sich auf Eccl. 6, 36: Si videris sensatum, evigila super illum.

[4]) Clm. 12691 (a. 1406) f. 202 sq. Die nämliche Sammlung in Clm. 9730 unter dem Titel: Officiarius de sanctis.

[5]) Als Verfasser der unter diesen Titeln bekannten Sammlungen erscheint kein Geringerer als Berthold v. Regensburg, der ja von den Chronisten als „Landprediger" bezeichnet wird. Näheres hierüber s. unten bei der Besprechung Berthold's.

[6]) Diesen originellen Titel hat eine Sammlung in Clm. 8490 (a. 1380) aus dem Augustinerkloster zu München. Als Verfasser nennt sich ein Fr. Christian Prezner von Kufstein ord. erem. S. Augustini, der sein Werk dem Magister Joh. Runsheimer „s. paginae dignissimo professori" widmet.

[7]) S. oben S. 166. Vgl. S. 35, 51.

[8]) Vgl. Clm. 7800 f. 76—90 (14 s.). Doch stehen unter diesem Titel hier auch Sonntagspredigten, bez. Entwürfe dazu.

[9]) Vgl. Schönbach altd. Pred. I, 228 ff.

2, 12) oder Confitemini . . . (Jac. 5, 16), und die ganze Predigt oder häufig auch eine ganze Predigtsammlung für die Quadragesima benannte sich hienach sermo oder quadragesimale Convertimini, Confitemini.[1]) Drastischere Beispiele aus dieser Zeit kennt die französische Predigtgeschichte.[2])

Eine neue Reihe von homiletischen Hilfsmitteln entdecken wir, wenn wir die Quellen betrachten, aus denen bestimmte Partien des Predigtinhalts entlehnt und mehr oder weniger verarbeitet in die Predigt verflochten zu werden pflegten. Es hat sich uns bereits Gelegenheit geboten, zu beobachten, wie die Beweise, Erklärungen, Belege, Analogien, kurz der ganze Predigtinhalt sich zusammensetzte aus Citaten der hl. Schrift, aus Beispielen oder Erzählungen und aus Vernunftschlüssen; oder, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, der Prediger brauchte autoritates, exempla sive narrationes und rationes. Um dieses dreifache homiletische Rüstzeug stets bei der Hand zu haben, legte man sich eigene Sammlungen an.

So entstand die dem hl. Bonaventura zugeschriebene Biblia pauperum[3]) als eine Sammlung von „exempla sacrae scripturae ordinata secundum ordinem alphabeti ut possint quae sunt *necessaria in materiis sermonum et praedicationum* facilius a praedicatoribus inveniri", also bereits eine Art biblisch-homiletischen Reallexikons. Einen ähnlichen Zweck verfolgt der demselben Kirchenlehrer beigelegte liber, qui diaeta salutis inscribitur,[4]) eine Materialiensammlung mit einem Anhang von Predigttexten und daraus entnommenen Predigteintheilungen über die Episteln des ganzes Jahres, wobei immer auf die einzelnen Kapitel der vorausgehenden Sammlung als Stoffquelle hingewiesen wird. Der gleichen Bestimmung diente eine nach Tugenden und Lastern getheilte Sammlung einschlägiger Schriftstellen, welche den Namen concordantiae

---

[1]) Grieshaber, d. Pred. II, S. 66 ff. S. 74: Iste sermo „Convertimini" etiam est communis, quandocunque volueris. — Cod 267 der Fürstenberg'schen Bibliothek zu Donaueschingen: Quadragesimale Convertimini valde bonum et utile (14. J.). S. Barack, die Handschriften der fürstl. Fürstenberg'schen Bibliothek u. s. w.

[2]) Lecoy, l. c. p. 247: On alla même plus loin, puisque les prédicateurs en arrivèrent à débiter textuellement certains discours stéréotypés, consacrés par l'usage, et qu'on finit par dire au XIVe siècle: Un tel prêche Abjiciamus, un tel Suspendium; c'est-à-dire les series de sermons tout faits commençant par ces mots.

[3]) Biblia pauperum a domino Bonaventura edita, omnibus praedicatoribus perutilis s. l. a. 1494. 88 Seiten in 4°.

[4]) Opuscull. theoll. Venet. 1512 tom. II. p. 247 sqq. Lentz, Gesch. d. Homil. I, 291 bietet ein paar Beispiele daraus. Das Werklein wird übrigens sonst auch dem Franziskaner Wilhelm de Lancea zugeschrieben.

morales[1]) führt, und als deren Autor der hl. Antonius v. Padua angegeben wird. Wieder andere Sammelwerke gleichen Inhalts nennen sich Vokabulare, z. B. Vocabularius biblicus, i. e. dicta et veritates biblicae ordine alphabetico,[2]) andere tragen den allgemeinen Namen autoritates oder flores, so des Johannes Vallensis: Manipulus florum ordine alphabetico[3]) (beginnend mit dem Artikel abstinentia), mehrfache, meist anonyme autoritates s. dicta patrum et sanctorum.[4]) Erwähnung verdient hier auch Beda's liber scintillarum, als eine Sammlung von autoritates für beiläufig 80 Materien; dann die „Pharetra" (Clm. 2716 14. Jahrh.), Autoritäten aus den Vätern in vier Büchern. Derartige Sammlungen wurden auch aus Werken von Profanschriftstellern, Philosophen und Dichtern hergestellt.[5])

Will man sich eine ganz genaue Vorstellung machen von der Art und Weise, wie der einzelne Prediger sich seine Sammlung biblischer und patristischer Stellen zu seinem Privatgebrauch zurecht richtete, so nehme man irgend eines der noch zahlreich vorhandenen Skizzen- und Kollektaneenbüchern zur Hand, die sich als mittelalterliche Manuskripte da und dort in Bibliotheken finden. Nur ein Beispiel! Ein aus dem Kloster Aldersbach stammender, theils aus Papier, theils aus Pergament bestehender Codex[6]) des 13.—14. Jahrhunderts weist folgenden Inhalt auf: Sermonen, meistens auf die Feste des Herrn, sodann Predigtargumente, Stellen und Beispiele aus der hl. Schrift und den Vätern, ein deutsches Gedicht, mehrere Wundergeschichten von Heiligen, eine deutsche

[1]) Als Verfasser der ersten eigentlichen Bibelkonkordanz gilt gewöhnlich Hugo von St. Caro († 1261). Trithemius bemerkt bereits von dem etwas früheren Bischof Konrad von Halberstadt: Hic etiam fertur concordantias totius bibliae novi et veteris testamenti primus ordinasse. Cat. script. eccl. 502.

[2]) Pergamenthandschrift d. b. Staatsbibl. aus d. 14. Jahrh. cod. lat. 3221.

[3]) Clm. 3212. 14. Jahrh. Dieselbe Handschrift enthält außerdem noch autoritates s. flores librorum Proverbiorum, Ecclesiastis, Sapientiae, Ecclesiastici. Cf. Trithem. cat. script. eccl. 481.

[4]) So Clm. 4317 (12. Jahrh.): Auctoritates patrum; Clm. 4021 (13. J.) Auctoritates patrum und dicta Bernhardi; Clm. 3010 (14. Jahrh.): Auctoritates sanctorum collectae ex diversis libris et primo de septem criminalibus peccatis. Wenn dergleichen Sammlungen, wie hier, mitten unter Predigten und Predigtskizzen ihren Platz haben, so erleidet es keinen Zweifel, daß sie zu homiletischen Zwecken zusammengetragen sind, wenn das auch nicht ausdrücklich bemerkt ist, wie das zuweilen geschieht, z. B. Autoritates bibliorum ad usum praedicatorum von einem französischen Anonymus (Lecoy, p. 304).

[5]) Siehe Cruel, S. 454.

[6]) Clm. 2631.

Allerseelenpredigt, abermals Citate aus kirchlichen und profanen Schriftstellern, schließlich noch einige Sermonen.

Man hat sich hie und da zu einem ungerechten Urtheil über die mittelalterliche Predigt verleiten lassen, indem man Aufschreibungen, die nichts weiter sein sollten und wollten, als bloße homiletische Hilfsmittel, für vollständige und ausgearbeitete Predigten erklärte; es sind das die Sammlungen von Predigtskizzen, welche vom 13. Jahrhundert an sehr häufig vorkommen. Aehnliche „Predigtmagazine", um eine alte Sache mit einem neueren Namen zu nennen, sind die mehrfach sich vorfindenden materiae praedicabiles, distinctiones und collationes praedicabiles; als einige der häufigst vorkommenden lassen sich hier nennen die collationes praedicabiles [1]) des Augustiners Hermann von Schildiß (14. Jahrh.), die summa collationum des bereits genannten Johann v. Wales, [2]) der tractatus de diversis praedicabilibus des französischen Dominikaners Stephan v. Bourbon [3]) (13. Jahrh.), die distinctiones [4]) des Petrus von Limoges (13. Jahrh.), das gleichnamige und gleichzeitige Werk des Dominikaners Nikolaus von Mans, [5]) flos theologiae sive materia aurea (sc. sermonum) des Dominikaners Guido, [6]) endlich vielfache anonyme themata und argumenta sermonum. [7])

Sehr häufig waren diese Traktate, Materien, Collationen und Distinktionen alphabetisch geordnet, was mitunter schon ihr Name besagt, z. B. Index alphabeticus dictionum oder das Alphabetum in artem sermocinandi, als dessen wahrscheinlicher Verfasser Papst Innocenz V. genannt wird. [8]) Selbst den scheinbar modernen Namen „Predigtlexikon"

---

[1]) Trith. Catal. scr. eccl. 594.

[2]) Johannes gehörte dem Franziskanerorden an (13. Jahrh.) und erwarb sich als Professor der Sorbonne den Ehrentitel arbor vitae. Von seiner aus 7 Büchern bestehenden Summa collat., beginnend Cum doctor s. praedicator, sagt Trithemius (Cat. scr. eccl.): Volumen insigne, quod praedicatori us verbi Dei valde necessarium et utile judico, quod plerique communeloquium appellant, eo quod de omni statu aliquid contineat, sed ipse praenotavit illud summam collationum. Cf. Clm. 3212.

[3]) Lecoy, p. 106, 464.

[4]) Ibid. p. 483.

[5]) Ibid. p. 481.

[6]) Clm. 2720 saec. XIV.

[7]) Themata sermonum pro dominicis per annum bei Lecoy p. 492. Clm. 7767 saec. XIII. f. 1.: Themata sermonum etc.

[8]) Cf. Lecoy, p. 304, 484. Predigtdispositionen in alphabetischer Folge enthält auch Clm. 7778 (13.—14. Jahrh.) f. 1—45a. Z. B. heißt es f. 21a: Nativitas

vermißt man nicht in der homiletischen Literatur dieser Jahrhunderte; dictionarius pauperum omnibus praedicatoribus pernecessarius [1]) betitelt der Dominikaner Nikolaus von Biard (in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh.) seine Sammlung von Predigttexten und Predigtskizzen. Pauperes nannte man damals zwar nicht schmeichelhaft, aber ganz richtig jene Geistlichen, die sich mit dem Worte nicht gut zu helfen wußten; für sie zunächst gab man derartige Hilfsmittel heraus, ad instructionem simplicium praedicatorum, wie Trittenheim sagen würde. [2])

Für homiletische Dogmatik und Moral sorgten jene oft sehr umfangreichen Kompendien, welchen das Mittelalter den Namen Summae gab; der Sponheimer Abt rühmt besonders die summa de casibus des Minoriten Petrus von Sachsen [3]) (um das Jahr 1300) als *praedicatoribus* et confessoribus non inutilem, quae suo tempore maximo in pretio fuit. Namentlich wurde die summa de virtutibus et vitiis des Dominikaners Wilhelm Perald fast unzählige Male durch Abschriften vervielfältigt [4]) und war als Summa Lugdunensis jedem Kleriker bekannt. Ein ähnliches Werk verfaßte der niederländische Karmelit Johannes v. Schobenhofen (gegen 1400) in alphabetischer Anordnung unter dem Titel Polipodium. [5])

Endlich sei noch erwähnt die Summa praedicatorum des Engländers Johann Bromyard (zweite Hälfte des 14. Jahrh.), welche in alphabetischer Reihenfolge alles für den Prediger Wissenswürdige aus den verschiedenen theologischen Fächern zusammenstellt und auch beachtenswerthe homiletische Winke und Lehren gibt. [6])

---

est quadruplex: mirabilis, miserabilis, commendabilis, vituperabilis. Mirabilis est nativitas divina, miserabilis est nativitas humana, commendabilis est nativitas gratiae, vituperabilis nativitas culpae. Die einzelnen Punkte werden dann wieder abgetheilt und mit Schriftstellen belegt.

1) Cf. Lecoy, p. 481. Dieser Frater Nikolaus hinterließ auch alphabetisch geordnete distinctiones. Von einem Dictionarium für Prediger aus dem 14. Jahrh. berichtet ferner Trittenheim, indem er von dem Benediktiner Petrus Berchorius bemerkt: Scripsit magnum et egregium opus, quod in tribus voluminibus jam impressum est, praedicatoribus simplicioribus non inutile, quod Dictionarium appellant, sed ipse illud praenotari voluit repertorium morale etc. . . (De script. eccl. 643).

2) Catal. script. eccl. 655.

3) Catal. illustr. Germ. vir.

4) Die Münchener Staatsbibl. enthält mehr als ein Dutzend Handschriften dieses Werkes. Der Autor lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh.

5) Catal. script. eccl. 673.

6) Cruel, S. 456.

Neben den Summen existirte noch eine Menge von einzelnen Abhandlungen und Traktaten de virtutibus, de vitiis, de septem peccatis criminalibus, expositiones decalogi, expositiones missae, super oratione dominica, super Ave Maria.

Exegetische und biblisch-allegorische Erörterungen suchte und fand der Prediger, abgesehen von den bereits erwähnten biblischen Sammelwerken,[1]) in mannigfachen Schriftauslegungen (Commentarii) und Catenen, vorzugsweise in der glossa ordinaria, welche in manchen Predigten citirt wird durch: dicit glossa oder geradewegs glossa.

Einen wichtigen Bestandtheil der mittelalterlichen Predigt bildete das schon oben erwähnte exemplum, d. i. eine Erzählung, welche zur unmittelbaren Veranschaulichung und Einprägung der vorgetragenen Lehren dienen sollte. Die „Beispiele" wurden den verschiedensten Gebieten entnommen, vor allem den in jener Zeit so sehr beliebten Heiligengeschichten und Legenden. Hiefür schöpfte man aus den Passionalia, besonders aber aus den vitae patrum oder „Vitas patrum" („der veter buoch"),[2]) einer Sammlung legendenhafter Erzählungen von den altchristlichen Anachoreten,[3]) aus den Legendae sanctorum, namentlich aus der alle andern überflügelnden Legenda aurea des Jacobus a Voragine (auch historia lombardica genannt), die häufig kopirt, oft in alle Landessprachen, besonders auch in's Deutsche, übertragen und in der Folge in zahlreichen Druckausgaben aufgelegt wurde.

Suchte der Prediger Illustrationen aus der Profangeschichte, so standen ihm namentlich die viel geschriebenen und viel übersetzten Gesta Romanorum[4]) zu Diensten; der Deutsche nannte das Werk der Romere

---

[1]) Der Dominikaner Moriz der Engländer (um d. J. 1300) schrieb distinctiones ad praedicatores utiles, welche in mehr als tausend Artikeln biblische Ausdrücke erläutern. Cf. Lecoy, p. 479.

[2]) J. B. Grieshaber, deutsche Pred. I, 96: Da von lesen wir an der veter buoch, 113: Dez vinden wir ain urkůnde an der altvater buoch, daz ist in vita patrum.

[3]) Die Grundlage zu den vitae patrum bildete neben einigen von Hieronymus stammenden Biographien (z. B. Vita st. Pauli, primi eremitae) die von Palladius verfaßte historia Lausiaca, welche später durch ähnliche Geschichten erweitert wurden. Zu dieser Gattung gehört auch der bekannte Dialog Gregor d. Gr., nach welchem Muster wiederum Cäsarius von Heisterbach seinen dialogus miraculorum anlegte. Auch die Homilien desselben, von welchen später zu reden sein wird, enthalten eine große Menge von Exempeln aus letzterem Werke.

[4]) Der vollständige Titel dieses vielgelesenen, immer durch natürliche Einfalt, nicht selten durch frommen Tiefsinn ansprechenden Sagenbuches lautet: Gesta Ro-

buoch, der R. historje oder d. Rom. tat. Hermann v. Fritzlar, der in Sammlung dieser Dinge ein Meister ist, weiß noch von mehreren, nicht näher zu bestimmenden historiographi zu reden, aus welchen Erzählungen und Beispiele in den Predigten vorkamen.

Ja, die ganze äußere Natur mußte dem Prediger oder vielmehr dem Worte Gottes dienen, eine Behauptung, die man im buchstäblichen Sinne nehmen mag, wenn man sich etwa erinnert an das Universum praedicabile [1]) des italienischen Dominikaners Johannes de sancto Geminiano (um das J. 1300), ein Werk, das allem Sichtbaren in der Welt eine moralische und bildliche Seite abgewinnen will. Der Leser braucht sich daher nicht zu wundern, wenn sich hie und da selbst die Thierfabel in die Predigt verlor, wie z. B. mitten unter den Vätersprüchen und Exempeln des oben erwähnten Kollectaneencodex [2]) Bruder Isengrimm auftritt, dem Auditorium zum warnenden Beispiel: diabolus quidam Rainhardus duxit feneratorem Isengrimum ad locum multarum carnium; qui, cum tenuis per foramen angustum intraverat, inflatus exire non potuit. Vigiles vero per clamorem Rainhardi Isengrimum usque ad evacuationem fustigaverunt et pellem retinuerunt. Sic daemones usurarium, so lautet die Moral, cum per congregationem rerum fuerit inflatus, a pelle carnali exutam animam in inferno fustigabunt et ossa cum pelle et carne usque ad futurum judicium terrae commendabunt. [3]) Die gesammte Thierwelt wurde in der Anschauung der damaligen Zeit zu einer Art lebendiger Predigt, zu einer großartigen moralisatio, d. h. sinnbildlichen Darstellung moralischer Eigenschaften durch physische Qualitäten, und so entstanden die von Predigern nicht ungern benutzten Physiologi. [4]) Wie in späterer Zeit ein Geiler über die guten

---

manorum moralisata oder cum moralisationibus oder historiae moralisatae. Handschriften hievon betiteln sich auch mitunter: Die sieben weisen meister (vgl. Barack, die Handschr. d. f. Fürstenb. Bibl. zu Donaueschingen n. 145 u. 140). Moralisatio ist die moralisch-allegorische Deutung eines Ereignisses, eines Zustandes oder einer natürlichen Eigenschaft; dergleichen Moralitates oder Moralisationes besitzen wir z. B. von dem englischen Dominikaner Robert Holkoth (14. Jahrh.; s. Trithemius, script. eccl. 632).

[1]) Das Buch de similitudinibus rerum, das Trithemius (Cat. scr. eccl. 522) von Johannes erwähnt, scheint mit dem Universum praedicabile identisch zu sein. Hieher gehört auch das „Lumen animae" des Fraters Berengar, welcher seltene naturgeschichtliche und medizinische Schriften excerpirte und im geistlichen Sinne deutete. Näheres hierüber s. Cruel a. a. O. S. 460 ff.

[2]) Clm. 2631 f. 124 b. Auch Peregrinus verwendet äsopische Fabeln.

[3]) S. Conr. Hofmann, d. Thierfabel in d. Predigt, Pfeiffer's Germania II, 306.

[4]) Der Physiologus war ursprünglich ein griechischer Traktat, der eine kurze Beschreibung der bekanntesten Thiere enthielt. Derselbe wurde bereits von den Kirchen-

und schlimmen Eigenschaften des Löwen predigt, so nimmt, um ein Beispiel anzuführen, der Schwarzwälder Prediger[1]) am Himmelfahrtsfeste das Wort der Schrift: Numquid ad praeceptum tuum elevabitur aquila et in arduis ponet ridum suum?[2]) zum Texte und die drei Eigenschaften des Adlers als Sinnbilder des Heilandes zum Gegenstande seiner Predigt; zum Schlusse erwähnt er noch einen zweiten Vogel, Galadrius,[3]) und allegorisirt eine merkwürdige Eigentümlichkeit desselben. Gestatten wir uns, die Stelle als Probe hier anzuführen, zumal dieser Galadrius und seine Schilderung dem mehrgenannten Physiologus entlehnt ist.

„Nun sich, seliger mensch, als got ist nu geleicht dem adelar vmb die vier dinck die der adelar an im hat, also ist er auch ainem andern vogel geleicht, der heizzet Galadrius, vmb die beteutung die an im ist. Wanne von dem selben vogel schreibent vns die meister vnd sprechent, daz der selb vogel aller weis sey reht als der sne vnd auch der natur sey, daz man pey im erchenne, swenne ain siecher mensch sterben oder genesen woͤll. Als wie? Sich, als man da selben vogel pringet vͤber ainen siechen menschen, vnd sol der selb siech sterben, ja zehant als der Galadrius den menschen an gesiht, so chert er sich vmb von dem siechen, vnd so ist danne chain zweifel, der selb siech muͤez danne sterben. Sol er aber genesen, sich, so gat der vogel für in vnd siht den menschen gar vnd gar vast an; vnd swenne er daz getuet, so get er nahent zu dem siechen, also daz er seinen snabel auf des siechen munt mag gelegen, vnd mit seinem atem so zeuͤht er in sich allen den siehtum, der in dem siechen ist, vnd denne so wirt der selb vogel selber siech dar vͤmb, daz der siech gesunt werde vnd auch genes. Vnd swenne er denne daz getuet, daz er nun selber siech wirt, so gat er von dem siechen vnd swinget sich hoch auf und fleuͤget in die luͤft; wanne er so edeler natur ist, swenne in der

vätern (so der dem Epiphanius zugeschriebene Physiologus, ferner Eusthatius von Antiochien in seiner Erklärung der biblischen Thiere Bibl. M. Patr. t. 27 p. 22 sqq.) und noch mehr im Mittelalter zu allegorischen Ausdeutungen benützt, dabei nach Bedürfnis erweitert und verändert, daher man von Physiologi spricht, obwohl es immer das nämliche Werk war, wenn auch in verschiedener Gestalt. Die Prediger citiren irrtümlich auch „Meister Physiologus". Hoffmann theilt in seinen Fundgruben I, 16 ff. einen solchen Physiologus mit. (S. Cruel S. 256.)

[1]) Cod. germ. Mon. 9 f. 44 sqq.

[2]) Job. 39, 27.

[3]) In andern Handschriften (z. B. Cod. germ. Mon. 515, Straßb. H. S., s. Wackernagel in Haupt's Zeitschr. VII, 139 ff.) heißt dieser Vogel Caradrius (vermuthlich der gelbe Regenpfeifer „Martinello").

luft vnder get, swie siech er danne ist, so wirt er danne zehant gesunt.

Sich, wer ist nun der weis vogel? Daz ist der almehtig got. Wanne der nam an sich die weizzen menschait durch vnsern willen. Wer ist aber der siech, von dem er sein antlůtz hat gechert? Daz ist anders nit, wanne daz siech volck der Juden; do er die niht moht bechern, do chert er sich von in vnd chert sich zu der heiligen cristenheit. Vnd allen den siechtum, daz ist alle die sůnde, die an vns worn, die nam er auch allesampt auf sich, dar ůmb daz wir gesunt wůrden vnd trueg die an daz h. Creůtz vnd opfert sich selber seinem vater fůr vnser missetat. Vnd da von so sprichet ysayas der weissag: Vere languores nostros ipse tulit et peccata nostra ipse portavit. Er spricht: Werleichen Got der nam an sich allen vnsern siechtum vnd allen vnsern smertzen vnd wart auch siech durch vnsern willen. Vn dar zu trug er alle sůnde auf seinen ruck an daz h. creůtz. Sich, dar nach do er do erstůnde von dem tode, warr got und warr mensch, do flog er auf in die lůft, daz ist, daz er als heůt ze himel fuer, vnd lies hinder im allen den smertzen, den er in seiner marter het empfangen.

Nun pitent heůt den milden got, wanne er heůt ze himel ist gevarn, vnd wanne er heůt die menschleichen natur ůber die neůn chŏr der Engel hat erhŏhet, daz er vns helf, swenne wir aus disem ellende sůllen varn, daz wir danne auf varn. Des helf etc.[1])

Die zur größeren Veranschaulichung und tiefern Einprägung in die Predigt verflochtenen Erzählungen, Legenden, Sagen, Beispiele, Fabeln, Anekdoten geistlichen oder weltlichen, erbaulichen oder nicht erbaulichen Inhalts wurden auch mit dem Collektivnamen der „Predigtmärlein" (maeren oder maerlîn) bezeichnet.[2]) Derlei Märlein sind in fast allen Predigtsammlungen der mittleren Zeit zu finden. Nur die Redner vornehmeren Stiles, wie manche Mystiker und Scholastiker, verschmähen es, davon Gebrauch zu machen. Warum man gern solche Dinge vorbrachte, finden wir in einer Predigt Berthold's von Regensburg angedeutet, wo er sagt: „alsô fůrhtet manic mensche die buoze, daz sîn nimmer rat wirt. Unde dâ von wil ich iu ein maerlîn sagen, daz behaltet ir vil lîhte baz, danne die predige alle samt." Und nun erzählt er,

[1]) Cod. germ. Mon. 9 f. 45 b et 46 a. In gleicher Weise wird diese Sage von Honorius in seiner Himmelfahrtspredigt verwendet. Migne, t. 172. col. 958.

[2]) Pfeiffer, Germania III, 407 sqq.

daß zu einem frommen Bischof ein Reicher kam, der viel unrechtes Gut hatte; als er ihm nun diese Sünde beichtete, verlangte der Bischof, er solle einer armen Wittwe zwei Malter Korn geben. Der Reiche that es und kehrte zum Bischof zurück mit der Meldung, daß er gethan habe, wie ihm befohlen worden. Nun forderte der Bischof die weitere Buße, daß er die zwei Malter von der nämlichen Frau um sein Geld zurückkaufen sollte. Als er auch dieses gethan, verlangte der Bischof, er solle das Korn in einen eigenen Kasten legen und wohl verschließen. Dann, als dieß geschehen war, sagte er zu ihm: „Nun gehe hin und schaue, wie Dein Almosen gerathen ist!" Wie er den Kasten öffnete, waren alle Körner in Nattern und Kröten verwandelt, die auf ihn zufuhren. Erschrocken meldete er es dem Bischof, der ihm sagte: „Siehe, das ist Dein Almosen! Wie glaubst Du denn, wird Dir geschehen mit dem unrechten Gute?" Als jener um Gnade flehte, gab er ihm den Rath, er soll eine Nacht im Kasten bei den Nattern und Würmern liegen, sie würden ihm nichts zu Leid thun und so würde er aller seiner Sünden ledig. Jener aber sagte, er wolle lieber in der Hölle ewig sein, als solches thun. Der Bischof aber meinte, in der Hölle würden die Nattern alle glühen wie Feuer und er müßte das ewig dulden. Der Reiche aber beharrte auf seiner Weigerung und so blieb er ohne Buße und fuhr in die Hölle, wo er immer sein muß. Und Berthold schließt dann mit den Worten: Nû seht, als lît ez umbe di vorhte der buoze.[1])

Pfeiffer bietet (Germania III, 407 ff.) eine Auswahl von dreißig Predigtmärlein, welche alle höchst wahrscheinlich aus wirklich gehaltenen Predigten entnommen und von Klosterfrauen in Straßburg aufgeschrieben wurden. Es finden sich darunter viele, welche auch jetzt noch nicht in Vergessenheit gekommen sind, z. B. von dem Gange nach dem Eisenhammer oder von dem Mönche, der 200 Jahre im Walde dem Gesang eines Vogels zuhört. Wir geben im Folgenden eine Probe daraus, welche auch wegen ihrer Beziehung zum damaligen Predigtwesen nicht ohne Interesse ist.

„Ich hörte einen Barfüßer predigen, der war in der Lombardei gewesen manchen Tag, der sagte: „Es war ein hoher Bürger zu Cremona in der Stadt und war ein hoher Meister von den Rechten (die hohen Bürger sind meistens alle gelehrt in der Lombardei), der versäumte nie eine Predigt, weder von Barfüßern, noch von Predigern; wohin er nur immer kommen konnte, dahin kam er und hörte sie und trieb das wohl sechzig Jahre, daß er allezeit Predigt hörte und nie bekehrt wurde, daß

[1]) Cod. palat. N. 24. f. 241 d.

er seine Sünden je bereute oder je beichtete oder unsern Herrn je empfing. Nun saß er eines Tages und legte einen Psalter vor sich und fand einen Vers geschrieben, der sprach also zu deutsch: Unser Herr sendet sein Wort aus in die Welt und erweichet alle harten Herzen. (Ps. 147, 18.) Da er das las, da dachte er: Entweder du verstehst dieses Wort nicht recht oder aber es ist erlogen, und saß lange also nachdenkend und stand auf und ging zu den Barfüßern und nahm den Guardian und führte den in das Kapitelhaus und hub an und sagte ihm, was er geschrieben fände, wie unser Herr sein Wort aussende in die Welt und alle harten Herzen erweiche und sprach: „Herr, ich verstehe entweder dieses Wort nicht recht oder aber es ist erlogen und ich will Euch sagen warum. Ich bin in die Predigt gegangen wohl fünfzig Jahre oder sechzig und habe das Gotteswort gehört und vermochte mein Herz noch nicht also zu erweichen, so daß mich meine Sünden noch nie reuten, daß ich je beichtete oder unsern Herrn je empfing.“ Da sprach der Guardian: „Wähnet Ihr, daß das Gotteswort alle die erweiche und bekehre, die es hören? Es gehen dreierlei Leute zur Predigt und hören das Gotteswort. Die Einen gehen darum hin, daß sie Andacht und Reue gewinnen, die bekehrt das Gotteswort und erweicht sie gar schnell. Die Andern gehen darum hin, daß sie weise werden und daß sie da etwas vernehmen, was sie weise mache; die werden auch manchmal bekehrt, aber nicht so leicht als die Ersten. So gehen die dritten Leute darum hin, ob sie etwas hören, was sie dem Prediger verdrehen können, und ihn in's Geschrei bringen können, wie die bösen Juden unserm Herrn thaten; die werden selten je bekehrt und davon will ich euch ein Gleichnis sagen oder geben. Wenn der Schnee fällt, so ist er locker und kann gar leicht die Sonne darauf scheinen, daß er schmilzt. Also wirkt es auch auf die jungen Leute, die kaum achtzehn- oder zwanzigjährig sind, denen das Gotteswort zugesandt wird, daß es fruchtbar wird und ihre Herzen erweicht und bekehrt werden. So dann der Schnee so lange liegt, daß er gefriert und zu Eis wird, so muß die Sonne lange heißer und heißer darauf scheinen, bis das Eis zergeht und schmilzt. Also geschieht auch den Leuten, wenn sie kommen an ihre vierzig Jahre oder an ihre fünfzig; denen muß man das Gotteswort gar sehr und hart predigen, ehe man des Menschen Herz erweiche Die werden viel schwerer bekehrt als die Jungen. So findet man geschrieben, daß das Eis so lange gelegen ist, daß es zuweilen zu harten Steinen geworden ist, wie Kristall; da kann die Sonne lange darauf scheinen, ehe daß es schmelze. Also geschieht auch den alten Sündern, die in den Sünden gewesen sind sechzig Jahre oder siebzig; die kann das Gotteswort selten oder weniger erweichen. — Lieber Herr, also ist auch Euch geschehen. Ihr seid verhärtet

in den Sünden leicht sechzig Jahre oder siebzig und kann man Euch das Gotteswort lange vorlegen und predigen, ehe man Euer Herz erweiche; die wahre Sonne kann lange auf Euch sehen, ehe sie Euch zerschmelze", und predigte und sagte dem Bürger also viel, daß er saß und weinte wie ein Kind und reuten ihn alle seine Sünden und saß auf der Stelle nieder und beichtete und empfing Buße und that darnach nie eine Hauptsünde und ward ein seliger Mann und geschah ihm gar wohl. Also möge auch uns geschehen; daher soll man gern das Gotteswort hören."[1])

Aehnlich, jedoch meist heiterer Natur, waren die erst im 15. Jahrh. vorkommenden Ostermärlein, welche in vielen Gegenden, namentlich in Bayern, bis zum vorigen Jahrhunderte in die Predigten des Osterfesttages mit moralischen Nutzanwendungen eingeflochten zu werden pflegten. Die komische Qualität der Ostermärlein erklärt sich einfach durch den freudigen Charakter des Osterfestes, welcher hier in der ganz dem mittelalterlichen Geiste entsprechenden naiven Weise seinen Ausdruck fand (risus paschalis).[2]) Ein paar Beispiele von freilich etwas gar zu komischen Ostermärlein erzählte Rechtmeyer in seiner Kirchenhistorie der Stadt Braunschweig (I, 309 ff.).

Diese Predigtmärlein und besonders die Ostermärlein haben vielfach eine sehr abfällige Kritik erfahren, die sich dann gern auf die mittelalterliche Predigt überhaupt ausdehnte. Ein sehr hartes Urtheil finden wir bereits bei Erasmus von Rotterdam, welcher sagt: „Sed impudentius est, quod feriis paschalibus *quidam* velut ex more populo risum

---

[1]) Germ. 3, 414 ff.

[2]) Es ist nicht unmöglich, daß zwischen dem seit dem 12. Jahrh. sich entwickelnden Osterspiel und dem Ostermärlein ein Zusammenhang besteht, sofern letzteres einen Ersatz für das nicht überall durchführbare und später wegen Ausartungen allmälig verdrängte Osterspiel bieten sollte. Auch in dem Osterspiel machte sich trotz seines ernsten Charakters und seines erhabenen Gegenstandes bald ein Moment der Komik geltend. Den ersten komischen Stoff mußte, echt mittelalterlich, der Teufel selbst abgeben, der durch die Befreiung der Altväter aus der Vorhölle als getäuscht erschien (s. Mone, Schausp. des Mittelalters, II. Bd. S. 15 ff., vgl. auch den Dialog der Teufel mit dem Höllenfürsten in einer Osterpredigt in Kelle's speculum p. 66, 67, sowie in Grieshabers Predigten II, 144 ff.); eine andere komische Figur war die des Salbenhändlers (mercator), vgl. das bei Mone, altdeutsche Schauspiele, S. 107 ff. mitgetheilte Osterspiel „Die Auferstehung Christi". H. Holland dagegen will in seiner „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern" S. 610 das Ostermärlein und den risus paschalis mit der altheidnischen Festfeier der Göttin Ostara in Verbindung bringen, wie es scheint, ohne zwingenden Grund. Eine freilich ganz äußerliche Veranlassung zur Einschiebung eines Märleins in die Osterpredigt mochte auch der evangelische Text bieten „et factum est dum fabularentur" (Luc. 24, 15).

movent idque fabulis manifeste confictis plerumque etiam obscoenis, quales ne in convivio quidem vir probus sustineat, absque pudore commemorare. Nequaquam ad hoc laetitiae genus invitavit psalmus paschalis, quum ait: Hic est dies, quem fecit Dominus, exultemus et laetemur in eo. Id eo quoque fit absurdius, quod ista non incidunt per occasionem, sed ex abrupto inseruntur vel impinguntur potius" (Ecclesiastes II, p. 126).[1]) Um auf die Urtheile Neuerer überzugehen, spricht Guerike (Kirchengeschichte II, 8) seinen Tadel in schärfster Form aus: „Das arme Volk ließ es sich geduldig gefallen, wenn sein Prediger am Freudenfest der Ostern, um nur am sichersten das gebräuchliche Ostergelächter (die Karrikatur der heiligen Osterfreude) zu bewirken, der eine das Geschrei der unvernünftigen Thiere nachahmte, der andere einen Schwank erzählte" u. s. w. Auf dieses einseitige, sicherlich einen beklagenswerthen Mangel von Gerechtigkeitsgefühl und historischem Sinne aufzeigende Urtheil replizirt ein anderer protestantischer Theologe in treffender Weise: „Wenn man diese Behauptung liest, so muß ein Jeder auf den Glauben kommen, das sei in jenen Zeiten so in der Ordnung gewesen, als daß der Prediger Amen sagt. Der Verfasser würde sich an vielen Osterpredigten und Ostergebeten, die ich ihm aus den 14. und 15. Jahrh. suppeditiren wollte, aus treuem Herzen erbauen und vielleicht doch etwas nachdenklich werden, ob die heilige Osterfreude so durchaus gefehlt habe, und ob es wohl Rechtens sei, eine allerdings in manchen Gegenden verbreitete Sitte, die aber mehr in das Gebiet der Volkssitte als der Kirchensitte gehört, so ernst in den Prämissen der Reformation mit aufzuführen u. s. w."[2])

Die richtige Auffassung derartiger Dinge ergibt sich aus dem Verständnisse des mittelalterlichen Geistes und Volkslebens überhaupt, das in seiner Naivität die unmittelbare Nebeneinanderstellung des Komischen mit dem Erhabenen und Heiligen recht wohl vertrug. Macht sich doch auch in der christlichen Kunst jener Zeiten oft ein schalkhafter Humor geltend, der sich in den verschiedensten Karrikaturen gefiel. Man erinnere sich an die fratzenhaften Figuren in Werken der mittelalterlichen Baukunst, an die Humorisirung menschlicher Schwächen und Gebrechen unter Thiergestalten und ähnliche Dinge,[3]) so ist auch die Erklärung für den Existenzgrund

[1]) Man vergesse nicht, daß einzelne (quidam) ärgerliche Vorkommnisse noch lange keine Regel bilden und daß Erasmus von den unläugbaren Mißbräuchen seiner Zeit redet.

[2]) Daniel, theolog. Kontroversen, S. 80 ff.

[3]) Man denke z. B. auch an den „Narrenbischof", den „Palmesel", an die Teufelspossen in den „Mysterien", wovon oben die Rede war!

des risus paschalis gegeben. Was die beliebten Exempla insgemein betrifft, so wird man ja zugeben müssen, daß Erzählungen, Parabeln, Legenden und Aehnliches oft mehr geeignet sind, dem Volke, zudem einem Volke von frischer Lebensauffassung und des abstrakten Denkens ungewohnt, höhere Wahrheiten faßlich zu machen, als nüchternes und trockenes Deduziren und Moralisiren. Im Kindesalter erscheint die „Lust am Fabuliren" erklärlich. Damit sollen die offenbaren Ausschreitungen, welche sich später besonders im 15. Jahrh. in die Märlein, namentlich die Ostermärlein, einschlichen, keineswegs entschuldigt sein.[1]) Daß die Auswahl der Erzählungen nicht immer eine glückliche war, ja manchmal geradezu Unerbauliches und Anstößiges vorgetragen wurde, davon werden wir im Verlauf unserer Darstellung einige Beispiele finden. Unbefangen ist das Urtheil des besonnensten Geschichtsschreibers der mittelalterlichen Predigt auf protestantischer Seite, Cruels, welcher sagt, daß jene Sammlungen von Exempeln zwar viel Aberglauben und Thorheit enthalten, aber auch manche werthvolle Erzählungen voll tiefen Sinnes, echter Moral und wirksamer Lebensklugheit und hier und da voll Poesie und Humor.[2])

Sollte ein Gesammturtheil abgegeben werden über den Inhalt der Predigt in dieser Periode, so würde es im Ganzen keineswegs ungünstig ausfallen; nur muß man sich dabei selbstverständlich bequemen, nicht die homiletischen Bedürfnisse, Begriffe und Gewohnheiten unserer Zeit als kongruenten Maßstab an die Predigtleistungen vergangener Jahrhunderte anzulegen. Man muß sagen, der Inhalt der Predigten war für jene Zeit ganz geeignet die besten Wirkungen bei den Zuhörern zu erzielen, und in der That sind es auch gerade jene Jahrhunderte, welche Erfolge von Predigten aufzuweisen haben, wie sie in neuerer Zeit wohl selten zu finden sind.[3]) Der Beweis, die Apologie war allerdings in damaliger Zeit noch nicht die Hauptaufgabe der Predigt; denn der Glaube war ein

---

[1]) Noch in den 1787 edirten Regensburger Diözesankonstitutionen (s. Lipf, Verordnungen des Bistums Regensburg) wird geeifert gegen die conciones paschales, vulgo Ostermärlein dictae. Ebenso verbietet sie der Augsburger Bischof Clemens Wenzeslaus 1774. (S. Steiner, Acta selecta ecclesiae Augustanae p. 349.) In der Nähe Münchens waren die Ostermärlein selbst am Anfange dieses Jahrhunderts noch nicht verschwunden. Vgl. Münchener Tagblatt 1802, S. 793: „Der Pfarrer erzählte von einem Höckerigen, Hinkenden und Einäugigen, der ausging, um sich einen Gevatter zu suchen, und den Tod antraf, u. s. w."

[2]) Cruel, S. 251.

[3]) Was die Chronisten über die Erfolge der Predigten des Bruders Berthold zu erzählen wissen, siehe bei Pfeiffer l. c. p. XXI. sqq.

tief innerlicher und bedurfte daher nicht so häufig der belehrenden und begründenden Predigt.[1]) Dagegen konnte sich das Wort des Predigers mit dem besten Erfolg an das Gefühl und an das Herz des Volkes wenden. Die Predigt ging also ihrem Inhalte nach weniger darauf aus, Alles bis in die letzten Gründe hinein zu beweisen und dem Verstande klar zu machen, obwohl auch dieses Moment nicht ausgeschlossen blieb; sie ging vielmehr darauf aus, That und Leben zu werden, und im Ganzen, muß man sagen, ist ihr das keineswegs mißlungen. Bei alledem werden wir die Hindernisse nicht übersehen dürfen, welche sich gar oft einer gedeihlichen Wirksamkeit des Predigtamtes entgegengestellt haben.[2]) Diese lagen einerseits in dem vielfachen Mangel einer genügenden schulmäßigen Vorbildung des Klerus, was namentlich von den früheren Zeiten des Mittelalters gilt, in der bedenklichen Hinneigung zum Legendenhaften, vielfach auch Abergläubischen seitens der Prediger, andererseits in unläugbaren sittlichen Gebrechen vieler Geistlichen, die bei der Sorglosigkeit der vielfach verweltlichten Bischöfe auch nicht mit der nöthigen Energie beseitigt wurden. In letzterer Beziehung muß freilich erinnert werden, daß das gläubige Volk zu allen Zeiten zwischen Amt und Person zu unterscheiden verstand und so auch das Wort aus dem Munde Unwürdiger noch einen Erfolg haben konnte. Wir schließen diesen Abschnitt mit den treffenden Worten Hurter's: „Niemals sind die Christen aller Stände zur Bethätigung ihres Glaubens vielfältiger aufgefordert worden als in dieser Zeit, in welcher zur Wendung der Schmach des Kreuzes durch die Ungläubigen die Kreuzprediger, zur Bekämpfung des Irrglaubens und Begründung des wahren Glaubens die Predigerbrüder und in Ermahnung zur Buße und einem Christi strengeren Vorschriften sich anschließenden Leben die minderen Brüder die Welt durchzogen. Wohl mögen ihre Reden den Forderungen, die wir jetzt an dergleichen stellen, weniger entsprechen, mögen sie ihre Vorträge schulgerechten Formen weniger angepaßt haben: dafür quollen ihre Worte aus der inneren Fülle des höheren Bewußtseins, wurden sie hervorgerufen durch

---

[1]) Hurter sagt (Gesch. Innocenz III. Bd. IV. S. 474) über diesen Punkt im Allgemeinen ganz richtig: „Systematische Entwicklungen der Glaubenslehren wurden freilich durch Predigten in dieser Zeit nicht gegeben, noch weniger Abhandlungen aus dem Gebiete der Pflichtenlehre. Dieselben knüpften sich vorzüglich an die Festtage, wo es an Veranlassung, so jene als diese zu berühren, nicht fehlte. Neben dieser wurden vorzüglich Bußpredigten gehalten. Eine andere Art von Predigten, welche ihre augenblickliche Wirkung verfehlten, waren die Kreuzzugspredigten . . . Ferner wurden unerwartete Naturereignisse, große Unglücksfälle gerne hiezu benützt. (S. oben S. 80.)

[2]) Ausführlich spricht hierüber Cruel S. 260 ff.

den Blick auf die Umgebung, deren Gebrechen oder Bedürfnisse, freuten sie sich, wenn auch oftmals nur vorübergehend,[1]) eines Erfolges, der jenseits aller Grenzen unserer Erfahrung liegt."[2])

## § 36.

### Besondere Eigentümlichkeiten der Darstellungsweise.

Wenn hier die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Darstellung bei den mittelalterlichen Predigern zur Sprache kommen sollen, so ist damit selbstverständlich ausgeschlossen, was dem Einzelnen insbesonders eignet und seine homiletische Individualität bildet. Es soll nur auf einige merkwürdige Züge hingewiesen werden, welche sich in der ganzen Predigtliteratur der von uns begrenzten Periode ausprägen, soweit nicht schon im Vorausgehenden Gelegenheit zu solchen Bemerkungen gegeben war. Dabei ist zu beachten, daß in der Periode der Abhängigkeit von den Kirchenvätern der Anschluß an das Original meistens ein so inniger ist, daß von einer Selbstständigkeit in Bezug auf Darstellung und Behandlung des Stoffes nur in sehr beschränktem Umfang gesprochen werden kann. Andererseits zeigt sich auch die gelehrt scholastische Predigt vielfach von den engen Fesseln der schulmäßigen Entwicklung gehemmt und der nöthigen Freiheit in der rhetorischen Bewegung entbehrend. Es ist vor Allem zu erinnern, welch' eine hervorragende Rolle in der ganzen homiletischen Literatur des

---

[1]) Ein Gedicht des 13. Jahrh., eine Art gereimter Predigt, klagt über den kurzen Erfolg der Predigt bei vielen Zuhörern:

Ze kirchen sît ir hiute komen
unt habt die messe wol vernomen.
*daz gotes wort geviel iu wol*
als ez getouften liuten sol . . . .
als ir dô von kirchen gienget,
ain andern muot ir gevinget,
bêdiu buhurt unde tanz,
frowen schoene unde glanz,
singen unde seitspil,
des vernâmt ir sa zehant vil;
diu freude iuch dô verkêrte,
einen andern muot si iuch lêrte,
die sünde versmâhte iu niht als ê u. s. w.

Haupt, Zeitschrift f. d. Alt. I, S. 562 ff.

[2]) Hurter, Gesch. Innocenz III. u. s. Z. IV. Bd. S. 477.

Mittelalters die allegorische Behandlung des Stoffes spielt, die allerdings zunächst eine Erbschaft aus der vorangehenden Periode der kirchlichen Literatur ist,[1]) aber doch auch naturgemäß in der geistlichen Rede nicht entbehrt werden kann. Es ist merkwürdig, zu sehen, was Alles ein mittelalterlicher Prediger mit Hilfe einer einzigen allegorischen Worterklärung im Ernste zu beweisen sucht und zwar sicherlich nicht ohne Ueberzeugungskraft. Beispiele hievon werden uns noch begegnen. Besonders liebt man es, die Allegorie in die Thierwelt und deren Naturgeschichte hineinzutragen; ja ganze Predigten beruhen auf allegorischer Deutung von Eigenschaften der Thiere (emblematische Predigt)[2]). Diese Art der Einkleidung eines religiösen Stoffes hatte jedenfalls den Vortheil der Anschaulichkeit und Verständlichkeit bei einer an abstraktes Denken wenig gewöhnten Zuhörerschaft, wie sie auch andererseits die Aufmerksamkeit derselben anzuregen und wach zu erhalten vermochte. Daß aber das richtige Maß häufig überschritten wurde und neben manchen geistvollen Ausführungen allegorische Spielereien, selbst der bedenklichsten Art, mit unterlaufen, davon werden wir uns in der folgenden Darstellung noch genügend überzeugen. Als ein Beispiel barocker Ueberladung und Geschmacklosigkeit möge eine Predigt „von der Geburt unserer Frau“ (Wackernagel, altd. Pred. S. 58 ff.) genannt sein, wo der Königsthron des Salomo eine geistliche Auslegung erfährt.[3]) Einfache Vergleiche aus der Naturwelt oder dem Treiben der Menschen werden von den Früheren im Ganzen sparsam verwendet; reich an solchen ist Berthold von Regensburg. Kühne Vergleiche finden wir bei den Mystikern, besonders bei Eckhart, gelehrte in der späteren scholastischen Richtung, wie z. B. bei Jordan v. Quedlinburg. Auffallend mag es erscheinen, daß, während in der mittelalterlichen Poesie überall eine lebhafte Empfindung für das Naturschöne, sich geltend macht, in den Predigten solche Anklänge selten begegnen (auf einzelne Ausnahmen werden wir später aufmerksam machen). Der Grund hievon ist jedenfalls in jener streng asketischen, spiritualistischen Tendenz zu suchen, die als Folge tief innerlicher und ernster Auffassung des Christentums namentlich innerhalb der geistlichen Orden, die ja in der Predigtliteratur weitaus dominiren, die mittelalterliche Predigt durchzieht. Im Zusammenhang mit solcher Weltflüchtigkeit und als Schattenseite derselben macht sich, wie schon früher erinnert, ein Mangel an konkreten Beziehungen auf das

---

[1]) Ueber die im Geiste des Mittelalters herrschende Vorliebe für die bildliche Auffassung der Dinge s. Braun, der höllische Löwe (Geilers) p. XIV. sq.

[2]) Siehe oben S. 175 ff.

[3]) Siehe unten bei den Baseler Predigten.

wirkliche praktische Leben und dessen ethische Anforderungen geltend. Der Blick des meistens in das Ordensgewand gekleideten Redners ist zu sehr auf das ideale eine Ziel gerichtet, als daß er sich zur Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens herabsenken möchte. Doch fehlt es auch hier nicht an Ausnahmen, unter denen Berthold wieder oben ansteht. Befremdend für unser Gefühl ist die starke Hervorhebung des Dämonischen, wofür freilich auch wieder die patristische Ueberlieferung (man denke z. B. nur an den Dialog Gregors d. Gr.) die Unterlage bot. Die kirchliche Lehre, daß viele Versuchungen den Einflüssen der Dämonen zuzuschreiben seien, wird dabei in einer Weise auf die Spitze getrieben, daß für die Verantwortlichkeit der freien menschlichen Persönlichkeit nicht unbedenkliche Folgerungen sich ergeben konnten.[1]) Dieses starke Hineinragen des Dämonischen in die diesseitige Welt und die Auffassung des sittlichen Kampfes als eines persönlichen Streites zwischen dem Menschen und dem Teufel mag wohl als eine Nachwirkung des altheidnischen Volksglaubens betrachtet werden. Ja aus manchen Predigten leuchtet eine förmliche Streitlust heraus, mit dem unheimlichen Gegner anzubinden, wie namentlich wiederum Berthold es ist, der mit Vorliebe die höllischen Geister apostrophirt. Im Zusammenhang mit solch' sinnlicher Auffassung des Religiösen steht es auch, wenn die Höllenstrafen möglichst drastisch dargestellt werden, wovon allerdings die geistesvornehme Mystik, die überhaupt ihre eigenen Wege geht, eine Ausnahme macht. Um noch eine auf dem dogmatischen Gebiete bestehende Eigentümlichkeit zu berühren, so werden die Thätigkeiten und Leiden der Menschheit Christi durchgängig Gott selbst zugeschrieben; daher wird gesprochen von einer Geburt Gottes aus Maria der Jungfrau, vom Leiden und Sterben Gottes, von der Grablegung Gottes

---

[1]) Vgl. z. B. die Predigt Berth. von „den drin lâgen". In einer Predigt des 12. Jahrh. heißt es: „Nun dünkt uns aber die Zeit nirgends länger als im Gotteshause, wo wir kommen sollen zur Huld unseres Schöpfers . . . . Das sollt ihr wohl wissen, daß das kommt von den Nachstellungen des leidigen Feindes." (Hoffmann, Fundgruben, In Circumcis. Dom.) Eine besonders drastische Stelle hat eine Klosterpredigt: „Man liest in der Schrift, daß der Teufel den Menschen in mancher Weise versucht. Zuweilen fährt er in den Leib zwischen Haut und Fleisch und macht den Leib heiß und treibt ihm dann das Herz um, und wird dann der Mensch zornig. Wenn er dann zu zürnen beginnt, so treibt er das Blut unter die Augen, daß er roth wird. Also reizet der Zorn. Zuweilen fährt er auch in den Leib und macht sich also schwer, daß der Mensch die Glieder kaum aufhebt und drückt ihn Alles darnieder und wird dann verdrießlich, Gott zu dienen, und im Gebete und in allen Tugenden und in allen guten Werken. Und also reizt er zur Trägheit." (Wackernagel, altd. Pred. S. 527.) Doch wird freilich auch die Wahlfreiheit des Menschen oft genug ausdrücklich hervorgehoben.

u. s. w.[1]) Kontroversen und subtile Fragen suchte die mittelalterliche Predigt im Ganzen und mit vollem Recht zu vermeiden, wenn wir dabei wieder von den Mystikern absehen.

Auf dem ethischen Gebiet erfreut uns die Eindringlichkeit und der Eifer, womit zur Uebung guter Werke, besonders der so oft aufgezählten Werke der Barmherzigkeit aufgefordert wird. Nicht minder wohlthuend berührt die Zartheit, mit welcher gewisse Punkte, besonders die ehelichen Verhältnisse, mehr angedeutet als besprochen werden.[2]) Allerdings fehlt der Paränese meistens der konkrete Ausdruck, die Beziehung auf das praktische Leben, wodurch ihr Vieles an Wirksamkeit verloren geht. In erster Linie steht ihr immer der Hinweis auf die kirchlichen Verpflichtungen: Gottesdienst, Gebet, Wachen, Fasten, eheliche Enthaltsamkeit zu gewissen hl. Zeiten. Häufig findet man Gelegenheit, den edlen Freimuth zu bewundern, mit welchem die Redner die herrschenden Laster angriffen, auch an die Mächtigen der Erde mit zürnender Strafrede sich wandten[3]) und namentlich auch die Gebrechen des eigenen Standes in schonungslosester Weise zur Sprache brachten.[4]) Im Zusammenhang mit Schilderungen eines allgemeinen Sittenverderbnisses steht häufig die Erwartung der Ankunft des Antichristes.[5]) Derartige Schilderungen sind übrigens bei den Predigern jener Zeit so häufig, daß, wenn diese allein berücksichtigt würden, der sittliche Zustand des Volkes als ein sehr ungünstiger bezeichnet werden müßte. Dagegen mag man sich erinnern, daß solche Darstellungen bei den Predigern aller Zeiten ein stehendes Thema sind, manchmal auch bloß als Lückenbüßer dienen; auch mochte den fast durchwegs dem Ordensstande angehörigen Predigern das ihnen fremd gegenüberstehende Weltleben doch vielfach in zu düsteren Farben erscheinen.

Die große Vorliebe für das erzählende Moment zeigt sich besonders in den Heiligenpredigten, welche durch die Aufnahme einer Unmasse von Legenden oft einen beträchtlichen Umfang annehmen. Von einer kritischen Sonderung der Ueberlieferung ist natürlich gar keine Spur zu finden; im Gegentheil, je reicher Sage und Legende ein Heiligenleben umspannen, desto

[1]) Nur an einer Stelle, Schönbach altd. Pred. I, 717, findet sich der dogmatische Ausdruck „Gottmensch".

[2]) Eine Ausnahme macht auch hier Berthold, der als Missionsprediger schonungsloser zu Werke gehen mußte.

[3]) Ein besonders drastisches Beispiel in einer deutschen Predigt in Cgm. 88 wird später weiter unten mitgetheilt werden.

[4]) Vgl. z. B. Leyser, d. Predigt. II, 109, 124.

[5]) Z. B. II. Adventpredigt, Germ. X, 467.

mehr fühlte sich der Prediger in seinem Elemente; ja mit Befriedigung bemerkt er, daß die Zeit nicht ausreiche, um alle Wunderthaten des Heiligen zu erzählen.[1]) Als besondere Lieblingsheilige, über die man unendlich viel zu erzählen wußte, galten der hl. Martin und der hl. Nikolaus.[2]) In den Marienpredigten tritt besonders das Bestreben hervor, die Macht der Fürbitte der Gottesmutter durch Erzählung von außerordentlicher Hilfe gegen den Teufel oder von wunderbaren Bekehrungen darzulegen, wie uns z. B. öfter die Theophilussage begegnet (so bei Honorius v. Autun, in der Hoffmann'schen Sammlung u. A.). Zu diesem Zwecke werden selbst Geschichten von höchst bedenklichem Inhalt erzählt, wie von dem Priester, der zu seiner „amien“ ging, auf dem Wege in den Fluß fiel und ertrank, der aber durch Maria den Teufeln entrissen wurde, weil er fleißig das Ave gebetet hatte, auch auf seinem letzten Gange. (!)[3]) Wie groß die Hinneigung zum Legendenhaften war, sehen wir daraus, daß selbst die biblischen Erzählungen mit mancherlei Erfindungen ausgeschmückt wurden; so liest man häufig, daß zu Kana Johannes der Apostel Hochzeit gehalten, der aber um Christi willen seine Braut verlassen habe.[4]) Auch werden biblische Schilderungen gern phantastisch weiter ausgemalt, so bei Berthold das Hoflager des Königs Salomo (12. Pred.). In der geschichtlichen Darstellung begegnet uns dabei dieselbe köstliche Naivität, welche auch den mittelalterlichen Kunstwerken einen eigentümlichen Reiz verleiht, indem die aus der unmittelbaren Gegenwart geschöpften Vorstellungen in die Vergangenheit hineingetragen werden. So wird in der biblischen Erzählung vom barmherzigen Samariter aus dem jüdischen Priester und Leviten der Bischof und sein Kaplan (Hom. in Dom. XIII. in Hoffmann's Fundgruben), anderswo aus dem römischen Statthalter ein Graf,[5]) oder es wird das römische Kriegswesen ganz nach mittelalterlichen Zuständen geschildert.[6])

---

[1]) So in Hoffmann's Fundgruben Nr. 25 über St. Andreas: „Viele große Zeichen that er, die euch zu sagen zu lang wäre; denn es verginge uns eher der Tag, ehe uns die Sage von seinen Zeichen verginge.“

[2]) Nur die Redner vornehmeren Stiles, wie namentlich die Mystiker oder einzelne scholastische Prediger, wie z. B. Soccus, verschmähen es, von der Legende Gebrauch zu machen; auch Berthold hat keine Legendenpredigt.

[3]) Bei Hoffmann, Fundgruben Nr. 11.

[4]) S. z. B. in der Kuppitsch'schen Sammlung auf den Tag des hl. Joh. Evang. Schönbach, altd. Pred. I, 259, 19 ff. Uebrigens liegt hier eine uralte Tradition zu Grunde.

[5]) Weihnachtspredigt in der Oberaltaicher Sammlung. Cgm. 74 p. 26.

[6]) Ebenda.

Betrachten wir den sprachlichen Ausdruck, so finden wir bei den Früheren, so lange die Sprache zum rhetorischen Gebrauche noch nicht genügend entwickelt ist, vielfach Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit des Satzbaues. Man vermeidet deßwegen lang ausgesponnene Perioden und liebt kurze Sätze, die in ihrer unmittelbaren Aufeinanderfolge etwas Eindringliches haben.[1]) Aber wie rasch die deutsche Sprache sich befähigte, ein geschmeidiges Werkzeug in den Händen eines Meisters der Redekunst zu werden, zeigt uns die Sicherheit und Gewandtheit, mit welcher Berthold von Regensburg dieselbe handhabte und seine meist klaren Perioden aufbaute. In bewunderungswürdiger Weise bemächtigt sich dann die Mystik der deutschen Sprache, um sie zum geeigneten Organ ihrer subtilen Ideen auszubilden, und wie sehr ihr die Lösung dieser Aufgabe gelang, ist aus der mystischen Literatur vollkommen ersichtlich. Der Redeton ist in der mittelalterlichen Predigt überwiegend ruhig und lehrhaft, was schon durch das starke Hervortreten des allegorischen, wie auch des erzählenden Momentes erklärlich wird. Auch die Paränese erhebt sich, wenn sie auch in der Regel eindringlich und kräftig gehalten ist, doch nicht zum eigentlich pathetischen Affekte. Zartheit und Innigkeit des Tones begegnet uns häufiger, die Erregung gewaltigster Affekte war jedoch erst Sache eines Berthold von Regensburg. Auch die Mystiker, besonders Eckhart und Tauler, haben Stellen von ergreifendem Pathos, wenn sie auch im Ganzen mehr belehrend wirken wollen. Am wenigsten vermochte die scholastische Manier auf das Herz zu wirken; sie trug viel zu sehr das steife Gewand trockener Schulgelehrsamkeit. Züge von Humor sind, namentlich in den erzählenden Partien, häufig zu finden, seltener und mit Recht Ironie und Sarkasmus. Auf die captatio benevolentiae wird im Ganzen wenig Gewicht gelegt; nur manchmal bringt ein Redner im Eingang eine Entschuldigung wegen Unfähigkeit oder Unwissenheit vor.[2]) Wohl aber verstehen es Manche, besonders Berthold, die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch spannende Eingänge zu fesseln. Rhetorische Figuren treten anfangs nur spärlich auf, am ehesten noch die rhetorische Frage und der den Zuhörern in den Mund gelegte Einwand, der sich bei Manchen, wie bei Berthold und beim Schwarzwälder Prediger, zum förmlichen Dialog aus-

---

[1]) Beispiele hievon besonders im Kelle'schen speculum.

[2]) So Clm. 4636 f. 91 (in festo ss. App. Petri et Pauli): Carissimi, ego libenter dicerem vobis aliquam specialem virtutem de illis dominis, quorum sollemnitatem colimus, nisi quod stultitia ingenii mei impetit. Aehnlich f. 82b im Eingang einer Fastenpredigt. Ein anderer Prediger bezeichnet seine Sündhaftigkeit als Hindernis in Ausübung seines Predigtamtes. Clm. 7960 (12. J.) f. 36a.

spinnt. Die Frage, ob die mittelalterliche Predigt populär genannt werden kann, darf in der Hauptsache bejaht werden, nur müssen wir von spekulativen Mystikern, wie Eckart, oder strengen Scholastikern absehen. Ja wir werden im Verlaufe unserer Darstellung Rednern begegnen, denen wir echte Volkstümlichkeit nachrühmen dürfen, wie dem Schwarzwälder Prediger und Anderen; die Krone gebührt auch hier wieder dem Bruder Berthold. Unter den Mystikern bemüht sich Tauler mit Erfolg, die erhabenen Ideen, die ihn bewegten, auch minder Gebildeten mundgerecht zu machen. Unläugbar trug zur Volkstümlichkeit gerade das allegorisirende und legendenhafte Moment sehr viel bei. Daß die Klippe der Trivialität, besonders in Vergleichen, nicht immer glücklich umschifft wurde, ist an vielen Stellen ersichtlich; als Beispiel mögen die elsässischen Predigten in Cgm. 6 [1]) genannt sein!

Der volle Einblick in die Eigentümlichkeiten der mittelalterlichen Predigtweise wird sich freilich blos demjenigen erschließen, der solche Reden im Original liest; nur so wird er die volle Frische und Unmittelbarkeit des Ausdruckes genießen, die uns aus diesen Zeiten so wohlthuend und anheimelnd berührt: es ist der Pulsschlag eines jugendlich kräftigen, geistesfrischen Lebens.

---

[1]) Veröffentlicht in Birlingers Alemannia 1873—1874.

# III. Abschnitt.

## Einzelne Prediger und Predigten.

---

### 1. Capitel.

### Das zwölfte Jahrhundert.

### § 37.

### Einleitung.

Nachdem wir bisher uns damit beschäftigt haben, das Bild der mittelalterlichen Predigt der zweiten Periode in allgemeinen Umrissen zu zeichnen, wird es nun unsere Aufgabe sein, durch Charakterisirung der einzelnen homiletischen Leistungen das oben entworfene Bild zu einem möglichst klaren und vollständigen zu gestalten. Während nun aber aus der ersten Periode (bis c. 1100) nur ganz dürftige Ueberreste vorhanden sind, welche uns zeigen, daß man in jenen Zeiten mit dem engsten Anschluß an die altkirchliche Beredsamkeit sich begnügte, deren Erzeugnisse man in eigenen Homiliarien für den praktischen Gebrauch sammelte, tritt endlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit dem Erwachen eines regeren wissenschaftlichen Strebens auch hier ein entschiedener Umschwung zum Besseren ein, der sich zunächst schon äußerlich durch die bedeutende Steigerung der homiletischen Produktion kundgibt. Die theologische Bildung des Klerus hatte sich unter der Pflege der zahlreichen Kloster- und Domschulen [1]) entschieden gehoben; ja gerade die Predigtliteratur vom 12. Jahrhundert an liefert den Beweis, daß die Kenntnis der hl. Schrift und ihrer Auslegung, sowie überhaupt der kirchlichen Literatur wenigstens bei einem Theile des Klerus eine ziemlich umfassende war. Das freilich oft in einseitiger,

---

[1]) S. hierüber Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland u. s. w. S. 296 ff.

zu sehr auf das allegorisch-mystische Verständnis gerichteter Weise betriebene Studium der hl. Schrift bildete gerade neben der etwas später sich entwickelnden kanonistischen Wissenschaft den Hauptgegenstand jener geistlichen Unterrichtsanstalten.[1]) Erwägt man nun, wie zahlreich diese Schulen waren, welch' eine Menge von Geistlichen sie heranbildeten, namentlich in den Klöstern, die immermehr durch die Inkorporirung von Pfarreien der Seelsorge sich widmen mußten, so erscheint die Behauptung, „daß der größte Theil der Geistlichen einer theologischen Vorbildung für das Pfarramt überhaupt entbehren mußte",[2]) gewiß als ungerechtfertigt. Allerdings fehlte es nicht an einer großen Anzahl von „sacerdotes simplices" (im Gegensatz zu den „litterati"), welche mit mehr oder minder geringer Vorbereitung in die Seelsorge eintraten oder vielmehr sich (oft auf simonistischen Wegen) eindrängten;[3]) ja gerade die große Menge der uns überlieferten homiletischen Sammlungen ist ein Beweis, wie dieselben einem dringenden Bedürfnisse der weniger Unterrichteten entgegen kamen. Solche hatten namentlich die Verfasser der deutschen Predigtsammlungen, die wir ja im Folgenden kennen lernen werden, im Auge, indem sie diesen etwas zum unmittelbaren Gebrauche in der Seelsorge bieten wollten,[4]) während die zahlreicheren lateinischen Sammlungen sich an die gebildeteren Elemente des Klerus wandten, bei denen sie ein größeres Verständnis der hl. Schrift und ihrer Auslegung, sowie die nöthige Geschicklichkeit voraussetzen durften, aus den lateinischen Mustersammlungen, die deßwegen auch oft mehrere Beispiele für einen Tag geben, das für das Volk Passendste auszuwählen. Da nun die ersteren, die deutschen Sammlungen, sich mehrfach von den lateinischen abhängig erweisen, so dürfte es vorzuziehen sein, daß wir uns zunächst mit den letzteren beschäftigen und an diesen vorerst zeigen, in wie weit ein Fortschritt in der homiletischen Entwicklung im Vergleich zur früheren Zeit wahrzunehmen ist.

---

[1]) S. Specht a. a. O. S. 65.

[2]) Cruel S. 121.

[3]) Die Klagen über simonistisches Treiben ziehen sich durch die ganze mittelalterliche Predigt.

[4]) „. . . . Veruntamen maxime *plebeis* et *popularibus* presbyteris et quibus forsan librorum copia defuerit et qui frequentius cum beata Martha circa exteriora solliciti et occupati fuerint et ob hoc rarius cum beata Maria ad pedes domini sedere i. e. sanctae lectioni operam dare potuerint (sc. hanc collectionem offero)." So Priester Konrad in der Vorrede zu seinem deutschen Predigtbuch (s. unten).

## § 38.

## Die lateinischen Predigtwerke des 12. Jahrhunderts.

Berücksichtigen wir zunächst den allgemeinen Charakter, der uns in diesen homiletischen Erzeugnissen entgegentritt, so bemerken wir in formeller Hinsicht in der Hauptsache ein Festhalten an der überlieferten Gestalt der geistlichen Rede, doch in der Weise, daß neben der Homilie der Sermo, wenn auch anfangs in ganz kunstlosem Gefüge, vereinzelt aber auch schon in höherer organischer Ausbildung, in stärkerem Maße sich geltend macht. Ja, in den meisten der nachher zu besprechenden Sammlungen spielt die Sonntagshomilie nur eine sehr bescheidene Rolle, was wohl weniger aus einer Vernachläßigung der sonntäglichen Predigt (dagegen sprechen schon die deutschen Sammlungen!) als vielmehr daraus zu erklären ist, daß man für die schlichte Auslegung der Sonntagsevangelien schon verschiedene anderweitige Hilfsmittel zur Hand hatte, wie die glossa communis, die Homilien Gregors d. Gr. u. Beda's, während das Bedürfnis nach passenden Ansprachen für die Festtage offenbar dringender war. Der Umfang dieser Sermonen ist, wenn wir von einigen Ausnahmen absehen, in der Regel ein sehr mäßiger, ja oft nur zu bescheidener; ausgedehnter sind natürlich jene Stücke, welche zunächst zur klösterlichen Erbauung bestimmt waren. In den sogenanten sermones populares (im Unterschiede von den an Kleriker oder Ordenspersonen gerichteten Ansprachen) begegnen wir auch, allerdings nicht ausnahmslos, einer mehr volkstümlichen Richtung,[1]) welche sich durch Vorliebe für das Legendarische, für allgemein gehaltene Ermahnungen und einfache Reflexionen kennzeichnet, während die für den geistlichen Stand berechneten Stücke einer höheren allegorisch-mystischen Region angehören. In manchen Sammlungen, die wir nachher besprechen werden, finden wir beide Gattungen neben einander vertreten, da ja die Prediger aus dem Ordensstande vielfach in die Lage kamen, vor beiden Klassen des Publikums reden zu müssen.[2]) Der Inhalt ist allerdings auch jetzt noch größtentheils aus fremden Quellen geschöpft, sowohl älteren, wie namentlich aus Augustinus (bez. den ihm fälschlich zugeschriebenen

---

[1]) Man unterschied übrigens zwischen einem höher gebildeten Publikum, wie es in Städten schon damals zu finden war, und den niederen Klassen, wie eine Stelle aus Clm. 7700 (12. s.) lehren mag, wo nach dem hier enthaltenen speculum ecclesiae des Honorius gesagt wird: Observandum est ut si *urbani* convenerint, de supra scriptis sermonem facias, si vero *vulgus* confluxerit, evangelium et epistolam simpliciter exponas. Et hoc per totum annum sentiendum (f. 80).

[2]) So enthält auch Clm. 11340 aus dem Kloster Polling (12.—13. J.) Sermonen, welche theils an Mönche, theils an Laien gerichtet sind (f. 59—86).

sermones in appendice), Gregorius, Beda, als auch jüngeren, zeitlich näherstehenden; so wird Hugo v. St. Viktor, Anselm v. Canterbury und besonders der hl. Bernhard, von dessen großem Einflusse auf die Förderung der geistlichen Beredsamkeit wir noch zu sprechen haben, von den Späteren fleißig benützt. Indeß liebte man mehr eine mosaikartige Zusammenstellung aus verschiedenen Quellen als die einfache Herübernahme ohne irgend welche Aenderung. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch da und dort Originales mitunterläuft, was namentlich von den ganz einfachen und kunstlosen, meist sehr kurzen Ansprachen an das Volk gelten darf. Als eine hemmende Fessel für den sprachlichen Ausdruck muß jene eigentümliche Liebhaberei der mittelalterlichen Latinisten für die sogenannte Reimprosa bezeichnet werden, welche im 12. Jahrhundert ihre üppigsten Blüthen trieb und uns daher fast in allen Predigtsammlungen dieser Zeit begegnet.

An die Spitze unserer Einzeldarstellungen setzen wir um seines nachhaltigen Einflusses willen das homiletische Werk des Honorius v. Autun (auch Honorius Scholastikus genannt), eines sehr fruchtbaren Schriftstellers aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Mag nun dieser merkwürdige Mann, dessen Lebensumstände leider noch stark in das Dunkel gehüllt erscheinen, nach der einen Annahme von Geburt ein Deutscher gewesen sein und Angehöriger eines deutschen Benediktinerklosters, der sich später nach Frankreich begab und dort an der Domschule von Autun das Amt eines Scholastikus bekleidete,[1]) oder mag er, was wahrscheinlicher ist, in Frankreich geboren, dort in einem Benedictinerkloster erzogen worden sein und nach längerer Wirksamkeit an der genannten Schule aus irgend welchen Gründen sein Vaterland verlassen und sich in ein deutsches Kloster (wahrscheinlich in Oesterreich) zurückgezogen haben[2]) —, jedenfalls steht fest, daß er einen Theil seiner Schriften in Deutschland und mit Rücksicht auf deutsche Verhältnisse verfaßte und wir ihn daher auch für unser Vaterland in Anspruch nehmen dürfen. Sein Todesjahr ist ungewiß; vermuthlich fällt es in die Mitte des 12. Jahrhunderts.

Wie groß die Schätzung dieses Mannes in Deutschland war, zeigt die große Menge von Handschriften seiner Werke in Bayern und Oester-

---

[1]) So Cruel, S. 129 ff., der ihn übrigens auch am Ende seiner Tage nach Deutschland zurückkehren läßt.

[2]) Scherer, Zeitschrift f. ö. Gymnasien 1868, S. 567—574. Der Beiname des Honorius „Solitarius" bezeichnet wohl nichts Anderes als einen Mönch. Die Nouvelle Biographie générale (t. 25 s. h. n.) spricht sich für die französische Abstammung aus, wie auch die Histoire litter. de la France p. 165. Lecoy dagegen erwähnt in seiner Predigtgeschichte Honorius gar nicht, scheint ihn also nach Deutschland zu verweisen.

reich; am meisten Beachtung unter seinen zahlreichen Werken, die er selbst gelegentlich aufzählt, fand eine Sammlung von Predigten, die den Titel „speculum ecclesiae" führen. Nachdem er nämlich in einem Kloster Predigten gehalten hatte, richteten die Ordensbrüder die Bitte an ihn, er möchte Aehnliches zur Erbauung Vieler niederschreiben. In seiner Antwort sagt er, er sei zwar unwürdig, neben den großen Malern der alten Zeit, welche die Kirche mit herrlichen Gemälden geziert hätten (nämlich den Kirchenvätern), ein Gemälde herzustellen; aber dennoch wolle er ein solches anfertigen, das er den „Spiegel der Kirche" nennen wolle. Alle Priester sollen diesen Spiegel den Augen der Kirche vorhalten, damit die Braut Christi sehe, was ihrem Bräutigam an ihr mißfalle und nach seinem Bilde ihre Sitten und ihr Leben gestalte.[1]) Im Nachwort betont er seinen entschieden kirchlichen Standpunkt, den er auch sonst hervorkehrt, und sein Festhalten an der kirchlichen Literatur gegenüber denjenigen, welche mit den heidnischen Autoren sich beschäftigen.[2]) Aus der Bitterkeit, mit welcher er sich über seine literarischen Gegner als die „Babylonier" äußert, läßt sich auf den tief gehenden Zwiespalt schließen, den damals das Emporkommen der hier angedeuteten Richtung hervorrief. Honorius war eben durchaus der Mann der alten Schule, der sich mit solchen Neuerungen nicht befreunden konnte, vielleicht ein Grund für ihn, sein Lehramt aufzugeben und sich in ein deutsches Kloster zurückzuziehen. Er beabsichtigte indeß mit seinem Predigtwerke nicht blos die Erbauung innerhalb der Ordenskreise, sondern es sollte vielmehr ein homiletisches Hilfsbuch für den Seelsorger sein. Dieß ergibt sich, abgesehen von dem reichen Material und dem bunten Inhalt, schon aus zahlreichen Bemerkungen, welche für den praktischen Gebrauch gegeben sind. Einige seiner Anweisungen, von denen übrigens schon oben Erwähnung geschah,[3]) sind nicht ohne Interesse; so sagt er z. B. col. 839: „Am Feste der Beschneidung des Herrn sollst du seltener eine Predigt halten, damit sie nicht gering geschätzt werde, und das *seltener gehörte* Wort Gottes den Zuhörern angenehm sei. Je nach Umständen kannst du auch manchmal eine Predigt abkürzen, manchmal verlängern." Im ersteren Fall soll der Prediger sich darauf berufen: „Einige von euch sind weit hergekommen und werden auch einen weiten Weg haben. Manche haben vielleicht zu Hause Gäste oder weinende Kinder, manche von euch haben Geschäfte, manchen bereitet ihre Schwäche Ueberdruß, manche schämen sich ihrer

---

[1]) Migne tom. 172. col. 873.

[2]) Migne l. c. col. 1085: Commendatio hujus operis.

[3]) S. S. 141.

Blöße. Um solcher willen will ich das Meiste unterdrücken, für die Gesunden aber und Müssigen noch ein Weniges vorbringen (col. 855). Ueber die körperliche Haltung des Predigers sagt er: „Er soll nicht mit ausgestreckter Hand dem Volke gleichsam die Worte in's Gesicht werfen, nicht mit geschlossenen oder zur Erde gesenkten Augen, auch nicht mit hoch erhobenem Antlitz dastehen, nicht das Haupt schütteln wie ein Verrückter oder den Mund verziehen, sondern nach den Regeln der Rhetorik decenti gestu pronuntiare, verba composite et humiliter formare ..... Du mußt die Dinge mit den Worten so darstellen, daß die Zuhörer mehr die Dinge selbst zu sehen, als dich zu hören glauben (col. 861)." Auch zwischen den einzelnen Theilen der Predigt stehen Notizen, wie z. B. auf Weihnachten col. 819: Hic fac finem, si velis. Si autem tempus permittit, adde haec.[1]) Was die Reihenfolge der Reden betrifft, so beginnt sie in der Migne'schen Ausgabe mit Weihnachten und den sich anschließenden Festen, geht dann, ohne die Sonntage nach Epiphanie zu berücksichtigen, auf die Fastenzeit und Ostern über; während die Sonntage der österlichen Zeit fehlen, ist das Fest der Kreuzauffindung, die Bittwoche, Christi Himmelfahrt und Pfingsten vertreten. Von den Sonntagen nach Pfingsten fehlen 3—6, 8—9, 14—19.[2]) Ferner findet sich eine große Anzahl von Heiligenpredigten, wie auch die im Laufe einer Woche einfallenden Heiligenfeste in der Sonntagspredigt mit kurzer Wiedergabe der Legende berührt werden (z. B. col. 1005 u. o.). Außer dem schon erwähnten sermo generalis hat Honorius am Schlusse noch zwei sermones communes, wovon einer für das Kloster (in conventu fratrum), einer für das Volk bestimmt ist (in conv. populi), und einige Kirchweihpredigten.[3])

In formeller Hinsicht gehören seine Reden zur Gattung der ohne Einheit aus verschiedenen Elementen sich zusammensetzenden Sermonen, wobei der vorangestellte biblische oder liturgische Text nur für das sorg-

---

[1]) Ueber die bei ihm sich findende Liturgie der Predigt s. ob. S. 141.

[2]) Diese Lücke scheint er durch den s. g. sermo generalis (Anreden an die verschiedenen Stände col. 1045) ergänzen zu wollen, der an jedem Sonntag gehalten werden könne.

[3]) Die Handschriften weichen übrigens sowohl in der Reihenfolge der Stücke als im Inhalt mehrfach von einander ab. So enthält z. B. Clm. 7694 f. 32a eine Predigt in Parasceve, welche in der Migne'schen Ausgabe fehlt, ebenso eine Adventpredigt f. 85b; auch die Anordnung ist eine verschiedene. Die genannte Charfreitagspredigt beschäftigt sich nach der Hervorhebung der großen Bedeutung dieses Tages besonders mit dem reumüthigen Schächer. Daran schließen sich zwei Exempel, von denen wenigstens das erste gar nicht zu diesem Tage paßt.

fältig behandelte und oft ziemlich ausgedehnte Exordium bestimmt ist. Nur selten findet sich die einheitliche Durchführung eines aus dem Texte entwickelten Themas, wie z. B. Dom. Quinq. („von der Leiter der Liebe"); doch wird auch hier am Schlusse noch kurz das Evangelium berührt und werden die üblichen Schlußtheile beigefügt.[1])

Was die Stellung des Evangeliums anbelangt, so wird dasselbe in den Festpredigten, wie auch an den Sonntagen vor Ostern, nur vereinzelt zum Ausgangs- oder Mittelpunkt der Darstellung genommen, wie z. B. auf Weihnachten, Epiphanie u. s. w.; sehr häufig aber wird es nur kurz berührt oder auch gar nicht berücksichtigt, in den Heiligenpredigten von der Legende gänzlich verdrängt. Nur an den Sonntagen nach Pfingsten tritt die allegorische, theils mystische, theils moralische Erklärung der evangelischen Erzählung in den Vordergrund. Einen Haupttheil des Inhalts bilden bei Honorius die allegorischen, meist den Vätern entlehnten Deutungen von besonders alttestamentlichen Typen, welche den Festgedanken oder das gewählte Thema mehrfach beleuchten, wobei es neben glücklich gewählten Bildern freilich auch nicht an argen Künsteleien und Spielereien, besonders mit Zahlensymbolik,[2]) fehlt. Ferner spielt bei ihm das erzählende Moment eine große Rolle, indem jede Predigt ein oder mehrere Exempel aufzuweisen hat, welche den verschiedensten Gebieten, besonders der Legende, den Sagen aus der Thierwelt, die er mit besonderer Vorliebe verwerthet,[3]) aber auch der antiken Mythologie entlehnt sind. In Bezug auf letzteren Punkt glaubt er bei seiner sonstigen, oben schon angedeuteten ablehnenden Stellung zur klassischen Literatur sich entschuldigen zu müssen, indem er in einem eigenen Exkurs die Verwerthung heidnischer Wissenschaft im Dienste der Kirche billigt, wofür die schon von den Vätern angezogene Erzählung, daß die Juden bei ihrem Auszuge aus Aegypten silberne und goldene Gefäße mitnahmen, das Hauptargument liefert.[4])

Als eine erfreuliche Erscheinung tritt uns öfter auch die Verwerthung der Liturgie entgegen, z. B. in Coena Domini, wo einzelne Ceremonien

---

[1]) Vgl. auch Dom. in Quadrag., wo in ziemlich einheitlicher Weise zur Buße, besonders zum Fasten ermahnt wird, oder auch in dedic. eccles. (col. 1099), wo der Haupttheil einen Sermo über einen vorangestellten Text bildet.

[2]) Z. B. col. 873, 878, 895, 926 u. o.

[3]) So in Ascens. Dom. (col. 955) das Bild des Adlers und des Caradrius (s. oben S. 176), des Panthers (col. 887), der Taube, von welcher sieben Eigenschaften auf den hl. Geist gedeutet werden u. s. w.

[4]) Dom. XI in Pentec. Hier werden sodann die Sagen von der Fortuna, vom Ixion, von Sisyphus, Prometheus und der Medusa verwendet.

der Charwoche erklärt werden.[1]) Die Paränese ist im Ganzen sparsam verwendet und tritt nur in dem kurz gehaltenen Schlusse regelmäßig auf. Wenn nun auch das Material, welches Honorius verwendet, größtentheils nicht sein geistiges Eigentum ist, so bleibt ihm doch das unbestreitbare Verdienst, das Geeignete allenthalben zusammengesucht und oft in ein ganz entsprechendes Gebilde umgestaltet zu haben. In sprachlicher Beziehung muß erinnert werden, daß er von dem Schwulst der Latinisten dieser Zeit sich nicht durchweg freizuhalten vermochte, abgesehen von den beengenden Fesseln der von ihm ebenfalls sehr stark gepflegten Reimprosa.[2]) Trotzdem finden wir bei ihm oft auch einen echten Schwung der Sprache, schöne Gedanken in schöner Form.[3]) ja da und dort gelingt ihm auch ein volkstümlicher Ton,[4]) der durch seine Vorliebe für Erzählungen noch verstärkt wird, sowie durch passende Vergleiche, z. B. von dem Münzenwechsel (c. 879), von den drei Asylstätten (c. 885). Indem wir auf die Mittheilung vollständiger Predigten wegen ihres ziemlich bedeutenden Umfangs verzichten, begnügen wir uns damit, Einzelnes zur genaueren Veranschaulichung herauszuheben. Am Passionssonntag beginnt Honorius mit der Aufforderung zur Buße und Sinnesänderung (col. 907), wobei auf die Juden als warnendes Beispiel hingewiesen wird. Weiterhin warnt er vor den schlechten Priestern. „Die Priester werden die Fenster der Kirche genannt, weil durch ihre Worte die Herzen der Menschen erleuchtet werden. Doch wehe, durch diese Fenster tritt der Tod ein, indem das Volk wegen der Beispiele der Priester Todsünden begeht." Diese freimüthige Sprache darf uns in dem Munde eines so ernsten und sittenstrengen Mannes nicht wundern; sie wird uns auch in der Folge noch bei Anderen häufig begegnen. Indem er dann auf das Leiden des Herrn übergeht, führt er eine Reihe alttestamentlicher Typen Christi an: Adam, Abel, Noe u. s. w. Dabei müssen die vier Könige, welche gegen die fünf Fürsten der Pentapolis kämpften (Gen. 14), vier Laster bedeuten, die letzteren die fünf Sinne. Dann folgt das Opfer des Isaak, der Sündenbock und die rothe Kuh. Dann wird auf neutestamentliche Typen

---

[1]) Liturgische Bestandtheile finden sich auch in purific. b. M. V., am Aschermittwoch col. 878. Dom. II. in Quadrag. col. 887, infra Octav. Paschae col. 940.

[2]) Das stärkste Beispiel hievon bietet der Sermo in conventu fratr., wo in ganz kurzen gereimten Sprüchen die verschiedenen Tugenden und Laster aufgezählt werden.

[3]) Z. B. Die Schilderung des Einzugs Christi in den Himmel unter dem Bilde eines triumphirenden römischen Feldherrn (col. 955) oder die Lobpreisung des Grabes des Apostelfürsten Petrus (Ad vincul. s. Petri) u. A.

[4]) Z. B. col. 880 von der Aufschiebung der Buße, 886 von dem Benehmen in der Kirche, besonders col. 949 über die Sünde.

übergegangen, z. B. bezeichnet das Einsteigen Christi in das Schifflein seine Erhöhung an das Kreuz (nach Beda's Homilie zum 4. Sonntag nach Epiph.) u. s. w. Nun folgt mit der Uebergangsformel: „Das Leiden Christi hat vor Allem den Sündern genützt" als Exempel die Bekehrung der großen Sünderin Pelagia in Antiochien. Nun die Schlußermahnung: Fliehet zu ihm mit ganzem Herzen, kreuzigt euch mit euren Lastern und Begierden, damit euch die ewige Seligkeit zu Theil werde, quam oculus non vidit.... (1. Cor. 2, 9), mit welcher Stelle regelmäßig geschlossen wird. Am Palmsonntag spricht er zuerst über den Text: „Super aspidem et basiliscum ambulabis" (Ps. 90, 13), den er auf Christus deutet. Dann geht er über auf die Erweckung des Lazarus und überhaupt jene biblischen Ereignisse, welche in die Leidenswoche fallen. Im Zusammenhang damit gibt er eine allegorische Deutung der drei Todten, welche Christus erweckt hat, und seines Einzuges in Jerusalem. Daran schließt sich endlich eine Reihe alttestamentlicher Vorbilder vom Leiden Christi. Der Sermo in coena Dom. ist hauptsächlich eine Passionsrede, da er sich vorzüglich mit der Erzählung des Leidens Christi befaßt, selbstverständlich wieder unter Heranziehung verschiedener Allegorien. Beachtenswerth erscheint auch die Predigt auf den Ostersonntag (col. 927). Sie gibt im Eingang der Erlösungsfreudigkeit einen schönen Ausdruck[1]) und verbreitet sich dann eingehend über die Geschichte der Auferstehung des Herrn. Daran schließen sich wieder alttestamentliche Vorbilder, wie Joseph, Samson, der besonders ausführlich behandelt wird,[2]) und endlich Sagen aus der Thierwelt, welche zur Auferstehung in Beziehung gebracht werden, wie die vom Phönix, der aus der Asche wieder ersteht.

Um auch einen flüchtigen Blick auf seine Sonntagspredigten zu werfen, so gibt er z. B am zweiten Sonntag nach Pfingsten zuerst das

---

[1]) Eine Stelle möge zugleich als Probe des Stiles des Honorius hier folgen: „..... Hac quippe die coelorum altitudo per serenum jocundatur, quia hodie in eis Hierosolima ut civitas reaedificatur. Hodie superni cives gratulantur, quia per Christum electi homines eis annumerantur. Sol et luna et sidera hodie depromunt suum gaudium clarius lucendo, quia in morte Christi moerorem exhibuerunt radios suos abscondendo .... Fontes, maria et flumina hodie per tranquillitatem hilarescunt, ad Deum benedicendo (!) Christum in vadis suis mundi crimina lavisse innotescunt. Volucres hodie dulci gaudio tripudiant, dum dulcem melodiam quasi reciprocis vocibus dulce jubilant. Hodie cuncta a Deo creata per Christi resurrectionem gaudio perfunduntur, dum aethera serenitate, fluctus tranquillitate, silvae frondibus, prava floribus, arva segetibus, diversa animalia laeta fetibus intelliguntur."

[2]) Nach Gregors 21. Homilie für den Ostertag.

Evangelium,[1]) das er nach damaligem Gebrauche in der Regel frei erzählt, und knüpft daran eine doppelte Erklärung, zuerst eine allegorisch-mystische, welche sich auf das jüdische Volk und die Bekehrung der Heiden bezieht, dann eine moralische, auf das geistliche Leben passend. Im Uebergang zur letzteren verwerthet er die Schriftworte: „Wenn dein rechtes Auge dich ärgert u. s. w." (Matth. 5, 29 ff.) Dabei wird unter dem Auge der Priester verstanden, der durch schlechtes Leben oder falsche Lehren verführt, unter der Hand Verwandte und Freunde, die uns vom Dienste Gottes abhalten wollen, unter dem Fuße die Unterthanen, die uns darin hinderlich sein wollen. Zum Schlusse wird die Legende vom hl. Alexius erzählt. Am 7. Sonntag nach Pfingsten spricht er in einem kurzen Eingang über die Wirksamkeit der Predigt, erklärt das Evangelium von der wunderbaren Speisung, wobei die sieben Brode die Gaben des hl. Geistes, der Fisch Christus bedeutet. Dann werden die zehn Plagen Aegyptens allegorisch behandelt. Am Schlusse die Ankündigung eines Heiligenfestes. Die Heiligenpredigten sind überwiegend legendarisch gehalten; so werden am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus die Sagen von Simon dem Magier ausführlich verwerthet. Der Sermo auf den hl. Apostel Jakobus enthält die Legende von seinem Begräbnisse in Spanien; der hl. Benedikt wird durch die Erzählung seiner Wunderthaten gefeiert.

Die Bedeutung des Honorius für die Predigtgeschichte liegt besonders darin, daß sein homiletisches Werk als eine sehr ergiebige Stoffquelle sich erwies, woraus denn auch reichlich geschöpft wurde. Und zwar geschah Dieses in verschiedener Weise; während die Verfasser lateinischer Predigtsammlungen gleich ganze Stücke wörtlich herübernahmen,[2]) liebten es die deutsch schreibenden Autoren, aus den oft allzu umfangreichen und wegen ihres höheren Stiles für das Volk weniger passenden Reden einen oder den andern Theil herauszunehmen, wozu sich namentlich das in sich abgeschlossene Exordium oder die Legende eines Heiligen oder irgendein Exempel eignete.[3])

Während Honorius dem christlichen Volke eine geistige Nahrung bieten wollte, verfaßte der geistreiche Abt Gotfrid von Admont (1137—1165) ein großes homiletisches Werk für die Zwecke klösterlicher Erbauung.

---

[1]) Luk. 14, 16 ff.

[2]) Z. B. die „deflorationes s. Patrum" des Abtes Werner von St. Blasien, (um 1120); s. hierüber Cruel S. 144 ff. Starke Benützung zeigt auch Clm. 2982 sowie 3721, jedoch in freierer und namentlich kürzender Weise in letzterer Handschrift.

[3]) Beispiele solcher Benützung werden wir im Folgenden mehrere antreffen, namentlich im Kelle'schen Spekulum, in Schönbach's altd. Predigten u. s. w. Die Heiligenpredigten in Germ. 19, 305 ff. sind ebenfalls aus Honorius übersetzt mit Hinweglassung mancher nicht geeignet erscheinender Theile. Vgl. Cruel S. 203 ff.

Dasselbe enthält 92 Sonntagshomilien vom 1. Adventsonntag bis zum 23. Sonntag nach Pfingsten und 85 Festtagshomilien, von St. Andreas bis Allerheiligen, sowie 16 Homilien über verschiedene Schriftstellen.[1]) Ueber seine Absicht spricht sich der Verfasser aus in der kurzen Vorrede zu den Homilien über die Dominicae aestivales (col. 385): „Spiritualibus enim spiritualia comparantes illis praecipue, qui spiritu facta carnis mortificant, ut in monasteriis Deo vivant, operis nostri studium impendere intendimus .... Legant igitur literati et sapientes virorum sapientium et eruditorum expositiones, legant, si volunt, parvi et humiles, qui in monasteriis sunt, nostrae simplicitatis qualescunque adinventiones, et si in his diversum aliquid ab aliorum expositionibus audiunt, non contemnant, dum tantum a fide et sancta doctrina discrepare audita non intelligant.“ Sonach diente sein Werk zunächst der erbaulichen Lesung in den Klöstern,[2]) worauf auch der oft sehr bedeutende Umfang vieler Stücke hinweist, womit übrigens eine Verwendung für Predigtzwecke nicht ausgeschlossen erscheint. Nach einem kurzen Exordium gibt er eine Wort für Wort dem betreffenden biblischen Abschnitte (sei es nun Evangelium oder Epistel oder auch Lektion des Offiziums) sich anschließende Erklärung, zuletzt gewöhnlich eine kurze Ermahnung. Beachtenswerth ist indeß, daß einige seiner Homilien bereits in die Form von Sermonen übergehen, indem sie über ein frei gewähltes Thema sich verbreiten, so z. B. am fünften Sonntag nach Epiphanie „de V spiritualibus aetatibus animae“ (I. Homil.). Die Wahl dieses Gegenstandes beruht allerdings auf einem ganz zufälligen Umstande. Er sagt nämlich: „In quinque Dominicis, quas ab illo tempore ex quo qui aeternus erat, pro nobis temporalis fieri dignatus est, celebravimus, quinque aetates, infantiam, pueritiam, adolescentiam vel juventutem, senectutem, decrepitam aetatem satis congrue possumus accipere.“ Im Folgenden gibt er dann die Erklärung der fünf Alter: „Primam aetatem, quod est infantia, nominare possumus notitiam Dei, quam efficit in anima bonum illud, quod est doctrina Dei. Secundam aetatem, quod est pueritia, nominare possumus obedientiam mandatorum Dei, quam perficit

---

[1]) Migne t. 174 col. 21—1133. In der Einleitung findet sich eine Lebensbeschreibung des Verfassers.

[2]) Im Eingang der ersten Homilie über das Evangelium von dem Königsmahle entschuldigt er sich, daß er es wage, nach der Erklärung Gregors d. Gr. noch eine weitere zu geben. Gregor habe hier zu weltlichen Menschen gesprochen, und so glaube er seiner Ehre nicht zu nahe zu treten, wenn er zur Erbauung derer, welche in den Klöstern sind, das, was ihm Gott verliehen habe, zu sagen wage (col. 415).

timor Dei. Tertiam aetatem, quae dicitur adolescentia vel juventus, verbi Dei praedicationem appellamus, quam parit bonum illud, quod est amor Dei et proximi. Quartam aetatem, quae vocatur senectus, perfectam carnis et cordis munditiam, quam generat et producit bonorum operum exercitatio. Quintam, quod est decrepita aetas, nominare possumus plenam de mundo victoriam et coelestis vitae gloriam, quam format et efficit in nobis vera vitae perfectio." Weiterhin zeigt er dann, wie zu solcher Auslegung die einzelnen Offizien und Evangelien der fünf Sonntage passen. Auch sonst finden sich, wo es durch den biblischen Text nahe gelegt wird, einzelne Partitionen, wie z. B. dom. Septuag. u. öft.

Die Art der Interpretation ist durchaus allegorisch, zeigt aber neben dem Festhalten traditioneller Erklärungen doch vielfach Freiheit und Originalität. Dabei finden wir die Eigentümlichkeit, daß in der Regel dem betreffenden biblischen Abschnitte eine einheitliche Auslegung gegeben wird, indem irgend eine allegorisch-mystische Vorstellung zu Grunde gelegt wird, der sich dann die gesammte Deutung unterordnen muß. So liegt z. B. der Erklärung des Einzuges Christi in Jerusalem (1. Adventsonntag col. 21 sq.) in der ersten Homilie die Vorstellung von der Vereinigung der gläubigen Seele mit Christus im Tode zu Grunde. Demnach bedeutet die Eselin, welche die Apostel dem Herrn zuführen, die Seele, welche im Tode Christus zugeführt und von ihm in's himmlische Jerusalem geleitet wird, d. i. in die ewige Ruhe,[1]) wo sie von der entgegenströmenden Menge der hl. Engel unter Jubelruf und Gesang gleichsam mit Palmen feierlich empfangen wird. Und in diesem Sinne wird nun die Erklärung des Details fortgesetzt: Die zwei Jünger, die in den Flecken geschickt werden, sind die Schwäche des Körpers und der Schmerz des Todes; sie gehen in den Flecken, der gegenüberliegt, weil in Folge der Natur des Fleisches dem Menschen die Schwäche des Körpers und der Schmerz des Todes entgegen sind! Die die Apostel hindern wollen, die Thiere fortzunehmen, sind die Teufel, welche den Menschen nicht zu seinem ewigen Lohne gelangen lassen wollen. Die Jünger legen ihre Kleider auf die Thiere, wenn das Fleisch durch verschiedene Leiden bedrückt wird. Die große Schaar, welche dem Herrn nachfolgte, bezeichnet die Menge der geistlichen Leute, die Kleider, die sie auf den Weg breiten, sind die Liebesdienste, die sie den Verstorbenen darbringen, Gebete, Opfer u. s. w. Die Auslegung geht bis in Einzelnste, indem fast jedes Wort eine dem ganzen

---

[1]) Nach Beda, Homilie auf den I. Sonntag im Advent.

Bilde entsprechende Auslegung erfährt. Wie gezwungen das Verfahren ist, leuchtet ein, wenn auch hie und da ein hübscher Gedanke zum Vorschein kommt. Auch tritt manchmal bei Erklärung einzelner Momente die Inkonsequenz eines plötzlichen Wechsels einer zuerst festgehaltenen Vorstellung ein. In der zweiten Homilie über das nämliche Evangelium bedeutet dann Jerusalem die kontemplative Seele, welche nach Vollkommenheit ringt, und demnach gestaltet sich wieder die Erklärung der Einzelnheiten. So wird das Nahen des Herrn gegen Jerusalem als die gnadenvolle Auserwählung der Seele erklärt, die zwei Jünger sind Furcht und Liebe, die Eselin die thörichte und unerfahrene Seele, das Füllen der vernünftige Geist, der durch irdische Begierde die Gottähnlichkeit verliert. Die dritte Homilie zu diesem Evangelium geht darauf aus, die ganze Erzählung von der Verwirklichung des Rathschlusses der Erlösung zu deuten. In der vierten Homilie auf den ersten Adventsonntag wird ein länger Text (Cantic. 5, 2—6) auf die Inkarnation des Gottessohnes bezogen und darnach erklärt. Uebrigens finden sich auch Homilien, welche den Text in mehr sachlicher Weise behandeln und denselben in einfacher und ungezwungener Weise auslegen, wie z. B. Hom. I. in Dom. V. p. Pascha über Joh. 16, 23 ff. Nicht ohne Interesse ist seine Erkärung des reichen Prassers und des armen Lazarus (col. 387 sq.). Zuerst erinnert er daran, daß in diesem Evangelium der Reiche eine Belehrung, der Arme einen Trost finde. Unter dem Reichen könne man auch die Prälaten verstehen, unter den Armen die Dienenden oder auch unter dem Reichen den Unschuldigen und unter Lazarus den Büßenden. Bei dieser letzten Erklärung bleibt er nun stehen. Der Reiche ist ihm derjenige, der von frühester Jugend an oder später sich dem Dienste Gottes im Kloster geweiht hat und sich dort der Vollkommenheit befleißt. Dem entsprechend werden die Kleider und Speisen des Reichen erklärt. Der arme Lazarus ist der Sünder, der der Unterstützung bedarf. (Lazarus = adjutus.) Seine Wunden sind die Sünden; er liegt vor der Thüre des Reichen, indem er an den Beispielen der Frommen und Tugendhaften erkennt, was er thun und lassen soll. Die Tafel des Reichen ist die hl. Schrift, die Brosamen sind die erhabeneren und strengeren Gebote des Herrn. Die Hunde, die seine Wunden lecken, sind die hl. Prediger. Die Künstelei erreicht aber ihren Gipfelpunkt in der Erklärung vom Tode des Reichen: Mancher Vollkommene wird zur Würde eines Vorgesetzten erhoben und dann unter vielen weltlichen Sorgen „begraben"; er stirbt eines geistlichen Todes.

Eine glückliche Behandlung erfährt bei Gotfrid das allerdings meist kurze Exordium; so sagt er am ersten Fastensonntag (col. 165): „Weil

wir heute den Anfang der hl. Fastenzeit feiern, wird uns mit Recht die Lesung des heutigen Evangeliums vorgetragen. Wir finden darin die Versuchungen unseres Herrn J. Chr., die er für unsere Sünden ertragen wollte. Wir finden darin auch, wie er sich gerade auf diese Kämpfe des mit ihm streitenden Feindes durch Mühsal und Fasten vorbereitete und auf welche Weise er endlich seinen Versucher zuletzt überwand und niederstreckte. Aber auch der freche und trotzige Hochmuth des versuchenden Teufels wird uns in eben dieser Lesung geschildert und zugleich gezeigt, daß er, wenn er Jenen, dem nie ein Makel der Sünde angehaftet hatte, mit seinen Versuchungen anzugreifen wagte, von keinem Menschem, wie heilig und unschuldig er auch sei, die Hand seiner Bosheit und Ruchlosigkeit zurückzieht. Immer nämlich versucht er, immer arbeitet er und forscht er, wie er den Menschen überwinden und niederstrecken könne. Es wird uns aber der Hochmuth des Versuchers und der Sieg des um unsertwillen versuchten Herrn deßwegen geschildert, damit wir belehrt werden, uns nach dem Beispiele des Herrn nicht blos durch Enthaltung von Fleisch, sondern auch durch Geduld, Demuth und Herzensreinheit gegen die Versuchungen des bösen Feindes vorzubereiten." Nun gibt er zunächst eine Erklärung des Evangeliums „juxta litteram", dann deutet er die drei Versuchungen auf drei Verfolgungen: die Verfolgung Christi, die Verfolgung der Apostel und Martyrer, die Verfolgung durch den Antichrist. Ueber letztere bemerkt er: insanabilem plagam, quod est hypocrisis, induxit (sc. diabolus), quae hodie per omne corpus Ecclesiae serpit. Auf der „Zinne", d. i. dem Lehrstuhl, stehen die Prälaten, die auf Anrathen des Teufels durch Heuchelei sich herabstürzen, indem sie sich äußerlich als demüthige Diener Christi zeigen und mehr dem Antichrist dienen. Sie suchen alle nur das Ihrige, alle sind der Habsucht ergeben, und während sie geehrt einherschreiten, erweisen sie dem nicht Ehre, dem sie Ehre schulden. Endlich folgt noch eine dritte Auslegung des Evangeliums im moralischen Sinne, indem es auf das geistliche Leben, dessen Anfang, Kämpfe und glorreichen Lohn gedeutet wird. Die Schlußermahnung ist meistens kurz aber eindringlich gehalten. Z. B. col. 616. „Nos vero, quoniam in numero electorum sive contemplativorum computari non meruimus, inveniri saltem in numero poenitentium omnimodo laboremus, quatenus gaudia aeternae beatitudinis, quae obtinere per vitae perfectionem non possumus, per veram et humilem poenitentiam adipisci valeamus! Quod ipse praest. dignet. qui ...." Entsprechend der mystisch-contemplativen Tendenz dieser Vorträge verschmäht Gotfrid durchaus die Verwendung von irgend welchen Exempeln; selbst an den Heiligenfesten macht er von der Legende keinen Gebrauch mit Ausnahme

von ein paar kurzen Erzählungen am Tage des hl. Ulrich und St. Martin. So bildet er einen schroffen Gegensatz zu dem später zu erwähnenden, viel fabulirenden Cäsarius v. Heisterbach, mit dem er sonst manche Berührungspunkte hat. Eine besondere Vorliebe zeigt Gotfrid für die Einbeziehung der Liturgie in den Kreis seiner allegorisch-mystischen Vorstellungen, wobei es freilich ohne arge Gewaltmaßregeln nicht abgeht. So will er z. B. in der oben schon erwähnten Predigt vom reichen Prasser die ersten sieben Sonntage nach Pfingsten mit den Werken der sieben (!) Schöpfungstage in Parallele setzen, beziehungsweise die betreffenden evangelischen Perikopen mit den bezüglichen Stellen im Schöpfungsbericht, so z. B. das Licht mit Lazarus, die Finsternis mit dem Reichen. Diese Parallele wird denn auch in den sieben Sonntagen durchgeführt. Namentlich werden die verschiedenen Theile der Meßliturgie mit den vorher gegebenen Erklärungen des Evangeliums in Einklang zu bringen gesucht. Obschon das Uebermaß solcher Art der Schrifterklärung durchaus nicht unseren Beifall finden kann, so wird man doch in den Homilien des Gotfrid v. Admont dem Reichtum der Kombination, sowie der Feinheit der Ausführung die Anerkennung nicht versagen können.

Noch weiter von der Predigtform sich entfernend und noch mehr den Kommentaren sich annähernd erscheinen die 29 Homilien des Boto, eines nicht weiter bekannten Mönches des Klosters Prüfening in Bayern[1]) zu Ezechiel 40, 48 — 47, 12, womit derselbe die unvollständigen Homilien Gregors d. Gr. zu diesem Propheten ergänzen wollte. Es ist eine fortlaufende allegorische Erklärung des biblischen Textes, deren Abschnitte nur äußerlich durch ein Exordium und die Predigtschlußform in das Gewand von Homilien gekleidet sind, deren bedeutender Umfang schon auf den Zweck erbaulicher Lesung hinweist. Die Sprache ist ziemlich schwulstig; auch wird die Reimprosa häufig angewendet.

Ein Redner von hervorragender Begabung scheint der Benediktinerabt Berengosus von St. Maximus in Trier gewesen zu sein, der im Anfang des 12. Jahrhunderts gelebt hat und von dem wir noch fünf, ganz in Reimprosa geschriebene Sermonen besitzen.[2]) Von diesen sind zwei für das Commune Martyrum, zwei für das Commune Confess. Pontif. bestimmt, während der letzte die Ueberschrift trägt: In dedicatione eccles. et reliquiarum Veneratione. Daß sie nicht blos für die Klosterbrüder bestimmt waren, sondern auch vor Laien gehalten wurden, läßt sich aus

---

[1]) Ueberliefert in Clm. 13097 (12. Jahrh. aus der Regensburger Stadtbibliothek).

[2]) Migne t. 160 col. 1011 sq.

einigen Andeutungen erkennen.[1]) Diese Predigten sind indeß für uns weniger durch ihren Inhalt als durch ihre Form interessant, weil sie größtentheils bereits zur Klasse der textualen Spruchreden gehören, indem ein biblischer Text zu Grunde gelegt wird, der den ganzen Ideengang der Predigt einheitlich zusammenfaßt. So hat er für die erste Predigt de martyribus den ersten Vers des 59. Psalms gewählt: Deus, repulisti nos et destruxisti nos: iratus es et misertus es nobis. Mit Zugrundelegung des ersten Halbverses wird gezeigt, wie Gott im Leben der Martyrer und überhaupt im geistlichen Leben „verstoße" und „zerstöre"; auf Grund des zweiten Halbverses wird sodann geschildert, wie der Herr Zorn und Erbarmen walten läßt gegen die Heiligen. Als zürnend erscheint er in den Augenblicken, wo sie sich schwach zeigten, als erbarmend, wenn sie Gutes thaten. Der Eindruck der Rede wird noch verstärkt dadurch, daß die Sätze immer wieder mit denselben Worten beginnen, im ersten Theil mit Deus repulit et destruxit eos, im zweiten in fortgesetzten Antithesen iratus est — misertus est, ein rhetorischer Kunstgriff, der durch seine oftmalige Wiederholung ermüdet. Am Schlusse der ersten Predigt drückt Berengosus die Absicht aus, den ganzen 59. Psalm in vier Sermonen für die Martyrerfeste zu erklären bez. zu Grunde zu legen; doch ist nur mehr der zweite erhalten, in welcher die zwei folgenden Psalmverse in gleicher Weise wie vorhin zur Verwendung gelangen. Die Erklärung des Textes ist selbstverständlich eine durchaus allegorische, auf das geistliche Leben hinweisende. So sagt er z. B. über das »vinum compunctionis« (col. 1021) unter Anderem: Vinum quippe sine alterius rei commixtione dilectio est sine simulatione, vinum vero conditum dilectio est cum operatione. Vinum ergo simplex, sed bonis operibus et sanctis conditum virtutibus divinis praecipue placere videtur obtutibus. . . . . Et bene quidem Ecclesia pro nimiae dilectionis affectu non aliud quodlibet poculum, sed mustum suo praebet dilecto, quia mustum, cum ferventissimum est, nunquam a suo calore probatur deficere, priusquam nimio fervore suo omnem immunditiam a se videtur ejicere. . . .

---

[1]) So wendet er sich einmal an die Zuhörer mit der Aufforderung: „Et ideo necesse est, ut et tu, o *Christiane*, diligenter apud te die noctuque perpendas etc. (col. 1030). Ebenso col. 1034: Vos ergo fr. car. qui *Christianitatis nomine* appellamini *fideles* . . . An einem andern Orte bemerkt er, daß die Größe des dem Abraham zugemutheten Opfers nur der ermessen könne, der einen einzigen geliebten Sohn besitze (col. 1021). Auch der Inhalt der Kirchweihpredigt verweist auf ein Laienpublikum.

Auch in den zwei folgenden Sermonen de uno confessore benützt er alttestamentliche Texte (Lev. 6, 21—22; 12—13) als Ausgangspunkte seiner allegorischen Ausführungen. So sagt er col. 1023 im 3. Sermo.: »Nihil aliud est autem haec simila in sartagine, nisi munda mens justi a vitiorum nigredine virtutum candidata similagine, quae per spiritalis zeli sollicitudinem oleo misericordiae tunc digna conspersa esse probatur, cum alter alteri in charitate sociatur." Auch hier zeigt sich wieder die Vorliebe für die Antithese, z. B.: „Sacrificium namque offert, qui temporalia bona cum Lia et Martha bene ministrando Deum placat, holocaustum vero, qui cum Rachele et Maria divinae contemplationi attentius vacat. Sacraficium offert, qui historialiter legit, quod virga arida quontam protulit florem, holocaustum vero, qui spiritaliter credit, quod innuba virgo peperit Salvatorem. Sacrificium offert, qui saecularis concupiscentiae lucra reliquit cum Matthaeo, holocaustum vero, qui virtutum meritis arborem crucis ascendit cum Zachaeo . . . ." (col. 1025.) Im 4. Sermo wird das Herz als der Altar Gottes bezeichnet, auf welchem alle Zeit das Feuer der göttlichen Liebe brennen soll. Damit dasselbe im Herzen der Untergebenen nicht erlösche, habe jener heilige Priester (nämlich dessen Fest gefeiert wird) täglich am Morgen Holz, d. i. die Beispiele der alten Väter, zugelegt. „Darum, so wendet sich der Redner in kräftiger Ermahnung an die Zuhörer, sollst auch du, o Christ, emsig Tag und Nacht bei dir erwägen, wie du nach dem Beispiel dieses Mannes durch die Zeugnisse der heil. Schrift in dir das Feuer der göttlichen Liebe immer entzündest!" (col. 1030). Die Sprache leidet oft an der dem Stile jener Zeit überhaupt eignenden Ueberladung und Schwulstigkeit, so gleich der Anfang der Kirchweihpredigt col. 1032: „Gaudeo et exsultatione multiplici cor nostrum hilarescit, quoties festive sanctorum colit memoriam, quibus annuatim ecclesia nostra celebris florescit. Ecclesia namque nostra quamplurimis sanctorum solemniis laetabunda redditur varioque decore speciosa efficitur et velut vernanda florida specie resplendet cunctisque cernentibus laeta arridet. . . . ." Trefflich gelingt dagegen wieder die weiter unten folgende Ermahnung: „Tergamus ergo oculum mentis a vitioso pulvere peccaminis et intueamur eos, quorum laudibus dicatur dies ista celebris sequamurque eorum vestigia! Quorum enim vitam imitati fuerimus, ipsorum et adepturos nos gloriam credimus. Et quorum exemplari formae inprimi renitimur, ab ipsorum etiam participatione procul dubio secernemur. Quaenam pars fideli cum infideli? Aut quae societas

lucis cum tenebris? Quid templo Dei cum idolis?[1] .... Quam igitur rogo partem vel societatem habiturum creditis incestum cum casto? ebriosum cum sobrio? raptorem vel iniquum cum justo vel sancto? flagitiosum cum religioso? Vos ergo fr. car., qui Christianitatis nomine appellamini fideles, recusate paganisticis moribus infidelibus censeri. ...." Jedenfalls bleibt es zu bedauern, daß von diesem Redner, der in so eindringlicher Weise das Gewissen zu wecken vermochte, so wenige Ueberreste seiner homiletischen Thätigkeit sich erhalten haben.

Eine gesonderte Gruppe von Reden, die wir nur mit Kontrovers-predigten vergleichen können, bilden die dreizehn Sermonen des Abtes Eckbert von Schönau gegen die Katharer, deren vollständiger Titel lautet: Eckberti Presbyteri et Monachi Schonaugiensis sermones adversus pestiferos foedissimosque Catharorum damnatos errores ac haereses.[2]) Gewidmet sind sie dem Erzbischof Reginold von Köln, was dadurch erklärlich wird, weil Eckbert zur Zeit ihrer Abfassung Kanonikus in Bonn war.[3]) Ihrer eigentlichen Bestimmung nach sollten sie als Konfutations-reden zur Bekehrung der Häretiker dienen, die daher direkt angesprochen werden. Inwieweit davon Gebrauch gemacht wurde, ist nicht zu ermitteln; an eine wörtliche Benützung läßt schon ihr bedeutender Umfang nicht wohl denken; wohl aber boten sie ein gediegenes, reiches Material zur Bekämpfung der Irrlehre, welche mit vielem Scharfsinn widerlegt wird.

Die meisten Predigtwerke dieses Jahrhunderts tragen keinen Namen eines Verfassers, was sich hauptsächlich daraus erklärt, daß sie mehr Kompilationen und Ueberarbeitungen fremder Erzeugnisse als sebstständige Leistungen sind. Solche anonyme Sammlungen sind uns in ziemlicher Anzahl in Handschriften überliefert; eine Reihe derselben, welche auf der Münchener Staatsbibliothek durchgesehen wurden, soll im Folgenden zur näheren Veranschaulichung vorgeführt werden. Diese Arbeiten stammen durchweg aus Klöstern, wo man allein die literarischen Hilfsmittel zur Anfertigung derselben besaß. Wir stellen eine Handschrift aus dem Kloster Oberaltaich (clm. 9611) an die Spitze, weil gerade diese einen deutlichen Einblick in die Werkstätte solcher klösterlicher Kompilatoren gewährt. Sie stammt zwar erst aus dem 13. Jahrhundert; doch gehen die Predigten sicher noch in das 12. Jahrhundert zurück. Den Anfang macht (f. 1 — 2) ein deutscher Sermo,

---

[1]) Vgl. 2. Corinth. 6, 14 ff.

[2]) Galland. biblioth. vett. patr. t. 14. p. 447 sq. Als Zeit der Abfassung wird von Roth (die Visionen der hl. Elisabeth u. s. w.) 1163—64 vermuthet. Eckbert starb 1184.

[3]) S. die Vorrede p. 447.

eine Adventpredigt, deren Bestandtheile uns in später zu besprechenden Sammlungen begegnen.[1]) Daran schließt sich eine Reihe kurzer textloser Ansprachen für die kirchlichen Zeiten und Feste von Weihnachten bis Allerseelentag, welche wohl größtentheils als eigene Arbeit des Verfassers, mit Ausnahme der wörtlich aus Honorius entlehnten Predigt auf den heil. Nikolaus, angesehen werden dürfen. Eine derselben lautet (am Tage des hl. Joh. Ev. f. 4 a): Fr. car. Dominus noster salutem animae nostrae desiderat super omnes divitias mundi et ideo magnam consolationem providit nobis diversis festivitatibus sanctorum, ut eorum patrocinia invocemus, ut intercedant pro peccatis nostris. Dies iste celebratur sc. Johannis evangelistae, qui sua castitate meruit, ut in apostolum (et) evangelistam sit a deo electus; meruit etiam prae ceteris apostolis, quod supra pectus domini in cena recubuit et arcana dei profundius et subtilius sensit et nobis per sua scripta reseravit. Meruit etiam prae ceteris, quod ipse dominus noster pendens in cruce matrem suam sc. Mariam virginem virgini commendaret Johanni. Unde confugiamus hodie ad ejus patrocinia, quaeramus hodie ex intimo corde ipsius intercessionem, mittamus eum hodie nuntium,[2]) ut dominus omnipotens pro magna misericordia sua nobis hodie concedat, ne mundus plenus dolo et omni vanitate nos absorbeat et quod ex nostra fragilitate contraximus, vera poenitentia ante hujus vitae terminum diluat.« Am Feste Mariä Lichtmesse (f. 7 b) erinnert der Redner kurz an die Demuth Christi und Mariens, welche sich freiwillig dem Gesetze unterwarfen, und an die Begegnung mit Simeon; ferner wird der Gebrauch der Lichterweihe erklärt, wobei erzählt wird, daß, als Christus in den Tempel gebracht wurde, Männer und Frauen mit Lichtern ihm entgegenkamen, um jenes wahre Licht mit Licht zu empfangen. Schließlich wird in Kürze zu guten Werken und zur Buße ermahnt. Am Palmsonntag (f. 8 b) sagt der Prediger: Der Einzug Christi in Jerusalem, der auf einem Esel saß, ist uns eine Mahnung zur Demuth. Daß der Herr auf dem Esel saß, bedeutet, daß er nur ruht in den Herzen der Demüthigen und Aufrichtigen;[3]) er saß nicht auf dem Pferde, nicht im Herzen der Hochmüthigen. Die Kinder nannten ihn Davids Sohn, weil David, von dem Christus menschlich abstammte, gegen seine Feinde versöhnlich war und ihnen Gutes that. So müssen auch wir handeln, damit wir Ver-

---

[1]) Der Eingang deckt sich mit Kelle, specul. p. 20, das Uebrige mit Leyser II, 127.

[2]) Diese Wendung „Sendet ihn heute als Boten!" kehrt sehr oft in deutschen Predigten wieder, z. B. Hoffmann's Fundgruben n. 32.

[3]) Nach Beda, Homilie auf den Palmsonntag.

zeihung erlangen. Schließlich die Ermahnung, daß jene, welche die Fastenzeit nicht recht beobachtet haben, wenigstens jetzt zum Herrn sich wenden und ihre Sünden beichten sollen, damit sie am Gründonnerstag Sündenvergebung erlangen. Der Sermo am Feste des hl. Petrus beginnt: »Car. Assidue cogitare debetis, quanto labore sancti dei regnum coelorum adepti sunt. Terrenae substantiae non parcebant, sed omnia sua dederunt pro anima. Omnia tormenta patiebantur et omnis poena vilis fuit eis propter amorem dei. Vincti sunt, incarcerati sunt, in cruce suspensi sunt, sicut Petrus, cujus hodie festum celebramus.« Dann wird erinnert, daß Petrus der Himmelspförtner ist, dessen Fürbitte wir anrufen sollen. Wie er seinen Leib verlor für seine Seele, sollen auch wir die Laster des Fleisches abtödten, Geiz, Schwelgerei, Hoffahrt, Untreue, um so das ewige Leben zu erwerben. Wir sollen den hl. Petrus erinnern an jene Barmherzigkeit, die er selbst bei seiner Verleugnung vom Herrn erlangt hat. Der Herr ließ ihn deßwegen fallen, damit er mit uns, wenn wir fallen, Mitleid habe.[1]) Die Gewalt der Sündenvergebung ist auf die Bischöfe und Priester übergegangen. »Christus dimittit cujus nos praecones sumus et judices.“ Dann wird aufgefordert zu beten pro omni gradu ecclesiae, für den Papst, für den Kaiser und alle weltlichen Richter, damit der Herr sie so mache, daß sie das zeitliche Gericht so ausüben, daß sie das ewige Reich mit Christus empfangen. „Dann bittet für uns selbst, damit der, welcher die Macht hat, den Himmel zu öffnen und zu schließen, wenn er will, die Fesseln unserer Sünden löse!“ Die Allerseelenpredigt (f. 28 a) erinnert im Eingang daran, daß, was in Bezug auf das Gedächtnis der Seelen etwa versäumt worden sei, heute durch Werke der Andacht und Nächstenliebe gutgemacht werden müsse.[2]) Dann wird in beredter Weise an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an die ewige Vergeltung gemahnt und zur Buße aufgefordert.[3]) Auffallend ist hier, daß der Redner nach dem herkömmlichen

[1]) Vgl. Gregor's d. Gr. 21. Homilie (auf den Ostertag).

[2]) Wir geben diese Stelle weiter unten, um sie mit einer ähnlich lautenden in der Allerseelenpredigt in Germ. I, 449 zu vergleichen.

[3]) „Ecce, fratres, in pressuris, in flagellis dei, in rerum dispendiis, in tribulationibus variis, ad ultimum in interitu patrum, fratrum, filiorum, et innumerabilium notorum vestrorum pluribus experimentis nequaquam dubium tenetis et cotidie magis verius discendo videtis, quam gravis, quam periculosa, quam brevis et quam labiorosa et quam instabilis sit praesens vita, in qua nihil eternum possidetur. Qui enim hodie dives, letus et

Schlusse: Praestante domino etc. noch eine kurze Ansprache folgen läßt, in welcher er die Nothwendigkeit der Fürbitte für die Verstorbenen betont. »Praeterea, Kar., vos breviter scire volumus de miseris animabus, quarum hodie memoriam specialiter agimus, que adhuc in penis torquentur, quia nisi elemosinis et ecclesie precibus adjuventur, nullo refrigerio, nulla consolatione refoventur. Unde in conventu fidelium cum magna spe relaxationis non modice gratulantur, ut videlicet per illorum intercessiones a misericorde deo aliquam misericordiam consequantur. Et sicut aliquis in igne ardens aqua perfusus refrigeratur, sic earum tormentum oblationibus et interventu fidelium mitigatur. Totis ergo tam corporis quam cordis viribus ad dominum hodie pro eis clamemus, ut sanctissime marie dilecte matris sue et omnium electorum suorum precibus animabus parentum nostrorum et eorum, quorum elemosinas suscepimus et quorum heriditates possidemus et eorum, qui huic et alicui ecclesie aliquod adminiculum grande vel modicum contulerunt, quorum obitus vel octavus vel tricesimus sive anniversarius dies hodie commemoratur, et animabus omnium fidelium defunctorum, qui ab adam usque in hanc horam de hac luce migraverunt, sit hodie mitis et propitius et a penarum locis ereptas in eterna requie collocare dignetur eas.«

An diese Sammlung schließt sich nun eine zweite Reihe von Fest- und Sonntagspredigten mit dem Commune Sanctorum, Kirchweih- und Leichenreden (f. 31 a — 73 b), welche größtentheils älteren Vorlagen entlehnt, beziehungsweise daraus kompilirt sind. So ist der Sermo in Circumcis. Dom. (f. 31 a) nach Beda's entsprechender Homilie gearbeitet, in Epiphania Dom. ist der Eingang (f. 32 a) nach Leo's Sermo 3 in Epiphan., ein anderer Theil wieder nach Beda (Hom. 11 in die f. Theophaniae); [1]) dagegen ist am 2. Sonntag nach Epiphanie (f. 34 a) der Sermo n. 269 und 270 de div. in appendice sermon. Augustini [2]) zu Grunde gelegt. Wiederum finden wir in purific. b. M. V. Anklänge

---

incolomis videtur, cras aut sequenti die pauper, tristis et languens invenitur; in qua tam dives quam pauper laborat et multis curis premitur. Nam dives pro conservandis et augendis divitiis sollicitatur, pauper vero pro adipiscendis opibus, quibus cum dolore caret, angustiatur et sic uterque illorum in ipsorum cordibus his crescentibus nunquam requiem habebit, quoadusque inopinatus hujus vitae terminus superveniens ab his occupationibus miserabiliter eos rapit.“

[1]) Migne, tom 94 col. 61.

[2]) Migne, opp. s. Aug. t. 5. append. col. 2245 sq.

an Beda, Hom. 15 de purif. b. M. V.[1]) während wir „in capite jejunii“ eine Kompilation aus serm. 141 de tempore in append. serm. Augustin. erkennen.[2]) Ferner ist der Sermo in quadragesima (f. 44 a), abgesehen von der aus Leo d. Gr. (serm. quadrag. n. 4) entlehnten Einleitung und dem Schlusse aus den Homilien des Maximus v. Turin entlehnt,[3]) während die Predigt auf Allerheiligen größtentheils auf Beda (3. Homilie für diesen Tag) zurückweist. Diese Beispiele, welche sich natürlich leicht vermehren ließen, zeigen wohl zur Genüge, wie umfassend man die homiletische Literatur der Vergangenheit zu verwerthen wußte. An einigen Sonntagen gibt der Verfasser zuerst eine Erklärung des Evangeliums dem Wortlaut nach, worauf er die moralische Anwendung folgen läßt. Diese lautet z. B. am 3. Sonntag nach Epiphanie: „Car. Quandoquidem dominus talis medicus est, quod corpora nostra et animas nostras sanare potest, ideo consideret unusquisque, si in anima lepram peccati habet, et si habet, instanter dominum adoret et ad deum dicat: Domine si vis, potes me mundare, et hoc tali intentione dicat, ut dominus statim sibi manum suae misericordiae porrigat et dicat: Volo, mundare ....“ Weiterhin gibt er mit Rücksicht auf das Verbot Christi: Vide, nemini dixeris! die Mahnung, die guten Werke nicht um Menschenlob willen zu thun. (Nach Beda.) Auch am folgenden Sonntag wird zuerst das Evangelium, Vers für Vers, kurz erklärt, darnach die Anwendung gemacht. „Alles, was ich euch vorher gesagt habe, that der Herr zu einem Bilde unserer Lehre, daß wir dadurch belehrt würden. Das Schifflein bedeutet den Glauben, in welchen wir durch die Taufe eingetreten sind; in diesem müssen wir auch fahren bis ans Ufer, d. h. bis ans Ende der Welt. Das Meer bedeutet die Welt und alle Vornehmen und Reichen dieser Welt. Die Winde bedeuten jene luftigen Geister, die das Meer aufwühlen, d. h. die die Mächtigen und Reichen dieser Welt anreizen gegen die Auserwählten des Herrn. So oft ihr seht, daß jene sich erheben und euch verwirren, ertragt geduldig alle Schmach von ihnen, seid standhaft und verlaßt nicht den Glauben, ruft den Herrn an! Wenn ihr das mit guter Absicht thut, so wird er ohne Zweifel aufstehen und die Winde auf dem Meere bändigen, d. h. die Dämonen und eure Verfolger, daß sie euch Nichts schaden können. Da der Herr in seiner Güte von unsern Feinden uns befreit, so seien wir dankbar und gehorsam gegen ihn und lieben ihn so, daß wir im

---

[1]) Migne, t. 94. col. 80.

[2]) Migne, l. c. col. 2020.

[3]) Hom. 44. Migne tom. 51. col. 325.

Jenseits von ihm geliebt werden!"[1]) Recht einfach ist der Gedankengang am Feste des hl. Michael: Er ist zum Führer der Seelen beim göttlichen Gerichte bestimmt, deßwegen sollen wir sein Fest mit um so größerem Eifer begehen, da wir seiner beim Tode bedürfen. Jeder möge diesen Tag ehren durch alle Güte und Demuth! Ohne Demuth kann man nicht selig werden, wie auch nicht mit Reichtümern. Wir sollen nackt sein wie Adam und bekleidet, wie er, mit himmlischen Gewändern d. h. mit Tugenden. Auch die hl. Engel sind unbekleidet, weil an ihnen nichts Schimpfliches ist, sondern Heiligkeit und Tugend. Bitten wir dieselben um Bestärkung im Glauben, den wir in der Taufe empfangen haben!

In der Leichenrede (in die depositionis fidel. f. 71 b) geht der Verfasser aus von den Worten des Apostels „Nolo vos ignorare de dormientibus etc.“ (1. Thess. 4, 12.) „Nam ille merito contristatur de morte amici sui, qui non credit eum in die judicii resurgere, quia ille nunquam amplius credit eum videre. Taliter non debet vestra credulitas esse. Vos debetis illud firmiter credere, quod ista eadem anima in die judicii istud idem corpus vivificat, in quod (!) tunc omnes simul stabitis ante tribunal Christi....“ Nach einigen Schriftbeweisen für die Auferstehung ermahnt er Opfer für die Verstorbenen darzubringen, wobei er bemerkt, daß dieselben den Verdammten („valde malis“) nicht vollständige Nachlassung ihrer Strafen, wohl aber Erleichterung in ihrer Verdammnis gewähren(!) Am Schlusse spricht er den Segenswunsch aus: „De illa miseria liberet deus hodie animam *praesentis* corporis atque animas vestras, quando ab hoc corpore separentur, et praestet hoc omnium sanctorum suorum intercessione!“

In formaler Hinsicht ist dieser Gruppe von Predigten eigentümlich, daß immer am Schlusse an die Ablegung der Confessio erinnert wird, woran sich noch eine kurze aus dem Ganzen resultirende Ermahnung reiht.[2]) Ferner fehlt der Text hier, wie auch in der ersten Gruppe. In der Handschrift folgt nun f. 74 a — f. 100 a eine kurze allegorische Erklärung evangelischer Texte für die Sonntage des Kirchenjahres, wie es scheint, ebenfalls für Predigtzwecke bestimmt. Daran schließt sich noch ein Sermo über die Zehntpflicht (de decimis reddendis nach Cäsarius, Migne t. 39 col 2266) und ein allgemein gehaltener sermo ad populum.

---

[1]) Die Deutung in der Hauptsache schon bei Beda (Homil. zum 4. Sonntag nach Epiph.).

[2]) Z. B. Fol. 58a: Postea praedice confessionem. Dicto confessione dicat . . . .

Einen vollständigen Jahrgang von Predigten besitzen wir in einer aus der Augsburger Dombibliothek stammenden Handschrift (Clm. 3721 12 — 13 s.) Für das Alter der Sammlung können wir einen Anhaltspunkt gewinnen durch die Berufung auf „die hl. Frau Elisabeth in Sachsen," der geoffenbart wurde, daß Maria 40 Tage nach ihrem Tode leiblich in den Himmel aufgenommen worden sei.[1]) Das ist nämlich die Aebtissin Elisabeth v. Schönau, Schwester des früher erwähnten Abtes Eckbert v. Schönau, welche 1164 starb. Diese glaubte durch Offenbarungen begnadigt zu sein, welche ihr Bruder niederschrieb.[2]) Die Ordnung ist im Allgemeinen dem Kirchenjahr angepaßt, doch gehen die Heiligenfeste den 24 Sonntagen nach Pfingsten voraus. Hierin scheint der Verfasser die Reihenfolge bei Honorius zum Vorbild genommen zu haben, von dessen Benutzung hier bedeutende Spuren sich nachweisen lassen. So sind namentlich die Ankündigungen der Heiligenfeste und viele der eigentlichen Heiligenpredigten ihm entnommen, wie z. B. der Sermo auf den hl. Apostel Johannes daraus excerpirt ist.[3])

Im Uebrigen schließen sich die Erklärungen der biblischen Texte selbstverständlich den traditionellen an und läßt sich namentlich die starke Benützung des Beda (z. B. in Quinquag. Dom. II. in Quadrag.), Gregors d. G. (z. B. in Sexages.), des Pseudoaugustinus (z. B. Coena Dom. Parasceve) nachweisen. Eigentümlich ist diesem Redner die starke Heranziehung von Erzählungen, verschiedenen Exempeln und „Miracula", welche übrigens nicht immer besonders erbaulichen Inhalts sind.[4]) Unter Anderm erzählt er am Feste Mariä Verkündigung, wo er das Meiste aus Honorius entlehnt (col. 901), folgendes „miraculum": „Ein Geistlicher führte ein ziemlich weltliches Leben, betete aber fleißig sein Ave Maria, so oft er an einer Kirche oder an einem Altar vorüberging. Als er ermordet wurde, begrub man ihn außerhalb des Kirchhofes. Da erschien Maria dem Bischof und verlangte, daß ihr eifriger Diener in der Kirche beigesetzt werde. Als man dieß that, fand man in seinem Munde eine

---

[1]) F. 60 b in Assumpt. b. M. V.

[2]) Neuerdings wieder herausgegeben von Roth: Die Visionen der hl. Elisabeth u. s. w. Brünn 1884. Hier heißt es Visionum lib. II. c. 31 p. 54: Die hl. Elisabeth habe den Engel gefragt, an welchem Tage nach dem Tode Mariens ihre körperliche Auferstehung geschehen sei. Er habe darauf geantwortet: An dem Tage, an welchem jetzt ihre Aufnahme gefeiert werde, sei sie aus diesem Leben geschieden, am 40. Tage aber nachher, am 23. September, sei sie auferstanden!

[3]) Vgl. Migne 172, 833. Auch die Predigt zu Weihnachten in gallicantu f. 8a ist aus Honorius col. 818 gekürzt.

[4]) So namentlich f. 36 b in der sonst sehr dürftigen Osterpredigt.

sehr schöne Blume und seine Zunge ganz frisch, wie bereit zum Leibe des Herrn." Am Feste der Epiphanie bemerkt er: „Ihr wundert euch vielleicht, wie die Weisen von einer so entfernten Gegend innerhalb 13 Tagen kommen konnten. Einige sagen, sein Stern sei vor der Geburt ihnen erschienen. Andere sagen, daß sie am Tage der Geburt selbst ihn gesehen und Dromedare bestiegen hätten. Das Dromedar ist ein Thier, das an einem Tage schneller läuft als ein Pferd in drei Tagen.... Ihr sollt auch wissen, daß eben dieser Stern in einen Brunnen gefallen ist, wie Hieronymus sagt, und jetzt noch hl. Jungfrauen erscheint.[1]) Eine weitere Eigentümlichkeit, die uns später noch oft begegnen wird, ist diese, daß manche Predigten aus einer Erklärung der Epistel und des Evangeliums bestehen (zusammengesetzte Sermonen), so besonders an den Sonntagen nach Ostern (3. 5. 6.); auch bloße Epistelpredigten kommen vor, so am 4. Sonntag nach Pfingsten. Dabei ist die Erklärung vielfach sehr dürftig, beschränkt sich auf einige kurze Glossen oder auch bloße Umschreibung des biblischen Textes; die Lücke wird dann durch ein Exempel ausgefüllt. So tragen diese Predigten allerdings einen sehr volkstümlichen Charakter an sich, der durch kräftige Ermahnungen noch verstärkt wird. Z. B. schließt die Palmsonntagpredigt mit den Worten: „Ex conscientia sua unusquisque vestrum cognoscit, si his sanctis diebus vos taliter conservastis, ut securi possitis beatae resurrectionis esse participes. Quodsi nondum factum est, adhuc ex intimo corde poeniteamus (!)" (f. 34 a). Ebenda findet sich auch die Warnung: „Ich bitte euch also, daß ihr dieses Gotteshaus zu einem Hause des Gebetes macht und nicht des Schwätzens, wie manche von euch zu thun pflegen, die Gerüchte und was sie zu Hause hören, in die Kirche bringen, was sie nicht thun sollen; sondern verlegt euch auf das Gebet und empfehlt dem Herrn euer und der ganzen Kirche Heil!" Eindringlich ist seine Mahnung am Gründonnerstag: „O quanti adhuc hodie corpus Christi tam periculose accipiunt, sicut et Judas, nec confessionem nec poenitentiam de peccatis suis facere cogitantes! Vere dico vobis, quicunque in hoc rei sunt, tam nocentes sunt in morte Christi, sicut et Judas, qui sine confessione vera et poenitentia ad altare domini accedunt."

Wie der Redner da und dort auch konkrete sittliche Anforderungen zur Sprache bringt, mögen seine Worte am Sonntag in der Oktav von Epiphanie lehren. Wir haben hier einen zusammengesetzten Sermo, in welchem zuerst die Epistel (Röm. 12, 1—5) kurz erklärt, dann auf das

---

[1]) Diese Sage ist vielleicht Petrus Comestor († 1178) entlehnt, vgl. Migne, t. 198. col. 1542.

Evangelium übergegangen wird. „Lucas evangelista commendans nobis vitam Christi dicit, quae coepit Jesus facere et docere. Omnia, quaecumque docuit dom. J. Chr., primo fecit, deinde docuit.... Humilitatem etiam, quam docet nos habere, ipse primo habuit, postea docuit, sicut hodiernum dicit evangelium." Nun wird das Evangelium vom zwölfjährigen Jesus im Tempel erzählt und die Demuth und der Gehorsam Christi gegen die Eltern gepriesen. „O infelices et longe a deo, qui hunc non imitantes parentes suos contumeliis afficiunt, et quod dictu est horribile, eos plagis, fame et nuditate, dum senuerint, attenuant et, quasi non per eos in hanc lucem intraverint, rebus omnibus exhereditant et a se repellunt. Hi turpes et infelicissimi non attendunt, quia ipsi dominus praecepit: Honora patrem etc. Hi, quia non honorant eos, longevi non sunt super terram, sed longevi et sine fine erunt in inferno." Schließlich kehrt die Rede wieder zu den Eingangs behandelten Worten des Apostels zurück und ermahnt zur Erfüllung des vierten Gebotes unter Hinweis auf die ewige Seligkeit. An einem anderen Orte (3. Sonntag nach Epiph.) wird dem heidnischen Hauptmanne das Benehmen der christlichen „principes" gegenübergestellt, welche nicht solche Sorge tragen für ihre Untergebenen, und andererseits gegenüber der Demuth desselben erinnert, daß der unreine Christ es wagt, trotzig einzutreten in das Haus Gottes, ja auch noch unwürdig den Leib des Herrn empfängt." Die Pfingstpredigt stellt die Worte Salomo's an die Spitze „Spiritus Domini replevit orbem terrarum." Sap. 1, 7. Doch wird dieser Text im Folgenden wenig berücksichtigt, vielmehr nach kurzer Einleitung auf die Worte Christi übergegangen: „Wenn Jemand mich liebt, so wird er mein Wort bewahren." Zunächst wird die Kraft des göttlichen Wortes hervorgehoben unter Berufung auf Hebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam u. s. w." Die Apostel haben die Gebote des Herrn gehalten, deßwegen verdienten sie auch, daß die hl. Dreifaltigkeit in ihnen wohnte. Salomon habe schon gesagt, daß der hl. Geist Alles erfülle, und habe dabei keinen Ort ausgenommen. Der Redner macht dann einen guten Vergleich: „Gewiß, wenn ein reicher König in diese Kirche eintreten und seinen Dienern befehlen würde, daß sie in der ganzen Kirche Geld ausstreuen sollten, damit wir alle es gemeinsam sammelten, gewiß, derjenige würde sich unglücklich erscheinen, der an dieser Sammlung keinen Theil hätte. Um wie viel mehr ist der tausendmal unglücklicher, der heute nicht eine Gabe des hl. Geistes verdient, da er selbst die ganze Welt erfüllt hat. Nun spricht der Herr durch Isaias: „Auf wem wird ruhen mein Geist? Nur auf dem Demüthigen und Friedfertigen und dem, der zittert vor

meinen Worten." Mit aller Treue rathe ich euch also, daß ihr demüthig seid und friedfertig und den Herrn liebt und fürchtet und sein Wort haltet . . . . Dann wird der hl. Geist auch auf euch ruhen, der mit dem Vater und dem Sohne herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Nun folgt die Aufforderung zur ehelichen Enthaltsamkeit in den drei Tagen vor und nach der hl. Kommunion, wozu ein Exempel aus St. Gregorius erzählt wird. Die Heiligenpredigten, worunter auch eine für den Tag der hl. Afra, sind durchaus legendarisch gehalten.

Zum Schlusse möge noch einer der zusammengesetzten Sermonen hier als Beispiel eine Stelle finden, wozu wir den auf den 5. Sonntag nach Ostern wählen. „Seid Vollbringer des Wortes und nicht blos Hörer, euch selbst betrügend!" Jak. 1, 22. Gar nützlich und nothwendig ist die heutige Ermahnung des Apostels Jakobus in der Lektion, die wir heute im Offizium der Messe lesen. Er sagt nämlich so: „Seid Vollbringer des göttlichen Wortes u. s. w." Daß wir uns täuschen, wenn wir das Wort des Herrn blos hören, das sagt uns der nämliche Jakobus: „Wenn einer Hörer des Wortes ist und nicht Vollbringer, der ist zu vergleichen mit dem Manne, der sein Antlitz im Spiegel beschaut u. s. w." (Jak. 1, 23—24.) So täuschen wir uns selbst, wenn wir die Worte Gottes blos mit dem leiblichen Ohre vernehmen und nicht mit dem Ohre des Herzens. Deßwegen vergessen wir sie und sie fallen ganz aus unseren Herzen. Geliebte Kinder, wenn ihr das Wort Gottes hört, so erfaßt es und bewahrt es im Schreine eures Herzens und gestattet dem Teufel nicht, daß er es fortnehme aus eurem Herzen, damit ihr sicher vom Herrn erlangen könnt, um was ihr immer heilsam bittet. Es sagt nämlich der Herr heute uns allen im Evangelium: „Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben." „Im Namen des Vaters bitten," heißt den Herrn um das bitten, was der Seele heilsam ist. Wenn wir um dieses den Herrn bitten mit voller Zuversicht, daß uns Gott erhöre, werden wir es ohne Zweifel erlangen. Wenn wir aber um das bitten, was der Seele entgegen ist und Gott nicht gefällt, wie es heute Viele thun, so werden wir nicht blos nicht erhört, sondern das Gebet selbst wird zum größten Verderben der Seele und zur Sünde. Laßt uns also die Milde in der Höhe bitten, was im Namen des Erlösers bitten heißt, daß sie uns gewähre Reinheit des Herzens und Ausdauer in guten Werken, damit wir mit den Heiligen uns freuen, wo sie volle Freude haben von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.[1]" Dann wird noch ein „miraculum" aus dem Leben des hl. Basilius erzählt.

---

[1]) Die Erklärung des Ev. ist nach Beda, Homil. zum 5. Sonntag nach Ostern.

Ein aus dem Kloster Weihenstephan stammender Codex (Clm. 21534, Anfang d. 13. J.) enthält f. 117—132 eine Anzahl von Predigten in Reimprosa, von Weihnachten bis zum Feste der hl. Maria Magdalena ohne strenge Ordnung aufeinanderfolgend. Sie sind zum Theile nach Honorius gearbeitet, wie z. B. die Himmelfahrtspredigt dieselbe Idee verwerthet, nämlich der Triumphzug Christi; doch ist die Durchführung im Einzelnen vielfach abweichend. Auch am Feste Epiphanie begegnet uns mit Honorius Verwandtes. Eine noch stärkere Benützung des Honorius läßt sich nachweisen in einer aus dem Franziskanerkloster zu Amberg stammenden Predigthandschrift (Clm. 2982) aus dem 13. Jahrhundert. Sie enthält größtentheils sermones de sanctis, besonders viele Marienpredigten; die meisten Stücke sind aus Honorius entlehnt. Es finden sich mehrere Leichenreden, abgesehen von der aus Honorius herübergenommenen; ihr Hauptinhalt ist die Darstellung des Todes als Folge der Sünde. Die zweite erscheint unmittelbar am Grabe gehalten. In einer derselben (f. 22 b) wird die auch sonst öfter wiederkehrende Sage verwerthet, daß in der Osternacht zur selben Stunde, wo der Herr auferstanden ist, die Seelen zu den Gräbern ihrer Leiber kommen dürfen, wo dann die Frommen dem Leibe Lob spenden, die Verdammten ihn verwünschen. Die Ansprache von zwei solchen Seelen wird in lebhafter Weise durchgeführt. Auch ein Paar Beicht- und Bußreden finden sich; im sermo de confessione (23 a) wird der confessio laudis die confessio peccatorum gegenübergestellt. Letztere wird als Thor zur ewigen Seligkeit bezeichnet und namentlich der Gegensatz zwischen Adam und dem reumüthigen Schächer in Bezug auf das Bekenntnis hervorgehoben. Eine zweite Bußrede f. 55 b hat den Text: „Thuet Buße, das Himmelreich ist nahe!" (Matth. 3, 2.) Die Sünde wird hier als das Gift der Schlange bezeichnet, das der Seele den Tod bringt. Die Buße ist das Gegengift. Die Bitterkeit derselben darf uns nicht abschrecken, wie auch Kranke Schweres zu ihrer Genesung ertragen müssen. Der wahrhaft Bußfertige darf nicht wieder rückfällig werden (nach serm. 254 de divers. in app. sermon. Augustini). Niemand darf verzweifeln (Gleichnis vom verlornen Schafe, Lukas 15, 1 ff.); schließlich nochmals Aufforderung zur Buße. Die Assumptio b. M. V. wird durch mehrere Predigten gefeiert. In der einen erzählt der Verfasser die Aufnahme Mariens in den Himmel unter Berufung auf Gregors v. Tours „miracula" Lib. I. C. 4. In einer andern preist er Maria unter Verwerthung der bekannten Stelle aus dem hohen Liede: „Quae est ista, quae progreditur quasi aurora consurgens . . . ." (6, 9). Hiebei läßt er eine herbe Klage einfließen über die Frauen seiner Zeit: „Nimis inverecundae nostri temporis feminae ingerunt se aspectui virorum

et, quod pejus est, in sancta ecclesia vacant multiloquio, detractioni et aliis multis malis" (f. 80 b). Schließlich mögen noch einige Stellen aus der langen Rede für den Palmsonntag (f. 54 b), welche auch durch die starke Anwendung der Reimprosa bemerkenswerth ist, ausgehoben werden. Sie beginnt: „Qui vult hominem exhibere perfectum, in Christo recipiet omnia documenta virtutum, inter quas humilitate et patientia se tanquam potentioribus armis accinxit, cum quibus mundum intravit, cum quibus de mundo migravit, per quas mundum subjugavit. His etenim diabolum stravit et nos de ejus potestate liberavit, cum his fortem armatum alligavit et ipse fortior vasa, quae in pace possidebat, eripuit et sibi mundata retinuit.[1]) Humilitas fuit, quod inter homines degens cum publicanis et peccatoribus manducavit, quod fatigatus ex itinere a muliere samaritana potum postulavit, quod peccatricis mulieris tactum non recusavit, quod discipulorum pedes lavit . . . ." Nun wird weiter gezeigt, wie der Herr seine Demuth auch im Leiden zeigte und so die Bosheit der Hölle durch List überwand. Dann wird fortgefahren: „Hunc exaltationis modum scribarum et pharisaeorum superbia non credidit, venientem ad se dominum contempsit, superbiam eorum redarguentem, daemonia ejicientem, miracula facientem, tamquam in beelzebub haec faceret, blasphemavit. Sola eum pauperum turba sequitur, puerorum innocentia comitatur, quia complectitur innocentia innocentiam, humilitas humilitatem . . . . Hujus turbae, car., hodie formam repraesentatis, cum ramos arborum post vexillum s. crucis in manibus portatis. Et bene repraesentatis, si mores et opera vestra fuerint talia, ut dicere possitis cum propheta: „Benedicam dominum in omne tempore".[2]) Mementote autem, quod non invitantur ad has laudes nisi pueri. Laudate pueri dominum, dicit psalmista.[3]) Qui vero sint isti pueri, apostolus exponit dicens: Malicia pueri estote, sensibus autem perfecti.[4]) Quod autem passio Christi his diebus in ecclesia recitatur, quod signa passionis dominicae in ecclesia perducuntur, hoc intenditur, ut dominica passio in memoriam revocetur, ut ille sanguis digne suscipiatur ab ore fidelium, qui indigne fusus est manibus infidelium . . . . Memoria crucis suaviter inhaereat menti, cujus signum imprimatur et fronti. Ergo fr. c. in hac recordatione dominicae

---

[1]) Luk. 11, 21 ff.
[2]) Psalm 33, 1.
[3]) Psalm 112, 1.
[4]) 1. Cor. 14, 20.

passionis Christo digne compatiamur, ut Christo resurgente consuscitari mereamur. Debitoribus nostris dimittamus debita sua, quoniam ipse Christus, qui ad imitandum nobis propositus est, cum pateretur, oravit pro persequentibus. Sic enim ipse dominus jubet: Orate pro persequentibus .... qui in celis est.[1]) „Si autem filii et haeredes, haeredes dei cohaeredes autem Christi.[2])“ Mitten unter diesen lateinischen Predigten steht f. 45a eine deutsche, ein Sermo mit dem Titel: „Nos omnes de plenitudine ejus accepimus.“ (Johan. 1, 16.) Hier wird Christus als Ursprung alles Guten, aller Tugenden gepriesen. Aus diesem Ursprung haben alle Heiligen das ewige Leben geschöpft, weil sie mit reinen Gefäßen daraus schöpften. Dann wird übergangen auf die Stelle Apokal. 14, 1: „Ich sah auf dem Berge Sion ein Lamm stehen“ und gezeigt, wie wir Christus als unseren „Leiter“ gewinnen können. Wir müssen ihm nachfolgen in seinen Tugenden, wie die Heiligen gethan haben. Der Berg Sion ist die hl. Christenheit und ein Berg der Tugenden. Diesen Berg hat die hl. Christenheit von Anfang der Welt zusammengetragen. Das ist die Festung, die Niemand stürmen kann, nur gute Werke bilden den Schlüssel zu derselben. Durch diesen sind die Heiligen hineingegangen. Mögen auch wir durch die Fürbitte derselben vom Herrn aus der Gefangenschaft dieser Welt auf dem Berg der ewigen Gnade gerettet werden!

Eine Pergamenthandschrift des Klosters Benediktbeuern Clm. 4636 (14—12 s.) enthält drei verschiedene Sammlungen von Predigten, welche verschiedenen Zeiten angehören. Während die erste Gruppe (bis fol. 77a) wegen der reichlichen Partition und Neigung zu Künsteleien schon auf eine spätere Zeit, das 14. Jahrh., hinweist, erkennen wir in den folgenden Abtheilungen ältere Predigten, welche größtentheils dem 12., theilweise allerdings auch dem 13. Jahrh. angehören dürften. Von besonderem Interesse ist die zweite Sammlung (f. 77a — 107a), eine ziemlich in Unordnung gerathene Reihe von meist kurzen Ansprachen für die Hauptfeste und Heiligentage des Kirchenjahres nebst einer Anzahl „exhortationes sacerdotis ad populum“, kurzen Ermahnungen mit stetem Hinweis auf das göttliche Gericht,[3]) sermones communes, cotidiani etc. Verfasser derselben ist ein Mönch, der jedoch eine Laiengemeinde vor Augen hat, die er in recht einfacher, volkstümlicher Weise zu belehren

[1]) Matthäus 5, 44 ff.

[2]) Röm. 8, 17.

[3]) Diesen kann man die ähnlichen Ansprachen in Schönbach's altd. Predigten I, 233 ff. an die Seite stellen. Grundlegend hiefür sind die bekannten sermones de divers. in append. serm. Aug.

sucht. Daß seine Arbeit zu praktischen Zwecken dienen sollte, erhellt aus der hier ebenfalls oft wiederkehrenden Anweisung, das Sündenbekenntnis ablegen zu lassen, worauf noch eine kurze Ermahnung gegeben werden soll.[1]) Hierin finden wir eine Uebereinstimmung mit der früher besprochenen Oberaltaicher Sammlung (Clm. 9611), mit welcher die Benediktbeurer auch mehrere Predigten gemeinsam hat, so z. B. auf Epiphanie, Mariä Lichtmesse. Wiederholt entschuldigt sich der Redner mit seiner Unfähigkeit zur Verwaltung des Predigtamtes, was jedoch nur als captatio benevolentiae aufzufassen ist. In dieser Beziehung ist die Einleitung zu einer Fastenpredigt (f. 82 b) besonders von Interesse, wie sie auch für das gespannte Verhältnis zwischen Welt- und Ordensklerus einen Beleg liefert. Er sagt nämlich: „Justum esset, quoniam tam sancta dies appropinquaret et tam sancta tempora essent, sicuti modo, ut aliquid doceremini ab episcopo vestro aut ab illis, quibus animae vestrae sunt commissae; nisi quod *de saecularibus curis ita impediuntur, quod facere nequeunt.* At nos pauperes, quos talia non impediunt, libenter faceremus, nisi quod deest scientia, qua vos aut aliquem alium docere possimus. Inquantumcunque stulti et indocti sumus, tamen multotiens cogito, quantum nobis dominus dicat: „Cum dives essem, factus sum egenus propter vos.“[2]) Cum hanc tam magnam dilectionem considero, dimittere non audeo quin vos moneam illius rei quam vos ipsi bene scitis.“ In ähnlichem Sinne äußert er sich nachher: „Mit den Tugenden, die ich eben euch genannt habe, müßt ihr zum Herrn zurückkehren und mit vielen anderen, die meine Thorheit nicht vorzubringen weiß.[3]) Wenn ich sie vorzubringen wüßte, so würde ich glauben, daß mehr Schlimmes als Gutes daraus hervorginge. Denn gar oft geschieht es, daß es Einen verdrießt, von einem Anderen zu hören, was er selbst besser vorbringen kann. Deßwegen wage ich nicht viel mit euch zu reden, sondern bitte nur um das, daß ihr, solange ihr in diesem Hause anwesend seid, euch und Anderen nützlich seid.“ Er bittet sodann um gegenseitige Fürbitte. „Vielleicht denkt Einer bei sich: Der macht eine dumme und thörichte Rede, wenn er Hilfe sucht von mir, der ich so von Sünden befleckt bin, daß ich mir

---

[1]) So erinnert der Redner am Pfingsttag (f. 89 b) nach der Confessio, daß diese nur reinige von den läßlichen Sünden, wie z. B. unkeuschen Gedanken, Reden, Blicken, hoffärtiger Kleidung, nicht aber von den schweren Sünden, wie Mord, Unzucht, Ehebruch, Meineid, falsches Zeugnis, Unmäßigkeit, Wucher, ungerechtes Gericht. Bezüglich dieser müsse man sich an Gott wenden, daß er uns von ihnen befreie.

[2]) 2. Cor. 8, 9.

[3]) Eine ähnliche Entschuldigung am Feste der Apostelfürsten f. 91. S. oben S. 189.

selbst nicht nützen kann, und er selbst verspricht mir seine Hilfe, während wir Niemand wissen, der in Sünden so befleckt ist, nach dem, was er selbst mit seinen Worten bekennt — ein Solcher denkt recht und unrecht. Darin denkt er recht, daß Niemand schlechter als ich sein kann, darin aber unrecht, daß er glaubt, mein Gebet nütze ihm nichts. Denn wer immer seine Sünden bereut und zu ihnen nicht zurückkehren will, dessen Gebet hat eine Wirkung beim Herrn. Deßwegen darf Keiner zweifeln, daß mein Gebet ihn von seinen Sünden erlösen kann, und ich zweifle nicht, daß eure Gebete meine Sünden tilgen können. Nun wage ich nicht euch weiter mit meinen Worten zu belästigen, sondern empfehle euch Gott und seinem Geiste, daß er euch lehre und führe zu jener Freude, welche bleibt in Ewigkeit." Erkennen wir in solchen Worten ein Uebermaß aufdringlicher Bescheidenheit, so müssen wir es doch andererseits als einen Vorzug rühmen, daß der Prediger mit seinen Zuhörern in eine lebendige Wechselbeziehung zu treten sucht, was sonst in der mittelalterlichen Predigt selten beobachtet wird. Dem angedeuteten volkstümlichen Charakter dieser Rede entspricht es auch, daß in ihnen das paränetische Moment stärker als sonst hervortritt, obwohl die allegorische Behandlung nicht gänzlich bei Seite gesetzt wird, so auf die Feste Mariä Himmelfahrt und Geburt f. 92a, f. 93a, wo uns bekannte Auslegungen begegnen, und namentlich für das Commune Sanctorum f. 97b, wo die Stelle verwerthet wird: „Ein Prunkbett ließ sich fertigen König Salomon aus Holz des Libanon u. s. w. (Hoheslied 3, 9 ff.)" [1]) Die Ermahnungen sind manchmal recht anschaulich und darum auch wirksam; so sagt er z. B. auf Mariä Geburt: „Deßwegen bittet sie, daß ihr durch ihre Hilfe und ihre Fürbitte befreit werdet von euren Sünden, und daß ihr das innerlich nachahmen könnt, was ihr äußerlich mit euren leiblichen Augen seht. Ihr seht wohl, daß dieser Tempel gereinigt ist von Spinnen und ihren Geweben und von anderen Unreinigkeiten wegen der Ehre des heutigen Festes. Das ist nun deßwegen geschehen, daß ihr euch daran ein Beispiel nehmt, und daß ihr in gleicher Weise eure Seelen und Leiber reinigt. Die Spinne bedeutet den Teufel, der uns das Gift der Todsünde reicht. Das Spinnengewebe bedeutet die läßlichen Sünden." Der Hauptnachdruck wird immer auf die Buße und die Beicht gelegt, zu welcher immer wieder ermahnt wird. [2]) Man erkennt daran den praktischen Seel-

[1]) Theilweise nach Honorius sermo de dedic. eccl. col. 1099.

[2]) So z. B. in der oben erwähnten Fastenpredigt. „Deßwegen rathe ich euch, daß Jeder zum Priester eile und mit Namen und offen seine Sünden bekenne. Wer seiner Sünden sich schämt, dem sagt die Wahrheit grausam: „Wer sich meiner schämt vor den Menschen u. s. w." Deßwegen ist es besser, daß wir unsere Sünden sagen

sorger. Hören wir seine Mahnworte am Ostersonntag (f. 86b)! Nachdem er zuerst verschiedene Verheißungen der Erlösung aus der hl. Schrift angeführt hat, fährt er fort: „Da nun der allmächtige Gott es so erfüllt hat, wie er durch seine Getreuen verheißen, so möge ein Jeder bedenken, ob er bereits erfüllt hat, was er Gott in der Taufe versprochen, wo ein Jeder dem Teufel, seiner Pracht und seinen Werken entsagte. Wer an diesem Versprechen oder irgend einem anderen, das er gemacht hat, zum Lügner wird, der bereue es von Herzen und leiste dem Herrn von ganzem Herzen Genugthuung und reinige sich zum Empfange des Leibes des Herrn, den heute der Gesunde und Kranke nur ungern nicht empfängt; der Gesunde empfängt ihn deßhalb, damit er in seinen Werken gestärkt werde, der Kranke, damit er sich erhalte und nicht in größere Laster falle . . . Jener aber, der ihn empfängt noch mit dem Willen, in den Sünden zu bleiben, der tritt unwürdig hinzu . . ." Treffend weiß der Redner den Einwänden, welche die Unbußfertigkeit zu erheben pflegt, zu begegnen, indem er fortfährt: „Vielleicht denkt Einer in seinem Herzen: Ich Sünder verharrte bis zur gegenwärtigen Stunde in meinen Sünden; deßwegen kann ich mich nicht so schnell bessern, daß ich zum Leib des Herrn hinzutreten kann.[1]) Wer jetzt so denkt, der werfe diesen unnützen Gedanken von sich und denke, was Isaias sagt: „Der Sünder, an welchem Tage er geseufzt hat, wird gerettet sein." . . . . Jakobus sagt: „Bekennen wir unsere Sünden und beten wir für einander, daß wir gerettet werden!" Da nun jene Diener des Herrn uns rathen, daß wir unsere Sünden bekennen, wenn wir gerettet werden wollen, so möge Keiner sich entfernen, ohne die Worte zu sprechen, welche ich spreche, und in seinem Herzen festzuhalten." Nun folgt: Et sic dicta confessio erit. Iterum dicat sacerdos: „Wer heute ohne Todsünde gekommen ist oder, wenn er sie begangen, durch eine Beicht getilgt hat, der wird hier Nachlassung seiner Sünden empfangen haben. Wenn aber Einer da ist, der seine Todsünden

---

vor einem oder zwei (!), wo es uns nützlich ist, als dort vor Allen, die geboren sind von Adams Zeit bis zum jüngsten Tage, und doch ohne Nutzen, sondern nur Schmach und Beschämung und Verderbnis erleiden wir dadurch."

[1]) An einer anderen Stelle bekämpft er das vermessentliche Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit (Osterpredigt fol. 88): „Ein Jeder möge Acht haben, daß er nicht wieder diesen Frieden verliere, daß nicht Einer in eitlen Gedanken bei sich denke: Durch die Schuld des ersten Menschen habe ich das Reich Gottes verloren und bin in des Teufels Gewalt gefallen; daraus hat mich der Herr befreit, nicht wegen irgend eines Verdienstes, sondern wegen seiner Güte. Er wird mich wieder erlösen, wenn ich dort hinabgekommen bin wegen der Schwäche meines Fleisches. Das möge Keiner von euch denken!" . . . .

noch nicht einem Priester gebeichtet hat, den wagen wir nicht, durch irgend ein Versprechen zu trösten, weil er wahre Nachlassung nicht empfängt. Deßwegen rathen wir ihm, daß er sobald als möglich zu einem Priester gehe, an welchem er den Namen und die Werke sieht und ihm seine Sünden bekenne." Im Folgenden wird nun ein scharfer Angriff auf jene unwürdigen Priester gemacht, welche um zeitlichen Vortheils willen das Gewissen der Gläubigen durch nichtige Trostgründe einzuschläfern suchten. „Die Hunde eilen zu den Leichen der Todten, blos um ihren Bauch zu füllen. Ihnen gleichen jene Priester, welche blos um des irdischen Vortheils willen Christum predigen .... Solche sollt ihr fliehen! Denn sie sind blind an göttlicher Weisheit. Sehet die schlechten Arbeiter! Denn wie der schlechte Arbeiter in der Nacht hingeht und auf dem Acker Lolch darüber hinsäet, so trösten euch jene Priester, wenn sie zu euch kommen, nicht um euretwillen, sondern um des Eurigen willen, mit ihren eitlen Worten, indem sie lehren: „Mein Sohn, betrübe dich nicht wegen deiner Sünden; es ist nicht zu verwundern, wenn du gesündigt hast; denn dein fleischlicher Sinn führt dich dazu. Du hast noch Zeit genug, Buße zu thun, und wenn dir die Zeit nicht gegönnt würde, Gott ist von solcher Güte, daß er dir selbst deine Sünden verzeiht." Mit solchen Worten nehmen sie alles Gute hinweg, was an einem guten Menschen ist innen und außen ....[1]) Solche müßt ihr meiden, wie die Taube, die am Ufer der Gewässer sitzt. Die Taube, die ohne Galle ist, sitzt immer am Wasser und schaut deßwegen in dasselbe, damit sie dem Falken entgehe, den sie im Wasser herabschießen sieht." Und nun folgt die bekannte Ausdeutung dieses Bildes auf die Versuchungen, denen der Mensch widerstehen soll.[2]) Der Prediger schließt mit der kräftigen Ermahnung: „Ein solches

---

[1]) Ganz ähnlich in Assumpt. b. M. V. (fol. 92): „Car. multi ambulant inter vos honesta specie, sic vagantes, mendicantes, clerici, laici, monachio habitu, qui cum vos viderint, molli animo accedunt, consolantur vos et alleviant vobis peccata vestra suis dulcibus colloquiis et vitam aeternam promittunt et ideo hoc faciunt, ut diligatis eos et ut aliquod bonorum vestrorum detis eis." Diese seien mit den Bienen zu vergleichen, die Honig im Munde haben und mit dem Schwanz den Menschen stechen, oder auch mit dem Fuchs, der auf die Vögel lauert. Sie seien falsche Propheten. — Hiemit sind die früher schon besprochenen „Pfenningprediger" (s. S. 120 ff.) sehr treffend bezeichnet.

[2]) So schon bei Hugo von St. Viktor, Honorius, im Kelle'schen Spekulum p. 42 u. A. Auch sonst finden sich Bilder und Sagen aus der Thierwelt hier verwendet, so die Sage vom Pellikan (in Coena Dom. n. 3), besonders in der emblematischen Osterpredigt f. 88a über den Text: „Factus sum sicut panthera Ephraim et sicut catulus leonis domui Juda" (nach Oseas 5, 14). Hier werden die Eigenschaften des Panthers und Löwen auf die Auferstehung Christi gedeutet; vgl. Hoffmann, Fundgruben I, 17—18.

Herz, mit dem ihr tapfer dem Teufel und seinen Werken widerstehen könnt und mit welchem ihr den Herrn liebt und seinen Willen thut, verleihe euch der Herr durch die Fürbitte aller Heiligen!" Amen.

Beachtenswerth ist, daß manchmal, wenn auf einen Tag mehrere Ansprachen gegeben werden, nur der Eingang verschieden ist, im Uebrigen aber auf den ersten Sermo zurückverwiesen wird. So sind z. B. für Coena Domini drei Ansprachen vorhanden. In der ersten wird die Bedeutung des Tages wegen der Rekonziliation der Sünder hervorgehoben und zur Beicht und Buße aufgefordert. Es wird erinnert an das Wort des Herrn: „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich!" „Er verläugne sich als einen solchen, wie er durch die Sünde auf Anrathen und Anstiften des Teufels geworden ist. Einen solchen soll er von sich weisen und kreuzigen.[1]) Wie Jener, der gekreuzigt ist, Füße und Hände nicht ausstrecken kann, um irgend ein Werk zu thun, so sollt auch ihr euer Herz fesseln, daß es euch nicht eure Füße dahin tragen lasse, wo ihr mit den Händen irgend welche Sünde begehen könnt. Wer so seinen Leib kreuzigt, wird ohne Zweifel mit dem Herrn auferstehen und wird Theil haben an seiner Unsterblichkeit." Die dritte Ansprache bespricht die Verblendung der Juden und die Bekehrung der Heiden und verweist dann wieder auf den oben behandelten Text: „Wer mir nachfolgen will u. s. w." und die dazu gehörige Ausführung.

Auffallend ist es, daß dieser Prediger, der doch sonst so volkstümlich ist, im Ganzen wenig erzählt; selbst die Heiligenfeste veranlassen ihn nicht dazu. So sagt er am Tage des hl. Laurentius (fol. 91b) Nichts über dessen Martyrium, sondern verbreitet sich hauptsächlich über den Text: „Qui mihi ministrat, me sequatur . . . (Joh. 12, 26) aus dem Festevangelium. Der Ton ist auch hier vorwiegend paränetisch. „Das heutige Fest des hl. Laurentius, sagt er unter Anderm, und die Feuerstrafe, die er erlitt am heutigen Tage, mahnt Alle, die den Herrn lieben, daß sie in keiner Trübsal von ihm scheiden und daß sie seine Gemeinschaft nicht verlieren ..... Dem Herrn zu dienen ist nicht blos Sache der Bischöfe und Kleriker, sondern Aller. Ihr müßt ihm dienen durch ein keusches Leben, durch Almosen; ihr müßt seinen Namen und seine Lehre Jedem offenbaren, und wer in dieser Welt zu irgend einem Amt erhoben ist, soll seine Unterthanen belehren und warnen, bestrafen und väterliches Wohlwollen ihnen erweisen .... Wir sollen das höllische Feuer fürchten. Sehet also das Ende der Welt herannahen! Je näher das Ende ist, desto mehr wüthet der Teufel gegen die Christen. Nach dem Tod ergeht sofort

[1]) „Talem se dimittat et crucifigat."

das Gericht. Deßwegen bitte ich euch, daß ihr euren Sinn nicht in der Liebe zur Welt begrabt, so daß ihr die Lehre des Herrn geringschätzt. Die irdischen Reichtümer sind vergänglich, wir werden nur unsere guten Werke in den Himmel mitnehmen." Die Predigt auf die hl. Apostel Petrus und Paulus ist vorzugsweise biblisch gehalten, indem sie die auf den hl. Petrus bezüglichen Ereignisse, wie auch die Bekehrung des hl. Paulus berührt. Nach den einzelnen Festen folgt das Commune Sanctorum. Für den Tag eines hl. Apostels wird von dem Texte ausgegangen: „Nimis honorati sunt amici tui, deus etc." (Psalm 138, 17.) Hier finden sich besonders viele Citate aus der hl. Schrift, wie auch aus Gregor d. Gr. und St. Augustin, die überhaupt in dieser Sammlung oft genannt werden. Es wird namentlich das Gebot der Liebe behandelt. Der Eingang zu „de confessore" erinnert an den Anfang der Predigt auf den hl. Apostel Johannes bei Honorius, der auch den gleichen Text verwerthet (Isaias 60,8).[1]) Weiterhin wird vor der falschen Weltliebe gewarnt und auf das Gericht des Herrn hingewiesen unter Benützung älterer Quellen.[2])

Die in den lateinischen Predigtwerken dieser Zeit sonst so beliebte Reimprosa ist hier nur manchmal zu finden. Die Sprache trägt vielmehr einen durchaus einfachen, populären Charakter, vielfach recht lebendig und anschaulich und zum Herzen gehend.

Eine große Sammlung von Predigten für die kirchlichen Zeiten und Feste, jedoch mit geringer Berücksichtigung der Sonntage, begegnet uns in einer Handschrift der ehemaligen Cisterzienserabtei Kaisersheim (jetzt Kaisheim) aus dem 12. Jahrh. (Clm. 7960, 214 fol.) Der Verfasser ist ein Ordensmann, der jedoch in der Seelsorge thätig war und auf Bitten eines Bischofs um Abfassung von „sermones populares" solche mit einer längeren ziemlich schwulstigen Vorrede (f. 6—10) ihm zusandte. Sie beginnt: „Adjuvante domino ad te mihi sermo nunc dirigendus est primus, qui sermonibus cupis edificare tibi commissum populum, ac deinde proponenda est *formula sermonum popularium*, quibus credimus edificari posse auditorem credulum." Die Ungläubigen und Gottlosen seien nicht würdig, die Geheimnisse des Reiches Gottes kennen zu lernen; denen soll man nur ihre Sünden vorhalten. Das „Wehe", das die hl. Schrift über die Pharisäer ausrufe (Matth. 23), werde über den Prediger selbst kommen, wenn er es nicht allzeit den Bösen verkündigt. Die streng kirchliche Gesinnung des Mannes, von der wir im

---

1) Migne, t. 172. col. 831 ff.

2) Migne, t. 40. col. 1186 (Tractat. de rectitudine fid.).

Verlaufe seiner Reden uns überzeugen,[1]) tritt uns schon hier entgegen, indem er es auf das Stärkste tadelt, daß man sogar öffentlichen Sündern den Zutritt zur hl. Kommunion gewähre, während doch der Priester am Altar, wie der Cherubim, den alten Menschen nicht zum Lebensbaum des Paradieses zurückkehren lassen solle. Priester, die hierin gewissenhaft seien, werden für unsinnig gehalten, er selbst habe darin schlimme Erfahrungen gemacht. Der von ihm angeredete Bischof sei aber nicht so gesinnt. „His tanquam in praeludio sermonum decursis nunc accedamus aspirante domino ad exordium sermonum popularium, in quibus pro competentia singularium festivitatum illa maxima tangenda sunt mala, illa magis eradicanda sunt zizania, quae adeo sunt matura, ut sine lesione tritici possint in fasciculos alligari et in ignem destinari.“ Nachdem er an die Kämpfe der alten Zeit erinnert hat, weist er auf die jetzigen Gefahren hin, wo der Teufel die Menschen durch Heuchelei verderbe. Das sei das große Geheimnis der Bosheit, durch den Schein der Gerechtigkeit übertüncht. Diesen Schein der Gerechtigkeit zu zerstören, dazu sollten die folgenden Sermonen dienen. Die vorzüglicheren Feste sollen wir wie einen Spiegel gebrauchen, um das wahre Christentum zu erkennen, aber nicht wie der, welcher in den Spiegel schaute und vergaß, wie er aussah,[2]) sondern als Vollbringer des Gesetzes. Unter den hier vorliegenden „sermones populares“ haben wir nicht volkstümliche Predigten zu verstehen, wie wir solche eben kennen gelernt haben, sondern „Laienpredigten“, im Gegensatz zu „Reden für den Klerus“, wie solche im Anhang dieses Werkes sich finden.[3]) Der Verfasser hat sich übrigens seine Aufgabe wesentlich dadurch erleichtert, daß er eine größere Anzahl von Sermonen (c. 20) aus dem Predigtwerke des Hildebert, Bischof von Mans, später Erzbischof von Tours († 1134), entlehnte.[4]) Inhaltlich stehen die Kaisersheimer Predigten bedeutend höher als die vorher besprochenen, ja gerade das eigentlich Volkstümliche fehlt beinahe gänzlich, indem die Vorstellungen hauptsächlich dem Kreise des Allegorisch-Mystischen angehören. Die Sammlung, welche mit einer Adventpredigt

---

[1]) So hat er z. B. f. 162 a einen scharfen Angriff auf die Simonie.

[2]) Jak. 1, 23.

[3]) F. 169 sq. sermones ad clerum, f. 195 a; der sermo de monialibus, außerdem noch ein Paar Ansprachen an Mönche sind aus Hildebert's Sermonen (s. nachher) entnommen.

[4]) Dieselben stehen bei Migne, tom. 171, col. 339 sq. Unter Anderm hat er die zwei Adventpredigten, die erste Weihnachtspredigt, die auf den hl. Stephan, eine auf Joh. Ev., die erste auf Mariä Lichtmesse, eine Osterpredigt u. s. w. aus diesem Autor entlehnt. Ueber andere Quellen s. weiter unten!

beginnt, ist sehr reich an Festreden, indem für manche Tage mehrere Muster mitgetheilt werden, so auf Weihnachten fünf, auf Ostern sechs; dagegen sind, wie schon erinnert, die Sonntage sehr sparsam vertreten, ja die nach Pfingsten fehlen gänzlich. Dieß erklärt sich vielleicht durch den Umstand, daß die Sammlung für einen Bischof bestimmt war, der nur an Festtagen zum Volke sprach. Demgemäß haben wir meistens Sermonen vor uns, die theilweise ohne strengen Zusammenhang in Reflexionen bald mehr einfacher bald allegorisch-mystischer Art den Festgedanken weiter spinnen, theilweise auch über einen kürzeren biblischen Text sich verbreiten und in demselben ihre Einheit finden.

Ein Beispiel einer textualen Spruchpredigt bietet sich in dem vierten Sermo auf Weihnachten (f. 19a) über den Text: „Apparuit gr. salv. n. .... ut sobrie, pie et juste vivamus in hoc seculo" (Tit. 2, 11—12). „Diese Lesung aus dem Apostel Paulus stellt kurz die Ursache dar, warum der Herr geboren wurde. Dazu ist er erschienen, dazu hat er uns durch sein Beispiel und sein Zeugnis belehrt, daß wir der Gottlosigkeit entsagen, daß die Frömmigkeit herrsche in der Seele, daß wir auch ablegen die weltlichen Gelüste, damit die Keuschheit herrsche im Leibe. Weil aber die Keuschheit des christlichen Lebens selbst innerhalb dreier Ordnungen besteht, derjenigen nämlich, welche sich gänzlich enthalten und keusch und nüchtern leben, der Vorsteher, welche die Unterthanen gerecht regieren, und der gesetzmäßig Verheiratheten, welche die göttlichen und menschlichen Gesetze fromm befolgen, deßhalb hat er vorsichtig beigefügt: ut *sobrie*, *juste* et *pie* vivamus." Als Beispiele für diese drei Tugenden werden nun dargestellt: Daniel für die Nüchternheit, Noe für die Gerechtigkeit, Job für die Frömmigkeit. An dem Sonntag in der Weihnachtsoktav (f. 27b) wird der Introitus der hl. Messe (Sap. 18, 14—15: Dum medium silentium tenerent omnia etc.) als Text gewählt und werden die einzelnen Theile desselben allegorisch erklärt, z. B. „Tria sunt silentia; primum est ignorantia languoris, secundum desperatio curationis, tertium adeptio sanitatis." Das erste Schweigen war vor dem Gesetz, das zweite zwischen dem Gesetz und der Gnade, das dritte wird nach diesem Leben sein. Dieß wird im Einzelnen weiter ausgeführt. Unter der Nacht wird das gegenwärtige Leben verstanden, doch wird die Ausdeutung auf die Sünde noch herangezogen u. s. w. Wie der Verfasser trotz seiner sichtlichen Neigung zu allegorisch-mystischen Ueberschwenglichkeiten dennoch manchmal den Festgedanken in recht einfacher und zu Herzen dringender Weise darzustellen vermag, soll uns ein Sermo auf Mariä Lichtmesse (f. 43b) zeigen: „Consuetudo ecclesiastica multas (et) rebus gestis retinet similitudines, quibus et rerum gestarum re-

presentat veritatem et simplicium corda excitat ad pietatem, ut per ea quae foris sunt venerata ad internorum amorem rapiantur. Hinc est, quod ad recordationem dominice passionis cruces in ecclesia erigimus, que tempore assumptionis vexilla triumphum Christi significantia in eminentiori loco ecclesie tamquam in arcu triumphali sublimamus, quod sanctorum miracula et martyria picture imaginatione recordamur". Daraus sei auch die Gewohnheit entstanden, daß heute die Gläubigen mit Kerzen und Lichtern zur Kirche kommen und dieselben, nachdem sie in der feierlichen Messe geweiht wurden, den Priestern darbringen. Heute sei ja der Herr in den Tempel gebracht worden, dort von dem hl. Simon empfangen und gesegnet und im Tempel dargestellt worden. Das stelle uns heute die Kirche vor Augen. „Sicut enim s. Simeon in manibus accepit infirmitatem et intus agnovit majestatem infidelitatis nostrae tenebras illustrantem, sic quisque fidelis hoc sacramentum representans ceram in manibus portat, quasi carnem fragilem, sed supra ferri videt lucem hujus aeris tenebras illuminantem." Nun folgt die bekannte Erklärung vom Wachs als der Frucht der jungfräulichen Biene mit Beziehung auf die Gottesmutter. Daran schließt sich die Ermahnung: „Da wir also Dieses mit dieser Bedeutung tragen, so laßt uns Christus im Munde, im Herzen, in den Händen tragen, damit wir mit dem hl. Simeon in Frieden entlassen das Heil Gottes zu sehen gewürdigt werden. Wollt ihr wissen, wie ihr Christus im Munde traget? Er sagt selbst von sich: Ich bin die Wahrheit. In eurem Munde sei also die Wahrheit, sei fern die Falschheit, seien ferne eitle Reden, schmutzige Reden, und in eurem Munde wird Christus sein. In eurem Herzen sei die Liebe und dann wird Christus darin sein. In euren Werken sei Unschuld, daß ihr Niemand von den Seinigen nehmet, daß ihr Jedem das Seinige gebet, dann werdet ihr in euren Händen Christus haben. Das bringt uns mit euch zur Kirche, Das traget mit euch fort und ihr werdet Christus mit euch haben, wie nämlich der Apostel Paulus mahnt: „Ihr seid erkauft um einen hohen Preis. Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe." (1 Cor. 6, 20). Was heißt das: Gott tragen? Das Bild Gottes darstellen, Christus nachahmen. Dieses Bild trägt die Wahrheit, dieses trägt die Keuschheit, die Mäßigkeit und jegliche Ehrbarkeit. . . . . . Mit dem Schmucke dieser Tugenden laßt uns das Haus unseres Herzens schmücken, damit wir den Herrn als Bewohner haben können, wie heute die Kirche gemahnt wird unter dem Bilde der Braut: „Adorna thalamum tuum Sion!" . . . . Schließlich wird noch an die Mahnung des Evangeliums erinnert, die Lenden zu umgürten und Lichter in den Händen zu haben,

damit wir einst an dem Mahle des himmlischen Bräutigams theilnehmen dürfen. — Auch sonst finden sich einzelne recht glückliche Gedanken mit Geschick durchgeführt, so wenn er auf Epiphanie unter den Magiern die wahren und unter Herodes die falschen Christen versteht (f. 38a). Wie nämlich Letzterer die Schriftgelehrten und Pharisäer zusammen berief und erforschte, wo Christus geboren wurde, und doch nicht daran dachte, ihn anzubeten, so forschen die falschen Christen mit den Nachahmern der Schriftgelehrten, den schlechten Klerikern, viel über die Geburt und Erscheinung Christi; sie verkünden viel von Christus und denken doch nicht daran, sich ihm zu unterwerfen, sondern sie verkünden seinen Glauben mit listigem Herzen, weil sie dem Glauben selbst nicht folgen, der wie ein leuchtender Stern den Gläubigen vorangeht, bis er über Christus stehen bleibt. Im Folgenden wird dann der Widerspruch zwischen Glauben und Leben durch unmittelbare Apostrophirung des Sünders kräftigst hervorgehoben. „Damit aber das Gesagte um so klarer einleuchte, reden wir einen Lügner oder Unzüchtigen, als ob er hier gegenwärtig wäre, an und flößen seinen kranken Augen den Glanz des Glaubens ein auf folgende Weise! „Glaubst du, Unzüchtiger, an Gott den allmächtigen Vater?" Wir nehmen an, er antworte: „Ja". Wir wollen weiter fragen: „Glaubst du auch an Jesus Christus, den Sohn Gottes, u. s. w. bis „an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben?" Wir wollen annehmen, er antworte mit „Ja". Aber, wenn wir erfahren wollen, ob er in Wahrheit oder fälschlich Ja sagt, so haben wir ihn noch in folgender Weise zu fragen: „Glaubst du, daß die Lügen, die du denkst und sagst, oder die unkeuschen Werke, die du begehst, Christo gefallen, an welchen du zu glauben erklärst?" Ich denke, kein Christ, der lügt oder unkeusch ist, ist so thöricht, daß er glaube und zu glauben behaupte, Lügen und Unkeuschheit gefalle Christo. Wir werden wohl annehmen, daß er sage: „Ich glaube allerdings, daß Lügen und Unkeuschheit und andere Fehler Gott mißfallen, aber ich kann mich davon nicht enthalten, weil ich es gewohnt bin, obwohl ich glaube, daß ein Christ weder lügen noch unzüchtig sein darf." Obwohl Wenige Dieses in Worten sagen, bekräftigen es Viele durch ihre Werke." Im Folgenden verliert er sich allerdings wieder in allegorische Spielereien. Der Schluß faßt das Ergebnis kurz zusammen: Wessen Glauben und Leben übereinstimmt, der glaubt wahrhaft an Christus, die Anderen sind Genossen des Herodes. Die Ansprache in letania majori (f. 102a) enthält einige gute Gedanken über geistliche Barmherzigkeit, besonders über das gute Beispiel. „Ein Jeder kann dem Nächsten ein Prediger sein. Er mahnt seinen Bruder zur Bekehrung, wenn er in seiner Gegenwart Gutes thut; er mahnt Almosen zu geben, wenn er einem

Armen Etwas gibt vor dem Augen des Nächsten. . . . Einer soll den Andern nach sich ziehen, wenn er von dieser Kloake zur Höhe emporeilt. Wie wenn Einer von uns, der nach Rom oder Jerusalem reisen will, eifrig seinen Bruder einladet, um so eifriger sollen wir die Brüder ermahnen, mit uns nach dem himmlischen Jerusalem zu gehen." [1]) Auch in der Behandlung der leider wenig vertretenen Sonntagshomilien finden wir ein glückliches Bestreben, aus der evangelischen Erzählung fruchtbare Gedanken für das praktische christliche Leben zu gewinnen. [2]) Doch bleiben solche Erscheinungen immerhin vereinzelt gegenüber der großen Zahl jener Stücke, in welchen der Redner seinem Hang zur allegorischen und mystischen Schriftauslegung ungehindert die Zügel schießen lassen kann. Dieß ist besonders der Fall an den Sonntagen vor Ostern, die außerdem noch mit ganz allgemein gehaltenen Ermahnungen zur Buße und Beicht sich beschäftigen. [3]) Manche dieser Stücke waren wohl mehr zur klösterlichen Erbauung bestimmt, so z. B. der Sermo auf Mariä Verkündigung (f. 49 b). Hier bedeutet die Sendung des Engels an Maria, daß das göttliche Wort an den Sünder ergeht; der Sünder empfängt den heiligen Vorsatz und das gute Verlangen. Die Empfängnis geschieht aber durch die Furcht Gottes, welche der Anfang alles Guten ist und das Thor zur Bekehrung. Neun Monate wird der empfangene Christus getragen; so bringt der gute Vorsatz nicht schnell Gerechte hervor, sondern zieht sie heran im reiflichen Nachdenken; manchmal geht es lange her, manchmal in einem kurzen Augenblick. Im neunten Monate gebärt er, weil er dann in das Kloster kommt und seinen heiligen Vorsatz offenbart. Aber wie Christus noch klein und zart ist, so ist auch das Gute noch anfänglich und zart und kann nicht beschnitten werden, damit es nicht verletzt werde und sterbe. In der Beschneidung wird der Hochmuth abgelegt, d. h. der eigene Wille. Die Beschneidung geschieht am achten Tage. Nun werden die einzelnen Tage mystisch gedeutet; der erste ist der Tag der Hoffnung, der zweite der Wahrheit u. s. w. bis zum achten, dem der Liebe. Nun folgt, wie bei Honorius am gleichen Tage, die Erzählung von der Bekehrung der ägyptischen Maria, jedoch mehrfach von ihm abweichend und besonders im Eingang verschieden. Reich an solchen allegorischen Deutungen ist auch die Predigt in Septuag., welche mehrfach

---

[1]) Diese Ansprache ist aus Hildebert's Sermonen entlehnt, in rogat. serm. 4, Migne, 171.

[2]) So namentlich f. 41 b 3. Sonntag nach Epiphanie, welche Predigt ebenfalls aus Hildebert entlehnt ist, Migne 171,416.

[3]) Von den Fastenpredigten sind ebenfalls mehrere Stücke aus Hildebert entlehnt.

an Honorius erinnert, aber auch selbstständige Züge bietet. Am Palmsonntag (fol. 72 a) wird der Gedanke durchgeführt, daß in Christus das Fleisch und die fünf Sinne gekreuzigt und überwunden wurden, wozu als alttestamentlicher Typus die Eroberung von Gabaon durch Josue (Jos. 10, 1 ff.) verwendet wird. [1]) In einer andern Rede auf den Palmsonntag verbreitet der Verfasser sich über den Text: „Egredimini filiae Sion etc.", indem er unterscheidet zwischen den Töchtern Sions, den Töchtern Babylons und den Töchtern schlechthin (filiae absolutae). Die ersten sind die wahrhaft frommen Seelen, die sich hier auf Erden wie in Gefangenschaft dünken, die Töchter Babylons sind jene, welche dem Teufel dienen, der sich gleich Nabuchodonosor bemüht, den Tempel Gottes zu zerstören. Die „mittleren" Seelen sind jene, welche weder Christus noch dem Teufel recht dienen. Die Töchter Sions waren jene Frauen, welche mit Christus Mitleid hatten in seinem Leiden und Tode, die Töchter Babylons aber die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche den Tod Christi herbeiführten; die Töchter schlechthin sind das Volk, welches Christus bei seinem Einzuge begrüßte und ihn nachher dem Tode überlieferte. So gehe es auch heute oft zwischen Bischof und Volk.

In solchen Sermonen geht oft der Redner von einer Schriftstelle zur andern in sehr losem Zusammenhang über und reiht in bunter Folge seine allegorischen Exkurse aneinander. Bei diesem Verfahren wird es erklärlich, daß das Evangelium, welches doch immer den Mittel- oder doch Ausgangspunkt der Predigt bilden sollte, häufig wenig Berücksichtigung findet. Mit mehr Vorliebe wird die Epistel behandelt, aus welcher manchmal ein Text entlehnt oder welche auch ausschließlich zum Gegenstande der Rede gemacht wird, z. B. f. 54 b. [2])

Besondere Sorgfalt wendet der Verfasser dem Exordium zu, wobei er es versteht, auf sein Thema in glücklicher Weise überzuleiten. So lautet der Eingang am Feste der Kreuzauffindung (f. 100 b): „Qui apponit scientiam, apponit et dolorem". [3]) Viele sind in der Kirche, welche sich wenig oder gar nichts um das Wort des Herrn bekümmern und deßwegen durchaus nicht zu erkennen vermögen, was gut oder böse

---

[1]) Aus Hildebert's Sermonen n. 110 de divers. Die nämliche Predigt steht deutsch in der Roth'schen Sammlung S. 45 ff. für den Passionssonntag, wohin sie aber nicht gehört, weil der zu Grunde liegende biblische Text Röm. 6, 6 in der Epistel auf den 6. Sonntag nach Pfingsten gelesen wird.

[2]) Aus Hildebert's Sermonen, in Coena Dom. s. 7.

[3]) Eine Quelle für diesen Text ist uns nicht bekannt. Zu beachten ist, daß solche Exordien, wie bei Honorius, einen eigenen Vorspruch haben, während für die Predigt selbst ein solcher fehlt. S. auch unten das nächste Beispiel.

sei; sondern sie pflegen das Gute schlimm und das Schlimme gut zu nennen und freuen sich über viele Dinge, worüber Einsichtige sehr trauern. Wenn aber die Erkenntnis dazu kommt, d. h., wenn sie in der Erkenntnis der Wahrheit durch Glauben und Werke voranschreiten, dann werden sie gewiß, wo sie jetzt von Frieden und Sicherheit, Freude und großem Glück sprachen, dann sagen: „Ueberall ist Aergernis, überall Versuchung, sehet die Gefahr, sehet den ewigen Untergang!" Und so werden sie durch die gewonnene Einsicht und Erkenntnis fortwährenden Schmerz über die erkannten Uebel gewinnen. Mit der Zeit zeigt sich eben das Unkraut, dann erst erkennt der Mensch seine Fehler und seine Schwächen. Diese Erkenntnis ist allerdings für uns schmerzlich, doch in Trübsal muß man sich rühmen mit dem Apostel: „Mihi absit gloriari nisi in cruce D. n. J. Chr.", wie wenn er sagen würde: Ich kann keine Hoffnung haben für das Vaterland wahrer Glückseligkeit, wenn ich zu diesem nicht auf demselben Wege kommen will, auf welchem, wie ich weiß, Christus voranschreitet. Dieser Weg, wird sodann weiter ausgeführt, ist das Kreuz; wir müssen diese Welt mit dem Schifflein des Kreuzes durchfahren,[1]) aber auch durch Abtödtung am Kreuze hängen. Dann werden die vier Theile des Kreuzes auf verschiedene Tugenden gedeutet.[2]) Daß auch weit abliegende Stoffe zu Exordien verwendet werden, wovon nur ein künstlicher Uebergang zum Thema gewonnen werden kann, davon liefert die zweite Predigt für den hl. Apostel Johannes (f. 25 b) ein merkwürdiges Beispiel. Hier wird als Text für den Eingang gewählt: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20). „Ueber die Gottlosigkeit der Menschen klagt unser Herr und Erlöser vor euch, da er Herberge sucht und in Allen keine Wohnung findet. Denn die Menschen wollen ihn nicht beherbergen, sie wollen lieber die Widersacher Gottes aufnehmen. Und wer sind diese? Die Füchse und die Vögel. (Matth. 8, 20.) Der Fuchs als listiges Thier bezeichnet die Betrügerei, die Vögel den Stolz und Hochmuth.[3]) Weiterhin werden nun die verschiedenen Arten dieser zwei Sünden besprochen, wobei unter Anderem gesagt wird: „Der Hochmuth wagt sich auch gegen den Herrn und seine Diener. Sie vernachlässigen den Kirchengang und schätzen den Gottesdienst gering; sie verachten die Priester des Herrn, jede religiöse Erscheinung wird von dem Hochmuth

[1]) Vgl. Beda, Homilie auf den 4. Sonntag nach Epiph.

[2]) Etwas abweichend von der entsprechenden Erklärung des hl. Bernhard, opp. Migne II, col. 275.

[3]) Vgl. Augustin. serm. 110 de verb. Evang. Migne t. 38. col. 603.

niedergetreten..... Es gibt noch ein anderes Laster, welches alle Christen sehr einnimmt und befleckt, nämlich die Unzucht, welche beide Geschlechter ergriffen hat und jene Blüthe der Jungfräulichkeit hinwegnimmt, wodurch jede Seele Gott wohlgefällig wird, wodurch jener Johannes, dessen Fest heute gefeiert wird, von Gott geliebt wurde." Auf einem so weiten Umweg gelangen wir hier erst zum Gegenstand der Rede.[1]) Auch die captatio benevolentiae weiß unser Verfasser mit Geschick anzuwenden, wie wir in der zweiten Predigt auf Epiphanie sehen (f. 36a). „In Folge meines Amtes sollte ich euch heute als geistlichen Kindern geistliche Nahrung bieten, aber wegen meiner Sünden sehe ich heute in euch erfüllt das Wort des Propheten: „Die Kleinen verlangten nach Brod und Niemand brach es ihnen."[2]) Es ist zwar ein Zeichen der göttlichen Gnade, daß ihr das Brod des göttlichen Wortes verlangt, doch meine Sünden bewirken, daß ich nicht genügend es euch darreichen kann. Doch wenn auch mein Thun meine Worte Lügen straft und mein Leben meine Lehre zu nichte macht, so läßt doch die Heiligkeit dieses Tages und die Neuberufung der Heiden, die wir heute begehen, mich nicht schweigen und deßwegen obliegt es euch, zu hören was ich sage, nicht zu leben nach dem, was ich thue."

Dem höheren Gedankenflug des Verfassers entspricht es auch, daß er das erzählende Moment sehr in den Hintergrund treten läßt, ja selbst an den Heiligenfesten nur sparsamen Gebrauch davon macht, während er auch hier gern in allegorischen und moralischen Reflexionen sich ergeht, wie am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus und des hl. Laurentius.

Schließlich noch ein Wort über die Quellen, aus welchen unser Verfasser geschöpft hat. Abgesehen von der reichlichen Benützung des Hildebert hat er auch sonst Vieles entlehnt und zusammengetragen. So sind z. B. die zwei Sermonen de Assumpt. B. M. V. f. 135b und f. 139a aus Anselm von Canterbury (Hom. 9. Migne 158, 644 ff). Daß Honorius mehrfach benützt wird, ist wohl selbstverständlich; so liegt z. B. der emblematischen Predigt auf Christi Himmelfahrt (3. serm. f. 109a) eine Stelle aus Honorius zu Grunde.[3]) Ferner findet sich in Coena Dom. (f. 89a) eine Ansprache an die verschiedenen Stände in ähnlicher Weise, wie im sermo generalis des Honorius, nur kürzer und ohne Erzählungen. Anderes haben wir schon oben gelegentlich angemerkt.

---

[1]) Diese Predigt ist übrigens ebenfalls aus Hildebert's Sermonen entlehnt, serm. de sanctis, Migne 171, 728.

[2]) Thren. 4, 4.

[3]) Migne 172, col. 958. Die Erlösungswerke Christi werden hier unter den Sinnbildern der vier Symbole der Evangelisten dargestellt.

In circumcis. Dom. (f. 28 b), um auch an ältere Quellen zu erinnern, bietet der Verfasser ebenfalls die bei den Vätern üblichen Erklärungen der dies octava und der geistlichen Beschneidung, aber doch vielfach in freier Bearbeitung, die überhaupt bei ihm anzuerkennen ist. Daß besonders Gregor d. Gr. und Beda benützt werden, hat diese Sammlung mit allen übrigen in jener Zeit gemeinsam;[1]) für die allegorisch-mystischen Ausführungen dürften außer Hildebert wohl auch St. Bernhard, Gotfrid von Admont, Hugo v. St. Viktor u. A. theils als Quelle, theils als Vorbild gedient haben. Im Anhang finden sich, wie schon oben bemerkt, eine Reihe von Ansprachen ad clerum, eine auch überschrieben „de synodo", wohl alle bestimmt für Anreden des Bischofs auf Diöcesansynoden und ähnlichen Gelegenheiten. Hauptsächlich wird ermahnt zur Gerechtigkeit gegen Alle in der Verwaltung des Bußsakramentes, zur Vermeidung der Laster u. s. w. Daran schließen sich noch Reden über allgemeine Themata, die zum Theil in die Form von Traktaten übergehen, indeß mancherlei Predigtmaterial in sich fassen.

Diese reiche Mustersammlung, deren Stücke durchschnittlich einen ansehnlichen Umfang aufweisen, scheint vielfach verdienten Anklang gefunden zu haben, da sie auch in anderen Handschriften wenigstens theilweise wiederkehrt, so in Clm. 13099 (12. s.) und Clm. 23390 (12—13 s.), besonderes in Clm. 14348 (13. s.) f. 17—112, wo auch viele Sermonen aus Hildebert mitgetheilt sind.

Eine Handschrift des Regularchorherrnstiftes Ranshofen aus dem 12. Jahrhundert (Clm. 12664 f. 105—139, 148—156) überliefert uns eine Anzahl von Homilien für die Sonntage und Feste des Kirchenjahres, mit Weihnachten beginnend, jedoch ohne Ordnung aneinandergereiht. Es sind meistens knapp gehaltene Erklärungen des biblischen Textes, welche entweder den einzelnen Versen der Perikope sich anschließen oder der vorausgehenden freien Erzählung nachfolgen. Die Auslegung bewegt sich durchaus in den herkömmlichen Geleisen; stark benützt erscheinen Hugo's von St. Viktor Allegorien zum neuen Testamente,[2]) der aber natürlich auch wieder aus älteren Quellen schöpft. Wie kurz eine solche Homilie gehalten ist, mag uns die vom ersten Sonntag nach Epiphanie zeigen (f. 108 a). Nach Erzählung des Evangeliums wird fortgefahren: „Ad sensum fr. c. maria et ioseph significant homines fideles et sanctos,

[1]) Vgl. z. B. f. 49b mit Greg. Homil. 13 in Evang.; f. 96 b mit dessen Hom. 21 in Evang; fol. 101 a mit Beda, Hom. z. 4. Sonntag nach Epiph., f. 105 a mit dessen Homil. in lit. majori.

[2]) Migne, tom. 175. col. 751 sq.

qui cogitant de deo et requirunt eum cum lacrimis et gemitu in fide s. trinitatis, donec eum inveniunt in templo i. in regno celesti. Sic et nos fr. c. requiramus eum per penitenciam et per veram confessionem, per jejunium, per lacrimas, per castitatem, per eleemosinas, per orationes et conferamus verba ejus in corde nostro, ut mereamur videre eum in gloria eterna cum sanctis et electis suis; ipse praestat (?) auxilium qui cum patre .... Amen. — Die Ueberleitung zur geistlichen Auslegung geschieht meistens unter Anwendung bestimmter Formeln, so z. B. f. 109a: audivimus de facto, dicamus de sensu spirituali oder f. 129b: repetamus quod superius diximus secundum spiritualem sensum. Eine ganz singuläre Auslegung gibt diese Sammlung dem Evangelium vom ungerechten Verwalter neben der gewöhnlichen. „Item alio modo. Homo iste deus intelligitur, villicus beatus Paulus, qui fuit diffamatus, quando erat persecutor. Et tulit eum dominus de illo malo officio et misit eum in bonum. Tunc cepit cogitare intra se, quid posset facere. Erubescebat praedicare et non valuit pleniter enarrare primum et ait intra se: Scio quid faciam. Illi qui debent cados olei i. qui debent misericordiam facere in fide s. trinitatis et per ignorantiam non fecerunt, agant penitentiam levius, ut ad vitam eternam perveniant. Cadus mensura modii tres et significant fidem s. trinit. Per oleum intelligitur misericordia ..... Cepit paulus praedicare et convertere populum per penitenciam. Sic et unusquisque villicus i. sancti episcopi et sacerdotes praedicare debent et mittere in leviorem penitenciam, quam possint portare subjecti, sicut dominus ait: Nolo mortem peccatoris ....“ Dann wird wieder an die Aufforderung des Herrn im Evangelium erinnert.

Als Beweis, daß schon im 12. Jahrhundert da und dort der schulgemäß disponirte Sermo gepflegt wurde, mag eine kleine Sammlung aus dieser Zeit dienen, welche in einer Handschrift aus dem Kloster Schäftlarn überliefert ist. (Clm. 17195). Dort stehen f. 1—30 Sermonen über verschiedene biblische Texte ohne erkennbare Beziehung auf das Kirchenjahr, mit Ausnahme des letzten, welcher für die Kirchweihe bestimmt ist. Die meisten sind ziemlich kurz und bewegen sich vorzugsweise in allegorischen Ausführungen, welche theilweise dem hl. Bernhard entlehnt sind. [1]) Da an einer Stelle Christus mit dem Pfalzgrafen (comes palatinus) ver-

[1]) So ist namentlich der Sermo f. 3a über den Text „sicut portavimus imaginem terreni . . .“ (1. Cor. 15, 49) der Hauptsache nach aus serm. 69 de divers. Migne, t. 183, col. 690. Auch die erste Predigt schöpft aus serm. 42 de divers.

glichen wird (f. 2 a), so dürfen wir wohl annehmen, daß der Verfasser ein Deutscher gewesen ist und zwar nach dem großen Lobe, das er den Mönchen spendet,[1]) ein Ordensmann. Als Beispiel seiner Dispositionen möge hervorgehoben sein der Sermo f. 4 a über den Text: „Introibo ad altare in dom. tuam in holocaustis“ (nach Ps. 65, 13). Christus ist Priester beim Abendmahle, Priester und Opfer am Kreuze, täglich beides auf dem Altare, Priester im Himmel, Richter überall. Vor seinen Augen wollen wir nicht leer erscheinen, sondern ihm darbringen mit größter Andacht nicht blos das Unsrige, sondern hauptsächlich uns selbst, damit wir nicht, wenn wir im Opfern schlecht theilen, mit Kain verworfen werden. Es gibt aber drei Opfer, welche darbringen müssen nicht diejenigen, welche blos innerhalb der Wände des von Menschenhänden gemachten Tempels eintreten und an den Sakramenten der Kirche theilnehmen, sondern welche fortan in Vereinigung mit Christus bleiben und mit dem himmlischen Jerusalem vereinigt werden wollen. Diese drei Opfer sind: sacrificium piae contritionis, s. dignae operationis, s. laudis et jubilationis. Die ersten zwei sind in der gegenwärtigen Zeit, das dritte wird hier begonnen, in der Zukunft vollendet. — Einige Stücke beschäftigen sich blos mit der allegorischen Auslegung alt- oder neutestamentlicher Begebenheiten, so z. B. der Flucht des Elias vor Jezabel[2]) (f. 8 a), der Heilung des aussätzigen Syrers Naaman (f. 9 b), der Befreiung des hl. Petrus aus dem Gefängnisse (12 a). Das Stärkste wird geleistet in der Ausdeutung des Königsthrones des Salomo auf die allerseligste Jungfrau (f. 18 b); wir übergehen sie aber hier, weil sie uns später in einer deutschen Sammlung (den Baseler Predigten) noch einmal begegnet. Uebrigens hat der Verfasser doch auch oft originelle Gedanken und Darstellungen, so wenn er die einzelnen Glieder des Leibes der Kirche erklärt: die Augen sind die Bischöfe, die Nasen die Archidiakonen, die Ohren die Dekane, Mund und Zunge die Priester, Diakonen und Prediger, Brust, Rücken, Hände und Arme der Kirche sind die Soldaten (Ritter), der Bauch sind die Mönche und Eremiten, die Füße die Bauern. Hiebei macht er starke Ausfälle auf alle diese Stände, die Mönche ausgenommen. „Sic esse deberent, sed modo omnia conversa et praeposterata sunt. Oculi non sunt erecti, imo inclinantur ad munera, ad odium, ad amorem.

---

[1]) F. 14 a preist er die freiwillige Armuth, f. 16 b sagt er, daß ohne die Mönche die Welt zu Grunde gehen würde.

[2]) Hier lautet die Einleitung: „Primo jacienda sunt fundamenta hystorie, ut postea quasi de petra oleum moralitatis eliciatur.“ Vgl. übrig. s. Bernhardi serm. 94 de divers.

Nares amiserunt odoratum putantes bonum malum et e converso tuentur quos volunt, gravant quos volunt. Aures pervertunt judicia, os et lingua silent." (f. 16 a.) Weiterhin führt er Klage über die Gewaltthätigkeit der Soldaten, welche besonders Bauern bedrücken und ausrauben. Auch sonst macht sich ein glücklicher populärer Ton bemerklich, so namentlich in anschaulichen Vergleichen. „Wer über ein Wasser schwimmen will, entkleidet sich gänzlich, damit er leichter zum Hafen gelange; deßwegen sollen wir nicht von den Lüsten der Welt uns einnehmen lassen. Wie thöricht ist der Wanderer, der gefangen von der Schönheit der Wiesen und Anmuth der Blumen sein Ziel vergißt!" (f. 5 a.) Ein lebhafter, nur etwas zu pathetischer Ton geht durch die Ansprache f. 26 a, welche zur Beicht auffordert mit Benützung des Textes: „Confitemini Domino quoniam bonus . . ." (Ps. 117, 1). „Rape tu, quisquis es, peccatorum remedia, qui peccando divina contempsisti praecepta. Confessio afferat salutem, cum contemptus attulerat mortem! Vive remediis qui moriturus fueras aliquando peccatis! Consilia ad salutem data amplectere, hortamenta divina provide ac libenter admitte peccatorum indulgentiam confessione instanti mercare. Quid horres fateri, quod libenter ac praepropere commisisti? Cur confunderis dicere, quod non confusus es perpetrare?" In diesem eindringlichen Tone wird die Ermahnung fortgesetzt. Das folgende Stück (f. 27 b) steht auch in der oben besprochenen Kaisersheimer Handschrift (f. 27 b) und dürfte aus derselben entlehnt sein.

Sehr deutliche Spuren der Kompilation trägt eine kleine Sammlung von kurzen Predigten an sich in einer Tegernseer Handschrift des 12. Jahrhunderts (Clm. 19114 f. 1—31). Sie berücksichtigt die Feste des Herrn und der Heiligen von Weihnachten bis Advent mit Einschluß von einigen Sonntagen. Die Homilie in Dom. II. p. Epiph. ist durchaus nach der entsprechenden bei Beda bearbeitet. Am Tage des hl. Laurentius f. 21 a wird zuerst das Festevangelium im Rahmen einer kurzen Homilie erklärt, dann die Legende des Heiligen in Kürze erzählt. Dagegen ist der Sermo für den hl. Johann Ev. durchaus legendarisch. Stark allegorische Züge begegnen uns mehrfach, so in Assumptione b. M. V., wo die beiden Schwestern auf die Synagoge und die Kirche gedeutet werden, in der Kirchweihpredigt, wo der ecclesia materialis die ecclesia universalis et catholica gegenübergestellt und dieser geistige Bau mit dem Tempel Salomo's verglichen wird. Die Rinder und Löwen, welche Salomo zur Verzierung an manchen Tempelgefäßen anbringen ließ,[1]) werden auf die

[1]) 3. König. 7, 27—29.

Geduld und Milde der Priester einerseits, wie auf die Strenge der kirchlichen Zucht andererseits gedeutet. Besondere Beachtung verdient die Predigt auf die hl. Maria Magdalena. Hier wird zuerst eine Stelle aus dem hohen Liede (Cant. 3, 1—4: In lectulo meo per noctem quaes. . . .) zuerst auf die Kirche als die Braut des Herrn gedeutet, dann speziell auf Magdalena angewendet. „. . . . Deponamus unum de membris corporis ecclesie Mariam peccatricem, demoniis septem viciorum vulneratam, sed postea per dei misericordiam sanatam. Quomodo quaesivit? Osculum intime dilectionis pedibus domini dedit, lacrimis lavit, crinibus tersit. Obtulit enim epulas supreme penitencie et ideo promeruit invenire medelam divine clementie, quia dominus magis delectatur epulis peccatricis interius quam pharisei exterius. Sed phariseus ille sc. judaicus populus[1]) mulieris, utique converse gentilitatis, penitenciam dominique clementiam reprehendit, cum dixit: Hic si esset propheta . . . . (Luc. 7, 39). Duo egri fuerunt, inter quos Jesus medicus aderat, quorum unus languens sensum integrum habebat, alter vero cum febre carnis sensum perdiderat mentis. Illa quippe flebat, quod peccaverat, iste vim sue invalitudines augebat. Sed celestis medicus egram quam sanaverat confirmat dicens: Fides tua te s. f. . . . . (Luc. 7, 50). In viam pacis eam direxit, que toto mentis ardore pacem i. e. Christum dilexit. In viam veritatis eam misit, de qua amplius deviare eam non permisit, ut alibi muliere in adulterio deprehensa legitur dixisse: Vade et jam a. n. p. Audiat hoc ecclesia, cui sub voce dominica loquitur psalmista: Audi fil. et vide . . . (Ps. 44, 11 sq.) O filia ecclesia audi i. e. intellige et vide i. e. cognosce, quanta per te deus pertulerit in se, et obliviscere populum tuum sc. judeorum et domum patris tui, antiqui erroris et infidelitatis! Si enim veteri tunica te exspoliaveris et novum hominem cum suis actibus indueris, concupiscet rex decorem tuum et introducet te in cellaria sua, ubi exsultabis et laetaberis in s. s. Amen." Hier haben wir ein deutliches Beispiel, wie man damals aus verschiedenen Interpretationen verschiedener Schriftstellen eine Predigt zusammenfügte, wobei es freilich vor Allem auf die Geschicklichkeit einer passenden Auswahl und der entsprechenden Verbindung der Texte ankam.

Eine eingehendere Betrachtung verdient eine größere ebenfalls aus dem Kloster Tegernsee stammende Handschrift des 12. Jahrhunderts (Clm.

---

[1]) Von hier an hauptsächlich nach Beda, Homil. in Natal. b. Mariae Magd (mit Ausnahme des Schlusses).

19112), welche von f. 31—146 eine Reihe von Sermonen für die verschiedenen kirchlichen Zeiten und Feste enthält. Die Ordnung ist jedoch nicht streng eingehalten und wird namentlich dadurch gestört, daß eine Reihe von größtentheils dem hl. Bernhard entlehnten Stücken, welche mehr zur klösterlichen Erbauung dienen, dazwischen geschoben wird.[1]) Einige Sermonen, wie z. B. die Osterpredigt f. 46b, die Himmelfahrts- und erste Pfingstpredigt (abgesehen vom Schlusse) sind aus der oben besprochenen Kaisersheimer Sammlung entlehnt. Das Ganze stellt eine Mischung dar von in höherem Stile gehaltenen Stücken, die wohl eher für ein geistliches Publikum paßten, und von einfachen volkstümlichen Ansprachen für die Laienwelt, denen eine gewisse Herzlichkeit und Eindringlichkeit des Tones eigen ist. Dieser Gegensatz spricht sich gleich Anfangs in den zwei Adventpredigten aus, von denen die erste die doppelte Ankunft Christi — in seiner Geburt und im Gerichte — in rhetorisch gehaltenen Antithesen (in Reimprosa, wie hier öfter) feiert, während die zweite eine einfache und herzliche Ermahnung zur Buße enthält.[2]) Aehnliches finden wir am Weihnachtsfeste, wo zuerst ein kurzer Sermo über den Text: „Dominus de celo in terram aspexit . . .“ (Ps. 101, 20—21) die Bedeutung des Tages hervorhebt, während der folgende hauptsächlich die legendarischen Ausschmückungen darbietet, mit welchen die Tradition die Geburt Christi umgeben hat und dieselben in allegorischer Weise erklärt, wie z. B. Augustus auf Christus gedeutet wird.[3]) Am Feste Mariä Lichtmesse wird Malach. 3, 1: Ecce venit ad templ. suum dom. . . . als Text verwendet, wie überhaupt in dieser Sammlung in der Regel biblische Texte benützt werden; doch fehlt ein solcher manchmal gänzlich. Nach der aus Beda entlehnten Darstellung des Opfers Mariens wird besonders die Sehnsucht des greisen Simeon nach dem Heiland lebhaft geschildert. Dieser habe täglich in seinem Gebete gesprochen: „Wann wird er kommen? Wann wird er geboren werden? Wann werde ich ihn sehen? Glaubst du, daß ich ihn hier finden werde, glaubst du, daß meine Augen ihn schauen werden, durch welchen die geistigen Augen eröffnet werden? . . .“ Weiterhin heißt es: „Nunc dimittis, das, meine Brüder, sprechen täglich alle Auserwählten und auch ihr müßt es täglich sagen, die Christus in ihre Arme aufnehmen wollen. Was heißt das

---

[1]) So namentlich die sogenannten Parabolae „de pugna spirituali“, „de Christo et ecclesia“; auch die vier Homilien über „Missus est“ in Annunt. b. M. V. sind hier enthalten u. A.

[2]) Uebereinstimmend mit Schönb. altd. Predigten I, 350 n. 161.

[3]) Aehnliches s. b. Honorius 172, 818.

anders, als ihn durch gute Werke in seinen Gliedern, d. i. in den Armen aufnehmen? Durch die Arme wird nämlich die Kraft des Wirkens ausgedrückt, nämlich die sechs Werke der Barmherzigkeit. [1]) Zum Schlusse wird an die kirchliche Einsetzung des Festes der Lichterweihe erinnert. Für die Fastenzeit finden wir zwei Ansprachen, von denen die erste (f. 40a) jene Ideen entwickelt, wie sie namentlich in den Fastenreden des hl. Leo d. Gr. verwerthet sind, so die Auffassung des Fastens als Jahreszehnten, die Pflicht des Almosens u. s. w. Die zweite, als „sermo de poenitentia" bezeichnet, fordert in eindringlicher Weise zur Buße auf. „Grandis misericordia Dei, cum omnis mundus conclusus in peccatis esset, venit creator universitatis et omnes peccatores ad penitentie remedia et ad vitam vocavit eternam, ut nullus postmodum homo de sua desperaret salute. Si impius es, cogita publicanum in templo orantem et dicentem: Domine, propitius esto . . ., qui mox indulgentiam meruit. Si immundus es, cogita mulierem, de qua Jesus ejecit septem demonia i. omnia vitia. Si iniquus es, perspice latronem uno momento temporis, uno tantum verbo confessionis paradysi requiem promerentem!" In gleicher Weise wird auf das Beispiel des hl. Petrus, Paulus, Matthäus, David hingewiesen. „Unde nulla persona major sive minor de sua desperet salute, si voluerit redire ad patrem misericordie. Principes enim ecclesie et regni peccaverunt et post satisfactionem in pristinum honorem recepti sunt." Sodann werden die Priester wieder an das Beispiel des hl. Petrus, die Fürsten an David, die Verfolger an Paulus, die Kaufleute an Matthäus gemahnt und zur Buße aufgefordert. . . . . „Modo, fr., his criminibus implicati hos patres in penitentia imitamini. Sed ne ullus vestrum possit se excusare, damus consilium tale: Peccata tua pura confessione et penitentia sacerdoti manifesta et ita deleas illa! Si autem confunderis ea alicui dicere, qualiter peccasti, dicito ea cotidie in anima tua deo cum lacrimis et intentione cordis et ita indulgentiam adipisci poteris, ut confitearis conservo qui tibi exprobret . . . ." Der Redner will also sagen, daß man die Gnade einer aufrichtigen Beicht von Gott erbitten soll. Weiterhin ermahnt er zur täglichen Gewissenserforschung und Erweckung der Reue. Von den darauf folgenden zwei Sermonen für den Palmsonntag [2]) stimmt die erste überein mit der entsprechenden Oberaltaicher Handschrift (Clm. 9611 f. 8b), [3]) die

---

[1]) Vgl. Ambrosius in Luc. L. II. cap. II.
[2]) Später finden sich noch vier Predigten für den Palmsonntag f. 75b—81.
[3]) S. oben S. 209.

zweite, viel ausführlichere, behandelt zuerst die Trauer Christi über den Untergang der Stadt Jerusalem. Nachdem das Elend der belagerten und eroberten Stadt eindringlich geschildert ist, wird diese Trauer des Herrn auf das geistliche Leben gedeutet, eine schon von jeher beliebte Erklärung.[1]) Die Rede Christi an die Seele wird direkt eingeführt: „Si cognovisses quod tibi futurum est, fleres et tu. Nihil aliud modo attendis, nisi quomodo satis vite facias et quantum mali perpetres. Putas quod semper vivas licet multos videris vitam mutasse? .... Nunc mei c. festinemus communiter tales hostes effugere qui nesciunt vobis parcere, cum in illorum potestatem venerimus. Cum vobis (!) conscii sumus, quod eum graviter offendimus, imitemur illos pueros, qui eum hodierna die susceperunt.... Certi possumus esse, quod ipse hodie venit ad nos et ad omnes qui ad ejus laudem congregantur. Ideo humiliemus nos illi, et si quid boni fecerimus, hanc palmam et hanc laudem demus sibi (!) et rogemus eum, ut nos salvificet et laudemus illum omnium suarum misericordiarum! Innovemus in eum nostrum antiquum morem, recognoscamus ipsi animas nostras et vertamus ex nostris cordibus sordem omnium delictorum!“ *Tunc dicat fidem et confessionem.*[2]) Hierauf wird fortgefahren: „Nunc volo deum laudare, quod vere vos estis illi pueri, qui eum susceperunt et sua vestimenta substernebant. Sicut corpus vestibus tegitur, sic anima corpore tegitur et corpus est vestimenta (!) anime. Deo gratias! Ego vidi vos in magna plenitudine vestrorum reatuum, quosdam etiam valde lacrimantes. Quis debet dubitare, quin substravissetis vestre anime vestem deo nostro, ut eo mollius caballicet (!) in nostris animabus ad celestem ierusalem, ubi videbimus perpetuam pacem, cujus non erit finis ab eterno in eternum. Et quia vestrum hostem diabolum triumphatis, tollite palmas, que significant victoriam, et portate illas ad laudem et sequimini sanctam crucem cum omni humilitate et laude, quam possitis illi praebere! Ipse etiam dignetur vos in sua voluntate stabilire propter ipsius gratiam! Amen.“

Der herzliche, warme Ton, welchen der Redner hier anschlägt, begegnet uns auch in zwei Ansprachen für das Osterfest, wobei er jedoch einige Mal auch dem Trivialen wenigstens sehr nahe kommt. So schließt er den ersten ganz kurzen Sermo (f. 84 b) nach einer Schilderung der

---

[1]) Vgl. Beda, Homil. z. 10. Sonntag nach Pfingsten, Honorius col. 1049, Radulphus Ardens, Migne t. 155, col. 2023–2025.

[2]) S. oben S. 141 Anmerk. 3.

geistlichen Freude des Tages („Haec est dies, quam fecit dom.") mit dem Bemerken: „Wir fürchten aber, es möchte euch gehen, wie Einem, der seine Kleider schön gewaschen hat und dann in eine schmutzige Grube fiel. Wir fürchten, daß ihr alle Arbeit, die ihr für Gott in diesen Tagen auf euch genommen habt, nach diesem Feste durch allzu nachlässiges und sorgloses Benehmen verliert. Ich empfehle heute euren Leib und eure Seele dem allmächtigen Gott, damit er durch seine hl. Auferstehung euch von allen Uebeln befreie und euch das ewige Leben gebe!" Etwas ausführlicher ist die zweite Osterpredigt. „Heute ist der Tag, zu welchem im ganzen Jahre Arm und Reich große Hoffnung hat und mit Recht, weil heute unser Herr Jesus Christus aus dem Grabe lebend auferstand." Nach dieser Einleitung werden zehn verschiedene Erscheinungen des auferstandenen Heilandes angeführt. Dann erinnert der Redner, daß Christus die Unterwelt überwunden; er schildert die Freude des erlösten Adam und erwähnt die Begnadigung des Schächers. Das Paradies ist nun allezeit eröffnet und es ist nur an uns gelegen, in das Paradies oder in die Hölle einzugehen. „Doch lassen wir die Worte der Trauer und beginnen wir am heutigen Tage die Rede der Freude, worüber der Psalmist sagt: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat." Diesen Vers singen wir diese ganze Woche zu allen Tagzeiten und zur Messe. Die Freude des heutigen Tages soll eine allgemeine sein. Niemand verweigere heute seinem Schuldner Verzeihung, wenn er sie von ihm begehrt! Und wenn er sie auch nicht begehrt, so soll er doch diese hl. Zeit ehren und ihm nicht mit Worten oder Thaten oder Anschlägen schaden. Niemand verschließe heute dem Armen die Thüre, sondern lade ihn zu seinem Tische und gebe ihm nach seinem Vermögen Speise und Trank, damit auch er Theil habe an der allgemeinen Freude! Außerdem wenn Einer Jemand zu Hause Noth leiden sieht, der sich schämt aus Ehrgefühl, es kund zu thun,[1]) so schicke er ihm von seiner Habe, soviel er kann, damit auch zu ihm am jüngsten Tage, wie zu den Uebrigen, welche die sechs Werke der Barmherzigkeit vollbringen, gesagt werde: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters!" Freuet euch, Brüder, freuet euch; denn nicht blos die menschliche Kreatur, sondern auch die übrige freut sich in dieser Zeit mehr als im ganzen Jahre. Denn seht! Zur Auferstehung unseres Herrn grünt die Erde selbst in mannigfachen und schönen Blumen; die Bäume, welche beinahe vertrocknet waren, blühen, es blühen (!) auch die Vögel und machen uns große Freude mit ihrem süßen Sang.[2]) Selbst

---

[1]) Diese rührende Sorge für die Hausarmen begegnet uns öfter in den Predigten jener Zeit, vgl. z. B. Schönbach altd. Pred. I, 234, 16.

[2]) Vgl. oben die entsprechende Stelle bei Honorius S. 199 A. 1.

das Kindergeschrei (vagitus infantium) scheint uns jetzt angenehm zu hören, obwohl es uns zu anderer Zeit gar sehr belästigt." Der Redner fordert nochmals zur Freude auf unter Hinweis auf die Liebe Gottes, welche uns aus Gnade ohne alles Verdienst erlöst hat. Er erinnert an das apostolische Wort: „Reinigt euch von dem alten Sauerteige!" (1. Kor. 5, 7) und erklärt dieses von der Erbsünde. Den Schluß bildet die Mahnung zum Empfange der hl. Sakramente.

Gegenüber solchen für das Volk recht passenden Ansprachen bildet, abgesehen von den aus dem hl. Bernhard entlehnten Stücken, eine Anzahl anderer durchaus allegorisch-mystisch gehaltener Sermonen mit ihrer oft schwulstigen Sprache einen eigentümlichen Gegensatz. Die Charfreitagspredigt (f. 45 a), welche den Sündenfall und die Erlösung bespricht, legt sich hierin noch eine gewisse Reserve auf; starke Ueberladung des Ausdruckes zeigt dagegen die Pfingstpredigt (f. 93 a), welche die Worte des Psalmisten: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn" zum Vorspruch nimmt und diese in der Einleitung behandelt. Dann wird zunächst die Sendung und Wirkung des hl. Geistes in den Aposteln geschildert, besonders die Auszeichnungen, welche Petrus empfangen hat vom Herrn, dann die sieben Gaben des hl. Geistes, welcher in Christus gewohnt habe und vermöge unserer Einheit mit ihm als dem geistlichen Weinstock auch in uns sich offenbare. Weiterhin wird die Gnadenwirkung des hl. Geistes in den Herzen der Apostel unter dem Sinnbilde des Feuers dargestellt und dann gezeigt, wie auch wir die sieben Gaben empfangen. Den Schluß bildet die gewöhnliche allegorische Erklärung der Zahl „fünfzig". Noch bedenklicher gestaltet sich die sehr lange Kirchweihpredigt (f. 98 a), welche eines Vorspruches entbehrt. Nach einer ziemlich schwülstigen Einleitung spricht der Redner von dem gnadenvollen Bunde Christi mit der Kirche, welcher schon mit der Erschaffung des ersten Menschen begonnen habe. Dann wird die Geschichte dieses Gottesbundes fortgesetzt bis auf Christus und die Märtyrer, von welchen Einige namentlich genannt und deren Leiden erzählt werden. Dann wird auf die Kindschaft der Söhne Gottes hingewiesen, und sodann die Kirche geschildert unter Bildern, die dem hohen Liede entlehnt sind. (Cant. 8, 8 sq.)

Gerade diese Sammlung liefert so den Beweis, daß man durchschnittlich einen Unterschied zu machen wußte zwischen dem, was für das einfache Volk passend erschien, und der geistigen Nahrung, welche für die mit der hl. Schrift und ihrer allegorischen Auslegung mehr vertrauten geistlichen Kreise sich eignen mochte. Zu letzterem Zwecke wurden auch Sermonen verfaßt, welche mehr zur frommen Lesung als zum mündlichen Vortrag bestimmt waren. So enthält eine auch sonst interessante Hand-

schrift aus dem Kloster Prüfening (Clm. 27204 12. s.) eine Reihe von Marienpredigten in Reimprosa, in äußerst bombastischem und phrasenreichem Stile abgefaßt, der durch die endlosen Allegorien noch gesteigert wird. Daß diese Sermonen blos zur erbaulichen Lesung bestimmt sind, deutet schon ihr ziemlich großer Umfang an, sowie die kurze Notiz „monos lexin“, welche hinter den meisten Titeln dieser „Sermonen“ steht.[1] Da unter den am Rande genannten Autoritäten, welche hier benützt werden, sehr viele Deutsche figuriren, unter diesen Rupert von Deutz, Rabanus, Haimo, Hildegardis, so ist wohl an einen deutschen Verfasser zu denken. Wir begnügen uns damit, einen gereimten Titel einer solchen Predigt mitzutheilen, wodurch wir den Hauptinhalt derselben kennen lernen: f. 45a sermo in nat. B. M. V. de rubo et flamma, de urna et manna, de virga et flore, de stella et sole, de vellere et rore, de virgine et prole, et prius de fructu et arbore. — Damit beschließen wir unsere Auswahl lateinischer Predigtwerke des zwölften Jahrhunderts, welche uns immerhin einen genügenden Einblick in die Art und Weise gewähren dürfte, wie man damals im homiletischen Fache arbeitete, und zugleich den langsamen, aber auch sicheren Fortschritt in der Entwicklung der geistlichen Beredsamkeit erkennen läßt.

## § 39.

## Die deutschen Predigtsammlungen des 12. Jahrhunderts.

Ein größeres Interesse als die lateinischen beanspruchen jedenfalls die deutschen Predigten, schon wegen der Unmittelbarkeit, mit welcher hier das Bild des mittelalterlichen Redners vor unsere Augen tritt. Dank dem Interesse, welches verschiedene wissenschaftliche Richtungen diesem Zweige der deutschen Literatur zuwenden, ist bereits ein großer Theil des hier einschlägigen Materials veröffentlicht worden; wir brauchen ja nur an die Publikationen von Grieshaber, Kelle, Hoffmann, Roth, Leyser, Wackernagel, Pfeiffer, Schönbach u. A. zu erinnern. Wie viel hier auch noch zu thun übrig bleibt, das bisher zugänglich Gewordene genügt vollauf, um die Leistungen der deutschen Predigt vom homiletischen Standpunkte aus würdigen zu können. Hier müssen wir nun Angesichts so bedeutender

[1]) Eine andere Erklärung dieser griechischen Worte wußten wir nicht zu geben. Mittelalterliche Schriftsteller prunkten gerne mit ihren dürftigen Kenntnissen der griechischen Sprache; daher begegnen uns auch griechische Ausdrücke oder deren Erklärung öfters in den Predigten.

Ueberreste dieser literarischen Thätigkeit vor Allem die große Regsamkeit anerkennen, welche auf diesem Gebiete sich geltend machte; ja so umfassende Sammlungen, wie die erst jüngst von A. Schönbach aus einer Leipziger Handschrift veröffentlichte, oder das leider noch nicht edirte Predigtbuch des Priesters Konrad lassen die so oft gehörten Klagen über die Vernachlässigung des Predigtamtes im Mittelalter in einem eigentümlichen Lichte erscheinen. Was nun das Verhältnis der deutschen Sammlungen dieses Jahrhunderts zu den lateinischen betrifft, so müssen wir vor Allem die Vorstellung von uns weisen, als ob erstere etwa blos die Uebersetzung der letzteren wären; vielmehr ist daran festzuhalten, daß wir hier eine Reihe von homiletischen Arbeiten vor uns haben, welche neben den lateinischen Predigtsammlungen mehr oder minder selbstständig einherging. Dabei bleibt es richtig, daß die Verfasser der deutschen Predigten, welche ja auch durchaus kompilatorisch verfuhren, vielfach die lateinischen Vorarbeiten benützten, ganze Stücke daraus entlehnten, wovon wir oben schon Beispiele angemerkt haben, oder, was wohl häufiger der Fall war, sie für ihre mehr populären Zwecke verarbeiteten. In vielen Fällen wird es sich auch schwer entscheiden lassen, ob sie unmittelbar aus einer lateinischen Vorlage, die ihnen zeitlich nahestand, schöpften oder ob sie selbst auf die älteren patristischen Quellen zurückgingen, welche für beide Theile die gemeinsame Grundlage bilden. Wer die mittelalterlichen literarischen Verhältnisse kennt, wird es auch nicht befrembend finden, daß man vielfach aus bereits erschienenen deutschen Sammlungen Anlehen machte, daß man unbedenklich ganze Stücke daraus aufnahm, so daß sich unter den verschiedenen deutschen Predigtwerken ein Verwandtschaftsverhältnis herstellt, bei welchem die Frage der Priorität oft sehr schwer zu entscheiden ist. Von Form und Inhalt derselben gilt im Allgemeinen das Nämliche, was wir schon oben von den lateinischen gesagt haben,[1]) nur daß das Bestreben nach populärer Darstellung hier, wo zunächst die Laienwelt in Betracht kam, zu noch größerer Einfachheit drängte. Von einer organischen Ausbildung der Rede kann noch weniger als bei den lateinischen Predigtwerken dieser Zeit gesprochen werden, wie denn das Exordium nur in dürftigen Ansätzen erscheint und der Schluß meist sehr knapp gehalten ist, in der Regel in die Gebetsform übergehend.[2])

Auch der Umfang der Redestücke ist durchschnittlich ein sehr bescheidener indem man sich entweder mit der knappen Erklärung eines biblischen Lesestückes (Evangelium oder Epistel) begnügte oder auch den Festgedanken in

---

[1]) S. S. 193 ff.

[2]) S. oben S. 155 ff.

einfachen Reflexionen den Zuhörern lebendig zu machen suchte, wozu in beiden Fällen noch die allgemein gehaltene kurze Paränese trat. Dem volkstümlichen Wesen dieser Sammlungen entspricht es auch, daß hier das erzählende Moment, sei es nun biblische oder legendarische Darstellung, besonders in den Heiligenpredigten, sehr in den Vordergrund tritt, wiewohl die Allegorie, welche ja die mittelalterliche Predigt besonders kennzeichnet, dadurch nicht gänzlich verdrängt wird. Was die Verfasser anbelangt, so sind sie mit Ausnahme eines einzigen (des schon genannten Priesters Konrad) alle in das Dunkel der Anonymität gehüllt, und zwar sicher aus dem nämlichen Grunde, den wir schon oben hervorgehoben haben, weil ihre Arbeiten mehr kompilatorischer als selbstständiger Natur sind. Nur soviel ist ersichtlich, daß sie fast ausnahmslos dem Ordensstand angehörten, der ja damals allein im Besitze der nöthigen Bildungsmittel war, um tüchtige Prediger, welche auch Anderen wieder zum Muster und zur Anleitung dienen konnten, heranzuziehen. Wir werden nun im Folgenden die wichtigsten der bis jetzt edirten deutschen Predigtwerke des 12. Jahrhunderts einer kurzen Besprechung unterziehen und zur besseren Veranschaulichung aus jedem einige Proben mittheilen.

1) Die in Germ. I, 441 sqq. veröffentlichten Predigten.

Vielleicht als die früheste deutsche Predigtsammlung des 12. Jahrhunderts ist eine Reihe von Predigten und Predigtfragmenten zu betrachten, welche Grieshaber in Germ. I, 441 sqq. veröffentlicht hat. Es sind kurze Heiligenpredigten: zwei auf Johannes den Täufer, der Anfang einer Predigt auf das Fest der Apostelfürsten, eine auf den Allerseelentag, dann zwei Predigten auf Allerheiligen, wobei jedoch von der ersteren nur der Schluß erhalten ist, endlich unvollständige Ansprachen für die Feste des hl. Martinus und des hl. Apostels Mathias. Hieran schließt sich noch eine Predigt für das Commune Apostolorum und drei für das Commune Martyrum.

Die Texte sind entweder der hl. Schrift oder den liturgischen Gebeten entnommen, bleiben jedoch ohne grundlegende Bedeutung für den Inhalt. Derselbe besteht vielmehr theils in einer Erzählung der Legende, theils in lose aneinandergereihten Gedanken über die Festfeier, oft mit Anlehnung an Worte der hl. Schrift, theils in recht einfach gehaltenen, herzlichen Ermahnungen.

Um auf den Inhalt der einzelnen Stücke etwas näher einzugehen, so ist die erste Predigt auf Johannes den Täufer vornehmlich biblisch-geschichtlich, die zweite (mit dem Texte: „Iste est de sublimibus coelorum praepotentibus unus") weist auf die dreifache Bedeutung des Johannes als Propheten, Vorboten Christi und Martyrer hin, weßwegen man zu jener Zeit, wie hier erinnert wird, noch drei Aemter an seinem

Feste feierte, warnt sodann vor den an diesem Tage üblichen heidnischen Spielen und weltlichen Lustbarkeiten und fordert schließlich zur Nachfolge des Heiligen auf. Beachtenswerth ist dabei die Abnormität, daß das kurze Exordium durch „Amen" von dem Haupttheil der Rede getrennt ist. In der Predigt auf St. Petrus und Paulus wird im Eingang die ihnen zu Theil gewordene Auszeichnung besprochen, sowie die Macht ihrer Fürbitte; dann wird an die Schlüsselgewalt erinnert, welche Petrus empfangen hat. „Dieselbe Gewalt haben noch heute von Gott und von St. Petrus alle Päpste, alle Bischöfe und alle Priester, wen sie hier binden mit dem Gotteswort und mit dem geistlichen Gericht, daß der auch gebunden ist vor Gott..." Dann wird auf die schrecklichen Folgen des Kirchenbannes hingewiesen. Die zwei Schlüssel, welche Petrus empfangen, werden so gedeutet: Der erste Schlüssel ist die Gewalt, die ihm Gott gegeben hat im geistlichen Gericht über die ganze hl. Christenheit. Der zweite Schlüssel ist die Einsicht („bescheidenheit"), die ihm Gott zur Gewalt gab, zu richten nach Gnade und nach Recht. Sehr eindringlich ist die Ansprache auf den Allerseelentag (In die animarum), in welcher die Gläubigen ermahnt werden, durch Gebet und Almosen den Verstorbenen zu Hilfe zu kommen. „Denn wie der gestrige Tag gesetzt ist zu einer Zubuße allen Gottesheiligen, so ist der heutige Tag gesetzt zu einer Zubuße aller gläubigen Seelen, damit ihr Alles, was ihr versäumt habt, indem ihr der Seelen eurer Vorfahren nicht so gedacht habt, wie ihr mit Recht solltet, damit ihr das Alles heute nachholt mit eurem Almosen, mit eurem Opfer, mit eurem Gebete . . .[1]) Eine solche Messe oder ein Paternoster oder eine Schnitte Brod, die nützt ihnen heute mehr als tausend Mark, da sie lebten. Entzieht ihr ihnen heute Treue und Hilfe, das klagen sie Gott über euch am jüngsten Tage . . ." Am Schlusse heißt es: „Darum erhebet den Ruf („leis"): „Den Gottessohn den loben wir!" In dem Fragmente auf Allerheiligen wird erinnert, daß man das in der Verehrung der Heiligen Versäumte nachholen müsse, daß man heute auch das Ge-

---

[1]) Vgl. dazu die Allerseelenpredigt in Clm. 9611 f. 28a: „Et sicut per hesterne diei cultum supplemus, quidquid per totum annum in sanctorum festis deliquimus (cf. Beda, Hom. III. in sollemn. omn. Sanctor.), sic ubicunque memoriam tam nostrarum quam animarum parentum nostrorum minus diligenter, minus plene, minus digne hucusque peregimus, satisfacere tam domino quam illis et in melius emendare hodie et deinceps devotissime debemus in ecclesiis dei hodie concurrendo, precibus insistendo . . . . elemosinam pauperibus impendendo, ad altare dei cum oblationibus accedendo, omnibus modis deum placando." S. oben S. 210 ff.

dächtnis der uns unbekannten Heiligen feiere, wie auch der Neugetauften („westerbarn"), die ohne alle Hauptsünde von dieser Welt geschieden sind. Die zweite Predigt auf das nämliche Fest mahnt im Eingang an das Ende des menschlichen Lebens und erinnert an die zwei verschiedenen Lebenswege, den breiten und den schmalen. Den letzteren Weg sind die Heiligen alle gewandelt, besonders die Martyrer: „Nun ist ihnen heute wohl gelohnt alle ihre Arbeit; denn Gott hat sie nun gebracht zu den gewissen Herbergen, da sie immer mit Freuden und Gnaden sind ohne Ende." Nun folgt die Mahnung, um die Huld der Heiligen zu werben, ihnen auf dem schmalen Wege nachzufolgen. „Habet Treue und Wahrheit wider einander! Gebet Almosen nach eurer Lage; denn das wird eure Rettung („genist") sein zum ewigen Leben." Am Schlusse heißt es wieder: Erhebet euren Ruf: „Die Heiligen alle helfen uns!" [1])

Die Predigt für das Commune Apostolorum schildert zuerst die große Auszeichnung, welche den Zwölfboten widerfahren ist durch ihre Erwählung: „Sie sind Fürsten und Säulen („irmensuwel") der Christenheit, qui plantaverunt ecclesiam sanguine suo, die die Christenheit gepflanzt haben mit ihrem Blute; denn sie setzten alle das Leben daran um den christlichen Glauben. Sie ließen sich alle willig martern für Gott; denn ihr Amt, das war bei den Zeiten so mühsam, daß sie sein nicht pflegen konnten, sie mußten das Leben darum geben. Denn die Leute hatten da noch nichts vernommen von Gott, deßwegen hieß man sie Lügner und Trüger . . . ." Dann werden die Leiden der einzelnen Apostel nach der Legende aufgezählt. Hierauf folgt die Mahnung, die Apostel zu ehren, daß sie einst am Tage des Gerichtes unsere Fürsprecher sind. „Deßwegen ist mein Rath, dieweil ihr die Frist hier habt, daß ihr euer Leben also richtet, daß ihr an dem Urtheilstage in haupthaften Sünden nicht erfunden werdet, und rathe euch auch, da die Zwölfboten an demselben Tage so voran und gewaltig sind über euch und über die ganze Welt, so habt sie zu Holden und haltet ihre Feste so, daß sie für euch reden vor dem allallmächtigen Gott . . . Davon ist auch die Sitte zuerst ausgekommen, daß man sie mit Loos zieht und erwählt zu Herren und Vögten." Mit den letzten Worten ist auf die Sitte angespielt, sich einen der Apostel durch das Loos zum besonderen Schutzpatron auszuwählen.

Die erste Predigt über die Martyrer erinnert unter Anlehnungen an Sap. 3, 2 und 5, 3 ff. an den ewigen Lohn, welchen sie für die ausgestandenen Leiden im Jenseits empfangen, während die Bösen zu spät ihre Thorheit einsehen. Auch auf Erden werden die Heiligen überaus

---

[1]) In der Handschrift sind über diese Lieder Neumen gesetzt.

geehrt. „Ihr seht auch wohl, wie hohe Münster man ihnen zu Lob und zu Ehren baut („zimbert“) und wie man sie ehrt mit Fasten und mit Feier, mit Kirchgang und mit allen hochzeitlichen Dingen.“ Dann werden einzelne Martyrer besonders erwähnt, wie St. Sebastian. „Auf demselben Wege sind noch heute Alle, die sich von dieser Welt mit Leben und mit Gut geschieden haben und allen ihren Fleiß daran gewendet haben, wie sie Gottes Huld verdienen mögen. Die sind wohl Martyrer in dieser Welt.“ Von uns wird kein blutiges Martyrium verlangt, sondern nur, daß wir Treue und Wahrheit gegen einander haben und die Sünden meiden. Im ganz ähnlichen Gedankengang bewegt sich auch die zweite Predigt de martyribus. Am Schlusse derselben wird die Mahnung gegeben: „Ihr sollt euch auch bei dieser Rede bessern, daß ihr die guten Leute desto besser haltet und ehrt, wo ihr könnt, das sind geistliche Leute, Pfaffen und Klosterleute, Wittwen und Waisen; die sollt ihr ehren durch Gott... Wo ihr die mißhandelt, das klagen sie Gott theuer an jenem Tage über euch.“ Das letzte Fragment weist auf die Macht der Fürbitte eines Martyrers hin. „Ihm war alle Tage die Gottesminne süßer als dieser Welt Wonne.“

Die unvollständigen Ansprachen auf den hl. Martin und den hl. Apostel Mathias sind durchaus legendarisch gehalten. Der Eingang zur ersten lautet: „Dilectus Deo et hominibus, cujus memoria in benedictione est. Ihr sollt heute, meine viel Lieben, euren Leib und eure Seele befehlen in die Gnade des guten St. Martini; denn er kann euch wohl nützen bei Gott. Denn wie uns die Schrift (!) von ihm sagt, so hat er das wohl verdient in seinen Tagen, daß er Gott und der ganzen Welt lieb und werth ist. Auf welche Weise er das verdient hat, das sollt ihr vernehmen.“ Nun folgt die Legende des Heiligen.

Was diese Predigten auszeichnet, ist ein gewisser origineller und mehr selbstständiger Zug; sie tragen das Gepräge einer fast noch kindlichen, aber dafür auch herzlichen Beredsamkeit.

2) Das Kelle'sche *speculum*.

Eine beachtenswerthe Sammlung von deutschen Predigten des zwölften Jahrhunderts hat Kelle aus einer früher dem Kloster Benediktbeuern gehörigen, jetzt auf der Münchner Bibliothek befindlichen Handschrift (Cgm. 39) herausgegeben und für dieselbe wegen ihrer Beziehung zum speculum ecclesiae des Honorius von Autun den gleichen Titel gewählt. Schon aus manchen Bemerkungen geht hervor, daß diese Sammlung als homiletisches Hilfsmittel dienen sollte. So heißt es z. B. am Schlusse der Predigt auf Mariä Geburt: Haec praedices in quocunque festo b. M. V. Die Einrichtung der ganzen Sammlung ist folgende: Den eigentlichen Predigten gehen voraus die mit der Predigt

verbundenen liturgischen Gebete (lateinisch und deutsch). Dann folgen nach einer bedeutenden Lücke die Reden selbst, ein deutsches Gedicht (Erklärung der hl. Messe) und ein Paar Auslegungen des Vaterunser. Auf eine fragmentarische Adventpredigt folgen Ansprachen auf Weihnachten und die dazu gehörigen Feste bis Mariä Lichtmesse; dann finden wir vertreten die Sonntage Septuag., Quinquag., Quadrag., wie auch den Palmsonntag und den Gründonnerstag. Das Osterfest ist mit drei Predigten bedacht, während die Sonntage nach Ostern fehlen. Dann folgt die Bittwoche, Christi Himmelfahrt und Pfingsten (letzteres wiederum mit drei Ansprachen), außerdem noch verschiedene Heiligen- und Festtagspredigten. Den Schluß machen die einfach aus Honorius herübergenommenen Standesreden (sermo generalis), eine lange Predigt über den Antichrist, Weltuntergang und jüngstes Gericht, [1]) woran sich noch einige Auslegungen des Vaterunser reihen.

In formaler Hinsicht stellen sich diese Stücke als Sermonen dar, die sich meistens an einen biblischen oder liturgischen Text anschließen und ohne eine feststehende Eintheilung (obwohl oft Unterabtheilungen nicht fehlen) und daher auch ohne strenge Einheit Gedanken an Gedanken reihen. Das Evangelium wird noch nicht erzählt und hie und da gar nicht berücksichtigt. Das Exordium tritt da und dort uns entgegen, z. B. p. 22. 89. u. s. f., fehlt aber auch häufig, besonders in den kürzeren Ansprachen. Schriftstellen und sonstige Citate erscheinen ziemlich zahlreich, lateinisch und deutsch; der Schluß ist durchgehends lateinisch gegeben. Beachtenswerth ist auch der Unterschied in der Länge der Reden, indem ein Theil derselben (20) ausführlich gehalten ist, während andere bedeutend kürzer gefaßt sind ($1^1/_2$—3 Druckseiten), und endlich noch eine Anzahl ganz kurzer, meist textloser Ansprachen sich findet, welche gewöhnlich nicht einmal eine Seite füllen. So sind z. B. die schon erwähnten drei Pfingstpredigten von ganz verschiedener Ausdehnung. Mit solcher Verschiedenheit, die uns auch in anderen Sammlungen begegnet, sollte wohl den mannigfachen Verhältnissen des einzelnen Predigers, besonders dem Grade seiner Bildung oder auch seines Eifers, Rechnung getragen werden. Auch andere Umstände, wie z. B. rauhe Witterung, konnten eine Abkürzung der Predigt bedingen. [2]) Was nun den Inhalt dieser Sammlung betrifft, so besteht derselbe, wie überhaupt bei allen homiletischen Produkten dieses Jahrhunderts, größtentheils in einer mehr oder minder freien Bearbeitung älterer patristischer Quellen. Man hat auf die enge Verwandtschaft mit

---

[1]) Vgl. Augustini opp. Migne, t. 40. col. 1131. Dieser Traktat ist übrigens das Werk des Abtes Adso von Moutier-en-Der (10. Jahrh.).

[2]) Vgl. Honorius spec. eccl. Weihnachtspredigt.

dem gleichnamigen Werke des Honorius hingewiesen und in der That findet sich an einer ganzen Reihe von Stellen eine mehr oder minder wörtliche Uebereinstimmung (vergl. z. B. die allegorische Deutung des Samson auf Christus, p. 62, das Gleichnis vom Einhorn in der Weihnachtspredigt p. 13, die Legende vom Oelbrunnen, der am Tage der Geburt Christi hervorquoll, u. v. A.). Aber es wäre irrtümlich, anzunehmen, daß der Verfasser unserer Sammlung blos den Honorius übersetzt hätte; beide haben vielmehr aus den nämlichen Quellen, den homiletischen Werken der Väter, geschöpft. Und zwar sind es besonders die Homilien Gregors d. Gr., des Maximus von Turin, des Beda Venerabilis, welche von ihm entweder direkt oder auf Umwegen durch die deflorationes patrum des Werner oder auch theilweise durch Honorius benützt wurden.[1]) Sicher lag ihm das Werk des Honorius vor, wie er denn den sermo generalis unmittelbar aus ihm herübernahm. Auch den Rath desselben: pro tempore debes aliquando sermonem breviare, aliquando vero prolongare scheint er wohl beherzigt zu haben.[2])

Eine Vergleichung der vorher von uns besprochenen Predigten in Germ. I, 441 ff. mit dem Kelle'schen speculum ergibt, daß der Verfasser des letzteren die ersteren gekannt und da und dort auch benützt hat. Dieß ergibt sich unzweifelhaft aus seiner Predigt auf Johannes den Täufer (p. 91), welche größtentheils aus einzelnen Sätzen der oben besprochenen Johannespredigten zusammengesetzt ist, abgesehen von dem Schlusse. Bartsch (Germ. V, 456 ff.) will auch in den beiderseitigen Predigten auf Petrus und Paulus eine übereinstimmende Stelle gefunden haben, die jedoch der Natur der Sache nach fast gleich lauten mußte, indem von der Gewalt der Sündenvergebung die Rede ist. In beiden Sammlungen treffen wir ferner in der Predigt auf Allerheiligen die Aufforderung zur Anstimmung des „leis“; nur hat das Kelle'sche speculum den Anfang in abweichender Form: „helfen uns alle heiligen“. Die von Bartsch a. a. O. hieraus gezogene Schlußfolgerung, daß der Verfasser des speculum das Lied nicht gekannt habe (!) und deßwegen die Worte nicht als Vers auffaßte, vermag ich nicht zu theilen, ebensowenig die von ihm vertretene Ansicht, daß beide Autoren aus einer gemeinsamen älteren deutschen Sammlung geschöpft hätten; eher wäre noch eine lateinische Quelle anzunehmen.

---

1) Im Einzelnen hat dieß genau nachgewiesen Cruel a. a. O. S. 169 ff.

2) In der Predigt am Vorabend vor Weihnachten findet sich die Bemerkung: „Von diesem Tage wäre euch genug zu sagen; nun müssen wir aber die Rede kürzen wegen des langen Amtes“ p. 23.

Was die homiletische Durchführung anbelangt, so ist sie, entsprechend den Quellen, vorherrschend biblisch=allegorisch gehalten; auch die Ausschmückung durch einzelne Exempel findet sich bereits, während längere Legendenerzählungen noch fehlen.[1])

Um einige Proben dieses Kanzelredners zu geben, so sei zunächst hingewiesen auf die Predigt in circumcisione Domini p. 17. Sie schließt sich eng an die entsprechende Homilie des Beda Venerabilis an (ed. Basil. 1573 col. 441 sqq.) und folgt derselben vielfach wörtlich. Nachdem zuerst der kurze Wortlaut des Festevangeliums lateinisch und deutsch mitgetheilt worden, heißt es: „Das sind die verehrungswürdigen Freuden des heutigen Festes, das ist die Feier des heiligen Tages, das sind die heiligen Gaben der obersten Gnade, die der hl. Bote St. Paulus allen guten Leuten zu behalten befiehlt." Nachdem sie die Bedeutung der alttestamentlichen Beschneidung hervorgehoben, geht sie auf die geistige Beschneidung über. „Dann erst werden wir wahrhaft und lauter beschnitten, wenn wir mit Leib und Seele am jüngsten Tage erstehen und nach dem Gerichte kommen vor Gottes Augen. Sechs Alter sind uns angewiesen in diesem Leben, um zu arbeiten mit Gott, daß wir die ewige Gnade besitzen. Das siebente ist in jener Welt, wo wir ruhen bis zur Auferstehung. Das achte Alter ist die hl. Auferstehung; das gewinnt kein Ende mehr, da beschwert der Leib nimmer die Seele." Nun folgt die eindringliche Ermahnung, die fünf Sinne zu beschneiden, wobei die steinernen Messer auf die drei göttlichen Tugenden gedeutet werden.

Die Adventpredigt (p. 20) hat den Text: „Nahe ist der Herr denjenigen, welche ihn anrufen in Wahrheit." (Ps. 144, 18.) Diese Worte werden dahin erklärt: der Herr ist bereit unsere Sünden hinwegzunehmen, wenn wir sie bekennen und aufrichtig bereuen. Der Herr kommt zu uns, wenn wir ihn einladen und bringt Freude ohne Ende mit. Dann wird die Schriftstelle Römer 13, 11 ff. „Scientes quia hora est jam nos de somno surgere etc.," welche in der Epistel des ersten Adventsonntags vorkommt, erklärt. „Den Schlaf, den wir da sollen lassen, das sind die mancherlei Sünden, mit denen wir gar oft verwirkt haben die Huld unseres Herrn, des allmächtigen Gottes. Abjiciamus ergo etc., wir sollen von uns werfen die Werke der Finsternis und sollen uns anlegen die Waffen des Lichtes, daß wir schön und ehrbar gehen an dem Tage unseres Herrn. Der Tag, das ist der Frontag der Geburt unseres Herrn Jesu Christi. An dem Tage gehen viel fröhlich alle, die sich in dieser

---

[1]) p. 110 wird an die Bekehrung der egyptischen Maria erinnert; p. 122 wird eine Geschichte aus dem Leben des hl. Einsiedlers Paulus mitgetheilt.

Zeit dazu richten mit ihrem Fasten und mit ihrem Almosen, mit Keuschheit,[1]) mit Beicht, daß sie dann empfangen fröhlich die Geburt unseres Herrn. Denen kommt er auch zu Trost und zum Heile ihres Leibes und ihrer Seele. Die stehen auch an dem Tage gar fröhlich in der Genossenschaft der hl. Engel....... In die Genossenschaft bringe euch der Gottessohn, unser Herr Jesus Christus, und helfe euch, daß ihr auf seine Geburt also wartet, daß er euch erkenne an dem jüngsten Tage in der Zahl seiner Kinder, daß ihr besitzen möget das Erbe des ewigen Lebens, das er euch gekauft hat mit seinem eigenen Blute!" [2])

Die Predigt in Coena Domini p. 55, welche die unrichtige Aufschrift in Quadragesima trägt, fordert im Eingang zur Buße auf und bespricht dann die hohe Bedeutung dieses Tages. „Der Herr wollte, daß dieser Tag ausgenommen werde von anderen Tagen und genannt werde der Tag der Nachlassung („antlazzis", dies reconciliationis). Heute setzte er allererst die Heiligkeit (d. i. das Sakrament) seines Leibes und seines Blutes, das er zur Marter gab für uns Sünder. Heute goß er das Wasser in ein Becken und wusch mit demselben Wasser die Füße seiner Jünger, gab uns damit ein Zeichen, daß er mit dem hl. Wasser und mit dem hl. Blute, die aus seiner Seite rannen, alle unsere Sünden vertilget. Darum setzten die hl. Päpste, daß an diesem Tage geweiht werden manche Dinge, die uns frommen zu diesem Leben und zum ewigen Leben. Heute wird der Chrisam gemacht, womit wir Christen werden, wovon wir auch Christen heißen. Heute wird das hl. Oel geweiht, womit Altäre, Könige, Priester geweiht werden. Heute wird das hl. Oel gesegnet, womit man die Siechen ölt; davon gewinnen sie Nachlaß ihrer Sünden und Gnade ihrer Seele." Nun wird erinnert an das Gebot des Empfanges der hl. Kommunion. „Er gebot uns, daß wir sein Fleisch und Blut nehmen. Das sollen wir aber nehmen aus drei Ursachen. Die eine Ursache ist, daß wir unseres Herrn Marter und seinen Tod damit in unserem Gedächtnisse bewahren. Die andere Ursache ist, daß mit seinem hl. Leib und mit seinem Blute unsere Seele gereinigt wird. Die dritte Ursache ist, daß unser Leben mit dem hl. Leib gefestigt wird gegen des Teufels Angriff. Daß wir ihn zum Gedächtnisse seines Todes empfangen sollen, daran mahnt er uns selbst: Hoc facite in meam commemorationem. Daß wir davon gereinigt werden und ihm genähert werden, das bestätigt er selbst: Qui mand. carn. m. etc. (Johannes 6, 57.)

---

[1]) Die Kirche verlangte damals für die Advent- und Fastenzeit auch von den Eheleuten Enthaltsamkeit.

[2]) Diese Predigt gehört, wie aus der gegebenen Darstellung hervorgeht, zur Klasse der zusammengesetzten Sermonen, indem über zwei verschiedene Texte gesprochen wird.

Er hat uns auch vorhergesagt, daß wir dem Teufel nicht widerstehen können nach den üblen Anreizungen unseres Fleisches, wenn wir nicht seine Heiligkeit an uns nehmen........" Dann spricht der Redner weiter über die Würdigkeit des Empfanges des hl. Sakramentes. „Niemand ist, der unseres Herrn Leib würdig nehme, wenn er nicht (entweder) in vollkommener Unschuld ist, das sind die Kinder, die nun getauft sind, die haben keine Sünden, und manche geistliche Leute, die weder sich selbst noch Jemand Anderem zu Schaden werden. Die aber abgewichen sind mit haupthaften Sünden, die sollen kommen zu wahrer Reue und wahrer Buße......" Dann wird die Fußwaschung erzählt und allegorisch gedeutet. „Daß er von dem Tische aufstand, das bezeichnet, daß er einen neuen Bund begann. Sein Gewand legte er von sich, das bezeichnet, daß er sein Fleisch, das er von Maria empfing, für uns zur Marter an das Kreuz gab; daß er seinen Boten ihre Füße wusch, das bezeichnet, daß er mit seiner Taufe unsere Sünde vertilgte. Der heilige Christ ist unser Haupt, wir sind seine Glieder. Die Glieder wusch der Heiland in seinen Jüngern, da er vertilgte ihre leichten Sünden..... Die eilf Boten waren rein von allen haupthaften Sünden und waren jedoch nicht immer ohne läßliche Sünde, ohne die Niemand in diesem armseligen Leben lebt. Und ich gebe euch ein Gleichnis. Wie dem, der barfuß geht, der Staub klebt an den Füßen, ebenso kleben die geringen Sünden den Guten im Herzen. Geringe Sünden sind die müßigen Worte, läßliche Gedanken, die man alle beichten soll, oder sie beschweren die Seele.[1]) Nun, meine viel Lieben, sollen wir unseres Herrn Gebot erfüllen und sein Vorbild nachahmen, soll unser Jeglicher dem Andern die Füße waschen, jeder Herr und Hausfrau ihren Knechten und anderen Armen!" Dann wird mit Beziehung auf die allgemeine Sündenvergebung an diesem Tage auch zur Verzeihung gemahnt und geschlossen. „Deßwegen, weil dieser Tag „Nachlaß" heißt, so hebet eure Herzen und euren Sinn vollständig auf zu Gott eurem Schöpfer und rufet seine große Gnade auf mit euren Thränen, daß er uns geruhe zu geben reuige Herzen und uns durch seine große Gewalt alle unsere Sünden vergebe, daß er uns beschirme vor dem künftigen Uebel, vor dem fürchterlichen Feinde, und uns geruhe zu bringen zu den himmlischen Herbergen, zu unseren anderen Genossen J. Chr. d. n. cui est honor etc. Amen."

Um auch eine Probe jener kurzen Ansprachen zu geben, welche für manche Feste enthalten sind, wählen wir von den zwei auf das Fest des

---

[1]) Die ganze Erklärung der Fußwaschung ist nach Beda, Homil. in Coena Dom. Basler Ausg. 1563 col. 400 sq.

hl. Laurentius die kürzere zur Mittheilung (p. 98). „Wer heute hieher gekommen ist mit gutem Willen und um in Wahrheit um Gottes willen seine Sünden zu beklagen, der soll großen Trost haben und große Zuversicht zu dem guten St. Laurentius, der das vor Gott erworben hat, daß er allen denen helfen kann, welche von Nöthen und Aengsten ergriffen sind und mit Sünden befleckt sind. Deßwegen bittet heute den guten St. Laurentius, der in einem Feuer lag und doch nicht verbrannte, daß er uns bei dem allmächtigen Gott helfe, daß wir alle die Gelüste nach unrechten Dingen an unserem Leibe erlöschen mögen, die uns zur Sünde und zum Unrecht verleiten! Ihr sollt wissen, was für ein Feuer das ist, das uns die Seele verbrennt. Das ist das Feuer, wenn wir entzündet werden von Zorn, von Neid, von Haß, von Mißgunst, von den Gelüsten der Unzucht, von anderen üppigen Dingen. Von solchem Feuer sollt ihr bitten meinen Herrn, daß er euch bewahre und beschirme. Bittet den guten St. Laurentius, daß er euch helfe und beistehe vor dem allmächtigen Gott, daß ihr die Seele rettet und daß ihr mit rechtem Glauben und wahrer Reue über euere Sünden von dieser Welt scheiden möget! Q. i. pr. d." Die Predigt auf Mariä Himmelfahrt p. 101 ff. erhält ein dramatisches Gepräge durch die Ansprache Christi an seine zur ewigen Herrlichkeit gelangende Mutter. Die Grundlage desselben bietet das hohe Lied (3, 6 u. a. Stell.). In ähnlicher Weise findet sich die Rede dialektisch bewegt im Sermo auf das Osterfest p. 65, wo bei der Ankunft Christi in der Unterwelt die Teufel unter sich und mit dem Höllenfürsten redend eingeführt werden und dann die aus der Vorhölle Erlösten jubelnd den Heiland begrüßen.[1])

### 3) Die Hoffmann'sche Sammlung.

Ungefähr in dieselbe Zeit, wie die Entstehung der im Obigen besprochenen Predigten, fällt auch die Abfassung einer Sammlung, welche Hoffmann aus einer Wiener Handschrift in seinen „Fundgruben" I, 70 ff. veröffentlichte, die aber leider nicht mehr vollständig ist, sondern bedeutende Lücken aufweist. Dieser Sammlung gehen bei Hoffmann (a. a. O. S. 66—70) noch vier Bruchstücke aus dem 12. Jahrhundert voraus, von denen das erste über das Evangelium von der Heilung des Taubstummen (Marc. 7, 31—36) mit allegorischer Auslegung handelt, das zweite sich über den Text verbreitet: „Selig sind die Augen,

[1]) Vgl. Sermones Augustini de tempore n. 160 in Append.; die Stelle geht zurück auf Euseb. hom. 1. de Pascha und hom. I. de Ascens. Dom. (Ueber diesen Eusebius s. Nirschl, Patrol. III. 12 in not.) Vergl. das Evangel. Nicodemi in Tischendorfs Evang. apocrypha p. 389 sq.

die sehen, was ihr sehet!" (Luc. 10, 23) und erklärt, warum diese Seligkeit nicht Allen gemeinsam sei. Diese zwei Stücke gehörten ursprünglich einer größeren Sammlung an. Die anderen zwei Fragmente fallen in das Ende des 12. Jahrhunderts; das erste behandelt in allegorisirender Weise die Heilung des Blinden von Jericho, während das zweite eine Aufforderung zur Buße am Aschermittwoch bildet, besonders unter Verwerthung von Joel 2, 13: „Zerreißet eure Herzen und nicht euere Kleider!"

Die ursprüngliche Anordnung der von S. 70 an mitgetheilten Sammlung läßt sich wegen ihrer Lückenhaftigkeit wohl nicht mehr mit Sicherheit feststellen; wir haben jetzt nur mehr ein buntes Gemisch von Sonntags- und Festtagspredigten vor uns, im Ganzen 33 Nummern, von welchen jedoch nur 25 vollständig sind. [1])

Der unbekannte Verfasser gehörte jedenfalls einem Kloster an (vgl. in den oben mitgetheilten liturgischen Gebeten S. 144 die commemoratio defunctorum), predigte aber vor einer Laiengemeinde. Bezüglich des Ortes der Entstehung dieser Sammlung erscheint beachtenswerth, daß in der Predigt auf den hl. Stephanus (S. 118 ff.) vorzüglich die Feste solcher hl. Bischöfe angekündigt werden, welche in Bayern als Patrone geehrt sind, so des hl. Kilian, Willibald, Ulrich. So läge die Vermuthung nahe, daß die Predigten in einem bayerischen Kloster entstanden sind.

Was die Form derselben anbelangt, so gehören sie theils zur Klasse der Homilien, theils zu der der Sermonen; als letztere werden mehrere derselben ausdrücklich bezeichnet. Doch wird auch bei dieser Redegattung eine strenge Einheit der Durchführung meistens vermißt, die Homilien sind theils blos erzählend, theils und zwar in überwiegender Weise allegorisch erklärend. Die Texte sind nicht immer der hl. Schrift entnommen, sondern verschiedenen Quellen, besonders dem kirchlichen Offizium, z. B. in der Weihnachtspredigt Nr. 27, auch Epiphanie Nr. 8. Dabei begegnen wir wieder der Erscheinung, daß die hl. Schrift als Inbegriff aller kirchlichen Literatur gelten muß und als Quelle für Dinge citirt wird, die natürlich nicht in ihr stehen. Besonders charakteristisch auch für die ungeheuer naive Auffassung der Geschichte im Mittelalter ist eine Stelle in der Predigt auf Mariä Verkündigung (n. 11.), wo verschiedene „Zeichen" angegeben werden, die auf den 25. März gefallen seien. „An diesem Tage," sagt uns die hl. Schrift, „hat Gott die Welt erschaffen von An-

---

[1]) Der von Cruel S. 155 aufgestellten Ansicht, als ob die von Diemer (Germ. 3, 360 ff.) herausgegebenen Predigten aus einer Prager Handschrift zur Hoffmann'schen Sammlung gehörten, vermag ich mich nicht anzuschließen und behandle deßwegen die Diemer'schen Predigten weiter unten.

beginn; an diesem Tage erlöste der Gottessohn und der Jungfrau Sohn die Welt mit seiner Marter am hl. Kreuze, und sagt auch die hl. Schrift, daß zu dieser Stunde, wie an diesem Tage St. Johannes enthauptet wurde, wie wir ihn im Herbste begehen (29. August). An diesem Tage wurde St. Peter von zwei Ketten erlöst, womit er gebunden war, und sagt auch die hl. Schrift, daß zur selben Stunde, wo der erste Mensch geschaffen wurde im Paradiese, zur selben Zeit der Gottessohn empfangen wurde von Maria . . . . . und daß zur Zeit, wo Adam das verbotene Obst aß, eben zu dieser Zeit der hl. Christ an dem hl. Kreuze mit Galle und Essig getränkt wurde; zur selben Zeit, wo der Herr den ersten Menschen wegen seines Ungehorsams aus dem Paradiese verstieß, zur selben Zeit führte er den Schächer vom Galgen des Kreuzes in die Schönheit des Paradieses." [1]) Das Bestreben, ein kirchliches Fest durch Zusammendrängen möglichst vieler Momente in den Augen der Gläubigen möglichst hoch zu stellen, tritt auch sonst hervor, wie denn die Predigt auf Epiphanie zu den drei schon in der kirchlichen Feier zusammengefaßten Erinnerungen noch die Auferweckung des Lazarus am gleichen Tage geschehen sein läßt. Beachtenswerth erscheint, um wieder auf die Form dieser Predigten zurückzukommen, daß manche derselben zweitheilig sind, indem sie zuerst einen Text aus der Epistel behandeln und dann mehr oder minder unvermittelt auf das Tagesevangelium übergehen, so die Homilien auf den 4. und 5. Sonntag nach Pfingsten. Die Letztere hat aus der Epistel („leccen") das Wort des Apostels aufgegriffen: „Omnes unanimes in oratione estote" und beschließt die Erklärung dieses Textes mit dem Satze: „Also tröstet uns St. Paulus in der Lektion, die ihr vernommen habt, und weist uns an, wie wir um die ewige Freude arbeiten sollen. Daß aber die hl. Christenheit gemischt sei und es nicht anders sein kann, daß die Guten und Ueblen unter einander sind, so lange diese Welt steht, das sagt uns das hl. Evangelium, das wir heute lesen: Unser Herr stand an einem See u. s. w. (Luk. 5, 1.) Nun folgt die allegorische Erklärung (meist nach Beda's Homilie Dom. V p. Tr.): Die zwei Schiffe bedeuten die Judenschaft und Heidenschaft; aus beiden hat sich der Herr die Christenheit erwählt. Die Fischer sind die hl. Lehrer, die die Herzen der ungläubigen Menschen waschen mit dem hl. Glauben . . . . daß das Netz zerbrach wegen der Menge der Fische, das bedeutet, daß die Christenheit oft verwirrt wurde von den Zauberern und Irrlehrern; die zerbrachen und zerstörten die Christenheit, wie Simon der Magier einer war . . . Die Vorträge sind alle sehr kurz, indem sie in der Regel nur

---

[1]) Vgl. Honorius spec. eccl. in Annuntiat. b. M. V.

$1^1/_2$—2 Druckseiten beanspruchen, ja manche nur eine halbe Seite einnehmen, wie z. B. eine Ansprache für den Sonntag Septuagesima, eine solche auf den hl. Nikolaus. Auch in dieser Sammlung begegnen uns zahlreiche lateinische Citate mit in der Regel nachfolgender deutscher Uebersetzung, wie z. B. namentlich in der Predigt auf den Palmsonntag. Diese Erscheinung erklärt sich leicht aus dem literarischem Gebrauche jener Zeit und berechtigt nicht zu dem Schlusse, daß alle diese zahlreichen lateinischen Sätze auch auf der Kanzel vorgetragen wurden, wenn auch, besonders vor einem gelehrten Publikum, da und dort mit lateinischer Citation paradirt wurde.

Was den Inhalt dieser Predigten betrifft, so tritt bei denselben ebenfalls die Abhängigkeit von den patristischen Quellen, besonders von Gregorius, Beda u. A., stark zu Tage, und da die gleichzeitigen Prediger in ähnlicher Weise arbeiteten, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir zahlreiche Anklänge an Honorius, an das Kelle'sche speculum, wie auch an andere Autoren gewahren. Vergleichen wir insbesondere das letztgenannte Werk mit unserer Sammlung, so tritt uns eine bedeutende Ueberstimmung da und dort entgegen, so namentlich in den Adventpredigten, wo beidesmal Röm. 13, 11 verwerthet wird, mehr noch in den Predigten auf Septuagesima, in welchen die babylonische Gefangenschaft auf die geistige Gefangenschaft der Menschen und ihre Erlösung gedeutet wird. Fast wörtlich endlich ist die Uebereinstimmung eines Theiles der Predigt auf den Markustag mit der Ansprache in Letania bei Kelle p. 75. Die Frage der Priorität wird sich zwischen diesen zwei Sammlungen immerhin schwer entscheiden lassen,[1]) da eine solche Uebereinstimmung sich aus der Gleichheit der benützten Quellen wohl erklären läßt, wie denn auch ein Fragment der Roth'schen Sammlung (p. 35) wörtlich mit einer Predigt bei Hoffmann I, 86 zusammentrifft. Die Veranstalter solcher deutscher Predigtsammlungen entlehnten eben ihnen zusagende Stücke beliebig ganz oder zum Theil aus ähnlichen ihnen zugänglichen Vorlagen, wie sie andererseits aus verschiedenen lateinischen Quellen neue Predigten kompilirten.

Während in den Homilien und Festtagspredigten die biblisch-allegorische Darstellung vorherrscht und nur da und dort ein „Märe" eingestreut sich findet (z. B. n. 2. 11.), waltet in den Heiligenpredigten durchaus die Legende vor. An Stoff dazu fehlte es selbstverständlich dem kindlich naiven Glauben des Mittelalters nicht. Ja der Prediger sagt über den hl. Andreas (n. 25): „Es verginge uns eher der Tag, ehe

---

[1]) Vgl. Cruel S. 156, welcher die Hoffmann'sche Sammlung zwischen Honorius und dem Kelle'schen speculum entstehen und letzteres von ersterer abhängig sein läßt.

uns die Erzählung von seinen Zeichen ausginge!" Mit der Legende verbindet sich jedesmal die eindringliche Aufforderung zur Anrufung des Heiligen. Daß die Gottesmutter nicht blos in den eigentlichen Marienpredigten, sondern auch bei anderen Gelegenheiten gefeiert und auf die Macht ihrer Fürbitte hingewiesen wird, kann uns nicht befremden; ja manche dieser Stellen sind von besonders ergreifender Wirkung. Oder sollten wir nicht von ganzem Herzen zustimmen, wenn der Prediger am Neujahrstag ausruft: „Sie ist die, der wir alle unsere Noth klagen sollen; denn von ihr ist uns alles Heil gekommen, durch sie sind wir alle vom Tode erlöst, durch sie sind wir alle gezählt unter die Gotteskinder; mit ihrer Hilfe sollen wir alle unsere Noth überwinden, mit ihrer Hilfe mögen wir alle kommen zum Genusse des ewigen Lebens. Welcher Mensch ihr in dieser Welt fleißig dient, dem kann es niemals übel ergehen; denn dessen Fürsprecherin ist sie täglich vor ihrem trauten Sohne, unserem Herrn, dem allmächtigen Gott" (n. 7). Daß übrigens zur Hervorhebung der Macht ihrer Fürbitte manchmal ungeeignete und übertriebene Geschichten erzählt wurden, davon haben wir in dieser Sammlung selbst ein drastisches Beispiel (n. 11). Die nie fehlende Paränese, welche manchmal schon im Verlaufe der Predigt eingeflochten wird, jedenfalls aber den Schluß derselben bildet, weist fortwährend auf die Uebung der guten Werke hin, als welche besonders Gebet, Fasten und Almosengeben bezeichnet werden. Es erscheint als ein rührender Zug der mittelalterlichen Predigt, daß sie die Werke der Barmherzigkeit so sehr empfiehlt.[1]) Diese Ermahnung ist hier besonders eindringlich gehalten am 1. Sonntag in der Fastenzeit. „Wenn ihr den Armen mißhandelt, heißt es da, so seid ihr in der Acht des himmlischen Königs. Wenn ihr dem Armen dient, so habt ihr Gott gedient und dem ganzen himmlischen Heere." Die kirchlichen Vorschriften über das Fasten, über die eheliche Enthaltsamkeit zu gewissen hl. Zeiten und die Beobachtung der kirchlichen Feste werden von unserem Redner ebenfalls scharf hervorgehoben. So heißt es in der Predigt auf den Markustag: „An diesem Tage, da begehen wir römische Feier (romaere viger). An demselben Tage verkünden wir euch beim Banne zu fasten. Da wir aber in den Tagen der hl. Auferstehung sind, so erlauben wir euch daz molchen (= die Laktizinien) einmal des Tages und gebieten euch allen mit Bann zur Kirche zu kommen an demselben Tage und bitte euch in dem allmächtigen Gott, daß ihr eingezogen und andächtig mit dem Kreuze geht." Ebenso streng lautet die Ermahnung,

---

[1]) In der Regel werden nur sechs Werke der leiblichen Barmherzigkeit aufgeführt, erst später wird als siebentes noch das Bestatten der Todten angefügt.

die Vigilfasten am Vorabend des Andreastages zu halten (n. 25).[1]) Am ersten Fastensonntag fordert der Prediger seine Zuhörer auf, daß sie in diesen hl. Tagen vor Ostern die Marter unseres Herrn in ihr Gemüth setzen und darauf bedacht sein sollen, in dieser Fasten so zu leben, daß sie an dem Ostertage Etwas aufzuweisen haben gegenüber der Marter unseres Herrn. „Ihr sollt in diesen Tagen fleißig zur Kirche gehen, ihr sollt gar keusch leben, ihr sollt eurem Leib entziehen mit Essen und Trinken, mit Spielen, mit allen Dingen, die zur Welt gehören." Am Schluß gibt er dann die schöne Ermahnung: „Ihr sollt euch zu Gott fügen mit allen guten Werken; ihr sollt gern zu den Gottesdiensten gehen, ihr sollt Niemand ein Leid thun, noch dazu rathen; ihr sollt barmherzig und milde sein, ihr sollt gern Friede machen und behalten, ihr sollt keusch und rein leben, ihr sollt Maß halten in Essen und Trinken, ihr sollt geistliche Freude lieben, weltliche Hoffart meiden in diesen Tagen. Diese Dinge gehören alle zur hl. Fasten." Solche Worte widerlegen am Besten den Vorwurf, daß die katholische Predigt des Mittelalters blos auf äußerliche Werkheiligkeit gedrungen hätte.

Als ein neues Moment der Darstellung muß es erscheinen, wenn der Redner sich öfter selbst Einwände macht oder Bedenken beseitigt oder auch aufgeworfene Fragen zu beantworten sucht, was dem Vortrag zu größerer Lebendigkeit verhilft. So werden in der allerdings von Gregor d. Gr.[2]) stark abhängigen Osterpredigt (n. 1) eine Reihe von Fragen beantwortet, z. B. warum der Engel zur Rechten saß, warum der Engel St. Petrus nannte („dicite discipulis ejus et Petro" Marc. 16, 7). Die Beantwortung findet sich schon bei Gregor. In der folgenden Predigt wird der Zweifel, wie der auferstandene Heiland in das verschlossene Haus kommen konnte, durch eine Wundererzählung aus der Historia scholastica des Petrus Comestor († 1198) zu beheben gesucht. In der Rede auf Kreuzauffindung (p. 80) beantwortet er den Einwurf: „Mancher spricht: Warum ließ sich Gott durch Menschen martern, da er mit seiner Gewalt und mit einem Worte helfen konnte?" Darauf sagt er: „Das ist wahr, meine Lieben, Gott ist gewaltig, zu thun, was er will. Er will aber nur, was gerecht ist. Er sah an, daß der Mensch freiwillig sich in des

---

[1]) In der Adventpredigt p. 110 wird noch die zweimalige Kommunion im Jahre gefordert: „Allen denen, die Christi Namen tragen, ist gesetzt, daß sie zweimal im Jahre, zu Weihnachten und zu Ostern, den hl. Gottesleib empfangen, und wer sich davon sondert, der ist nicht Christ." Jedenfalls ein Beweis, daß diese Predigten noch in das 12. Jahrhundert fallen, wenigstens noch vor 1215.

[2]) 21. Hom. in Evang.

Teufels Gewalt gegeben hatte und daß ihn dazu keine menschliche Schwäche zwang; darum wollte er ihn nicht mit Gewalt ihm nehmen; er wollte dieselbe Weise in des Menschen Befreiung einhalten, wie der Teufel hatte bei dem Untergang des Menschen."

Zur Charakteristik dieser Sammlung mögen noch einige Proben aus derselben folgen. Die Predigt in Circumcis. Dom. p. 82 ist ein kurzer Sermo, aber ohne strenge Einheit. Der Text ist aus Galat. 4, 4: At ubi ven. plenit. temp. misit Deus fil. suum etc. ... „Es wäre sehr recht, wenn wir heute an diesem Tage recht fleißig und reichlich das Wort Gottes vortragen würden; denn dieser Tag ist ein Anfang dieses Jahres und es wäre recht, daß ein jeglicher Christenmensch sich heute gar fleißig befehle in die Gnade des Herrn, daß er ihn beschirme in diesem Jahre vor dem gähen Ende und vor allen Dingen, die ihm schädlich wären am Leib oder an der Seele. Nun dünkt uns aber die Zeit nirgends länger als in dem Gotteshause, wo wir kommen sollen zur Huld unseres Schöpfers und man uns vorlegen soll, wodurch wir kommen zur ewigen Gnade. Das sollt ihr wohl wissen, daß das kommt von den Hinterhalten des leidigen Feindes, quoniam adversarius noster diabolus ... (I. Petri, 5, 8) ..... Deßwegen, meine viel Lieben, wenn ihr zur Kirche kommt, sollt ihr bedenken, was ihr wider Gott gethan habt, und sollt eure Sünden beklagen und eures Schöpfers Huld erwerben. Also könnt ihr daheim nicht arbeiten, daß ihr so großen Nutzen gewinnt; denn wenn ihr in eures Schöpfers Huld seid, so gibt er euch Heil und Glück zu allen euren Dingen und verleiht euch nach diesem Leben das ewige Leben. Diese Rede haben wir deßwegen gethan, weil dieser Tag ein Anfang dieses Jahres ist, damit ihr euch gar fleißig waffnet wider den leidigen Feind und euch mit Fleiß befehlt in den Schutz des allmächtigen Gottes mit eurem Almosen, mit eurem Gebete, daß er euch heute beschirme vor Hauptsünden und vor weltlicher Schande, vor dem gähen Ende, vor allen widerwärtigen Dingen, daß ihr aber diesen Tag leben möget mit Freude und mit Gnade. Deßwegen hat der Herr diesen Tag mit seiner eigenen Hochzeit geziert und beglückt, daß ihr desto eher fliehen möget zu seiner Gnade." Nachdem er die Bedeutung des Festtages kurz erklärt und zur Anrufung Mariens aufgefordert hat (s. die oben angeführte Stelle), fährt er fort: „Eine kurze Warnung sollt ihr merken an diesem Tage; die ist euch gut für Leib und Seele. Die alte Heidenschaft pflegte früher in dieser Nacht und an diesem Tage viel manche Dinge zu begehen, womit sie sich ergaben in die Gewalt des leidigen Feindes. Die Sitte hat jetzt noch ein Theil in der hl. Christenheit, daß sie zu dieser Zeit mehr Unglauben begehen und üppige Dinge als zu anderen Zeiten. Dessen warne

ich euch heute im Namen des allmächtigen Gottes. Wer darin noch unschuldig ist, der lobe dafür Gott; wer sich aber dessen schuldig weiß, daß er irgend ein Ding oder ein so gethanes Spiel begangen habe wider den christlichen Glauben, erstehe dafür seine Buße! Denn wir haben das aus den Büchern, daß, welcher Mensch darin erfunden werde, dieser die Gemeinschaft der hl. Christenheit damit verwirkt habe. Davor behüte euch der allmächtige Gott und geruhe euch zu haben in seinem Schutze um seiner trauten Mutter willen St. Maria, damit ihr nach diesem Leben besitzen möget das ewige Leben!"

Im Sermo auf Epiphanie, welcher als Text die Antiphon zum Magnifikat der zweiten Vesper hat, werden die entsprechenden biblischen Ereignisse erzählt, wozu noch die Auferweckung des Lazarus gefügt wird! Dann folgt die Ermahnung: „Nachdem dieser Tag so ausgezeichnet ist, müssen auch wir diesen Tag mit großem Fleiße begehen. Wir sollen unserm Schöpfer darbringen den rechten Glauben, die Milde, die Erbarmung, die Keuschheit und andere gute Werke; denn er lohnt uns nicht mit dem vergänglichen Lohne, er lohnt uns mit dem Reichtum, der nimmer vergeht; er gibt uns die ewige Wonne statt dieser gar ungewissen Dinge."

In der Adventpredigt wird von der doppelten Ankunft unseres Herrn gesprochen: „Die eine hat unser Herr geleistet, da er in diese Welt geboren wurde von der reinen Jungfrau Maria. Zu dieser Ankunft haben wir große Zuversicht, da wir durch sie von des Teufels Gewalt erledigt worden sind. Die andere Ankunft wird er noch leisten, wenn er an dem jüngsten Tage kommt und Jedem zutheilt nach seinen Begierden; diese ist uns hart zu fürchten. Deßwegen thut, wie St. Paulus rathet: „Stehet auf von dem Schlafe eurer Sünden et abjiciamus opera tenebrarum .... (Rom. 13, 11)... Was sind die finsteren Werke? Das sind sündige Dinge: Unzucht, Ehebruch, Blutschande, Diebstahl und Raub, Haß und Neid. Die Werke sollen wir hinwerfen und Waffen des Lichtes uns anlegen. Die Waffen des Lichtes, das ist die Keuschheit, die Demuth und die wahre Minne und andere heilige Werke....." Hier werden nun die früher[1]) von uns mitgetheilten liturgischen Gebete angereiht und zwar mit folgendem Uebergang: „Zu allen Zeiten ficht uns der Teufel an und insbesonders, wenn wir mit guten Werken ihm entsagen, wie wir in dieser hl. Zeit thun sollen. Darum waffnet euch gegen ihn mit dem Glauben, der eine Grundveste aller guten Werke ist, und sprechet mit mir: Ich widersage u. s. f." Am Schlusse der Commemoratio vivorum et defunctorum,[2]) wie auch nach der

---

[1]) S. S. 144 ff.

[2]) Aus diesen Commemorationen macht Marbach a. a. O. p. 154 zwei Festpredigten auf den 1. und 2. Nov. (!)

Ankündigung des St. Andreastages (n. 25) steht die Aufforderung zur Anstimmung des „leis“. In der Predigt auf den hl. Stephanus p. 118 finden wir eine größere Reihe von Heiligenfesten angekündigt; nach einer Reihe von Diöcesanpatronen folgt Felicitas und Margaretha, wobei das Martyrium der letzteren ausführlich erzählt wird. Auch am Schlusse der Predigt Nr. 32 wird auf die einfallenden Feste hingewiesen, indem es heißt: „Sendet an ihn als Boten die Heiligen, quorum in illa hebdomada occurrunt festivitates“, worauf die Aufzählung folgt. Solche und ähnliche für den Prediger bestimmte Bemerkungen, wie über die öftere Wiederholung der confessio fidei in der Adventpredigt, oder die Hinweisung auf eine frühere Predigt in n. 28 bestätigen hinlänglich, daß die vorliegende Sammlung zunächst für den praktischen Gebrauch in der Seelsorge bestimmt war.

### 4) Das Leipziger Predigtwerk.

Als das umfangreichste Denkmal der deutschen Predigtliteratur dieser Periode erscheint jenes große Sammelwerk, welches uns eine dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehörige Handschrift der Leipziger Universitätsbibliothek (n. 760) überliefert. Nachdem bisher blos eine Auswahl aus derselben durch H. Leyser bekannt geworden war, [1]) liegt uns nun der ganze Inhalt in der von A. Schönbach besorgten Ausgabe vor. [2]) Die Entstehungszeit dieses Werkes erscheint dadurch nach rückwärts begrenzt, daß ein Stück (n. 206) einen Auszug aus der langen Predigt Bertholds von Regensburg über die Ehe [3]) darbietet; demnach dürfte die Abfassung erst gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts fallen. Die ganze Sammlung enthält 259 Predigten, welche sich auf sechs Gruppen bez. Jahrgänge, deren Ordnung allerdings da und dort etwas verwirrt wurde, vertheilen. Das Beachtenswertheste aber ist, daß mit Ausnahme der ersten Gruppe, welche bis n. 25 reicht [4]) und durch ihre ganze Anlage auf eine

---

[1]) Deutsche Predigten des XIII. u. XIV. Jahrh. 1838. II. Abth. p. 24 sq.

[2]) Altdeutsche Predigten, herausgeg. von A. E. Schönbach 1. Bd.: Texte. Graz 1886. Diese Ausgabe ist besonders wegen der im Anhang beigegebenen Quellennachweise werthvoll. Im Folgenden ist, wenn keine weitere Notiz beigefügt wird, immer diese Ausgabe berücksichtigt.

[3]) Pfeiffer I, 309 ff.

[4]) Die Ueberschrift in n. 25 de adventu scheint mir unrichtig, da nirgends eine klare Beziehung zu dieser kirchlichen Zeit hervortritt, während ein dem Schlusse angehängter, aber wohl nicht hieher gehöriger Passus sogar die Assumptio b. M. V. betrifft. Die Bestimmung des Stückes ist sonach zweifelhaft. Die n. 26—32 gehören überhaupt nicht in diesen Zusammenhang und sind der letzten Gruppe des Sammelwerkes entnommen.

spätere Zeit, das 13. Jahrhundert, hinweist, und des eben genannten Berthold'schen Stückes alle übrigen Abtheilungen älteren Ursprungs sind und noch in das 12. Jahrhundert fallen, wenn sie auch bei der späteren Zusammenstellung eine sprachliche Ueberarbeitung erfahren haben.

Beweis dessen sind eine Reihe von Handschriften, welche noch in das zwölfte oder doch in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinaufreichen, und in welchen ein großer Theil der hier veröffentlichten Predigten ebenfalls überliefert ist.[1]) Berücksichtigen wir der Reihe nach den Inhalt der einzelnen Gruppen mit Ausnahme der ersten nicht hieher gehörigen, so finden wir: Die zweite Abtheilung (33—74) enthält mit Advent beginnend eine Anzahl von Festtagspredigten, dann Homilien über 21 Sonntage nach Pfingsten und am Schlusse einige Heiligenpredigten.[2]) Ueber das Alter dieser Sammlung empfangen wir einen willkommenen Aufschluß durch Anspielungen auf den Besitzstand der Christenheit im hl. Lande, welche uns noch in die Zeit vor 1187 hinauf führen.[3]) Vielleicht war der Verfasser dieser Predigten selbst nach Jerusalem gepilgert, wie er auch Italien zu kennen scheint.[4]) Ob er ein Ordensmann war, läßt sich aus dem Inhalt nicht ersehen; eine gelegentliche Aeußerung zeigt, daß die Stätte seiner Wirksamkeit in Goslar oder dessen Nähe zu suchen ist.[5])

Während er in den Festtagspredigten über das zu Grunde liegende Ereignis mit den traditionellen Ausdeutungen sich verbreitet, wie z. B. auf Epiphanie, begnügt er sich in den Sonntagspredigten mit der Erzählung und herkömmlichen allegorischen Auslegung der Perikope, manchmal auch mit der Hervorhebung eines praktischen Momentes, z. B. der Empfehlung des Almosens beim Evangelium vom reichen Prasser und dem

---

[1]) Die Zusammenstellung derselben s. b. Schönbach a. a. O. Vorrede p. XI sq.

[2]) Einige Stücke dieser Sammlung stehen auch in den Grieshaber'schen (1842) und Hardenberg'schen Fragmenten. Ueber deren Zusammengehörigkeit s. Zeitschrift f. deutsche Philol. 1883 S. 272.

[3]) n. 57 (mitgetheilt bei Leyser p. 68): „An dem Meere (nämlich dem galiläischen) standen früher starke Burgen und Städte, welche die Römer seitdem zerstörten und auch Türken und Sarazenen. Etliche aber stehen noch da, welche die Christenheit in Besitz hat: Vilinas, Correzan, Taberin, das ist nahe beim Berge Tabor." n. 71 (mitgetheilt bei Leyser p. 81): „Damasch war eine Festung des Landes Syrien; darin wurden viel mächtige Könige. Von der Burg war bis an den heutigen Tag immerfort Krieg wider die Stadt Jerusalem, sowohl im alten Bunde, als auch später in der Christenheit."

[4]) N. 61. Bei Leyser a. a. O. p. 72, 13.

[5]) In der Predigt auf den hl. Mathias sagt er: „Wie sie (nämlich seine Gebeine) nach Goslar kamen, das wissen wir von keinen Dingen, das weiß Gott selbst." Leyser a. a. O. p. 87, 25.) Vgl. zu dieser Stelle Zeitschrift f. d. Philol. 1883 S. 276.

armen Lazarus. Dazu kommt freilich regelmäßig das Exemplum, das er häufig den „Vitae patrum“ entnimmt. Das erzählende Moment spielt überhaupt bei ihm eine große Rolle, wie denn die Heiligenpredigten durchaus mit legendarischem Inhalt ausgefüllt sind. Ausführlich erzählt er die Zerstörung Jerusalems (9. Sonntag nach Pfingsten), den Thurmbau zu Babel (am Pfingstfeste), das Ende des Herodes (Fest d. unsch. Kinder) u. s. w. Dabei tragen seine Erzählungen häufig einen grotesk-naiven Zug, so wenn er von dem alten Babylon berichtet: „Da war sie immer mehr wüste bis an den heutigen Tag und sind darin Drachen und Lindwürmer, Nattern und Schlangen und aller Art böses und übles Gewürm. Von dem Thurm steht da noch soviel, daß er Schatten giebt über fünfzehn Meilen und auch mehr“ (p. 100, 31). Das Köstlichste leistet er aber in folgender Erzählung, welche die Macht der Fürbitte des hl. Petrus recht drastisch zeigen soll. „Es war ein Ritter, wie wir vernommen haben, der war ein üppiger Mann, wie leider noch gar Mancher ist, der Ritters Namen hat. Der zog einmal in die Fremde zu St. Peter (d. h. nach Rom) und ging dorthin in wollenem Bußkleid und barfuß wegen seiner Missethat. Da er seine Opfer gebracht hatte, kehrte er zurück und kam in das Land, das hieß Norica terra und ist bei den Ungarn. Da stiftete er Raub und Brand an in seinem Hochmuth um eines andern Ritters Willen; da umringten sie zu einem Male ihre Feinde. Da er sah, daß er nicht davon kommen konnte, da befahl er seine Seele und sein Ende dem guten Herrn St. Peter. Also schlug man ihm sein Haupt ab. Unterdessen sprach der Teufel aus einem Menschen, in den er durch Gottes Urtheil gekommen war: „O weh mir, o weh mir, was mir heute Leides geschehen ist!“ Da beschwor ihn ein Bischof mit seiner Priesterschaft, daß er ihm sagte das Leid, worüber er so sehr klagte. Dessen weigerte er sich lange, zuletzt sprach er: „Mir war heute ein Ritter geworden und sein Geselle; die hatten mir und meinem Meister lange Zeit gedient mit Raub und mit Brand; heute wurden sie gefangen und enthauptet. Den Einen haben wir behalten, den Anderen haben wir verloren, das ist mir Leid und Zorn. Den nahmen uns Maria und Peter, der böse Fischer, wegen nichts Anderem, als weil er gelaufen war nach Rom zu seinem Hause mit seinem Stabe.“ Daran schließt sich die Ermahnung: „Deßwegen sollt ihr gern arbeiten, daß ihr das Gut mit Treue gewinnet, womit ihr die Fremde aufsuchen möget, den Heiligen zu Ehren und eurer Seele zu Trost und zu Gnade.“ [1])

---

[1]) Schönbach 110, 13 ff.

Der Prediger zeigt übrigens einen praktischen Blick und zieht scharf zu Felde gegen die herrschenden Laster, so gegen die Hoffart der Frauen (106, 24 ff.), wie gegen die Rauflust der Männer (112, 17 ff.). „Flieht, ruft er aus, Schelten und Schmähen; das sind die üblen Blasbälge des üblen Schmiedes, des Teufels; die blasen den Zorn an. Davon kommt Todschlag, den leider selten Jemand wohl büßt.... Und ist nun leider eine jämmerliche Gewohnheit in der Welt; wer so schuldig wird an vier oder fünf, von dem spricht man: „Das ist ein kühner Mann, der ist wacker!" Den ehren seine Landsleute. O weh der Biederkeit! Wahrlich, ich sage euch, er ist mit Kain verflucht, er hat mit Gott Nichts gemein, es sei, daß er große Reue habe und würdige Buße thue!..." In derselben Predigt folgt die Ermahnung: „Die Kirchweihe und die Kirchmesse, die wurden gesetzt unserem Herrn zu Lob und Ehren und euch zu Trost und zu Gnaden, daß ihr euch da anklaget eurer Sünden. Nun kommt ihr nur deßwegen daher, daß ihr da wohl esset und trinket, tanzet und freiet und euch verwundet und Mord begeht und dem Teufel dient. Um des allmächtigen Gottes willen mäßigt euch in diesen Dingen und büßt dem Herrn euer Unrecht, auf daß ihr entflieht dem ewigen Tode!" [1]) Man sieht, in solchen Dingen war das Volk in jener Zeit nicht besser und nicht schlechter als heute. Doch auch den Mächtigen gegenüber zeigt der Redner einen edlen Freimuth, wie seine wiederholten Angriffe auf das herrschende Uebel der Simonie zeigen (121, 21; 135, 5). Daß es ihm auch nicht an Innigkeit der Auffassung fehlte, mag eine Stelle aus der Homilie über die wunderbare Brodvermehrung zeigen: „Welcher Sünder also unsern Herrn suchet, der findet ihn. Wo findet ihr ihn? Die Wüste hat hier gute Bezeichnung. In der Wüste, da ist kein Getöse, da ist es still, da kann man sprechen, da hindert Niemand den Andern; das bezeichnet die geistliche Heimlichkeit, die wir mit Gott haben sollen in der Kirche, in der Beicht, im Gebet, in den Venien. Da irrt uns Niemand, da können wir dem Herrn alle unsere Noth klagen, da vernimmt er uns wahrlich und tröstet uns, da hören wir singen und lesen, da hören wir das Gotteswort, daß wir uns bessern können, wenn wir selbst wollen." [2]) Als Beispiel einfacher und doch herzlicher Beredsamkeit theilen wir den Anfang der Pfingstpredigt mit (99, 9 ff.) „Si quis diligit me...." (Joh. 14, 23.)

---

[1]) Schönbach I, 112, 34 ff. Am Gründonnerstag spricht er von denen, welche heute Gott versuchen und zum Tisch des Herrn hingehen „um des Zaubers willen", die also mit der hl. Hostie freventlichen Mißbrauch zu abergläubischen Zwecken trieben! „Der ist ewiglich gesondert von Gott." (95, 21.)

[2]) Schönbach, I, 114, 21.

An diesen Worten möget ihr wohl merken, ob ihr unsern Herrn liebt, wie ihr unseres Herrn Wort vernehmt und wir euch verkünden, wie ihr sein Gebet sollt halten und wie ihr ihn sollt lieben mit ganzer Treue. Begeht ihr gute Dinge, so liebt ihr ihn; thut ihr aber anders, daß ihr dem Teufel folgt mit sündlichen Dingen, so geschieht euch, wie St. Johannes spricht: qui dicit se diligere deum ... (Joh. 12, 27). Meine Lieben, nun fraget euer Herz, ob ihr also gelebt habt, daß euch dünkt, daß ihr sicherlich sprechen könnt, daß ihr Gott von Herzen liebt und sein Gebot gehalten habt? Leider, sprechet ihr das und wähnt ihr das, so seid ihr alle Lügner wider unseren Herrn; denn Keiner von uns hat Gott also gedient, daß er seiner Liebe werth sei. Meine Lieben, das laßt euch leid sein! Nun sollt ihr merken, daß unser Herr spricht, der ihn liebe, daß den sein Vater liebe und daß sie dann zu ihm kommen und ihr Wesen mit ihm schaffen. O wie selig ist der Mensch, zu dem unser Herrgott [1]) geruht zu kommen und sein Wesen mit ihm bereitet! Wenn wir Gottes Wort fleißig merken und unser Herz läutern mit Reue, mit Beicht und mit andern guten Werken und Dingen, so kommt unser Herr zu uns. Wenn wir uns aber zu den Sünden kehren, so flieht unser Herr von uns und so kommt der böse Landmann, der Teufel, der Alles zerstört, was zu guten Dingen gehört. Wer aber mannhaft mit Gott arbeitet, wer die Untreue haßt und die Wahrheit liebt und mit aller Art Reinheit sein Herz unserem Herrn bereitet, der ist selig und mit dem hat der Herr sein Wesen geschaffen." [2]) Nun folgt die Erzählung vom babylonischen Thurmbau und der Sprachenverwirrung, welcher die Sprachengabe der Apostel entgegengestellt wird.

Einen wesentlich anderen Charakter tragen die Predigten der III. Abtheilung an sich (n. 74—90), welche auch nur in der Leipziger Handschrift überliefert sind. Wir haben in denselben ziemlich umfangreiche Sermonen für die Festtage und die kirchlichen Zeiten, deren Inhalt in der Regel aller Einheit entbehrt und nur ein sehr lockeres Gefüge von allegorischen Schriftauslegungen bildet. Der Verfasser dürfte nach dem großen Lobe, das er dem klösterlichen Leben spendet, [3]) wohl auch in Ordens-

---

[1]) Die Verbindung „herre got" ist in Predigten dieser Zeit sonst ungewöhnlich, findet sich aber in diesem Sammelwerke durchgehends, jedenfalls ein Zeichen späterer einheitlicher Redaktion. Sonst heißt es bloß „unser Herr" oder „der allmächtige Gott".

[2]) In der Hauptsache nach Greg. d. Gr. Homil. 30 in Evang. ab init.

[3]) S. Leyser a. a. O. 97, 28: „Doch wähnt mancher Mensch, daß ihm das lieber sei, daß man den Reichtum habe, womit man armen Dürftigen helfen könne. Es ist wahrlich gut. Aber Jenes ist weit besser, daß man lasse Alles, was da ist, für

kreisen zu suchen sein; auch der starke Ausfall, den er sich gegen die höhere Geistlichkeit erlaubt,[1]) dürfte eher von dem unabhängigeren Mönche als dem Weltpriester zu erwarten sein. Jedenfalls erkennen wir in ihm einen gewandten und belesenen Mann, der sich in der hl. Schrift und den allegorischen Ausdeutungen derselben, wie sie namentlich Hieronymus und Gregorius darboten, wohl umgesehen hat, dabei aber auch ihm zeitlich näherliegende Autoren, wie besonders Honorius von Autun, Bruno von Asti, Gotfrid von Admont u. A., gut zu benützen versteht. Im Gegensatz zur vorhergehenden Gruppe, welche durch einen naiven Erzählungston absticht, tritt hier das erzählende Moment ganz in den Hintergrund vor der Fülle von Schriftcitaten, Autoritäten und Allegorien. Der vorangestellte Text ist in der Regel entweder biblisch oder liturgisch, manchmal auch patristisch,[2]) jedoch für die folgende Entwicklung ohne besondere Bedeutung. Die Adventpredigt (p. 146) behandelt das oft wiederkehrende Thema von der doppelten Ankunft des Herrn in seiner Geburt und im Gerichte; die Weihnachtspredigt verbreitet sich zuerst ausführlich über den Sündenfall und dessen Folgen, wobei sich der Redner im Eingang entschuldigt, daß er so oft Gesagtes wiederhole,[3]) und geht dann über auf die biblische Erzählung von der Geburt Christi. Diese beschließt er mit der

---

Gott und sich dahin ziehe, wo man Nichts bedarf, als daß man Gott diene." Vgl. auch Leyser a. a. O. 89, 25.

[1]) Nach einer allgemeinen Klage über die Schlechtigkeit der jetzigen Welt — bekanntlich ein beliebtes Thema der mittelalterlichen Predigt — fährt er fort: „Die Fürsten, Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Aebte, Pröpste, Erzpriester, Pfarrer und aller Art Prälaten, geistliche und weltliche, die die Christenheit sollten bewahren und Hirten sollten sein über die Schafe unseren Herrn Jesus Christus, die sind Wölfe und das Vieh, das sie speisen und weiden sollten, das essen sie und verderben dasselbe. Liebe Leute, was wähnt ihr, daß den Schafen geschehe, die die Wölfe bewahren sollen? Leider, die sie nicht essen können, die beißen sie doch todt..... Nun wollen aber die Meisterschaft und die Prälaten den Nutzen haben von ihren Unterthanen und wollen doch keine Sorge für sie haben. Deßwegen müssen sie leider verloren sein. Wenn wir Unterthanen aber das sehen und vernehmen, daß die Meisterschaften darauf ausgehen, daß sie die Bistümer, die Abteien, die Probsteien und die Kirchen kaufen von den Almosen ihrer Unterthanen, so sprechen wir, sie begehen ihren Muthwillen und ihre Gewalt und sie thun so und so und wir verwirken uns ganz mit ihnen." (De s. Michaele II. bei Leyser a. a. O. S. 109, 18 ff.)

[2]) Vgl. In assumptione b. M. bei Leyser 93, 6.

[3]) „Wie wir waren gekommen in die Gewalt des Teufels, das ist euch oft gesagt worden von weisen Pfaffen und von anderen weisen Leuten; jedoch so getraue ich mir nicht, es zu unterlassen, daß ich euch sage einen Theil von der großen Gnade, die unser Herrgott gethan hat heute, wie uns die Schrift sagt, und es soll euch nicht verdrießen." (148, 34 ff.)

Bemerkung: „Am selben Tage sahen sie viele andere Wunder, das euch nun zu lang wäre zu sagen; nun kann ich es euch nicht Alles sagen, wie ich es recht sollte, wenn ich es verstünde und wenn wir die Muße hätten." (p. 152, 17 ff.) Schließlich wird an die Größe der Liebe Gottes in der Menschwerdung erinnert und zum Lobe der wunderbaren Geburt aus Maria der Jungfrau aufgefordert. Auch am Feste der hl. drei Könige verbreitet sich der Redner über die biblischen Begebenheiten des Tages und gibt dazu die herkömmliche allegorische Auslegung. Die zweite Predigt auf Mariä Lichtmesse (Mariae luminis n. 78) erklärt die Entstehung der Lichterweihe aus ursprünglich heidnischen Festen nach älteren Quellen.[1]) Die Pfingstpredigt[2]) beschäftigt sich zuerst mit der Erzählung des Festereignisses, behandelt dann unvermittelt das Geheimnis der Trinität, das durch ein allerdings nicht ganz geglücktes Gleichnis veranschaulicht wird,[3]) schildert die Kraft des hl. Geistes in den Gläubigen, geht dann über auf die sieben Gaben des hl. Geistes, welche besonders Christus eigen gewesen, auf die Sünde gegen den hl. Geist, dann auf die Früchte und die Waffen desselben nach dem apostolischen Worte. Nach einer allegorischen Erklärung von Cant. 4, 16 wird mit der Ermahnung zur Einmüthigkeit geschlossen. Die Predigt in Assumptione b. M. V.[4]) bietet manches Interessante, so die kurze Formel des englischen Grußes,[5]) die eigentümliche Auffassung von der Aufnahme Mariens in den Himmel. „Sie verschied heute da bei Jerusalem im Thale Josaphat, wie ein anderer Mensch. An derselben Stätte ward sie bestattet mit großen Ehren. Und da sie begraben war, da wollte ihr Sohn, unser Herr Jesus Christus, nicht, daß der hl. Leib, von dem er geboren wurde, und die hl. Brüste, die er gesogen hatte, und die hl. Arme, die ihn getragen hatten, und die hl. Beine, darauf sie ihn gar oft gesetzt hatte gar lieblich, daß die in der Erde immer verfaulten. Also nahm er den hl. Leib aus dem Grabe und

---

[1]) Vgl. Schönbach z. d. Stelle p. 422.

[2]) Mitgetheilt bei Leyser a. a. O. 87, 34 ff.

[3]) „Und Niemand wundere sich dessen, daß die drei Namen (!) ein wahrer Gott sind. Denn davon gebe ich euch wohl ein Bild, daß es wohl sein kann. Die Sonne hat sowohl Licht als Wärme („hitze") und ist doch die Wärme ein Name, das Licht ein anderer, die Sonne der dritte. Und doch kann von der Sonne die Wärme nimmer gesondert werden, noch das Licht . . . . Und wie die Sonne das Licht hat, also hat der Vater seinen Sohn, unsern Herrn J. Chr. Und wie die Sonne und das Licht die Wärme haben, also hat der Vater und der Sohn den hl. Geist." (Leyser 89, 12 ff.)

[4]) Bei Leyser a. a. O. 93, 6 ff.

[5]) „Gegrüßt seist du Maria, du bist aller Gnaden voll; der allmächtige Gott ist selbst mit dir und hilf uns!" Leyser a. a. O. 93, 17 ff.

behielt ihn, wo er selbst wollte, wie er wohl werth war. Wo er aber den hl. Leib behalten habe, sobrietas sancte matris ecclesie magis elegit se ignorare quam aliquid frivolum temere inde affirmare...." Nun wird an die ähnliche Legende vom Leibe des hl. Johannes Ev. erinnert. „Wohin auch die kamen, die mit unserem Herrn vom Tode auferstanden, das kann weder ich noch irgend Einer euch sagen. Nun lassen wir es an dem allmächtigen Gott, wo er ihren hl. Leib behalten habe, und reden Etwas von der hl. Seele seiner lieben Mutter, unserer Frau St. Maria...." [1]) Im Folgenden wird dann die Stelle aus dem hohen Liede: Quae est ista quae ascendit.... (Cant. 6,9) in der herkömmlichen Weise auf Maria gedeutet, hierauf in ganz unvermittelter Weise auf das Festevangelium übergegangen und die traditionelle Anwendung auf das aktive und kontemplative Leben durchgeführt. Wer letzteres behalten will, „der soll lassen Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Alles, was in dieser Welt ist, und soll thun, wie Maria that. Er soll sich in ein Kloster ziehen und soll sich zu guten Leuten halten und soll Gottes Wort gern hören und soll selbst von guten Dingen sprechen und soll sich aller guten Dinge befleißen." [2]) Schließlich wird gezeigt, wie Maria beide Richtungen eines frommen Lebens in sich vereinigte. Daß dem Redner manchmal auch eine lebhafte Schilderung gelingt, dafür möge eine Stelle aus der Adventpredigt als Beleg dienen (147, 2 ff.) Nachdem er an die geistliche Vermählung Christi mit der Kirche erinnert hat, fährt er fort: „O wie selig die sind, die zu der Hochzeit geladen sind, wie St. Johannes spricht: Beati qui ad cenam nupciarum agni vocati sunt (Apoc. 19,9). Nun vernehmet ein wenig von den Spielmannen und von den Freuden, die zu der Hochzeit sind, wie uns die Schrift sagt: in civitate domini ibi sonabant magna organa sanctorum, in der Stadt des allmächtigen Gottes, da ertönten ganz gleich die Saitenspiele der Heiligen. Ihr Sang, der ist so süß wie Balsam und Geruch von Zimmt. Da singen die hl. Engel Lob und Ehre dem allmächtigen Gott und seiner Braut, der hl. Christenheit, daß er in diese Welt kam und sie zu sich nahm."

Ueber die vierte Abtheilung (n. 91—109) können wir rasch hinweggehen, da sie größtentheils Stücke aus den zwei vorhergehenden Gruppen, jedoch in bedeutend kürzerer Fassung, reproduzirt. [3]) Wir finden hier

---

[1]) Leyser 94, 15 ff.

[2]) Leyser a. a. O. 97, 5 ff.

[3]) Mehrere Stücke stehen auch in den oben schon erwähnten Grieshaber'schen und Hardenberg'schen Fragmenten, wenn auch vielfach in abweichender Recension. Vgl. bes. die Predigt auf St. Peter und Paul.

nur Predigten auf die Festtage von Advent bis Allerheiligen; doch sind auch die Heiligenfeste vertreten. Der Inhalt besteht größtentheils in der denkbar einfachsten Entwicklung des Festgedankens an der Hand der biblischen Erzählung; in den Heiligenpredigten waltet durchaus die Legende. Manchmal tritt auch die einfach und herzlich gehaltene Ermahnung ein, so de circumcis. dom., wo zur geistlichen Beschneidung der einzelnen Sinne aufgefordert wird,[1]) oder am Palmsonntag, wo der Einzug des Herrn zu Jerusalem auf einem Esel als eine Mahnung zur Demuth aufgefaßt wird. „An diesen Dingen mögt ihr wohl merken die große Demüthigkeit unseres Herrn, daß er kein Roß wollte reiten, sondern ein schnödes Vieh, einen Esel. Warum that er das? Das that er darum, daß er uns ein Bild gebe der Demüthigkeit und wie wir den Hochmuth sollen lassen; denn der ist ein Beginn aller Sünden; durch den ward der Teufel mit allen seinen Genossen verstoßen von dem hohen Himmel in die Tiefe der Hölle."[2]) So geht durch diese Predigten ein Zug der Volkstümlichkeit, der gegen den mehr gelehrten Charakter der vorausgehenden Gruppe erheblich absticht.

Die fünfte Abtheilung (n. 110—159), die am Anfang etwas in Unordnung gerathen erscheint,[3]) enthält, mit Christi Himmelfahrt beginnend, eine Reihe von Predigten auf die Feste des Herrn und der Heiligen, sowie für das Commune Sanctorum, woran sich von n. 128 an verschiedene Sermones de quolibet, Beicht- und Bußreden, Gelegenheitsreden, Leichenreden u. A. anschließen, während das letzte Stück de dedicatione in lateinischer Sprache nur eine freie verkürzende Wiedergabe von dem Einweihungsgebete Salomo's (3. Kön. 8, 22 ff.) bietet. Daraus, daß die Mehrzahl der Festpredigten auch im Kelle'schen speculum enthalten ist,[4]) während zwei andere Stücke nur als Verkürzungen aus Hoffmann's Fundgruben sich darstellen,[5]) werden wir den Schluß ziehen

---

[1]) „Ihr sollt allererst beschneiden eure Augen, daß sie euch nirgends auf Etwas hinweisen, was wider eure Seele sei und wider den allmächtigen Gott. Ihr sollt auch eure Ohren beschneiden, daß sie auch nirgends sich hinwenden, wo ihr eitle Worte oder böse Nachrede („aftersprache") oder sündliche Worte hört, die eurer Seele schädlich seien u. s. f." Schönbach, I, 188.

[2]) Schönbach I, 191, 23 ff. Vgl. Beda, Homil. auf den Palmsonntag.

[3]) Nach De Ascensione (110) folgt de die dominico, eine Ansprache über die Sonntagsfeier, dann in depositione aeuiva (!) eine Belehrung über die Weglassung des Alleluja vom Sonntag Septuagesima an, hierauf nochmal die obige Himmelfahrtspredigt, womit dann die regelmäßige Reihenfolge eintritt.

[4]) In der Leipziger Handschrift mehrfach abweichend, am Schlusse öfter gekürzt. Auch n. 111, Belehrung über die Sonntagsfeier, steht im Kelle'schen spec.

[5]) Zwei Sonntagspredigten n. 115—116, welche ganz isolirt zwischen Festpredigten stehen. (Dom. III et IV p. Pentec.)

müssen, daß die hier vorliegende Sammlung jedenfalls jünger ist als die beiden eben genannten. Nach einer Andeutung war der Verfasser sicherlich ein Seelsorgsgeistlicher, vielleicht ein Klosterpfarrer,[1]) der nach den vorliegenden Leistungen zu schließen, zwar kein Freund von langen Reden, aber jedenfalls ein wohlmeinender, eindringlich mahnender, praktischer Prediger gewesen ist, der für die verschiedenen Verhältnisse auch das rechte Wort zu finden wußte. Es sind nämlich lauter kurze Ansprachen, deren einige sich auf wenige Zeilen beschränken, in welchen entweder der Festgedanke in einfachster Weise entwickelt oder allgemein gehaltene Ermahnungen gegeben werden. Letzteres gilt besonders von den sermones communes, welche immer dasselbe Thema von der Nothwendigkeit der Buße und Beicht, von der Strenge des göttlichen Gerichtes, von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder variiren. Auf das Fest Mariä Geburt (n. 120) geht er aus von der kirchlichen Antiphon: Nativitas tua, dei gen. virgo etc. Nach der deutschen Wiedergabe des Textes fährt er fort: „M. v. L.! Da uns mehr Gnade gekommen ist von unserer Frau St. Maria, denn von einem andern Heiligen, so begehen wir ihre Hochzeit im Jahre öfter, denn die eines andern Heiligen. Wir begehen im Jahre viermal ihre Hochzeit. Heute begehen wir, daß sie geboren ward zu Heil und zu Trost und zu Gnade allen sündigen Leuten. Ihre Geburt war ein Anfang aller Gnade und aller Seligkeit. Es war da vor manchem Jahr geweissagt, daß eine Jungfrau geboren sollte werden, von der die ganze Christenheit sollte erfreut werden, von der unser Herr J. Chr. wollte geboren werden. Egrediet. virgo de rad. Jesse etc. Sie war die Eine, die Gott selbst erwählte vor allen Frauen, daß sie als Jungfrau Mutter werde.[2]) Ihr Name bezeichnet auch, daß sie sei ein Stern des Meeres;

---

[1]) De uno confessore, Leyser 124, 8 ff.: „Darum so haben die Bischöfe und die Pfarrer ein schweres und ein unsanftes Amt, die dem allmächtigen Gott Rede geben sollen für alle die Seelen, die ihnen befohlen sind. Nun sind Etliche leider, die unseres Herrgottes Boten sollten sein und ihre Unterthanen lehren sollten und weisen den rechten Weg zum Himmelreich. Ich nenne Niemand, sondern wer sie sind, das weiß Gott wohl, deren ich leider einer bin. Nun thun wir leider, als da ein Blinder einen anderen Blinden leitet und Beide in die Grube fallen. Nun hört ihr oder seht ihr leider wenig Gutes von uns. Jedoch sollt ihr thun, wie euch unser Herr selbst gebietet und spricht: Quae dicunt vob. facite . . . . (Matth. 23, 3). Aehnlich auch n. 153: „M. v. L.! Die wir da Bischöfe, Pfarrer und Priester heißen und sind, wie sündig wir auch sind, so sollen wir doch die Boten sein, die unseres Herrn Botschaft ausrichten sollen. Der unwerthe und der böse Bote bringt manchmal eben so gute Botschaft wie der gute. Man soll den Boten nicht ansehen, sondern den, der ihn da sendet.“ Schönbach I, 243, 21.

[2]) „magt wesende můter were“.

denn das Meer bezeichnet diese Welt, die nimmer steht an einer Statt, die sich immer mehr vollendet von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. Da sie geboren wurde, ward aller Irrtum gestillt, da erschien alle Freude und Trost und Heil und Seligkeit und Gnade der Christenheit." Nun wird zur Anrufung Mariens aufgefordert, damit wir durch ihre Fürbitte von den Sünden erlöst werden. „Eurer Jeglicher weiß wohl, was er wider Gott gethan hat und wider seine Seele; sendet sie heute als Botin zu ihrem lieben Sohne, daß er euch helfe, eure Sünden zu büßen! Wie sollt ihr sie büßen? Das sollt ihr thun mit wahrer Reue eurer Sünden, lauter Beicht und mit würdiger Buße und darnach mit allen guten Werken und sollt euren Leib zurückhalten von bösen Gedanken, bösen Worten und bösen Werken..... Helfet den Wittwen und den Weisen, helfet allen denen, die sich selbst nicht helfen können![1]) Es sind manche Art Gutthaten, womit ihr die Seele retten könnt. Nun befehle ich euch heute unserm Herrn u. s. w."[2]) Recht einfach gehalten und wegen seines allgemeinen Inhaltes für jedes Fest brauchbar ist auch das Commune Sanctorum. So verwendet er de Virginibus (n. 127) den Text „Audi, filia, et vide..." (Ps. 44, 11) und sagt: „Unser Herr Jesus Christus begehrt der äußern Schönheit nicht, die unter unsern Augen ist, noch der Zierde, die an unserem Gewande ist, er begehrt des reinen Herzens und des reinen Leibes, die da entzündet sind von der Minne und von der Süße des allmächtigen Gottes. Diese hl. Jungfrau, deren Hochzeit wir heute begehen, die hatte die rechte Schönheit; die erwählte den himmlischen König zu einem Bräutigam und zu einem Gemahl vor allen Männern; dem bewahrte sie ihren Leib keusch und rein von Gedanken und Worten und Werken. Sie war der weisen und klugen Jungfrauen eine, als man heute in dem hl. Evangelium liest, die da kein weltliches Lob suchte... Mit mancher Marter bedrängte man sie, daß sie Gott verläugnete und die Abgötter vor Augen hätte und die ehrte und sich zu weltlichen und sündlichen Dingen kehrte; das half Alles Nichts, denn sie hatte sich durchaus an unsern Herrn Jesus Christus gelassen. Zu allerjüngst opferte sie ihren Leib dem himmlischen König und ward gemartert und vollbrachte ihren Willen so sehr, daß sie heute und immerdar mit dem allmächtigen Gott ist im Himmel. Nun tadelt uns die hl. Schrift und

---

[1]) Vgl. St. Bernh. 2. Homil. super „Missus est".

[2]) Die Ermahnungen zu den Werken der Barmherzigkeit kehren auch hier sehr oft wieder; vgl. bes. 234, 16: „Ihr sollt auch der Siechen und der Armen und namentlich der Hausarmen gedenken mit eurem Almosen, die sich da schämen, zu gehen von Haus zu Haus!"

spricht, welcher Rath unserem männlichen Geschlechte werden soll, die wir kräftiger sein sollten, dem Teufel zu widerstehen und seinen Verlockungen („gespensten“) und Gott zu dienen, als das schwache weibliche Geschlecht, die hl. Jungfrau, deren Tag heute ist, die uns zuvorgekommen ist mit der kräftigen Minne des allmächtigen Gottes und mit großer Marter ihres Leibes. Nun bittet u. s. w.“

Die zahlreichen Bußreden und Ermahnungen zur Beicht sollten wohl vor Allem in der Fastenzeit, in der Bittwoche und bei ähnlichen Gelegenheiten verwerthet werden. Sie gehen, wie schon hervorgehoben, über einen ganz engen Kreis von Ideen nicht hinaus. In beredter Weise wird in n. 144 der Mißbrauch der irdischen Güter dargestellt. Indem zuerst unter Bezugnahme auf das biblische Wort: „Eng ist der Weg, der zum Leben führt“,[1]) auf die Nothwendigkeit die Sünde und falsche Weltliebe zu meiden, hingewiesen wird, heißt es: „Wenn ein Mensch durch eine enge Stelle schliefen soll, der thut seines Gewandes einen Theil von sich, auf daß ihn das nicht irre; also sollt ihr thun, wenn ihr zu der Himmelspforte wollt hineinkommen: ihr sollt die Begierde und die Liebe lassen, die ihr zu dieser Welt habt, und sollt das Unrecht und alle sündlichen Dinge von euch thun, womit ihr befangen seid. Unser Herr gebietet euch nicht, daß ihr auf alles das verzichtet, was ihr habt; denn er hat allen Reichtum und alle Zierde dieser Welt geschaffen dem Menschen zum Guten und zu Gnaden und sich selbst zu Lob und zu Ehre. Was euch Gott zum Guten und zu Gnaden geschaffen hat, das benützt ihr und gebraucht ihr unrecht wider seine Huld und euch selbst zu einem ewigen Falle. Er hat dem Menschen das Gewand geschaffen, daß er seinen Leib damit bedecke und damit den Frost vertreibe; das gebraucht ihr aber mit all dem Hochmuth, soviel ihr nur könnt. Er hat die Speise und den Trank geschaffen dem Leibe zu Gnade und zu Labung; das benützen wir[2]) unrecht zu Uebermaß in Essen und Trinken. Wir minnen alle üppigen und sündlichen Dinge; denn wo Uebermaß im Essen und Trinken ist, da folgt auch sofort nach Unkeuschheit und manche andere Art sündlicher Dinge; es benimmt dem Menschen seinen Sinn und Verstand, es reizt ihn zu allen sündlichen Dingen. Darum ist uns die Faste gar oft gesetzt im Jahre,[3]) daß wir unsern Leib damit zwingen und unsere Sinne desto lauterer

[1]) Diese kleinen Ansprachen entbehren auch häufig eines Vorspruches.

[2]) Beachtenswerth ist, daß der Prediger von dem Pronomen der Anrede auf die erste Person übergeht, so die Heftigkeit der Vorwürfe mildernd. Er schließt sich überhaupt gern mit ein, vgl. 245, 20.

[3]) Diese Ansprache diente also wohl für die Fastenzeit.

seien.... Unser Herr minnet Nichts so sehr an uns als das reine und keusche Leben; darum bewahrt euch vor allen sündlichen Dingen und neiget euch zu unserem Herrn Jesus Christus, so verdient ihr das ewige Himmelreich, q. n. pr."

Doch nicht bloß die regelmäßige Wiederkehr zur Buße mahnender kirchlicher Zeiten, sondern auch mannigfache Zeitläufe, trauriger wie fröhlicher Art, veranlaßten unseren Seelsorger, Worte der ernsten Ermahnung und des Trostes, wie auch andererseits des freudigen Dankes gegen Gott an seine Gemeinde, zu richten. Von letzterer Art haben wir ein Beispiel in n. 136, wo er beginnt: M. v. L.! Nun sollten wir alle gar wohl der großen Gnade unseres Herrn gedenken, der großen Gnade des allmächtigen Gottes, die über die Christenheit gekommen ist mit Friede und mit aller Art Einträglichkeit („getregede"). Nun hat uns unser Herrgott erhört, um was wir gar lang gebeten haben, nun ist seine Gnade völliglich gekommen. Unser Herrgott thut uns, wie ein guter Vater seinem lieben Kinde; manchmal lockt er es, manchmal schlägt er es. Nun hat uns unser Herrgott wohl gezüchtigt mit Krieg, mit theurer Zeit und mit manchen Aengsten und Nöthen; nun hat er uns gezeigt die Größe seiner Gnade. Nun sollen wir auch daran denken und sollen ihn für alle seine Gnaden loben und sollen allen unsern Muth und unsere Gedanken und unsern Sinn nach ihm kehren und sollen nur nach seinem Willen trachten und sollen den vollbringen, wo wir können oder vermögen!" Dann wird zur Uebung christlicher Tugenden aufgefordert, besonders zur Barmherzigkeit; eine Stelle aus diesem Contexte ist schon oben ausgehoben worden. Mit der Mahnung zur Beicht und Buße wird geschlossen. Das Gegenstück zu dieser Dankrede bietet, wenn auch mit gleicher Endabsicht, eine ergreifende Klage, in welcher das allgemeine Verderben in den grellsten Farben und zugleich nicht ohne patriotischen Zug dargestellt wird. „M. v. L.! Diese Zeit, die da nun ist, die ist gar angstvoll und schrecklich. Alle Leute haben sich verwandelt; Treue und Wahrheit ist vergangen, alle Untreue und Bosheit ist erwachsen in der Welt. Zucht und Ehre nimmt Niemand mehr wahr. Selten meint es Jemand gegen den Andern mit Treue, so wie er sich gegen ihn gebart. Niemand meint das, was er spricht, und ist das mehr unter uns, die wir Christen heißen, als unter den Heiden. Niemand ist, dem genüge an dem, was er hat, daß er nicht denke, wie er einem Andern an seinem Gut schädige, es sei mit Recht oder mit Unrecht, und sie haben damit erreicht, daß unser Herrgott seine Gnade von uns gekehrt hat und auf uns erzürnt ist. Niemand meint es mit unserem Herrgott, wie er mit Recht sollte. Die Gierde dieser Welt ist uns süß ge-

worden und lieb. Römisch Reich und römische Ehre ist zerstört. Wo wir Friede und Gnade suchen und finden sollen, da ist aller Art Unrecht. Bischöfe und Priesterschaft haben der Wahrheit geschwiegen und haben das Gottesrecht hinterwärts geworfen. Die weltlichen Richter allermeist, die da Friede und Gnade machen sollten in der Christenheit, die machen da Unfrieden und zerstören die Christenheit. Darum so muß unseres Herrgottes Zorn über die Christenheit gehen...." Diese herbe Klage gibt dann wieder Veranlassung, zu ernsten Bußübungen aufzufordern, wie solche die kirchlichen Vorsteher in ähnlich traurigen Zeitläufen, eingesetzt hätten.[1]) In den kurzen Leichenreden (n. 147 — 151) wird ebenfalls die Nothwendigkeit der Buße unter Hinweis auf das göttliche Gericht, wie auch der frommen Fürbitte für die Verstorbenen betont. „Wenn der Tod kommt, so müssen wir fahren, wir wollen oder wollen nicht. Da hilft uns nicht der Reichtum noch die Herrschaft noch die Gewalt noch Eigen noch das Erbe noch Burgen noch Land, noch irgend eine Art Herrschaft in dieser Welt; nur wenn wir etwas Gutes gethan haben, das führen wir mit uns."[2]) Und an einer andern Stelle mahnt er: „Alle, die seine (nämlich des Verstorbenen) Freunde hier sind, die gedenken sein, so gut sie können, diese dreißig Tage mit ihrem Opfer, mit ihrem Almosen, mit ihrem Gebet und mit andern guten Werken! Und wenn er Etwas mit Unrecht besessen haben soll, was er nicht sollte, das lasse man wieder um seiner Seele willen![3])" Eine Casualrede von besonderer Art haben wir in n. 142, wie es scheint, eine Ansprache an die versammelte Gemeinde bei Gelegenheit eines öffentlichen geistlichen Gerichtes. Sie beginnt: „M. v. L., die Gott hier versammelt hat, was wir hier nun begehen, das heißet christliches Gericht,[4]) daß wir um das Gottesrecht und die Gottesehre reden sollen. Darum so mahnen wir euch um eurer eigenen Seligkeit willen, daß ihr uns dazu helft, daß wir nach Gott richten mögen!" Es ergeht sodann die Aufforderung, von schweren Vergehen, von denen Jemand Kunde hätte, Nichts zu verschweigen, und wird mit den göttlichen Strafgerichten gedroht. — Wir beschließen unsere Auswahl jedenfalls mit dem Eindrucke, daß wir es hier mit einem seeleneifrigen Priester zu thun haben, der in kraftvoller und eindringlicher Weise seiner Gemeinde den Weg des Heiles zu zeigen bemüht war und auch seine Amtsgenossen durch diese Sammlung von Ansprachen in Ausübung der gleichen Pflicht zu unterstützen suchte.

---

[1]) Leyser a. a. O. 125, 12 ff.

[2]) Schönbach I, 240, 41 ff.

[3]) Schönbach I 241, 31 ff.

[4]) „christenlich ding."

Es erübrigt uns noch einen Blick auf die letzte und größte der in diesem Sammelwerke vereinigten Gruppen zu werfen, welche von n. 160 bis 259 reicht. Diese große Collektion scheint eine ziemlich weite Verbreitung gefunden zu haben, da sie in mehreren Handschriften, von denen allerdings theilweise nur mehr Fragmente vorhanden, überliefert ist.[1]) Jedenfalls ist sie jünger als das Kelle'sche speculum, mit dem sie sich nur an zwei Orten berührt, wie uns denn auch die starke Benützung des speculum des Honorius, sodann des hl. Bernhard, Hugo v. St. Viktor, Gotfrid v. Admont, Radulphus Ardens u. A. bestimmen muß, dieses Werk in seiner ursprünglichen Gestalt der zweiten Hälfte des 12. Jahrh., vielleicht erst dem Ende desselben, zuzuweisen. Betrachten wir zuerst den Inhalt im Allgemeinen, so finden wir vertreten die Sonntage von Advent bis Pfingsten,[2]); dann folgen nach ein Paar nicht hieher gehörigen Zwischenstücken[3]) Heiligenfeste von Mariä Lichtmesse bis Thomas, zuletzt die Sonntage nach Pfingsten. Den Schluß bilden zwei Sermonen über biblische Texte, welche wegen ihres allgemeinen Inhalts da und dort gelegentlich verwendet werden konnten (n. 258—259). Bemerkenswerth ist, daß für mehrere Festtage zugleich auch eine lateinische Predigt vorhanden ist (im Ganzen 10), welche, meistens kürzer als die entsprechende deutsche, in der Regel auch nur einen Theil des Inhalts der letzteren, besonders den Eingang darbietet, manchmal aber (n. 164, 213) ist der Inhalt ein ganz verschiedener.[4]) Die Epistelpredigten sind vorherrschend in den Sonntagen nach Epiphanie und nach Ostern, während für die Sonntage nach Pfingsten lauter Evangelienpredigten gegeben werden. Der Verfasser war, wie aus mehrfachen Hinweisen auf klösterliche Verhältnisse hervorgeht,[5]) jedenfalls ein Ordensmann und zwar ein Benediktiner, wie die

---

[1]) Ueber diese Handschriften s. Schönbach I. Vorwort XI sq. Die wichtigste derselben ist jedenfalls die Blaubeurer Handschrift, welche sämmtliche Stücke n. 160—219 (mit Ausnahme von vier) enthält und aus dem 13. Jahrh. stammt.

[2]) Zwischen den Sonntagen nach Epiphanie und Septuagesima stehen von n. 177-181 kurze Ankündigungen der in die Zeit nach Epiphanie fallenden Heiligenfeste (Fabian und Sebastian, Agnes, Bekehrung des hl. Apost. Paulus, Agatha) nach den entsprechenden Stücken bei Honorius, Spec. Eccl. Migne 172, 851 ff. Vgl. Schönbach I, 434 z. d. Nummern.

[3]) n. 206—207. Das erste ist ein Auszug aus Bertholds von Regensburg langer Predigt über die Ehe (Pfeiffer I, 309 ff.), welcher jedenfalls erst bei der letzten Redaktion dazwischen geschoben wurde.

[4]) Diese lateinischen Predigten, welche nur noch die Blaubeurer Handschrift (13. J.) überliefert, sind meistens aus Honorius oder St. Bernhard entlehnt oder daraus kompilirt.

[5]) Vgl. z. B. Leyser a. a. O. 130, 34; Schönbach I, 286, 3; 290, 1 u. ö.

öftere Citirung der Ordensregel beweist. Ja an mehreren Stellen sind wir genöthigt, an ein ausschließlich klösterliches Publikum zu denken,[1]) während wieder andere Aeußerungen wohl nur vor Laien passend erscheinen können,[2]) wie auch der populäre Ton an eigentliche Volkspredigten erinnert. Vielleicht wurden sie ursprünglich vor Conventualen gehalten, später aber auch zur Verwendung für ein Laienpublikum bestimmt, wobei solche Stellen, die ausschließlich für das Kloster paßten, stehen geblieben sind. Der Form nach begegnen uns theils kurze Sermonen, meist mit sehr lockerem Zusammenhang, manchmal aber auch von ziemlich einheitlichem Charakter,[3]) wobei der vorangestellte Text[4]) in der Regel nicht von grundlegender Bedeutung ist, höchstens im Exordium berücksichtigt wird, theils kurz gehaltene Homilien über Epistel oder über Evangelium. In den Sonntagshomilien nach Pfingsten wird entweder das Evangelium frei erzählt und daran einige erklärende und ermahnende Worte geknüpft[5]) oder die Erzählung wird gleich von Anfang an von erklärenden Zwischenbemerkungen begleitet.[6]) Diese letztere Art ist die bevorzugte. Die Erklärung der evangelischen Perikope, welche sich durchaus auf dem Boden der Tradition bewegt und gern auf spätere Autoren, wie Haimo u. A., zurückgeht,[7]) ist übrigens sehr knapp gehalten; den Schluß bildet in der Regel eine kurze Ermahnung.[8]) So heißt es nach der Erklärung des Evangeliums vom königlichen Hochzeitsmahle: „Deßwegen sollen wir die Botschaft unseres Herrn gar gern hören, wer der auch sei, der sie uns sagt, und sollen Angst haben zu den letzten Worten des Evangeliums, da er spricht: „Multi sunt voc. p. v. electi. Ihrer ist ein großer Theil, die da geladen sind, und ihrer sind wenige, die da erwählt sind." Nun sind wir Alle bei einander und kann Niemand wissen, wer die Erwählten

---

1) Vgl. die oben citirte Stelle bei Leyser; dann Schönbach I, 297, 10; 318, 23; 351, 4. —

2) So 361, 3 ff., wo er vor dem Verlangen nach Reichtum warnt und sagt: „Wie wahr diese Worte sind, das wissen alle die wohl, die je ein Eigentum gewannen." Vgl. auch den Hinweis auf Gesang beim Tanz und beim Pflug, Leyser, 135, 6, sowie auf Jene, welche Ostern blos mit Essen und Trinken feiern (Leyser 134, 3).

3) Vgl. z. B. n. 168, n. 172. In ersterem Stücke wird von der Bewahrung des geistlichen Gewandes der Unschuld gesprochen, in letzterem von dem doppelten Erbe, dem irdischen und dem himmlischen (Gal. 4, 1).

4) Der Text fehlt manchmal gänzlich; in den Sonntagspredigten nach Pfingsten wird blos der Anfang der Perikope vorangestellt.

5) Z. B. n. 255. 256.

6) Z. B. 7. Sonntag, 14. Sonnt. u. ö.

7) S. die Quellennachweise bei Schönbach I, 450 ff.

8) So erscheinen diese Predigten verwandt mit der nachher zu besprechenden Weingartner Sammlung, obwohl letztere als eine selbstständige betrachtet werden darf.

sind, außer soweit es einem Jeglichem sein Herz sagt, und sollen Alle einander helfen, daß wir erfunden werden mit den Erwählten mit der Hilfe und Gnade unseres Herrn J. Chr. qui vivit . . ." Von der einfachen Art einer Vers für Vers verfolgenden Erklärung der Sonntagsperikope sei hier als Beispiel n. 253 (die Heilung des Gichtbrüchigen) mitgetheilt. „Asc. Ihesus in navic. etc. M.! Man liest heute in dem Evangelium, daß unser Herr J. Chr. in ein Schiff ging und in eine Stadt fuhr. Das sollen wir geistlich verstehen: Das Schiff bezeichnet seine Geburt, die er an sich nahm von unserer Frau St. Maria. Aber die Stadt, in die er kam, das ist diese Welt, die vordem dem Teufel unterthan war und durch seine Geburt geheilt wurde. Et ecce off. ei paral. . . . . Da brachte man ihm einen Bettlägerigen in einem Bette. Diese Krankheit ist so beschaffen, wie ihr wohl wißt, daß sie den Menschen ganz zu Nichte macht und kommt von der Wandlung der Natur, wenn sich das heiße Blut im Menschen zu wandeln beginnt in eine kalte Natur, und ist hiemit bezeichnet ein jeglicher Sünder, der von der göttlichen Liebe erkaltet und sich soweit läßt an die Bosheit, daß er nicht achtet, was er thut. Das Bett, worin man ihn trug, damit ist bezeichnet das böse Gewissen. Die ihn da tragen, das sind die hl. Lehrer und andere gute Leute, die mit ihrem Worte und mit ihrem Gebete den Sündern helfen sollen. Wie gnädig aber Gott allen denen sei, die zu ihm sich kehren, das bewies er wohl an diesem Kranken. Confide, inq., fil. . . . Hier könnt ihr große Güte merken, daß nicht allein unser Herr ihm helfen wollte, sondern er nannte ihn auch seinen Sohn, der vorher war ein Sohn des Teufels. Wenn der Mensch die Sünde abthut, so wird er Gottes Kind." [1]) Nachdem der Schluß des Evangeliums erzählt ist, fährt der Redner fort: „Nun, da uns Dieses vorgeschrieben ist zur Besserung, so sollen wir denken, daß auch wir krank waren, die wir auch mit Sünden umgingen, und sollen Gott loben und ehren wegen seiner Gnade und sollen ihn bitten, daß wir in seinem Lobe und in seinem Dienste also verharren, daß wir nach diesem Leben zum ewigen Leben im Himmel kommen mögen! Daß uns das geschehe, dazu geruhe uns zu helfen unser Herr J. Chr.!" —

Von den Sonntagspredigten der zweiten Gruppe unterscheiden sich die hier vorliegenden besonders durch den Mangel des erzählenden Momentes, das sich bei jenen im Uebermaße breit macht. Selbst in den Heiligenpredigten, in welchen die Erzählung auch hier ihr Recht behauptet, geht derselben in der Regel eine reflektirende und ermahnende Partie

---

[1]) Einzelnes hier nach Beda, Homil. zum 19. Sonntag p. Tr.

voraus. So gibt der Redner zum Feste des hl. Matthäus (n. 227) folgende Einleitung: „Tollite jug. m. sup. vos . . . (Matth. 11, 29). Meine viel Lieben! Unser Herr mahnt uns in dem Evangelium, daß wir sein Joch aufnehmen und von ihm lernen, daß wir demüthig seien und milden Herzens. Was ist unseres Herrn Joch? Das ist Leid und Ungemach und Mißgeschick und Mühsal, Angst und Noth, das Alles muß der Mensch leiden in dieser Welt um des ewigen Himmelreiches willen. Das Joch kann Niemand wohl tragen, er lerne denn, daß er demüthig und milde sei. Aber diese Zwei kann Niemand lernen, er nehme denn das Bild von Gott, der sich so sehr gedemüthigt hat für uns, daß ihm nicht genügte, daß er die Menschheit an sich nahm, er wollte auch gleich werden einem Wurm. Ego, inquit, sum verm. et n. h. (Ps. 21, 7). Gedenken wir mit ganzen Herzen an diese Demuth, so wird uns die Bürde und die Arbeit leicht und sein Joch sanft; so finden wir Ruhe und Rast unserer Seele, wenn uns unser Herr beginnt lieb und die Welt leid zu werden. Deßwegen spricht St. Paulus: Que prius putabam mihi lucra esse etc. (Philipp. 3, 7, 8.) St. Mattheus, dessen Tag wir heute begehen, der war auch in großer Unruhe, ehe er sich zu Gott bekehrte . . .“ Nun wird seine Bekehrung kurz erwähnt und daran die Legende in ausführlicher Form geknüpft. In den Festpredigten wird der Festgedanke in einfacher Weise entwickelt und die für das geistliche Leben des Einzelnen sich nahelegende Ermahnung gegeben. So hören wir in purific. b. M. V. n. 209: „M. v. L.! Es ist gerechter und guter Leute Gewohnheit, was sie hören von Gott und von der hl. Schrift, daß sie das geistlich verstehen und es auch zum Guten kehren; aber die Bösen, hören die etwas Gutes, die befleißen sich, wie sie es verkehren und zu Aergernis bringen. Da wir uns heute versammelt haben in Gottes Namen, wie wir oft thun, deßwegen sollt ihr merken, wie ihr oft gehört habt, welche Bezeichnung sei an der Hochzeit, die wir heute begehen. Es ist heute der Tag, als unser Herr Jesus Christus nach seiner Geburt zu dem Tempel gebracht werden wollte mit dem Opfer, wie in dem Gesetz geboten war. Davon möchte man euch einen großen Theil sagen, wer das verstünde und die Zeit hätte. Als er zu einem Mal leiblich gebracht wurde, also soll er zu aller Zeit geistlich gebracht werden. Wir dürfen auch nicht über das Meer fahren, daß wir den Tempel suchen. St. Paulus lehrt ihn uns näher finden und spricht: templ. Dei sanctum est . . . (1. Cor. 3, 17). In dem Tempel sollen wir ihm bringen unsere Opfer, das ist, in uns selbst. Deßwegen spricht Herr David, der Prophet: In me sunt, deus, vota tua . . . . (Ps. 55, 12).[1] „Nun wird an das Opfer Christi im

[1]) Die Bibelstellen werden immer zuerst lateinisch, dann deutsch gegeben.

Tempel erinnert unter Bezugnahme auf 2, Kor. 8, 9 und ermahnt: „Nun sollen wir ihn nachbilden und sollen ihm unsere Opfer bringen. Haben wir des Lammes nicht — innocentiam dico vel principales virtutes —, daß wir ohne Sünde nicht sein können oder der großen Tugenden nicht haben können, so bringen wir ihm zwei zahme Tauben oder zwei Turteltauben, simplicitatem et castitatem, daß wir seien einfältig und keusch, das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Die Einfalt soll mit sich haben die Keuschheit; denn welcher Mensch nicht keusch ist in sich selbst, der wird auch nimmer einfältigen Herzens; denn er ist darnach denkend, wie er die Bosheit erfülle und seinen anderen Willen vollbringe.... Mit den Tauben sind noch zwei Dinge bezeichnet, die ein jeglicher Mensch haben kann und auch wohl bedarf zu Gottes Opfer — gemitus et amor, das ist Herzensreue und Minne, daß wir Herzensreue haben um unsere Sünde und die Gott klagen in der Beicht und doch die Minne haben und Zuversicht der ewigen Freude, die den Seligen bereitet ist und zukünftig ist nach diesem Leben. Diese Opfer sollen wir bringen unserm Herrn Jesus Christus, wie ich gesprochen habe, und sollen sanftmüthig sein in unserem Herzen, bis uns die Gottesgnade komme und seine Barmherzigkeit, und den wir nun sehen in enigmate, in einem Scheine, daß wir den sehen mögen fröhlich facie ad faciem,[1]) von Augen zu Augen, in seiner Gottheit, und daß er uns dann lasse in seinem Frieden, qui sanguine suo pacificavit....[2])"

Wie schon diese Probe zeigen mag, sind diese Predigten durch eine reichliche und passende Benützung der hl. Schrift ausgezeichnet; auch sonst werden Citate aus verschiedenen Autoritäten, besonders aus Gregor d. Gr., häufig angewendet.[3]) Ueberhaupt verstand dieser Ordensmann, dem jedenfalls eine ziemliche Belesenheit nicht abzusprechen ist, seine Quellen in freier und geschickter Weise zu benützen. Ein weiterer Vorzug ist der unbestreitbar volkstümliche Ton der Rede, der durch zahlreiche anschauliche Vergleiche, auch durch konkrete Hinweise auf Denken und Fühlen des Volkes noch erhöht wird. So vergleicht er die Entwicklung der Sünde im Menschen mit der fortschreitenden Erkrankung des Körpers,[4]) an einer

---

[1]) 1. Cor. 13, 12.

[2]) Col. 1, 20. Die Conception der Predigt ist in der Hauptsache nach Honorius spec. eccl. Migne 172, 849 ff. Dieselbe steht auch mit geringen Aenderungen in n. 30 (p. 86, 7), wo sie aber, wie auch die unmittelbar vorausgehenden und nachfolgenden Stücke, nicht in die Reihenfolge paßt. S. oben S. 204, A. 4.

[3]) 306, 3 ein Citat aus Terenz, das irrtümlich Salomo beigelegt wird.

[4]) 253, 14 ff.

anderen Stelle sind ihm die Nesseln das Bild der Welt. „Die Nesseln, die da schön grünen und doch sehr brennen, die können wir wohl heißen den Leichtsinn dieser Welt. Der wächst und grünt eine Weile in den Herzen der Thoren, und ehe sie Etwas wissen, so sind sie gebrannt mit dem Schaden der sündlichen Werke und wachsen die Dornen sündlicher Lüste mehr und mehr. Diese Dornen stechen den Menschen zweifacher Weise, am Leibe und an der Seele u. s. f.[1])" Den Unterschied von Kloster und Welt erklärt er so: „Wer große Feinde hat, liegt der in einem verödeten Hause, der kann leichter das Leben verlieren, als wenn er in einer guten Burg läge." [2]) Von den Anfechtungen des Bösen sagt er: „Der böse Geist hat zwei Scharen seiner Ritter, die uns anfechten. Davon ist ein Theil offen, der andere geheim. Die offenen sind die Uebelthäter, Räuber, Brenner, Mörder und die andere übliche Dinge begehen. Solange sie diese Dinge begehen, sind sie des Teufels Glieder geheißen. Wenn sie seinen Willen thun, so lohnt er sie ihres Dienstes und führt sie in die Hölle, wo sie mit ihm brennen müssen. Die heimliche Schar des Teufels, das sind die bösen Geister, die uns Tag und Nacht nachstellen." (n. 215 nach der Grazer Handschrift.) Wo er von der Osterfreude spricht und dem neuen geistlichen Gesang, den wir Gott singen sollen durch Umkehr von der Sünde, bemerkt er: „Es ist ein ungleicher Sang, den man singt zum Tanz durch Eitelkeit, und wenn man singt mit dem Pflug aus Liebe zu Gott." [3]) Daß es auch in jener Zeit nicht an Reden eines frivolen Unglaubens fehlte, erfahren wir aus der Erklärung des Evangeliums vom reichen Prasser und dem armen Lazarus. Mit Bezug auf Luk. 16, 30 sagt er: „Mit diesen Worten sind gemeint die Thoren, die nicht glauben wollen, wenn man ihnen sagt von der hl. Schrift, und es zum Spott haben. So sprechen sie gar oft, wenn man sie mahnt zur Besserung, was auch Jener sprach in der Hölle: „Ach, sprechen sie, wenn nun ein Todter kommt und mir sagt, wie es da in der Hölle stehe, so bessere auch ich mich dann." [4]) In eindringlicher Weise wird gewarnt vor blos äußerlichem Treiben und auf die Innerlichkeit hingewiesen. „Wähnet nicht, daß Kappe oder Rock helfe ohne gute Werke! Setzet die Füße auf einen Stein, der fest

[1]) 275, 9 ff.

[2]) Leyser 130, 34. Andere treffende Vergleiche s. b. Leyser 136, 5 vom Fällen eines Baumes, 136, 15 von dem Thiere, das der starke Räuber dem armen Bauern wegreißen will, bei Schönbach 343, 10 von der Trunkenheit u. s. f. Eine sprichwörtliche Redensart 331, 5.

[3]) Leyser 135, 6.

[4]) Schönbach I, 360, 24 ff.

liege und nicht rolle, auf daß ihr nicht ausgleitet, bis daß ihr gefochten und gesiegt habt! Der rollende Stein, das ist die Unstätigkeit, die bringt den Menschen zum Falle. Der festliegende Stein, das ist unser Herr Jesus Christus, der alle die aufrecht hält, die sich getreulich auf ihn verlassen und sie bringt zur ewigen Gnade.[1]" Wie sehr übrigens bei dem sichtlichen Bestreben nach populärer Darstellung und Anschaulichkeit der Bilder die Gefahr nahe lag, ins Triviale zu versinken, mag folgende auch sonst interessante Stelle zeigen. Nachdem der Redner in Septuag. an die Armseligkeit dieser Welt erinnert hat, fährt er fort: „Thun wir wie der Esel thut! Wenn wir vergessen der Ehren, von welchen wir verstoßen sind, und wenn auch wir nicht ansehen wollen die große Jämmerlichkeit, womit wir begriffen sind, so haben wir doch die Furcht des Viehes! Wie sehr man auch den Esel beladet, er geht doch vor sich und leidet die Arbeit. Ist aber, daß man ihn treiben will in eine Grube oder in eine Furth, so strebt er dawider soviel er kann, da er den Tod fürchtet. Sind wir nun unsinniger als der Esel, daß wir den Tod der Seele nicht fürchten, so fallen wir in eine tiefe Grube und geschieht uns viel Schlimmeres als dem Esel. O, geschähe uns wie dem Esel, wie wohl unser Ding dann stünde! Wenn der Esel stirbt, so weiß er fortan weder Uebles noch Gutes. Wenn der arme Mensch stirbt, so muß er immer sein in Gnade oder in ewiger Ungnade. Tunc dividet torrens fluv.... (Job. 28, 3).[2]" Dagegen bietet gleich die folgende Predigt (in Sexag. u. 183) ein Muster echter und edler Popularität, aus welcher wir deßwegen zum Schlusse noch Einiges ausheben wollen. „Venite fil. aud. me tim. d..... (Ps. 33, 12). M. Ihr sollt diese Worte gern hören und merken, da sie Gott selbst spricht per psalmistam.... Dieß ist eine große Ehre und Gnade, daß uns Der seine Kinder heißt, dessen Knechte wir nicht würdig sein können. Deßwegen sollen wir bewahren den Namen der Kinder, auf daß wir nicht enterbt werden. Man spricht in der Welt, wenn Jemand übel geräth und nach seinem Vater nicht thut, weder an den Sitten noch an der Güte noch ihm am Leibe gleich ist, daß er nicht sein Kind sei. Nun sehe Jeglicher von uns, wer sein Vater sei; denn ohne Zweifel ist ein jeglicher Mensch entweder Gottes Kind oder des Teufels. Von Anfang unserer Erschaffung sollten wir mit Recht Gottes Kinder sein, wenn es unser erster Vater nicht verwirkt hätte mit seinem Ungehorsam. Aber

---

[1] Leyser 129, 32 ff. Vgl. auch Schönbach I, 317, 14; 327, 11.

[2] Dieser Text steht am Anfang der Predigt, wird aber erst am Schlusse derselben berücksi tigt.

nun ist es in unserer Gewalt, zu wessen Kinder wir uns machen. Unsere Werke machen uns zu Kindern entweder Gottes oder des Teufels .... Welcher von uns nun solche Werke an sich findet, die nun zu Gott ziehen, der lobe ihn ob seiner Gnade und stehe fest, daß er Gottes Kind bleibe. Leben wir aber unrecht, so sind wir Genossen derjenigen, zu denen er sprach: Vos ex patre vestro dyabolo .... (Joh. 8, 44). Da uns Gott nun zu sich ladet, so sollen wir ihn nicht verschmähen, sondern wir sollen mit geistlicher Begierde zu ihm eilen .... Nun sollen wir wissen, wozu uns Gott lade in dieser Welt: tim. dom. docebo vos. Er ladet uns nicht zum Gastmahl noch zu Wohlleben, sondern er spricht, er wolle uns lehren die Gottesfurcht. Die Gottesfurcht ist, wie Herr Salomo spricht, ein Anfang der Weisheit. Wer so Gottesfurcht hat, der versäumt Nichts, was ihm geboten und befohlen wird; das ist die rechte Weisheit, die zu Gott leitet. Deßwegen soll euch nicht jammern nach weltlichen Ehren oder nach Reichtum, sondern ihr sollt hier leiden freiwillige Armuth, so würdet ihr im Himmel gar reich." Dann folgt noch eine kleine Erzählung, welche dem sermo generalis des Honorius[1]) und zwar ad pauperes entlehnt ist.

Diese einfache und doch zum Herzen gehende Art, zum Volke zu reden, war sicher der Grund, warum sich diese Predigten solcher Beliebtheit und Verbreitung erfreuten, daß man sie auch in einer späteren Zeit, wo doch die homiletische Entwicklung bedeutend höher stand, wieder hervorholte und einem großen Predigtwerke als brauchbares Glied einreihte.

5) Das deutsche Predigtbuch des Priesters Konrad.

Als eines der bedeutendsten Zeugnisse von der homiletischen Thätigkeit dieses Zeitraums stellt sich uns jene große Sammlung von Predigten dar, welche die aus dem 13. Jahrhundert stammende Wiener Handschrift 2684* enthält und von denen Johann Schmidt sieben Stücke veröffentlicht hat.[2]) Eine weitere Anzahl von hierher gehörigen Nummern lernen wir in der Roth'schen Sammlung der Regensburger Bruchstücke kennen, die größtentheils aus diesem Predigtwerk mit geringen Aenderungen oder Kürzungen entnommen sind. (Näheres über diese Sammlung werden wir später zu berichten haben.) Als Verfasser — es ist der einzige Fall in dieser Periode, daß uns der Name eines Autors von deutschen Predigten begegnet — nennt sich ein Priester Konrad, der in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahr-

[1]) Migne 172, 861 ff.

[2]) Neunter Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums im III. Bezirke in Wien S. 1—20. (1818.)

hunderts in der Gegend des Bodensees gewirkt haben dürfte.[1]) Nach der Ueberschrift „Hier heben sich an die Epistel und die Evangelia durch das Jahr" folgt ein lateinisches Proömium, in welchem sich der Verfasser über den Zweck seiner Arbeit deutlich ausspricht. Unter Berufung auf die arme Wittwe im Evangelium, welche ihre zwei letzten Heller in den Opferkasten warf, fährt er fort: „In corbonam itaque, ut legitur, collectio fiebat sacerdotum et hanc ego quoque collectionem Christi sacerdotibus offero. Christi sacerdotibus, dico, qui Christum amant, qui Christum et non se praedicant, verumtamen maxime *plebeis et popularibus presbyteris* et quibus forsan librorum copia defuerit et qui frequentius cum beata Martha circa exteriora solliciti et occupati fuerint et ob hoc rarius cum beata Maria ad pedes domini sedere, i. e. sanctae lectioni operam dare potuerint ... Quapropter nec latinis verbis editum, quod etiam magistrorum quaerit ingenium, in idiomate maternae linguae prorupi, quo facilius pateat legenti et audienti ejus intuitus. Igitur ego Cuonradus presbyter ... librum sanae doctrinae trado in Christo, in quo eis (sc. sacerdotibus) etiam talem libertatem concedo, ut ubicumque ego minus dixi apponant, ubi vero amplius corrigant." Sodann empfiehlt er sich der frommen Fürbitte seiner Mitbrüder. Die Handschrift enthält nun folgende Bestandtheile: 1) einen vollständigen Jahrgang von Predigten für alle Sonntage (hier sowohl über die Epistel als auch das Evangelium) und Feste des Kirchenjahres von Weihnachten, womit begonnen wird, bis zum letzten Sonntag im Advent; 2) eine Anzahl von Heiligenpredigten, beginnend mit Joh. Bapt. und schließend mit dem Commune Sanctorum, während die Heiligenfeste, welche vor Joh. Bapt. fallen, nicht vertreten sind. Im Ganzen sind es 154 Predigten, wobei noch zu bemerken, daß für die Hauptfeste mehrere Reden vorhanden sind.

Für die Sonntage bietet Konrad je eine einfache Homilie über die Epistel und das Evangelium im engen Anschluß an den biblischen Text, so daß dieselbe in der Regel nur aus einer Paraphrasirung der Perikope, der üblichen allegorischen Erklärung und einigen ermahnenden Zusätzen besteht. So z. B. am fünften Sonntag nach Epiphanie (S. 2): Induite vos sicut electi Dei .... (Col. 3, 12). „Meine viel lieben Gebrüder,[2]) spricht unser Meister, der gute St. Paulus, heute in dem hl. Amt zu euch, da euch unser Herr, der allmächtige Gott, zu seinen

---

[1]) Joh. Schmidt, a. a. O. S. II. Vgl. S. 8 die Predigt auf den hl. Magnus.
[2]) Bei Konrad häufige Anrede.

Gnaden und zu seinem Reiche erwählt hat, deßwegen sollt ihr auch thun, wie die seligen und die erwählten Gotteskinder und sollt ihr an euch nehmen alle Art Gutthaten, die wahre Erbarmung und die wahre Keuschheit und sollt einander ertragen und sollt einander durch Gott euere Schulden vergeben. Denn da unser Herr seinen Jüngern ihre Füße wusch, wie ihr oft vernommen habt, da sprach er zu ihnen: „Damit habe ich euch das Bild und die Lehre selbst vorgetragen, daß ihr ebenso thun sollt.“ Deßwegen, wenn ihr euren Schuldigern ihre Schulden vergebt, so habt ihr ihnen die Füße wohl gewaschen; denn ihr sollt einander helfen und sollt Einer des Andern Arbeit und Bürde tragen in Gott. Super omnia autem haec caritatem habentes. Darüber, m. v. l. Gebrüder, spricht der gute St. Paulus, sollt ihr euch zu allervorderst der hl. Minne befleißen; denn die hl. Minne ist das höchste („ubergulde“) von allen guten Werken. Dieß bezeichnet auch das: Als unser Herr zu seiner hl. Marter ging, da trug er einen seidenen Rock, der hatte keine Naht; denn er war durchaus gewirkt („gelisemt“). Derselbe ganze Rock bezeichnet auch die hl. Minne, denn die soll euch alle zusammen halten und alle vereinigen in dem Gottesreiche.[1]) Omne quodcumque facitis.... Dazu befestige und bestätige euer Herz der Friede des hl. Christes, daß ihr ihn selbst und seinen lieben Vater mit allen euren Werken also loben und also ehren möget, wie mit Recht die seligen Kinder, denen Gott sein Reich eröffnet und verheißen hat. Das möge auch er euch geben, der wahre Gottessohn, um seiner Gnade willen!“[2]) Am zweiten Sonntag im Advent wird zuerst das Evangelium Luk. 21, 7 ff. von den Zeichen des jüngsten Gerichtes frei wiedergegeben und dann fortgefahren: „Mit diesen Worten, damit hat euch unser Herr wohl gewarnt, wie ihr nun selbst wohl vernommen habt; denn unserem Herrn, dem ist euer Heil und eure Seligkeit lieb und ist ihm das lieb, daß ihr euch versehet gegen seine angstvolle Ankunft... Derselben Zeichen sind nun wohl soviel gekommen, daß es Zeit ist, daß ihr aufseht und daß ihr euch wohl vorbereitet; denn Krieg und Ungnade haben wir alle Tage genug, Zeichen an der Sonne und an dem Monde haben wir genug gesehen, Erdbeben sind auch genug, Angst und Noth vor Hunger, Pest und auch vor Sterben, der haben wir alle Tage genug; denn die Zeit und die Luft und die Wetter, die haben sich alle verwandelt. Ebenso hat sich leider die ganze Welt hin zu der Bosheit und hin zu der Untreue verwandelt und verkehrt. Die Leiden, die sind alle eine Urkunde des Vergehens dieser Welt und sind eine Urkunde des ewigen Leides, das

---

[1]) Aug. tract. 118 in Joann. 19, 23—24 n. 4.

[2]) So lautet in der Regel die Schlußformel bei Konrad.

da nimmermehr ein Ende gewinnt. Levate capita vestra quoniam... Vor der Angst und der Noth sollt ihr euch aber nicht fürchten, m. v. L.; denn unser Herr spricht das selbst, daß ihr euer Haupt und eure Augen aufheben sollt zum Himmel und sollt ihm Lob und Gnade sagen; denn er kommt euch an dem Tage her in diese Welt zu Hilfe und zu Trost und er kommt deßwegen her, daß er euch erfreuen will wegen all' euer Angst und all' euer Sorgen mit dem ewigen Leben, mit den ewigen Freuden; denn sein Gericht und sein ängstliches Urtheil ergeht über Niemand Anderen als über Juden, Heiden und auch über böse Christen. Coelum et terra transibunt.... Die Rede sollt ihr wohl merken: denn unter all den Sachen, die unser Herr je schuf und je werden hieß, ist Nichts fester noch stätiger, denn der Himmel und die Erde,[1]) und wie fest und wie stätig sie nun sind, so ist doch das möglicher, daß sie eher zergehen und eher verwandelt werden, als seine Worte je verwandelt werden...."

Eine bedeutend höhere Stufe nehmen, soweit die veröffentlichten Muster es erkennen lassen, die Festtagspredigten ein, welche im Anschluß an einen biblischen oder doch liturgischen Text ein in demselben liegendes oder daraus abgeleitetes Thema in einheitlichem Zusammenhang behandeln. So wird in der Weihnachtspredigt (S. 14) auf Grund der Worte: Descendet dominus sicut pluvia in vellus (Ps. 71, 6) die biblische Erzählung von Gedeon, dem „Gottesherzog", und dem Wunderzeichen an dem wollenen Vließe in der üblichen, den Vätern geläufigen Ausdeutung[2]) auf die jungfräuliche Geburt Christi übergetragen und schließlich mit einer kleinen Digression der das Getreide auf der Tenne reinigende Gedeon speziell als Typus Christi in der Einsetzung des hl. Abendmahls gedeutet.

Der Sermo auf Mariä Geburt (S. 10) preist die Gottesmutter mit Rücksicht auf Cant. 6, 9: Quae est ista quae processit sicut aurora consurgens . . . als „die Morgenröthe" und als „den Mond", während Christus als „die Sonne" und die hl. Christenheit als die castrorum acies ordinata erscheint. Wir heben einige Stellen aus. Nachdem Konrad Eingangs erinnert hat, daß die Kirche nur drei Geburtsfeste feiere, das des hl. Johannes des Täufers, der allerseligsten Jungfrau und Christi, fährt er fort: „St. Johannes' Geburt, des hl. Täufers, ist gleich dem Morgenstern; denn wie der Morgenstern immer vor dem Tag aufgeht, so

---

[1]) Vgl. Gregors hom. I. in Ev. opp. ed. Maur. t. I col. 1438 . . ., welche hier mehrfach benützt erscheint.

[2]) Eine Zusammenstellung solcher patristischer Stellen gibt Zschokke, die biblischen Frauen, S. 451 Anmerk. 3. (Freiburg 1882.)

war auch der gute St. Johannes unseres Herrn, des hl. Christes, des wahren Lichtes und des ewigen Tages, Vorläufer und Vorbote an diese Welt. Und der Frau St. Mariä Geburt, die ihr heute begeht, ist gleich der Morgenröthe; [1]) denn wie die Morgenröthe die Nacht und die Finsternis vertreibt und immer eher kommt, als die Sonne aufgeht, so ist auch die liebe Frau eine sichtbare Urkunde des Trostes und der Gnade, die sie uns viel armen Sündern in diese Welt tragen und gebären sollte in der wahren Sonne, in dem hl. Christ. Unseres Herrn Geburt, des hl. Christes, ist gleich der heiteren Sonne; denn wie die Sonne Alles erleuchtet und erwärmt, was auf dieser Welt ist, sowohl Schlimme als Gute, Sauberkeit als Unsauberkeit, und die Sonne davon doch nicht befleckt wird, also nimmt auch der viel liebe Herr mit dem Lichte und der Wärme des hl. Geistes alle Unsauberkeit und alle Sünde hin zu seiner Gnade.... So ist sie denn darum gleich dem Monde: wie der Mond lichter und größer als andere Gestirne ist, also ist auch die viel hehre Königin vor allen Heiligen das alleroberste Haupt, dem ihr nach Christo anhängen (houpten) und zu dem ihr fliehen sollt. Daß auch dann der Mond zuweilen wächst und zuweilen abnimmt, das bezeichnet, daß ihre armen Dienstleute, die die viel hehre Königin in dieser Welt hat, mit Angst und mit Mühsal und auch allermeist mit Sünden behaftet sind, denen die viel liebe Frau durch ihre Gnade allen zu Hilfe kommen soll.... Terribil. ut castror. ac. ordin. Denn die hl. Christenheit hat auch drei Ordnungen. Die erste Ordnung sind alle Laien, die sind alle die, die in ehelicher Heirat sitzen. Die zweite Ordnung, das sind alle geistlichen Väter und alle geistlichen Richter. Die dritte Ordnung, das sind alle geistlichen Leute, das sind alle die, die sich von dieser Welt dazu gesondert haben und ihre Zeit dazu anwenden, daß sie dem allmächtigen Gott keusch und rein dienen mögen .... Wenn sich denn die drei Scharen wohl gewaffnet haben in den drei Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, die fürchten dann auch nicht den Tod noch die Hölle noch den Teufel, sondern der Teufel muß sie da mit allen seinen schwarzen Scharen fürchten und fliehen; denn die drei Scharen, das sind die Dienstleute des himmlischen Königs und auch der himmlischen Königin, und deßwegen, wenn ein guter Knecht darunter fällt oder ein braver Mann fehl geht, daß er seines Herrn Huld in etlichen Sachen verliert, den

---

[1]) Vgl. Johannes Damasc. or. 1 in Deip. dormit. § 11. Rupert. Tiut. in Cant. 6, 8. Bernard. in Salv. reg. serm. 4. Petr. Damian. serm. 40 in Deip. serm. in Deip. nat.

wird die viel liebe Mutter, die himmlische Hausfrau, aufheben und ihn zu Hulden bringen und ihm Geleit geben vor dem himmlischen König."

Die Kirchweihpredigt mit dem Texte: „Bene fundata est domus domini supra firmam petram" (S. 12) giebt einen sehr anschaulichen Vergleich des Gotteshauses mit dem „Hause der hl. Christenheit". „Das Gotteshaus hat vier Wände, in zwei Theile getheilt. Der äußere Theil heißt ein Langhaus, der innere Theil heißt ein Chor. In dem Langhaus stehen die Laien darin, im Chore steht die Pfaffheit und der Altar darin. Auf dem Altare steht zu allen Zeiten das Heiltum und das Licht. So hat es auch Fenster und Wendeltreppen und Glocken darauf. Das ist alles ein Gleichnis des Hauses der hl. Christenheit. Denn das Haus der hl. Christenheit hat auch vier Wände, das sind die hl. vier Evangelien unseres Herrn, womit umfangen und beschlossen ist die ganze Gemeinde und die ganze Ordnung aller Christenheit. Die vier Wände, die sind auch getheilt; der eine Theil sind alle Laien, die gehören zum Langhaus, das sind alle, die im ehelichen Bunde keusch und rein nach ihrem Rechte leben; der andere Theil sind alle geistlichen Leute, die gehören zum Chore und zum Gottesdienste .... Der Altar, der im Hause der hl. Christenheit ist, das ist unser Herr selbst; denn ihm sollt ihr zu allen Zeiten eure Opfer und Gelöbnisse so leisten, daß ihr auch von ihm getröstet und erfreut werdet. Das Heiltum, das zu allen Zeiten auf dem Altare ist, bezeichnet die Guten und die Rechten; denn mit ihnen will der hl. Christ seine Rast und sein Wesen zu allen Zeiten haben. Das Licht, das auf dem Altare brennt, bezeichnet den Trost und die Gabe des hl. Geistes.... die Thürme und die Wendeltreppen bezeichnen den Papst und alle geistlichen Richter. Die Fenster und die Glocken bezeichnen alle geistlichen Lehrer, die mit guten Worten und mit guten Werken der hl. Christenheit die gute Lehre vortragen sollen. Das ist das hehre Gotteshaus, dessen Gedächtnis ihr heute begeht, das ist das stete Gotteshaus, das da gebaut ist auf die ewige Grundveste, das ist Gott selbst."

Die Heiligenpredigten haben vorzugsweise legendarischen Inhalt. Nicht ohne Interesse ist jene auf den hl. Magnus („Sant Mangen"), weil sie uns offenbar auf die Heimat des Verfassers hinführt. Er weiß von ihm viel zu erzählen, wie er sich in ein „munichleben" zog und da solchen Gehorsam übte, daß ihm das wilde Geflügel und die Bären gehorchen mußten und er die bösen Geister und die üblen Teufel aus jener Stadt und Gegend vertrieb, „wo der liebe Gottestraute seine Rast und sein Heimwesen haben wollte." „Dazu Blinde und Krumme, und mit welchen Aengsten und Nöthen die armen Sünder befangen waren, Alle, die zu ihm kamen, tröstete der hl. Gottesmann. Dazu schlug er einen Drachen

und einen Lindwurm, womit der gar üble Teufel die arme Christenheit verfolgte nud zwei Lande verwirrte und verwüstete zu Kempten („Chemten") und zu Füssen („Fuozen"), daß Niemand da war. Die schlug da beide der Gottesrecke, der gute St. Magnus, mit des hl. Geistes Kraft und stiftete da zwei Klöster. Und von den großen Gnaden, die ihm unser Herr verliehen hatte, und wegen der großen Zeichen, die er beging, ward ihm sein Name verwandelt, denn er hieß vorher Magnowaldus und ward darnach Magnus geheißen, das heißt „der Große". Sodann wird an die ewige Herrlichkeit des Heiligen im Himmel erinnert und sein seliges Ende geschildert. — Wir werden schon nach diesen wenigen Proben behaupten dürfen, daß Konrad der Aufgabe, durch sein Predigtwerk zur religiösen Belehrung des Volkes beizutragen, sich nach Maßgabe jener Zeitverhältnisse durchaus gewachsen zeigte und mit seinem Buche gewiß viel Segen stiftete. Dieß um so mehr, weil ihm offenbar die Gabe volkstümlicher Darstellung eignet, womit er auch Fremdes dem Verständnisse der einfachen Gläubigen nahe zu rücken wußte.

6) Die Oberaltaicher und die Regensburger Sammlung.

Eine Handschrift aus dem Kloster Oberaltaich (jetzt Cgm. 74, 13—14. saec.) enthält 63 Predigten,[1]) von denen wohl die meisten nach ihrer Sprache und Anlage auf eine frühere, noch in das 12. Jahrhundert zurückreichende Vorlage hinweisen, die hier überarbeitet worden ist; einige Stücke, wie gleich das erste,[2]) sind wohl erst bei dieser Gelegenheit dazu gekommen. Wir finden hier Predigten für die Sonntage des Kirchenjahres bis zum 22. Sonntag nach Pfingsten, wie auch für mehrere Feste und Heiligentage. Mit Ausnahme einiger Sermonen gehören sie zur Klasse der allegorisirenden Homilien, welche im 12. Jahrhundert bekanntlich die vorherrschende ist. Für die frühe Entstehung zeigt wohl auch der Mangel eines Textes, der in der späteren Entwicklung nicht leicht fehlt. Im Eingang wird meistens das Evangelium erzählt, woran sich die Erklärung anschließt. Doch folgt dieselbe auch manchmal den einzelnen Absätzen der biblischen Perikope, wie gleich in der zweiten Adventpredigt p. 7: Cum appropinquaret Jerosolymis . . . . (Matth. 21, 1). „Wie unser Herr, der

[1]) Ursprünglich waren es 66; es fehlt die 21. Lage.

[2]) Eine Adventpredigt mit der Ueberschrift: „Von des Teufels Kreuz". (Die Ueberschriften sind jedenfalls später beigesetzt worden.) In derselben werden die vier Theile des „Kreuzes des Teufels", dann die vier Theile des Kreuzes Christi, die ersteren als Sünden, die zweiten als Tugenden erklärt, dann der Sieg des Kreuzes Christi über das Kreuz des Teufels dargestellt und schließlich gezeigt, wie auch wir uns kreuzigen sollen.

allmächtige Gott vor Anfang dieser Welt sich selbst eine hehre Jungfrau erwählte, von der er geboren werden wollte, also erwählte er auch eine Stadt, d. i. Jerusalem, da er für das Heil der Welt gemartert werden wollte. Da die Zeit seiner hl. Marter gekommen war, da geruhte er zu kommen nach Jerusalem. Da kam er nach Bethphage; das ist ein Dörflein der Priester und lag an der Seite des Berges, der ober der Stadt zu Jerusalem liegt, den sie Montem Oliveti heißen, das heißt der Oelberg. In demselben Dörflein waren die Priester, deren Amt war, daß sie die hl. Gottesehe zu allen Zeiten merkten und lasen und den Leuten sagten. Was an Opfer auch in den Tempel gebracht wurde, empfingen die Priester. Dieses kleine Dörflein bedeutet die hl. Christenheit, in dem sind die Priester, die alle Tage unseres Herrn Leib empfangen um ihres eigenen und aller Christenheit Heil willen.... Der Oelberg bezeichnet die Gnade und Erbarmung unseres Herrn. Das Oel leuchtet und heilt die Wunden; das bedeutet, daß unser Herr die armen Menschen, die in der Finsternis des Todes und des Unglaubens waren, mit dem hl. Glauben erleuchtet und unsere Sünden durch seine Barmherzigkeit geheilt hat. Daß Christus zuerst auf den Oelberg kam, damit zeigt er uns, daß er die hl. Marter, mit der er uns erledigt, durch seine Erbarmung erlitt, daß wir es mit keiner Gutthat verdient hatten. Et notandum quod saepe venit dominus. Wir sollen auch das merken, daß unser Herr oft nach Jerusalem kam und kein Roß noch Esel begehrte, als jetzt, da er die Marter leiden wollte. Damit hat er uns gezeigt, daß er den Tod gerne litt, daß unser Tod mit seinem Tod zerstört würde. Das Kastell, wohin er seine Jünger sandte, war Jerusalem. Die hehre Stadt Jerusalem, die geheißen war eine Beschauung des Friedens, die auch geheißen war eine Stadt des gewaltigen Königs und ein Stuhl des allmächtigen Gottes, als sie befleckt wurde mit dem Blute des hl. Christes und mit seinem Tode, nachher hieß sie nicht mehr Jerusalem, sie hieß Sodoma, die wegen ihres Unrechtes versank, sie hieß Aegyptus, das spricht: Finsternis. Deßwegen spricht unser Herr also verschmähend: „Gehet in das Kastell, das wider euch ist!" Die Stadt Jerusalem war wider die Jünger des Herrn, da sie seine Lehre und ihre Predigt nicht empfangen wollte." Die nun folgende Auslegung der einzelnen Momente des Einzugs Christi ist größtentheils nach Beda. (Hom. I. Dom. Adv.)

Der Sermo auf das Osterfest p. 150 entbehrt zwar, wie des Textes, so auch der strengen inneren Einheit, zeichnet sich aber durch eine gewisse Lebhaftigkeit der Darstellung aus und zeigt da und dort selbst rhetorischen Schwung. „Ehe denn unser Herr," so beginnt der Redner, „der Heidenschaft kundgethan wurde, da ihn keine Leute erkannten, denn allein die

Judenschaft, die die Schrift hatte, die hl. Ehe (= Bund), die sie nicht recht behielten und nicht recht verstanden, da begingen sie manche Opfer, die das wahre Opfer bedeuten, den hl. Christ, der seinem Vater für aller Menschen Sünden an dem hl. Kreuz geopfert ward. Da sie dieselbe Bezeichnung zu Ostern begingen und sich die Menge zur selben Hochzeit sammelte an dem letzten Festtage („dulttage"), da stand unser Herr und rief also zur Menge, wenn Jemand da wäre, der dürste, daß der zu ihm komme und trinke. (Joh. 7, 37.) Unser Herr kam oft nach Jerusalem zu der Juden Hochzeit. Da aber erfüllt war die Zeit, an dem jüngsten Festtage, da ihre Feste und ihre Opfer ein Ende haben sollten, da lud er nun die ganze Welt zu dem Heilswasser („heilwage"), das er an demselben Tage schenken wollte aus seinen Händen, aus seinen Füßen, allen denjenigen, die zum ewigen Leben geordnet sind. Mit so großen Gnaden hat er uns .an diesem hehren Tag geweist, so gnädiglich hat er uns an diesem hl. Tage zugesehen. Davon steht geschrieben: Haec est dies quam fecit Dominus. Das ist der Tag, den uns Gott zu Gnaden gemacht hat. Es ist heute der Tag, an dem Gott die Seinen von dem langen Gefängnisse erlöst hat. An diesem hehren Tage fuhr der himmlische Kaiser zur Hölle, da wußte er seine Trauten, die ihm gedient hatten .... Die hl. Patriarchen, die hl. Weissagen, denen er heute zum Troste kam, die empfingen ihn mit kläglicher Stimme und sprachen also: „Wir haben lange begehrt deiner tröstlichen Ankunft in unseren Nöthen, in der Finsterniß, in den starken Peinen. Wir begehrten aber deiner Ankunft mit Begierde unserer Seele, wir luden dich mit emsiglichem Weinen. Nun bist du hergekommen, unser Trost, unsere Zuversicht ...[1])" Heute ist der Tag, an dem unser Herr alle Sünder befreit, da sie Zuversicht wieder haben, zu kommen zu seinen Gnaden und zu seiner Huld... Solcher Gnade, die uns Allen an diesem Tage gethan ist, derer sollen wir uns freuen mit geistlicher Freude und sollen ansehen, daß alle Geschöpfe, die der Herr geschaffen hat, daß sie sich freuen bei der Auferstehung des Herrn. Es freut sich der Himmel und die Luft, daß sie sanfter und lichter sind, denn zu anderen Zeiten; die Sonne, der Mond sind lichter und sanfter, denn zu anderen Zeiten. Die Wasser haben sich aufgethan, die Erde hat sich geziert mit dem Gras, mit den Blumen, die Bäume zieren sich mit dem Laub, mit der Blüthe. Die Blumen und die Saat, die grünen und freuen sich, aller Art Thiere vermehren sich nun; aller

---

[1]) Vgl. Descensus Jesu Christi ad inferos in den Evangelia Apocrypha ed. Tischendorf p. 402 sq.

Art Vögel, die loben nun den allmächtigen Gott mit Fruchtbarkeit und mit Sang und freuen sich seiner hl. Urstände . . .[1]) Nun gedenket selbst, was ihr dem allmächtigen Gott schuldig seid! Er hat uns unterthan gemacht alle irdischen Dinge, die dienen uns. Und wollen wir ihm nicht dienen, von dessen Gnade wir es alles haben? Denen er den Reichtum gegeben hat, die sind davon so hoffärtig, daß sie ihm nicht dienen, wie der Engel, den der Herr geziert hat über alle die himmlischen Chöre; da ergriff ihn der Uebermuth und er wollte sich gleichen seinem Schöpfer; da mußte er erniedrigt werden. Also geschieht allen denen, die Gott nicht mit Furcht dienen. Die Armen können nicht hoffärtig sein, sie sind aber so geizig und so ungeduldig, daß sie dem allmächtigen Gott keine Frucht bringen." — Nun folgt eine allegorische Deutung der Erzählung von der Todtenerweckung am Grabe des Elisäus.[2]) „Wir sind leider die Mörder (die „Schächer"), wir haben uns selbst erschlagen und tragen unsere Seele also erschlagen von dem Wege des hl. Evangeliums und haben leider noch den Willen, daß wir die arme Seele noch weiter von Gott entfernen wollen. Nun zieht uns nach eine große Menge, das sind die Feinde des Teufels, und wollen gern die gefangene Seele erlösen, die der Teufel gefangen hat. Sie wollen lebendig machen die erstorbene Seele, die wir mit des Teufels Rath erschlagen haben. Nun hören wir uns nachrufen; Einer ruft also: „Ut quid dilig. vanitatem?" (Ps. 4.) Die Welt, der ihr da traut, der ihr nachfolgt, die ist unstät, die belügt euch, die verleitet euch. Alles was die Welt hat, ist Ueppigkeit, das ist Unstätheit. So ruft wieder Einer: „Warum flieht ihr vor dem allmächtigen Gott? Kehret wieder, so seid ihr gerettet!" So spricht er selbst, der uns Leib und Seele gegeben hat: „Kehre doch wieder, so will ich dich mit meiner Gnade binden und will dich wieder empfangen und will deiner Sünden vergessen. . . ." Solcher Ruf geht uns nach; merken wir auf den Ruf und bekehren wir uns, so sind wir selig. Lassen wir ihn aber unbeachtet, so sind wir unselig. Den Uebermuth, in dem wir bisher gewesen sind, den werfen wir von uns, demüthigen wir uns vor dem allmächtigen Gott, der unsere Schuld mit seiner Marter verdeckt hat, der durch uns begraben ward; reinigen wir uns, daß wir seinen hl. Leib rein und würdig empfangen, so wird unsere Seele lebendig. Nun sollen wir die Gnaden dessen, der durch uns todt ist, der durch uns erstanden ist, mit aller unserer Andacht anrufen, daß er uns verleihe die Gnade, daß wir unsern Leib

---

[1]) Vgl. zu dieser Schilderung Honor. Aug. specul. eccl. Migne t. 172. col. 929.

[2]) Reg. IV, 13, 21. Aehnlich, nur kürzer in einer Osterpredigt in Clm. 7960 (12. s.) f. 91.

in seinem Dienste den Sünden und aller Bosheit so ersterben lassen, daß wir dem Rechte und den hl. Tugenden so erstehen, daß wir den allmächtigen Gott immer ohne Ende in seinen Ehren sehen mögen! Amen." Die weitaus größte Anzahl der Stücke gehört, wie schon gesagt, zur Klasse der Homilien mit allegorischer Schriftauslegung. So wird das Evangelium am Sonntag Sexagesima (p. 91) größtentheils nach der betreffenden Homilie des Beda, der selbst wieder Vieles aus Gregor entlehnt, erklärt. So heißt es z. B.: „Der Same, der an den Weg fällt, verdirbt an zwei Enden (= auf zweierlei Weise); die den Weg gehen, zertreten ihn, die Vögel fressen ihn. Der Weg bezeichnet das menschliche Herz, das keine Liebe zum Gottesdienst hat, wenn das Gotteswort in das menschliche Herz kommt; denn der böse Gedanke hat dieses Herz zu allen Zeiten durchfahren und es zertreten, wie die Wegleute, und wenn es die Vögel, d. h. die Teufel, zu sich nehmen, so kann keine Frucht davonkommen . . . . Der Stein, worauf der Same fällt, bezeichnet das harte Herz, das ungezähmte Herz, das hoffärtige Herz. Wenn das hl. Gotteswort gesagt wird den Hoffärtigen, den Uebermüthigen, so hören sie es gern; wenn sie aber eine Versuchung angeht, ein böser Wille, so verdorrt es; denn es hat keine Feuchtigkeit, es hat keine Stätigkeit . . . . Die Dornen bedeuten den Reichtum. Wer der ist, der nach Reichtum wirbt, dessen Herz hat manche Stunde gedacht, Tag und Nacht, wie er etwas mit Recht gewinne. Wenn er es dann gewinnt, so hat er Noth und Angst, wie er es behalte. So macht denn der Reichtum den armen Menschen hoffärtig und zieht ihn dann sofort zu den Sünden und macht, daß die Seele zerstochen und verwundet wird. Das ist der lügenhafte Reichtum, der unstete Reichtum... Wollen wir reich werden, so werben wir nach dem wahren Reichtum! Der wahre Reichtum, das ist der hl. Glaube, die hl. Minne, die hl. Unschuld, das hl. Fasten, das hl. Almosen und andere Tugenden . . . Die gute Erde bezeichnet das gute Herz, die zehnfache (?) Frucht bezeichnet die Vollkommenheit, die mein Herr gibt allen denen, die mit ganzem Herzen zu ihm sich kehren. Er gibt ihnen die Ausdauer, was sie Ungemach in dieser Welt um seinetwillen leiden, daß ihnen das gering und sanft ist, und gibt ihnen nach diesem Leben das ewige Leben . . . ." Der Schluß enthält eine zusammenfassende rekapitulirende Ermahnung und endigt mit der „Widersagung", der Einleitung zu den nach der Predigt folgenden Gebeten.

Hat uns schon in der Osterpredigt die lebensfrische Schilderung der wieder erblühenden Natur erfreut, so begegnen uns solche Züge gesunder volkstümlicher Richtung noch öfter. Wie ansprechend ist die Stelle in der 2. Adventpredigt p. 13: „Lassen wir die Begierde und die Liebe, die wir zur Welt haben, die da zergeht und veraltet ist! Davon geben wir ein

Bild. Sehen wir uns selbst an! Wenn wir jung sind, so ist unser Leib fest und stark, so ist unsere Halsader stark, die Brust fest, die Arme voll. Wenn wir aber in das Alter kommen, so wird die Haut leer, so neigen wir uns, so haben wir Unbehagen um die Brust. Als ihr nun vernommen habt von dem Menschen, also mehr geht es um die Welt . . ." Predigtmärlein begegnen uns nicht in dieser Sammlung, wohl aber in den übrigens nicht zahlreichen Heiligenpredigten viele legendarische Momente. Eine sehr naive Darstellung finden wir in der Weihnachtspredigt p. 26. Zuerst wird die Zinsabgabe an den römischen Kaiser geschildert, dann heißt es weiter: „Wohin that man den Zins? Den gab man den Rittern, wenn sie Krieg hatten. Es waren auch Schulen zu Rom von allen Landen; man lehrte sie schießen, springen, schirmen, fechten und Alles, was ihnen nütze war, wenn sie an den Feind fuhren; die erhielt man von dem Zins, den die Leute gaben . . . In der Zeit, da unser Herr geboren war, da war Friede in der ganzen Welt vor und nachher 12 Jahre. Dieser König, bei dessen Zeiten der große Friede war, der bezeichnet den hl. Christ, der seine Erwählten reich macht und behütet. Er macht sie reich mit den hl. Tugenden, mit dem hl. Glauben, mit der hl. Zuversicht und mit anderen Tugenden. Wie sie den Zins da gaben dem König Oktavian und der Graf Cyrinus das rieth und schuf, also geben wir den Zins unserm Könige, dem hl. Christ. Wir geben ihm den Pfenning, der zehn Pfenninge wiegt, das sind die zehn Gebote, die in dem Bund geboten sind . . . . Wo sollen wir den Zins geben? Das sollen wir thun in der hl. Christenheit, das ist unsere Stadt, wo wir getauft sind, wo wir den hl. Geist empfangen haben . . ."

Am Schlusse des Werkes steht ein sermo generalis sive quando volueris per totum annum, allgemein gehaltene Ermahnungen, die Sünden zu meiden, nicht so sehr für das Irdische, als vielmehr für das ewige Heil besorgt zu sein, mit längerer Hinweisung auf den Tag des Gerichtes. Die von K. Roth veröffentlichte Sammlung von dreißig, meist nur fragmentarisch erhaltenen deutschen Predigten entlehnt ihren Inhalt, wie schon oben bemerkt, größtentheils dem Predigtbuch des Priesters Konrad, wiewohl mit einigen Aenderungen und Kürzungen. Sechs Stücke zeigen sich mit den entsprechenden Nummern der Oberaltaicher Sammlung übereinstimmend und können aus dieser ergänzt werden; eines findet seine Ergänzung in Hoffmann's Fundgruben (I, 87). Was speziell das Verhältnis der Oberaltaicher Predigten zu den sog. Regensburger Bruchstücken anbelangt, so zeigt eine Vergleichung der betreffenden Sermonen in Coena Domini, daß der Schluß in der ersteren Sammlung bedeutend abgekürzt ist, woraus sich ergibt, daß den Roth'schen Fragmenten die Priorität zu-

kommt. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt derselben ist mit Rücksicht auf das bisher Gesagte nicht geboten.

### 7) Die Weingartner Predigten.

Diese Predigten stammen zwar aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, gehören aber nach ihrem ganzen Charakter in eine frühere Zeit und Mone hat sie mit Recht noch dem 12. Jahrhundert zugewiesen.[1]) Es sind 28 Homilien für die Sonntage nach Ostern und nach Pfingsten, wovon 14 durch Pfeiffer[2]) und Wackernagel,[3]) der Rest durch A. Schönbach (Zeitschrift f. d. Altertum 1884, S. 1 ff.) veröffentlicht wurden.[4]) Sie machen sich besonders durch ihre Kürze bemerkbar (in der Regel nicht über eine Druckseite, oft blos eine halbe). Wegen dieses letzteren Umstandes wurden sie mehrfach blos für Predigtentwürfe gehalten, aber sicher mit Unrecht.[5]) Beispiele kurzer Predigten begegnen uns in dieser Zeit allenthalben und dürfen wir hier nur an die früher besprochenen Sammlungen erinnern.[6]) In der Regel entbehren die Weingarten'schen Predigten des Textes; dagegen wird das Evangelium frei erzählt und daran eine kurze allegorische Erklärung geknüpft, welche ein paar Mal durch „Misterium" eingeleitet wird. So heißt es am 7. Sonntag nach der Erzählung des Evangeliums: „Misterium. Was die Rede bedeute, das wollen wir euch sagen."

Als Probe sei herausgehoben die kurze Homilie auf den dritten Sonntag nach Pfingsten. „St. Lukas sagt uns heute in dem hl. Evangelium, daß unser Herr den Juden ein Beispiel sagte zur Besserung der Christenheit und also sprach: „Quis ex vobis homo qui habet... (Luk. 15, 4). Welcher Mann unter euch hundert Schafe hat und verliert er deren eines, er läßt die andern in der Wüste, bis er es findet. Und wenn er es gefunden hat, so nimmt er es auf seine Achsel und trägt es fröhlich heim.

---

1) Mone, Anzeiger 7, 393.

2) Pfeiffer, altdeutsches Uebungsbuch p. 182 sq.

3) Wackernagel, Altdeutsche Predigten und Gebete p. 63 sq.

4) Die Sammlung enthält am Schlusse noch eine deutsche Leichenrede, dann einen Traktat de signis missae und andere geistliche Stücke, darunter auch einen lateinischen sermo de mortuis.

5) S. Cruel S. 196, welcher gute Gründe dagegen vorbringt.

6) Eine sehr große Verwandtschaft mit den Weingartner Predigten zeigen die ebenso kurzen Homilien in Cgm. 88 f. 71 a sq., woran sich noch Predigten auf Johannes Enthauptung, Allerheiligen und ein sermo de Apostolis, welcher offenbar einer späteren Zeit angehört, anschließen. Herausgegeben von Anton Schönbach, Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften II. Wien 1879.

Der Herr, der die hundert Schafe da hatte, das ist unser Herr, der allmächtige Gott, der die Engel und den Menschen geschaffen hat zu seinem Dienste und zu seinem Lobe. Der Schafe ward eines verloren, da der Mensch verstoßen wurde durch seinen Ungehorsam aus dem Paradiese. Die anderen Schafe, die er in der Wüste ließ, das waren die englischen Chöre, die er da ließ in dem Himmelreich. Das andere Schaf suchte er in der Welt, als er aus Liebe zu uns die Menschheit an sich nahm. Das verlorene Schaf fand er, da er uns erlöste mit seiner Marter von dem ewigen Tode. Er nahm es auf die Achsel und trug es heim, als er die Menschheit zum Himmel führte zu den englischen Chören. Da mahnt ihn um seine Gnade, daß wir dieselbe mit seiner Hilfe besitzen! Des helfe uns Gott! Amen. [1])"

Recht einfach und doch nicht ohne Eindringlichkeit ist auch die Leichenrede (Schönbach a. a. O. p. 12,) über Ps. 22, 4. Nachdem im Eingang die Textesworte dem „Weissagen" David in den Mund gelegt sind, heißt es: „Mit der Ruthe sollen wir verstehen die mannigfache Zucht unseres Herrn, der dem Menschen anliegt mit Krankheit, mit Armuth, mit mancher Art Kummer. Der Stab bezeichnet den mannigfachen Trost, den unser Herr dem Menschen gibt, der diese Welt überwindet. Nun spricht unser Herr ein jämmerliches Wort zu dem Sünder: Tu vero odisti disciplinam etc. (Ps. 49, 17). Nun rathen wir euch in dem allmächtigen Gott, daß ihr nicht verschmäht die Worte und die Zucht des Herrn .... Wir haben auch in der Schrift Kunde, daß ein neugebornes Kind nicht ohne Sünde sei, wenn es einen Tag lebe in der Welt. Da nun ein neugebornes Kind nicht ohne Sünden sein kann in dieser Welt, so ist nicht zu verwundern, daß der in mancherlei Art Sünden fällt, den manche Gefahr und Mißmuth in der Welt angeht, daß nur der nicht verloren geht, den der reine Gott selbst pflegen will. Darum sollt ihr Gott bitten zuerst um euch selbst, darnach um diesen Leichnam, der hier vor euch liegt, wo etwa der Leib übel gethan habe, daß Gott es gnädiglich vergesse an der Seele. Eccles. 7, 3: Melius est ire in dom. luctus etc. Denn bei dem Todten soll man gedenken, wohin der Mensch gekommen sei und wozu er werden soll; das thut man bei dem Mahle nicht; da pflegt man nur Trunkenheit und andere Dinge, die wider Gott sind. Wo nun dieser selige Leichnam sich versäumt hat, womit er seine Missethat gebüßt hätte, da bittet den allmächtigen Gott heute um seine Gnade, daß er vergesse seiner Sünde durch seine Erbarmung und um eurer Gebete

---

[1]) Die ganze Erklärung ist entnommen aus Gregor. hom. 34 in Evang.

willen, und gedenket auch meiner heute in eurem hl. Gebete und aller gläubigen Seelen!"

## 8) Die Basler Predigten.

Aus einer Basler Handschrift des 14. Jahrhunderts veröffentlichte Wackernagel in seinen „Altdeutschen Predigten und Gebeten" p. 43 sq. acht Predigten, die ursprünglich dem 12. Jahrhundert anzugehören scheinen. [1]) Es sind textlose Sermonen, meistens ohne innere Einheit, und zwar je einer für das Commune Apostolorum, Martyrum, Confessorum, Virginum, dann einer für die Kirchweihe und drei Marienpredigten. Inhaltlich machen sie sich durch eine gewisse Derbheit und Naivität der Schilderung, wie namentlich bei den Leiden der Martyrer, sodann durch eine alles Maß übersteigende Sucht nach Allegorien bemerklich. Das Evangelium wird in der Regel ganz bei Seite gelassen, nur in zwei Fällen (de Virginibus, de Assumptione b. M. V.) bildet es den Ausgangspunkt der Rede. Die Apostelpredigt hat folgenden Gedankengang: Wenn wir alle Heiligen ehren sollen, so müssen wir die Apostel besonders ehren mit Kirchgang, mit Gebet, mit Almosen, mit allem keuschem Leben. Denn Gott selbst hat sie auserwählt und gab ihnen die Gewalt, den Himmel auf- und zuzuschließen. Nun wird auf Petrus übergegangen, seine Verläugnung und sein Wandeln auf dem See geschildert. Hernach erwähnt der Redner Jakobus und Johannes unter Bezugnahme auf Matth. 20, 20 ff. Wie Christus in die Welt kam zur Marter, so sandte er seine hl. Jünger zur Marter; er sprach: „Ich sende euch wie die Schafe unter die Wölfe." Von den Wölfen war Nero einer, der kreuzigte St. Peter, das Haupt kehrte er ihm nieder, die Füße auf. Er enthauptete St. Paulus. Aegeas kreuzigte St. Andream. Der König Astragies ließ St. Bartholomeum schinden wie ein Rind. Trotz aller Verfolgungen blieben die Apostel standhaft und predigten in allen Ländern der Heidenschaft. Deßwegen sollen wir sie ehren; sie sind Gottesfreunde (Hinweis auf Luk. 10, 23; Joh. 15, 15; Matth. 18, 18). Sie sind die zwölf Thore des himmlischen Jerusalems. Sie waren ausdauernd in der Liebe Gottes und des Nächsten." Daran schließt sich eine kurze Ermahnung, ihnen hierin nachzufolgen, die Sünde zu meiden, das Gericht zu fürchten, den Armen zu helfen, die Liebe zu bewahren.

---

[1]) Cruel S. 198 will ohne zureichende Gründe diese Stücke der vorher besprochenen Sammlung zuweisen, während dieselben doch einen bedeutend verschiedenen Charakter an sich tragen.

Zum Lobe der hl. Martyrer (2. Predigt p. 46) sagt er: An den Festen derselben freut sich Himmel und Erde. Die hl. Christenheit hat der Herr gefestigt und gereinigt mit dem Siege und dem hl. Blute der Martyrer. Sie stritten so vollkommen, weil sie der ewigen Seligkeit gewiß waren. Aus Liebe zu Christus litten sie gar viel Hartes. „Etliche wurden erschlagen mit den Schwertern, Etliche wurden verbrannt, Etliche wurden mit den Geißeln geschlagen, Etliche wurden aufgehangen, Etliche in das Wasser versenkt, Etliche wurden lebendig geschunden, Etlichen wurde die Zunge ausgeschnitten, Etliche wurden mit Steinen verschüttet, Etliche wurden aufgeschnitten und man schüttete das Korn in sie und ließ die Schweine aus ihrem Bauch fressen. (!) [1]) Etliche lagen in den Kerkern manche Jahre und litten manchen Hunger und Durst...., Etlichen wurden ihre Beine an die Bäume gebunden; wenn man die Bäume abließ, so zerbrach man sie von einander...... Etliche wurden an den Galgen gehangen und wurde ihnen das Fleisch mit eisernen Hacken abgezerrt, daß man in sie sah und sie warfen ihnen Salz in die Wunden u. s. w." Im Folgenden wird dann die Glorie des himmlischen Lohnes ausführlich geschildert: „Da ist kein Schmerz, kein Frost, keine Unfreude, keine Armuth, kein Geiz, kein Siechtum, kein Zorn, kein Neid. Niemand begehrt da nach Gewalt, nach großen Ehren; Niemand fürchtet da den Teufel noch seine Nachstellungen...."

Die dritte Predigt p. 48 preist die Confessores („Pihtiger") als die schönen Lilien des Paradieses, als das Licht, das auf den Leuchter gesteckt ist, und als die große Stadt, die auf dem Berge steht. Sie sind die Zimmerleute, die die Steine zum wahren Tempel Salomo's fügen und schlichten. Diese Bilder werden dann im Folgenden erklärt. Von dem Leuchter sagt er: „Der Leuchter hat drei Füße und bezeichnet die hl. Dreifaltigkeit. Er hat auch in der Mitte einen Knauf, der die zwei Theile zusammenhält. Derselbe Knauf bedeutet den hl. Christ, der die zwei Leute, Juden und Heiden, gesammelt hat in einen Glauben....." Die Stadt, die auf dem Berge steht, die hat eine solche Grundveste, daß sie nicht weichen kann. Die Irrer und die Verfolger der Christenheit, wie gewaltig sie auch sind, sie können dieselbe Stadt nicht zerstören. Dieselbe sieht man nah und fern. Die sie nahe sehen, das sind die Seligen, die die Christenheit aufrecht erhalten und mit Fleiß hüten. Die sie ferne sehen, das sind diejenigen, welche den hl. Glauben und die hl. Taufe noch nicht empfangen haben, und doch durch die Lehre zum hl. Glauben

---

[1]) Dieselbe drastische Darstellung bei Honorius spec. eccl. Migne 172, 997 auf den Todestag des hl. Joh. Bapt.

kommen.... „Die Bekenner haben die hl. Christenheit mit Worten und und mit dem hl. Vorbild zu dem Gottesdienste gewiesen, daß Viele, die die Welt gar sehr liebten, Mann und Weib, die Welt nun fliehen, und wie sie vorher in den Sünden waren, also sind sie nun mit den hl. Tugenden gereinigt. Der vorher hoffärtig war, der ist nun demüthig geworden; der vorher Dieb und Räuber war und den Leuten das Ihre nahm, der gibt nun zurück, so viel er kann." Die Predigt „von allen Mägden" geht aus von dem Evangelium von den zehn Jungfrauen und erklärt dasselbe in der herkömmlichen Weise. Eine mehr einheitliche Disposition zeigt die Kirchweihpredigt p. 52. Nachdem im Eingang der freudige Charakter des Kirchweihfestes betont worden, wird von dreierlei Gotteshäusern gesprochen, von dem himmlischen, von dem irdischen, d. i. der hl. Christenheit, von dem Kirchengebäude. Bei dem dritten Punkte werden die Wohlthaten aufgezählt, die wir in der Kirche empfangen, die Taufe, die Buße u. s. f. (Hinweis auf Ps. 92, 7.) „Darin sind die hl. Engel täglich im Gottesdienste. Hier wird der hl. Gottesleib gemacht, hier empfängt ihn auch der Mensch sich selbst zu Trost und zu Gnaden. Hier ist seiner hl. Freunde Gebein.... Noch ist ein Haus, das dem allmächtigen Gott viel lieb ist, worin er gar gern sein Wesen hat; das ist eines jeglichen frommen Menschen Herz, das gereinigt und gewaschen ist mit den Zähren der wahren Reue und das rein ist von Hauptsünden, von Mord, von Unzucht und Ehebruch, von Zorn, von Neid, von Haß, von aller Art Unkeuschheit, worin Herberge genommen hat Demuth und Keuschheit, Geduld und Gehorsam, Treue und Wahrheit. Wo unser Herr das findet, da macht er sein Wesen." Sodann werden die Ceremonien der Kirchweihe mit denen der hl. Taufe verglichen und schließlich an die Auferstehung und das Gericht erinnert. Reich an Allegorien ist wieder die folgende Predigt „von der Auffahrt unserer Frau". Mit Bezug auf das Festevangelium Luk. 10, 38 ff. wird geschildert, wie ein Kastell befestigt wird mit Mauern, Thürmen, Wächtern und Schilden und mit einem tiefen Graben. Die Mauer bezeichnet unsere Frau St. Maria, der Thurm bezeichnet ihre Seele, die Wächter bezeichnen die Engel. Die Schilder und Waffen bezeichnen die Kraft des allmächtigen Gottes. Wie die Mauer durch die Wächter behütet ist, so war ihr hl. Leib von den Engeln behütet; ihre hl. Seele war mit Schilden und mit den Kräften Gottes behütet. Der Graben bezeichnet ihre Demuth . . .[1]) Nun folgt die herkömmliche Ausdeutung der Thätigkeit Marthas und Mariens auf das aktive und das kontemplative Leben. Maria, die Gottesmutter,

[1]) Eine Zusammenstellung ähnlicher typischer Auffassungen s. b. Zschokke, die bibl. Frauen S. 441 A. 2.

hat Beides in sich vereinigt. Denn sie behielt das geistliche Leben vollkommen, und als sie den hl. Gottessohn geboren, erfüllte sie das andere Leben. Sie speiste ihn, sie tränkte ihn, sie kleidete und badete ihn, sie diente ihm in allen Dingen, deren die Menschheit bedarf. Nun ist Maria über alle Chöre der Engel erhöht und sollen wir uns darüber freuen. Sie ist die reine Erde, aus welcher der Brunnen der Erbarmung entsprungen ist, sie ist das Land, welches fließt von Milch und Honig; die Milch bezeichnet die Menschheit, der Honig die Gottheit Christi.[1])

Hieran schließt sich eine weitere unvollständige Marienpredigt ohne ersichtliche Beziehung auf ein bestimmtes Fest, in welcher die Mutter Gottes als Meeresstern und als vorzüglichster Baum des Paradieses gefeiert wird, wobei letzteres selbst allegorisch gedeutet ist. Ein Beispiel krassester Allegorienspielerei bietet endlich die letzte Predigt p. 58 auf Mariä Geburt. Diese beschäftigt sich blos mit der Ausdeutung des salomonischen Königsthrones. Nachdem Salomo als Vorbild Christi bezeichnet ist, wird weiter ausgeführt: Der Stuhl des Königs war von Elfenbein gemacht. Der Elephant ist kalter Natur, deßwegen ist er ebenmäßig der Keuschheit unserer Frau St. Marien. (!) Das Gold bedeutet die hl. Minne. Der Stuhl war rund an dem hinteren Theile. An dem Menschen sind zwei Theile, der vordere und der hintere Theil. Der vordere Theil ist die Seele, der hintere Theil ist der Leib. Der hintere Theil, der den Leib bezeichnet, der bedeutet, daß der hl. Leib unserer Frau keusch und rein und demüthig war. Die zwei Hände, die den Stuhl umfingen, das sind zwei Leben: das Leben der rechten Laien und das geistliche Leben. Die zwei Löwen bezeichnen als zwei Hüter den Erzengel Gabriel und den hl. Johannes, welche beide Maria behüteten. Die sechs Stufen sind die sechs Werke der leiblichen Barmherzigkeit. Die zwölf Löwen bezeichnen die zwölf Apostel und die hl. Väter. Dieser Stuhl, auf dem Gott selbst geruht hat, ist St. Maria.[2]) Diese sollen wir bitten, daß wir mit ihrer Hilfe aus dieser Verbannung wieder heim zu den ewigen Gnaden kommen mögen. — Die theilweise hervortretende Originalität der Auffassung mag es rechtfertigen, wenn wir diesem Redner eine etwas eingehendere Würdigung haben angedeihen lassen.

### 9) Die Züricher Predigten.

In dem mehrfach schon genannten Werke „Altdeutsche Predigten und Gebete" veröffentlichte Wackernagel (p. 1–32) aus einer Handschrift der

---

[1]) Petr. Dam. l. 2. ep. 5.

[2]) Grundlegende Stellen für diese Typik s. b. Zschokke a. a. O. S. 445 A. 3.

Wasserkirche in Zürich, welche er in das 12. Jahrhundert, aber nicht vor 1172 setzt,[1]) 13 deutsche Predigten. Auffallend ist hier vor Allem die altertümliche Sprache mit den voll auslautenden Endungen, so daß die Vermuthung nahe liegt, daß die Entstehung dieser Predigten in eine noch frühere Zeit fällt. Diese Vermuthung bestätigt sich wenigstens für zwei Stücke (sermones cotidiani n. 6 und 7), von denen früher (S. 56) gezeigt wurde, daß sie auf eine ältere Vorlage zurückgehen. Für die übrigen dürfte aber der oben bezeichnete Zeitpunkt um so mehr festzuhalten sein, als der Sermo auf Mariä Verkündigung (p. 14) offenbar dem hl. Bernhard entlehnt ist. Sie sind bestimmt für mehrere Feste des Herrn, Mariens, der Engel, für die Kirchweihe, wozu noch zwei sermones cotidiani ad populum kommen. Der Form nach kennzeichnen sie sich als Sermonen, in der Regel ohne strenge Disposition, wenn auch bei einzelnen Ausführungen Partitionen nicht fehlen. Einige derselben haben gar keinen Text, andere entnehmen ihn dem Evangelium oder überhaupt nur der hl. Schrift, wieder andere dem kirchlichen Offizium oder den Kirchenvätern (so in Nativitate Domini). Die Schlußformel ist lateinisch, wie sich denn auch sonst eine starke Häufung lateinischer Citate mit und ohne Uebersetzung geltend macht. Inhaltlich erscheinen sie größtentheils als Bearbeitungen älterer lateinischer Vorlagen und treffen wir mithin auf Ausführungen, welche uns meistens schon bei den Kirchenvätern begegnen. Der sermo de angelis (p. 3), wohl zunächst für das Fest des hl. Michael bestimmt, verbreitet sich ohne irgend einen Bezug auf eine evangelische Lesung über die Erschaffung der Engel, besonders ausführlich über den Fall des Luzifer, über die Bezeichnung „Engel", über die Namen derselben, besonders über den hl. Michael und dessen Kampf mit dem Teufel. Zur Erklärung des Wortes „Engel" bringt er ein passendes Beispiel (p. 5). „Es geschieht zuweilen, daß ein König einen Bischof sendet. Dieweil denn der Bischof in der Botschaft sich zeigt, so heißt er ein Bote. Wenn er aber seine Botschaft ausrichtet und er heimkommt, so heißt er wieder ein Bischof." Der Schluß lautet: „Viel Liebe! Nun habt ihr den freien Willen,[2]) wie der Teufel hatte. Nun bewahrt euch vor dem Falle, den der Teufel erlitten hat, und vor der Strafe, die er in Folge dessen erleidet! Nun befehlt euch in dieser unstäten Zeit in die Hut und in die Beschirmung des hl. Michael und seiner Genossen, der hl. Engel, der hehrsten Engel (= Erzengel) u. s. w. Mit ihrer aller Hülfe möget ihr erkennen und

---

[1]) S. a. a. O. p. 253.

[2]) selbchure, in einer andern Predigt (32, 30) selbwala.

lieben unsern Herrn, den allmächtigen Gott in der Pfalz (phalinze) seines himmlischen Reiches quod ipse pr. dign."

In der Weihnachtspredigt begegnet uns der so oft in mittelalterlichen Predigten ausgesprochene Gedanke, daß die erlöste Menschheit den zehnten Chor der Engel bilden solle, aus dem der Teufel und alle seine Genossen verstoßen worden waren.[1]) Der Sermo in Octava Domini (n. 4. p. 12) hat einen ziemlich einheitlichen Charakter, indem die Bedeutung der Oktav als Vollendung der Weltzeit, als ewiges Leben geschildert wird, eine schon den Vätern geläufige Idee.[2]) Die Hauptgedanken sind: Wir begehen heute den achten Tag von der Geburt unseres Herrn, an dem er beschnitten werden wollte nach dem alten Gesetz, das er erfüllen und nicht zerstören wollte. Eine jede Oktav bezeichnet das ewige Leben. Die sieben Tage bedeuten die vergangene Zeit dieser flüchtigen Verbannung und, wie sie mit der Oktav beendet werden, ebenso nimmt die Welt ein Ende mit dem ewigen Leben. In den sieben Tagen hat man Unmuße, Jeglicher, wie sein Gewerbe beschaffen ist. An dem achten Tag des ewigen Lebens ruht und erneut sich (grvnet) Seele und Leib im Angesichte Gottes. In dieser Welt kämpfen immer miteinander Leib und Seele, in der Oktav des ewigen Tages kommen sie mit ewiger Liebe zusammen und haben immer Freude ohne Ende.... Die sieben Tage nehmen ein Ende, wenn der Herr zum Gerichte kommt.... Dann wird nimmer Nacht auf Erden und nimmer Tag in der Hölle, wie es da war, da Gott die Marter erlitt an dem Kreuze und zur Hölle fuhr und von dort hinwegnahm, die seinen Willen gethan hatten. Nach dem Urtheil zeigt sich der ewige Morgen... Das ist die hehre Oktav, das ist der achte Tag des ewigen Reiches, der dann allererst gesehen wird, der nie einen vorhergehenden noch nachfolgenden Tag gewann, der keinen gestrigen noch morgigen Tag gewann, der nie mit Morgen begonnen noch mit Abend geschlossen wurde. Das ist der eine, der unverwandelt ist, ohne Anfang und ohne Ende. Der achte Tag gebiert den Menschen in das ewige Reich göttlich, wie ihn seine Mutter gebar in diese Welt menschlich. Wie wir in den sieben Tagen nun wirken, so erscheinen wir in der Oktav am jüngsten Tag. Nun sollen wir Gott bitten, daß wir also erstehen von den Sünden in den sieben Tagen, daß wir abermals geboren werden als neue Kinder in der Oktav des ewigen Lebens. In der Predigt auf Mariä Verkündigung (p. 14) haben wir

---

[1]) Aehnliches wird schon ausgesprochen bei Augustinus, de civit. Dei XXII. 1, 2, enchir. c. 29., bei Gregor (hom. in Pascha) u. A. Eine Zusammenstellung aus mittelalterlichen Predigten gibt Marbach, a. a. O. S. 160 Anmerk.

[2]) Vgl. z. B. Beda, Homil. in Circumcis. Dom.

einen zweitheiligen Sermo. Nach Anführung des Textes aus dem Festevangelium: „Missus est Angelus — et nomen virginis Maria“ werden die Namen Gabriel und Nazareth erklärt und folgende Entwicklung gegeben: Die Gebote, die der Herr den Altvätern gegeben hatte, waren ein Same, vom Himmel auf die Erde geworfen, zur Erkenntnis des alten Gottes. Der Same begann zu blühen durch die Wunder, die der ewige Gott in der Welt wirkte (Zug durch das rothe Meer, das Wasser aus dem Felsen, die zehn Gebote u. s. w.), durch die künftigen Gnaden, welche die Propheten vorhersagten, dadurch daß man Könige und Bischöfe (sic!) zu weihen begann. Das waren Alles Blumen, die Blumen alle brachten eine Frucht. Die edle Erde, St. Maria, gebar die edle Frucht, unsern Herrn. Wenn aber die Frucht kommt, fällt die Blume zur Erde und wird unnütz. Also war es mit Gott selbst. Da er kam, in dem die Wahrheit war, bedurfte man der Dinge nicht mehr, die vorher geschahen zu einem Bilde dessen, daß er kommen sollte in diese Welt, wahrer Gott und wahrer Mensch. Hieran erinnert auch das Wort Galiläa, das bedeutet transmigratio, Verscheidung. Denn als er geboren war, hat Alles ein Ende genommen, was seine Geburt vorbildete. Ohne allen Uebergang werden nun die zwei in Maria vereinigten Tugenden, Demuth und Jungfräulichkeit, gepriesen. „.... Ich darf es wohl sprechen: Wäre die Demuth nicht vollkommen mit der Jungfräulichkeit in St. Maria, Gott wäre nie zu ihr gekommen. Nun mag sich ein jeglicher Uebermüthiger wohl schämen, da sich der Herr selbst demüthigte und die armen Menschen erhöhte. Von der Erde sind wir genommen, zur Erde müssen wir kommen. Dieselbe Erde wird dann eine Spreu; die Spreu wird gereinigt im lauteren Feuer am jüngsten Urtheil..... Da steht geschrieben: Venit Nazareth et erat subditus illis. Er war den Menschen unterthan. Wir begehren aber, daß uns die Menschen unterthan sind; darin setzen wir uns vor Gott.“ Schließlich wird noch das als wunderbar erklärt, daß der Engel, den Gott sandte, Gott schon bei Maria gefunden habe. „Um so viel war Gott schneller als der Engel. Deßwegen sagte der Engel nicht: Dominus veniet, sondern Dominus tecum. Gott, der allenthalben ist, wenn man ihn auch nicht umfassen kann mit der Erkenntnis, man umfaßt ihn doch mit der Liebe. Daß ihr nun ihn finden möget mit gutem Willen und er euch alle finde mit reinen Gedanken, das geruhe er euch zu verleihen, sich selbst zum Lobe ewiglich p. o. s. s. Amen.“ [1])

---

[1]) Dieser Sermo ist offenbar aus dem hl. Bernhard, de laudibus V. M. super „Missus est“ Hom. I., der Schluß aus Hom. III. entlehnt, oft mit wörtlicher Uebereinstimmung.

Die zwei sermones cotidiani ad populum (p. 18 20) sind ganz allgemein gehaltene Bußpredigten, wahrscheinlich für die Fastenzeit bestimmt.[1]) In der ersten Rede werden nach dem aus Michäas 6, 3 entnommenen Texte: Popule meus, quid feci tibi.... die Wohlthaten Gottes aufgezählt, besonders die der Erlösung. Wir sollen hingegen Gott gehorsam sein, daß er seine Gnade nicht von uns kehre. Anknüpfend an das Wort des Psalmisten: Introite portas ejus in confessione (Ps. 99, 3) heißt es dann: „Wie sprach er? Nun ihr Herren alle, euch ist durch eure Sünden das Burgthor des himmlischen Königs verschlossen. Nun steht nicht lange davor; der Teufel und die Seinigen gehen darauf aus, daß sie auf euch zuspringen und euch niederschlagen vor dem Burgthor. Nun möget ihr sprechen: „Das Burgthor ist geschlossen; wo sollen wir hineinkommen?" Das sage ich euch: Die Vorburg schließt sich auf, wenn ihr selbst wollt. Durch die Vorburg werdet ihr kommen ad portam, quae respicit ad orientem et haec est intelligentia et agnitio Dei.... Welches sind die manchen Thore, durch welche man hindurch soll ad januam regni? Das ist innigliche Reue und vollständige Beicht und ewige Enthaltung von den Sünden, rechter Glaube mit guten Werken, die hl. Zuversicht, die wahre Gottesminne." Die zweite Rede hat einen rhetorisch bewegten Eingang. „Venite filii, audite me, timorem Domini docebo vos. (Ps. 33, 12.) Vernehmet, viel Liebe, mit wie süßer Stimme, mit wie süßem Willen, mit wie milder Ladung uns wieder ladet in sein Reich — Wer? Unser Herr." Auch sonst finden sich öfter rhetorische Fragen. „Ist das also? Ist es wahrlich so?" heißt es in derselben Predigt. Ebenda findet sich auch der Vergleich der drei von Christus erweckten Todten mit drei Arten von Sündern (geheimen, öffentlichen und Gewohnheitssündern),[2]) ein Gedanke, der auch von Andern verwerthet wurde. (Vgl. Leyser, d. Pred. II, p. 70.) Ebenso wenig neu ist es, wenn in der Predigt in Assumptione b. Mariae das Kastell, in welches der Herr ging, Maria bedeuten muß. Die Durchführung hat aber etwas Originelles. „Ein Kastell, sagt er, heißt das, wo ein Thurm steht und mit einer Mauer umfangen ist und sich die zwei unter einander beschirmen, also daß die Feinde vor der Mauer nicht zu dem Thurm gehen können und auch von der Mauer getrieben werden aus der Höhe des Thurmes.[3]) Einem solchen Kastell wird verglichen (geebinmazot) die Mutter unseres Herrn Jesus Christus. Nun geschieht

---

[1]) Bezüglich ihrer Uebereinstimmung mit den Stücken in der Zeitschrift f. d. Altertum 15, 440 ff. s. ob. S. 56.

[2]) Vgl. Beda, Hom. in Dom. XVI. p. Trin.

[3]) Vgl. Anselm von Canterbury, Hom. 9. Migne t. 158. col. 644.

leicht bei anderen Jungfrauen, daß der Uebermuth einen Sturm erhebt gegen die Jungfräulichkeit; dagegen hatte die Jungfrau Maria mitten in ihrem Herzen einen Thurm der Demuth gesetzt, so hoch, daß der Uebermuth nimmer dort näher kommen durfte." [1]) Im Folgenden werden die Dienste, welche Maria dem göttlichen Kinde leistete, in naiver Weise dargestellt. (p. 21—22). [2]) Die Sammlung enthält auch noch zwei kurze Stücke: eine Marienpredigt ohne bestimmte Festbeziehung, in welcher einige Bilder des alten Testamentes (die sieben Säulen, der versiegelte Brunnen, der verschlossene Garten) auf Maria angewendet werden; dann eine Osterpredigt, welche den Ursprung des jüdischen Ostern beschreibt, wobei der Redner zu erzählen weiß, daß beim Durchzug durch das rothe Meer zwölf Straßen und vierundzwanzig Wände waren, worauf dann das neue Ostern, die Erlösungsfeier, gegenüber gestellt wird. Er schließt seine Ansprache mit der Ermahnung: „Und wie sie ihr Ostern begingen mit einem Lamme, also sollen auch wir unser neues Ostern begehen mit seinem Fleisch und Blut alle die Tage, wo wir uns erheben aus den Sünden und besonders, wenn Leib und Seele sich scheiden und sich die Seele hebt aus Aegypten, aus dieser finsteren Welt zur Genossenschaft der Engel." Wir werden nach diesen Proben dem Schweizer Prediger das Zeugnis nicht versagen können, daß er sein da und dort entlehntes Material mit Geschick und nicht ohne Originalität der Auffassung verwerthet hat.

### 10. Die Kuppitsch'schen Predigten.

Diese nach ihrem Besitzer genannte handschriftliche Sammlung enthält 66 Predigten für die Sonntage und Feiertage des Kirchenjahres, wobei das Fest des hl. Apostels Johannes den Anfang macht. Die dazu gehörigen Adventpredigten wurden durch Barak in Germania X, 464 ff. veröffentlicht, während Mone (Anzeiger 8, 409 ff.) aus der obigen Zahl die ersten zwanzig Nummern bekannt machte. Wegen der auffallend starken Einmischung lateinischer Worte in das deutsche Satzgefüge vermuthet Mone, daß diese Predigten einfach aus dem Lateinischen übersetzt seien, was durch den echt deutschen Charakter mancher Wendungen und Ausführungen sicher widerlegt ist; wohl aber muß angenommen werden, daß aus den stark benützten lateinischen Vorlagen, z. B. den Homilien des Gregorius, viele Stellen in wörtlicher Uebersetzung aufgenommen wurden und dabei manche lateinische Worte stehen geblieben sind. Der Verfasser dürfte wohl ein Ordensmann gewesen sein, [3]) der aber auch

[1]) Vgl. Honor. spec. eccl. 172, 991.
[2]) Vgl. Honor. l. c. col. 991 sq.
[3]) Ohne hinreichenden Grund nimmt Marbach S. 139 zwei Verfasser an.

Laien gepredigt hat.[1]) Abgesehen von einigen Festtagspredigten, die mehr den Charakter von Sermonen an sich tragen, haben wir in der Regel, besonders für die Sonntage, die Form der zweitheiligen Homilie, indem zuerst ein Text aus der Epistel oder auch aus einer anderen Quelle behandelt und dann, meist ohne Vermittlung, auf das Evangelium übergegangen und dasselbe in der herkömmlichen allegorischen Manier erklärt wird. Doch ist der erste Theil manchmal so kurz, daß er auch als ein bloßes Exordium betrachtet werden kann, wie z. B. in Quinquagesima.[2]) „Accedite ad eum et illuminamini. Der hl. Geist rathet seinen Erwählten, daß sie sich halten zu Gott und spricht: Ihr Holden meines Herrn, ihr sollt zu ihm kommen, so wird euer Antlitz nicht geschändet. (Ps. 33, 6.) Meine carissimi,[3]) Alle, die Gott meinen, denen ist auch Gott hold und sie sind von ihm ungeschändet. Aber die hl. zwölf Apostel, von denen uns das hl. Evangelium heute sagt, die gingen und waren zu allen Zeiten mit ihm. Deßwegen werden sie von ihm erleuchtet, wie die Kerze, die von der andern entzündet wird; deßwegen wurden sie von seiner Liebe so erhitzt, daß sie weder das Schwert noch das Feuer noch keinen Tod fürchteten. Das kam Alles davon, daß er sie das gelehrt hat, wie man heute liest im Evangelium." Nun folgt die fast nie fehlende Erzählung desselben und die den Vätern entnommene Erklärung. Bei solcher Behandlung der Form wird es verständlich, warum der Text, der ja nur für den ersten Theil, beziehungsweise für den Eingang, grundlegend ist, wohl der Epistel oder dem kirchlichen Offizium oder sonst irgendwoher, nie aber dem Evangelium entnommen ist. In den Heiligenpredigten überwiegt natürlich das legendarische Moment. In der Rede auf den hl. Apostel Johannes begegnet uns wieder, wie auch in andern mittelalterlichen Denkmälern, die sonderbare Auffassung, daß die Hochzeit zu Kana die des hl. Johannes gewesen sei! „Wir lesen von ihm, wie er ein Weib nehmen sollte; zu der Hochzeit kam unser Herr und unsere Frau.... Da liest man, daß auch zu ihm sprach unser Herr Jesus: „Nisi meus esses, uxorem te ducere[4]) permitterem." Also blieb er ein reiner Degen bis an seinen Tod....." Weiter wird von ihm erzählt: „Nach der Auffahrt unseres Herrn, da fuhr er nach Weisung des hl. Geistes predigen und lehren und kam nach Rom und überredete die „sentherren" (= sena-

[1]) Die I. Adventpredigt hat am Schlusse die Notiz: Ad populum. „Nun erhebet euren Ruf zum allmächtigen Gott, daß er euch helfe am Leibe und an der Seele!"

[2]) Mone 8, col. 428.

[3]) Die ständige Anrede in dieser Handschrift.

[4]) ducere wird hier mit „leiten" übersetzt.

tores) mit den Gotteswörten." Dann folgt die Legende vom Giftbecher. In der Charwoche scheint damals, wenigstens in manchen Gegenden, sehr fleißig gepredigt worden zu sein, indem wir hier zwei Predigten für den Gründonnerstag (die erste ad mandatum fratrum, also jedenfalls für das Kloster) bestimmt und je eine für den Charfreitag und Charsamstag vorfinden. Die auf den Charfreitag hat den Text aus dem Psalm des Invitatoriums: Venite, adoremus et procidamus.... (Ps. 94, 6—7). „Meine Lieben, heute ist der Tag der Marter unseres Herrn. Heute ist auch der Tag, daß das hl. Kreuz aufgerichtet wurde, womit die Sünder gerettet sind, womit auch der Teufel vertrieben ist und alle seine Kraft ihm benommen ist. Heute ist der Tag, an dem die Seite des hl. Christ aufgethan wurde u. s. f. Heute wurde der Cherubim der Hut des Paradieses enthoben und wurde der Schächer hineingeleitet. Heute erkor unser Herr den Tod, den er lange vorher bestimmt hatte. Er sprach: O mors, ero mors tua. .. (Os. 13, 14). Den Tod ertödtet er mit seinem Tode und hat ewiges Leben denen gegeben, die ihn empfangen wollen. Den Biß, den er in die Hölle that, das war, daß er die Hölle beraubte und die Seinen da nahm und die Ueblen dort ließ." Dann wird an die außerordentlichen Ereignisse beim Tode Christi erinnert: „Die ganze Welt erschrack über den Tod unseres Herrn und klagte, sie könne den Tod ihres Schöpfers in keiner Weise ansehen. Davon begehen wir auch die Finsternis, wenn wir die Kerzen alle erlöschen. Und wird bedeutet mit der Finsternis auch die Unfreude und der Jammer, den die zwölf apostoli hatten nach dem wahren Licht, unserem Herrn. Die Engel schweigen heute vom Lobe Gottes mit allen Geschöpfen. Deßwegen sollen wir uns heute gleich machen unserm Herrn und soll ein jeglicher Christenmensch daran denken und soll keine Freude haben weder am Gewand noch am Essen und Trinken und soll der Marter unseres Herrn anliegen, damit wir von der ewigen Marter der Hölle erledigt werden. Diesen hl. Tag sollen wir hinbringen vollständig mit Gottesdienst und sollen den Leib martern in seinem Namen. Juden und Heiden kamen heute wider den hl. Christ, daß sie ihn übel behandelten, daß sie ihn mit Geißeln schlugen, daß sie ihn bespieen, daß sie ihm Backenstreiche gaben und vor ihm spöttlich auf die Kniee fielen und sprachen: Ave rex Judaeorum. .... Wir sollen heute vor ihn fallen und sollen unsere Sünden beklagen. Wir sollen zu seinen Füßen opfern unser Gebet mit den Zähren der Reue. Die Zähren sind viel gut, sie halfen auch dem hl. Petrus zur Verzeihung. Meine Lieben, gegen die Backenstreiche, gegen das Speien, das ihm die Juden thaten, sollen wir ihm küssen seine Wunden und sollen ihn bekennen mit dem guten Schächer.... Es soll Niemand Zweifel haben an seinem

Heile.“ Nun wird an die eherne Schlange in der Wüste erinnert und bemerkt: „Die Schlangen, die die Leute verwundeten, das sind die Teufel, die in die Menschen das Eiter der Sünden werfen und sie zum Tode bringen. Die sollen die eherne Schlange anschauen, die ohne Eiter ist, agnum sine macula, so werden sie der Sünden ledig. Nun bitten wir seine Gnade, daß er durch seiner Marter Ehre und um seiner fünf Wunden und seines Todes und seines hl. Blutes willen uns geruhe von der ewigen Marter und von dem ewigen Tod zu erledigen u. s. f.“ Während in der ersten Predigt auf Gründonnerstag der Speisesaal des Salomo allegorisch gedeutet wird, erinnert die zweite im Eingang an die Wiedererbauung des geistlichen Jerusalems durch die Wiederaufnahme der Sünder, wobei die Bemerkung von Interesse ist, daß die Mörder damals eine siebenjährige Kirchenbuße übernehmen mußten.[1]) Dann wird auf die verschiedenen Oelweihen, die Feuerweihe, die Einsetzung des hl. Altarssakramentes und die Fußwaschung hingewiesen. Es werden die Ereignisse am Vorabend des Todes Christi erzählt und zuletzt die Parabel vom verlornen Sohne auf die Sünder angewendet. Die dramatische Schilderung der Höllenfahrt Christi in der Predigt am Charsamstag ist wohl der nämlichen Quelle, wie im Kelle'schen speculum, entnommen. Nachdem noch die Grablegung erzählt worden, wird schließlich an die Taufe und an die Taufkerze erinnert.

Gegenüber dem so oft erhobenen Vorwurf, daß man im Mittelalter nur auf äußerliche Werke gedrungen habe,[2]) mag es nicht überflüßig sein, eine Stelle aus der Predigt an Quadragesima (col. 429) herauszuheben: „Ihrer ist leider viel, die da fasten und alle ihre Arbeit verlieren, da sie nicht recht fasten. Das sind die, die Neid und Haß tragen in ihrem Herzen wider ihren Nächsten; denen hilft ihr Fasten nichts. Sie sind dem leidigen Teufel gleich; der aß und trank nie Etwas und er ist doch der Teufel. Wer recht fasten will, der thue alle unrechten Dinge von sich, der soll sich in allen Dingen mäßigen, im Essen, im Trinken, im Schlafen, in der Rede, im Gelächter, in der Lüge, in unkeuschen Dingen und in all dem, was zu Sünden zieht.“ [3]) Mit Befriedigung bemerken wir auch in diesen Predigten ein stärkeres Betonen des liturgischen Elementes, in=

---

[1]) Im scheinbaren Widerspruch damit heißt es col. 513: „Daß man eine carrine = quadragesima fastet für einen Todtschlag und für einen Ehebruch.“ Diese Verschiedenheit erklärt sich durch die damals bereits üblichen Redemptionen. (S. Wasserschleben, die Bußordnungen S. 130, 229 u. ö.)

[2]) Besonders ereifert sich Marbach, so S. 141.

[3]) Es versteht sich, daß „mäßigen“ zu den letztern Begriffen zeugmatisch steht im Sinne von „sich enthalten“.

dem sehr häufig an kirchliche Gebräuche, Gebete und Gesänge erinnert wird, wovon schon oben einige Beispiele zu ersehen sind. Wohlthuend berührt auch das lebhafte Gefühl für die Schönheit der Schöpfung, besonders des wiedererwachenden Frühlings, der mit der Osterfeier in tiefsinnige Verbindung gesetzt wird. So in der schon angezogenen Fastenpredigt: „Seit wir uns dazu gedemüthigt haben, daß wir das Zeichen der großen Demuth empfangen haben (nämlich die Asche), so sollen wir nun wohl wissen, daß nun die Tage unseres Heils gekommen sind, da uns die hl. Zeit zugeht, die hl. Ostern, da sich alles das freut, was Gott geschaffen hat. Die Erde, die winterlang erkaltet und erfroren war, befreit sich und erwärmt sich nunmehr auf die hl. Zeit der hl. Ostern. Die Brunnen, die winterlang versiegt waren, die mehren sich nunmehr auf die Auferstehung unseres Herrn. Die Waldvögel, die nun alle geschwiegen hatten, die üben ihren Gesang auf die Freude unseres Herrn. Meine car., da sich die Erde und die Geschöpfe alle freuen auf die Hochzeit unseres Herrn, warum soll sich der Mensch nicht wiederkehren von seinem Unrecht?“ Aehnlich auf den Sonntag Laetare (col. 513), wo noch beigesetzt ist: „Nur der böse Mensch, dessen Herz versteint ist, der keine Hoffnung zu Gott hat, der hat mit sich keine Freude.“ Dann folgt, nachdem auf die Feier dieses Sonntags in Rom durch den Papst hingewiesen ist, die merkwürdige Stelle: „Wo immer der Kaiser heute ist, das ist sein Recht, daß er auch sich freuen soll und soll mit den Kegeln spielen, als ihm gesetzt ist.“ [1]) Auch die Osterpredigt gibt im Eingang der allgemeinen Freude Ausdruck. „Die Sonne ist gekehrt zur Wärme und ist glänzender, als sie winterlang gewesen ist. Die Erde, die erfroren und ertödtet war, grünt und ist lebendig geworden . . . . Die Himmel sind die rechtschaffenen Leute, in denen unser Herr wohnt. Die Erde, das sind die Sünder, die alle sich heute freuen. Heute soll Niemand unfroh sein, als der Teufel und die Hölle.“

Ausnahmsweise wird auch ein maere erzählt aus St. Gregorius [2]) (col. 511) und eine Thierfabel in der Osterpredigt. „Wir lesen, sagt er,

---

[1]) Ueber die uralte Sitte des Kegelspiels am Sonntag Laetare oder in der betreffenden Woche vgl. J. Grimm, deutsche Mytholog. 3. Ausg. S. 743. Im Onomastikon des s. g. pirnischen Mönches Joh. Lindner (Tilianus † c. 1530) wird es als Sitte der Domherren zu Halberstadt erwähnt. „Die Domherren zu Halberstadt, jung und alt, sollen auf Montag laetare alle Jahre einen hölzernen Kegel an Statt des Abgotts aufsetzen und darnach allesammt umwerfen.“ Ueber den damit angedeuteten Ursprung des Kegelspiels vgl. Simrock, deutsche Mythol. 4. Aufl. S. 252, auch Grimms „Deutsches Wörterbuch“ V. 386.

[2]) Dialog. IV., 38.

von der Löwin, wenn sie Junge wirft, so sind sie todt geboren. Dann kommt der Vater an dem dritten Tage und beginnt zu heulen; von der Stimme werden die jungen Löwen lebendig. Das bedeutet, daß der Gottessohn den Tod erwählen wollte. (!) Da erweckte ihn der himmlische Vater mit seiner Gottheit am dritten Tage.“ [1]) Als Seltenheit begegnet in der Predigt auf Mariä Lichtmesse die Erklärung des griechischen Namens des Festes: ypapanti (= ὑπαπαντή), was mit susceptio oder occursio domini gedeutet wird.

## 11) Die Predigten von St. Paul.

Aus einer Handschrift des Benediktinerstiftes St. Paul in Kärnthen, welche aus dem 13. Jahrhundert stammt, jedoch offenbar Abschrift einer älteren Vorlage ist, veröffentlichte Jeitteles einen Jahrgang von Sonntags- und Festtagspredigten, [2]) welcher seine Bestimmung als homiletisches Hilfsmittel schon dadurch offenbart, daß für einen Tag oft mehrere Muster vorhanden sind. Aus sprachlichen Gründen ist als Heimat dieser Sammlung Oesterreich oder Bayern anzunehmen. Irrtümlicher Weise zieht der Herausgeber aus dem Mangel an konkreten Beziehungen auf das praktische Leben den Schluß, daß diese Predigten ausschließlich für eine Klostergemeinde bestimmt gewesen wären; [3]) diese nur auf das Allgemeine gerichtete Tendenz eignet überhaupt der ganzen homiletischen Literatur dieser Zeit, wenn sie auch an die Laien sich wendet. Formell und inhaltlich bietet diese Sammlung Nichts, was sie von den bisher besprochenen wesentlich unterscheiden würde. Einfache Entwicklung des Festgedankens oder allegorische Ausdeutung des Evangeliums an der Hand der Väter, ferner das Vorwalten des legendarischen Momentes in den Heiligenpredigten ist auch dieser Sammlung eigen. Beachtenswerth erscheint die größere Sorgfalt, welche da und dort dem Exordium und der Ueberleitung zum Evangelium zugewendet ist, so z. B. Domin. in passione p. 60. Nachdem zuerst auf den Ernst der Fastenzeit hingewiesen ist und zu rechter Hinwendung zu Gott ermahnt wird, werden die Unbußfertigen mit den Juden verglichen. „So ist er der Juden Genosse, die alle Gutthaten übersahen, die Gott an ihnen beging im alten Bunde, die mit sehenden Augen blind waren; die standen, wie wir lesen, in dieser Zeit öffentlich mit Spott, mit Scheltworten und zeihten ihn (nämlich Christum) dessen, was an ihnen

[1]) Vgl. Hoffmann's Fundgruben I, 17—18 (Physiologus).

[2]) Altdeutsche Predigten aus dem Benediktinerstifte St. Paul in Kärnthen. Herausgegeben von Adalbert Jeitteles, Innsbruck 1878.

[3]) A. a. O. p. XVI.

selbst war: er wäre ein Sünder . . . ." (Joh. 8, 46). Die Sprache des Redners entbehrt da und dort nicht einer gewissen Lebhaftigkeit, Wärme und Eindringlichkeit. „Die wonnigliche Zeit, sagt er am Palmsonntag (p. 71), die uns gekommen ist an den Bäumen, an den Blumen, reizt uns zu rechter Bekehrung, daß wir nicht so dürr bleiben, daß unser Herz grünen möge mit den Blumen geistlicher Tugenden und mit den Palmen löblichen Sieges, daß der Teufel flüchtig werde und mit Schande heute von uns scheide, daß wir mit dem Unreinen nichts gemein haben." In kindlich rührender Weise läßt er (pag. 132 de Apostolis) Gott den Vater zu seinem Sohne sprechen: „Gehab' dich wohl, viel liebes Kind! Du warst in dem Busen der Gottheit, von da komm' in den Schoß der reinen Jungfrau, von da in die Fremde des weltlichen Wesens; da leide die Marter um meinetwillen und für die Noth aller Sünder! Gewinn uns, liebes Kind, ein neues Volk, ein getreues Volk, wie die waren, um die du klagest: Abraham und seine Genossen! Ich habe geschafft, daß ein gutes Ende wird, spricht der gewaltige Vater zu seinem Kinde, daß eine neue Geburt dir zu Hilfe kommt, die dich wohl tröstet über die Altväter. Die Väter waren heilig; diese (nämlich die Apostel) viel heiliger." Ein ähnlicher Gedanke, wie der am Schluß hier angedeutete, findet sich auch p. 91: „Unser Herr, Gott spricht zu Abraham: Du bist mein durch Erbschaft; die zwölf Boten habe ich dir gewonnen zu Spielgenossen um meiner eigenen Ehre willen. Jakob und Isaak, meine erwählten Kinder, nehmet in eure Schar Martin, Nikolaus, Augustin und alle ihre Genossen!" Mit beredten Worten preist der Redner die Martyrer p. 135: „Das ist der gute St. N.,[1]) der getreue Nothelfer, eine Säule aller Sünder, eine feste Mauer und ein starker Schwibbogen christlicher Ordnung, der Kämpe aller Wahrheit, ein Siegel reiner Minne, ein Spiegel reiner Werke, ein Trost in den Sorgen allen denen, die Gott mit lauterem Herzen erkennen." Nicht ohne mystischen Zug lautet der Schluß der Predigt de virginibus p. 138: „Sion ist ein wonniglicher Berg, worauf alle gläubigen Seelen ruhen sollen. Die dorthin sich kehren und Kinder dort sind, die heißen Töchter der wahren Minne und sollen Augen haben an ihrem ganzen Leibe, daß sie ringsum sehen, wo ihre Feinde herfahren, die sie verrathen wollen, die schwarzen Teufel, daß sie denen widerstehen. Die auf der Warte wohl gewacht haben und darin gefunden worden sind, die mögen wohl Freude haben und mögen wohl froh sein, daß ihr König so trefflich ist, dessen Gewalt

---

[1]) Die Predigt ist für das Commune Martyrum bestimmt, daher keine Namensbezeichnung.

je war und immer ist, der gesegnet ist und gelobt im Himmel, auf Erden, im Abgrunde — den mögen sie gerne schauen." In gelungener Weise wird p. 121 der Vergleich der Apostel mit dem Himmel nach dem Vorgang des hl. Gregor d. Gr. durchgeführt.[1]) Ein populärer Zug, wir er überhaupt diesem Redner eigen ist, offenbart sich besonders in der zweiten Pfingstpredigt p. 112, wo er die sieben Gaben des hl. Geistes zu den sieben Lebensaltern des Menschen in Verbindung bringt: „Wir sollen erkennen und meinen die sieben Gaben des hl. Geistes, unser Leben also schön richten in den sieben Zeiten, die Gott den Menschen verliehen hat, daß wir am achten Tag das himmlische Jerusalem besitzen mögen.... Unser Leben ist in sieben getheilt. Das eine ist die Weile, so wir unsprechend sind und neugeboren und ohne Unterscheidung. Das andere, wenn wir besser gewachsen sind und unser Leid wohl mit Worten vorbringen können. Darnach kommt die Jugend, daß wir in den besten Freuden sind in dieser Welt in unserem Leibe. Der ist selig, der in der Zeit Gott vor Augen hat und sündliche Dinge meidet; denn da stellt uns der Teufel am meisten nach.... Wenn wir dreißig Jahre alt werden, so sind wir in allen Dingen vollkommen, wenn wir die rechte Weise behalten wollen. In dem Bild ersteht ein jeglicher Mensch am jüngsten Tag und erstirbt nimmermehr. Von der Weile, daß wir dreißig Jahre alt sind, so geht uns immer mehr ab die Kraft unseres Leibes und zieht wieder zur Erde. So beginnen wir zu altern, zu ergrauen und täglich von unserer Kraft zu gleiten. Wie uns die Blumen, die aus der Erde springen, den nahen Sommer zeigen und die wonnigliche Zeit, also zeigt uns die graue Farbe die Blumen des Todes und Krankheit und Husten und Ach und Ach und Weh und Weh und Leid. Darnach kommt das zitternde Alter, daß wir verfallen und beben, Haupt und Achseln neigen und unsern ganzen Leib zur Erde. Dann wird nicht lang aufgeschoben die Scheidung des Leibes und der Seele....."[2]) In derselben Predigt findet sich (p. 114) eine ähnliche Darstellung vom Thurmbau zu Babel, wie in der Leipziger Sammlung (Schönbach p. 100) doch in viel naiverer Auffassung. Die von echter Volkstümlichkeit zeugende Leichenrede (p. 51) haben wir schon früher mitgetheilt.[3])

12) Die Prager Predigten.

Um die Charakteristik der Kanzelberedsamkeit dieses Jahrhunderts zu beschließen, wollen wir noch kurz eine kleine Sammlung besprechen,

---

[1]) Homil. 30 in Evang

[2]) Wie wir sehen, ist die Ausscheidung von sieben Lebensstufen nicht vollständig durchgeführt. [3]) S. S. 163.

welche Diemer aus einer Prager Handschrift in Germania III, 360 ff. veröffentlicht hat. Er gab ihr den Titel: „Deutsche Predigtentwürfe aus dem 13. Jahrhundert", der aber nicht zutreffend ist, da wir vielmehr kurz gehaltene Homilien vor uns haben. Ja gerade um dieser Form willen möchten wir sie noch dem 12. Jahrhundert zuweisen. Cruel betrachtet sie[1]) als zur Hoffmann'schen Sammlung gehörig, welche mit dem fünften Sonntag nach der Pfingstoktav abbricht, während diese die Sonntage 8—14 nach Pfingsten umfassen; sie möchten aber doch eher als Ueberreste einer andern selbstständigen Sammlung zu bezeichnen sein. Auch von diesen wenigen Stücken sind einige nicht mehr vollständig erhalten. Die erste Predigt (vom ungerechten Verwalter) gibt zunächst die evangelische Perikope, jedoch nicht bis zu Ende, spricht sodann von dem Sohne, welchen Gott seinen „Holden" bereitet, und erklärt sodann, wer der Herr, wer der Amtmann und welches das Amt ist, und bezieht die Parabel auf die Rechenschaft, die wir Gott ablegen müssen. „Weisheit und Reichtum hat er seinen Holden empfohlen, daß sie zu rechter Zeit nach seinem Willen ihm dienen. Die fünf Sinne hat er einem Jeden nach seiner Nothdurft mitgetheilt." Dann wird das Benehmen des Verwalters erklärt und auf die rechte Anwendung des Reichtums bezogen. Schön ist folgende Stelle: „Unrechtes Gut heißt er den Reichtum dieser Welt, das zwar mit Recht erworben ist, aber doch mit Geiz und Angst bewahrt wird, das mehr geliebt wird als Gott und alle die Lehre, die wir von Gott haben. Deßwegen wird er unrechter Gewinn geheißen. Der soll vertheilt und den Nothdürftigen damit geholfen werden. Das sind die Freunde, deren wir bedürfen. Wir bedürfen ihrer für die Seele, sie bedürfen unser für den Leib. Ihr Gebet hat auch die Kraft, daß es die Himmelspforten erschließt und uns gibt die himmlische Herberge." In der vierten blos fragmentarisch erhaltenen Predigt über die Heilung des Taubstummen wird das Verbot des Herrn, die Heilung weiter zu erzählen, in bekannter Weise auf die Ausübung guter Werke im Verborgenen gedeutet. Die Parabel vom barmherzigen Samariter (5. Pred.) wird nach Ambrosius[2]) erklärt, wobei in naiver Weise aus dem jüdischen Priester ein Bischof und aus dem Leviten sein Caplan wird.[3]) Die sechste Predigt ist eine zusammengesetzte Homilie, indem zuerst ein Text aus der Epistel erklärt und dann ohne Vermittlung auf das Evangelium übergegangen wird. „In der Epistel, die heute beim Gottesdienste gelesen wurde, spricht St. Pau-

[1]) S. 155.
[2]) In Luc. lib. 7. c. 10.
[3]) Marbach S. 123 findet diese Ausdrücke antipriesterlich!

lus zu uns göttliche Worte: Behaltet die brüderliche Liebe . . ." Weiterhin wird gesprochen von dem geistlichen Kampfe, „den wir alle Tage zu bestehen haben mit dem leidigen Teufel und ein jeglicher Mensch mit seinem eigenen Leib, der widerspenstig ist gegen den Willen der Seele. Wollen wir unsere Kämpfe nun wohl bestehen, so müssen wir zu jedem Streit einen Kämpfer haben, gegen den leidigen Teufel den hl. Christ, gegen den Leib den Willen der Seele . . . . Im Streit ist auch fortwährend der Leib und die Seele. Die Seele begehrt Gottes Hilfe und seine Gnade und sucht Seligkeit und Ehre; der Leib aber sucht nichts Anders als Bequemlichkeit und seine eigene Lust (gemûte)." Ohne Vermittlung wird dann fortgefahren: „Heute schreibt uns das hl. Evangelium, daß unser Herr nach Jerusalem gehen wollte und ging seinen Weg durch zwei Städte, die ihn selbst bezeichnen (Samaria = custodia „ein Hüter der Menschen wird er geheißen", Galiläa bedeutet, daß er alle Leiden dieser Welt auf sich nehmen wollte!)." Dann folgt die Erklärung des Evangeliums von den zehn Aussätzigen. Hier wird besonders betont, daß der Herr die Aussätzigen zu den Priestern sandte, und dieser Umstand für eine Ermahnung zur Beicht benützt.[1]) „Wir sollen nicht wähnen, daß, wenn wir schändlicher Sünden, die wir begangen haben, vor dem Altar mit reuigem Herzen vor unserem Herrn uns anklagen mit dem Willen, daß wir der Sünde enthoben werden möchten, daß wir deren sofort ledig sind. Wäre es so, so hätte unser Herr die Kranken, die den Sünder bezeichnen, nicht zu den Priestern hingesandt, die auch gesund wurden, ehe sie zu den Priestern kamen, wie es geschrieben steht. Er ist so mächtig, daß er uns von den Sünden ohne den Priester wohl heilen kann. Aber er hat doch den Priestern die Gewalt übergeben, daß sie nach Beschaffenheit der Beicht (»nach der ahte der bihte«) handelten mit dem Nachlaß und mit der Buße. Mit großer Begierde des Herzens begehen wir Sünde. Wollen wir von ihr los werden, so muß das durch die Beicht und durch die Buße schwer werden. Es ist ein hartes und unsanftes Ding, wenn wir andern Leuten die Sünden sagen sollen, deren wir uns vor uns selbst schämen müssen, daß wir sie begangen haben."

Hiemit beschließen wir die Vorführung der einzelnen Predigtleistungen,[2]) um noch einen kurzen Rückblick auf die Gesammtentwicklung der deutschen

---

[1]) Dies findet Marbach S. 123 ebenfalls ganz unpriesterlich!

[2]) Um noch kurz auf neuere Publikationen zu verweisen, sei hier erinnert an Bruchstücke von Heiligenpredigten aus dem 12. Jahrhundert, welche Zingerle in Proveis in Tirol gefunden und in der Zeitschrift f. d. deutsche Altert. 23, 399 ff. veröffentlicht

Kanzelberedsamkeit im 12. Jahrhundert zu werfen. Schon aus dem Wenigen, was wir hier mitgetheilt haben, dürfte sich ergeben, daß dieselbe nach Quantität und Qualität durchaus nicht so geringschätzig zu betrachten ist, als es bisher vielfach geschah. Im Gegentheil wird man zugeben müssen, daß trotz der beschränkten literarischen Hilfsmittel jener Zeit, trotz der Schwierigkeiten, welche eine erst in der Ausbildung begriffene Sprache dem Verwalter des Predigtamtes bereitete, vielfach Erfreuliches geleistet wurde, und daß es nur günstigerer Vorbedingungen bedurfte, wie sie im 13. Jahrhundert wirklich eintraten, um die homiletischen Leistungen auf eine höhere Stufe zu heben. Wenn den Predigten dieser Zeit auch der Mangel an Originalität und das allzu starke Anlehnen an die lateinischen Vorlagen aus der Väterliteratur zum Vorwurfe gemacht werden kann, so wird dieser Nachtheil theilweise dadurch aufgehoben, daß sich die Predigt als Erklärung des Evangeliums auf dem soliden Boden der kirchlichen Tradition bewegte und die reichen Schätze der patristischen Exegese, soweit thunlich, auch dem christlichen Volke zu vermitteln bestrebt war.

---

## 2. Capitel.

### Das dreizehnte Jahrhundert.

#### Einleitung.

Die Ursachen, welche auf die homiletische Entwicklung einen fördernden Einfluß ausübten, sind schon an einer früheren Stelle [1]) hervorgehoben worden, und um hier kurz zu rekapituliren, sei auf die Zunahme der scholastischen Bildung, zunächst in Ordenskreisen, und auf die Gründung solcher Orden, welche sich in erster Linie mit dem Predigtamte beschäftigten und dadurch auf den Weltklerus anregend wirkten (Dominikaner und Franziskaner), hingewiesen. In dem Jahrhundert, in welchem die vom kirchlichen Geiste getragene Kunst und Wissenschaft ihren Höhepunkt erreichte, konnte auch die kirchliche Redekunst in der Entwicklung nicht zurückbleiben.

---

hat. (Sie gehören für die Feste des St. Johannes Ev., Silvester, Severus, Sebastian.) Dem 12. Jahrhundert gehört auch die von Birlinger in Alemannia 9, 259 veröffentlichte Predigt auf die Geburt Christi an, welche im Anschluß an Matthäus I, 18 die betreffende biblische Erzählung paraphrasirt.

[1]) S. 71 ff.

Vor Allem vollzieht sich ein Umschwung darin, daß die einfache Form der erzählenden oder erklärenden Homilie in eine höhere Redegattung, den kunstgemäßen Sermo, übergeht, der irgend ein Thema in logischer Einheit durchzuführen sucht. Uebergangsformen treten zwar schon in früherer Zeit zu Tage, aber erst der Durchbruch der scholastischen Richtung bewirkte die Ausgestaltung der kunstgemäßen Rede. Das Thema wird dabei entweder unmittelbar aus dem Texte geschöpft oder doch aus demselben abgeleitet, wobei der Text entweder die ganze Perikope umfassen oder nur aus einem einzelnen Spruch bestehen kann.[1]) Die Einheit der Rede wird in der Regel durch klare Disposition und Division gewahrt. Dabei gewinnt nunmehr auch das Exordium eine festere Stellung und sorgfältigere Pflege, ja wir finden, daß dasselbe bei manchen Predigern sich von dem Kern der Predigt durch Einschaltung eines Gebetes, meistens des Paternoster und Ave Maria, scharf abtrennt.[2]) Aber nicht blos in formaler, auch in inhaltlicher Beziehung macht sich eine erfreuliche Aenderung bemerkbar, indem an die Stelle der allzugroßen Abhängigkeit von den patristischen Quellen mehr selbstständige Produktion und Originalität sich geltend macht. Nicht als ob dieser Umschwung ein ganz unvermittelter wäre — auch jetzt noch werden die traditionellen Hilfsmittel nicht bei Seite gelassen —, aber der Redner sucht doch über die Stufe der bloßen Allegorie und der allgemein gehaltenen Paränese vielfach hinauszukommen, er fängt an konkreter zu werden, den Bedürfnissen und Gebrechen der Zeit näher zu treten. Dazu mochten freilich auch manche äußere Umstände, wie das Auftreten weit verbreiteter Irrlehren, der Beginn eines sittlichen Verfalls in den verschiedenen Ständen, Veranlassung geben. Als Muster von Originalität und Individualisirung erscheint der wohl bekannte Franziskanerbruder Berthold von Regensburg, und Viele mögen, wenn auch vielleicht mit weniger Geschick, in seinem Geiste gewirkt haben.[3]) Mit der größeren Selbstständigkeit der Produktion hängt es auch zusammen, daß nunmehr in der Predigtliteratur wenigstens einzelne Redner mit Namen hervortreten, während in der vorausgehenden Periode Namen von einzelnen Autoren sich selten nachweisen lassen.

Von bedeutendem Einfluß auf die Förderung der kirchlichen Redekunst erwies sich die ebenso gedankentiefe als gefühlsmächtige Beredsamkeit des hl. Bernhard von Clairvaux († 1153), welche weit über die Grenzen

[1]) S. ob. S. 150.

[2]) S. ob. S. 153.

[3]) Vgl. z. B. die später zu besprechenden von Schönbach aus Cgm. 88 herausgegebenen Predigten.

seines Ordens hinaus anregend wirkte. Seine Reden haben theils die Form der Homilie, wie z. B. de laudib. b. Mariae Virgin., theils des Sermo mit mehr oder minder einheitlichem Charakter. Da und dort findet sich schon eine sorgfältige und auch in der Ausführung festgehaltene Disposition, so gleich in der ersten Adventpredigt: quis sit, qui veniat, unde, quo, ad quid, quando, et qua. (Migne, t. 183 col. 135). Ebenso wird in dem kurzen Sermo 7 de adv. Dom. das Schema festgehalten: Der Herr ist gekommen als consilium, auxilium, praesidium.[1]) Manche seiner Sermonen können bereits zur Klasse der textualen Spruchpredigten gerechnet werden, so z. B. sermo 2. 3. in vigil. Nat. Dom., obwohl es nicht an Digressionen fehlt. Auch in der Detailausführung tritt überall die streng systematische Darstellung hervor, so col. 98: Tria opera, tres mixturas fecit omnipotens in assumptione nostrae carnis. Conjuncta quippe sunt ad invicem Deus et homo, mater et virgo, fides et cor humanum. Diese drei Punkte werden dann ausführlich besprochen. Um noch ein Paar Beispiele disponirter Reden zu erwähnen, so behandelt er serm. 4 de div. (col. 552) folgendes Thema: Tria vincula sunt quibus Deo astringimur: funes, clavi, gluten. Serm. 40 de divers. erörtert die sieben Stufen der confessio: 1) cognitio sui, 2) poenitentia, 3) dolor, 4) confessio oris, 5) maceratio carnis, 6) correctio operis, 7) perseverantia. Jeder dieser Punkte wird wieder abgetheilt, so die maceratio carnis: fiat occulte, licentiose, discrete. Selbstverständlich waren seine Reden auch inhaltlich von größter Bedeutung für die homiletische Literatur und fortan werden uns genug Beispiele begegnen, in welch reichem Maße sich die Prediger scholastischer und mystischer Richtung seine Ideen aneigneten. Eine eingehende Würdigung der homiletischen Bedeutung des hl. Bernhard liegt indessen nicht innerhalb der Grenzen unserer Aufgabe.

Die hervorragendsten Kanzelredner jener Zeit gehören überhaupt den Mönchsorden an, was sich durch die Verfassung derselben, durch die in denselben vorgeschriebenen Studien, durch den entschiedeneren kirchlichen Geist hinlänglich erklärt. Gegenüber den vielfach in irdisches Treiben versunkenen, häufig auch minder unterrichteten Weltgeistlichen mußte das Wort der einfachen Bettelmönche, welche dem herrschenden Verderben schonungslos entgegentraten, auf die Masse des Volkes einen überwältigenden Eindruck hervorbringen. Eine solche gewaltige Erscheinung auf der Kanzel war auch der wegen seiner Rigorosität sonst nicht im besten An-

---

[1]) Derartige Stücke sind wohl nur als Entwürfe zu betrachten.

denken stehende Konrad von Marburg, von dessen Predigten sich leider Nichts erhalten hat. Die Chronik sagt über ihn: „Es war in den Gezeiten unter den anderen Bischöfen, Aebten und Priestern, die das Kreuz predigten, Meister Konrad von Marburg, der mit seiner Predigt und Lehre in deutschen Landen leuchtete, wie der Morgenstern vor anderen Pfaffen. Ihm folgten sowohl Pfaffen als Laien, und er war ein Sucher der Ketzer und ein Beschirmer des Glaubens." [1]) Gleichen Ruf genoß auch der Augustinerbruder Eberhard in Wien, ohne daß wir Näheres von seinen Predigten wüßten. Ueber die großartige Erscheinung des Bruders Berthold von Regensburg werden wir weiter unten zu reden haben.

## § 40.

## Einzelne anonyme deutsche Predigten.

Hieher gehört zunächst die erste Abtheilung der von Leyser herausgegebenen Predigten, [2]) deren Handschrift in den Anfang des 13. Jahrhunderts fällt. Sie enthält neun Predigten, jedenfalls als Ueberrest einer größeren Sammlung; diese vertheilen sich auf die vier Adventsonntage, auf den ersten Sonntag nach Weihnachten und vier Sonntage nach Epiphanie. Eine Eigentümlichkeit derselben ist, daß sie ihren Text der Epistel des Tages entnehmen, aus welchem dann das Thema abgeleitet wird. Die Durchführung desselben ist disponirt und lehnt sich vielfach an biblische Belegstellen an, zeigt aber auch schon eine mehr selbstständige Behandlung des Gedankens, dessen sorgfältige Schematisirung bereits den Einfluß der Schule verräth.

Die zweite Predigt hat den Text: Quaecumque scripta sunt ad nostram doctrinam scripta sunt. (Röm. 15, 4). „Der gute St. Paulus spricht also heute in dem Amte: Was geschrieben ist, das ist zu unserer Lehre und zu unserem Heile geschrieben, daß wir zur Schrift Trost und Hoffnung haben. Gewiß, es ist viel geschrieben zu unserer Lehre; denn, was der alte und der neue Bund geschrieben hat, das ist zu unserer Lehre geschrieben. Doch sind vörderlich drei Bücher geschrieben zu unserer Lehre; das erste Buch ist das der Natur oder der Geschöpfe, das zweite ist das der Schrift, das dritte das Buch der Lebendigen (Gott selbst). Wie die Kinder, die die Buchstaben nicht kennen und sie doch die Schönheit der Buchstaben wundert, also sehen die Ungelehrten an das Buch der Kreatur, das die Welt bedeutet, und gefällt ihnen wohl des Buches Schönheit und wissen doch nicht die Kraft, die Gott in seiner Kreatur verborgen hat. In

---

[1]) Joh. Rohte im Chronic. Thuring.

[2]) „Deutsche Predigten des 13. u. 14. Jahrh." Herausgegeben von H. Leyser. 1838. I. Abth. Ueber die zweite Abtheilung s. ob. S. 264 ff.

dem Buch der Kreatur sind geschrieben drei Buchstaben, die wir betrachten sollen. Der erste Buchstabe ist die Sonne, der Mond und die Sterne; der zweite die Berge und die Erde, der dritte die Leute. Jeglicher Buchstabe hat sein Amt. An dem ersten Buchstaben betrachten wir Gottes Schönheit; denn wenn die Sonne, der Mond und die Sterne schön sind, so mögen wir wohl wissen, daß der schöner ist, der sie geschaffen hat. In gleicher Weise, wie wenn Einer eines Fürsten Köche in glänzender Kleidung sähe, er dabei verstehen könnte, daß ihr Herr weit besser geziert sei.... Des Schöpfers Schönheit ist zweifach, die der Menschheit und Gottheit. Von der Schönheit der Menschheit spricht Salomo: Dilectus meus candidus et rubicundus. Er ist weiß von der Unschuld, da er nie Sünde that noch je ward Falschheit in seinem Munde erfunden; er ist roth von der Schmach der Marter, da er unsere Sünden mit seinem Blute abgewaschen hat. Von der Gottheit Schönheit sagt Beda: Die Gottheit ist ein geistliches Besitztum so unermeßlicher Schönheit und so großer Süßigkeit, daß die Engel, die siebenmal lichter sind als die Sonne, emsig darnach verlangen, ihn anzuschauen .... Wenn auch so viele Sonnen wären als Blätter auf den Bäumen und Gras auf der Erde, deren Schein keine menschlichen Augen ertragen könnten, dennoch wäre der Gottheit Glanz viel größer ...." Daran schließt sich die Ermahnung: „Wenn er nun ein Glanz des ewigen Lichtes ist, so schauen wir auf ihn, daß wir ohne Makel werden! Alle hl. Seelen, die Gott zu allen Zeiten anschauen, bittet, daß wir ihn etwa mit euch sehen mögen! Der andere Buchstabe sind die Berge, an denen wir Gottes Größe betrachten sollen. Denn, wenn die Berge groß sind, viel größer ist, der sie geschaffen hat .... Achten wir auf die Erde, so sollen wir wissen, daß es keinen Ort gibt, wo Gott nicht ist. Im Himmel ist kein Ort, wo Gott nicht ist u. s. f. Der dritte Buchstabe sind die Leute, wodurch wir Gottes Weisheit erkennen. Denn, wenn auch der Mensch weise ist, viel weiser ist der, welcher ihn geschaffen hat.... Von ihm nehmen wir die Weisheit, daß wir uns fürchten und hüten sollen vor den Sünden. Darnach kommt das Buch der Schrift. Das thut drei Dinge: Des Vergessenen heißt es gedenken, da wir beinahe alle vergaßen, welche Gnade wir empfangen haben durch die Marter Gottes, woran uns die Schrift alle Tage wieder mahnt. Wir sollen das Buch in unserm Herzen tragen, daß wir sein nicht vergessen. Das Buch der Schrift warnt uns in der Gegenwart vor dem Uebel, vor der Sünde. Nun folgt eine etymologische Erklärung: Die Sünde heißt von dem „Sondern"; denn der Sünder ist gesondert von Gott und der Christenheit.... Das geschriebene Buch sagt künftige Dinge. Lukas spricht im

Evangelium: „Wir sehen des Menschen Sohn kommen in den Lüften mit seiner Majestät und mit großer Gewalt.“ Damit meint er den jüngsten Tag. Gottes Gewalt, mit welcher er zu dem Gerichte kommt, die ist dreifach: daß er sammelt, daß er richtet, daß er verurtheilt. Er sammelt alle Völker zu seinem Gerichte.... Er richtet, da er mit seinem Gerichte alle Thaten wohl bescheidet. Seine Gewalt ist verurtheilend, denn der Verdammten Urtheil ist so stark, daß ihm Niemand widerstehen kann.... Darnach ist das lebendige Buch, das bedeutet Gott selbst. Gott, der das lebendige Buch heißt, hat an sich zwei Dinge und er heißt das lebendige Buch und das Buch des großen Lebens. Denn die einmal da hineingeschrieben sind, die leben ewiglich... Wer einen Kranken fragt: „Willst du, daß dein Name geschrieben wird in das Buch, damit dein Leben hundert Jahre verlängert wird? Wenn er nicht geschrieben wird, so wirst du nicht gesund“ — er begehrt dessen von Herzen. So sollen wir innig begehren, daß wir in das lebendige Buch geschrieben werden. Denn dadurch wird uns das Leben nicht allein verlängert, es wird ewig gemacht.... Es heißt auch das große Buch des Lebens, da manche Leute hineingeschrieben haben: der Knecht, der Ritter, der Richter, das Volk, der Jude, der Heide. Knechte haben hineingeschrieben mit dem Backenstreich. Denn da Gott gemartert wurde, gaben sie ihm Backenstreiche. Die Ritter haben in das Buch geschrieben, da sie ihm eine Dornenkrone aufsetzten, der Richter hat in das Buch geschrieben, da er ihn hart geißeln ließ u. s. f. Mit den Knechten bezeichnet man die Unedlen, mit dem Ritter die Edlen, mit dem Richter die Uebelthäter, mit dem Volke Weib und Mann, mit den Juden die Priester, mit den Heiden die Gewalthaber. Also marterten sie Gott allesammt; denn um ihrer Sünden willen wurde er gemartert. Deßwegen ist das lebendige Buch groß, da manche darin geschrieben haben. Darum bitten wir Gott, daß wir hineingeschrieben werden! Amen.“

Außer dieser ziemlich vollständig mitgetheilten Predigt, der man eine gewisse Originalität der Auffassung nicht wird absprechen können, seien noch einige Dispositionen angeführt. So behandelt der dritte Adventsonntag folgendes Thema: Wir sollen Gott dienen aus drei Ursachen; denn es ist billig, es ist geziemend, es ist ehrenhaft. Billig ist es, weil wir von Gott so begnadigt sind. Wir haben von ihm drei große Lehen: ein zeitliches, ein geistliches, ein ewiges. Das erste ist das zeitliche Gut, das geistliche Lehen ist die Barmherzigkeit Gottes. Die Barmherzigkeit ist dreifach: die Barmherzigkeit des Sünders über sich selbst, die Barmherzigkeit mit dem Mitmenschen, die Barmherzigkeit Gottes. Das ewige Lehen ist Gott selbst, der sich und den Sohn und den hl. Geist uns schenkt. Geziemend ist es Gott zu dienen, weil er uns gedient hat, lang

und getreu. Ehrenhaft ist es, weil sein Dienst uns große Ehre gibt, er bringt uns die Krone des ewigen Lebens. Wie schon aus dieser Disposition hervorgeht, ist die Behandlung der drei Theile sehr ungleich, indem der erste sehr ausführlich, die zwei anderen sehr kurz gehalten sind. Die vierte Adventpredigt spricht von einer dreifachen Freude: von der vergänglichen, geistlichen und himmlischen Freude. „Da die Freude dreifach ist, so sollen wir sehen, welche Freude gut oder schlimm ist.“ Die vergängliche Freude ist die der Bösen. Sie ist dreifach: sie genießen zeitliches Gut, sie freuen sich ihrer hohen Namen, sie freuen sich ihrer Uebelthaten. Die geistliche Freude findet sich an drei Dingen: im rechten Leben, in der Marter, in der Keuschheit. Die himmlische Freude ist wieder dreifach: die Guten werden Genossen der Engel, sie verstehen die Geheimnisse Gottes, sie schauen Gott leiblich. Der Schlußsatz ist kurz rekapitulirend.

Wie wir sehen, sind die Dispositionen einfach, ungekünstelt und in der Regel logisch durchgeführt. Eine besondere Vorliebe zeigt sich für die Dreitheilung. Dabei entbehren die Predigten der sonst so beliebten Exempel und des Uebermaßes im Allegorisiren. Dagegen ist der Redner bemüht, durch in der Regel gelungene Vergleiche anschaulich zu werden. So sagt er z. B., um die Fülle der göttlichen Gnaden darzustellen: „Wenn ein Gefäß voll Gold wäre und von solcher Kraft, daß, je mehr man daraus nähme, desto mehr Gold darin wäre, so wäre das ein seltsames (kostbares) Gefäß. Wahrlich, so ist der Gottessohn ein seltsames Gefäß, der von Anfang der Welt den Frommen seine Gnade gegeben hat und heute gibt und immer zu geben hat ohne Mangel“ (p. 13). Er folgt einer in der kirchlichen Literatur traditionellen Vorstellung, wenn er ausführt:[1]) „Gottes Kampf (Christi Kampf mit dem Teufel) war auch listig. Er siegte über die List des Teufels. Er legte ihm der Menschheit Köder, worin der Gottheit Angel verborgen war. Da betrachtete der Teufel allein die Menschheit, den Hunger, den Durst, den Frost, die Hitze und andere Leiden und ward gefangen von der Angel der Gottheit“ (p. 15). Gesucht erscheint der Vergleich p. 20: „Das blank geputzte Schwert hat zwei Dinge an sich, den Glanz und einen kleinen Schatten. Das Schwert ist Christus, der den Rechtschaffenen an seinem Gerichte seine Gottheit erzeigt und den Bösen menschliches Bild, daß sie sehen, wen sie verschmäht haben.“ Außer zahlreichen Stellen aus Kirchenvätern wird auch (in der 9. Pred.) „der Philosoph“, d. i. Aristoteles, citirt mit dem Ausspruche: Kein Reichtum folgt dem Tode.“ Als Eigentümlichkeit des Stils mag noch bemerkt werden, daß oft kurze rhetorische

[1]) Vgl. Gregor. Hom. 25 in Ev.

Fragen in lateinischer Sprache dazwischen geworfen werden. So ist denn in diesen Predigten ein erheblicher Fortschritt allenthalben bemerkbar, der sich einerseits als Festhalten an logischer Einheit des Gedankens, andererseits als echte Volkstümlichkeit und Originalität des Ausdruckes kennzeichnet.

Einen wesentlich anderen Charakter tragen die Predigten der ersten Gruppe jener großen Leipziger Sammlung an sich, welche schon früher eine ausführliche Besprechung gefunden hat.[1]) Diese Abtheilung bietet in einem Umfang von 25 Stücken Predigten auf die kirchlichen Zeiten und Feste von Advent bis St. Michael.[2]) Wir bemerken hier zunächst eine bedeutende Ausdehnung der Reden (in einem Falle über 11 Druckseiten in Großoktav), die sorgfältige Ausbildung des Exordiums, welches durch schließliche Aufforderung zum Gebete (Pater und Ave) von dem Haupttheil der Rede sich scharf abhebt[3]) und für welches öfters sogar ein eigener Vorspruch verwendet wird,[4]) andererseits aber auch den oftmals hervortretenden Mangel einer strengen Disposition. Erklärlich wird Letzteres zum Theil daraus, daß der Verfasser in seiner Sammlung ein möglichst reiches Material für den Prediger bieten wollte; daher finden sich auch längere lateinische Einschaltungen als Fingerzeig für die Ausarbeitung,[5]) sowie häufige Digressionen, welche mit Wendungen wie „Nun kehren wir wieder an die vordere Rede“[6]) abgebrochen werden. Eine streng thematische Rede, aus dem Texte entwickelt, findet sich nur vereinzelt (n. 21); öfter wird aus dem Festevangelium eine ganz äußerliche Theilung nach den Abschnitten desselben vorgenommen (serm. 11. 12). Der Verfasser kenn-

---

[1]) S. Schönbach, altdeutsche Pred. I, 3 ff. Aus dieser Gruppe hat H. Leyser sechs Nummern mitgetheilt in „Deutsche Predigten des 13. u. 14. Jahrh.“ II. Abth. p. 24 sq.

[2]) Die Anordnung ist im Eingang und am Schlusse verwirrt; n. 24 „de domina nostra“ behandelt den englischen Gruß ohne erkennbare Beziehung auf ein bestimmtes Fest, n. 25 mit der wahrscheinlich unrichtigen Aufschrift „de adventu“ ist in seiner Bestimmung ebenfalls zweifelhaft.

[3]) Ein gegen die Regel sehr kurzes Exordium in Form eines Segenswunsches enthält die Osterpredigt n. 9. „Die Gnade des hl. Christus und die Minne des allmächtigen Gottes und die Minne des hl. Geistes möge heute und immer mit uns allen sein und möge euer Herz und euren Sinn ganz so machen, daß ihr die hl. Worte, die ich euch heute gedenke zu sagen von der Gnade und von der Auferstehung des hl. Christes, daß ihr die also vernehmen möget, daß sie euch frommen zu diesem Leben und zum ewigen Leben! Damit das geschehe, so spreche ein Jeglicher von euch ein Paternoster und ein Ave Maria!“ (Schönbach I, 42.)

[4]) Z. B. n. 1. 4 u. 5.

[5]) Z. B. Schönbach I, 15, 27 ff. Vgl. auch Leyser 50, 9 ff.

[6]) Schönbach 81, 20.

zeichnet sich deutlich als Ordensmann im Kleide des hl. Benedikt, dessen Regel er auch öfter berührt;[1]) doch ist kein Zweifel, daß seine Sammlung auch zum Vortrag von Laien bestimmt war, wie schon der ausführliche Beichtunterricht n. 7 und die beigegebenen liturgischen Stücke n. 8 und 10 beweisen können. Er bietet manchen schönen Gedanken, die Ausführung leidet jedoch im Ganzen an der Ueberfülle allegorischer Spielereien und zahlloser Citate, welche eine reichliche Benützung der kirchlichen Literatur älterer und neuerer Zeit erkennen lassen.[2]) Bei dem bedeutenden Umfang dieser Predigten beschränken wir uns darauf, Einiges zu skizziren oder herauszuheben. In coena Dom. (n. 1) verbreitet sich das Exordium auf Grund des subsidiären Textes: Sapientia requiescit in ore sap...[3]) (Vgl. Sprüchw. 14, 33) über die wahre Weisheit, welche im christlichen Glauben und Leben besteht. Nach einem ziemlich unvermittelten Uebergang finden wir eine dogmatische Erörterung über die Gegenwart Christi im hl. Sakramente; dann wird die Würdigkeit des Empfanges betont, die Erfordernisse hiezu, wie auch das Gegentheil besprochen. Im Folgenden wird dann die Wirkung dieses hl. Sakramentes dargestellt und dabei besonders an den geistlichen Kampf gegen Teufel, Welt und Fleisch erinnert. Schließlich wird der Unterschied zwischen der geistlichen und wirklichen Kommunion, sowie das opus operatum erörtert, nochmals an die Früchte der hl. Kommunion erinnert, sowie an die Nothwendigkeit des Glaubens zum würdigen Empfang. In dom. II. adventus (n. 3) gibt das Evangelium von dem Einzug des Herrn in Jerusalem Veranlassung zu einer weit ausgesponnenen Allegorie, in welcher die dem Esel zugeschriebenen Eigenschaften auf den Sünder gedeutet werden.[4]) Die Durchführung ist zwar nach unserem Geschmacke etwas barock, ja sogar trivial, aber doch nicht ohne wirksame Momente. Z. B. „Der Esel ist vorn schwach und hinten stark, darum legt man ihm die Bürde hinten auf die Hüfte. Also sollst du sein: hinten die Welt und vorn im Herzen sollst du haben das Himmelreich, wie St. Paulus spricht: Quae retro sunt obliviscens . . . (Philipp. 3, 13).[5])" Oder: „Der Esel hört gern die Harfe, die er doch

---

[1]) Vgl. Leyser 59, 15; ebenda Apostrophe an den „guten Klostermann" 59, 32 ff. Schönbach 31, 24 gegen den Nepotismus der Prälaten, wobei er die seines Klosters ausdrücklich ausnimmt. (31, 37.)

[2]) Die Nachweise hiezu bei Schönbach I, Anmerk. S. 393 ff. Besonders ist Hugo von St. Viktor stark herangezogen. Dem sermo 6. de purific. b. M. V. scheint die ältere Vorlage des Kelle'schen speculum (p. 39) zu Grunde zu liegen.

[3]) Der eigentliche Predigttext ist 1. Cor. 11, 24.

[4]) Vgl. Hugo v. St. Viktor de bestiis etc. Migne t. 177, col. 137.

[5]) Schönbach I, 15, 16 ff.

zerträte, wenn er sie am Wege fände. Der ist auch wohl ein Esel zu der Harfe, der da fröhlich empfängt das Gotteswort und es hernach zertritt mit sündlichen Werken." [1]) Doch auch die übrigen Einzelheiten des Einzugs Christi werden im Verlaufe der Rede allegorisch gedeutet. In der folgenden Predigt werden drei Altäre erklärt: das hl. Sakrament des Altares, der Glaube, das menschliche Herz. Auf diesem letzteren Altar soll das Feuer der hl. Liebe brennen, das der Priester nähren muß mit dreierlei Holz: mit hl. Leben, mit guter Lehre, reinem Gottesdienst. [2]) Im Folgenden werden dann die zehn Gebote kurz erörtert. Im sermo de Adam et de transgressione mandati [3]) haben wir einen ausführlichen Beichtunterricht, in welchem die nothwendigen Eigenschaften einer guten Beicht aufgeführt werden. Hören wir wenigstens den Eingang: „Willst du recht beichten, so sollst du recht diese Worte merken. Adam beging sieben Hauptsünden, da er Gottes Gebot brach.... Nun, armer Sünder, wer du auch bist, hast du viel gesündigt, bist du sehr versunken, so greife in die Tiefe der Barmherzigkeit deines Schöpfers, unseres Herrn Jesus Christus! Hättest du auf einmal 100,000 Hauptsünden gethan, so sollst du doch nicht verzweifeln, sondern laufe mit ganzer Reue deiner Sünden zu unserm Herrn Jesus Christus, der da ist ein Born aller Barmherzigkeit, aller Gnade und aller Güte! Da sollst du rein werden von allen deinen Sünden. Er ist ein Arzt aller Kranken, er macht dich gesund. Er ist deine Rettung, und deine Freude; er ist dein Schöpfer und dein Erlöser; folge ihm!" Befremdend erscheint uns die Forderung, daß die Beicht bei verschiedenen Priestern wiederholt werden solle „gleichwie auch Christus vor vier Richtern stand und manche Schande und Ungemach von ihnen litt." [4]) Ohne allen Uebergang wendet sich die Rede weiterhin zu den Eigenschaften des wahren Gehorsams unter Hinweis auf die Regel des hl. Benedikt und den himmlischen Lohn des ersteren, der schließlich geschildert wird. In der Predigt auf Mariä Geburt (n. 18) [5]) wird die Gottesmutter verglichen mit einem Felde, auf welchem Lilien, Veilchen und Rosen wachsen und wo die Könige ihre Zelte aufschlagen. „Die Könige haben die Sitte, daß sie gern aus ihrem Palast gehen und in den Zelten sind, wenn das Gras schön ist und die Blumen und allerhand Kräuter und Gewürze riechend sind in Feld und Wald. Also hat der himmlische König gethan, unser Herr J. Chr. Unser

[1]) Ebenda 17, 11 ff.
[2]) Schönbach I, 23, 34 ff.
[3]) Mitgetheilt bei Leyser 30, 28 ff.
[4]) Leyser 34, 7 ff.
[5]) Bei Leyser 36, 20 ff.

König ist gern auf dem Felde, wenn die Blumen und Kräuter da sind. Mit diesem Feld ist bezeichnet unsere Frau St. Maria." Im Folgenden wird das Veilchen auf ihre Demuth, die Lilie auf ihre Keuschheit, die weiße Rose auf ihre Jungfräulichkeit, die rothe auf ihre vollkommene Liebe gedeutet. Es wird dann auf die Erlösung übergegangen und dabei hervorgehoben, daß die Bösen aus eigener Schuld zu Grunde gehen. So weist der Redner dann schließlich hin auf die geistliche Freude des Tages und warnt vor weltlichem Treiben. „O weh Tänzer, o weh Turnierer, o weh Alle, die eitle Dinge treiben („itelaere"), die Gottes Gebot nicht halten!"[1]) Auf das Fest des hl. Michael[2]) entwickelt er folgendes Thema. „Factum est prelium magnum in celo . . . . (Apoc. 12. 7). In dieser Epistel sollen wir drei Dinge merken: das erste, daß St. Michael focht mit dem Drachen, d. i. mit dem Teufel, das andere, warum die Christenheit ein besonderes Amt von ihm begehe und nicht von einem Anderen; das dritte, in welcher Weise und mit welchen Dingen wir zu der englischen Gesellschaft kommen können." Ein recht glücklicher Ton wird manchmal im Exordium angeschlagen, so in annuntiatione b. M. V. (n. 2): „Da wir sprechen sollen von einem hohen König, der der König über alle Könige ist, so beginnen wir mit einem Worte aus der Könige Buch. Wir lesen, daß der Teufel Saul, den König, ergriff und ihn sehr quälte. Da spielte David mit seinen Fingern vor ihm auf der Harfe und vertrieb oft von ihm den bösen Geist. M. v. l. Christenmenschen! Mit der Harfe ist uns bezeichnet das Gotteswort. Denn Nichts lautet so wohl in des Christenmenschen Ohr, als das Gotteswort. Darum ist es eine Harfe geheißen, da es noch süßer ist als die Harfe. Wer so behaftet ist mit dem Feinde, d. i. mit Hauptsünden, der kann erlöst werden mit dem Gottesworte, wie Saul mit der Harfe. Soll aber die Harfe wohl lauten, so müssen die Saiten wohl zusammenstimmen. Stimmen sie ungleich, so benehmen sie dem Tone seine Süßigkeit. ' Dann stimmen die Saiten nicht zusammen, wenn der Prediger anders thut in seinen Werken als er lehret . . . . Darum bittet unsern Herrn J. Chr., daß er euch seine Gnade verleihe, daß ihr also Gottes Wort hören möget, daß ihr es mit den Werken erfüllet und bittet auch für mich, daß meine Thaten und meine Werke sich also kehren nach Gott, daß sie euch nicht benehmen die Kraft und die Süßig-

---

[1]) Leyser 39, 6. Vgl. Schönbach I, 16, 26: „Der Tod gewinnt die Oberhand über Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Unkeuschheit, Tanzen und Turnier und andere sündliche Dinge."

[2]) Schönbach I, 76 ff.

keit seiner Worte!“ [1]) So zeigt unser Prediger, wie eine glückliche Wahl von Vergleichen, so auch eine wohlthuende Wärme und Innigkeit des Tones. Von seiner Vorliebe für weit ausgesponnene Allegorien haben wir schon oben (3. sermo) ein Beispiel gesehen; an einer anderen Stelle wird Christus als Ackersmann aufgefaßt, der den Acker dieser Welt bebaut. (Schönb. 28, 28 ff.) So glücklich einzelne Beziehungen aufgefaßt werden, so stoßen andere Theile der Ausführung durch ihren derben Realismus ab. Unter Anderm heißt es hier: „Unser Herr J. Chr. düngte diesen Acker mit Mergel. Mergel ist weißes Erdreich und bezeichnet unseres Herrn Menschheit, die da weiß und schön war an allen Tugenden und lauter und rein ohne irgend eine Sünde. Darnach düngte er den Acker mit Mist. Mit dem Mist ist bezeichnet alle die Schmach und das Ungemach und die Marter, die er für uns litt .... Hiemit bist du wohl gedüngt; dieß macht dich feist und fördert dich zu guten Werken, die dich zum Himmel bringen.“ Trefflich gelingt ihm dagegen die Deutung Mariens als des Morgenrothes der Erlösung. (Schönbach I, 60, 20 ff.) „Drei Dinge geschehen am Morgenrothe: die Vögelein singen und Thau fällt vom Himmel, die Diebe und das Wild fliehen. Also geschah, da Maria geboren wurde: da begannen die hl. Engel zu singen und sich zu freuen und alles himmlische Heer; und die in der Hölle waren, erkannten es durch den hl. Geist und riefen mit dem Propheten: Illuminare his .... Da begann auch der Thau zu fallen, das ist, die Gnade Gottes begann zu kommen über das menschliche Geschlecht ... Da flohen auch die Diebe, d. i. die falschen Propheten nahmen ein Ende. Die wilden Thiere flohen auch, das waren die Teufel, die da die Leute lehrten, daß sie thierisch lebten.“ Er ist sich denn auch der Bedeutung des Predigtamtes wohl bewußt, indem er unter Bezugnahme auf das Wort des Herrn: „nemini per viam salutaveritis“ sagt: „Hienach kann man merken, wie sehr Gott behage die Predigt, womit man die irrenden Sünder bekehren kann. Und, fügt er naiv bei, das ist auch recht, daß man schnell und kurz predige; denn, der heute lebt, kann morgen sterben. St. Gregorius spricht: Kein Opfer behaget Gott sowohl als daß man ihm die Seelen gewinnt. [2]) Das merket daran, daß er kein Leben hielt, als er hier auf Erden war, weder im Kloster noch in der Einsiedelei, sondern daß er ein armer Prediger war. Denn jede Art von Leben lebt sich selbst, aber der Prediger lebt sich und allen denen, die er bekehren kann von den Sünden.“ [3]) Wie der Redner versteht, seine

[1]) Leyser 24, 1 ff. Ganz ähnlich lautet das Exordium ebenda 39, 20 ff.
[2]) Gregor. Hom. in Ezech. L. 1. hom. 12. [3]) Schönbach I, 55, 20 ff.

Zuhörer für sich einzunehmen, zeigt der Anfang eines Sermo auf Joh. Bapt. „Ich bekenne, daß ich nicht habe das Gold der Weisheit, noch das Silber der Sprache und mich nicht vorbereitet habe, Gotteswort zu sprechen, wie es Gott und dieser hl. Hochzeit geziemte und es euch gut wäre. Jedoch vertraue ich Gott also wohl, der nie vergaß, die ihm vertrauen, daß er auch meiner nicht vergessen werde, daß er auch mir helfe, daß ich es zu Ende bringe! . . . .“ [1]) Mit edlem Freimuth wendet sich sein Wort gegen herrschende Uebelstände in der Kirche, so gegen den Nepotismus der Prälaten, [2]) gegen die Nachlässigkeit in der Verwaltung des Predigtamtes. [3]) Er vergleicht das mühevolle Leben der Apostelfürsten mit dem Wandel der jetzigen „Meister der Christenheit“ und kommt dabei zu folgendem Schlusse: „Hätten sie zum Himmel kommen können so sanft und so leicht, als nun die Meister der Christenheit denken zu kommen mit Wohlessen und Trinken, mit sanftem Wohlsein, mit Schlafen, mit Kurzweil, mit Hunden, mit Vogeljagd, mit schönen Pferden, mit theueren Kleidern, mit Hochmuth und mit Eitelkeit der Welt, hätten St. Peter und St. Paul und andere Heiligen also Gott dienen können, so wären sie die thörichtesten Leute gewesen, die je wurden, daß sie sich so schmählich und so jämmerlich behandeln ließen in dieser Welt.“ [4]) Dem Redner steht auch sonst eine unläugbare Kraft des Ausdruckes zu Gebote. „Herr Gott, warum fürchten Dich die Leute nicht?“ ruft er einmal aus. „Wollten sie doch die Teufel fürchten, es möchte gut sein. Besser wäre das, lieber Gott und Herr, daß sie dich liebten und mit Liebe und Süßigkeit zum Himmel führen, als mit Bitterkeit zu der Hölle.“ [5]) Die rhetorischen Vorzüge, die wir dem Verfasser nachzurühmen Gelegenheit hatten, sind bedeutend genug, um den früher gerügten Fehlern, dem Mangel organischer Ausbildung des Redekörpers und dem Ueberwuchern des allegorisirenden Momentes, das Gleichgewicht zu halten; jedenfalls erscheint der Zweck dieser Sammlung, dem Stoff suchenden Prediger eine Fülle von Ideen zur Verwerthung zu bieten, vollkommen erreicht.

---

[1]) Schönbach I, 53, 32 ff.

[2]) Schönbach I, 31, 24 ff.

[3]) „Nun sind derer viel, die Gottes Wort gern hören; aber derer sind wenige, die das gern wollten sprechen, und die von Rechtswegen sprechen sollten, die schweigen.“ Schönbach I, 28, 26 ff.

[4]) Schönbach I, 66, 9 ff.

[5]) Schönbach I, 52, 5 ff. Vgl. auch das schöne Gebet zur geistlichen Erleuchtung I, 23, 19 ff.

Als Beweis, daß schon in dieser Zeit mystische Ideen, wenigstens in Ordenskreisen, gepflegt und auf der Kanzel verwerthet wurden, mögen drei schweizerische Klosterpredigten aus dem Ende des 13. Jahrhunderts dienen, die sich auch sonst durch klare Disposition und sinnige Auffassung rühmlich hervorthun.[1]) Die erste (offenbar für den Charfreitag bestimmt, übrigens im Anfang lückenhaft) hat folgende Disposition: Bei den Worten unseres Herrn sind fünf Stücke zu merken: 1) Warum Christus gerade am Kreuze starb, 2) warum er mit lauter Stimme schrie, 3) warum er geneigten Hauptes starb, 4) warum er bei seinem Tode Wunder wirkte, 5) daß er das Opfer seines Leibes beging. Im letzten Theil werden die Ceremonien des Charfreitags erklärt, so die Entkleidung der Altäre mit der Entkleidung Christi, das Waschen derselben mit Wasser und Wein mit seiner Gefangenschaft u. s. w. Die zweite Predigt hat den Text: „Da die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn u. s. w.“ (Gal. 4, 4) und bespricht 1) die Zeit, 2) die Person, 3) die Weise, 4) die Ursache der Erlösung. Ueber letzteren Punkt sagt der Verfasser: „So hat die himmlische Hoheit geachtet oder gefügt, daß Gott, der da die Welt geschaffen hat in seiner Weisheit, daß er in derselben Weisheit die Welt wiederbrächte.... Nun ist noch eine verborgenere und feinere Ursache, die uns der Prophet Jonas beweist, da er spricht: „Ist dieses Ungewitter entsprungen durch meinen Willen, so werft mich hinaus in das Meer!“ Doch ist es anders von dem Propheten zu verstehen und anders um den Gottessohn. Und wie es auch von den einen Meistern so, von den andern so gedeutet wird, doch mag es wohl zu verstehen sein, daß das erste Ungewitter entsprang in dem feurigen Himmel und das zweite entsprang in dem Paradies und das erste entsprang unter den Engeln und das andere unter den Menschen. Das erstere war die Erhebung der Hoffahrt durch Luzifer, das andere war die Hitze der Begierde, womit der Mensch begehrte göttliche Kunst... Weil man dem Sohne zulegt die Gleichheit, so spricht man, daß das erste Ungewitter, das unter den Engeln entsprang (denn es war entsprungen um der Gleichheit willen, d. i. daß er, nämlich Luzifer, Gott gleich werden wollte), daß dieses entsprang um des Sohnes willen in der Gottheit.... Aber auch der andere Sturm, der unter den Menschen entsprang, entstand um des Sohnes willen; denn also spricht St. Paulus: Der Sohn in der Dreifaltigkeit ist Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Nun merket! Wer Ursache gibt des Schadens, von dem sagt man, daß er den Schaden gethan habe, und deßwegen ist der wahre Jonas, unser Herr

[1]) Veröffentlicht in Germ. 7, 330 ff.

Jesus Christus, sonderlich gesandt in dieses große Meer und in dieses breite Meer, d. i. in diese Welt, in der er verschlungen wurde von den Fischen.... So kam der Sohn Gottes in die Welt, daß er wiederbrächte Alle, die im Himmel und auf Erden sind, d. i. daß er wiederbrächte den Fall des Engels und des Menschen..." Aus der dritten Predigt (Epiphanie) möge noch eine mystische Anwendung des Evangeliums herausgehoben sein. „Nun nehmt wahr, liebe Brüder, wie schädlich große und böse Gewalt ist, wie die das böse Haupt lehrt und weist die Bosheit alle die, die ihm unterthan sind. O welch' eine unreine und jämmerliche Stadt die ist, in der der König Herodes herrscht! Aber ich vertraue wohl, daß heute Niemand unter uns hier ist, in dem Herodes herrscht; wenn es dennoch geschähe, daß er zu Etlichen käme, daß sie doch Gott bekehre! Denn wißt, daß heute ist eine Bosheit des Herodes und auch ist es eine Bosheit von Babylon, daß ein Mensch will erlöschen die geistliche Geburt in der Seele und die kleinen Kinder von Jerusalem zerstückt, d. h. die guten Werke und guten Gedanken, die er vertreibt .... Ich will glauben, wer Dieses von sich wisse oder an sich erkenne, er befleiße sich, daß er sich fortan davor hüte und strafe an sich selbst das herodianische Gemüth, daß er nicht theilhaftig würde des Todes oder eines solchen Todes, wie Herodes genommen hat... Eya, ihr lieben fremden Könige, wovon habt ihr dieses, daß euch diese Gnade geschah? Widersteht euch nicht der Stall oder die Wohnung des Stalles? Oder ist euch nicht zuwider die arme Wiege, die Krippe, oder war euch nicht dawider der armen Mutter Gegenwart, noch schämt ihr euch nicht vor dem säugenden Kindlein?" Nun folgt die übliche Auslegung der Opfergaben der Magier. Die Sprache ist durchaus kräftig und anschaulich, der hl. Bernhard wird fleißig citirt.

Im Anschlusse daran mag erinnert sein an eine Predigt aus dem 13. Jahrhundert in Haupt's Zeitschrift V. 421 ff., welche den Text hat: „Stephanus plenus spiritu sancto intendens in coelum etc." (Act. 7, 55.) Hiernach wird folgendes, etwas gekünsteltes Thema behandelt: Voll des hl. Geistes ist: 1) wer schnell ist zu laufen in guten Werken, wobei drei Gründe angegeben werden, warum man schnell sein müsse; 2) wer weise ist, den rechten Weg zu laufen; es gibt zwei Wege: einen Wagenweg und einen Steig, stig.[1]) Die Predigt ist offenbar vor Klosterleuten gehalten worden. Ein Redner von entschiedener Originalität des Ausdruckes begegnet uns in einigen deutschen Predigten, welche in Cgm. 88 unter

---

[1]) Aehnlich bei Berthold von Regensburg, 12. Predigt. Pfeiffer I, 170 ff.

anderen homiletischen und katechetischen Stücken sich finden [1]) und offenbar dem dreizehnten Jahrhundert angehören. Die erste ist eine Auslegung des Vater Unser, worin der Gedanke durchgeführt ist, daß die sieben Bitten ebensoviele Heilmittel für die sieben Hauptsünden bilden. [2]) Die Sprache ist populär, ja manchmal derb, weist einen klaren Blick für das praktische Leben auf und erinnert so manchmal an Berthold's Manier. In besonders heftiger Weise greift er die Sünde der Unmäßigkeit an, jedoch bemerkt er zugleich: „Bist du ein starker Arbeiter, so sollst du wohl essen nach des Landes redlicher Gewohnheit.“ Dann versteigt er sich zu dem kühnen Ausfall: „Was Unheil von Fraß und Schwelgen geschehe in der Christenheit, das achtet selbst! Die Fürsten sind trunken beinahe allezeit (sic!). Was Einer je zugelobt, daraus wird morgen nicht auch nur ein Wisch; er hält es für einen Traum.“ Von der siebenten Sünde, der Unkeuschheit, will er nur „mit Erlaubnis der Frauen“ sprechen. „Du bist geschieden, sagt er zu einem solchen Sünder, von der Vertraulichkeit meiner Frau St. Maria und aller ihrer Gespielen, so du es begehst. Du bist abgetrennt von dem Leibe des himmlischen Vaters.“ In der folgenden Predigt wird aus dem Texte: Arguam te et statuam contra faciem tuam (Ps. 49, 21) das Thema abgeleitet: Gott überführt uns in dreifacher Weise, durch die hl. Schrift, durch die Kreatur, durch das Gewissen. Dieß wird zuerst in einem kurzen lateinischen Proömium entwickelt, das dann dem Sinne nach deutsch gegeben wird. Es erfährt übrigens nur der dritte Punkt eine weitere Ausführung. „Der dritte Zeuge, der ist aber gar genau; vor dem kannst du dich nirgends verbergen, wo du bist, wohin du dich kehrest. Verbrännten alle Bücher, stürben alle Prediger, vernähmest du nimmer von Gott ein Wort, sähest du nimmer eine Kreatur, die nach ihrem ordentlichen Rechte unsern Herrn lobte, dieser Zeuge verläßt dich nimmer. Wer ist der? Siehe, das ist dein Gewissen. Das sagt dir in deinem Herzen, wenn du wider dein Recht thust . . . Wenn du fehltrittst, so bist du in keiner Weise so einfältig, daß du nicht wohl verstündest, ob du dich schämst vor den Leuten. Fürchtest du dann die Welt mehr denn Gott — mag es so sein, sieh zu, wie es dir ergeht! Nullum locum sine teste putaveris, spricht ein weiser Heide. Davon sprecht ihr ein Sprichwort: „Thue recht, kümmere dich nicht, wer es sehe!“

---

[1]) Herausgegeben von A. Schönbach. Wien 1879 (Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse d. k. Akad. d. Wissensch. v. J. 1879).

[2]) Aehnlich, jedoch nur kurz angedeutet, in Kelle's speculum eccl. p. 179. Die Quelle für diese Auslegung ist wohl bei Hugo von St. Viktor zu suchen. S. hierüber Schönbach a. a. O. p. 36. in not.

Den Schluß bildet eine kurze Rekapitulation der drei Punkte des Themas. Aus der dritten und letzten Predigt, welche den Kampf des Menschen für das Himmelreich ohne strenge Einheit behandelt und viele lateinische Citate einflicht, sei nur eine Stelle herausgehoben (p. 15, 16): „Der Teufel spielt mit dem Menschen, wie die Kinder an der Straße miteinander thun: Eines nimmt das andere bei dem Haar und beugt es nieder, wenn es das Spiel verloren hat, das da heißet: Burckhards Eselin.[1]) Siehe du Mensch, also zieht dir der Teufel das Hälmchen vor, wie einer jungen Katze, mit dem Zauber der Welt. Sieht er dann, daß du dich hinlenkest nach dem Gaukelspiel, sofort hat er mehr Recht an dir als vorher. Wenn du wider deines Engels Rath thust, so nimmt er deine Seele viel schändlich und beugt sie nieder und ruft anderen Teufeln: „Sali ultra, spring über! Er hat verloren; nun darauf, er hält Dach.[2]) Beschweren wir ihn nun mit Zorn, mit bösen Gelüsten, mit Neid so sehr, daß er nimmermehr sich aufrichten kann!" Wir müssen es lebhaft bedauern, daß von diesem Prediger, dem eine solche Gewandtheit im Gebrauche von Bildern und eine solche Kraft des Ausdruckes zu Gebote stand, keine weiteren Reden sich erhalten haben. Solche populäre Beredsamkeit stand, besonders innerhalb des Franziskanerordens, gewiß nicht vereinzelt da, wenn sie auch der Natur der Sache nach selten eine Aufzeichnung gefunden hat.[3])

## § 41.

### Berthold von Regensburg.

Wir wenden uns jetzt zur bedeutendsten Erscheinung jener Zeit auf dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit, dem gefeierten Franziskanerbruder Berthold von Regensburg. Nachdem über diesen merkwürdigen Mann und seine homiletischen Leistungen neuerdings mehrfache Untersuchungen

---

[1]) Es ist die Strafe des Bocksprunges gemeint bei diesem sonst nicht weiter bekannten Spiele. S. Schönbach a. a. O. p. 40 in not.

[2]) Vermuthlich der Ausruf der Kinder bei dem Bocksprunge.

[3]) Andere deutsche Predigten des 13. Jahrh. finden sich angezeigt in Graff's Diutisca III, 190, 286. In der Zeitschrift f. d. Altertum 27. Bd. S. 305 theilt Schönbach ein von Herrn Custos W. Meyer in München aufgefundenes Predigtfragment aus dem 13. Jahrh. mit. Es gehört für das Fest Circumcisio Domini, führt sechs Gründe an, warum Christus sich beschneiden ließ, dann vier Gründe für die geistliche Beschneidung.

angestellt worden sind,[1]) wird es hier unsere Aufgabe sein, die Resultate derselben kurz zusammen zu fassen und von Bertholds Art zu predigen ein möglichst klares Bild zu geben. Was seine Lebensumstände betrifft, so läßt sich hierüber, trotzdem über keinen Prediger des Mittelalters die gleichzeitigen und unmittelbar nachfolgenden Chronisten so fleißig berichten, wie über ihn,[2]) nur wenig Sicheres angeben. Während als muthmaßlicher Ort seiner Geburt Regensburg bezeichnet wird, läßt sich über die Zeit derselben nichts Bestimmtes ermitteln. Neuerdings neigt man zur Annahme, daß sein Geburtsjahr über das herkömmliche Datum 1220 hinaufzurücken sei, und die hiefür beigebrachten Gründe sind nicht zu unterschätzen.[3]) Das erste sichere Datum im Leben Bertholds ist das Jahr 1246, wo er urkundlich als Mitglied des Minoritenkonventes zu Regensburg und als einer der Visitatoren des dortigen Frauenstiftes Niedermünster erscheint.[4]) Er genoß als Novize den Unterricht des edlen, milden David Teutonikus, auch genannt David von Augsburg, über dessen Wirksamkeit wir unten bei Besprechung der Mystik noch zu reden haben werden. Daß ein Mann von so bedeutendem Wissen und so ausgezeichnetem Lebenswandel auf das empfängliche Gemüth des Bruders Berthold einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat, dürfen wir als sicher annehmen. Die Chronisten bezeichnen übrigens David als „socius fratris Bertholdi“ wohl deßwegen, weil er ihn auf seinen Missionsreisen begleitete. Die nahe Verwandtschaft dieser beiden Geister gibt sich auch darin kund, daß bezüglich einiger Schriften derselben die Frage nach der Autorschaft zwischen beiden schwankte.[5]) Sicher ist, daß eine Betrachtung Davids von Berthold

---

[1]) Beachtenswerth ist besonders Unkel: Berthold v. Reg., Köln 1882. Von einseitig protestantischem Standpunkt aus und voll Unrichtigkeiten: Chr. W. Stromberger, Berth. v. Regensb. Gütersloh 1877. Auch Karl Schmidt läßt sich in einem sonst dankenswerthen Aufsatz (Theolog. Studien und Kritiken 1864. S. 1 ff.) über Berthold stark von konfessionellen Auffassungen beeinflussen.

[2]) Ihre Zeugnisse hat Pfeiffer in seiner Ausgabe des Berthold gesammelt I, XX sqq.

[3]) Unkel a. a. O. S. 12.

[4]) Unkel S. 13. Die von Karl Schmidt a. a. O. S. 10 ausgesprochene Vermuthung, daß Berthold zur Vollendung seiner theologischen Studien nach Paris geschickt worden sei, stützt sich auf Stellen in seinen Predigten, welche eine Kenntnis der französischen Sprache und einiger französischer Heiligenfeste zeigen (I. 51, 38; 57, 31; 61, 9; 5, 29; 170, 5; 449, 39) und demnach nicht streng beweisend sind. Am meisten spräche noch dafür I, 537, 15, wo eine Kontroverse zwischen „den Meistern von Paris“ erwähnt wird.

[5]) Eine eingehendere Vergleichung der deutschen Traktate des David von Augsburg mit Berthold's Predigten gibt Johann Schmidt in einem Programm des k. k. Oberrealgymnasiums auf der Landstraße in Wien 1871 S. 1—11.

fast wörtlich in eine Predigt aufgenommen wurde.[1]) Der erste Schauplatz der großartigen Thätigkeit Bertholds als Missionsprediger außerhalb Regensburg war Niederbayern. Im November 1253 predigte er in Landshut, 1254 zog er bis an den Rhein, wo er im August in Speier auftrat, ebenso am hl. drei Königsfest 1255. Dann wanderte er rheinaufwärts in die Schweiz, wo er an verschiedenen Orten wiederholt predigte, so in Zürich und in Konstanz. In diesen Gegenden muß er auch 1256 seines Amtes gewaltet haben. Von den folgenden zwei Jahren weiß man nur, daß er 1257 einen Ritter in Graubündten durch seine Predigt zur Zurückgabe eines ungerechten Gutes an das Kloster Pfäfers bewog. Wahrscheinlich predigte er in jener Zeit auch in Schwaben, besonders in Augsburg, worauf mehrere seine Predigten deutlich hinweisen.[2]) 1259 begegnet er uns wieder am Rhein. Hierauf zog er nach Oesterreich, Mähren (auch nach Ungarn scheint er gekommen zu sein), Böhmen und Schlesien, wobei er sich für die Slaven eines Ordensbruders als Dolmetschers bediente, dann zurück nach Thüringen und Franken. Die letzte Zeit seines Lebens scheint er in Bayern zugebracht zu haben. Er starb zu Regensburg am 14. Dezember 1272,[3]) ein Jahr nach dem Tode seines geliebten Freundes und Lehrers David, und wurde in der Minoritenkirche dortselbst begraben. Seine Gebeine birgt jetzt der Domschatz zu Regensburg in einem Reliquienschreine.

Als kostbaren Ueberrest der Beredsamkeit Bertholds besitzen wir zunächst eine ziemliche Anzahl deutscher Predigten, welche allerdings wahrscheinlich nicht von ihm selbst, sondern vielleicht von begleitenden Ordensbrüdern oder auch von Zuhörern niedergeschrieben und gesammelt wurden.[4]) Dieselben liegen jetzt in einer schönen Ausgabe in 2 Bänden vor (der erste von Pfeiffer 1862, der zweite von Strobl 1880); während der erste Band 36 Predigten aus der älteren Heidelberger Handschrift (Cod. Pal. 24) enthält, bietet der folgende außer 2 Predigten nach einer Brüsseler Handschrift, die vermuthlich in Oesterreich und Mähren gehaltenen 19 Predigten (n. 39—58), ferner noch aus anderen Handschriften 7 Stücke und schließlich noch 6 kurze vor Nonnen gehaltene Klosterpredigten (n. 66—71). Dabei ist indessen zu beachten, daß der größte Theil der im zweiten Band ent-

---

[1]) Vgl. Pfeiffer, D. Myst. I, 385. n. 11. mit Berth. I, 98 ff. Unkel, S. 14.

[2]) 6. S. 20 bei Pfeiffer I, 79, 11; 110, 8 u. 12; 290, 2 u. 7.

[3]) S. Germania, 1881, S. 319.

[4]) Ueber mangelhafte Aufzeichnung seiner Predigten durch „simplices clerici et religiosi“ beklagt sich Berthold in dem Prolog zu den lateinischen Sonntagspredigten, mitgetheilt von Unkel a. a. O. S. 20, Anm. 1.

haltenen Stücke nur verschiedene, meist kürzere Recensionen der Predigten des ersten Bandes darstellt, so daß die Zahl der Predigten mit von einander unabhängigem Inhalt (abgesehen von den sechs kurzen Nonnenpredigten) sich auf 41 beschränkt. Diese 41 Predigten hat denn auch Franz Göbel im modernen Sprachgewande einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht.[1]) Ferner ist neuerdings der Nachweis geliefert worden, daß unser berühmter Kanzelredner auch lateinische Schriften verfaßt hat, nämlich: de religiosae vitae institutione, expositio Apocalypsis, *sermones*.[2]) Ueber die lateinischen Predigten werden wir später Einiges zu sagen haben. Unser Interesse wendet sich zunächst den deutschen Predigten des Franziskanerbruders zu. Was die äußeren Umstände betrifft, unter welchen dieselben gehalten wurden, so war Berthold bei dem großen Zulauf des Volkes häufig genöthigt, im Freien zu predigen. Daß bei der Schätzung der Zuhörermenge die Chronisten mit Zahlen sehr freigebig sind, darüber braucht man sich nicht zu wundern; dem gegenüber mag auf eine Andeutung Bertholds (I, 139, 4) hingewiesen sein: „Wenn 20,000 vor mir wären u. s. w." Die Chronik berichtet wiederholt, daß er „in campis et silvis" gepredigt habe. Vor den Stadtthoren, auf dem Felde, unter der gewölbten Krone einer alten Linde („sub tilia") wurde eine Kanzel improvisirt. Johannes von Winterthur (1340) erzählt ausdrücklich: „Wenn er auf freiem Felde predigte, so wurde ein Ambo errichtet. Berthold bestieg ihn und, wenn er die Richtung des Windes durch eine an einem Faden hängende Feder erforscht hatte, hieß er nach dieser Richtung hin das Volk sich setzen und begann zu predigen." An solchen Orten erklären sich auch leicht die mannigfachen Beziehungen des Redners auf die Gegenstände der äußeren Natur, seine sinnvollen Gleichnisse, die er oft der nächsten Umgebung entnahm. Er verstand es auch an solchen Orten seine Zuhörer zu fesseln, doch mahnt er sie manchmal fleißig Acht zu geben und nicht aufzuschauen „auch wenn ein goldenes Vögelein dahinflöge". Fassen wir nun die vorliegende Sammlung seiner deutschen Predigten ins Auge, so beobachten wir zunächst, daß sie nicht in den gewöhnlichen Rahmen der sermones de tempore et de sanctis eingefügt werden können. Es ist eben nicht ein fortlaufender Kursus für das ganze Kirchenjahr, sondern es sind Missionspredigten, gehalten da und dort über die Hauptwahrheiten

---

[1]) Die Missionspredigten des Franziskaners Berthold von Regensburg. Von Frz. Göbel, Regensburg 1857.

[2]) Georg Jakob: Die lateinischen Reden des sel. Berthold von Regensburg. Regensburg 1880. Vgl. auch Jos Strobl: Ueber eine Sammlung lat. Predigten Bertholds von Regensburg. Wien 1877.

des Christentums oder über die Hauptgebrechen der Zeit; eine Bezugnahme auf die kirchlichen Feste tritt nur nebenbei zu Tage. Auch ist nicht zu übersehen, daß Berthold, wie es eben bei Missionen gewöhnlich der Fall ist, oft mehrere Tage nacheinander predigte, was aus mehreren Aeußerungen des Redners selbst hervorgeht (z. B. I, 62, 37). Im Zusammenhang mit der außerordentlichen Veranlassung steht auch die ungewöhnliche Ausdehnung der Predigten, zu deren Vortrag durchschnitlich 1—2 Stunden nöthig waren; ja die 21. Predigt über die Ehe füllt 30 Oktavseiten. Die einzelnen Predigten tragen meistens eine emblematische Aufschrift, wie solche im späteren Mittelalter ebenfalls sehr beliebt waren, wobei auch in der Regel schon die Zahl der abgehandelten Punkte angegeben ist, z. B. von den sieben Planeten, von zwei Wegen der Marter und der Erbarmung, von achterlei Speise im Himmelreich u. s. w. Es finden sich jedoch auch andere, ganz direkte Ankündigungen des Themas, wie von den fremden Sünden, von der Beicht u. s. w. Die Einrichtung der Predigten ist folgende: Den Beginn macht in der Regel ein Schrifttext, meist aus der Liturgie des Tages, und zwar nicht gerade aus dem Evangelium allein entnommen. Einige Predigten wie z. B. n. 7, 15, 18 haben überhaupt keinen Text. Manche Vorsprüche kehren öfters wieder, so: Stipendia peccati mors (Röm. 10); Anima nostra sicut passer erepta est.... (Ps. 123). In der Regel ist der Text nicht von centraler Bedeutung für das Thema; oft bildet er augenscheinlich nur einen Anknüpfungspunkt an das Fest des Tages oder an das Leben des Heiligen, der eben gefeiert wird; oft ist er nur von Bedeutung für das Exordium. Doch finden sich auch für das Ganze passende Texte, so z. B. in der Predigt von den vier Stricken des Teufels die oben angegebene Stelle: anima nostra sic. pass. erept. est. Das in der Regel kurz gehaltene Exordium bietet meist eine Bezugnahme auf das Fest des Tages; daran schließt sich die Angabe des Themas mit der Formel: „Von dem habe ich Willen zu sprechen", und endlich die Aufforderung zum Gebete (zum Paternoster, einigemal auch Ave Maria, wobei übrigens einmal der Zusatz steht: „Wer es kann.") Dann folgt die trotz reicherer Partition meistens übersichtliche Abhandlung. Die Disposition ist in der Regel logisch richtig und darum auch klar; wo sie verwirrt erscheint, muß man die Schuld wohl eher dem Aufzeichner zuschreiben. Allerdings bindet sich Berthold nicht immer streng an die Disposition, worunter natürlich die Klarheit des Vortrages manchmal leidet; auch unterbleibt zuweilen die Ausführung des einen oder anderen angekündigten Punktes, während er andererseits bedeutende Digressionen sich erlaubt. Als Beispiel einer klaren Disposition sei die der zweiten Predigt „von den fünf Pfunden" erwähnt: Jeder Erwachsene hat von Gott

fünf Pfunde, die muß er Gott wieder geben. Von jedem muß er zweifach Rechenschaft geben. Das erste ist unsere Person, die Gott nach sich gebildet hat; da sollen wir 1) innerlich uns üben mit guten Gedanken, 2) diese Gedanken auch vollbringen mit guten Werken. Das zweite Pfund ist unser Amt, das sollen wir üben 1) um Gottes willen, 2) um des Lohnes willen. Das dritte Pfund ist die Zeit unseres Lebens. Wir sollen sie anwenden 1) nur zur rechten Nothdurft, 2) in Gottes Lob. Das vierte Pfund ist das irdische Gut; das soll man gebrauchen 1) nach Nothdurft, 2) zu Gottes Lob. Das fünfte Pfund ist die Liebe des Nächsten. Ihn soll man lieben 1) in Gott, 2) um Gottes willen. — Mißbrauch dieser Pfunde. Der Schluß der Rede ist meistens kurz und eindringlich, gewöhnlich rekapitulirend; die Schlußformel ist die herkömmliche: „Daß uns das alles widerfahre, das helfe uns der Vater, der Sohn und der hl. Geist Amen!“ Manchmal wird das Volk aufgefordert: „Sprechet Alle Amen!“

Wenden wir uns dem Inhalt der Predigten zu, so finden wir die Hauptdogmen des Christentums, sowohl die Glaubens- als Sittenlehre in ihren Grundzügen dargestellt. Weitaus überwiegt jedoch bei Berthold die ethische Tendenz; er ist ja der begeisterte Bußprediger, der gegen die Laster seiner Zeit mit allem Aufgebot seiner rhetorischen Kraft zu Felde zieht. Als Objekte seines tiefsten Abscheues und seiner heftigsten Angriffe erscheinen dabei der Geiz, der Betrug, die Unkeuschheit und Ketzerei. Auch da, wo er mehr dogmatische Fragen behandelt, wie in der Predigt von den sieben Sakramenten („Heiligkeiten“), von der Messe, von der Beicht, der Ehe, tritt überall das praktische Interesse in den Vordergrund, das Volk in das Verständnis und die Uebung des christlichen Lebens einzuführen. Sein Vortrag nimmt daher eine Art von kasuistischer Form an, indem eine Reihe von praktischen Fragen, die sich hier aufdrängen, zur Erledigung kommen. Wie er gegen die herrschenden Laster unermüdlich ankämpft, so weiß er die entgegenstehenden Tugenden in herzlichster Weise seinen Zuhörern nahe zu legen. Worauf er besonders dringt, das ist wahre Demuth, Reue, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Wiedererstattung des ungerechten Gutes, ohne welche alle äußeren Bußen keine Geltung haben. Von den sonst sich breit machenden Heiligenlegenden und Exempeln ist bei Berthold wenig zu finden. Er unterläßt es zwar nicht, des Heiligen, dessen Tag eben gefeiert wird, im Eingang zu gedenken und Einiges zu seinem Lobe zu sagen, wie er z. B. in der achten Predigt in schönen Worten den hl. Bischof Ulrich erhebt; aber, wie er wiederholt bemerkt, er verzichtet auf weitere Lobpreisung der Heiligen, weil Niemand im Stande sei, sie nach Verdienst zu rühmen.[1]) Um so

[1]) Vgl. z. B. den Eingang der 12. Predigt u. ö.

eindringlicher fordert er zu ihrer Nachahmung auf. Auch an Marienfesten spricht er den gleichen Gedanken bezüglich des Lobes der Gottesmutter aus: „Und wenn ich das unternähme zu sagen, mit welchen Ehren unsere Frau zum Himmelreich geleitet wurde, wenn ich davon sprechen und ihr Lob vorbringen wollte, wie sie dessen werth wäre, so wäre das die größte Thorheit an mir und meinem Witze, die die Welt je sah oder sehen wird." [1]) Damit fallen die von protestantischer Seite manchmal gezogenen unrichtigen Schlußfolgerungen hinweg. Ein ausführliches Exempel findet sich in der 36. Predigt, das schon früher mitgetheilt wurde. [2]) Eigentümlich ist Bertholds Verhältnis zur hl. Schrift. Er macht von der Erzählung biblischer Begebenheiten, besonders aus dem alten Testamente, häufig Gebrauch zur allegorischen Ausdeutung; ja ganze Predigten beruhen auf einer typischen Auffassung alttestamentlicher Erzählungen, wie z. B. die 13. Predigt von den zwölf Scharen des Josua u. a. [3]) Auch sonst begegnen wir häufig Schriftcitaten. Wir sehen aber gleich auch, daß Berthold in Benützung der hl. Schrift sich ziemliche Freiheit herausnimmt, daß er häufig frei nach dem Gedächtnisse citirt, daß er manche Erzählung weitläufig mit Zugaben seiner reichen Phantasie ausschmückt, so die Schilderung des Hoflagers Salomo's in der 12. Predigt. Deßwegen, sowie auch wegen einiger ganz irrtümlicher Citate, welche doch wahrscheinlich eher den Aufzeichnern zur Last gelegt werden müssen, hat man gegen Berthold den Vorwurf der Unkenntnis der hl. Schrift erhoben. [4]) Diese Beschuldigung, welche schon bei unbefangener Prüfung seiner deutschen Predigten nicht vorgebracht werden sollte, muß bei Berücksichtigung der lateinischen Reden vollkommen in Nichts zerfallen. Die letztern wimmeln von Schriftcitaten und geben überhaupt den glänzendsten Beweis von der theologischen Bildung des Mannes. Man hat oft nach dem Bildungsgang des schlichten Franziskanermönches gefragt: aus seinen Werken gewinnt man den Eindruck, daß er in allen Wissenschaften jener Zeit wohl bewandert war und eine ungewöhnliche Belesenheit besaß. Die verschiedensten Gebiete des Wissens werden von ihm gestreift, besonders die Naturwissenschaften, [5]) für welche

---

[1]) 24. Pr. I, 373, 8.

[2]) S. S. 178.

[3]) Hierin zeigt sich besonders die weiter unten noch zu besprechende Verwandtschaft mit dem sog. Schwarzwälder Prediger.

[4]) In milderer Form neuerdings noch Cruel S. 308.

[5]) Strobl a. a. O. S. 37 meint, in dem Vorbringen solcher Dinge vor dem Volke einen Zug von „Selbstgefälligkeit" und Streben nach Ansehen bei Berthold entdecken zu müssen, was zu dem edlen, einfachen Bilde des Mannes entschieden nicht stimmt. Auffällig und nicht begründet erscheint das Urtheil Karl Schmidt's a. a. O.

damals das speculum universale des Vincenz von Beauvais maßgebend war, wie auch die Rechtsverhältnisse, von denen er eine ganz besondere Kenntnis verräth.

Die Kirchenväter waren ihm sehr vertraut, wie seine zahlreichen Citate beweisen; doch schöpft er mit besonderer Vorliebe aus dem hl. Bernhard. Auf solche Quellen ist wohl auch größtentheils jener Reichtum allegorischer Erklärung des A. T. zurückzuführen. Den vollen Einblick in die geistige Bedeutung des Mannes gewähren freilich erst seine lateinischen Reden; sie rechtfertigen das Lob des Chronisten Johann von Winterthur, der ihn virum magnae literaturae nennt. Als Kind seiner Zeit war er allerdings nicht frei von manchen unwissenschaftlichen, ja abergläubischen Vorstellungen (besonders in astronomischen Dingen), wie er denn auch in Worterklärungen oft eine große Naivität entwickelt.[1]) Ein Citat aus dem jüngeren Titurel (I, 157) läßt erkennen, daß ihm auch die vaterländische Dichtung nicht fremd war. Vom Talmud weiß er, daß „in ihm nur verfluchte Ketzerei steht". (I, 401.) Endlich finden sich hie und da Spuren von Kenntnis der französischen und italienischen Sprache.

Vergleichen wir den Inhalt der Predigten miteinander, so finden wir, daß es eigentlich doch ein ziemlich enger Kreis ist, in dem er sich bewegt; die nämlichen Grundgedanken kehren, wenn auch in verschiedener Einkleidung, immer wieder; ja manche größere Partien der einen Rede finden sich auch wörtlich in einer andern. Dieß erklärt sich durch die eigentümliche Art der Missionspredigt, welche ihn bald dahin, bald dorthin führte und ihn überall veranlaßte, die gleichen Laster mit größter Schärfe anzugreifen. Daher auch die häufigen Verweisungen, welche die Sammler seiner Predigten auf vorhergehende oder nachfolgende Stücke machen.[2]) Worin liegt nun aber das Geheimnis seiner rhetorischen Kraft? In

---

S. 14 ff., welcher Berthold wissenschaftliche Bildung weder in theologischer noch naturwissenschaftlicher Beziehung zuerkennen will, auch philosophische und dialektische Kenntnisse ihm abspricht.

[1]) S. z. B. wenn er „Wittwe" deutet = wîte wê (I, 330), oder wenn er beharrlich „Ketzer" von Katze ableitet. Mit Recht bemerkt Unkel a. a. O. S. 28, daß es bei derartigen Erklärungen dem Mittelalter nicht um eine philologische Etymologie, sondern um eine sinnige Auffassung von Wörtern und Namen zu thun war.

[2]) Eine besondere Stellung nehmen die sechs kurzen Klosterpredigten ein, welche II, 258—274 mitgetheilt sind. Sie verbreiten sich ausschließlich über Fragen des Ordenslebens, über die Pflichten der Ordenspersonen, über den geistlichen Fortschritt im Kloster. Sie zeigen überall den praktischen Blick und die tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, wie sie Berthold eigen ist. Sie wurden in einem Frauenkloster des Franziskanerordens gehalten und zwar vermuthlich in Bayern.

Berthold begegnet uns zum ersten Mal ein deutscher Prediger, der aus dem Rahmen der Allgemeinheit des Ausdruckes heraustritt, der durch die konkreteste Individualisirung seinen Worten Leben und Wirklichkeit und deßwegen auch unmittelbare Wirkung verleiht. Wenn wir Bertholds Predigten lesen, so ersteht wie durch einen Zauberschlag die ganze mittelalterliche Gesellschaft vor unseren Augen. Er führt uns an den Hof der Fürsten, in die Burgen der Ritter, in die Werkstätten der Zünfte, wie in die elende Hütte des Bauern. Er greift den Sünder, den er eben erschüttern will, heraus aus der Mitte seiner Zuhörer, hält ihm mit furchtbarer Wahrheit den Spiegel seines Lasterlebens vor und drängt ihn mit der unwiderstehlichen Gewalt seiner Beredsamkeit so zu sagen in die letzte Ecke, daß er sich ergeben muß. Man hat ihn deßwegen mit Recht „den Klassiker der Volksmäßigkeit" genannt. Dabei ist er der feine Kenner des menschlichen Herzens, der alle Schlupfwinkel desselben, wohin sich die Sünde verbergen möchte, weiß, der aufmerksame Beobachter des menschlichen Lebens, der den Dingen seiner Zeit nachgeht, der für alle Gebrechen aller Stände ein scharfblickendes Auge hat; er ist aber auch der unerschrockene, freimüthige Mönch, der aller Welt die Wahrheit zu sagen den Muth hat, der für Papst und Kaiser so gut wie für den letzten Bauern Worte der Ermahnung besitzt. Die Zustände und Verhältnisse, unter welchen Berthold auftrat, waren ja vielfach sehr traurige; es war die Zeit des deutschen Interregnums, wo nur das Recht des Stärkeren galt, wo das Recht käuflich war, wo der Arme und Schutzlose die Beute des raubgierigen Adels oder gewinnsüchtiger Handels- und Gewerbskreise wurde. Es war die Zeit, wo mit dem Aufblühen von Handel und Gewerbe in den deutschen Städten auch die kapitalistische Ausbeutung des Volkes begann trotz aller kirchlichen Zins- und Wucherverbote. Daher der unablässige, fast in jeder Predigt wiederkehrende Angriff auf den „gîtigen", worunter er Alle versteht, die die Noth des Nächsten zu ungerechtem Erwerbe ausbeuteten, daher sein Eifern gegen „Fürkauf auf die Länge der Zeit auf das Nähere, um das Mindere" oder Borgen („Dinges geben") auf das Jahr um das Theure" gegen „Pfantung" und „Satzung" (z. B. I, 73, 23; I, 437, 28 ff.).[1]) In gleicher Weise zieht er zu Feld gegen Betrügerei im Geschäftsleben, welche schon damals einen ziemlichen Umfang angenommen zu haben scheint. Hören wir z. B., wie er in der zweiten Predigt sich äußert (I, 16, 8): „Jetzt aber ist Lügen und Trügen so allgemein geworden, daß sich dessen Niemand schämen will. So ist Der ein Betrüger in seinem

---

[1]) Die nähere Erörterung dieser Verhältnisse s. b. Unkel a. a. O. S. 71 ff.

Handel, Der gibt Wasser für Wein, Der verkauft Luft für Brod — er macht durch Gährung, daß es innen hohl wird, und so nun Einer wähnt, er habe Brosamen inwendig, so ist es hohl und eine leere Rinde. So gibt Der Schweinfleisch für Wildpret. Das kann eine Frau im Kindbett oder Einer nach dem Aderlaß oder in einer andern Krankheit essen, daß er daran stirbt. Oder er gibt unzeitiges Kalbfleisch. Du Betrüger, du Mörder! Du wirst schuldig an den Leuten. So hat Der falsches Gewicht in seinem Kram. Der hebt die Wage so auf einer Seite und wendet sie mit der Hand, daß sie gegen den Kaufschatz (= Waare) schlägt, und Jener wähnt, er habe die Waare voll, so hat er sie nicht. Wie soll ich dich Betrügerei lehren? Du kannst ihrer selbst zu viel! So hat Der ein falsches Ellenmaß, Der hat gefälschtes Wachs, Der hat gefälschtes Oel. Wehe dir „Manteler“ (= Mantelschneider), wenn du deinem Amte nicht recht thuest! Du machst einen alten Fetzen, der schlecht ist und widerlich und den man billig an die Wand würfe, da er zu sonst nichts nütze ist, den vernadelst du und machst ihn dicht mit Stärke und gibst ihn einem armen Knecht zu Kauf, der hat vielleicht ein halbes Jahr darum gedient, und wenn er das Gewand anlegt, so währt es keine vier Wochen, daß er wieder ein anderes kaufen muß. Du Betrüger, du Fälscher! Du mußt deinem Amte entsagen oder deiner Seele wird nimmer Rath.“ Dann kommt er über die Bauern, welche beim Holzaufladen, beim Heuauflegen betrügen, über die „Pfragner“ und „Pfragnerinnen“, die das Unschlitt fälschen, die Tagwerker, die nur arbeiten, solange sie der Meister sieht, wenn er aber den Rücken kehrt, die halbe Zeit müßig stehen. „Du Schuhmacher, du brennst die Sohlen und auch die Flecken und sprichst: „Seht, wie dick!“, wenn sie hart sind; so er sie dann tragen wird, so geht er kaum eine Woche darauf“ u. s. f. Schließlich weist er darauf hin, daß doch Niemand von der Betrügerei einen Nutzen habe, weil sie gegenseitig sei. Mit unerschütterlichem Ernst fordert er die Wiedererstattung des unrechtmäßigen Gutes, ohne welche alle guten Werke, alle Wallfahrten, sei es nach St. Jakob oder zum hl. Grabe, umsonst seien. (9. u. 24. Pred.) Wer nur acht Pfennige ungerechtes Gut besitzt und es nicht wieder erstattet, dessen Seele wird nimmer Rath, heißt es wiederholt. Den Wucherern macht er den Vorwurf, daß sie Gott seine Zeit verkaufen, die doch aller Welt gemeinsam ist. (I, 438, 35.) „Pfui Geiziger! (stehender Ausruf bei Berthold.) Wie legst du deine Zeit an? Wie wirst du stehen bei der Rechnung? Denn deine Zeit geht dir nicht allein unnütz hin, sie geht dir unnütz und schädlich und sündhaft hin. Alle anderen Sünder lassen Gott zuweilen Ruhe, außer du und deine Zeit; denn die geht alltäglich hin mit Sünden ohne Unterlaß.“ (I, 20, 9.) So läßt er keine Predigt

vorübergehen, ohne an den Geizigen, den er für den verstocktesten Sünder hält, seinen erschütternden Warnungsruf zu richten; ja noch am Schluß einer Predigt ruft er ihm nach dem Amen zu: „Pfui über dich, Geiziger! Wie erklingt dein Amen vor Gottes Ohren, wie des Hundes Bellen!" (I, 109, 34.)

Die Kunst der Darstellung ist bei Berthold noch erhöht durch phantasievolle Schilderungen und durch die mannigfachsten Vergleiche, die er allen Gebieten des Lebens entnimmt. Dem bunten Kriegswesen jener Zeit ist die prächtige Schilderung entlehnt (I, 260), wo er die Hölle mit einem großen Heerlager vergleicht. „Du Niederländer,[1]) ich will dir deine Herberge zeigen, so du nach Niederland kommst, daß du dann nicht irre fahrst und daß du deine Herberge alsbald erkennst . . . Gerade wie ein Herr sein Gezelt aufschlägt unter einem großen Heere: der steckt seine Heerfahne, sein Panier vor das Gezelt oder oben darauf und hängt seinen Schild vor das Gezelt und zeigt damit der Welt, daß man sehe, daß es seine Herberge sei. Ihr Niederländer, die da geheißen sind Mörder, ich will euch Zeichen geben eurer Herberge. Wenn ihr ins Niederland kommt, so seht euch um, wo ein mördliches Wappen gemalt ist. Da hängt euer Schild, das ist Herr Kain! . . . Ihr Räuber und ihr gewaltthätigen Leute, die da arme Leute verderben und bedrücken mit unrechter Gewalt, eure Heerfahne hängt bei Herrn Nimrod, darunter ihr ewiglich brennen müßt. Ihr Spötter, ihr sollt fahren unter der Fahne des Herrn Cham u. s. f." Und so weist er Jedem seine Herberge in der Hölle an. In derselben Predigt (I, 259, 4) vergleicht er die Unbußfertigen, welche fremdes Gut nicht zurückgeben wollen, mit Leuten, „die das Siechtum haben, das gar so wunderbarer Art ist. Wer solches Siechtum hat, der liegt und schläft und schläft, bis ihm die Seele ausgeht. Was immer in aller Welt man ihm thut, man kann ihn nicht erwecken, weder mit Süßigkeit noch mit Bitterkeit. Könnte man ihn erwecken, so wäre er gerettet . . . ." Wie treffend weiß er den Unterschied von schwerer und läßlicher Sünde darzustellen, wenn er sagt: „Würfe man tausend Fuder Stroh und Hopfen auf einen See oder tausend Fuder Holz, das schwimmt und fließt alles empor. Also thun die kleinen Sünden, die heben sich empor, daß sie dich nicht versenken in das ewige Feuer. Aber wie klein ein Steinlein ist, das sinkt alsbald an den Grund, so tief auch das Wasser ist. Also thut auch die Todsünde. Wie klein die ist, so senkt sie dich in die Hölle, wenn du mit ihr ohne Reue befunden wirst." (I, 385, 3.) Wie köstlich

[1]) Hier so viel als „du böser"; denn in dieser Predigt gilt das Niederland als Sinnbild der Hölle und das Oberland als das des Himmels.

ist auch das Bild, welches er von dem „Schildknecht" entwirft, wie die Raubritter solche in ihren Diensten hatten! (23. Pred.) Daß seine Schilderungen manchmal etwas drastisch sind und hart an die Grenze des Schicklichen streifen, muß man dem Geschmack jener Zeit zu Gute halten. Wo er auf heikle Dinge zu sprechen kommt, redet er oft nur andeutungsweise und sagt geradezu, daß er um der Unschuldigen willen und, um die Engel nicht zu verscheuchen, die Sache nicht mit rechtem Namen nennen wolle. Ja in der Predigt von der Ehe fordert er, ehe er von den Pflichten der Eheleute redet, die anwesenden geistlichen Personen beiderlei Geschlechtes auf, wegzugehen und entläßt sie mit dem Segen (I, 318, 29). Zur Popularität des Ausdruckes passen auch die zahlreichen Sprichwörter, welche sich eingestreut finden.[1]) Berthold stehen alle rhetorischen Hilfsmittel zur Seite, um seine Zuhörer stets in Aufmerksamkeit zu erhalten; er verfügt über alle Tonarten der Rede, vom feinen Humor bis zum gewaltigsten Pathos. Mit wie bitterer Ironie behandelt er die „Jaherrn", die Rathgeber junger vornehmer Leute, die zu allen bösen Streichen derselben Ja sagen! (I, 214, 5.) Wie erschütternd klingt die Apostrophe an die Guten und Bösen, die Gott miteinander wachsen läßt bis zum großen Erntetag, „so lange es Gottes Wille ist". (I, 367, 2.) Wie ergreifend weiß er zu sagen, daß es unmöglich ist, die Herrlichkeit Gottes im Himmel zu schildern. „Sehet, Alles was wir je sagen können, das ist recht dem gleich, wie wenn ein Kind uns sollte sagen (wenn es möglich wäre), so lange es in seiner Mutter Leib beschlossen ist — wie wenn uns das sagen sollte von aller Würde und von aller Zierde, die die Welt hat, von der lichten Sonne, von den lichten Sternen, von edler Gesteine Kraft und von ihren mancherlei Farben, von der edlen Pflanzen Kraft und von den edlen Gerüchen und von der reichen Zierde, die man aus Seide und aus Gold macht in dieser Welt, und von mancherlei süßen Stimmen, die die Welt hat, von der Vögelein Sang und von Saitenspiel und von mancher Blumen Farbe und von aller Zierde, die diese Welt hat, so unmöglich und so unkundig einem Kinde davon zu sprechen wäre . . . so unkundig ist auch uns zu reden von der unsäglichen Wonne, die da im Himmel ist, und von dem wonniglichen Antlitz des lebendigen Gottes." Seine Rede gewinnt besonders an Kraft durch die gewaltige Steigerung des Ausdruckes in den Vordersätzen, welcher dann die wuchtige Antithese entgegengestellt wird. Klassische Beispiele hiefür, deren Anführung leider der Raum nicht gestattet, bietet die 9. und 14. Predigt, wo alle die guten Werke aufgezählt werden, die Einer statt des Ersatzes des ungerechten

[1]) Eine Auswahl derselben bei Unkel, a. a. O. S. 55. Anm. 2.

Gutes verrichten will — sie sind alle umsonst, die ungerechten Besitzer fahren doch zur Hölle.[1]) Hat so der Redner seine Zuhörer bis auf's Tiefste erschüttert, so weiß er sie auch wieder zu trösten. „Buße nehme ich alle Zeit aus," ist ein stehendes Wort bei ihm. Wo er den Geizigen durch seine eindringlichen Vorstellungen erschüttert zu haben glaubt, fährt er fort: „Seht, jetzt ist ihm ein wenig sanft, dieweil er das Wort Gottes hört; jetzt hat er ein wenig Ruhe, dieweil er die Harfe des allmächtigen Gottes hört! Nun laß heute das ungerechte Gut, so will ich dir die edlen und die süßen Saiten rühren, die zehn Chöre der hl. Engel, daß sie dir heute und immer zu Heil und Segen erklingen und dich die hl. Engel mit Freude empfangen, wenn deine Seele vom Leibe scheidet." (I, 138, 21.) „Kein Mensch that so Uebles, will er wiederkehren mit wahrer Reue und lauterer Beicht, Gott empfängt gnädiglich seine Buße." (I, 12, 26). Die Rede gewinnt ferner dramatisches Leben durch die Einwürfe, die er die Zuhörer machen läßt und in der Regel mit den Worten beginnt: „O weh, Bruder Berthold!" Diese Einwürfe haben nichts Gemachtes und Gekünsteltes an sich, sondern sind — und das verleiht ihnen ihre Kraft — der wirkliche Ausdruck dessen, was das Volk sich dachte, sei es, daß es die Worte des Predigers mit ängstlichem oder mit leichtfertigem Gemüthe aufnahm. Manchmal nimmt er auch auf Aeußerungen Bezug, die von Zuhörern über eine frühere Predigt wirklich gemacht und ihm nachher wieder mitgetheilt worden waren. Auch sonst finden sich dramatische Scenen, so besonders in der 29. und 36. Predigt, in welcher der Dialog in glücklichster Weise zur Anwendung kommt.[2]) Berthold versteht sich auf den Kunstgriff, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu spannen, besonders am Anfang einer Predigt, indem er die Sache, von welcher er reden will, nicht gleich nennt, sie aber desto anziehender beschreibt.[3])

Der Raum gestattet nicht, den unerschöpflichen Reichtum des Predigtinhalts weiter vorzuführen, nur einige charakteristische Züge sollen zur Vervollständigung des Bildes noch hervorgehoben werden. Was den dogmatischen Standpunkt des Berthold betrifft, so ist derselbe durchaus korrekt, wenn man von einigen unbedeutenden Abweichungen absieht. So scheint er einer unrichtigen Auffassung über die Verdienstlichkeit der im Stande

---

[1]) S. die Stelle bei Unkel, S. 57. Eine starke Steigerung haben wir auch I, 72, 32 über die Ewigkeit der Höllenstrafe.

[2]) Näheres s. Unkel a. a. O. S. 51 ff. Besonders liebt Berthold die Teufel zu apostrophiren; vgl. auch z. B. II, 126, 39 u. o.

[3]) Vgl. z. B. I, 95, 27; 414, 1; besonders II, 125, 19 ff.

der Todsünde geschehenen guten Werke zu huldigen (I, 76, 37). In praktisch-kirchlicher Hinsicht ist er, wie es vom Ordensmann nicht anders zu erwarten ist, der Mann der strengen Askese, und wenn er gegen das übertriebene und nicht aus rechten Beweggründen hervorgehende Wallfahrten, besonders seitens der Frauen, sich ausspricht, worauf die Protestanten so gern mit Vorliebe hinweisen, so verwahrt er sich ausdrücklich gegen die Absicht, die fromme Uebung selbst verwerfen zu wollen. (I, 493, 459.) Wenn er Heiden, Juden und Ketzer ohne weiters verdammt sein läßt, so dürfen wir gewiß annehmen, daß er die unwissend Irrenden damit nicht verurtheilen wollte. Interessant ist seine Stellung gegen die Juden. Er ist, wie auch sonst die mittelalterlichen Prediger, auf dieselben offenbar nicht gut zu sprechen; er hat in der Regel für den Juden ein wenig ehrendes Beiwort („der stinkende Jude"). Dennoch aber spricht er sich gegen die Verfolgung derselben aus; er weist vielmehr darauf hin, daß sie von den Kaisern in den Frieden aufgenommen sind (I, 363). „Wer einen Juden todtschlägt, der muß ihn Gott büßen und dem Richter wie einen Christen" (I, 363). Er führt zwei Gründe an, warum man die Juden dulden soll: Wenn ein Christenmensch einen Juden sieht, so soll er sich eine Andacht abnehmen. Ach, soll er denken, bist du deren Einer, von denen unser Herr Jesus Christus gemartert wurde und das um unsere Schuld litt. Das zweite ist: Was von ihnen den Antichrist überlebt, das wird vor dem jüngsten Tag alles zu Christenleuten (I, 363). Doch setzt er naiv genug bei: „Vor anderen ungläubigen Leuten sollen die Richter schirmen, die Juden würden denn soviel, daß sie uns die Oberhand sollten gewinnen, so muß man sich ihrer wehren wie der Heiden." In ganz anderer Weise rückt er dagegen den Ketzern zu Leibe, über deren Gewohnheiten und gefährliches Treiben er seine Zuhörer genau unterrichtet und von denen er auch einige Sekten, deren „wohl anderthalb Hundert sind", mit Namen anführt. Nachdem er die Ableitung des Wortes „Ketzer" von Katze mit gewissen, diesen Thieren zukommenden Eigenschaften zu rechtfertigen gesucht hat, warnt er die Zuhörer vor den verführerischen Lehren derselben und insbesonders vor jeder Annäherung an sie (I, 402); er selbst will lieber ein ganzes Jahr in einem Hause sein, worin 500 Teufel wären, als nur vierzehn Tage mit einem Ketzer in einem Hause wohnen. Ja in der Predigt selbst fragt er: Wie, Ketzer, bist du irgend hier? Nun wolle der allmächtige Gott, daß Keiner vor mir sei!" (I, 403.)[1]) Wenn übrigens Cruel (S. 319) behauptet, seine

[1]) In derselben Predigt gibt er sieben häretische Lehrsätze an, um die Ketzer den Leuten kenntlich zu machen.

Polemik bestehe nur im wohlfeilen Spotte und Schimpfen, so ist das doch nicht ganz richtig; daß ein solches Argument, wie er I, 404, 17 ff. beibringt, keinen dogmatischen Beweis bilden kann, ist freilich wahr und als solchen wollte er es gewiß nicht angesehen wissen; doch weiß er auch da und dort Sachliches gegen die Häresie vorzubringen, wenn er natürlich auch einer förmlichen Polemik vor dem Volke in solchen heiklen Materien aus dem Wege gehen wollte. So betonte er gegenüber dem Fatalismus die Willensfreiheit des Menschen (I, 50) und die Möglichkeit der Buße (I, 12, 26 u. o.), gegenüber dem häretischen Dualismus die Erschaffung aller Dinge durch göttliche Allmacht (I, 202). Weil die Häretiker das alte Testament verachteten, so betonte er immer wieder die Vorbildlichkeit desselben. Ebenso verhält es sich mit anderen Ausführungen, die freilich keine zwingenden Beweise, sondern nur argumenta ad hominem für den einfachen, schlichten Sinn des Volkes sein sollten; so verweist er (I, 302) zur Begründung der eucharistischen Transsubstantiation zunächst auf die Allmacht Gottes, die auch die ganze Welt erschaffen mit einem Worte, und nur gleichsam zur Illustration derselben führt er nach dem hl. Ambrosius die hübsche Sage von der Nachtigall an. „Wenn die Nachtigall das Ei gelegt hat, so sitzt der Vater vor dem Ei und singt mit so süßer Stimme dagegen, bis ein schöner Vogel daraus wird.“ Auch innerhalb des christlichen Volkes fand er viel Aberglauben zu bekämpfen (s. die zweite Pred.), auch Leichtfertigkeit in religiösen Ansichten und im religiösen Leben (II, 227; I, 568, 400), Zweifelsucht und Indifferentismus (I, 44, 201; II, 19, 39), besonders auch Neigungen zum Fatalismus (I, 384; II, 17, 27). Für die Mißstände im kirchlichen Leben hatte er ein offenes Auge und den nöthigen Freimuth, dieselben ernstlich zu rügen. Zunächst forderte er von den Priestern Seeleneifer und Wissenschaft. „Die Priester müssen der Seele Aerzte sein. Nun seht ihr wohl, wer des Leibes Arzt ist, dem ist große Weisheit Noth; darum ist denen Weisheit viel nothwendiger, die der Seele Aerzte sind. Nun warum haben die Priester ein schönes Leben gegen alle die Welt? . . . . Dieses Leben haben sie von dem allmächtigen Gott, der hat ihnen das verliehen, daß sie also frei und also schön leben ohne Arbeit. Das hat ihnen unser Herr darum gethan, daß sie alle ihre Sorge und alle ihre Acht und alle ihre Arbeit daran legen, wie sie weise würden und daß sie andere Arbeit nicht beirren möchte im Lernen und daß sie wohl lernten und fleißiglich“ (II, 115).[1]) Deßwegen

---

[1]) Vgl. I, 111: „Deßwegen ist der Pfaffheit gar Noth, daß sie wohl gelernt habe von guter Kunst und von guter Weisheit; denn es ist gar mancherlei Gebresten an den Leuten.“

verlangt er auch vom Volke die gewissenhafte Entrichtung des Zehenten, weil derselbe dazu bestimmt sei, die Ausbildung der Priester zu ermöglichen (I, 112). Entschieden erklärt er sich gegen das Unwesen der Kommendisten und gegen jene Eltern, welche ihre Söhne ohne allen Beruf zum geistlichen Stande bestimmen (ebenda). Beachtenswerth ist auch, daß er sich in seinen Predigten oft an die Priester, welche sich unter seinen Zuhörern befanden, wendete und ihnen pastorale Anweisungen gab, so namentlich in der 8. Predigt „von der Aussätzigkeit". Dabei richtet er seine Worte nur an „die jungen Priester — die alten wissen es selbst wohl". Mit dem ganzen Feuer seiner Beredsamkeit greift er die sogenannten „Pfenningprediger" an, jene Unfug treibenden und gewinnsüchtigen Ablaßprediger, über deren Unwesen schon oben gesprochen wurde.[1]) Er nennt sie Seelenmörder und Mörder der rechten Buße, welche schuldig seien an der ewigen Verdammnis so Vieler. Für seine Auffassung der christlichen Gesellschaft ist besonders die 10. Predigt (I, 140) belehrend, in welcher er die zehn Chöre der Engel, von denen die drei oberen die herrschenden, die sieben anderen ihnen zum Dienst verpflichtet sind, als Vorbild der christlichen Ordnung bezeichnet: Es gibt auch auf Erden zehn Klassen von Menschen, die einander zu Dienst und Gegendienst verpflichtet sind. Die drei höchsten Klassen sind: Weltgeistliche, Ordensleute und der Adel. Die übrigen Klassen werden aus den verschiedenen Gruppen des Gewerbs-, Handels- und Bauernstandes gebildet. Es werden deren aber nur sechs aufgezählt; denn wie im Himmel der 10. Chor abtrünnig wurde, so gibt es auch auf Erden einen solchen abtrünnigen Chor. (Es sind dieß die „Gumpelleute" (etwa = Possenreißer), Geiger, Tambourinschläger, und „wie sie alle heißen, die Gut für Ehre nehmen". (I, 145.) Jedem Stand, dem höchsten wie dem niedersten, hält Berthold seine Pflichten mit Freimuth entgegen. Wie er das Oberhaupt der Kirche apostrophirt: „Herr Papst, wäret Ihr hier, ich getraute mir wohl Euch zu sagen: Alle Seelen, die Ihr dem allmächtigen Gott verliert oder die verloren gehen durch Eure Schuld, Ihr müßt sie Gott vergelten mit Eurem großen Schaden" (I, 361), so wendet er sich auch an die höchste weltliche Obrigkeit: „Darum, Ihr Kaiser, wäret Ihr hier, ich könnte es Euch wohl sagen: Alle die Seelen, die durch Eure Schuld verloren gehen, durch unrechtes Gericht, durch Läßigkeit des Gerichtes, daß Ihr Euch versäumt oder übereilt mit Gericht, und Wittwen und Waisen und Armen und Reichen nicht Friede macht, sofern Ihr könnt und sollt — alle die Seelen, die dadurch ver-

---

[1]) S. S. 120 ff.

loren gehen, die müßt Ihr Gott gar theuer entgelten zu Eurem großen Schaden." (I, 364.) Gleiche Ermahnung hat er sodann für die Könige und Herzoge: „Fürwahr, Gott hat euch große Würde gegeben. Man muß vor euch knieen und gegen euch aufstehen und muß vor euch Ehrfurcht haben; und ihr habt viel Gut weit und breit um euch und reitet schön und gehet schön und habt hohe Burgen und schöne Frauen und darum sollt ihr Tag und Nacht trachten, wie ihr Gott dafür danken könnt. Nun gebot er euch anders Nichts, als guten Frieden zu machen und rechtes Gericht zu halten. Nun richtet ihr nur nach dem Pfennige! Herr, was hat denn der Pfennig gethan? Denn welcher Art das Gericht sein mag, so geht es ihnen nur um den Pfennig." Ueber die Nachlässigkeit und Bestechlichkeit des Richterstandes wird öfters geklagt, so I, 215. Ueber das Verhältnis des Papstes zum Kaiser sagt er: „Und deßwegen soll der Kaiser dem Papst den Stegreif halten, damit sich der Sattel nicht umwende. Das ist also viel gesprochen: Was der Papst mit dem Banne richten mag, das soll der Kaiser und andere weltliche Fürsten mit dem Schwerte richten." (I, 363.) Mit großer Entschiedenheit nimmt sich Berthold allenthalben der unteren Volksklassen an und vertheidigt sie gegen ungerechte Bedrückung und Ausbeutung. Wenn er Mildthätigkeit gegen die Armen empfiehlt, so hat er dieß mit allen Predigern des Mittelalters gemeinsam; aber er tritt auch ein für die Rechte der Dienstboten, der Arbeiter, der Bauern. Daß es auch damals viel Armuth und Elend gab, daß es auch damals an sozialen Fragen nicht fehlte, ersehen wir aus Berthold deutlich genug. Mit großem Nachdruck erfordert er entsprechenden Lohn für die Untergebenen (I, 90; II, 28), hinlängliche Kost für die Dienstboten und Werkleute (I, 90) und strenge Sonntagsruhe (II, 48). Ueber die würdige Feier des Sonntags in einer Landgemeinde spricht er sich in schönster Weise aus I, 268. Dabei übersieht er nicht die Fehler der niederen Stände, die Rohheit derselben in Fluchen und Schelten, die Unwissenheit des abergläubischen Landvolkes, welchem er die „biderben Stadtleute" gegenüberstellt. Auch die Untreue der Dienstboten wird scharf mitgenommen (I, 85). Auf das reiche kultur- und sittengeschichtliche Material, welches in Bertholds Predigten aufgehäuft ist, können wir hier nicht näher eingehen.[1])

Es erübrigt uns noch, einen kurzen Blick auf die lateinischen Reden des Berthold zu werfen, welche in neuerer Zeit Gegenstand mehrfacher Untersuchung waren.[2]) Dieselben zerfallen in folgende Abtheilungen:

---

[1]) Eine gute Uebersicht bei Unkel a. a. O. S. 80.

[2]) S. die oben S. 336 A. 2 erwähnten Schriften von Strobl und Jakob. Ersterer

a) Rusticanus de dominicis, b) Rusticanus de Sanctis, c) Commune Sanctorum Rusticani, d) Sermones ad religiosos et quosdam alios, e) Sermones speciales sive extravagantes.[1]) Die Bezeichnung „Rusticanus" ist bei den Chronisten stehender Ausdruck für Bruder Berthold und entspricht unserem „Landprediger". [2]) Leider fehlt immer noch die von mehreren Seiten in Aussicht gestellte Gesammtausgabe der lateinischen Reden. Nur die sermones ad religiosos wurden zum Theil durch P. Petrus Hötzl edirt. [3]) Was diese Klosterpredigten (21 an der Zahl) betrifft, so sind sie in der Form streng schulgemäß disponirt und die einzelnen Theile gleichmäßig ausgearbeitet. Auf den der hl. Schrift oder dem kirchlichen Offizium entnommenen Text folgt in der Regel ein kurzes Exordium, an welches sich die Ankündigung des Themas anschließt. Der Inhalt betrifft durchgängig Fragen des inneren religiösen Lebens im Rahmen der klösterlichen Verfassung. So handelt sermo I von den zehn Kapiteln der Regel einer vollkommenen Heiligkeit, wofür Num. 6, 1 über das Nasiräat als typische Grundlage dient. Der zweite Sermo spricht von den drei Büchern der Ordensschule: der Erde, dem unteren und dem oberen Himmel. In jedem kann man zwei Dinge lernen; die Anfänger sollen von der Erde lernen: 1) Wie die Erde in ihrem Gedeihen von dem Himmel abhängig ist, so sollen sie die von oben kommenden Gebote halten, 2) nicht in schwere Sünden fallen, wie die Erde trotz ihrer Schwere nicht fällt. Die Voranschreitenden sollen vom untern Himmel, d. i. vom Firmament, lernen: 1) Wie der Himmel täglich seinen Kreislauf macht, wenn auch die anderen Himmelskörper zurückbleiben, so soll der Ordensmann seine Zeit nützlich anwenden zu guten Werken, unbekümmert um die Andere; 2) wie der Himmel über die Erde erhaben ist, so soll der Ordensmann die irdischen Dinge verachten. Die Vollkommenen sollen vom oberen Himmel, vom Empyreum lernen: 1) Wie dasselbe in sich vollkommen ruhig und geordnet ist, so soll man trachten nach großer Liebe und Friede mit dem Nächsten. Haben wir dafür zu

---

ist jedoch der Meinung, daß die von ihm besprochene Sammlung nur zum Theil von Berthold herrühre. S. 7.

[1]) S. Jakob a. a. O. S. 13.

[2]) Johann von Winterthur sagt: Ipse fuit linguae disertae, vitae sanctae, magnae literaturae, sicut adhuc evidenter apparet et patet in diversis voluminibus ab eo compilatis sermonum, quos *rusticanos* appellari voluit. Chronic. ed. v. Wyss. Zürich 1856. Mit rusticanus ist wohl auf den Gegensatz zur gelehrt-scholastischen Predigt und auf den Charakter der für die großen Volkskreise bestimmten Missionspredigt hingewiesen.

[3]) München 1882.

leiden, so ist es verdienstlich für uns;[1]) 2) wie das Empyreum Gott in sich hat und durchaus leuchtend ist, so soll man ein reines Gewissen haben und reine Begehrungen im Herzen. So werden wir Freunde Gottes sein. Die Durchführung der einzelnen Gedanken ist mit zahlreichen Autoritäten, besonders mit sehr vielen Schrifttexten gestützt, doch werden auch profane Autoren, wie Seneca, Ovid, Boethius, Aristoteles und die Philosophen überhaupt citirt. Man sieht es den Predigten an, daß sie für ein gebildetes Publikum bestimmt sind; auch im Tone unterscheiden sie sich von den deutschen, indem hier an Stelle des lebendigen, frischen Redeflusses mehr eine ruhige, sachgemäße Behandlung, ja theilweise eine trockene schulmäßige Durchführung Platz greift. Aber an einzelnen Redewendungen, an den öfter wiederkehrenden Einwürfen, besonders aber an den originellen Vergleichen erkennt man doch sofort wieder den Berthold'schen Geist. So finden wir dasselbe scharfe Hervorheben der Nothwendigkeit der Restitution und die heftigen Ausfälle gegen den Geizigen (fol. 3), wie in den deutschen Predigten. Im 12. Sermo vergleicht er Eingangs die Religiosen mit den Vögeln; die unreinen Vögel (im Sinne von Lev. 12.) sind die sündhaften Religiosen, wovon mehrere Beispiele angeführt werden. Von den reinen Vögeln sind zwei Arten Gott am liebsten, die auch im A. T. zum Opfer bestimmt waren: Turteltauben und Tauben (auch die Vögel Mariens genannt). Die Turteltaube, welche ihrem Genossen so anhänglich ist, daß sie nach dessen Tod allein umherirrt,[2]) ist jener Religiose, der die wahre Gottesliebe hat und allen irdischen Trost verschmäht; die Taube, welche gesellig ist, bezeichnet den Religiosen, der wahre Liebe zu seinen Mitbrüdern hat. Sehr originell ist die Predigt, in welcher der Religiose mit der Speise verglichen wird, die man in der Küche für den Tisch des Herrn bereitet. Wie man an drei Dingen erkenne, ob die Speise fertig sei, so müsse auch die Seele drei Zeichen der Vorbereitung für den Tod an sich haben. Die Ausführung ist echt Bertholdisch, auch nicht ohne Humor, wie die Erzählung von der harten Gans (fol. 90). Diese Reden sind, wie aus manchen eingestreuten Bemerkungen ersichtlich ist, als homiletisches Hilfsmittel für solche, welche einem Kreise von Religiosen zu predigen hatten, ausgearbeitet worden. Sie waren jedenfalls bestimmt, in deutscher Sprache gehalten zu werden, wie aus der beigefügten Ver-

---

[1]) Dieser Gedanke findet sich auch in den früher erwähnten deutschen Klosterpredigten Bertholds (s. S. 340 A. 2).

[2]) Dieser Gedanke wird in mittelalterlichen Predigten öfter verwerthet, so im spec. eccl. p. 40 sq.

deutschung mancher Ausdrücke zu ersehen ist; so wird „valde famelicus“ mit „viel heißhungrig“ gegeben. (fol. 36). Die fünfte Predigt ist bloß skizzirt und enthält nur das Thema mit Beweisstellen; auch fol. 53 wird eine Anweisung für den Prediger zur Ausführung eines Themas gegeben. Der heilige Ernst und strenge Bußgeist, welcher die Reden Bertholds durchweht, zieht sich auch durch diese Predigten, wie er denn die schlechten Mönche mit größter Schärfe angreift. [1]) Manche Gedanken erinnern an seine deutschen Klosterpredigten.

Eine eingehende Besprechung der übrigen lateinischen Predigtwerke Bertholds erscheint Mangels einer Druckausgabe zur Zeit noch nicht möglich und verweisen wir hiefür auf die trefflichen Ausführungen Jakobs. Ueber Zweck und Veranlassung seiner lateinischen Predigtsammlungen werden wir durch ihn selbst genügend unterrichtet in der erst kürzlich entdeckten Vorrede zu den Sonntagspredigten, worin er sich beklagt, daß seine Predigten von wenig unterrichteten Zuhörern (Klerikern und Religiosen) aufgezeichnet worden seien, wobei sich viele Irrtümer eingeschlichen hätten. Dadurch habe er sich genöthigt gesehen, seine Predigten selbst niederzuschreiben, damit nach diesen lateinischen Aufzeichnungen die deutschen Nachschriften berichtigt werden möchten und die Irrtümer nicht unter das Volk kämen. Uebrigens, setzt er demüthig bei, seien diese Predigten nicht für gelehrte Leute bestimmt, sondern für einfache und schlichte Leute seines Schlages.[2]) Zugleich hat er jedoch den Predigern damit ein homiletisches Hilfsmittel darbieten wollen; daher finden wir mehrfache Anmerkungen für den Redner, auch größeren Reichtum an Citaten, so daß sie wohl als Materialpredigten bezeichnet werden können.[3]) Auch die lateinischen Reden stellen sich als echte Missionspredigten dar mit durchaus praktischem Blick für die Bedürfnisse und Schäden der Zeit;[4]) auch hier bekämpft er vor Allem

---

[1]) So im Eingang der 8. u. 9. Pred. u. öft.

[2]) S. Unkel a. a. O. S. 20 ff. u. Anmerk. 1.

[3]) Mit Recht bemerkt Schönbach (in der Recension der Hötzl'schen Ausgabe der sermones ad religiosos, Anzeiger f. d. Altertum 1884, 46): „B. hat in seinen Reden aus freiem Gedächtnisse die Bibel, Väter und Kirchenschriftsteller citirt, aber für seine Redaktionen dann genau nachgeschlagen und eingetragen. Die lateinischen Verse, welche sich nicht selten in seinen Rusticanis finden, dann Citate aus mittelalterlichen Dichtungen sind ebenfalls erst bei der Aufzeichnung eingeschaltet worden. Umgekehrt werden die praktischen Vergleiche und Ausführungen in den lateinischen Sermonen oft nur kurz angedeutet, während sie im Deutschen breit ausgeführt werden. In den Rusticani tritt auch die Marien- und Heiligenverehrung, sowie das legendarische Element zu Tage, natürlicher Weise, weil er da regelmäßig predigte an Sonntagen und Heiligentagen, während die Missionspredigten allgemeine Themata behandeln mußten.“

[4]) Jakob a. a. O. S. 106 ff.

zwei Grundübel, den Geiz und die Häresie. Dabei macht er aufmerksam, wie man das Nämliche in anderer Weise vor Geistlichen, wie vor Laien, und wiederum vor Städtern wie vor Landleuten vorzutragen hätte.[1]) Auch hier sinnige und praktische Anlage und neben gleichmäßiger Ausführung als Regel auch da und dort Ausdehnung oder Abkürzung eines Theiles aus praktischen Erwägungen. Die hl. Schrift, die kirchliche Liturgie und patristische Literatur werden in umfassendster Weise herangezogen; besonders häufig citirt er Augustin, Gregor und Bernhard. Neben dem Philosophen, d. i. Aristoteles, findet sich der gelehrte Vincenz von Beauvais als magister historiarum und als medizinische Autorität Avicenna. Dabei fehlen nicht die großen Theologen und Kanonisten des Mittelalters,[2]) Stellen aus heidnischen und christlichen Dichtern, wie Ovid, Virgil und Prudentius. Wiederum begegnet uns in den lateinischen Reden dieselbe tiefsinnige Auffassung der Natur,[3]) wie sie Berthold sonst eignet, dieselbe Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit der Vergleichung. Für die Auffassung des Verhältnisses der lateinischen Predigten zu den deutschen ist wohl die von uns oben angezogene Vorrede entscheidend. Hienach sind die ersteren nicht etwa einfache Uebersetzungen der letzteren, von Berthold selbst oder von anderer Hand veranstaltet, wie schon eine oberflächliche Vergleichung zeigt,[4]) sondern sie erweisen sich als spätere Umarbeitungen von früher gehaltenen deutschen Predigten, freilich mit der Tendenz, durch größere Anhäufung von gelehrtem Material zugleich ein homiletisches Hilfsbuch zu bieten.[5]) Sicher ist, daß die lateinischen Predigten Bertholds sich in jeder Beziehung den deutschen würdig anreihen und für die richtige Beurtheilung des Mannes, seines Wissens und seiner Zeit von großer Bedeutung sind.

Berthold vereinigte in sich die Tiefe eines gottbegeisterten und gläubigen Gemüthes mit einer Fülle des Wissens und der Lebenserfahrung

---

[1]) Ebenda S. 113.

[2]) Ebenda S. 132.

[3]) Beispiele hiefür bei Jakob a. a. O. S. 137 ff.

[4]) S. auch Strobl a. a. O. S. 22.

[5]) So auch Schönbach a. a. O. S. 48: „Es ist uns keine deutsche Predigt aufbewahrt, die nicht auch in lateinischer Aufzeichnung sich fände. Von Identität muß man insoweit reden, als die Predigten in's Detail dieselbe Disposition aufweisen, bei den einzelnen Abtheilungen derselben Exempel sich bedienen, dieselben Schlüsse daraus ziehen, gegen dieselben Laster in derselben Weise sich wenden. Die stellenweise verschiedene, eingehende Behandlung fällt nicht in's Gewicht; denn sie ist durch die Aufzeichnung veranlaßt. Berthold hat immer die Praxis des Predigers vor Augen, der seine Sammlungen benützen soll. Der Rusticanus de communi bietet allein schon Gegenstücke zur Mehrzahl der deutschen Predigten."

einen unerschöpflichen Reichtum der Fantasie mit lebendiger Naturerfassung und verband damit eine solche Gewandtheit der Sprache und Beherrschung des Ausdrucks, daß ihm der rhetorische und wohl auch der pastorale Erfolg unmöglich fehlen konnte.[1]) Kein Wunder daher, wenn die Chronisten Außerordentliches von dem Eindruck seines Wortes und von der Zahl seiner Zuhörer zu berichten wissen. Wichtiger ist wohl die Bemerkung, daß seine Art der Rede nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Kanzelberedsamkeit überhaupt bleiben konnte. Ist schon von vornherein anzunehmen, daß der Geist, in welchem Berthold predigte, auch in Anderen, besonders in seinen auf volkstümliche Wirksamkeit hingewiesenen Ordensgenossen thätig war, so wird uns gleich im Folgenden ein Redner begegnen, der sicherlich durch Berthold und zwar in glücklichster Weise beeinflußt war.[2]) Wenn Berthold keine förmliche Schule gründete und keine ebenbürtigen Nachahmer fand, so erklärt sich dieß aus der Originalität des Mannes, der deßwegen auch in gewisser Hinsicht vereinzelt bleiben mußte.

## § 42.

### Der Schwarzwälder Prediger.

Eine Sammlung eigenartiger Predigten aus dem 13. Jahrhundert, deren Verfasser dem Namen nach nicht zu ermitteln ist, wurde durch Grieshaber in zwei Abtheilungen (1844—1846) veröffentlicht. Der Herausgeber glaubt mit Rücksicht auf die Sprache das badische Oberland, näherhin den Schwarzwald, als des Predigers Heimat bezeichnen zu dürfen, so daß der vorstehende Titel gerechtfertigt erscheint.[3]) Aus einigen Andeutungen geht soviel hervor, daß er ein Ordensmann war[4]) und zwar entweder ein Augustiner oder ein Franziskaner, der vor einer Laiengemeinde predigte und seine Reden zugleich als homiletisches Hilfsbuch veröffentlichte. Daß sie letzterem Zwecke dienen sollten, geht aus manchen für den prak-

---

[1]) In Bezug auf letzteren hat Berthold indessen bescheidene Erwartungen, z. B. II, 127, 24: „Den Teufeln ist es jetzt leid, daß ich diese Christenleute warnen will vor ihrem dreifachen falschen Frieden; denn es ist, wenn Gott will, ein großer Theil hier, die sich davor hüten wollen. Jedoch, ihr Teufel, so fürchte ich, euch bleibe ihrer doch das mehrere Theil."

[2]) Vgl. auch die oben besprochenen Predigten aus Cgm. 88, herausgegeben von Schönbach 1879. Auch an den Sermonen des Peregrinus läßt sich Berthold'scher Einfluß nachweisen.

[3]) Vorwort z. I. Abtheil. p. XX.

[4]) I, 46.

tischen Gebrauch bestimmten Notizen, welche im Texte sich eingestreut finden, sowie auch aus den jeder Predigt vorausgehenden sorgfältigen lateinischen Proömien hervor. Als Zeit der Entstehung dieser Sammlung dürften mit Rücksicht darauf, daß die erst nach Mitte des 13. Jahrh. verfaßte Legenda aurea des Jakobus de Voragine dem Autor bekannt war und von demselben benützt wurde, etwa die letzten Dezennien des 13. Jahrhunderts anzunehmen sein.[1] Die große Beliebtheit und Verbreitung derselben erhellt aus den zahlreichen Handschriften, welche von ihr angefertigt wurden.[2] Sie enthält einen vollständigen Jahrgang von Sonntagspredigten, beginnend mit dem ersten Sonntag nach Ostern und mit dem Osterfest selbst schließend. Bemerkenswerth ist die Einrichtung derselben: Nach dem lateinischen Text, der nur dreimal aus der Epistel, sonst immer aus dem Tagesevangelium genommen ist, folgt ein kurzes lateinisches Proömium mit der Disposition, welche sehr häufig gereimt ist. Daran schließt sich die deutsche Uebersetzung des Textes und die Erzählung des Evangeliums, in welche manchmal bereits eine erklärende Zwischenbemerkung eingeflochten ist.[3] Hierauf wird der Text noch einmal angeführt, die Eintheilung deutsch gegeben und dann die einzelnen Theile gemäß dieser Disposition abgehandelt. Nur äußerst selten wird von letzterer abgegangen, so in der Osterpredigt II, 138, welche ohnehin einen abnormen Charakter trägt. Zuweilen wird nach Erschöpfung der vorausgeschickten Disposition ein anderes Thema aufgegriffen, welches dann ebenfalls zergliedert und abgehandelt wird, so Dom. IV. p. Pascha I, 19 oder in Quinquag. II, 59, wo sich schon durch den Inhalt der evangelischen Perikope eine Zweitheilung der Rede, beziehungsweise ein doppeltes Thema, nahelegt. Die Durchführung der einzelnen Theile, welche vielfach wieder weiter zergliedert werden, ist manchmal ungleichartig; auch werden nicht immer alle angekündigten Punkte wirklich ausgeführt. Das Thema ist immer aus dem kurzen Textspruch abgeleitet; die Disposition ist durchaus streng logisch und verräth die scholastische Durchbildung, ja sie ist mitunter sehr geistvoll gedacht. Passend und einfach lautet das Thema auf den zweiten Sonntag nach Ostern I, 6: Die Güte unseres Hirten Jesus Christus zeigt sich in vier Dingen, in pascendo, in defendendo, in cognoscendo, in uniendo. Ebenso zutreffend erscheint auf den zweiten Sonntag nach Epiphanie II, 15: sunt nuptiae officiosae, perniciosae, gratiosae et gloriosae. Für Septuagesima II, 45 haben wir folgendes Schema:

---

[1]) S. Cruel S. 323 ff.

[2]) So auch Cgm. 9, 301, 305 u. mehr.

[3]) In den Epistelpredigten wird die Epistel vorgetragen, vgl. II

Nun sollen wir merken, daß viererlei Weingärten sind, in denen wir arbeiten sollen: 1) der Weingarten der hl. Christenheit, 2) ein lauteres Gewissen oder ein wohlgeordnetes Leben, 3) die bittere Reue oder ein geistlicher Orden, 4) die Weisheit oder die hl. Schrift. Was die lateinischen Proömien betrifft, so dürfte die Ansicht, daß dieselben auch auf der Kanzel vor einer Laiengemeinde vorgetragen wurden,[1]) doch entschieden zu bestreiten sein. Sie dienten vielmehr nur als Uebersicht und als Stütze des Gedächtnisses für den Prediger, wofür auch die gereimte Fassung derselben sprechen mag. Am Ende der Predigt finden wir in der Regel die Aufforderung zum Gebet, etwa: „Nun bittet heute den zarten Gott u. s. w." und die herkömmlichen Schlußformeln. Betrachten wir uns den Inhalt dieser Sermonen, so tritt uns zunächst die eigentümliche Art der Beweisführung entgegen. Es werden nämlich nicht so fast einzelne Bibelstellen oder logische Entwicklungen als Argumente verwendet, als vielmehr Erzählungen aus dem alten, manchmal auch aus dem neuen Testamente in typisch-allegorischer Anwendung. So finden wir am 18. Sonntag nach Pfingsten (Evangelium von der Heilung des Gichtbrüchigen) das Thema von dem dreifachen Bette, dem Bette der bösen Gelüste, des Schlafes, der Reue. In dem ersten liegt der Mensch, wenn er böse Gedanken und böse Gelüste hat und ihm wohl dabei ist . . . . Denn auf böse Gedanken folgen auch gern böse Werke. „Und wenn du also liegst in der Welt Süßigkeit und also entschläfst, so wirst du deiner Stärke beraubt, mit der du dich deiner Feinde wehren sollst. Und daß das wahr sei, davon finden wir eine Urkunde[2]) in der Richter Buch, d. i. in libro Judicum." Nun folgt ausführlich die Erzählung von Samsons Erniedrigung durch Dalila. Das ist die alte Ehe (= der alte Bund), lautet der regelmäßige Schluß der biblischen Geschichte. „Wer ist nun Dalila, die Herrn Samson gelegt hat in ihren Schooß? Sieh, das ist die Welt, die legt dich auch in ihren Schooß und lacht mit dir, bis du auch in ihrem Schooß, d. i. in ihrer Süßigkeit, eingeschlafen bist. Wenn dann das geschieht, siehe, so scheert sie dich, d. i. daß sie dir alle deine Stärke nimmt, daß du dann über deine Feinde, d. i. über die bösen Geister nimmer siegen kannst. Darnach binden dich deine Feinde und brechen dir deine Augen aus, d. i. der Teufel und sein Heer blenden dich an den Augen deines Herzens, daß du Gott nimmer anschauen kannst. Wenn du dann Gott nicht mehr anrufen kannst, siehe, so führen sie dich gegen Gaza, d. i. in die bittere

---

[1]) So Cruel S. 326 ff., der sich hiefür aber auf viel spätere Zeugnisse beruft.

[2]) Aehnlich lautet stets die Formel, womit auf die biblische Erzählung über-

Hölle, wo du ewiglich Angst und Noth haben mußt. Siehe, Sünder! Deßwegen stehe auf und gehe aus dem Bette, das da heißt der Gelüste, und fliehe die ungetreue Welt, daß dir nicht geschehe wie dem armen Samson! Nun nimmt dich Wunder, warum sich Herr Samson nicht hütete vor Dalila, die ihn doch dreimal betrog. Ach, Gott wollte, daß, wenn dich die Welt zu tausend Malen betrüge, du dich dann noch vor ihr hütetest! Das andere Bett, das ist ein Bett des Schlafes; in dem liegen gar viele Leute, d. i. wenn sie des Leibes Bequemlichkeit suchen und daß sie ihrem Leibe nicht weh thun wollen und daß sie im Gottesdienste träge werden. Denn mit der Trägheit erzürnen sie Gott, daß er ihnen die Gnade nimmt, die er ihnen vorher gegeben hat." Als Beispiel hiefür wird die Erzählung angeführt, wie der verfolgte David den König Saul in seinem eigenen Lager schlafend fand. „Wer ist nun Herr David, der da dem König Saul den Speer und den Becher mit Wasser genommen hat, da er lag und schlief? Siehe, das ist der allmächtige Gott. Wenn dich der liegen sieht in dem Bette des Schlafes und der Trägheit und daß du nicht willst aufstehen, so nimmt er dir das Gefäß mit dem Wasser, d. i. daß er dir Gnade und die Zähren nimmt, die du vorher gehabt hast. Weiß Gott, wenn du das verlierst, so steht dein Ding übel. Er nimmt dir auch den Speer, d. i., daß er dir die geistliche Wehre nimmt, daß du deiner Feinde dich nimmer erwehren kannst . . . . Sieh darnach, wie Herr David Herrn Abner da ruft und ihn tadelt, weil er seinen Herrn so schlecht bewacht, also straft der zarte Gott deinen Leib auch und spricht: „Eya', Herr Leib! Wie schlaft Ihr so! oder wie hütet Ihr Euren Herrn, d. i. Euren Geist und Eure Seele, die ich Euch empfohlen habe! Herr Leib, laßt Euren Schlaf sein und steht auf und übt Euch in guten Werken!" Siehe und in gleicher Weise, als Herr David dem Herrn Saul wieder den Speer und den Becher gab, also will dir der milde Gott auch wieder geben alle Gnaden, deren er dich beraubt hat, wenn du willst wachen in seinem Dienste und in seinem Lobe. Wohlan, Sünder, stehe heute auf und gehe aus dem Bett des Schlafes, daß dich der Tod nicht liegend und schlafend finde; denn es spricht unser Herr im hl. Evangelium: Vigilate quia n. d. etc. Das dritte Bett ist das Bett der Reue. Und das ist ein gutes Bett. Nun wird mit dem erblindeten Tobias der Sünder verglichen, dem die Schwalben, d. s. die bösen Geister, die Sünde in das Auge des Herzens geworfen und den sie damit verblendet haben. „Wenn dann der Sünder erkennt, daß er blind ist und in den Sünden liegt, so soll er sich legen in das Bett der Reue und soll da klagen und weinen. Siehe, wenn Gott das sieht, so sendet er ihm auch seinen Engel, der ihn tröstet . . . ." Im Folgenden

ist dem Prediger Jakob, der im Traume die Himmelsleiter gesehen, ein Bild des Sünders. Wenn der auf dem Stein liegt, d. i. auf der Buße, und wenn er zur Reue und Beicht seiner Sünden gekommen ist und ihn der Schlaf des Todes in der Buße findet, so wird er auch wie Jakob Gott an seinem Ende sehen. Mit der herzlichsten Aufforderung zur Buße wird geschlossen.

In dieser Weise finden wir die verschiedensten biblischen Erzählungen zur allegorischen Darstellung verwerthet; die Form ist dabei, wie aus obigem Beispiel erhellt, durchaus feststehend. Diese Art des Verfahrens kann bei allem zu Tage tretenden Scharfsinn in der Vergleichung doch dem Vorwurf vielfacher Künstelei und des schablonenmäßigen Aufbaues nicht entgehen, wodurch die Wirkung nothwendig beeinträchtigt wird. Andererseits liegt darin unbestreitbar ein sehr populäres Moment, das im hohen Grade geeignet ist, die tiefsten Wahrheiten der Religion in lebensvollen Bildern dem Volke anschaulich zu machen. Die nur sparsam verwendeten Exempel sind mit Vorliebe der bekannten Quelle „Der Altväter Buch" (Vitae patrum) entnommen. Zahlreicher finden sich Beispiele aus der Naturgeschichte, welche wohl dem damals weit verbreiteten Physiologus entlehnt sind, wie z. B. die sieben Eigenschaften der Taube in der Pfingstpredigt (ein bei den Mittelalterlichen überhaupt viel gebrauchtes Motiv), die Sage vom Pelikan (14. Sonntag nach Pfingsten), das Beispiel vom Raben I, 107, wo er sich auf die „Meister" beruft. Häufig sind die Citate aus der „Aurora" des Peter v. Riga, welcher unter diesem Titel eine biblische Geschichte in Versen verfaßte (um 1160). Von den Kirchenvätern begegnen wir sehr oft Augustin, Gregorius, auch dem hl. Bernhard, seltener Hieronymus, Isidor und Anselm. Dabei versteht es sich von selbst, daß seine Allegorien vielfach an die patristische Exegese sich anlehnen. Die außerordentlich dramatische Schilderung der Höllenfahrt Christi in der Osterpredigt II, 144 ff. ist der Legenda aurea des Jakobus de Voragine entnommen,[1]) woher auch die fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichtes I, 152 (24. Sonntag nach Pfingsten). Was diesen Predigten einen eigentümlichen Reiz verleiht und sie vor vielen anderen Produkten jener Zeit auszeichnet, das ist der durchaus gemüthvolle, echt populäre Ton des Redners, der überall, trotz der allegorisch-gelehrten Art der Darstellung, die praktischen Bedürfnisse des Volkes im Auge hat, der darum auch in konkreter Weise dem Volksleben und seinen damals hervortretenden Uebelständen nahe tritt und eben hierin mehrfach mit Berthold von Regensburg sich berührt. Zwar übersieht er nicht die Gelegenheit, auch die Glaubenswahrheiten in einfacher und herzgewinnender, oft auch in drastischer Weise[2]) seinen Zuhörern nahezulegen, besonders die Liebe

[1]) Ueber die patristischen Quellen s. oben S. 256 A. 1. [2]) Z. B. I, 41.

und Erbarmung Gottes in der Erlösung häufig zum Gegenstand seiner Betrachtung zu wählen, aber durchgehends ist bei ihm das ethische Moment vorherrschend und sein Grundton ist die Aufforderung zur Buße und Bekehrung. Er weist darauf hin, daß Glaube und gute Werke zur Seligkeit nothwendig seien (I, 53); das Licht des hl. Glaubens und der hl. Minne müsse uns erleuchten (I, 83), die Ketzer, welche den Glauben und die Wahrheit verleugnen und die Christenleute in dem Frieden stören, müssen alle mit dem Herrn Pharao zur Hölle fahren (I, 77). Die Kirche ist ihm ein schöner Weingarten, in welchem manche schöne Weinrebe steht: die hl. Zwölfboten, die hl. Martyrer, die hl. Beichtiger, die hl. Lehrer, die hl. Jungfrauen, die manche schöne Weintraube brachten, d. h. manches schöne Werk gewirkt haben, mit dem manche Seele inwendig getränkt worden ist. (I, 134.) Das Schiff der Kirche ist in siebenfacher Gefahr, z. B. wenn die gelehrten Pfleger saumselig werden oder der geistlichen Hirten Sorge wegen der Menge der Unterthanen zu groß wird. (4. S. nach Epiphan. I, 31 ff.) Ueber die Pflichten des geistlichen Standes spricht er sich wiederholt mit großem Ernst aus, ohne irgendwie in polternde Strafreden zu verfallen. „Jeder Priester soll sein Schäflein wohl hüten vor den Wölfen; er soll sie wohl lehren und die Lehre, die er ihnen vorsagt mit den Worten, die soll er selbst vollbringen mit den Werken. Er soll für sie wachen und beten und singen und lesen und soll Gott allzeit für sie anrufen, daß ihre Feinde nicht über sie Herr werden.“ (I, 121; vgl. auch die vorhin erwähnte Pred.) „Die Priester sollen gar weise sein und ihren Untergebenen gutes Bild vortragen“ (II, 54; II, 34). Die geistlichen Orden vergleicht er mit dem Lande Gessen in Aegypten. Sie sind ein sicherer Hafen und ein sicheres Eiland für Alle, die dahin fliehen, um nicht im Meere dieser Welt zu ertrinken. (I, 46.) Ueber die Heiligkeit der Ehe und über die Pflichten christlicher Eheleute zu sprechen, gibt ihm das Evangelium von der Hochzeit zu Kana Veranlassung. (II, 15.) Einen wunden Punkt im Familienleben berührt er, wenn er es als verkehrt bezeichnet, daß Eltern an Leib und Seele sparen, nur um ihren Kindern eine große Aussteuer („hainstiur“) zu erwerben, oder wenn sie gar unrechtes Gut zusammentragen, damit sie ihren Kindern geben können „Haus und Hof, Eigen und Lehen, Wiese und Acker, schönes Gewand, schöne „Suggenien“ [1]) und Röcke, schöne Mäntel und schöne Röcklein und andere Zierde, die der Welt angehört.“ Damit opfern sie dieselben dem Teufel und erwerben von ihnen schlechten Dank. (I, 70 ff.) Die Grund-

[1]) Ein Kleidungsstück, das von Frauen und Männern über dem Rock und unter dem Mantel getragen wurde.

tugend ist die Liebe Gottes und des Nächsten (II, 5, 49 u. o.). Ohne das Feuer der Minne gibt es keine Blumen der Seele, als da sind: Armuth, Geduld, Demuth, Keuschheit, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Friedsamkeit, Verfolgungen und Unglück. (II, 3.) Diese Blumen müssen dein Herz zieren, wenn Jesus in demselben einkehren soll, und weil er auch gern ist bei Kindern, sollst du recht sein, wie ein Kind, ohne Hoffahrt, Neid und Haß, ungerechtes Gut, Unkeuschheit und andere Sünden. (II, 2.)[1]) Die Nächstenliebe muß sich vorzüglich gegenüber den Armen zeigen. In ihrer Gestalt kehrt oft der Herr selbst bei dir ein, sie sind die Füße, die du auf des Herrn Befehl und nach seinem Vorbild waschen sollst. (I, 72, II, 13 u. o.) Ebenso wird auch die Feindesliebe eingeschärft. (I, 141.) Die frommen Uebungen des Gebetes, des Fastens, des Almosengebens werden auch von ihm wiederholt und eindringlich gefordert. Ein heiliges und andächtiges Gebet ist ein „hêrhorn“, vor dem die bösen Geister fliehen. Wie dasselbe an dem einen Ende den Athem empfängt und in dem andern den Ton und Schall von sich läßt, so empfängt dein Gebet in dieser Welt den Athem aus deinem Munde, den Ton und Schall aber hört man im Himmel. (II, 94.) Ueber den Nutzen des Fastens verbreitet sich der Prediger ausführlich am ersten Sonntag der Fastenzeit (II, 82); auch sonst wird dasselbe öfters empfohlen. Obwohl er ein Freund strenger Askese ist,[2]) so will er doch darin vernünftiges Maß gehalten wissen und verlangt ein wohlgeordnetes Leben (II, 49); er bekämpft dabei diejenigen, welche über ihre Kräfte fasten und Nachtwachen halten.[3]) In besonders herzlicher und eindringlicher Weise spricht er von Werken der Barmherzigkeit. „Armer Mann! Arme Frau! ruft er aus (I, 72), bist du arm, opfertest du gern oder gäbest gern viel Almosen, ja irret dich deine Armuth, darum verzage nicht! Nimm ein Bild an der armen Wittwe und vermagst du keinen Pfennig zu geben, so gib eine Schnitte Brodes; kannst du auch diese nicht geben, so gib einen Trunk Wassers im Namen unseres Herrn! Denn siehe, Gott will dir das dennoch danken. Er will nicht ansehen deine Armuth, er will nur ansehen dein mildes Herz und deinen guten Willen.“ Das Mitleid weiß er kräftig anzuregen. „Du sollst dich auch über deinen Nächsten erbarmen,

---

[1]) Aus der Predigt Dom. infra Octav. Nat. Dom., welche sich überhaupt durch Innigkeit und Zärtlichkeit des Tones auszeichnet.

[2]) Dieß zeigt besonders I, 11.

[3]) „Gott will von dir nur begehren, es sei Fasten, es sei Wachen, es sei Almosen, es sei Gebet, was du gar wohl vollbringen kannst.“ II, 50. Vgl. auch Berthold II, 22.

wenn du ihn siehst in Armuth und in Gebresten. Wie? Da sollst du denken: O Herr vom Himmel, nun ist der arme Mensch ebensowohl ein Mensch als ich! O Herr, nun hast du ihn ebensowohl geschaffen als mich! O Herr, nun hast du ihn ebenso theuer erkauft und gewonnen als mich! O Herr, nun hast du mir Ehre und Gut gegeben, ihm hast du alle Armuth und alles Unglück gegeben! O Herr, nun kannst du mir Alles zusammen nehmen und kannst mich ebenso arm oder noch ärmer machen als ihn! Siehe, gedenkest du also, so wirst du barmherzig und werden dich arme Leute erbarmen". (I, 59.) „Die Reichen sind gebunden, daß sie Almosen geben sollen; denn Gott verlangt es von ihnen. Und wo sie das nicht thäten, so wären sie viel böser als ein Jude oder ein Heide." (I, 72.) Beachtenswerth ist auch II, 72: „Manche Leute rauben und wuchern und verkaufen und borgen auf Wucher („gent dinges") und denken also: Ich will wuchern und borgen und will davon mein Opfer und mein Almosen geben. Siehe, das ist Unrecht! Dir ist viel besser, daß du kein Almosen und keine Opfer gibst und daß du auch nicht wucherst und borgst, als daß du wucherst und dann davon dein Almosen und deine Opfer gibst." (Aehnlich I, 89.) Von den sechs Werken der Barmherzigkeit wird häufigst gesprochen. (I, 140, II, 55 u. o.) Ein Hauptthema des Schwarzwälder Predigers ist aber, wie schon hervorgehoben, die Buße und die Bekehrung des Sünders. Die mannigfachsten allegorischen Wendungen müssen ihm dazu dienen, diesem Gegenstande immer wieder neue Seiten abzugewinnen. Er schildert die Häßlichkeit der Sünde, erinnert an die Untreue der Welt im Gegensatz zur Erbarmung Gottes. Den Verzagten tröstet er mit dem Hinweis auf jene Heiligen, welche nach schwerer Versündigung Gnade gefunden, doch macht er auch auf die Schwierigkeit der Bekehrung, besonders bei dem Gewohnheitssünder, aufmerksam. „Niemand vermag in Gott zu sterben, als der, welcher in ihm lebt". (I, 110). Als unumgänglich nothwendige Bestandtheile einer wahren Bekehrung erscheinen Reue, Beicht und Buße. (II, 10, 20.) Einen ausführlichen Beichtunterricht finden wir in der Predigt in capite jejunii et per tot. Quadrag., quandocunque volueris II, 66. Derselbe zeichnet sich durch einfache praktische Belehrung, wie durch die Herzlichkeit und Innigkeit des Tones aus. Es wird namentlich auf die Vollständigkeit der Beicht, Aufrichtigkeit in der Anklage und ernste Sinnesänderung gedrungen. In letzterer Beziehung hören wir II, 67: „Du sollst des Willens sein, daß, solltest du auch noch 1000 Jahre leben, du die Sünde nimmer thun wollest." Die Beicht ist nicht lauter, wenn man vor Ostern beichtet und nach Ostern wieder dieselben Sünden begeht. Geistreich wird der Gedanke ausgeführt: Du sollst dein Herz ausgießen,

wie Wasser,[1]) nicht wie Oel oder Honig, Wein oder Milch. Nun gießen etliche Leute ihr Herz aus wie Honig. Wie? Wenn sie ihre Sünden beichten, behalten sie die Süßigkeit derselben im Herzen. Etliche Leute gießen ihr Herz aus wie Milch. Wie? Wie die Farbe der Milch an dem Gefäße haften bleibt, so behalten sie doch allen ihren eitlen Putz und Zierat der Kleidung.[2]) Etliche gießen ihr Herz aus wie Oel. Wie so? Wenn Oel in den Mantel oder Rock kommt, so geht es schwer wieder heraus. Der Mantel oder Rock ist ein reines Gewissen und unsere Ehre. Wenn diese von den Sünden befleckt werden, so ist der Fleck schwer zu tilgen. Die die Sünde ausgießen wie Wein, behalten doch immer den Geruch des Weines, d. i. die Sehnsucht nach der Sünde. Darum sollst du dein Herz ausgießen wie Wasser, von dem keine Farbe, kein Geruch, keine Substanz zurückbleibt, sondern das Gefäß wird alsbald wieder rein und schön; so soll auch dein Herz nach der Beicht von der Sünde Nichts mehr behalten, sondern ein reines und schönes Gefäß des allmächtigen Gottes sein. Von Interesse für die Sittengeschichte jener Zeit ist die als belehrendes Muster angeführte Beicht II, 70 ff. In gleicher Weise wie Berthold dringt auch dieser Prediger mit aller Strenge auf die Zurückgabe des ungerechten Gutes („gelten und wiedergeben"). So sagt er I, 70: „Ersetze und vergelte allen denen, welchen du ihr Gut abgebrochen hast; denn das ist Gott weit angenehmer, als daß du es über das Meer führtest und in das Grab legtest, in dem Gott selbst lag." Ohne vollständigen Ersatz sind alle guten Werke unnütz. Wenn wir endlich darauf hinweisen, daß der Redner auch die Liturgie mehrfach in volkstümlicher Weise erklärt (I, 122; II, 141), auch manchmal an kirchliche Gesänge erinnert, wie an die Ostersequenz I, 157 und an einen Hymnus auf den hl. Martin I, 167, so glauben wir die eminent praktische, auf Verständnis und Uebung des christlichen Lebens berechnete Tendenz genügend gekennzeichnet zu haben. Dabei fehlt es nicht an Momenten, denen wir auch bei den Mystikern begegnen, wie ja seine tiefsinnige gemüthvolle Auffassung und die ernste Innerlichkeit seines Wesens ihn denselben naherücken. Wenn er dem Menschen den Rath gibt, er soll seine Seele fleißig daheim und bei ihr selbst behalten, damit sie Betrachtungen anstelle, wie sie dem Leibe widerstehen und von seinen Gelüsten sich erretten könne, sonst gehe es ihr wie

[1]) Thren. 2, 19. Im Folgenden geben wir nur einen Auszug der interessanten Stelle. (II, 68 ff.)

[2]) „Da tragen sie dennoch viel gerne das gute Gewand, der Mann den guten Rock und den flotten (vêhen) Hut, die Frau das gelbe Röcklein und die gelben Stücke, den rothen Mantel und das rothe Gebände." (II, 69.)

der Dina in Sichem; es packe sie, wenn sie viel ausgehen wolle, um die Freuden der Welt zu sehen und ihr Gezierde und sich an weltliche Sachen zu lassen, der Teufel und führe sie in den ewigen Tod[1]) — so berührt er sich hier nahe mit einer ähnlichen Ausführung des David von Augsburg.[2]) Was ihn aber wieder von den Mystikern trennt, ist seine durchaus auf das praktische Christentum gerichtete Tendenz.

Wir können von dem Schwarzwälder Prediger nicht scheiden, ohne noch einige Eigentümlichkeiten seines Stiles zu kennzeichnen, die ihn vortheilhaft aus der Menge der Berufsgenossen herausheben. Der Grundzug desselben ist die Popularität des Ausdruckes, der nach unserem Gefühl freilich oft naiv, selten oder nie trivial wird. Das im Einzelnen nachzuweisen, gestattet natürlich der Raum nicht; doch geben vielleicht schon die wenigen Proben, die wir mitgetheilt haben, einen Begriff davon. Zu diesem Stile passen auch die häufigen Fragen, welche die Rede bewegen: Was geschah? Wie? u. s. w. Außerdem verwendet er mit Geschick mancherlei rhetorische Figuren, besonders die Personifikation und die Apostrophe, z. B. Herr Leib, Herr Mund, Herr Sünder, sogar Herr Teufel Frau Seele, was zugleich einen Zug von Humor und Ironie verräth. Köstlich ist folgendes Gespräch des Teufels mit der Seele: „Frau Seele, gehabt Euch recht wohl! Ihr habt noch einen jungen Leib, der kann noch lang leben. Wenn der alt ist, so laßt ihn fasten, laßt ihn beten, laßt ihn büßen und bessern .... Frau Seele, warum seid Ihr traurig? Wißt Ihr nicht, daß Gott so barmherzig ist und daß er um des Sünders willen geboren ward? Sehet um Euch! Der und Der haben viel mehr als Ihr gethan und wollen doch auch gerettet werden.“ (II, 61).[3]) Daneben laufen wieder Sätze, welche eine außerordentliche Innigkeit des Gemüthes und Zartheit der Auffassung zeigen. So die Behandlung des Textes: Dilectus meus descendit in hortum suum ad aureolam aromatum (Cant. 6, 1.) „Wer ist der Würzgarten, in den der Geliebte ist gegangen? Siehe, das ist des Menschen Herzen, das soll ein Würzgarten sein des inniglichen Gottes mit guten Gedanken, mit reiner Begierde nach Gott. Dein Herz, das soll auch schön sein, wie der Würzgarten, d. i. daß viele Tugenden darin seien. Denn dein Lieber kommt, daß er dann die Blumen breche, d. h. die Tugenden und die guten Werke. Dein Würzgarten soll auch beschlossen sein vor den bösen Thieren und vor den Dieben; d. i. daß dein Herz beschlossen sei vor den bösen

---

1) II, 60.

2) Pfeiffer, D. Mystiker I, 312, 15 ff.

3) S. auch II, 63 ff.

Geistern und vor den Sünden. Wenn aber dein Lieber kommt, das ist der zarte Gott (dieß ist bei ihm stehender Ausdruck, manchmal auch „milder Gott"), dann sollst du sofort fröhlich aufthun, daß er nicht lange klopfen müsse an der Thüre deines Herzens.... Siehe, er klopft an dein Herz mit drei Dingen: er klopft mit der Schrift und mit der Predigt, er klopft mit der Krankheit des Leibes und klopft auch mit der Armuth des Gutes. Und deßwegen sollst du gern arm und krank sein; denn das ist ein gewisses Zeichen, daß dich Gott liebe und dein Herz besitzen wolle...." (I, 139.)

Diese Mittheilungen mögen genügen, um in dem Schwarzwälder Prediger einen Mann von bedeutender Begabung zu erkennen, bei dem sich schulmäßige Gelehrsamkeit in seltener Verbindung zu warmer, lebensfrischer Auffassung und zu edler Popularität der Darstellung gesellt, der, was ihm an Feuer der Beredsamkeit mangeln mag, durch die Herzlichkeit und Eindringlichkeit seiner Sprache reichlich ersetzt und jedenfalls nach Form und Inhalt über die herkömmlichen Leistungen sich weit erhebt. Unläugbar verdankte er Vieles seinem größeren Zeitgenossen Berthold, dessen Predigtweise er sicher kannte und an den manche Züge erinnern. Zwar hat man auch das umgekehrte Verhältnis vermuthet, indem man aus der Vergleichung von Berthold's Predigten I, 204, 15 mit Grieshaber I, 77, 11, wo sich beide Redner auf Jerem. 25, 19 ff. in freier Anführung beziehen, den Schluß zog, daß Berthold aus dieser Stelle beim Schwarzwälder Prediger benützte, was er brauchen konnte.[1]) Eine nähere Betrachtung zeigt indessen die Haltlosigkeit dieser Annahme, indem die Grundstelle von Beiden zu ganz verschiedenen Ausführungen benützt wird. Die Verwandtschaft zeigt sich besonders in der Vorliebe für Benützung des A. T. zur typisch-allegorischen Erklärung; ja die dabei von Berthold gebrauchte Formel: „Denn alle Dinge, die uns künftig sind an der Seele, die hat uns Gott erzeigt in der alten Ehe an der Leute Leben"[2]) findet sich ganz ähnlich auch beim Schwarzwälder wieder. An Berthold erinnert insbesonders die strenge Mahnung zur Zurückgabe des ungerechten Gutes, und die oben angeführte Stelle I, 70 klingt wie ein Nachhall jener gewaltigen Apostrophe in der 14. Predigt des berühmten Franziskaners.

## § 43.

### Die oberrheinischen Klosterpredigten.

In mancher Beziehung an die Methode des eben geschilderten Predigers erinnernd, aber mit bedeutendem Fortschritt über ihn hinausführend,

---

[1]) So Strobl in seiner Ausgabe von Berthold II, 335

[2]) Z. B. I, 183, 32.

begegnet uns eine ebenfalls anonyme Sammlung von Erbauungsreden, welche zunächst für Klosterfrauen bestimmt waren, später aber auch vor Mönchen gehalten wurden.[1]) Mit Rücksicht auf letzteren Umstand findet man, daß auch an manchen Orten statt „Schwestern" „Brüder" gesetzt. Während einige Andeutungen auf ein oberrheinisches Nonnenkloster als Heimat dieser Predigten verweisen, kann für die Zeit ihrer Entstehung noch das dreizehnte Jahrhundert angenommen werden, wenn man auch dieselben bei dem starken Vorherrschen mystischer Elemente schon an das Ende des Jahrhunderts wird rücken müssen. Zu beachten ist vor Allem, daß nicht sämmtliche Stücke unter den strengen Begriff von „Predigten" fallen; manche derselben, so n. 50—52 bei Wackernagel, sind einfach geistliche Lesestücke oder Traktate. Dazu scheint auch die weit ausgesponnene, aber sehr sinnig gedachte Vergleichung der gottliebenden Seele mit einem Palmbaum zu gehören (Wackernagel n. 56 S. 134), während andere Stücke an der Grenze zwischen Predigt und Traktat stehen. Die Annäherung an letztere Form drückt sich ferner darin aus, daß ein eigentlich rhetorischer Schluß häufig fehlt, ja das herkömmliche Schlußgebet durchaus vermißt wird. Im Zusammenhang damit steht es, daß die meisten Stücke gar keine oder doch nur geringe Beziehung zu einem bestimmten Feste oder zu der Ordnung des Kirchenjahres aufweisen,[2]) so daß wir durchaus an die in Klöstern üblichen Collationen, welche, ohne an bestimmte Festzeiten gebunden zu sein, einzig dem Zwecke klösterlicher Erbauung dienten, erinnert werden. Und dieses letztere Moment ist es auch, was den ganzen Inhalt der oberrheinischen Sammlung ausmacht: die Führung gottgeweihter Seelen durch die Wege praktisch-asketischer Mystik bis zur Höhe der vollkommensten Liebeseinigung mit dem göttlichen Bräutigam, bei welcher der begeisterte Redner mit besonderer Vorliebe verweilt. Selten verirrt er sich zu eigentlich spekulativen Erörterungen, wie in n. 33 (S. 539 im Anhang) über die Selbstständigkeit einer jeden Kreatur. Ist so der Gesichtskreis des Predigers eingeschränkt auf die Erscheinungen des Ordenslebens, die hier mit offenbarem Kennerblick dargelegt werden, so kann doch die vorwiegend praktisch-asketische Richtung auch für weitere Kreise anregend und befruchtend wirken.

In Bezug auf die Art, wie er seine Ideen zur Darstellung bringt, ist ein Vergleich mit dem Schwarzwälder Prediger belehrend. Hier wie

[1]) Ueber die betreffenden Handschriften s. Wackernagel Altd. Pred. S. 263 ff. und S. 384 ff., wo die ganze Sammlung sehr gut charakterisirt wird. Aus derselben hat Wackernagel 16 Stücke veröffentlicht (n. 43—58), wozu im Anhang noch drei weitere mitgetheilt sind, S. 522 ff.

[2]) Einige Stücke (n. 45 u. 47, vielleicht auch n. 46) scheinen für die Adventzeit bestimmt.

dort wird aus einem biblischen Spruch ein Thema unmittelbar entwickelt, sei es durch Auftheilung des erstern, wie in der Predigt auf den hl. Stephan, dann in n. 53 mit dem Texte: „Kommt und sammelt euch zu dem großen Mahle Gottes," und in n. 54 „Der Wille Gottes ist eure Heiligung,"[1]) oder, was die Regel bildet, durch Herbeiziehung eines Symbols, eines Typus, einer Allegorie, unter welcher dann der entsprechende Begriff dargestellt wird.[2]) So werden z. B. in n. 45 unter dem Bilde der sieben Jungfrauen, welche die Esther schmücken, damit sie würdig vor dem Könige erscheine, eben so viele Tugenden vorgeführt. Im folgenden Stücke wird mit Rücksicht auf den Text: Erunt signa in sole et luna .... (Luc. 21, 25), Christus unter dem Bilde der Sonne, Maria unter dem des Mondes dargestellt; an einem anderen Orte (n. 49) ist die Rebe das Bild Mariens. Das beim Schwarzwälder Prediger ersichtliche Streben, alle Seiten des geistlichen Lebens durch entsprechende Typen aus der hl. Schrift darzustellen, erfährt hier eine äußerst glückliche Erweiterung, indem sich der Klosterprediger nicht auf diese Quelle beschränkt, sondern seine Bilder den verschiedensten Gebieten entnimmt und mit großer Geschicklichkeit verwerthet. So ist ihm das wohlgeordnete Kloster ein Bild der wohlgeordneten Minne (n. 43). Ein solches Kloster muß 1) ein Gasthaus haben; des pflegen drei Jungfrauen: guter Wille, Fröhlichkeit und reine Minne. Die müssen auch das Herz bereiten, um den Herrn darin zu empfangen; 2) ein Reventer (Refektorium), wo die Seele ihren Herrn speiset mit ihren Tugenden; des pflegen auch drei Jungfrauen: Frau Mildigkeit, Kontemplation, Andacht; 3) ein Dormitor, d. i. ein göttliches Herz; des pflegen auch drei Jungfrauen: lautere Conscienz, Friede mit Tugenden, Schlaf mit dem schönen Gott; 4) ein Kapitelhaus, das bezeichnet ein demüthiges Herz; da ist die Priorin Frau Mäßigkeit. Allerdings kann eine solche Manier dem Vorwurf der Ueberladung und der Künstelei nicht entgehen und muß auf die Dauer ermüdend wirken. Wie wenig sagt uns wohl, um ein Beispiel von unpassenden Parallelen zu geben, jener Vergleich zwischen Christus und Samson zu, der dem Löwen den Honig aus

[1]) Hier wird zuerst gezeigt, daß Gott unsere Heiligung will (seine Gebote, Räthe, Hilfe); dann werden die Mittel angegeben, um heilig zu werden; wir müssen nämlich fünf Uebel meiden, die Sünde, die Finsternis des Irrtums, die falschen Bilder des Teufels, die trügliche Vergleichung der Creatur mit Gott, Begierde nach weltlichem Reichtum. Wir müssen aber noch heiliger werden, wozu hauptsächlich die Betrachtung dient. Letzterer Punkt wird dann noch weiter ausgeführt.

[2]) Bei der Verwerthung alttestamentlicher Typen finden sich ähnliche Redewendungen, wie in der Grieshaber'schen Sammlung. So S. 525: „Das ist uns eine Urkunde, daß der Gehorsam Gott am liebsten ist.

dem Rachen nimmt! „Mit dem Löwen ist bezeichnet der selige Mensch, der also stark ist und also fest, daß ihn kein Ding von Gott scheiden kann. .... Was thut dann unser Herr? Fürwahr er kommt und schaut die Seele und das Herz und bricht das Herz dann auf und nimmt den Honig, das ist des Herzens Süßigkeit; damit wird dann unser Herr gespeist.“ (S. 535.) Vorzüglich ist dagegen wieder der Vergleich der Jezabel und ihrer „gemachten“ Schönheit mit der trügerischen Welt! (S. 531.) Recht glücklich ist unser Prediger meistens in seinen zahlreichen Gleichnissen, die er der Natur entnimmt, um eine religiöse Wahrheit zu veranschaulichen. So sagt er z. B. „Unser Herr bleibt in uns, wie die Sonne in der Luft. Die Sonne bleibt in der Luft, bis sie die Nacht vertreibt. Also bleibt unser Herr in der Seele, bis ihn die Nacht der Hauptsünden vertreibt. Es geschieht auch oft also, daß die Sonne in der Luft ist und gibt doch kein Licht auf die Erde, das ist, wenn eine Wolke darunter geht. So hat die Sonne nicht desto mindere Kraft und gibt doch kein Licht. Also geschieht dem Menschen oft, daß eine trübe Wolke über sein Herz geht, eine Anfechtung oder eine Betrübnis, oder daß von täglicher Sünde eine Wolke darüber geht, daß die Sonne der Gnade nicht scheinen kann und unser Herr ist doch nicht von dannen gefahren u. s. w.“ (S. 540.)

Daß übrigens der Klosterprediger neben dem oft allzu üppigen Spiel der Bilder auch den ruhigen Ton der Belehrung in wirkungsvollster Weise anzuschlagen versteht, davon mag nachstehende Probe (n. 55 S. 127) Zeugnis geben. »Dominus narrabit in scripturis populorum« (Ps. 86, 1.) „Diese Worte spricht der Weissage David: Gott soll künden in den Schriften den Leuten. Diese Worte können wir in zweifacher Weise verstehen, daß uns Gott künden will in der hl. Schrift den rechten Weg zum Himmelreiche und das rechte Leben. Denn recht in gleicher Weise, wie die Sonne den Nebel erleuchtet, so erleuchtet die hl. Schrift die hl. Christenheit und die hl. Lehre, die uns Gott Sohn selbst lehrte mit seinem Munde und die hl. Propheten, die hl. Zwölfboten und andere Heiligen, denen der hl. Geist verkündete und lehrte, wie sie die hl. Christenheit lehren sollten. Eine andere Schrift hat uns auch unser Herr gegeben, das ist der Laien Schrift. Denn der Leute sind viel, die die Schrift nicht kennen, die in den Büchern geschrieben ist. Und darum hat ihnen der Herr eine andere Schrift gegeben, worin sie lernen sollen, wie sie um das Himmelreich werben sollen. Die Schrift, das sind die Gemälde in der Kirche, die man da malt von den Heiligen, wie sie lebten und was sie für Gott thaten und was sie für ihn litten und wie sie mit mancher Marter gemartert wurden. Und man thut das aus mancherlei Ursachen. Eine Ursache ist, daß sie lernen sollen an der Heiligen Leben, wie sie um das Himmelreich

streiten und werben sollen, wie auch die Heiligen gestritten haben. Die zweite Ursache ist, daß sie im rechten Glauben gestärkt werden, wenn sie sehen, was die Heiligen gelitten haben für den rechten Glauben. Die dritte Ursache ist: Da unser Herz unstät ist und leider selten bei sich selbst ist, darum ist auch das Gemälde gemacht, daß der Mensch sein Herz finde.... Die vierte Ursache ist, daß wir an der Heiligen Leben lernen sollen Tugend und Reinheit.[1]) Aber über alle Gemälde und über alle Bilder sollen wir ansehen unseres lieben Herrn Marterbild und sollen daran lernen acht Lehren (»leczen«), die er uns vorgeschrieben hat an seinem hl. Leibe." Ueber diese wird nun im Folgenden gesprochen: 1) Seine Nacktheit lehrt freiwillige Armuth, 2) seine Leiden zwischen den zwei Schächern vollkommene Liebe, 3) die Begnadigung des Schächers seine große Erbarmung, 4) das Neigen des Hauptes beim Verscheiden andächtigen Gehorsam, 5) seine Sorge für die Mutter lehrt uns gute Zucht, 6) das Annageln der Hände an das Kreuz lehrt uns vollkommene Geduld, 7) das Annageln der Füße an das Kreuz die entschiedene Stätigkeit, 8) sein Beten am Kreuze lehrt auch uns, daß wir fleißig beten sollen.

Wie dieses Beispiel zeigt, liebt unser Klosterprediger eine reichliche Partition, die sich auch oft in die Unterabtheilungen hinein fortsetzt. Im Unterschiede von der Grieshaber'schen Sammlung beobachten wir bei ihm eine größere Freiheit in der Ausführung der einzelnen Theile und in mancherlei Digressionen. Es wird auch ein großes Material von Citaten mitgeführt, abgesehen von der reichlichen Verwendung biblischer Erzählungsstoffe. Mit besonderer Vorliebe finden wir „der Minne Buch" verwerthet, dessen allegorische Ausdeutung der Tendenz des Verfassers und dem Geschmacke seines geistlichen Auditoriums offenbar zusagte. Von den Kirchenvätern werden besonders Augustin und Bernhard wegen ihrer mystischen Richtung bevorzugt.

Indem der Redner so die Früchte seiner Belesenheit seinen Zuhörerinnen darbot, war damit einigermaßen ein Gegengewicht hergestellt gegen einseitige Gefühlsseligkeit, der gerade die in diesen Predigten hervortretende Richtung nur allzuleicht verfallen konnte. Daß die Zartheit und Innigkeit des Tones, über welche der Redner verfügt, häufig auch ins Ueberschwengliche und Süßliche umschlägt, zeigt uns, wie nahe hier die Klippe liegt.

[1]) Sicherlich eine schöne Auffassung von dem Zwecke der kirchlichen Kunst!

## § 44.
## Lateinische Predigtwerke.

In dem Maße als die wissenschaftliche Bildung innerhalb der kirchlichen Kreise zunahm, trat auch eine gesteigerte Produktion lateinischer Predigtwerke zu Tage, bis sie in den folgenden Jahrhunderten zu einem unübersehbaren Strome anschwoll. Diese Erscheinung begreift sich aus der Erwägung, daß bei der zunehmenden Kenntnis und Uebung der lateinischen Sprache unter den Klerikern das Bedürfnis nach Predigten, welche gleich in der Volkssprache abgefaßt waren, zurücktrat, während andererseits bei dem nunmehrigen engeren Anschluß der Predigt an die scholastische Theologie der Gebrauch der lateinischen als der Schul- und Gelehrtensprache von selbst sich nahelegte. Aus der Fülle des Materials, welches zum größeren Theil allerdings bloß handschriftlich, theilweise auch gedruckt vorliegt, soll nur das Bedeutendere, das auch in weiteren Kreisen sich Anerkennung errang, hervorgehoben werden. Der Uebergangsperiode gehört noch an der bekannte Cisterzienser-Prior Cäsarius von Heisterbach (c. 1180—1240) in seinem homiletischen Werke, welches unter dem Titel „fasciculus moralitatis" zu Köln 1615 gedruckt wurde. Dasselbe zerfällt in drei Theile: a) 18 Homilien für die Zeit von Weihnachten bis Lichtmesse, auch unter dem Titel „de infantia Christi", b) 64 Sonntagshomilien, von Mariä Reinigung bis Weihnachten, c) 33 Homilien auf Heiligenfeste, nämlich auf solche, welche im Offizium der Cisterzienser 12 Lektionen haben. Verfaßt wurde das Werk, wie Cäsarius in der Vorrede bemerkt, auf Wunsch seiner Ordensoberen „propter obedientiam et fratrum aedificationem". Ueber den Zweck seiner Arbeit spricht sich der Verfasser deutlich aus: „ipsam expositionem ita ordinans, ut conversis, quibus singulis diebus Dominicis aliquid de divinis Scripturis et maxime de Evangeliis exponi solet, congrueret." (Epistol. monitor.) Wir haben demnach ein Werk vor uns, das in vieler Beziehung an die früher besprochene Sammlung des Abtes Gotfrid von Admont erinnert. Schon mit Rücksicht auf den bedeutenden Umfang mancher Stücke für praktische Zwecke der Seelsorge wenig brauchbar, läßt es den Charakter der Predigt nur schwach hervortreten, höchstens im Eingang und am Schlusse, der in der Regel durch ein kurzes Gebet gebildet wird. Wir haben größtentheils Homilien vor uns, welche den evangelischen Text, Vers für Vers, kommentiren und deßwegen der inneren Einheit meistens entbehren. [1]) Nur einige Stücke führen ein angekündigtes Thema durch,

[1]) Eine ganz abweichende Form hat die Predigt auf den 2. Sonntag nach Ostern, indem sie in Form eines Dialoges zwischen einem Mönch und einem Novizen, der immer die Fragen stellt, die ersterer beantwortet, verläuft. (II, 93.)

so z. B. die erste Predigt auf die Beschneidung des Herrn (p. 76): „Wie wunderbar, wie erfreulich, wie mächtig und herrlich der Name Jesu ist, das zeigen hinreichend die wunderbaren Vorbilder (figurae), die erhabenen Personen (welche im A. B. diesen Namen getragen haben), die deutlichsten Prophezien. Auf diese drei Punkte, nämlich die Figuren, die Personen, die Prophezien, gründe ich meine ganze Rede.“ Hieher gehört auch die Predigt auf Dom. Trinitat., welche die Beweise für die Trinität zusammenstellt und schließlich den Nutzen der Verehrung derselben hervorhebt. In der Ausführung der einzelnen Partien und der durch die Erklärung des evangelischen Textes gegebenen Themata zeigt sich durchgehends die schulmäßige Behandlung und Gliederung des Stoffes. So wird in der langen Homilie auf das Pfingstfest (p. III. 1.) in ganz scholastischer Weise über die Liebe Gottes gehandelt, was die Liebe sei, woher ihr Name, welches ihre Wirkung, welches ihre Ordnung, welches ihre Kennzeichen, welches ihre Frucht. In der zweiten Predigt auf das Evangelium vom Unkraut unter dem Waizen werden die vier Kardinaltugenden als die vier Wächter des Ackers d. i. des menschlichen Herzens bezeichnet. Drei Dinge sind es, welchen man besondere Bewachung zuwenden muß: das Herz, die Zunge, die Hand. Vier Dinge hindern das Gedeihen des ausgestreuten Samens: Die Vögel, die ihn auffressen, die Würmer, die ihn verzehren, die Füße der Menschen und Thiere, die ihn zertreten, die Schweine, welche ihn vergraben. Die Vögel sind die schlechten Gedanken, die Würmer sind die Verläumdungen und Ohrenbläsereien, die Füße der Niedertretenden sind die körperlichen und geistigen Beschwerden, die Schweine sind die unreinen Gelüste. In solcher Weise wird die Erklärung fortgesetzt. Auch finden sich scholastische Partitionen ohne weitere Ausführung; so heißt es in der Homilie auf den achten Sonntag nach Pfingsten (III, 53): Christus pascit corporaliter, pasc. doctrinaliter, p. sacramentaliter, p. spiritualiter. Der Inhalt dieser Homilien besteht in allegorischen und moralischen Auslegungen („moralitates“), welche sich durchaus auf die Verhältnisse des Ordenslebens beziehen. Letzteres ist besonders hervortretend in den „homiliae morales“, welche immer den Sonntagshomilien an zweiter Stelle folgen. So deutet Cäsarius in der Erklärung des Evangeliums vom vierten Fastensonntag (II, 66) das Volk, welches dem Herrn nachfolgte, auf die Menge der Ordensleute, dann die fünf Brode als eben so viele Tugenden des Ordensmannes: Armuth, Gehorsam, Demuth, Geduld, Liebe im Werke. Wenn auch in solchen Expositionen ein bewundernswerther Reichtum von Ideen und eine große Geschicklichkeit der Kombination anzuerkennen ist, so zeigt sich andererseits ein ermüdendes Uebermaß von allen erdenklichen Künsteleien und Bizarrerien, wobei

namentlich die Zahlensymbolik eine große Rolle spielt. [1]) Natürlich mangelt es auch nicht an allen möglichen Etymologien, wie er z. B. hypokrisis von ὑπὸ und χρυσὸς ableitet. Nachdem indessen das Uebermaß der mystisch-allegorischen Auslegung auch innerhalb des Kreises seiner Ordensbrüder nicht allgemeinen Beifall gefunden hatte, legte er sich, wie er in der Vorrede zu den Sonntagshomilien verspricht, [2]) einige Einschränkung auf. Eine große Rolle spielt bei Cäsarius — und darin unterscheidet er sich von Godfrid von Admont — das erzählende Moment. Seine Ausführungen werden umrankt von einer Fülle kleiner Geschichten aus den Legenden, aus den Vorfällen im Ordensleben; ja er greift auch hinaus in das Getümmel des Weltlebens und so bietet er hier einen beachtenswerten Reichtum von kultur-historischen Momenten, ein rechtes Spiegelbild seiner Zeit. [3]) Ein großer Theil seiner „Exempeln" findet sich auch in seinem bekannten „dialogus miraculorum", den er zwischen hinein geschrieben hat. (1221—1222.) An Naivität wird hier allerdings das Möglichste geleistet. Er fand es auch für nothwendig, für den Freimuth, mit welchem er die Prälaten, wie auch ihre Untergebenen tadelte, um Entschuldigung zu bitten. Dennoch scheinen seine Erzählungen da und dort Mißfallen erregt zu haben und so fehlen sie denn im dritten Theile seines Werkes, wo man sie am ehesten erwartete, in den Heiligenpredigten, gänzlich. Bezüglich der Benützung der hl. Schrift macht er das Geständnis, daß er sie nur aus dem Gedächtnisse citire, weil ihm das Nachschlagen zu mühsam wäre (!), weshalb es wohl sein könne, daß er mitunter die Worte oder auch den Sinn einer Stelle nicht ganz richtig wiedergegeben habe. Von anderen kirchlichen Autoritäten benützt er besonders fleißig den hl. Bernhard. Gelegentlich gibt er auch einige rhetorische Winke, so III, 25: Sermo sit acutus, rectus atque pennatus (er vergleicht nämlich die Predigt hier mit einem Pfeile). Acutus, ut audientiam corda vulneret i. e. compungat, rectus i. e. verus, ne fabulas inserat, pennatus, ut sit levis, i. e. facilis ad intelligendum. Mit Nachdruck betont er den biblischen Charakter der Predigt: ex sacra scriptura sermones colligendi sunt; ebenso fordert er auch ein gutes Beispiel vom Prediger. „Niemand dürfe

---

[1]) Einige recht drastische Beispiele s. b. Cruel S. 298 ff.

[2]) „Weil einige Brüder sich beschwert haben, daß die vorausgehenden Homilien allzu ausgedehnt seien und zu hoch für die allzu schwachen Geister, so habe ich Beides zu verhüten gesucht, indem ich mich eines kürzeren und einfacheren Stiles bediente." Kürzer sind die Sonntagshomilien allerdings, aber der Inhalt ist immer noch subtil genug.

[3]) Von diesem Standpunkte aus sind seine Homilien gewürdigt in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein (1879, 34. Heft S. 1—67) von K Unkel.

sich das Predigtamt aneignen, außer er sei dazu erwählt und durch ein gutes Leben hervorragend." (III, 26.) Treffend wird die Beredsamkeit des Cäsarius von einem neueren Beurtheiler geschildert: „Bei aller Einfachheit ist eine wohl ungesuchte, aber nicht unbewußte, sichere Kunst in der Anlage nicht zu verkennen. Die allgemeinsten Sätze müssen den Boden bereiten; die beabsichtigte Paränese wird durch eine wie absichtslose Erörterung unausweichlich; der heiligen Nothwendigkeit des Gebotes folgt das liebenswürdige Vorbild; die rednerischen Höhen sind sparsam vertheilt und dann mit ihrem natürlichen Schwung inmitten der einfachen Darlegung von um so gewaltigerer Wirkung; die Pausen der bei ihrer Höhe angelangten Betrachtung sind oft mit erhabenen Apostrophen ausgefüllt." [1])

Einen vollständigen Jahrgang von Predigten de tempore et de sanctis besitzen wir von dem Angehörigen eines anderen Ordens, nämlich von dem Dominikaner Peregrinus, welcher in der Kölner Druckausgabe (1504) als Provinzial der polnischen Ordensprovinz und als erster Reformator des berühmten Klosters zu Breslau bezeichnet wird. Daß er auch in Deutschland predigte und sein Werk auch für Deutsche berechnet war, geht daraus hervor, daß mehrere lateinische Ausdrücke in dieser Sprache erklärt werden und auch Anspielungen auf Deutschland vorkommen. Die Abfassung des Predigtwerkes ist wohl gegen Ende des 13. Jahrhunderts zu setzen. In der Regel wird hier aus einem biblischen oder liturgischen Text ein Thema unmittelbar abgeleitet entweder durch Zergliederung desselben oder durch Herausgreifen eines einzelnen Begriffes. Die Ausführung ist übrigens meistens so kurz gehalten, daß die Reden mehr als bloße Entwürfe mit sorgfältig ausgearbeiteten Dispositionen zu betrachten sind, welche allerdings noch durch verschiedene Exempel und Autoritäten bereichert werden. Am ersten Adventsonntag entwickelt er aus dem Texte: „Ecce, rex tuus venit tibi mansuetus" (Zach. 9, 9) nach einem kurzen Exordium folgendes Thema: 1) die Würde des Ankommenden: ein König, 2) die Demuth des Kommenden: sanftmüthig. Der erste Punkt findet eine weitere Ausführung. Viererlei pflegen die Menschen zu thun bei der Ankunft eines neuen Königs: 1) Viele freuen sich bei seiner Ankunft, besonders wenn er eine erhabene Person ist und wenn er friedfertig kommt, zum Geben, nicht zum Nehmen bereit, nicht zu strengem Gericht, sondern zu gütiger Erbarmung. Auch wir müssen uns freuen, da wir verkauft waren nach Aegypten, d. h. in die Finsternis der Hölle, wo ein gar schlimmes Thier, d. i. der Teufel, uns verschlungen hätte,

---

[1]) C. Weizsäcker, Realencyklopädie f. prot. Theol. u. K. III, 60.

wenn nicht Gottes Sohn Mensch geworden und durch seinen Tod uns erlöst hätte. Nach einer allegorischen Deutung von Gen. 37, 33 wird noch bemerkt: Viele aber freuen sich leider nicht in geistlicher, sondern in fleischlicher Weise, in crapulis et luxuriis. 2) Sie entfernen den Schmutz. Wir müssen auch den Schmutz der Sünde aus unserem Herzen entfernen, damit Nichts übrig bleibe, was das Auge des Königs beleidige, nach den Worten des Apostels: „Laßt uns abwerfen die Werke der Finsternis u. s. w. (Röm. 13, 12.) Viele aber lassen sich nicht bekehren. 3) Sie schmücken sich mit kostbaren Gewändern, d. h. mit Tugenden. Die Liebe hat eine goldene Farbe, die Demuth eine schwarze, die Reinheit eine weiße, die Betrachtung des Leidens Christi eine rothe. 4) Sie bringen ihm Geschenke dar: das Gold echter Weisheit, den Weihrauch des andächtigen Gebetes, die Myrrhe der fleischlichen Abtödtung. Wer mit dem Herrn verkehren will, muß häufig beten oder lesen. Wie die Myrrhe die Würmer fernhält, so vertreibt die Abtödtung des Fleisches die Würmer der Gefräßigkeit und Schwelgerei, welche die Seele tödten. Der zweite Theil über „mansuetus“ ist ganz kurz skizzirt. Die Milde Christi zeigt sich in vielen Dingen: 1) in der gütigen Aufnahme der Sünder (Beispiele: Matthäus und Magdalena), 2) in der Erhörung des Gebetes der Büßenden (Beispiel die Niniviten, narra historiam wird beigesetzt), 3) in der sanftmüthigen Antwort bei seiner Gefangennehmung (Joh. 18, 5), 4) in der sanften Entschuldigung (wie bei der Ehebrecherin, Joh. 8, 11). Schließlich allegorische Anwendung von Cant. 3, 11: Kommt heraus, ihr Töchter Sions, d. h. ihr gläubigen Seelen aus euren Sünden, und sehet den König Salomo, d. h. den Friedensfürsten Christus!

Die folgende Predigt auf den zweiten Adventsonntag entwickelt aus dem evangelischen Texte Luk. 21, 25 ff. das Thema: Nach Isidorus braucht man zu jedem Gericht vier Personen, einen Richter, einen Angeklagten, einen Ankläger, einen Zeugen. Diese vier Personen sind auch im Evangelium bezeichnet. Der Menschensohn ist der Richter, der Angeklagte ist bezeichnet mit den Worten „Die Menschen werden vergehen vor Furcht,“ die Person des Anklägers ist bezeichnet mit den Worten: „Es werden Zeichen sein an der Sonne“ u. s. f., die Person des Zeugen mit den Worten: „Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.“ 1) Zuerst kommt die Person des Richters, d. i. Christus; sein Urtheil kann durch Nichts bestochen werden. Auf vielerlei Art wird ein Urtheil bestochen, durch Furcht, durch Liebe, durch Haß, durch Geschenke. Diese vier Punkte werden noch weiter ausgeführt und gezeigt, daß dieses bei Christus nicht stattfinden kann. 2) Ankläger sind der Schutzengel, die ganze Welt, die eigene schlechte That, der Teufel selbst. Letzterer wird

redend eingeführt, mit welchen Gründen er die Seele des Menschen beanspruche.[1]) Die ganze Welt wird als Ankläger auftreten, die vier Elemente; auch die geheimen Sünden werden hervortreten und Ankläger sein. 3) Die Angeklagten stehen auf der linken Seite, sie sind in großer Angst; ober ihnen ist der Richter, unten das Chaos, rechts die anklagenden Sünden, links unzählige Teufel, im Innern das nagende Gewissen, außen die brennende Welt. Sie können nach keiner Seite entrinnen, es bleibt ihnen nur die Hölle. Der 4. Punkt ist nicht eigens behandelt, indem die Zeugen zugleich die Ankläger sind. Derartige Mängel in der Disposition treten öfter hervor. Wir beschränken uns darauf, aus dem reichen Inhalt dieses Predigtwerkes noch einige Schemata herauszugreifen. Die textuale Spruchpredigt in vigil. Nativ. Dom. gliedert das Schriftwort »Cras egrediemini et dominus erit vobiscum« (II. Par. 20, 17) in zwei Theile und handelt a) über die Hinausgehenden, b) über die Art, wie der Herr mit uns sein wird. Wenn der König kommt in eine Stadt, so gehen verschiedene Klassen von Menschen ihm entgegen. 1) Die Armen, d. s. die Sünder, 2) die Belagerten, um seine Hilfe zu erflehen, d. s. die von Versuchungen Geplagten, 3) die Neugierigen, um seine Ausrüstung zu sehen, das sind die Beschaulichen, 4) die Bürger und Freunde, um ihn ehrenvoll zu empfangen, das sind die Vollkommenen, weil sie nach ruhmvollem Sieg über den Feind den Herrn selbst sakramental empfangen sollen, 5) die Unrecht Leidenden, um ihre Beschwerden vorzubringen, das sind die Ausdauernden, denen vor der Menschwerdung Christi Unrecht geschah. (!) Die Unschuldigen nämlich und die Ausharrenden stiegen in die Unterwelt hinab. — Der zweite Theil hat wieder 5 Punkte. 1) Der Herr wird mit den Sündern sein, welche aus der Sünde herausgehen, durch Mittheilung der Gnade, 2) mit den Versuchten durch Gewährung der Hilfe, 3) mit den Beschaulichen durch Aufzeigung seiner Wunden, 4) mit den Vollkommenen in der hl. Kommunion (der wirklichen oder der geistlichen), 5) mit den Ausharrenden durch Gewährung des Lohnes. Eine thematische Rede haben wir auf das Fest Mariä Verkündigung über die drei Fragen: 1) Von wem geht die Botschaft aus? 2) Von wem wird die Botschaft überbracht? 3) Wem wird sie gebracht? Beim letzten Punkt wird ausgeführt, daß Gabriel kam zu einer wunderbaren, demüthigen, an Leib und Seele schönen Jungfrau. In ihrer Demuth dient sie den Sündern, 1) indem sie das Urtheil des Richters, der über den Sünder die ewige

---

[1]) Auch sonst finden wir die Gesprächsform angewendet, z. B. in Septuag. dom. XX. p. Pentec.

Verdammnis ausspricht, durch ihr Gebet abändert, 2) indem sie ihm Zutritt zu Christus verschafft (nach dem hl. Bernhard), 3) indem sie ihn mit Gott versöhnt. Die Predigt auf den hl. Fabian und Sebastian gliedert den Text: »Sancti per fidem vicerunt regna, operati sunt justitiam, adepti sunt repromissiones« (Hebr. 11, 33), in fünf Punkte und zeigt, daß die hl. Martyrer fünf Gaben besessen haben, wodurch sie das Reich Gottes verdienten: 1) vollkommene Heiligkeit (sancti), 2) unverfälschten Glauben (per fidem), 3) siegreichen Kampf (vicerunt), 4) gute Werke (op. sunt justit.), 5) ewigen Lohn (adepti s. reprom.). Der letzte Punkt paßt freilich nicht zum Thema. In den Heiligenpredigten, welche übrigens vielfach der Legenda aurea entnommen sind, waltet das legendenhafte Moment vor, wofür er auch die »historia lombardica« als Quelle nennt (in der Pred. auf den hl. Sebastian). Auch sonst liebt er es, durch kleine Geschichten seine Darstellung zu beleben. So spricht er am Feste des hl. Apostels Mathias von den harten Herzen derer, die in Sünden alt geworden sind. „Ein solches Herz, erzählt er dann, hatte ein in Sünden alt gewordener Soldat, zu dem, als er krank in seiner Kammer lag, eine Menge Teufel kamen, um seine Seele zu holen. Als er sie sah, rief er: „Weh mir, daß ich geboren wurde!" Da sprach die Frau und das Gesinde zu ihm: „O Herr, was sagt Ihr da! Bezeichnet Euch mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und bekehret Euer Herz!" Aber er erwiderte: „Ich kann nicht. Der höllische Drache hat mein Haupt verschlungen, meine Hand mit ehernen Ketten gebunden." Darauf sprach die Frau: „Habt wenigstens eine Reue über Eure Sünden im Herzen!" Darauf entgegnete Jener: „Ich kann keine Reue im Herzen haben; denn ich fühle, daß es hart wie Stein geworden ist." Und so starb er." Ein homiletisch wirksames Exempel ist jedenfalls auch dieses: „Die ihre Kinder nicht zum Guten anleiten, werden sie einst vor der ganzen Welt zum höllischen Galgen führen sehen. Als einmal Einer zum Galgen geführt wurde, rief er seinen Vater herbei und sagte zu ihm: „Gib mir einen Kuß!" Und als dieser ihn küssen wollte, biß er ihn in die Nase. Da er deßwegen getadelt wurde, sagte er: „Wenn mich mein Vater in meiner Jugend gezüchtigt hätte, so wäre ich kein Dieb geworden."[1]) Aesopische Fabeln werden in der Predigt auf den dritten Adventsonntag mit Geschick verwerthet. Auch sonst liebt Peregrinus Beispiele aus der Thierwelt; so sagt er am 3. Fastensonntag: „Wenn der hl. Geist den Menschen verlassen hat, so hat der Teufel Eingang in denselben. Ein Beispiel ist der Dachs.

---

[1]) Dom. infr. Octav. Epiph.

Der macht sich mit seinen Klauen eine Wohnung und ist sehr rein und kann keinen Gestank leiden. Der listige Fuchs sieht das und beschmutzt seine Grube und so verläßt sie der Dachs und der Fuchs bewohnt sie. So überläßt Gott die Seele dem Teufel, sobald sie durch den üblen Geruch der Sünde befleckt ist." Ein origineller Zug, der überhaupt dem Redner eignet und manchmal in's Humoristische umschlägt, macht sich auch in derselben Predigt geltend. Der Teufel, sagt er, habe neun Töchter erzeugt und dieselben verheirathet, die Simonie an die Prälaten und Kleriker, die Heuchelei an die falschen Mönche und Religiosen, die Räuberei an die Soldaten, Wucherei an die Bürger, Betrug an die Kaufleute, das Sakrilegium an die Bauern, welche den geheiligten Zehnten der Kirche wegnehmen, den überflüssigen Putz an die Weiber u. s. f. Er gibt hier auch einen kurzen Beichtunterricht, wobei er den freimüthigen Tadel einfließen läßt, es sei merkwürdig, daß Manche Beicht hören, welche die Beichtenden nicht zu belehren wissen über den Glauben und die Glaubensartikel, über die sieben Todsünden u. s. w. Ein Beispiel seiner praktischen Richtung gibt auch die Predigt in Dom. Quinq., wo er auf die Gefahren dieser Tage (der Faschingstage) hinweist und bemerkt, daß die Kirche deßwegen heute an das Leiden Christi erinnere, damit wir die weltlichen Freuden, welche in diesen Tagen gepflogen werden, mäßigen und mit Traurigkeit mischen. Dabei erzählt er von einem König, der krank war und, wenn er starken Wein ungemischt trank, dem Tode nahe kam. Er hatte aber an seinem Hofe zwei Soldaten; der eine war sein Feind, der andere sein Freund. Der erste reichte ihm fortwährend starken Wein, damit er sterbe, der andere aber mischte ihn und rettete den König auf diese Weise. Diese Erzählung wird dann auf das geistliche Leben angewendet. Alle diese hervorgehobenen Züge verrathen uns einen Redner, der in seinen Bildern und allegorischen Ausführungen Frische und Anschaulichkeit und eine praktische Tendenz bethätigt, welche da und dort an Berthold von Regensburg erinnert, dessen Predigten er jedenfalls kannte.[1]) Daß er fleißig kirchliche Autoritäten, besonders den hl. Bernhard, citirt, ist bei dem mehr gelehrten Charakter der scholastischen Predigt selbstverständlich. Im Uebrigen verläugnet Peregrinus nicht den strengen Ordensmann, der als Freund ernster Askese die Werke der Abtödtung sehr eifrig empfiehlt. — Eine sehr große Verbreitung fand auch das etwas spätere große Predigtwerk des Heilbronner Cisterzienser-Abtes K o n r a d v o n B r u n d e l s h e i m († 1321) unter dem Titel »Sermones fratris Socci«.[2]) Auch hier haben wir die

---

[1]) Besonders erinnert eine Stelle in asc. Dom. an Berth. 18. u. 25. Pred.

[2]) Der Name „Soccus" wird bei Trithemius und in der Druckausgabe von

herkömmliche Eintheilung: de tempore et de sanctis. In der Vorrede äußert sich der Verfasser dahin, es sei sein Wunsch, die Stimmen der Heiligen im einfachen Stil und schlichtem Verständnisse in Form von Sermonen zusammenzutragen, wobei er die subtilen Dinge den Subtilen überlassen wolle; denn er sei unwissend, von schlechtem Verständnisse. Wenn man ihn tadeln wolle wegen der Einfachheit seiner Sätze und der Ungeschliffenheit seines Ausdruckes, so bemerke er, daß er zunächst nur zu seiner eigenen Erbauung mit diesen Dingen sich beschäftigt habe. Diese demüthige Sprache, welche damals zum literarischen Ton gehört zu haben scheint, hindert nicht, in Konrad einen viel belesenen, in scholastischer Ausdrucksweise gewandten Mann zu erkennen, der die reichen Schätze der hl. Schrift, der Patristik, ja auch der Klassiker (wie z. B. Plato, Cicero u. s. f.) im Dienste des Predigtamtes zu verwerthen wußte. Mit begreiflicher Vorliebe schöpft er aus den Werken seines großen Ordensgenossen, des hl. Bernhard, so daß die Heiligenpredigten vom Herausgeber geradezu als de sanctis flosculis melliflui doctoris s. Bernardi prae ceteris utcunque exornati bezeichnet werden. Daß Konrad zunächst sich an die Ordensgemeinschaft wendet, geht z. B. aus einer Stelle in der Rede auf die hl. Cäcilia hervor: „In Folge unseres Gelübdes nennen wir gar Nichts unser Eigenthum." Doch erscheint damit die Benutzung seines Werkes auch vor einem Laienpublikum nicht ausgeschlossen. Die Form der Rede ist natürlich streng scholastisch; die Disposition wird überall sorgfältig entwickelt und in der Regel auch in allen Theilen, wenn auch nicht immer in gleichmäßiger Ausdehnung, durchgeführt. Das Thema wird auch hier meistens aus dem Texte abgeleitet, indem die darin enthaltenen einzelnen Begriffe erläutert werden. (Auftheilung des Textes.) Der Textspruch, welcher in den sermones de sanctis verschiedenen Quellen, besonders häufig dem kirchlichen Offizium, entnommen ist, gehört in den übrigen Predigten entweder der Epistel oder dem Evangelium an. Wir finden nämlich auf jeden Sonntag des Kirchenjahres mehrere Predigten, sowohl über den evangelischen als den Episteltext, welche manchmal auch unter sich zusammenhängen, indem ein in der ersten Predigt angekündigtes Thema in mehreren aufeinanderfolgenden Stücken zur Erschöpfung kommt. So sind z. B. n. 70 u. 71 zwei zusammengehörende Epistelpredigten. Die erste geht aus

---

1484 dahin erklärt: quod hujus viri sermones ex succis et medullis scripturarum sagaci studio extracti sunt. Sunt tamen, so lautet eine etwas komische Variation, qui fingunt hujus vocabuli rationem ex calceamentis sumpsisse originem, eo quod schedulas botis inclusas pro sermonibus componendis ad chorum et alia loca secum portaverit.

von dem Texte: »Qui spiritu Dei aguntur, filii Dei sunt.« (Röm. 8, 14.) Das kurze Exordium, in der Regel durch ein patristisches Citat eingeleitet, sagt: „Der Güte Gottes ist es eigentümlich, sich mitzutheilen; darum wollte er ein edles Geschlecht, das des Menschen, erschaffen. Der Mensch fiel jedoch in Sünde und wurde von Gott verstoßen. Nur wenige Auserwählte sind aufbewahrt zum ewigen Leben, während die Uebrigen verloren sind." Dieß wird durch eine Reihe von Schriftstellen belegt, darunter auch den obigen Textspruch. „Bei Gelegenheit dieser Worte ist Etwas zu sagen über die auserwählten und über die verworfenen Söhne. Beide Gattungen zerfallen wieder in fünf Arten: Söhne der Auserwählung sind, welche festhalten fidei veritatem, vitae puritatem, imitationis aequalitatem, adoptionis sanctitatem, pacis tranquillitatem. (Die Dispositionen in Reimprosa!) In der folgenden Predigt über den Text: »Longe fient filii eorum a salute« (Job. 5, 4) beginnt er: „Nachdem wir die Söhne der Auserwählung besprochen haben, müssen wir nun nach der Reihenfolge der Ordnung mehr trauern als sprechen über die Söhne der Verwerfung." Mit Rücksicht auf den Text zerfällt die Predigt in zwei Theile, indem zuerst die Söhne der Verwerfung geschildert werden, dann ihr unglücklicher Zustand. Für die Verworfenen hat er fünf alttestamentliche Vorbilder: Ismael für die furiosi, Esau für die voluptuosi, Ruben für die dolosi, Jephte für die praesumptuosi, Isboseth für die acediosi. Der zweite Theil weist folgende Disposition auf: vita eorum est sterilis, status incorrigibilis, deus implacabilis, mors miserabilis, poena indeterminabilis.

Für die Art, wie aus einem ganz kurzen Vorspruch eine reiche Entwicklung gewonnen wird, mag Sermo 102 de tempore über »Amice ascende superius« (Luk. 14, 10) belehrend sein. „Augustinus sagt: Die göttliche Güte, mit welcher der Herr alle seine Geschöpfe liebt, bereitet ein ewiges Reich, damit diejenigen, welche ihm Gegenliebe erwiesen, mit ihm eine ewige Wohnung haben. Der Herr sagt also zu einem Jeden aus uns: „Freund, rücke weiter hinauf!", wie wenn er sagen würde: Wenn du mein Freund sein willst oder bereits bist, dann rücke höher hinauf; denn das Himmelreich ist nur den Freunden bereitet. Die vorliegenden Worte geben uns dreierlei zu bedenken: die göttliche Liebe zu uns (amice), die Einladung an uns (ascende), die Darlegung der Schwierigkeit (superius). Im ersten Theil werden wir erinnert, daß Gott uns seine Liebe und Freundschaft auf mannigfache Weise bewiesen habe. Der Redner will nur drei Zeichen seiner Liebe uns wieder in das Gedächtnis rufen, damit wenigstens ein kleines Fünklein der Liebe in unseren Herzen entzündet werde, nämlich unsere Auserwählung, die Ver-

gebung unserer Sünden, die Hingabe seiner selbst. Der letzte Punkt erfährt eine weitere Gliederung. Er hat sich uns auf vielfache Weise geschenkt, 1) in der Menschwerdung, 2) durch sein Erdenleben, 3) durch seinen Tod, 4) durch Mittheilung seines Leibes, 5) durch Sendung des hl. Geistes, 6) durch seinen Genuß in der Ewigkeit. Wir aber müssen Gott Gegenliebe beweisen durch Beobachtung seiner Gebote, durch fortwährendes Gedächtnis an ihn, durch Ausharren in seiner Freundschaft. Die Ausführung im Einzelnen beruht, wie immer, wesentlich auf der Anführung von Schriftstellen und anderen Citaten. Im zweiten Theil wird erinnert, daß das Wort »ascende« für Alle gelte, die voranschreiten wollen. Wer noch mit Sünden zu kämpfen hat, dem sagt der Herr: „Steige empor, indem du die Sünde lässest!" Wenn du aber die Sünde lässest, so sagt er zu dir: „Steige empor, indem du dir Verdienste sammelst! Und wieder steige empor, indem du weiter voranschreitest!" Sechs Stufen des Fortschrittes sind zu beachten: Entfernung aller Sünden, Unterjochung aller Laster, Ergreifung alles Guten, Erwerbung der Tugenden, Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, Genuß der göttlichen Heimsuchung. Der dritte Theil über das »superius« ist nicht ausgeführt. Die Heiligenpredigten sind ganz in der gleichen doktrinären Weise gehalten und fehlt im Unterschiede von Peregrinus das erzählende Moment gänzlich. Dem Redner ist es nur um die erbauliche Verwendung des Vorbildes zu thun. So sagt er am Feste des hl. Nikolaus: „Er war groß in der Heiligkeit, nützlich in der Lehre der Wahrheit, wunderbar in der Herrlichkeit seiner Wunderthaten.[1]" Bezüglich der letzteren verweist er einfach auf die Legende, aus welcher man ersehen könne, durch welche Zeichen und Wunder er Allen bis auf diesen Tag zu Hilfe komme; dann fährt er fort: „Nun aber ist es Zeit, daß wir die Worte zu unserer Erbauung anwenden (das ist bei ihm stehende Formel), indem wir lehren und lernen, durch welche Uebungen auch wir vor Gott groß zu werden vermögen. Deßwegen wird

---

[1]) Im Kontexte wird hier noch bemerkt: „In den Worten des Herrn als einem reichlichen Mahle strömt eine überreiche Fülle himmlischer Wonne, daß der Vollkommene davon esse und der Unmündige daran sauge. Die gewissenhaften Prediger berücksichtigen daher in der Verkündigung des Wortes Gottes sogleich die Beschaffenheit ihrer Zuhörer und bieten ihnen je nach dem Stande und den Verhältnissen der Einzelnen die Nahrung des Lebens und die Speise der hl. Predigt dar. Deßwegen reden wir anders zu den Sündern, anders zu den Büßenden, anders zu den Voranschreitenden, anders zu den der Vollkommenheit Nahen. Solche Mannigfaltigkeit bietet die hl. Schrift den Predigern reichlich dar."

uns dieser Hohepriester vor Augen gestellt. Die Sünder werden nämlich gemahnt, daß sie die Hölle fliehen, die Büßenden, daß sie zum Himmelreich gelangen, die Guten, daß sie in der Größe voranschreiten. Wenn wir das thun, werden wir Gott wohlgefallen. Woran Gott Wohlgefallen hat, das ist ausgesprochen Eccl. 25, 2: Concordia fratrum et amor proximorum et vir et mulier bene sibi consentientes. Die Brüder sind alle körperlichen Sinne und Glieder und ebenso die Begehrungen und Kräfte der Seele. In Folge ihrer gegenseitigen Verwandtschaft werden sie mit Recht Brüder genannt. Diese bringen wir dann zur Eintracht, wenn in Folge unseres eifrigen Bemühens alle einmüthig Gott gehorchen. „Mann und Weib" bedeuten Geist und Fleisch, welche einmüthig sein sollen, indem das Fleisch dem Geiste dienen soll. Doch möchte man einwenden: Das Fleisch ist schwach und kann dem Geiste nicht gehorchen. Darauf sagen wir: Es ist doch möglich; denn es wird nicht befohlen, das Fleisch zu vernichten, sondern nur die Begierlichkeit soll gezügelt werden und nach Kräften gehorchen." Mit besonderer Verehrung preist er den hl. Bernhard, dessen Tugenden er gegen seine sonstige Gewohnheit ausführlich schildert. Die erste Predigt über ihn legt den Text zu Grunde: „Wie der Morgenstern in der Mitte des Nebels und wie der Vollmond in seinen Tagen und wie die aufleuchtende Sonne, so leuchtete Jener im Tempel (Eccl. 50, 6 sqq.)." Mit diesen Worten werde zwar Simon, der große Sohn des Priesters Onias, nach dem buchstäblichen Sinn gepriesen, er wolle sie jedoch auf den hl. Bernhard anwenden, dessen glorreiches Leben geistlicher Weise darunter verstanden werde. Dieß umsomehr, weil durch jene drei Lichter: Sterne, Mond und Sonne, der dreifache Stand seines Lebens, nämlich Anfang, Mitte und Ende in entsprechendster Weise bezeichnet werde, durch den Stern nämlich der Anfang seiner Bekehrung,[1]) durch den Mond die Mitte seines Fortschreitens, durch die Sonne der Stand seiner Vollkommenheit. Der Stern bezeichnet drei gute Eigenschaften unsers seligen Vaters am Anfang der Bekehrung. Der Stern ist nämlich Führer der Irrenden, ein Versöhner der Entzweiten, ein Befruchter des Keimenden. Wie nämlich der Stern die in der Nacht Wandernden oder auf dem Meere Fahrenden leitet, daß sie nicht vom rechten Weg abkommen und sich verirren, so hat unser Vater am Anfang seiner Bekehrung seine äußern Sinne von den eitlen Dingen fern gehalten und sie zum Herrn hingeleitet. Wie sodann der Stern durch die Wirksamkeit seiner Macht die widerstreitenden Elemente

[1]) Conversio bezeichnet natürlich den Eintritt in den Ordensstand.

versöhnt, so bemühte sich der hl. Bernhard Leib und Seele zum guten Wirken zu vereinigen, indem er den Leib als einen Sklaven dem Geiste unterwarf. Wie endlich die Kraft des Sternes seine Konstellation den Wurzeln und den Pflanzen mittheilt, damit sie keimen und wachsen, (!) so begann unser hl. Vater Tugenden und verdienstliche Werke in wirksamster Weise hervorzubringen. Er wird aber mit dem Morgenstern verglichen, der in der Mitte des Nebels leuchtet, wegen seiner frühzeitigen Bekehrung und wegen der Abwendung vom Verkehrten. — Der hl. Bernhard wird sodann mit dem Vollmond verglichen wegen dreier Eigenschaften, wegen der reichlichen Erleuchtung, der tugendreichen Wirksamkeit und des fruchtbaren Wandels. Er empfing reichliches Licht der Gnade von Gott, der Sonne, die alle Finsternisse seines Lebens vertrieb. Auch mit der Sonne wird er um dreier Eigenschaften willen verglichen; wie diese erleuchtet, das Geheime offenbart und hervorbringend wirkt, so hat der Heilige Jeden, der zu ihm kam, erleuchtet und erbaut durch seinen hl. Wandel, Verborgenes an das Licht gezogen durch seine Schriften, Viele geistliche Weise erzeugt durch seine Predigt. Am Feste des hl. Jakobus vergleicht Soccus die Kämpfe des Patriarchen Jakob mit denen des gleichnamigen Apostels. Der erstere hatte einen vierfachen Kampf: mit Esau im Mutterschooße, wieder mit Esau im Hause des Vaters, mit seinem Verwandten Laban, endlich mit dem Engel. Der Apostel Jakobus kämpfte im Mutterschooße, indem er die inneren Begierden überwand, er kämpfte im Hause d. h. im Leibe, indem er die fleischlichen Begierden überwand, er besiegte den Laban, d. i. den Weißen, den Reinen, oder die Welt (mundus!); er überwand den Engel, indem er Gott zwang, ihn zu segnen, nämlich bei der Himmelfahrt des Herrn! Nach solchen Künsteleien gibt er die moralische Anwendung und zeigt, daß wir einen ebenso vielfachen Kampf bestehen müssen. Die Marienpredigten sind sehr zahlreich, wie z. B. das Fest Assumptionis b. M. V. eine ganze Reihe derselben darbietet. Einer derselben verbreitet sich über den Text: „David und das ganze Israel geleiteten die Bundeslade des Herrn mit Jubel.“ (1. Par. 15, 27 - 28.) Der Eingang gibt dem Gedanken Ausdruck, daß Alles, was zur Ehre Mariens gesagt wird, auch zugleich eine Verehrung Christi ist, und weist zugleich auf die unaussprechliche Herrlichkeit Mariens hin. Wegen der Ehrfurcht, welche die alten Väter der Bundeslade zollten, sei auch sie die Bundeslade genannt worden. In den Textesworten sei viererlei zu beachten: 1) die Würde des Aufnehmenden („David und ganz Israel“), 2) die Ehrfurcht in der Art der Aufnahme („sie geleiteten dieselbe“), 3) die Erhabenheit der Aufgenommenen („die Bundeslade des Herrn“), 4) die geistliche Freude Aller („mit Jubel“). Doch weil sich dieses Fest

nur auf die aufgenommene Person, d. h. auf die glorreiche Jungfrau, welche uns unter dem Namen Bundeslade vorgestellt wird, beziehe, so sollen nur zwei Punkte über sie besprochen werden: 1) der Vergleich Mariens mit der Bundeslade; 2) unser Verhalten gegen dieselbe. Es findet aber nur der erste Theil eine weitere Ausführung, während der zweite mit einigen kurzen Andeutungen abgethan wird.

Soviel mag genügen, um in den Sermonen des „Soccus" ein Muster echt scholastischer Kanzelberedsamkeit zu erkennen. Die Vorzüge derselben, die Beherrschung des Stoffes durch klare Disposition und Zergliederung der Begriffe, die reichliche Verwendung der hl. Schrift und kirchlichen Literatur überhaupt für die Zwecke der Beweisführung, werden durch das Uebermaß in Eintheilungen, Künsteleien in allegorischen Anwendungen, durch das Fehlen jeder konkreten Beziehung auf die Erscheinungen des praktischen Christentums mehr als genügend aufgewogen. Bei dem überwiegend lehrhaften Tone und unter der Fülle von Distinktionen und Partitionen kann ein lebendiges Gefühl, eine lebendige Wechselbeziehung zwischen Redner und Hörern nicht aufkommen, wenn auch da und dort eine gewisse Wärme der Darstellung sich geltend zu machen sucht.[1]) Es ist gewiß richtig, daß, wenn den ungebildeten Massen des Volkes in diesem trockenen, schulmäßigen Tone gepredigt wurde, die seelsorgliche Wirkung nur eine sehr geringe sein konnte. Ganz anders stellt sich die Sache, wenn wir in solchen Predigtsammlungen, wie sie jene Zeit in großer Menge hervorbrachte, mehr eine Fundgrube von Thematen und Dispositionen erkennen wollen, aus welchen der praktische Seelsorger das Geeignete sich auswählen, mit Hilfe des gegebenen Materials ausarbeiten und dann zu einem lebendigen Vortrage gestalten konnte. Daß aber diese lateinischen Predigtwerke auch für solche Zwecke berechnet waren, kann ihrer ganzen Anlage nach keinem Zweifel unterliegen.

Unter den Predigern jener Zeit finden wir auch den gefeierten Albertus Magnus (1193—1280), der schon durch sein Wirken als Bischof von Regensburg hinlängliche Veranlassung zur Ausübung des Predigtamtes fand. Von seinen deutschen Predigten hat sich leider Nichts erhalten als sogenannte „Sprüche", welche uns manche Handschriften aus denselben anführen.[2]) Von den in der Ausgabe seiner Werke (Lyoner Ed. 12. Bd.)

---

[1]) Geiler nennt den Soccus affectiones plus moventem, Riegger Amoenitates Frib. I, 111.

[2]) Vgl. Haupt, Zeitschr. u. s. w. IV, 196; VIII, 215—219, wo aus dem Inhalt einer Predigt von dem ewigen Leben, das wir in uns selbst besitzen sollen, eine Reihe von Sätzen mitgetheilt wird. Sie zeigen einen stark mystischen Zug, jedoch nicht ohne praktische Tendenz.

stehenden sermones de tempore (78), de sanctis (51) und de ss. Eucharistiae sacramento (32) gehört höchstens die letzte Gruppe Albert an. [1]) Die ersten zwei Sammlungen sind offenbar erst im 14. Jahrhundert entstanden und sollen daher später besprochen werden. In den Sermonen über die hl. Eucharistie haben wir das erste Beispiel zusammenhängender Predigten über ein einheitliches Thema. In der Gestalt, wie sie vorliegen, tragen sie sehr wenig vom Charakter der Rede an sich; man könnte sie viel eher eine vollständige dogmatisch-asketische Abhandlung über das hl. Altarssakrament nennen, welche dann für praktische Zwecke erst in ein homiletisches Gewand gekleidet werden mußte. Der ganze Traktat zerfällt in sieben Theile: 1) Von den drei Ursachen der Einsetzung des Sakramentes, 2) von der verhüllten Gestalt, in welcher der Leib des Herrn dargereicht wird, 3) von den zwei Wundern in der Konsekration des Leibes Christi, 4) von unserer Vorbereitung auf das Sakrament, 5) von der dreifachen Art des Genusses, 6) von den zwölf Wirkungen des Leibes Christi gegen zwölf Uebel, 7) von der dreifachen Betrachtung des Blutes Christi. Die Einheit des ganzen Werkes ist auch äußerlich dargestellt dadurch, daß ein Text als gemeinsamer Vorspruch gilt: „Kommt und esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch bereitet habe!" (Sprichw. 9, 5.) Doch wird bei einzelnen Predigten noch ein besonderer Text vorangesetzt, z. B. n. 5, 9, 10 u. s. f. Die Durchführung bewegt sich in streng scholastischen Formen, in reichlicher Gliederung des Stoffes; die Argumente bestehen aus einer großen Anzahl theils biblischer, theils patristischer oder anderen Autoritäten entlehnter Citate, wozu noch Hinweisungen auf die kirchliche Liturgie, besonders auf die Sequenzen, dann vereinzelte Bemerkungen über damalige sittliche Zustände, Erzählungen und Gleichnisse kommen. Der Schluß wird nicht durch ein Gebet gebildet, sondern es wird unmittelbar an den letzten Satz, der meistens eine Schriftstelle ist, ein „Amen" gefügt.

Wir beschränken uns auf Mittheilung einiger Dispositionen. Die zweite Predigt beschäftigt sich mit der ersten Ursache der Einsetzung des hl. Sakramentes: memoria salvatoris. Hier werden drei Fragen auf-

---

[1]) Zu den von Cruel S. 362 angeführten Gründen für die Unechtheit der ersten zwei Sammlungen kann noch hinzugefügt werden, daß in der zweiten Predigt auf Mariä Verkündigung die unbefleckte Empfängnis Mariens gelehrt wird, während doch Albertus ein Gegner derselben war. Lecoy bezeichnet alle ihm zugeschriebenen Sermonen als nicht sehr authentisch (p. 458). Eine Münchner Handschrift, welche die sermones de ss. Eucharistia enthält, nennt als Verfasser Thomas von Aquin. (Clm. 3764 f. 77 b.)

geworfen: 1) Quid mali sequatur, si fuerit relicta? (sc. mem. Dom.); 2) de quibus sit habenda; 3) ad quid valeat habita? Ad 1) a) Verlust der göttlichen Gnade, b) Unterjochung unter die Macht des Teufels, c) schwere Schuld.) Ad 2 a) an das Vergangene, b) an das Gegenwärtige, c) an das Zukünftige. Ad 3) a) um unser Herz zur Liebe Christi zu entflammen, b) uns vor der Sünde zu bewahren, c) um uns zu ermuntern zur Vorbereitung auf das künftige Gericht. Der letzte Punkt wird wieder dreifach abgetheilt: Art und Weise, Vorsicht, Nutzen dieser Vorbereitung. Der Nutzen ist wieder dreifach: Besitz des himmlischen Reiches, Gesellschaft des liebenswürdigen Bräutigams, seliger Genuß alles Guten. In der fünften Predigt wird der dritte Grund der Einsetzung besprochen: Cibus hominis ratione divinae liberalitatis. Die göttliche Weisheit hat einen dreifachen Grund, uns den Leib des Herrn als Speise zu geben: 1) Divinae liberalitatis magnitudo, 2) humanae naturae corruptio, 3) ejusdem naturae conditio. In dieser Predigt wird nun blos der erste Theil der Disposition durchgeführt, während die zwei anderen Theile auf die nächste Predigt verschoben sind, ein Verfahren, das sich hier öfters findet. Es ist nämlich zu betrachten a) die Größe des Geschenkes, b) die Edelmüthigkeit des Gebers, c) der Nutzen des Empfängers. Ad a) Gott gibt uns die unvernünftigen Kreaturen, die Engel als Behüter, sich selbst als Lehrer und Helfer, als Knecht (in Knechtesgestalt, als Lösepreis, als Speise). Ad b) Christus gibt sich nicht blos den Würdigen, sondern auch den Unwürdigen, wie er sich einst auch dem Judas gab. Wie die Sonne wirkt er überall, aber nicht überall gleich. Ein krankes Auge empfängt das Licht und wird dadurch noch kränker, ein Gesunder empfängt es dagegen mit Freude. Ad c) Der Empfänger wird gottförmig (deiformis). Das göttliche Wesen ist Güte. Durch diese Speise nehmen wir Theil an der göttlichen Weisheit, d. h. an der göttlichen Güte. Die Gnade aber ist ein Ausfluß der göttlichen Güte in die Seele, wodurch sie Gott ähnlich, ihm angenehm und des ewigen Lebens würdig wird. In der 12. Predigt haben wir drei Analogien für die Transsubstantiation: gratia prophetalis, conversatio spiritualis, mutatio naturalis. Bei Ausführung dieser Punkte begegnet uns zum ersten Mal eine moralische Anwendung: „Deßwegen ist in moralischer Beziehung zu bemerken, daß, während doch das unvernünftige Brod durch das Wort Gottes und seinen Geist sich verwandeln läßt, der Sünder dieß nicht thut.“ Und nun wird weitläufig über drei Ursachen der Unbußfertigkeit gehandelt. Ein paränetisches Moment enthält auch die 19. Predigt über die dreifache Wirkung der unwürdigen Kommunion: magna culpa, dei offensa, multiplex plaga. Zum letzten Punkt wird

bemerkt: Hauptsächlich kann man dreierlei Schaden angeben: a) großen Verlust an geistigen Gütern, b) Unfruchtbarkeit der Erde oder Noth an zeitlichen Gütern, c) Pest oder sonstiges großes Sterben der Menschen. Dagegen bietet uns die hl. Schrift eine dreifache Abhilfe, nämlich a) Besserung des Lebens durch freiwillige Buße, b) Ablegung der Bosheit des Herzens durch Zucht der Obern und Vorgesetzten, c) Veränderung der Person durch die Rechtfertigung. Und nun folgt eine nicht unberedte Apostrophe an die Priester mit Verwendung von Joel 1, 13: »Accingite ergo vos sacerdotes et ministri altaris cingulo poenitentiae et plangite puro corde, ululate in confessione et oratione et ingredimini ecclesiam per poenitentiam, unde existis per culpam; cubate in sacco, i. e. delicias, quibus offendistis, per vitae austeritatem compensate, ut iram Dei possitis mitigare!« Dann eifert der Redner noch weiter über die Verderbtheit im geistlichen Stande, besonders über die haeretica pravitas, simonia vel alia scelerum immanitas. Er fordert schließlich, daß rechtgläubige, in der hl. Schrift wohlunterrichtete, wohlgesittete und fromme Männer an die Stelle der Uebertreter gesetzt werden sollen, damit der Dienst Gottes in der Kirche untadelhaft verrichtet werde. In Bezug auf das erzählende Moment mag hervorgehoben sein, daß die 11. Predigt einen langen Bericht aus Paschasius über Wunder, die sich mit dem hl. Sakramente ereigneten, enthält.

Erwähnung verdient hier auch das Predigtwerk des Dominikaners Siboto (auch Syboto, Sigiboto) zu Wien (13. Jahrh.) über den Psalm 50 »Miserere«.[1]) Wir haben es hier nicht mit ausgearbeiteten Predigten zu thun, sondern nur mit Entwürfen und Füllmaterial von Citaten. Diese Erscheinung begegnet uns übrigens — um diese Bemerkung auch für die folgende Zeit einzuschalten — überwiegend in der lateinischen Predigtliteratur, welche zunächst nur dem Prediger mit Dispositionen und Materialien zur Hand sein wollte, und man würde sich ein unrichtiges Bild von der damaligen Predigt entwerfen, wenn man solche Konzepte ohne weiters als wirklich gehaltene oder zu haltende Kanzelvorträge betrachten wollte. So gibt Siboto z. B. zu Ps. 50, 14: »Redde mihi letitiam sal. tui« einfach die Anweisung: »Istud potest sumi pro themate in festo pentecostes.« Aus jedem Verse leitet er entweder ein einheitliches Thema ab oder entwickelt eine Reihe von in demselben enthaltenen Ideen. Das weitere Material besteht, wie auch sonst, hauptsächlich in verschiedenen Citaten aus der hl. Schrift, kirchlichen und profanen Autoren und in Exempeln, namentlich aus dem

---

[1]) Ueberliefert in Clm. 21573 (aus Weihenstephan 13. J.) f. 62 sq.

alten Testamente und der Heiligenlegende. Der Charakter des Entwurfes zeigt sich auch in dem häufigen Fehlen eines Schlusses. Zum 1. Vers findet sich folgende Disposition: Septem sunt defectus impellentes homines ad quaerendam misericordiam dei, defectus fortunae, def. naturae, impugnationes diabolicae, carnales concupiscentiae, persecutiones mundanae, criminales culpae, infernales penae. Zu V. 13 »ne projicias me a facie tua etc.« sagt Siboto: »Hic docet nos propheta tria sc. dignitatem propriam non recolere, deum personam non accipere, amorem timori praeponere.« Der Prophet betet nämlich, nicht verstoßen zu werden als verächtlich und gering. Verächtliches und Geringes pflegt nämlich weggeworfen zu werden. (Folgen Schriftstellen.) Er sagt: „Verstoß mich nicht!" Warum dieß? Weil er beachtet, daß er für empfangene Wohlthaten Gott noch weiter verbunden sei. (Greg. d. G.) Jetzt aber sind Viele um so stolzer, je mehr sie Wohlthaten empfangen. (Schriftstellen.) Das Zweite, was wir lernen, ist, daß Gott keine Rücksicht auf die Person nimmt. Fürsten pflegen, auch wenn sie böse sind, nicht verstoßen, sondern mit höchster Ehre aufgenommen zu werden. Dieser König betet nun, nicht verstoßen zu werden, indem er weiß, daß Gott die Mächtigen nicht schont. Job. 34. Sap. 6. Da also David sah, daß der Herr viele Große verstoßen habe, sowohl unter den Engeln als auch unter den Menschen, so ruft er ängstlich aus: »Ne projic. me!« Das Dritte, was wir lernen sollen, ist, die Liebe der Furcht vorzuziehen. Obwohl die Höllenstrafe sehr zu fürchten ist, so ist doch das Antlitz Gottes noch mehr zu begehren. Deßwegen sagt David, mehr das Antlitz Gottes liebend, als die Strafe fürchtend: „Verstoße mich nicht von Deinem Angesichte!" Er wußte nämlich, daß die Ausschließung von der göttlichen Anschauung alle Strafen übersteige. (Greg. d. Gr.) Dieser Büßende also wird mehr von der Liebe Gottes entzündet als erschreckt von der Furcht der Hölle. Deßwegen fügt er bei vom hl. Geiste, der die Liebe ist: „Deinen hl. Geist nimm nicht hinweg von mir!" Bemerke, daß er in drei Versen den hl. Geist nennt. Zuerst nennt er ihn spiritum rectum, dann spirit. sanctum, dann spir. principalem. So wird er genannt von seiner Wirksamkeit. Gerade (rectus) wird er genannt, weil er die Gefallenen erhebt und aufrichtet von der Tiefe des Elendes, aus dem Schmutze der Unreinheit. Heilig wird er genannt, weil er die Herzen reinigt. Herrschend (principalis) wird er genannt, weil er die Menschen im Reiche ihrer Seele herrschen macht." Wie der Mensch über seine Begierden herrschen soll, wird dann mit Berufung auf Boethius, Cicero, Heraklit, Diogenes weiter ausgeführt. Wie diese Proben zeigen, sind die Entwürfe sowohl thematischer als textualer Art.

Um aus der großen Zahl der anonymen lateinischen Predigtwerke wenigstens eines herauszuheben, nennen wir jenes, welches unter dem Titel: „Flores Apostolorum", nach der handschriftlichen Ueberlieferung zu schließen, einer ziemlichen Verbreitung sich erfreut haben dürfte. So gibt z. B. Clm. 21540 (Anf. des 13. Jahrh. aus Weihenstephan) diese Sammlung mit der Ueberschrift: Flores Apostolorum redacti in sermones qui vulgo aurea lingua intitulantur. Zunächst treffen wir hier eine Sammlung von Heiligen- und Festpredigten von Advent bis Kirchweihe, dann eine Folge von Sonntags- und Festtagspredigten bis Pfingsten, wobei jedoch Ostern und die dazu gehörigen Sonntage nicht vertreten sind. Für manche Feste ist eine Auswahl von Stücken gegeben. Die Heimat des Verfassers dürfte nach manchen Andeutungen, z. B. bezüglich des hl. Adalbert und der 11,000 Jungfrauen, wohl in Deutschland zu suchen sein. Wir haben es auch hier wieder größtentheils mit Entwürfen zu thun, die jedoch den einen oder anderen Punkt der Disposition auch weiter ausführen. Die Mehrzahl der Stücke gehört zur Klasse der thematischen Reden, obwohl auch textuale Spruchpredigten sich finden, so z. B. auf das Fest des hl. Apostels Andreas fol. 4a über die Worte des Evangeliums „Rabbi, ubi habitas?" (Joh. 1, 38.) »In verbis istis duo notantur; primo quare Andreas vocat dominum Rabbi, secundo ubi sit habitatio ejus. Der hl. Andreas nennt den Herrn Meister, weil er sein Schüler war und in seiner Schule drei Lektionen lernte. Die erste Lektion war die Reinheit. Diese lehrte Christus damals, als er sprach: „Beati mundi corde." Diese Lektion wußte der hl. Andreas recht gut, da er die Reinheit liebte und festhielt.... Und weil er ein reines Herz hatte, deßwegen liebte ihn der Sohn Gottes. Das wird uns bezeichnet durch Esther, welcher Name „die Anmuthige" bedeutet. Wie nämlich Esther wegen ihrer Reinheit anmuthig war in den Augen Aller und des Königs, so war auch der hl. Andreas anmuthig in den Augen Christi und Aller, die im Himmel sind. Die zweite Lektion, die er von Christus lernte, ist die Sanftmuth oder die Ruhe des Geistes. Diese lehrte Christus damals als er sagte: „Selig sind die Sanftmüthigen." Diese Lektion lernte der hl. Andreas recht wohl; denn er soll der mildeste der Apostel gewesen sein.... Die dritte Lektion war die Liebe; diese lehrte Christus, als er sagte: „Das befehle ich euch, daß ihr einander liebet." (Joh. 15, 17.) Dieser letzte Punkt erfährt nun eine weitere Ausführung, indem erinnert wird, wie Christus die Liebe des hl. Petrus auf die Probe stellte, sowie auch die Liebe Gottes gegen die Sünder gezeigt wird. Dann wendet sich der Redner mit einem drastischen Exempel in kräftiger Apostrophe an denjenigen, der seinem Feinde nicht verzeihen will. „Vernimm, armer Sünder,

ein Gleichnis, das ich dir vorlege! Es waren einmal zwei gegen einander Neidische, denen gegeben worden war, daß Alles, was der Eine für sich verlangte, dem Andern doppelt zu Theil wurde. Aus Neid begehrte nun der Eine, daß ihm ein Auge ausgerissen würde, damit dem Andern beide ausgerissen würden. Du armer Neider, du bist thörichter als Jener. Er verlangte, daß ihm ein geringeres Uebel angethan würde, damit dem Anderen ein größeres geschehe. Du ziehst es aber vor, Größeres zu ertragen, um dem Feinde Kleineres zuzufügen. Du schädigst dich selbst in äußerer Hoffahrt und tödtest dich selbst im Gewissen, Jenen dem Leibe nach, dich in der Seele. Nicht so der hl. Andreas.... Sequitur secundum: ubi habitas. Hier ist zu merken, daß, wer da will, daß Gott in ihm wohne, diese drei Lektionen wissen und festhalten muß, nämlich die Reinheit, die Sanftmuth, die Liebe; sonst wird er nie in das Himmelreich gelangen." Als Beispiel einer thematischen Predigt wählen wir die auf das Fest des hl. Apostels Johannes (f. 10b) über den Text: „Sicut mater unicum amat filium, ita te diligebam." (2. Kön. 1, 26.) „Eine Mutter thut ihrem Kinde fünf Dinge, die Christus Johannes gethan hat. Sie ernährt es, also nährte ihn Christus mit seinem Fleisch und Blute; sie bewahrt es vor jedem Flecken, so bewahrte Christus ihn vor der Befleckung in der Hochzeit; sie schlägt es mit der Ruthe und züchtigt es, so züchtigte ihn der Herr, als er in das Oel geworfen wurde; sie bekleidet es mit schönen Gewändern, also bekleidete ihn der Herr an Leib und Seele; sie offenbart ihm ihre Geheimnisse, so hat auch Christus ihm seine Geheimnisse geoffenbart, nämlich bei der Verklärung und bei der Auferweckung des Mädchens...." Im Folgenden wird dann gezeigt, wie Christus dem Johannes fünf Zeichen seiner Liebe gab, wobei eine Stelle aus dem apokryphen dritten Buch Esra (Kap. 3, 5 ff.) zur allegorischen Auslegung benützt wird. Eine emblematische Predigt finden wir am Feste des hl. Markus, auf welchen die Worte „Erat favus mellis in ore leonis" (Richt. 14, 8) angewendet werden. Mit Berufung auf Aristoteles (de natur. animal.) führt der Redner aus: Der Löwe setzt im Gehen den rechten Fuß vor; so hat auch Markus den rechten Fuß dem linken vorgezogen, d. h. das Himmlische dem Irdischen. Der Löwe ist klug und verwischt seine Spuren mit seinem Schweife. So vertilgte auch Markus in der Betrachtung des Todes die Spuren seiner Sünden, damit er nicht den höllischen Jägern in die Hände falle. Der Löwe hat heilkräftige Beine; so sind auch die Gebeine des hl. Markus in Venedig, was durch eine Legende erhärtet wird; der Löwe ist geduldig und schwer reizbar, so war auch Markus geduldig in seinem Leiden, was wieder an seiner Legende gezeigt wird. Der Löwe ist sehr stark, so war auch Markus stark in

der Liebe Gottes. Der Löwe ist sehr kühn und zwar aus vier Ursachen: 1) wegen der natürlichen Wärme, 2) wegen der Stärke und Härte seiner Knochen, 3) wegen der Leichtigkeit seines Körpers, 4) wegen seines adeligen Geschlechtes, weil der König kühn ist. Sehr gekünstelt erscheint die Ausführung des ersten Punktes, wieder unter Berufung auf Aristoteles. Bei manchen Thieren, heißt es hier, wird die natürliche Wärme dadurch geschwächt, daß sie ein großes Herz haben. Der Löwe aber hat ein mittelgroßes Herz und deßwegen ist er kühn. So war auch St. Markus, im Gegensatz zu denjenigen, welche ein großes Herz haben zum Sündigen. Die Stärke der Knochen bedeutet die Standhaftigkeit des Heiligen. Der hl. Markus war auch leicht von jeder Last der Sünden und schnell zu Werken der Liebe. Von adeligem Geschlecht war er wegen der göttlichen Auserwählung. Der „favus mellis" des Textes wird im zweiten Theil ganz kurz behandelt.

Neben der Allegorie spielt auch die Legende in diesem Predigtwerke eine große Rolle; so wird am Feste der hl. Ursula und ihrer Genossinnen nach kurzer Einleitung über den Text: „Die Jungfrauen standen auf und bereiteten ihre Lampen" (Matth. 25, 7) die bezügliche Legende ausführlich erzählt. Am Feste des hl. Adalbert wird dessen ausgedehnte Missionsthätigkeit in Böhmen und Ungarn und Polen hervorgehoben und seine Freigebigkeit gegen die Armen gerühmt, wobei die Bemerkung abfällt: „Non fuit, sicut moderni episcopi sunt. Dic quomodo reditus suos in quattuor divisit." Um auf die Sonntage überzugehen, so finden wir am dritten Adventsonntag (fol. 102 b) folgendes Schema einer thematischen Rede über Math. 11, 2: „Als Johannes im Gefängnisse die Thaten Christi vernahm ...." Ein Gefangener pflegt fünf Dinge zu thun: 1) Er verwünscht seinen Zustand; so sollen auch wir als Gefangene in dieser Welt unseren Zustand verwünschen, weil wir in dem gefährlichen Stande der Sünde sind. 2) Er schickt Boten aus, einen an seine Freunde, daß sie ihm helfen, einen anderen an den Hof, damit er erfahre, was der Herr über ihn denke. So müssen auch wir zwei Boten ausschicken, Hoffnung und Furcht. 3) Der Gefangene bereitet sich auf den Tod vor, so sollen auch wir den Tod stets vor Augen haben. 4) Er schätzt die zeitlichen Dinge gering. So müssen auch wir die irdischen Dinge geringschätzen. Man findet jetzt Wenige, die ihren Reichtum mit Recht besitzen. Man muß leicht sein, um über das Meer wandeln zu können, wie Christus und Petrus. Dann wird eine kleine humoristische Geschichte erzählt von einem Bauern, der zur Tafel seines Herrn geladen war und, als er am Thore schmutziges Wasser fand, sich den Bauch voll trank. Als man ihn aufmerksam machte, daß er ja Speise und guten Wein bekommen werde,

wollte er es nicht glauben. Da er zum Mahle kam, konnte er von den Speisen Nichts genießen und wurde so beschämt. So geht es auch den Liebhabern der Welt. 5) Der Gefangene demüthigt sich vor dem Herrn; so sollen auch wir uns demüthigen; denn das demüthige Gebet durchdringt die Wolken. — Wir werden nach diesen Proben dem Verfasser jedenfalls einräumen müssen, daß er in seinen Dispositionen Gewandtheit und Vielseitigkeit, in einzelnen Ausführungen Originalität und Volkstümlichkeit verräth, und möchten ihn auf die nämliche Stufe wie Peregrinus stellen, mit dem er diese Vorzüge mehr oder minder gemeinsam hat.

Zur Vervollständigung unserer Darstellung muß noch erinnert werden, daß neben der reichlichen einheimischen Produktion von homiletischer Literatur auch die Werke der berühmtesten Redner des Auslandes vielfach verbreitet waren, wie denn der literarische Austausch schon wegen der weitreichenden Verbindungen der Klöster und des allgemeinen Gebrauches der lateinischen Sprache ein sehr lebhafter war. So erfreuten sich z. B. die Sermonen des Jakobus de Voragine, Erzbischofs von Genua († 1298), besonders dessen Quadragesimale, großer Beliebtheit; ferner benützte man Guibert von Tournay, einen Franziskaner († 1270),[1] einen nicht weiter bekannten Odo[2] u. A. Doch nicht bloß der rege Eifer in der literarischen Produktion verdient hier unsere Anerkennung; man wird vielmehr der scholastischen Predigtweise stets nachrühmen müssen, daß sie bemüht war, der geistlichen Rede einen möglichst reichen Inhalt zuzuführen, wie auch die rhetorische Form in streng logischer Gliederung zu bewahren. Mit solchem Rüstzeug konnten eifrige und geschickte Seelsorger Tüchtiges leisten und aus dem reichen Material lebensvolle Gebilde schaffen; in der Hand von Trägen und Unfähigen mußten allerdings die scholastischen Sermonen zum leeren Gerippe, zum bloßen Schema herabsinken und zum schulmäßigen Verarbeiten von Begriffen und zum Prunken mit hohler Gelehrsamkeit entarten, dem alles rhetorische Leben, alle Fühlung mit dem Geiste und den Bedürfnissen des Volkes mangelte, dem darum auch jeder pastorale Erfolg entgehen mußte. Doch gehört eine solche Ausartung erst den späteren Zeiten an.

---

[1]) Vgl. z. B. dessen Standesreden in Clm. 18709, dessen sermones de sanctis in Clm. 16037.

[2]) Z. B. Clm. 2637 (13. J.): explicunt sermones Odonis; qui me scribebat, Purchardus nomen habebat.

# 3. Capitel.

## Das vierzehnte Jahrhundert.

### § 45.

### Einleitung.

Während die bisher besprochenen Formen der Kanzelberedsamkeit, sowohl die gelehrt scholastische als die kunstlos populäre, auch in diesem Jahrhundert fortdauernde Pflege fanden, trat innerhalb eines engeren Kreises eine neue Richtung in den Vordergrund — die mystische Predigt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Geschichte der Mystik überhaupt des Näheren zu verfolgen und die Systeme einzelner Führer dieser Richtung eingehend darzulegen; wir haben uns nur mit der Thatsache zu befassen, daß diese geistige Strömung auch in der homiletischen Literatur jener Zeit zu Tage tritt, ja mit Vorliebe sich des Kanzelwortes bedient, um ihre Ideen in weitere Kreise zu tragen. Man weiß, daß die Mystik wesentlich aus einer tief innigen Art, das kirchliche Dogma, wie es in der Scholastik gleichsam krystallisirt wurde, auch kontemplativ und intuitiv zu erfassen, hervorgegangen ist; sie ist nur die andere, mehr aus dem Gefühlsleben hervorwachsende Seite der religiösen Spekulation. Die Mystik ist so alt als die kirchliche Wissenschaft; wir brauchen nur an die Alexandriner, an Augustinus, an den Pseudo-Areopagiten mit ihrer Anlehnung an den Platonismus uns zu erinnern. Sobald mit dem Aufblühen der Scholastik ein tieferes Erfassen des Glaubensinhaltes begann, trat auch die mystische Richtung, wesentlich praktische Ziele verfolgend, ergänzend zur Seite. Das tiefinnerste Wesen der Religion, gänzliche Vereinigung mit Gott, war ihr Ziel, das sie im ernsten asketischen Ringen, in vollster Hingabe der Seele an die Schauung der göttlichen Geheimnisse zu erreichen suchte. Die Gefahren bei solch' kühnem Flug der Seele lagen begreiflich nahe genug und wurden nicht immer gemieden: in theoretischer Hinsicht ein Niederreißen der unübersteiglichen Kluft zwischen dem Endlichen und Unendlichen, also Pantheismus, in praktischer absolute Trennung zwischen Geist und Materie, Vernichtung der Sinnlichkeit, demnach extremer Spiritualismus, oder im nothwendigen Rückschlag der Abspannung Gleichgültigkeit gegen alles äußere Handeln, Quietismus. Vereinzelte mystische Züge sind uns schon bei früheren Predigern, so beim Schwarzwälder und bei dem oberrheinischen Klosterprediger, begegnet, wie denn unter dem mächtigen Einfluß des hl. Bernhard, des tiefsinnigen Mystikers, diese Richtung vom 13. Jahrhundert an immer weitere Kreise erfaßte. Als mystischer Schriftsteller

und Prediger erscheint um diese Zeit in Deutschland David von Augsburg, der in diesem Geiste auch auf seinen großen Schüler Berthold von Regensburg einwirkte, obwohl dieser gemäß der ihm zugefallenen Aufgabe einen andern Weg einschlug. David selbst soll in ausgezeichneter Weise in deutscher Sprache gepredigt haben, nach Trithemius sermonum popularium declamator egregius.[1]) Während sich von diesen leider Nichts erhalten hat, besitzen wir von ihm außer zahlreichen lateinischen Schriften deutsche Traktate, Betrachtungen und Gebete.[2]) Er war wohl der erste Mystiker in deutscher Sprache. Doch erst innerhalb des Dominikanerordens gelangte die mystische Richtung zu ihrer vollen Entfaltung. Es ist gewiß nicht zufällig, daß gerade in diesem Orden, der sich vorzugsweise mit gelehrten Studien befaßte, eben auf Grund dieses ernsten wissenschaftlichen Strebens jene tiefinnerliche Geistesrichtung als schönste Frucht erblühte. Von den Mystikern des 14. Jahrhunderts gehören denn auch weitaus die Meisten diesem gefeierten Orden an.[3]) Daß sie mit ihren dem tiefsten religiösen Empfinden entgegenkommenden Ideen auch in der Laienwelt Anklang fanden, erklärt sich auch aus mancherlei äußeren Umständen, so insbesonders aus der Reaktion gegen einen weit reichenden Verfall des religiösen Lebens. Es ist begreiflich, daß ernste Gemüther, unbefriedigt von der vielfach zu Tage tretenden Aeußerlichkeit, zugleich erschüttert durch schwere Drangsale und Heimsuchungen, welche namentlich Deutschland in jener Zeit trafen, auf das innerste Gebiet des religiösen Denkens und Fühlens sich zurückzogen und mitten in einer trostlos zerfallenen Welt auf diesem Wege den inneren Frieden zu gewinnen trachteten. Das sind jene „Gottesfreunde", von denen besonders Tauler mit solcher Wärme spricht; an einen förmlichen Bund mit irgend welcher geheimen Organisation braucht man dabei nicht zu denken. Freilich verbargen sich unter diesem Namen auch häretische Bestrebungen, wie die der Waldenser. Von solcher Gesinnung ergriffene Kreise fanden sich allerdings zunächst in den Ordensgemeinschaften, in den Beguinenhäusern[4]) und in dem mit derartigen Communitäten irgendwie

[1]) Annal. Hirsaug. I. 588.

[2]) Pfeiffer, deutsche Myst. I, 309—387.

[3]) Vgl. Greith, die deutsche Mystik im Predigerorden.

[4]) Sehr treffend bemerkt Stöber in der „Alsatia" 1858—61 S. 191: „Die Beguinenhäuser (in Straßburg) waren die Sammlungen, wo im 14. Jahrh. Meister Eckart und Tauler predigten; die höhere Bildung der Pfründnerinen (welche meistens den besseren Ständen angehörten) erlaubten ihnen eher als den armen Schwestern der Gotteshäuser, den bald gedankenreichen, bald gemüthlichen Reden dieser trefflichen Lehrer zu folgen; durch sie kam die mystische Richtung in diese Häuser, die sie längere Zeit vor sittlichem Verfall bewahrte, dabei aber auch manchmal eine Neugierde weckte, die nicht ohne Gefahr war für die Einfachheit des Glaubens."

zusammenhängenden Theil der Laienwelt. Natürlich waren es vor Allem die Frauen, die an einer solchen mehr an das Gefühl sich wendenden Richtung, wozu noch die Neigung zum Geheimnisvollen trat, großes Gefallen fanden, wie denn z. B. Tauler wohl die meisten seiner Predigten vor Klosterfrauen gehalten hat.[1]) In solchen Kreisen wurden mystische Schriften fleißig gelesen, derartige Predigten theils wörtlich, theils im Auszug niedergeschrieben oder auch verarbeitet. Daher erklärt es sich, daß uns diese Predigten oft in so mangelhafter Form überliefert sind. Der fruchtbarste Boden und die eigentliche Heimat der Mystik waren die Lande aufwärts und abwärts des Rheins, die Schweiz, Elsaß, Köln, die Niederlande (Ruysbroek, Gerhard Groot, Dionys der Karthäuser u. A.); unter den Rheinstädten waren Straßburg und Köln Hauptsitze der deutschen Mystik. Dort lebten und wirkten Eckhart, Tauler, Ludolph, der Augustiner Thomas, Nicolaus von Straßburg u. v. A. „Ich kenne keine Stadt, bemerkt Tauler selbst, in der Gottes Wort seit mehr als sechzig Jahren lauterer und häufiger und durch erleuchtetere Lehrer gepredigt worden ist als in Köln." Trotz alledem werden wir annehmen müssen, daß der Verbreitungskreis der mystischen Predigt im Volke ein verhältnißmäßig beschränkter gewesen ist. Betrachtet man den Inhalt derselben, wie z. B. bei Eckhart, so wird von vornherein klar, daß derselbe für die großen Massen, besonders des Landvolkes, ebenso unverständlich sein mußte, wie er heute ihnen sein würde. Es waren immer nur exclusive Kreise, welche durch tiefere asketische Bildung an den hohen Gedankenflug der Mystik gewöhnt worden waren und so diesen oft subtilen Ideen wenigstens einiges Verständnis entgegen bringen konnten. Aus der großen Zahl mystischer Prediger leuchtet das Dreigestirn: Eckhart, Tauler, Suso, Alle überstrahlend, hervor und diese nehmen also zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

## § 46.

### Meister Eckhart.

Als der geistig bedeutendste Mystiker begegnet uns an der Wende des 14. Jahrhunderts der Dominikaner Eckhart, der Meister. Um aus den nicht durchgängig aufgehellten Lebensumständen desselben Einiges anzuführen, so dürfte seine Heimath Thüringen sein; das Geburtsjahr liegt etwa zwischen 1250—1260. Er genoß eine gründliche wissenschaftliche

[1]) Für die Förderung mystischen Denkens waren die in den Klöstern üblichen Collationen, welche vielfach die Form von Vorträgen annahmen, von großer Bedeutung.

Bildung an den damals bestehenden Hochschulen des Ordens, wo noch vor Kurzem ein Albertus Magnus und Thomas von Aquin gelehrt hatten, und erreichte in Paris die höchsten akademischen Grade. Das Vertrauen seiner Ordensbrüder rief ihn von der Lehrkanzel hinweg zu dem Amte eines Provinzials zuerst für Sachsen, dann auch für Böhmen. 1317 als Prior nach Frankfurt versetzt, wurde er später als „lesemeister“ (Professor) nach Köln berufen, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte und 1327 starb.

Läßt sich auch ein abschließendes Urtheil über das gesammte Lehrsystem des großen Denkers noch nicht fällen,[1]) so ist doch sicher, daß er, im Wesentlichen auf der Scholastik fußend, von der Kühnheit seiner Spekulation fortgerissen, zu pantheisirenden Auffassungen gelangte, die ihn mit dem kirchlichen Dogma in Widerspruch bringen mußten. Schon zu Frankfurt 1320 in Untersuchung gezogen, kam er in Köln wegen seiner Lehren in Konflikt mit dem dortigen Erzbischof, der damit endigte, daß Eckhart am 13. Februar 1327 einen bedingungslosen Widerruf leistete. Zwei Jahre später wurde durch Papst Johannes XXII. eine Anzahl von seinen Schriften entnommenen Sätzen verworfen, dabei jedoch der Widerruf Eckharts ausdrücklich hervorgehoben.

Von den Schriften Eckharts kommen hier selbstverständlich nur die Predigten in Betracht, die er wohl zum größeren Theile im Kreise klösterlicher Genossenschaften, theilweise aber auch vor Laien gehalten hat.[2]) Eine große Anzahl derselben (110) veröffentlichte Pfeiffer in seinen „Deutschen Mystikern" (II, 1—370); in neuerer Zeit kamen noch mehrfache Ergänzungen durch Sievers (Zeitschrift f. d. Alterthum XV, 371 ff.) u. A. dazu.[3]) Wenn wir Eckharts Predigten lesen, in denen er seine mystischen Ideen entwickelt, so haben wir viel mehr den Eindruck philosophischer oder theologischer Erörterungen als von Kanzelreden. Er setzt bei seinen Zuhörern eine Fassungskraft voraus, die das Durchschnittsmaß der in weltlichen wie auch geistlichen Kreisen vorhandenen Bildung jedenfalls weit

---

[1]) Eine gute Darstellung desselben gibt Jos. Bach: Meister Eckhart, der Vater der deutschen Spekulation, Wien 1864.

[2]) Z. B. die 56. u. 58. Pred. (bei Pfeiffer S. 179. S. 184) sind jedenfalls vor Laien gehalten worden. Dagegen heißt es ein andersmal: „Diese Worte gesprochen in einem Kloster, dem Convent." (bei Jundt, Hist. du panthéisme popul. au moyen-age, p. 236.)

[3]) S. Birlinger (Alemannia 1875, III, 15—45); Ferd. Bach (Germania XX, 223—226); A. Jundt, Histoire du panthéisme populaire au moyen-âge, 231—280; W. Wackernagel (Altdeutsche Predigten 156—163, 172—179); Lasson, Meister Eckhart p. VII—XVI; Denifle (Hist.-pol. Blätter 75. Bd. S. 679 ff.; 771 ff 903 ff.).

überstieg. Aus der Reihenfolge, in welcher bei Pfeiffer, dessen Ausgabe hier immer citirt wird, die Predigten stehen, läßt sich die ursprüngliche Anordnung um so weniger ermitteln, als dieselben, von einigen Ausnahmen abgesehen, keine Aufschrift tragen und auch aus dem Text nicht immer zu ermitteln ist, an welchem Tage sie gehalten worden seien. Soviel ersehen wir, daß Eckhart in Ausübung seines Predigtamtes sich sehr eifrig zeigte, da er oft an einen Vortrag erinnert, den er zwei Tage und auch nur Tags vorher gehalten hat. (114, 32; 119, 27; 207, 37.) Die Ueberlieferung der Predigten durch die Hand seiner Zuhörer, beziehungsweise Zuhörerinnen, ist eine äußerst mangelhafte; viele sind blos im Auszuge oder fragmentarisch mitgetheilt, manche wohl auch überarbeitet worden.[1]) Auf solche fremde Aufzeichnungen deuten besonders die oft vorkommenden einleitenden Worte: „Der Meister spricht", „Nun spricht er" (vgl. den Anfang der 15. Pred. S. 71), während wieder andere Stücke nur eine Reihe von Beantwortungen verschiedener Fragen bieten, eingeleitet mit dem Ausdrucke „Nun fallen Fragen" (16, 32) oder „Nun möchte man fragen" (118, 18) oder „Nun ist Frage" (120, 7) u. s. f. Den Textspruch (manchmal deren auch zwei) entnimmt Eckhart entweder dem Evangelium oder der Epistel oder sonst einem biblischen Buche. Mit Vorliebe greift er dabei immer wieder zu solchen Sätzen, an welche sich eine Entwicklung seiner Ideen leicht anlehnen ließ. Mit der Wendung: „Ich habe ein Wörtlein genommen von der Epistel" oder „Ich habe ein Wort gesprochen in der lateinischen Sprache, das schreibt uns" u. s. f. wird dann der Text im Deutschen wiedergegeben, was auch manchmal in ziemlich freier Weise geschieht (z. B. 206, 37). Aus diesem wird dann in einer oft überraschenden, aber auch nicht immer gelungenen Weise das Thema abgeleitet, das nach der in der Regel beigegebenen Disposition allseitig durchgeführt wird. Zuweilen aber, wenn der Fluß der Rede ihn auf die Zeit wenig achten läßt, ist er gezwungen, schließlich einen Theil unausgeführt zu lassen, wie denn überhaupt mehrfache Spuren sich finden, daß er mitunter aus dem Stegreif redet (vgl. 49. 60. Pred.). Das Exordium findet sich bei ihm nur ausnahmsweise (so in der 7. 19. Pred.), am ehesten noch da, wo er zwei Texte verwendet, von welchen der erste nur als Grundlage für die Einleitung dient (so in der 75. Pred.). Der Schlußsatz ist immer ganz kurz, indem ein sich aus dem Gesagten nahe legender Gedanke in die Gebetsform gekleidet wird: „Des helfe uns Gott, Amen!" Manche seiner Reden nähern sich der älteren Homilienform,

---

[1]) Vgl. hierüber W. Wackernagel, altd. Pred. S. 405 ff., wo überhaupt eine treffliche Charakteristik Eckharts gegeben ist.

indem entweder ein kürzerer Text Wort für Wort erklärt wird (vgl. n. 20) oder die mystische Exegese sich auf mehrere Sätze eines biblischen Textes ausdehnt, wie in n. 12, wo Joh. 15, 12, 15—16 besprochen wird, oder in n. 10, wo er zugleich den vorliegenden Text Exod. 32, 10 ff. mit größter Freiheit behandelt.

Der Inhalt der Eckhart'schen Predigten geht über den Kreis seiner mystischen Lieblingslehren nicht hinaus, wodurch ihnen trotz der anerkennenswerthen Gewandtheit, denselben Gegenstand immer wieder in ein neues Licht zu rücken, der Charakter einer gewissen Einförmigkeit anhaftet. Er gibt selbst zu, daß er gewisse Dinge fast in jeder Predigt wiederhole. „Wenn ich predige, so pflege ich zu sprechen von der Abgeschiedenheit, und daß der Mensch seiner selbst ledig werde und aller Dinge, zweitens, daß man wieder eingebildet werde in das einfältige Gut, das Gott ist, drittens, daß man gedenke des großen Adels, den Gott in die Seele gelegt hat, daß der Mensch damit komme in ein Wunder zu Gott, viertens von der Lauterkeit der göttlichen Natur, was Klarheit an göttlicher Natur, das ist unaussprechlich." (91, 24 ff.) An einer anderen Stelle äußert er sich: „Ich spreche gern von der Gottheit; denn alle unsere Seligkeit fließt daraus." In der That, das geheimnisvolle innere Leben der Gottheit, der trinitarische Prozeß, das mystische Leben und Wirken Gottes in der Seele, das „sich Gott lassen",[1]) das „Fünklein in der Seele"[2]) (n. 32. 80), das sind die Themata, die bis zur Ermüdung immer wiederkehren. Unablässig verweist er auf den einzig möglichen Weg zur seligen Vereinigung mit Gott — Loslösung von aller Kreatur, von „allen Bilden", Suchen Gottes um seiner selbst willen. Auch in den Heiligenpredigten, soweit bei Eckhart von solchen gesprochen werden kann, wird mit gänzlicher Beiseitesetzung aller legendarischen Momente auf diese Punkte zurückgegriffen. Bezeichnend für seinen Standpunkt sagt er: „Etliche Leute, die hören gern von unserer Frau Zeichen sagen. Gelehrte Leute und gute, vollkommene Leute, die hören lieber von ihrer Heiligkeit und Vollkommenheit. Sollte ich aber davon sagen, so wüßte ich nicht, wo ich anfangen

---

[1]) Unter „Gelassenheit" versteht Eckhart jenen Zustand der Seele, in welchem sie sich vollkommen und unbedingt an Gott hingegeben, „sich ihm zu Grunde gelassen hat" (21, 24; 298, 16). Durch diese Gelassenheit muß die Seele für Lieb und Leid unbeweglich sein, in einen steten, unstörbaren Frieden versetzt werden. (41, 31.)

[2]) Darunter begreift die Eckhart'sche Psychologie den Komplex aller geistigen Kräfte im Menschen, „den Seelengrund", in welchem Gott unmittelbar ist, der das Gottesbild ist. Er bezeichnet ihn auch mit „Gemüth", „Synteresis", „Wesen der Seele". Diese Lehre ist für das ganze System Eckharts von entschiedenem Einflusse. Vgl. Jos. Bach a. a. O. S. 83 ff.

sollte; ich könnte von dem Einen reden und ließe das Andere, das viel besser wäre; denn alle Zeichen und Heiligkeit und Vollkommenheit, die alle Kreaturen je empfingen, die hat unsere Frau auf das Höchste gehabt." (149, 31 ff.) Wenn von Manchen behauptet wird, daß Eckhart die Anrufung der Heiligen verworfen habe,[1]) so ist das nur ein Mißverständnis seines Standpunktes, wie schon die deutliche Stelle 328, 30 lehren mag. Allerdings sagt er in seiner überschwänglichen Ausdrucksweise: „Alle Geschöpfe hindern die göttliche Einigung, weil sie Kreaturen sind, und deßwegen, da die Seele eine Kreatur ist, so soll sie sich werfen aus sich selbst und soll aus sich werfen alle Heiligen und unsere Frau; denn sie sind alle Kreaturen." (241, 32 ff.) Hier ist aber nur von der höchsten Stufe der mystischen Einigung der Seele mit Gott die Rede, wo kein Geschöpf mehr in Mitte stehen soll. Mit den biblischen Texten beschäftigt er sich in der Regel nur so weit, als sie ihm zur Brücke für seine philosophischen Erörterungen dienen. In welch' äußerlicher Weise dieß auch manchmal geschieht, zeigt besonders die 20. Predigt über den Text: »Et ecce homo erat in Jerusalem, cui nomen Simeon (Luc. 2, 25).« Die Partikel »et« gibt ihm Anlaß, von der Verbindung des Menschen mit Gott zu reden.[2]) Die Behandlung der hl. Schrift ist bei Eckhart ziemlich frei, wie er auch Worte anführt, die nicht in der Bibel stehen (so 56, 27); manche unrichtige Citate dürfen wohl auf Rechnung der Aufzeichnenden gesetzt werden (z. B. bei Jundt, l. c. p. 258). Die allegorische Behandlung des Textes lag ihm selbstverständlich sehr nahe, wenn er auch davon im Ganzen einen mäßigen Gebrauch machte. Philosophen und Theologen aller Jahrhunderte kommen bei ihm häufig zu Wort; besonders begegnen uns Aristoteles, Plato, „der große Pfaffe", Boethius und andere „griechische Meister", „heidnische Meister" (z. B. 243, 17; 244, 10), von kirchlichen Autoritäten der „geliebte" Dionysius („Areopagita"), Augustin, Origines, Gregor d. Gr., Isidor, Beda, Bernhard, Albertus Magnus, Thomas, „die Meister zu Paris". Kontroversen auf philosophischem und theologischem Gebiete erweitern sich häufig fast bis zu förmlichen Disputationen. Ueberhaupt herrscht, von der Schule herübergenommen, die Neigung zur dialektischen Darstellung;[3]) Fragen werden erhoben, Einsprüche gemacht und widerlegt, erstere oft eingeleitet mit:

---

[1]) So W. Wackernagel a. a. S. 421.

[2]) In geistvoller Weise wird dabei »homo« mit „Erde" und mit „Feuchtigkeit" in Verbindung gebracht.

[3]) Vgl. 25, 37—26, 6, wo ein förmlicher Dialog zwischen Eckhart und dem Zuhörer stattfindet.

„Nun möchtest du fragen" oder „Nun möchtest du sprechen" (z. B. 28, 26; 29, 12) u. ä. Von der Art, wie er sich selbst einen Einwand stellt, siehe hier folgendes Beispiel (aus der 58. Pred. S. 184, 25): „Eya, nun merket mit Fleiß unseres Herrn Wort, das er gesprochen hat und spricht: „Guter und getreuer Knecht gehe in die Freude Deines Herrn!" Nun hat unser Herr in einem andern Evangelium zu einem Jüngling, der zu ihm sprach und ihn gut hieß, gesprochen: „Warum heißest du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein." Und das ist auch in der Wahrheit wahr. Alles, das Kreatur ist, insoferne es auf sich selbst steht, ist es nicht gut. Nichts ist gut, als Gott allein. Hat dann Gott gesprochen wider sein eigenes Wort? Nein, sicher nicht!" Der Einwand wird dann dahin gelöst: „Soweit der Mensch sich selbst verläugnet durch Gott und mit Gott vereinigt wird, sofern ist er mehr Gott als Kreatur. Wenn der Mensch seiner selbst zumal ledig ist durch Gott und er Niemanden ist als Gott und durch Nichts lebt als durch Gott allein, so ist er wahrlich dasselbe von Gnaden, was Gott ist von Natur und Gott erkennt selbst keinen Unterschied zwischen sich und diesem Menschen." Die Vorliebe für den Dialog geht so weit, daß auch abstrakte Begriffe personifizirt und redend eingeführt werden, so in der 37. Pred. (126, 18). „Es ist eine Frage unter den Meistern, welches vorlaufe, Erkenntnis (»verstantnisse«) oder Liebe (»minne«)? Ein Theil spricht: Erkenntnis, ein Theil: Minne. Hierüber ist ein großer Streit. Erkenntnis spricht: „Was könntest du lieben, das du nicht verstündest?" Die Liebe spricht: „Was hilft, daß du viel verstehst und nicht liebst? Hättest du Liebe nicht, du kämst nimmer zu deiner ewigen Seligkeit." Erkenntnis spricht: „Ich bin geboren in dem klaren Licht, worin ich mich selbst verstehen kann." Die Liebe spricht: „Weil du viel verstehst und Liebe nicht hast, so hilft dir dein Verstehen nichts." Der Streit wird noch lang fortgesetzt und schließlich dahin vermittelt, daß Beide den Menschen zur ewigen Seligkeit geleiten, wo die oberste Vernunft spricht: „Zu dem ihr mich geleitet habt und den ich bisher erkannt habe, Der erkennt sich jetzt in mir. Also habe ich vernommen (d. h. erkannt), daß ich Niemand mehr bedarf. Alle geschaffenen Dinge müssen bleiben (d. i. zurückbleiben, außen bleiben) und Alles, was ich je ward; ich stehe vor meinem Ursprung."

Mit Erzählungen ist Eckhart sehr sparsam und hält sich dabei etwas kurz; wir finden 13, 25 den Tod des Archimedes, 260, 4 Selbsterlebtes, 275, 34 ein kleines Bild aus dem Leben des hl. Franziskus, 363, 27 die Buße des Kaisers Theodosius. Um die Liebe Gottes in der Menschwerdung recht anschaulich zu machen, erzählt er (285, 24): »ein mêre, daz wol hie zu hoeret.« „Es war ein reicher Mann und eine reiche Frau; da

geschah der Frau ein Ungemach, daß sie ein Auge verlor; deß ward sie sehr betrübt. Da kam der Herr zu ihr und sprach: „Frau, wie seid Ihr so betrübt? Ihr sollt darum nicht betrübt sein, daß Ihr ein Auge verloren habt." Da sprach sie: „Herr, ich bin nicht darum betrübt, daß ich mein Auge verloren habe; ich bin darum betrübt, weil mich dünkt, daß Ihr mich desto weniger lieb haben werdet." Da sprach er: „Frau, ich habe Euch lieb." Darnach bald darauf stach er sich selbst ein Auge aus und kam zu der Frau und sprach: „Frau, daß Ihr nun glaubt, daß ich Euch lieb habe, so habe ich mich Euch gleich gemacht; ich habe nun auch nicht mehr als ein Auge." Eckhart liebt es besonders, seine spekulativen Ideen durch Gleichnisse, die theils dem alltäglichen Leben, theils, und zwar mit Vorliebe, der Naturwelt entnommen sind, dem Verständnisse seiner Zuhörer näher zu rücken. So wird das Verhältnis zwischen Furcht und Liebe durch einen nach unserem Gefühl allerdings trivialen Vergleich erläutert. „Wie die Ahle dem Draht Raum macht, daß der Draht den Schuh bindet und nicht das Eisen, und wie die Bürste an dem Drahte thut, daß der Draht hindurch geht und während der Draht zusammenheftet, die Bürste außen bleibt, also führt die Furcht zuerst zu der Liebe hinein und die Liebe bindet zu Gott und die Furcht geht aus." (235, 26.) Weit besser gewählt erscheint folgendes Bild: „Die Sonne wirft ihren Schein in die Luft und die Luft empfängt das Licht und gibt es der Erde und gibt uns in demselben, daß wir erkennen den Unterschied aller Farben. Nun wie auch das Licht förmlich ist in der Luft, wesentlich ist es doch in der Sonne; der Schein geht eigentlich aus der Sonne und entspringt in der Sonne und nicht in der Luft; es (nämlich das Licht) wird von der Luft empfangen und von der Luft weiter geboten all' dem, was des Lichtes empfänglich ist. Recht also ist es in der Seele. Gott gebiert in der Seele seine Geburt und sein Wort, und die Seele empfängt es und bietet es weiter den Kräften in mannigfacher Weise, nun in einer Begehrung, nun in guter Meinung, nun in Liebeswerken, nun in Dankbarkeit, wie es dich berührt: es ist Alles sein und nicht dein." (21, 33 ff.)

An einer anderen Stelle (246, 5) wird die Seele mit dem Feuer verglichen, anderswo (28, 35) die Wirkung der göttlichen Gnade mit dem Blitzschlag. Wiederum werden die Eigenschaften des Himmels auf die Seele angewendet (210, 17 ff.) und in geistvoller Weise die sieben Planeten auf das geistliche Leben gedeutet. Die tiefsinnige Auffassung der Naturdinge ist bei Eckhart um so bedeutungsvoller, als er nicht müde wird, die Losschälung von aller Kreatur zu predigen. Wie schön ist das Wort: „Wer Nichts als die Kreatur erkännte, der dürfte nimmer denken auf eine

Predigt; eine jegliche Kreatur ist Gottes voll und ist ein Buch." (271, 33.) Freilich fehlt es auch nicht an mißlungenen Vergleichen. Es muthet uns sonderbar an, zu lesen: „Es däuchte einem Menschen wie in einem Traum (es war ein wachender Traum), wie er schwanger wurde vom Nichts, wie eine Frau mit einem Kind, und in dem Nichts ward Gott geboren, der war die Frucht des Nichts."

Greifen wir, um die Art seiner Darstellung zu zeigen, ein Beispiel heraus! Die 6. Pr. (33, 21 ff.) über den Text: Intravit Jesus in templum etc. (Matth. 21, 12) beginnt: „Wir lesen in dem hl. Evangelium, daß unser Herr in den Tempel ging und hinauswarf, die da kauften und verkauften, und sprach zu denen, die da Tauben feil hatten: „Thut dieß hinweg!" Er meinte damit nichts Anderes, als daß er den Tempel wollte ledig haben, gerade als ob er spräche: „Ich habe ein Recht auf diesen Tempel und will allein darin sein und Herrschaft darin haben." Wie ist das gesprochen? Dieser Tempel, worin Gott herrschen will gewaltiglich nach seinem Willen, das ist des Menschen Seele, die er so recht gleich nach sich selbst gebildet und geschaffen hat, wie wir lesen, daß unser Herr sprach: „Machen wir den Menschen!" Darum will Gott diesen Tempel ledig haben, daß auch Nichts mehr darin sei, als er allein. Das ist darum, daß ihm dieser Tempel so recht wohl gefällt. Nun merket, wer waren die Leute, die da kauften und verkauften und wer sind sie noch? Nun merket mich recht wohl, ich will jetzt nur von guten Leuten sagen. Sehet, das sind alles Kaufleute, die sich hüten vor groben Sünden und wären gern gute Leute und thun ihre guten Werke Gott zur Ehre, als Fasten, Wachen, Beten und, was immer das ist, allerhand gute Werke und thun sie doch darum, daß ihnen unser Herr Etwas darum gebe oder ihnen Gott Etwas darum thun, was ihnen lieb sei. Das sind alles Kaufleute. Das ist grob zu verstehen; denn sie wollen das Eine um das Andere geben und wollen also kaufen mit unserm Herrn und werden an dem Kaufe betrogen. Denn Alles, was sie haben und vermögen zu wirken, das geben sie Alles durch Gott, daß sie sich zumal auswirkten durch Gott. Darum wäre ihnen Gott Nichts schuldig zu geben, noch zu thun, er will es ihnen denn gern umsonst thun. . . . . Denn was sie sind, das sind sie von Gott, und was sie haben, das haben sie von Gott und Nichts von sich selbst. Das sind gar thörichte Leute, die also kaufen wollen mit unserem Herrn; sie kennen die Wahrheit wenig oder nicht. Darum schlug sie der Herr aus dem Tempel und trieb sie aus. Es kann nicht beieinander stehen das Licht und die Finsternis. Gott ist die Wahrheit und ein Licht in sich selbst. Wenn dann Gott kommt in diesen Tempel, so treibt er aus Unkenntnis und Finsternis und offenbart sich selbst mit Recht und mit Wahrheit. Dann sind die Kaufleute

hinweg, wenn die Wahrheit erkannt wird, und die Wahrheit begehrt keine Kaufmannschaft. Gott sucht das Seinige nicht; in allen seinen Werken ist er ledig und frei und wirkt sie in rechter Liebe. Also thut auch der Mensch, der mit Gott vereint ist; der steht auch ledig und frei in allen seinen Werken und wirkt sie aus Liebe und ohne „warum", allein Gott zu Ehren und sucht das Seinige nicht darin und Gott wirkt es in ihm.... Ich habe auch wahr gesprochen, daß unser Herr zu den Leuten sprach, die Tauben feil hatten: „Thut dieß hinweg!" Die Leute trieb er nicht aus, noch strafte er sie sehr, sondern er sprach gar gütig: „Thut dieß hinweg!" Gerade als ob er sagen wollte: Dieß ist nichts Böses, doch bringt es ein Hindernis in der lauteren Wahrheit. Diese Leute, das sind alle guten Leute, die ihre Werke lauter thun um Gottes willen und suchen das Ihrige nicht darin und thun sie doch mit Eigenschaft, mit Zeit und mit Zahl, mit „vor" und mit „nach". Mit diesen Werken sind sie gehindert an der allerbesten Wahrheit, daß sie sollten frei und ledig sein, wie unser Herr Jesus Chr. frei und ledig ist und empfängt sich alle Zeit neu und ohne Unterlaß und ohne Zeit von seinem himmlischen Vater und gebiert sich in demselben Augenblicke wieder hinein ohne Unterlaß vollkommen mit dankbarem Lobe in die väterliche Hoheit in einer gleichen Würdigkeit. Also sollte der Mensch stehen, der der allerhöchsten Wahrheit wollte empfänglich werden und darin leben ohne „vor" und ohne „nach" und ohne Hindernisse aller der Werke und aller der Bilder, die er je verstund, ledig und frei in diesem Augenblicke, neu empfangend göttliche Gabe und die wieder hineingebärend in demselben Lichte mit dankbarem Lob in unserem Herrn Jesu Christo.... Wenn dieser Tempel also ledig wird von allen Hindernissen, so glänzt er so schön und leuchtet so lauter und klar über Alles, was Gott geschaffen hat, daß ihm Niemand entgegenleuchten kann als der ungeschaffene Gott allein. Und in rechter Wahrheit, diesem Tempel ist Niemand gleich als der ungeschaffene Gott allein. Alles, was unter den Engeln ist, das gleicht diesem Tempel durchaus nicht. Die höchsten Engel selbst gleichen diesem Tempel der edlen Seele ziemlich viel und doch nicht allzumal. Daß sie der Seele gleichen etlichermassen, das ist in Erkenntnis und Liebe. Doch ist ihnen ein Ziel gesetzt, darüber können sie nicht. Die Seele kann wohl weiter....

Sehet, nun habe ich das Wörtlein: „Der Herr ging hinein und begann zu sprechen: „Thut dieß hinweg!" und sie thaten es hinweg. Sehet, da war Niemand mehr darin als Jesus allein und begann zu sprechen in dem Tempel der Seele. Sehet, das wisset fürwahr: Will Jemand Anderer reden in dem Tempel (d. i. in der Seele) als Jesus allein, so schweiget Jesus, als ob er nicht daheim wäre, und er ist auch nicht daheim

in der Seele; denn sie hat fremde Gäste, mit denen sie reden will. Soll aber Jesus reden in der Seele, so muß sie allein sein und muß schweigen, soll sie Jesum reden hören. Eya, so geht er hinein und beginnt zu sprechen. Was spricht Herr Jesus? Er spricht, daß er ist. Was ist er denn? Er ist ein Wort des Vaters. In demselben Worte spricht der Vater sich selbst und alle göttliche Natur und Alles was Gott ist, so wie er es erkennt; und er erkennt es, wie es ist, und er ist vollkommen in seiner Erkenntnis und in seinem Vermögen. Darum so ist er auch vollkommen in seinem Sprechen.... Da nun der Vater Dieses gesprochen hat, was ist denn Jesus sprechend in der Seele? Die Weise seines Sprechens ist, daß er sich selbst offenbart und Alles was der Vater in ihm gesprochen hat, nach der Weise, als der Geist empfänglich ist. Er offenbart väterliche Herrschaft in dem Geiste in einer unmäßigen Gewalt. Wenn der Geist diese Gewalt findet in dem Sohne, so wird er gewaltig in einem gleichen Vorgang, also daß er gleich und gewaltig wird in allen Tugenden und in aller vollkommenen Lauterkeit, so daß ihn dann weder Lieb noch Leid noch Alles, was Gott in der Zeit geschaffen hat — das kann den Menschen nicht zerstören, er bliebe denn nicht gewaltig darin stehen, als in einer göttlichen Kraft, gegen welche alle Dinge klein sind und Nichts vermögen. Zweitens offenbart sich Jesus in der Seele mit einer unmäßigen Weisheit, die er selber ist, in welcher Weisheit sich der Vater selbst erkennt mit aller seiner väterlichen Kraft. Wenn diese Weisheit mit der Seele vereinigt wird, so ist ihr aller Zweifel, Irrung und Finsternis zumal abgenommen und sie ist gesetzt in ein lauteres klares Licht, das Gott selbst ist, wie der Prophet spricht: „Herr, in deinem Lichte soll man das Licht erkennen"... Jesus offenbart sich auch mit unmäßiger Süßigkeit und mit einem Reichtum, aus des hl. Geistes Kraft ausquellend und überquellend und hineinfließend mit überflüssig voller Reichlichkeit und Süßigkeit in alle empfänglichen Herzen. Wenn sich Jesus mit diesem Reichtum und mit dieser Süßigkeit offenbart und mit der Seele vereint, so fließt die Seele mit diesem Reichtum und mit dieser Süßigkeit in sich selbst und über alle Dinge unmittelbar wieder in ihren ersten Beginn. Dann ist der äußere Mensch gehorsam seinem inneren Menschen bis an seinen Tod und ist dann in stetem Frieden im Dienste Gottes alle Zeit. Daß auch Jesus in uns kommen möge, hinauswerfend und hinausthuend alle Hindernisse des Leibes und der Seele, daß wir mit ihm Eins werden hier auf Erden und dort im Himmelreiche, das helfe uns Gott! Amen."

Aus einer dem schlichten Verständnisse etwas näherkommenden Predigt (Haupt, Zeitschrift XV, 386 ff.) über Matth. 20, 8 ff. seien einige Gedanken herausgehoben. „Mit diesem Herrn, der die Werkleute ladet in

seinen Weingarten, ist bezeichnet unser Herr, der alle Leute zu sich geladen hat auf zweierlei Weise, erstens mit der Erschaffung aller Kreaturen, die er so schön und edel gemacht hat, und zweitens mit dem Tode, der da bitterlich auf des Sünders Herz fällt. — Zwei Dinge hat Gott gelegt in die Kreatur. Das Erste ist Wollust und Behagen, womit er den Menschen lockt, daß er verstehe, daß es in Gott am Höchsten ist; das Andere, daß er Pein in die Kreaturen gelegt hat, damit, wenn der Mensch wegen der Ehre oder wegen der Lust Gott nicht achte, ihn doch wenigstens die Pein schlage und antreibe. So wundersam die Gemüther der Leute sind, so wundersam sind auch die Wege zu Gott. Den Einen kann man locken mit Wollust, den Andern muß man schlagen mit Heimsuchung und Ungemach, wie St. Paulus wunderbar bekehrt wurde. — Drei Dinge sind, warum die Seele kein Genüge haben kann an den Kreaturen; das Eine ist, daß sie Theilung haben; denn das Genügen am Trunke ist nicht das Genügen an der Speise noch an den Kleidern. Eines von ihnen weist auf das Andere und winkt weiter zu Gott; darum ist kein Genügen daran. Das Andere ist, daß die Kreaturen körperhaft sind und auf ein Verderbnis fallen und auf einen Ueberdruß; darum ist kein Zunehmen daran..... Aber geistliche Erkenntnis hat ein Zunehmen ohne Ende. Je besser ich geistliche Dinge erkenne, um so mehr wird mein Sinn behender und gefüger zu erkennen. Das Dritte ist, daß unseres Herrn Gabe der Seele nicht geschenkt wird aus dem Gefäße, aus dem sie ausgeflossen ist; denn alle Lust und Gabe, die der Herr geben könnte, wenn sie der Seele nicht geschenkt wird aus dem Gefäß, das Gott selbst ist, sie könnten der Seele nimmer schmecken noch Lust geben. — Zum andern Male ladet er mit dem Tode, der da bitterlich und sauer fällt auf des Sünders Herz. Aber guten Leuten ist er gar fröhlich und süß; denn er ist Nichts als eine Ueberfahrt vom Tode zum Leben und thut der Mensch einen solchen Kauf: er gibt Pein um die ewige Freude. Wüßte man ein Kraut, das man haben könnte, und wer es bei sich hätte, daß er nimmer alt noch krank würde, das Kraut möchte man theuer kaufen. Das ist der Tod. Wer den hat alle Zeit in seinem Gedächtnisse, der wird nimmer alt in den Sünden. — Unser Herrgott hat uns gelehrt, wie das Schaf mit dem grünen Reis gelockt wird, wenn man es anderswo haben will. Gott hat uns gewiesen, daß ein Lohn ist; er hat aber nicht gesprochen, was der Lohn ist. Denn sollte Gott sprechen, was der Lohn wäre, so müßte er alle seine Macht dazu thun; denn Alles, was Gott ist und vermag, das ist der Lohn. — Auch könnte der Lohn verdrießlich werden von dem Alter, daß er ewig ist. Dazu hat Gott einen heimlichen Rath erfunden und hat sich selbst erneuert dadurch, daß er die Ewigkeit gebracht hat in die Zeit und mit sich gebracht

hat die Zeit in die Ewigkeit, so daß, da sich der Sohn ergoß in die Ewigkeit, alle Kreaturen in ihm ergossen wurden. Darum ist der Sohn ewiglich geboren ohne Unterlaß und allzumal, daß aller Kreaturen Wollust und Vollkommenheit gesammelt ist zumal in ihm und also der Seele geschenkt wird ohne Unterlaß und neu." Die letzte Ausführung zeigt uns, wie Eckhart, kaum daß er den Boden gemeinverständlicher Auffassung betreten hat, alsbald wieder von seinem hohen Gedankenfluge fortgerissen und so auch dem Verständnisse vieler seiner Zuhörer entrückt wird. Eine einfache Disposition finden wir in einer Marienpredigt (Haupt, Zeitschrift XV, 391 ff.) über den Text: Quae est ista etc. (Cant. 6, 9). „An diesen Worten sollen wir merken drei Edelkeiten oder Würdigkeiten unserer Frau: erstens ihre Geburt („sie steigt auf wie ein Morgenroth"), zweitens die Würdigkeit ihres hl. Lebens auf Erden („schön wie der Mond"), drittens daß sie Gottesmutter ist („auserwählt wie die Sonne".)" Hier mag erinnert sein an eine eigentümliche, immerhin geistvolle Auffassung Eckharts von der Auserwählung Mariens. „Denn von der Ueberfülle, die unsere Frau empfing von der Gottheit, davon ward sie dessen würdig, daß sie Gott leiblich trug. Denn das mußte sein, daß, da die Seele so überfließend war, es da ausbrach in den Leib und der Leib darnach gebildet wurde, und darum ward sie Gottesmutter leiblich. Darum sprechen etliche Meister, daß der Begriff der Seele mehr wirkt in dem Leibe als der Arzt und all' seine Arznei. Darum ist es leicht also, daß der Arzt sich schön hält mit guten Kleidern, daß die Leute desto besseren Wahn zu ihm haben, und es hilft übermäßig wohl, daß man Glauben habe zu ihm, daß er helfen könne den Siechen." (150, 6 ff.) In der 17. Predigt (76, 24 ff.) ist ihm das „Wort Gottes" ein vierfaches. „Das erste ist auf dem Altare zwischen des Priesters Händen. Da sollen wir das ewige Wort erkennen und lieben, wie wir in dem ewigen Wort dem himmlischen Vater erscheinen sollen. Zu dem andern Mal sollen wir erkennen das ewige Wort, das da fließt von dem Meister auf dem Stuhl. Wir sollen es nehmen in seiner Eigenschaft; wie das Wasser fließt durch den Kanal, also fließt das ewige Wort durch den Meister. Wir sollen nicht ansehen, ob der Meister in einem Gebresten steht, wir sollen das ewige Wort ansehen in seinem Wesen, wie es ewiglich geflossen ist aus dem Grunde seiner selbst. Drittens sollen wir das ewige Wort verstehen in allen Freunden unseres Herrn,[1]) die dem ewigen Worte gefolgt sind .... Viertens sollen wir verstehen das ewige Wort, das da gesprochen wird in die bloße Seele von der bloßen Gottheit; das ist unaussprechlich; denn die Seele kann es nicht

[1]) Offenbar der nämliche Ausdruck wie bei Tauler „die Gottesfreunde".

ausdrücken. Ihr sollt wissen, daß das ewige Wort sich selbst gebiert in die Seele, sich selbst und nichts Geringeres ohne Unterlaß. Wisset, daß die Seele das ewige Wort besser erkennt, denn alle Meister es ausdrücken können. Hier sprechen die Meister, daß man billig eilen soll zu der Schule, wo der hl. Geist Lesemeister ist. Und wißt, wo er Lesemeister ist und sein soll, da will er Studenten wohl bereitet finden, daß sie seine edle Lehre wohl verstehen können, die aus des Vaters Herzen fließt. Nun hat die Seele, wenn sie will, den Vater, den Sohn und den hl. Geist; da fließt sie in die Einigkeit und wird ihr geoffenbart in lauterer Blöße. Und das spricht unser Meister, daß Niemand hiezu kommen kann, solange er von niederen Dingen soviel Anhaftung hat, als einer Nadel Spitze tragen kann. In die bloße Gottheit kann Niemand kommen, er sei denn so bloß, als er war, da er aus Gott geflossen ist. Hier sprechen die Meister und geben uns einen weisen Rath, daß wir Gott seine Ehre lassen und von ihm alle Dinge unmittelbar empfangen und nicht von den Kreaturen. Also lassen wir Gott seine Ehre und lassen ihn wirken, wie er will und wann er will und seien wir ledig und bloß.... Ein Meister spricht, daß ein König nicht viel achtet auf die Knechte, die ihm niedere Werke wirken, vielmehr er achtet derer, die da in seiner heimlichen Kammer sind, und thut denen allzumal ihren Willen. Also thut Gott mit seinen auserwählten Freunden, die da in seiner verborgenen Heimlichkeit sind; denen versagt Gott keine Bitte. Die Meister sprechen, daß viele Leute zum Himmel kommen, die von göttlicher Heimlichkeit nicht mehr genießen auf Erden, als Einer von der lichten Sonne in dem finstern Wald. Darnach sollen wir begehren auf das Allerhöchste und das vollbringen im Leben und mit großem Willen! Amen."

Diese wenigen Proben mögen genügen, um den gewaltigen Unterschied zwischen der einfach populären Art eines Berthold von Regensburg und dem kühnen Gedankenflug des spekulativen Dominikaners erkennen zu lassen. Das Bestreben, seine Lieblingsideen den Zuhörern verständlich zu machen, kann zwar Eckhart nicht abgesprochen werden, wie man auch die Meisterschaft bewundern muß, mit welcher er hier zum ersten Mal die deutsche Sprache in den Dienst der Spekulation stellt. Wiederholt jedoch äußert er selbst die Befürchtung, nicht verstanden zu werden, so mit den Worten: „Wer diese Predigt verstanden hat, dem gönne ich es wohl!" (181, 19), oder mißverstanden zu werden (vgl. 242, 35; 199, 6); ja er sagt geradezu: „Es sind viele Leute, die das nicht begreifen, und bedünket mich nicht wunderlich; denn der Mensch, der dieß begreifen soll, der muß sehr abgeschieden sein und erhaben über alle diese Dinge." (209, 29.) Er unterscheidet übrigens jeder Zeit zwischen den ungebildeten Zuhörern, „den

groben Leuten", und den „Erleuchteten". Erstere verweist er einfach auf den christlichen Glauben, an den sie sich halten sollen. „Die aber die Rede nicht wohl verstehen, die kehren wieder auf den Glauben, den ich vorher gezeigt habe." (54. Pred.) Daher auch seine Forderung: „Das ist groben Leuten zu glauben, den erleuchteten aber ist es zu wissen." (189, 14.) Und in der dritten Predigt: „Das ist gesagt Gelehrten und Erleuchteten, die von Gott und von der Schrift erleuchtet sind." Gewisse subtile Materien verweist er geradezu in das Gebiet der gelehrten Disputationen. „Das ist nicht gesprochen von den Dingen, die man reden soll in den Schulen, sondern man kann sie wohl sprechen auf dem Stuhl zu einer Lehre." Daß seine Worte ohne Auslegung oft dunkel seien, gibt er selbst zu. „Thue ich viele Reden ohne Auslegungen, so ist es, wie wenn ich in das Wasser schlage." (216, 38.) Der Weg aber zum Verständnis seiner Worte ist die innere Erfahrung. „Wer diese Rede nicht versteht, der bekümmere sein Herz nicht damit; denn so lange der Mensch nicht dieser Wahrheit gleich ist, also lang wird er diese Rede nicht verstehen." (284, 28.) Trotz der Schwierigkeit der Auffassung dürfen wir nicht zweifeln, daß Eckharts Predigten einen empfänglichen Kreis von Zuhörern gefunden haben, besonders in den klösterlichen Genossenschaften und dem damit zusammenhängenden Theil der Laienwelt, wobei wir nicht übersehen wollen, daß der Volksgeist jener Tage mehr noch zur Innerlichkeit und Beschaulichkeit sich gezogen fühlte, als es heute der Fall ist. Man kann nicht sagen, daß Eckhart durchaus keine praktische Richtung verfolgt; dringt er doch überall darauf, daß die Idee der Entsagung und Hingabe an Gott in die volle Wirklichkeit des Lebens eingetragen werde, so daß man in dieser Beziehung seine Reden nicht etwa blos als gelehrte Spielereien und unfruchtbare Spekulationen betrachten dürfte. Wie schön weiß er den Unterschied des wahren vom falschen Almosen darzustellen (289, 11), wie treffend sind seine Worte über das Loos der Armuth (249, 32), seine Anweisungen zu einem guten Gebete (390, 21 ff.)! Dabei bleibt richtig, daß Eckhart kein eigentlicher Buß- und Tugendprediger ist, da er ja bei seinen Zuhörern schon eine höhere Stufe des sittlichen Lebens voraussetzt. Daher beschäftigt er sich auch nicht viel mit den Sündern, obwohl er das Wesen der Todsünde in beredter Weise darstellt.[1]) „Die sündigen Leute, sagt er

[1]) In der 68. Pred. 217, 3 ff. „Hauptsünde ist ein Gebreste der Natur, ein Sterben der Seele, eine Unruhe des Herzens, eine Krankheit der Kräfte, eine Blindheit der Sinne, eine Traurigkeit des Gemüthes, ein Tod aller Gnaden, ein Tod aller Tugenden, ein Tod aller guten Werke, eine Verirrung des Geistes, eine Gesellschaft des Teufels, ein Bann der Christenheit, ein Kerker der Hölle, eine Speise der Hölle, eine Ewigkeit der Hölle" Dieß wird im Einzelnen begründet.

in der 76. Pr., lassen sich hindern durch die Kreatur, daß sie diese gebrauchen nach ihren Gelüsten wider Gott. Die Leute werden irre an Gottes Wege; denn die Kreaturen sind ein Weg von Gott ab. Von diesen Leuten will ich nicht mehr sprechen; denn sie folgen ihren thierischen Sinnen; deßwegen werden sie von Gott geschieden." (238, 29 ff.) Er spricht auch nicht von den Gefahren des Weltlebens, wohl aber von den Verirrungen und Selbsttäuschungen, die im geistlichen Leben vorkommen können. So warnt er vor dem Vertrauen auf Visionen (240, 21), kämpft gegen bloße Gefühlsseligkeit (70, 2; 242, 9) und gegen jede selbstsüchtige Bethätigung des religiösen Sinnes, welche nur auf den Lohn ausschaut. (Vgl. oben die 6. Pr., ferner die 59. u. m.) Immer wieder kehrt der Gedanke, daß man nur Gott allein suchen soll und sonst Nichts. (Vgl. bes. 66, 2 ff.)

In seinem Stil überrascht vor Allem die große Kühnheit des Ausdrucks, welche aus der Sicherheit der Ueberzeugungen hervorgeht und sich bis zu scheinbar paradoxen Sätzen steigert. Solche werden dann oft eingeleitet mit Wendungen wie: Nun will ich ein großes Wort sprechen, das wenige Leute verstehen, oder: Ich will nun sprechen, daß ich nie mehr sprach, u. A. „Gott und Gottheit haben einen Unterschied, soweit als Himmel und Erde, äußert er in der 56. Pred. Ein ander Mal bezeichnet er die Sakramente als Hindernisse des wahren geistlichen Lebens, wenn nämlich die Leute „bei der Bezeichnung", bei dem Symbol stehen bleiben. (239, 5 ff.) In den stärksten Ausdrücken wird auch der Gedanke durchgeführt, wie Gott die Vereinigung mit der menschlichen Seele sucht. (z. B. 60, 10 ff.). Ihn kümmert dabei wenig, ob „die Meister" auf seiner Seite sind oder nicht; er setzt sich in Widerspruch mit allen (z. B. 65, 20), und thut dieß mit einem unverkennbaren Selbstgefühl (bes. 71, 10 ff., wo er seine Lehre über das Wiederaufleben der guten Werke darlegt.)[1]) Dabei ist aber seine Polemik immer ruhig und sachlich gehalten, fern von allem streitsüchtigen Gepolter; ja er macht sich lustig über die Hitze eines Gegners (138, 16). Mit hoher Begeisterung tritt er für die Wahrheit ein. „Was ist die Wahrheit? Wahrheit ist so edel, daß, wäre es der Fall, daß sich Gott von der Wahrheit kehren könnte, ich mich an die Wahrheit heften und Gott lassen wollte; denn Gott ist die Wahrheit, und Alles, was in der Zeit ist oder was Gott je geschaffen hat, das ist die Wahrheit nicht" (57, 31.) Er liebt auch feierliche Betheuerungen: „bei lauterer Wahrheit", „bei Gott", „seid dessen gewiß bei der ewigen Wahrheit!"

---

[1]) „Und das will ich thun und doch so ist es wider alle die Meister, die nun leben. . . . Und das widerspreche ich, Meister Eckhart, zumal und spreche also."

Indem er einmal den Sinn einer Schriftstelle darlegt, setzt er bei: „Diesen Sinn sprecht kühnlich auf mein Leben!" (225, 3.) Es drängt ihn so sehr, seine innerste Ueberzeugung auszusprechen, daß er einmal ausruft: „Wäre Niemand hier, ich müßte diese Predigt diesem Stocke gepredigt haben." (181, 19.) Seine Sprache zeigt auch einen edlen Freimuth gegenüber den Gebrechen der Zeit, namentlich dem oft bloß äußerlichen Treiben der Geistlichen. „Die Seele, die sich ohne Furcht in äußerlichen Dingen übt, die kann Gottes nimmer satt werden, wie sie sollte, und davon hat man ein wahres Ebenbild an den obersten Geistlichen, die ihre Herrschaft in mannigfachen Bildern der Kreatur üben, so daß sie selten von Gott besonderen Trost empfangen." Schärfer noch spricht er sich aus 353, 26: „Unter uns Meistern sind viele, die die Schrift dreißig Jahr oder mehr nun geübt haben, und verstehen sie dennoch miteinander so wenig als eine Kuh oder ein Roß; denn ihrer ist genug und zu viel, die, wenn ihnen die Schrift Zeugnis gäbe von ihrem eitlen Leben wie ein rufender Aussprecher vor einer ganzen Gemeinde, nicht so viel Lust und Fleiß zu Sünden hätten, als sie thun nach dem verborgenen Worte der Schrift, wiewohl ihnen ihre Strafe an's Licht gebracht wird." Wohl mit einiger Uebertreibung sagt er: „Rechte Priester sind nicht viel zwischen Basel und Mainz und Köln, so daß, wenn ich wollte, ich sie tragen wollte auf meiner Hand." (Jundt, hist. du panthéisme pop. p. 238.) An dieser Stelle spricht er überhaupt scharf gegen alle bloß äußerliche Religiosität. „Viel Messen geschehen in den Städten, und ist doch mehr Seligkeit entsprungen in den Wäldern, wo wenige Messen gewesen sind. Und darum so merket, daß Seligkeit noch Vollkommenheit nicht liegt an viel Messen sprechen noch hören. Wenn ein Priester eine des Tages spricht, so ist es genug. Dasselbe spreche ich von einem Bischof. Wenn einer in einem Bistum ist, so ist sein genug; wenn zwei werden, so stünde es übel. Dasselbe spreche ich von dem vielen Nehmen des Leibes Gottes; denn wäre er frömmer deßwegen, daß er Gottes Leib viel nähme, so wäre ein Priester frömmer als ein Laie, das ist aber nicht. Daß das wahr sei, so sehet ihr mit den Augen, daß größere Hoffärtigkeit nicht ist noch geschieht als von den Gelehrten; aber einem Laien wird oft Gewalt gethan von den Pfaffen. Hier verstehet, daß Frömmigkeit nicht liegt an zufälligen Dingen!" Seine Beweisführung ist in der Regel streng logisch, bis zu den äußersten Konsequenzen fortschreitend. Beachtenswerth ist der 334, 12 benutzte Beweis für die Transsubstantiation, sofern er wenigstens eine tiefsinnige Naturanschauung verräth. „Nun sind etliche ungläubige Menschen, die das nicht glauben, daß das Brod auf dem Altare gewandelt werden könnte, daß es Gott thun könne. Und hat Gott der Natur das

gegeben, daß sie alle Dinge werden kann, um so viel ist das Gott möglicher, daß dieses Brod auf dem Altare sein Leib werden könne. Und thut dieß die schwache Natur, daß sie aus einem Blättlein einen Menschen machen kann,[1]) so ist es Gott viel möglicher, daß er aus einem Brod seinen Leib machen könne."

So ruhig und gemessen der Ton seiner Darstellung ist, entsprechend dem vorherrschend lehrhaften Inhalt, so entbehrt er doch nicht durchaus der eindringlichen Wärme, ja er erhebt sich häufig zu echtem Pathos. „Wenn der Tag leiblicher Freude fällt, so beginnt er einmal,[2]) und der Abend vergänglicher Dinge in die Seele tritt und alle ihre Kräfte gesammelt sind und beschlossen, so leuchtet das Licht der ganzen Wahrheit in der Seele. Darum soll der Mensch sterben den Sünden und aller Ursache der Sünde. Darnach soll er sterben der Natur, daß er nicht seiner selbst sei, daß er von dem Seinigen Nichts suche, nur lautere Gottesehre. Darnach soll man Gott eigen sein; so kann Gott lustiglich wirken sein eigenes Werk in der Seele." Dieser Schwung der Sprache tritt besonders in der von ihm sehr beliebten Redefigur des Klimax zu Tage, wofür wir als Beispiel eine Stelle aus der wirkungsvollen Predigt über das Leiden ausheben. (337, 26 ff.) „Ich spreche auch das, daß alle die Demuth und all das Gute, das je geschrieben wurde von unserer Frau, ihr nicht soviel Lohn noch Liebe bei Gott brachte, als das mindeste Leiden, das sie von Gott je gewann. Ich spreche auch das: Stünde unsere Frau, die Mutter Gottes, und das Leiden bei einander an der Straße und stünde unsere Frau mit allem Lohne, den sie je verdiente, mit Keuschheit, mit Demuth und mit allen ihren Tugenden, ohne irgend ein Leiden, so wäre Leiden ebenso schöner gegen unsere Frau, als die Sonne gegen eines Kessels Boden; denn sie stünde außer Gott. Ich spreche auch das: Wäre ein Mensch, der größere Sünde gethan hätte, als je ein Mensch that — ein Leiden kann über ihn kommen, in dem er sich so tugendlich halten kann, daß er ledig werden mag aller seiner Sünden und vor Gott so groß ist, wie kein Heiliger je ward." U. s. f. Der schöne Satz des hl. Augustin: „Was der Mensch liebt, das ist er," wird von Eckhart näher exemplifizirt: „Liebt er einen Stein, ist er ein Stein; liebt er einen Menschen, so ist er Mensch; liebt er Gott — nun, ich getraue mir nicht weiter zu sprechen; denn spräche ich, daß er Gott dann wäre, ihr könntet mich steinigen." (199, 3.) Eine ähnliche, jedoch noch kühnere Steigerung des Ausdruckes

---

[1]) Vgl. dazu 333, 31, wo in allerdings naiver Weise an den Zusammenhang zwischen Ernährung und Zeugung erinnert wird.

[2]) Haupt, Zeitschrift f. d. A. 15, 390.

liegt im Folgenden: „Wenn sich der Mensch abkehrt von sich selbst und von allen geschaffenen Dingen, so viel du das thuest, so viel wirst du verinnerlicht und beseligt in dem Fünklein der Seele, das weder Zeit noch Raum je berührte. Dieser Funke widersagt allen Kreaturen und will nichts als Gott, bloß wie er in sich selbst ist. Ihm genügt nicht an Vater noch an Sohn noch am hl. Geist noch an den drei Personen, sofern jegliche besteht in ihrer Eigenschaft. Ich spreche wahrlich, daß diesem Lichte nicht genügt an der Einheit der fruchtbarlichen Art göttlicher Natur. Ich will noch mehr sprechen, das noch wunderlicher lautet; ich spreche bei guter Wahrheit, daß diesem Lichte nicht genügt an dem einfachen Stillstand göttlichen Wesens, der weder gibt noch nimmt; mehr, es will wissen, woher dieses Wesen kommt, es will in den einfältigen Grund, die stille Wüste, worin niemals Vater oder Sohn oder hl. Geist einen Unterschied schaute; in dem Innersten, wo Niemand daheim ist, da genügt es dem Lichte und da ist es einiger als in sich selbst." (193, 33 ff.) Wie der Redner eine schöne Fülle des gesteigerten Ausdruckes in den Rahmen einer umfangreichen Periode einzufügen weiß, mag schließlich ein Beispiel zeigen. „Gott meint, daß wir frei und unbewegt erfunden werden, wenn man von uns spricht, daß wir falsche und unwahrhafte Leute seien, und was man von uns sprechen mag, womit wir unseres guten Leumundes beraubt werden, und nicht allein, daß man von uns übel spricht, mehr, auch daß man uns übel thut und abzieht von uns die Hilfe, der wir zu unseres Leibes Nothdurft nicht entbehren können, und nicht allein an der Nothdurft zergänglicher Dinge, mehr, auch daß man uns Schaden thut an unserem Leib, daß wir krank werden oder welche Pein es ist, die uns zu leiblicher Noth führen kann, und wenn wir in allen unsern Werken das Allerbeste thun, was wir erdenken können, und uns das die Leute kehren zu dem Allerböseften, das sie erdenken können, und daß wir das nicht allein von den Leuten leiden, mehr, auch von Gott, daß er uns entziehet seinen gegenwärtigen Trost und gerade so thut, als ob eine Mauer zwischen uns und ihm gemacht sei, und wenn wir mit unseren Leiden zu ihm kommen, Trost und Hilfe suchen, daß er dann gegen uns thut, als ob er seine Augen gegen uns verschließe, so daß er weder sehen noch hören wolle und uns allein läßt fechten in unseren Nöthen, wie Christus von seinem Vater gelassen wurde — sehet, hier sollten wir uns in seiner göttlichen Natur verbergen, daß wir also ungeneigt stünden in unserem Untroste, uns mit keiner Sache zu behelfen, als allein mit dem Worte, das Christus sprach: „Vater, all dein Wille werde vollbracht an mir!" (182, 9 ff.)

Wie seine Rede, getragen von tiefinnerster Ueberzeugung, oft zu gewaltigem Schwung sich erhebt, so nimmt sie im Streben nach möglichster

Anschaulichkeit oft auch einen naiven Charakter an. So schildert er die Freude Gottes an guten Werken: „Denn Gott hat recht ein Spielen und Lachen an dem guten Werke; denn alle anderen Werke, die Gott nicht zu Lobe geschehen, die sind recht wie eine Asche vor Gott.“ (299, 28.)[1])

Suchen wir über die homiletische Wirksamkeit Eckharts ein zusammenfassendes Urtheil zu gewinnen, so können wir sagen: Diese Wirksamkeit weist ganz bedeutende Mängel auf. Vor Allem muß der Versuch, abstrakte Gegenstände von so subtiler Art vor einem wie immer gearteten und empfänglichen Kreise in Form von Predigten zu behandeln, als im Ganzen verfehlt bezeichnet werden. Seinen Predigten fehlt daher zum größten Theil die konkrete Beziehung zu den praktischen Anforderungen des christlichen Lebens, also auch die eigentlich pastorale Wirkung. Im Gegentheil, die Einseitigkeiten und Uebertreibungen seines weltflüchtigen Idealismus dürften in manchen Köpfen eine nicht unbedenkliche Verwirrung angerichtet haben. In formeller Beziehung vermißt man häufig die strenge Einheit einer kunstgemäßen Rede; der biblische Text ist ihm nur das Gerüst zum Aufbau seines philosophischen Lehrgebäudes. Daher greift er gern auf die ältere bequemere Form der Homilie zurück. Dem Ernste des speculativen Gedankengangs entsprechend macht sich auch in der Darstellung eine gewisse Trockenheit und schulmäßige Nüchternheit häufig geltend. Was aber alle diese Mängel wieder aufwiegt, das ist die Fülle und Tiefe seiner Ideen, die Bedeutsamkeit des Inhalts, die Würde und Erhabenheit der Form, die edle Ueberzeugungstreue des gottbegeisterten Mannes, der seine Zuhörer unwillkürlich fortreißt bis hinan zu den steilsten Höhen mystischer Spekulation, der die tiefsten Saiten des menschlichen Herzens anzuschlagen weiß. So bleibt Eckhart eine der interessantesten und originalsten Erscheinungen in der Geschichte der mittelalterlichen Predigt.

## § 47.

## Johannes Tauler.

Als der bedeutendste Schüler Eckharts und als Kanzelredner an Einfluß und Bedeutung ihn überragend erscheint der Dominikaner Joh. Tauler. Was seine wenig aufgehellten Lebensumstände betrifft, so fällt seine Geburt wohl in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Er war der Sohn wohlhabender und angesehener Eltern zu Straßburg, studirte nach seinem Eintritt in den Dominikanerorden wahrscheinlich zu Paris und seit 1325 auch zu Köln, wo er zu den Füßen Eckharts saß und auch mit

[1]) Vgl. auch die schon oben angezogene Stelle 333, 31.

Suso zusammentraf. Der Hauptschauplatz seiner Wirksamkeit als Prediger war jedenfalls Straßburg; doch ist sicher, daß er auch in Köln in dieser Eigenschaft längere Zeit gewirkt hat und zwar in der Klosterkirche zu St. Gertraud. Auch in Basel scheint er einige Zeit als Lektor thätig gewesen zu sein. Was die den Ausgaben der Tauler'schen Predigten in der Regel vorgedruckte und bisher als Quelle für die Lebensgeschichte des berühmten Dominikaners benützte »Historia Tauleri« betrifft, so ist das Machwerk nur eine tendenziöse Erfindung des Pseudomystikers Rulman Merswin von Straßburg, der auch den vielberufenen „Gottesfreund" erdichtete und demselben verschiedene Schriften beilegte. Damit fällt die ganze Bekehrung Taulers durch den „Gottesfreund" aus dem Oberlande, wie auch alle Konsequenzen, die man daraus für die kirchliche Haltung Taulers gezogen hat, hinweg.[1]) Ebenso unbegründet ist, daß Tauler mit zwei anderen Ordensgenossen in Straßburg gegen das in Folge des Konfliktes zwischen Papst und Kaiser verhängte Interdikt durch zwei Schriften, in welchen namentlich die Härte der Verweigerung der Sakramente für die Sterbenden beklagt werde, aufgetreten sei, wie auf Grund der Berichte des Chronisten Speckle bisher irrtümlich angenommen wurde.[2]) Daß Tauler zur kirchlichen Autorität in keine oppositionelle Stellung trat, so sehr er auch die traurigen Zerwürfnisse beklagen mochte, geht aus seinen Predigten deutlich genug hervor.[3]) Tauler starb am 15. Juni 1361 zu Straßburg, wo er auch begraben liegt.

Was nun seine Predigten betrifft, so ist die Ueberlieferung derselben eine ziemlich unsichere und ungenügende. Sie wurden wahrscheinlich nicht von ihm selbst, sondern von seinen Zuhörern, die vielfach dem Ordensstande angehörten, niedergeschrieben, wobei wohl schon Vieles verloren ging, während manche auch blos skizzirt wurden. In die späteren Druckausgaben wurden Stücke aufgenommen, die sicher nicht von ihm herrühren, sondern entweder Eckhart oder Suso oder Ruysbroek u. A. angehören.[4]) Die ursprüngliche Sammlung bestand aus 38 Predigten, wozu später

---

[1]) S. hierüber Denifle in „Quellen u. Forschungen zur Sprache u. Kulturgesch. der germanischen Völker" XXXVI.: Tauler's Bekehrung (1879), ferner in d. Zeitschrift f. d. d. Altert. 24, 200 ff. 540.

[2]) So K. Schmidt: Joh. Tauler 1841. S. 52 ff. Dagegen spricht schon, wie Denifle a. a. O. S. 55 hervorhebt, daß die Spendung der hl. Sterbsakramente auch während des Interdiktes nicht verboten war.

[3]) Basler Ausg. f. 155b.

[4]) Auch das bisher ihm zugeschriebene „Buch von geistlicher Armuth" ist nach Denifle's sorgfältiger Untersuchung (1877) nicht sein Werk.

noch 41 kamen, im Ganzen also 79 Nummern.[1]) Diese sind in der ältesten und besten Ausgabe, der Leipziger von 1498, enthalten, während die Basler Ausgabe von 1521, nach welcher wir im Nachfolgenden citiren, noch zwei Anhänge beifügt, in welchen nur Weniges von Tauler herrührt. Die jetzt in den Ausgaben gewöhnliche Eintheilung nach dem Kirchenjahr (de tempore et de sanctis) ist nicht ursprünglich. Den Grund dazu legte die Kölner Edition von 1543. Durch Verlegung mehrerer ursprünglich für Wochentage bestimmter Predigten auf die Sonntage und durch Einschiebung von 25 neuen an passenden Orten entstand eine vollständige Postille von 113 Predigten auf die Sonntage und Festtage und 37 auf die Heiligentage.

Fassen wir zunächst die Form derselben in's Auge, so gehören sie meistens zur Klasse der Homilien, indem in der Regel das Tagesevangelium, seltner die Epistel, entweder als Ganzes oder öfter nur theilweise zu Grunde gelegt wird (doch finden sich auch Texte aus anderen Theilen der hl. Schrift) und innerhalb dieses bequemeren Rahmens allegorische und mystische Erklärungen des biblischen Wortes ausgesponnen werden. Im Eingang wird häufig der Inhalt des kirchlichen Lesestückes entweder nach dem vollständigen Wortlaut oder nur in jener Partie, an welche sich die Predigt anlehnt, mitgetheilt. Bei Tauler finden sich auch zusammenhängende Reden, in welchen unter einem Texte ein ausgedehnteres Thema besprochen wird, so z. B. in den schönen Predigten über das hh. Altarssakrament. In diesem Falle pflegt er sich auf die vorangegangenen Reden zu berufen („wie ich gestern sprach"), was er um so lieber thut, als er oft mehrere Tage hintereinander sprach und so der Zusammenhang leicht im Gedächtnisse der Zuhörer bewahrt bleiben konnte. Auch geschieht es, daß er einen bereits angekündigten Theil seines Vortrags erst in einer folgenden Predigt wirklich ausführt. (f. 68 b.) Obwohl das Exordium bei Tauler im Allgemeinen keine große Rolle spielt, so finden sich doch oftmals sehr passende und manchmal auch ziemlich lange Eingänge, so f. 59 a eine lange Erörterung über das Mysterium der hl. Dreieinigkeit; auf das schöne Exordium der ersten Predigt zum Fronleichnamstage werden wir noch zurückkommen.[2]) Der Schluß erscheint oft sehr plötzlich, ohne entsprechende Vermittlung, etwa in der Formel: „Daß wir das Alles erreichen mögen, des helfe uns der ewige Gott! Amen!" Neben den homilienartigen Stücken finden wir auch mehrere regelrechte Sermonen mit vorausgeschickter Disposition; doch liebt es Tauler auch hier, gerne auf

---

[1]) Karl Schmidt a. a. O. S. 64.

[2]) S. auch f. 26 b ein Exordium über Christus als das Licht der Welt.

andere Gedanken abzuspringen und längere Digressionen zu machen, von denen er manchmal mit den Worten zurückkehrt: „Nun greifen wir wieder an unsere Materie.“ (f. 94 a.) Einige seiner Dispositionen mögen hier folgen. Am Sonntag Laetare: So sind denn zwei Dinge hier zu merken; das eine ist, welches das Hindernis sei, daß man das edle Ende nicht erreicht und nicht darein kommt, das andere aber, wie der Mensch in seinen Ursprung wieder kommen soll, und welches der Weg sei und die Weise, wieder darein zu kommen. Am sechsten Sonntag p. Trin. behandelt Tauler drei Stücke, die den Menschen ledig machen sollen: ein sicheres freies Gewissen, daß man gleich stehe in allen Dingen, daß man sich gleich halten soll gegen die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes. In der zweiten Predigt auf die Himmelfahrt Christi spricht er von einem fünffachen Gefängnisse des Menschen: die Liebe der Kreaturen, die Eigenliebe, Liebe zur Vernunft, Liebe zur Süßigkeit des Geistes, der Eigenwille. In der vierten Predigt für das nämliche Fest verlangt er, daß wir Zeugen Christi sein sollen in Jerusalem, Judäa und Samaria, welche Namen allegorisch gedeutet werden. Einen zusammengesetzten Sermo haben wir in der dritten Predigt auf das Pfingstfest, in welcher er zuerst von drei Eigenschaften als Vorbereitungen für den Empfang des hl. Geistes spricht, dann von den sieben Gaben desselben.

Der Inhalt der Tauler'schen Predigten bewegt sich nun durchaus in dem Kreise der mystischen Vorstellungen, sowohl nach der spekulativen als nach der asketisch-praktischen Seite hin. In erster Hinsicht steht er wesentlich auf dem Standpunkte des Meisters Eckhart, jedoch mit dem Unterschied, daß er einerseits sich in eigentliche Streitfragen nicht einläßt (fol. 102 b.), ja auch seine Zuhörer wiederholt vor eitler Disputirsucht und gefährlicher Grübelei warnt, wie z. B. in den Predigten über die hl. Dreifaltigkeit, andererseits aber auch die bedenklichen Konsequenzen, zu welchen Eckhart durch die Kühnheit seines Gedankens und seines Ausdruckes fortgerissen wurde, sowohl in der Richtung des Pantheismus als des Antinomismus und Quietismus, abzuwehren suchte. Wir begegnen freilich auch bei ihm häufig genug überschwenglichen Ausdrücken, welche das Verhältnis des geschaffenen Geistes zum unendlichen zu verwirren scheinen; aber sie entspringen nur dem unausgesetzten Bemühen, für die gnadenvolle Einigung der Seele mit Gott die entsprechendste Bezeichnung zu finden. Wiederholt hebt er hervor, daß diese Einigung nicht das Werk der Natur, sondern der Gnade sei (19. Sonntag p. Tr.), daß der Mensch sein natürliches Wesen in Gott nicht verliere. Er verwahrt sich gegen einen substanziellen Pantheismus mit den Worten: „Unverständige Menschen nehmen diese Verwandlung fleischlich und sprechen, sie sollten in

göttliche Natur verwandelt werden; und dieß ist zumal falsch und böse Ketzerei; denn von der allernächsten und innigsten Vereinigung mit Gott (sc. zu reden), so ist doch göttliche Natur und sein Wesen hoch und höher über alle Höhen; das geht in einen göttlichen Abgrund, daß da nimmer keine Kreatur wird." (3. Pr. auf Fronleichnam f 67a.) Aber auch noch in anderer Weise unterscheidet sich Tauler von Eckhart; in seinen Predigten ist nicht das spekulative Moment das vorherrschende, obwohl es nicht an einzelnen tiefsinnigen Erörterungen fehlt, sondern durchaus das ethisch-praktische, freilich nicht erfaßt im Rahmen der gewöhnlichen Weltwirklichkeit und der Anforderungen des alltäglichen Lebens, sondern von dem höheren Gesichtspunkte eines christlichen Lebensideals, wie es vorzugsweise doch nur in der Weltflüchtigkeit, in den Klöstern oder klosterähnlichen Genossenschaften zur That werden konnte. Sind doch die meisten seiner Predigten geradezu an die Brüder und Schwestern der Ordensgemeinschaft gerichtet, wiewohl das Laienelement, das ja auch in die Klosterkirchen Zutritt hatte, nicht ausgeschlossen erscheint. Tauler, selbst eine durch und durch der Innerlichkeit zugewandte Natur, wollte auch seine Zeitgenossen zur tiefern Erfassung der christlichen Lebensaufgabe, zur ernsten Einkehr in sich selbst, Loslösung von einem blos weltlichen und äußerlichen Thun und zu vollständiger Hingabe an Gott führen. Der Weg hiezu konnte auch für ihn kein anderer sein als die Nachfolge Christi, auf welche er daher immer wieder in der entschiedensten Weise dringt. Hören wir in dieser Beziehung seine schönen Worte in der dritten Predigt am Christi-Himmelfahrtsfeste (f. 43 b)! „Kinder, nun sollen wir ansehen, daß uns Jesus Christus in die Seligkeit seines himmlischen Vaters vorangegangen ist. Darum, wollen wir ihm gänzlich nachfolgen, so müssen wir auch den Weg merken und gehen, den er uns 33 Jahre gezeigt hat und vorangegangen ist in Elend, in Armuth, in Verschmähung, in Bitterkeit bis in den Tod. Also müssen wir denselben Weg auch gehen, wollen wir anders mit ihm in den Himmel kommen. Denn wenn alle Meister todt wären und alle Bücher verbrannt, so fänden wir doch in seinem hl. Leben Lehre und Leben genug; denn er selbst ist der Weg und das Leben und die Wahrheit und auf keinem andern Weg können wir ihm wahrlich und lauterlich nachkommen zu dem Ende, als worauf er uns vorangegangen ist hier in dieser Zeit. Denn wie der Magnet („Agstein") das Eisen nach sich zieht, also zieht Jesus Christus alle Herzen nach sich, die da von ihm berührt werden. Wie das Eisen von dem Stein mit seiner Kraft berührt wird und es zu Berg dem Stein nachgeht, wie wohl das seine Natur nicht ist, und wie es doch nicht rastet in sich selbst, es komme denn über sich in die Höhe, also alle Gründe, die von diesem

Agsteine des ewigen Sohnes Gottes wahrlich und lauter berührt werden — diese Menschen behalten weder Liebe noch Freude noch Trost; sie gehen alle Zeit über sich auf zu Gott; sie vergessen ihre eigene Natur, folgen nach der Berührung Gottes und folgen dem um so mehr, als sie adeliger und mehr von Gott berührt worden sind als andere Menschen." Deßwegen empfiehlt Tauler auch so sehr die rechte Betrachtung des Leidens Christi, z. B. in der schönen Stelle am 13. Sonntag p. Tr. f. 103a. Ja er gebraucht die Wendung: „Wisset, ein einziger Einschwung in die Wunden unseres Herrn mit Liebe ist Gott werther, denn alle die Glocken und Orgeln und der hohe Gesang und die Meßgewänder mit den Schildern." Zur wahren Nachfolge des Herrn ist aber vor Allem erforderlich ein gänzlicher „Kehr" von allen Kreaturen, allem irdischen Trost und aller irdischen Lust, eine völlige „Geschiedenheit" von Allem, was nicht lauter und blos Gott ist. „Wirst du besessen gefunden mit deinem Muthwillen und mit Liebe der Kreaturen, so kommst du vor das Antlitz Gottes nimmer..... Gott hat alle Dinge gegeben, daß sie ein Weg zu ihm seien, und er soll allein das Ende sein." (f. 145 b.)[1]) Aber nicht die äußerliche Entsagung ist die Hauptsache und es ist vollständig unrichtig, daß Tauler zur Vollkommenheit auch die äußere Armuth fordere. „Die äußere Armuth sollen nicht alle Menschen haben; es sind auch nicht alle Menschen dazu berufen." (f. 22 b.) Von dem wahrhaft innerlich Armen sagt er vielmehr: „Hätte dieser Mensch ein Königreich, er wäre dennoch in der Wahrheit ein rechter, wahrer, wesentlich armer Mensch und würde dadurch nicht gehindert der Empfänglichkeit Gottes." (f. 23 a.) Ueberhaupt nützen „die auswendigen Werke" für sich allein Nichts, ein Gedanke, der bei ihm unzählige Mal wiederkehrt, von manchen Erklärern aber dahin mißverstanden wird, er habe damit gegen „die Werkgerechtigkeit der römischen Kirche protestirt".[2]) Tauler steht vielmehr durchaus auf dem echt katholischen, von einseitiger Anschauung freilich immer wieder verkannten Standpunkt, daß nur in der lebendigen Wechselbeziehung von Gesinnung und That wahrhaft sittliches Leben gedeihe. Wenn er an manchen Stellen von den zur höchsten Stufe mystischer Kontemplation gelangten Seelen äußere Werke nicht zu fordern scheint, so versteht er das nur in so weit, als sie von der seligen Vereinigung mit Gott, die solchen Seelen in gnadenvollen Augenblicken

---

[1]) Hier auch das schöne Wort: „Ihr wollt Gott und Kreatur, Alles miteinander haben, und das ist unmöglich. Lust Gottes und Lust der Kreaturen kann nicht bei einander stehen."

[2]) So Cruel S. 387; auch Karl Schmidt a. a. O. S. 157. Vgl. dagegen auch f. 39 b.

zu Theil wird, abziehen könnten.[1]) Gegen den Quietismus der Pseudomystik hat Tauler jeder Zeit entschieden sich ausgesprochen. „Man findet, bemerkt er, in etlichen Landen Menschen, die einer falschen Ledigkeit pflegen und sich alles Wirkens abthun und inwendig hüten sie sich vor guten Gedanken und sprechen, sie seien zum Frieden gekommen, und wollen sich nicht üben an den Werken der Tugend; sie seien darüber gekommen. Diese haben einen Teufel bei sich sitzen; der verbietet ihnen Alles, was sie von Innen oder Außen entfrieden mag . . . . und daß er sie hernach mit sich führe in einen ewigen Unfrieden, in seine Hölle; darum behütet er ihnen ihren falschen Frieden. Diese falsche Weise haben nicht die Gerechten; denn diese üben sich von Innen und von Außen. . . . . Die Menschen, die diesen engen Weg gehen sollen, die sollen vor allen Dingen sehen, daß sie fest und hart in den Fußstapfen unseres Herrn J. Chr. stehen, und je härter sie hierin stehen, desto lauterer werden sie." (f. 144 b St. Augustinsfest.)[2]) Auch die sonstigen Versuche, Tauler in einen Gegensatz zur wahrhaft katholischen Auffassung zu stellen und ihn zu „einem Reformator vor der Reformation" zu stempeln, müssen bei näherer unbefangener Prüfung seiner Worte kläglich scheitern. So wendet er sich z. B. in Septuages. nicht gegen die Heiligenverehrung überhaupt, sondern nur gegen jene einseitige, in welcher falscher Trost gesucht wird, wie Manche denken: „Dieser Heilige ist mir lieber vor anderen Heiligen oder der Engel vor anderen," und ausdrücklich setzt er bei: „Es ist nicht verboten, die lieben Heiligen zu ehren; es ist euch allein alles Anheften mit Eigenschaft verboten." Für seine echt katholische Auffassung mag ferner das schon oben erwähnte Exordium der ersten Fronleichnamspredigt Zeugniß ablegen, das wir deßwegen vollständig wiedergeben. „Es ist heute der hochgelobte, hochzeitliche Tag, da man die Hochzeit des hl. würdigen Sakramentes begeht, des zarten Fronleichnams unseres Herrn J. Chr. und, wiewohl wir diesen im ganzen Jahre alle Tage insgemein feiern und am Gründonnerstag sonderlich, so hat doch die hl. Kirche, unsere Mutter, diesen Tag sonderlich geordnet, daß wir gereizt und gemahnt werden zu einer neuen, sonderlichen Ehrwürdigkeit, dem würdigen Frohnleichnam mit neuer Andacht Ehre zu erbieten, wie man andere Hochzeiten begeht. Hiemit hat uns die hl. Kirche genug gethan

[1]) In diesem Sinne muß auch die Stelle (f. 100 b) von dem heiligsten Menschen, den er kennen gelernt und der in seinem ganzen Leben nur fünf Predigten gehört habe, aufgefaßt werden. Nach dem Zusammenhang ist nur der Vorzug der inneren Geistessammlung vor blos äußerlicher Belehrung für die dazu Berufenen hervorgehoben.

[2]) Vgl. auch 1. Sonntag in der Fasten f. 183 a.

und darum thun auch die Menschen auswendige Werke und Gezierde, die Würdigkeit zu beweisen, die sie zum würdigen Sakrament haben, in vielen Weisen. Man trägt das hl. Sakrament von einer Kirche zur andern und die Menschen haben Silber und Gold dargegeben; man läutet die Glocken stark, der Gesang ist hoch und die Orgeln lauten wohl und dieser Dinge ist viel. Dieß Alles dient dem inwendigen Lobe, das man Gott von Innen thun soll; denn es ist Nichts so klein, es dient Alles hierzu. Aber die auswendigen Werke alle und die Weisen sind das mindeste Lob, das man Gott thun mag. Doch soll man aus Ehrwürdigkeit billig thun, was man erdenken kann und mag; es gibt ja kein so kleines Würmlein, hätte es Vernunft, es sollte billig sein Haupt aufheben ihm zu Ehren und dagegen neigen. Nun ist noch ein höherer Grad, Gott zu loben, das ist, daß der Mensch mit aller seiner Vernunft und seinem Vermögen Gott gar groß lobe mit Liebe und mit Meinung vom Grunde seines Herzens; dieß ist weit über Alles, was man von Außen thun kann." [1]) Wenn Tauler den kranken Menschen vom Fasten entschuldigt, so schließt er sich nur der milden Anschauung der Kirche an und will damit keineswegs das kirchliche Gebot verachten. (4. Sonntag p. Tr. f. 81 a.) Wogegen er allezeit und mit Recht seine Stimme erhebt, ist das blos äußerliche Betreiben asketischer Uebungen innerhalb oder außerhalb des Ordenslebens. Hier redet er die Sprache einer heiligen Entrüstung, wie z. B. am hl. Kreuztag (f. 216 b): „Sie liegen allein auf den äußerlichen Uebungen, in denen sie dennoch ganz unwillig und verdrießlich sind. Sie wissen auch gar Nichts von der Einigkeit und Heimlichkeit Gottes; ja so wenig greifen sie sich an, hiernach zu fragen, zu fordern oder zu versuchen, als sie an den Sultan über dem Meere denken; sie stellen nicht mehr darnach, denn als ob sie es Nichts anginge. Hören sie von göttlichen Dingen, das verstehen sie so viel, als die Welschen das Deutsche verstehen. Daß sie ihr Paternoster und ihren Psalter viel lesen und ihre dürren Werke des Gehorsams mit dem äußersten Menschen und den Sinnen thun, das genügt ihnen wohl. Gott vereinige sich, mit wem er wolle, was geht das sie an! Wäre es aber zu thun um auswendigen Vortheil in Nutzen oder in Ehren oder in anderen füglichen Dingen, den Jemand hievon hätte, so sollte man wohl sehen, wie sie das anginge....."

Das Hauptthema bilden für Tauler immer die geheimnisvollen Erfahrungen des inneren Seelenlebens, die dunklen Wege, auf welchen der Herr die Seelen zu sich in schweren Kämpfen und Leiden hinanzieht. Er

---

[1]) F. 61 a.

liebt es so wenig wie Eckhart, gegen die groben äußern Laster zu Felde zu ziehen; die Menschen, die er zu gewinnen sucht, müssen von solchen bereits frei sein. Er rückt vielmehr den verborgenen Feinden des geistlichen Fortschrittes zu Leibe, der Selbstsucht, der geistlichen Hoffahrt und Heuchelei und lehrt die nach Vollkommenheit Strebenden, diese Feinde zu überwinden. Auf dem Wege der mystischen Erhebung unterscheidet er immer drei Stufen; auf der untersten bedarf der Mensch noch des göttlichen Trostes, womit ihn der Herr an sich zieht; auf der zweiten prüft ihn der Herr in mannigfachen Anfechtungen der geistlichen Trockenheit und Verlassenheit; auf der dritten Stufe endlich kommt es zur seligen Vereinigung, für deren Herrlichkeit Tauler die kühnsten Bilder und Ausdrücke hat. So sagt er in der 2. Predigt auf den Sonntag Judica: „Am Anfange eines guten Lebens ist lauter Liebhaben und Empfinden und Gott zieht da mit seinen Gaben unseren Willen, so daß wir seinen Willen in unserm Willen gewahr werden, und man erkennt und weiß da Gottes Willen. Aber nun ist es anders; nun will Gott, daß wir uns und unsern Willen lassen müssen wider unsern Willen und sollen ihn nun nehmen in seiner harten That und in allen Leiden und in Unbekenntnis ganz willig, wie es auch sei wider allen unseren natürlichen Willen.... Der Herr will uns nur ziehen und heimlich zu sich führen, solange bis er den natürlichen Willen entkleidet, verzehrt und dem göttlichen Willen unterthänig macht. Nunmehr will er, daß der Wille und der Unwille in uns nicht mehr geachtet werde, daß wir Geben und Nehmen, Haben und Darben vergessen, alle Dinge fahren lassen und kommen und nehmen Gott selbst bloßlich allein in Gefallen und Nichtgefallen, daß wir alle Dinge gehen und stehen lassen und ihm anhangen. Dann erst sind wir die liebsten Kinder Gottes, wenn uns weder Glück noch Unglück, weder Liebe noch Leid zieht noch zurückhält." „Ein Gestürme" und „ein Gedränge" nennt er diesen Seelenkampf an vielen Stellen. „Nun wißt, Kinder, von diesem Jagen kommt dem Menschen großes bitteres Leiden und Gedränge. Wenn aber der Mensch darin untröstlich steht und des Treibens in sich gewahr wird, so kommt dann Christus und geht ein ohne Zweifel." (2. Sonntag in der Fastenzeit f. 24 b.) „Soll der Mensch in Wahrheit mit Gott eins werden, so müssen alle Kräfte auch des inwendigen Menschen sterben und schweigen. Der Wille muß selbst des Guten und alles Willens entbunden und willenlos werden, der Verstand oder die Vernunft des Erkennens der Wahrheit, das Gedächtnis und alle Kräfte ihres eigenen Vorwurfs oder Gegenwurfs.... Es ist ein harter Tod, wenn alle Lichter erloschen sind und der reinen Seele wundervielе Lichter einleuchten in ihre Kräfte, wenn sie auch allen diesen Lichtern und lustlich empfindlichen

Gaben sterben muß, weil sie noch nicht Gott allein sind." (2. Predigt auf Ostern.) Erst dann wird der Mensch geführt zur völligen Einigung mit Gott und gelangt in „den göttlichen Abgrund". „In demselben Abgrund verliert sich der Geist so tief in grundlose Weise, daß er von sich selbst Nichts weiß, weder Weise, noch Werk, noch Wirken, noch Geschmack, noch Leben. Denn es ist Alles ein bloßes, lauteres und einfältiges Gut und ein unaussprechlicher Abgrund, ein wesentliches Gut. Aus Gnaden gibt Gott dem Geiste, was er selbst von Natur ist, das namenlose, weiselose, formlose Wesen. Da muß Gott in dem Geiste alle seine Werke wirken, erkennen, lieben, loben und gebrauchen und da ist der Geist ledig in einer gottleidenden Weise. Von Diesem kann man so wenig sprechen, wie es da geht, als man von dem göttlichen Wesen sprechen noch verstehen kann; denn es ist dem geschaffenen Verständnis der Engel und Menschen zu hoch, wie von Natur, so auch von Gnaden." (3. Pred. auf Pfingsten f. 55 b.) Dieses gnadenvolle Verhältnis wird an einer anderen Stelle in folgender Weise geschildert: „Wer in dem göttlichen Grunde wahrlich verschmilzt in einer wahren Erkenntnis seines ungleichen Wesens und sich hierin vorher wohlgeübt hat und sich wahrhaft und lauterlich geläutert und gereinigt hat in Geist und in Natur nach seinem Vermögen, da wird ein minnigliches Versinken. Wenn die Natur das Ihre thut und dann nicht weiter mehr kommen kann, d. i. so sie auf ihr Höchstes kommt, so kommt dann der gar göttliche Abgrund und läßt dann seinen göttlichen Funken in den lauteren Geist stieben und von derselben Kraft der übernatürlichen Hilfe Gottes wird der verklärte Geist des Menschen aus sich selbst gezogen und hinaufgeführt in ein sonderliches, unaussprechliches, lauteres Gottmeinen.... Denn dieß ist die göttliche Kraft und dieser Kehr ist über alles Verständnis und über alle Sinne, unwörtlich, unsäglich und unbegreiflich." (1. Pred. am Dreifaltigkeitssonntag f. 58 b.) Bei diesen allgemeinen Ideen bleibt übrigens Tauler nicht stehen; er bemüht sich auch, dieselben in das Praktische umzusetzen; er lehrt den geistlichen Kampf gegen die einzelnen, wenn auch noch so verborgenen Feinde zu führen, den Versuchungen zu widerstehen, Tugenden zu üben. Praktisch sind seine Bemerkungen über den öfteren Empfang der hl. Sakramente, die rechte Art des Beichtens, das Benehmen in innerlichen Leiden und Anfechtungen. Ueberall erscheint er als der feine Beobachter des Seelenlebens, namentlich derjenigen, welche sich „dem geistlichen Leben" gewidmet haben. Die Irrgänge eines solchen Lebens, das nicht lauter dem Herrn geweiht ist, werden bis in die verborgensten Schlupfwinkel aufgedeckt. Wie trefflich sind auch die Bemerkungen über das Hineinweisen des Menschen in sein Inneres, des Erkennen seiner Sündhaftigkeit, die Verschiedenheit der Gnadenwege für den

Einzelnen! „Nimm vor Allem wahr, welches dein Beruf sei, und wozu dir Gott gerufen hat, dem folge! .... Aber ihr bleibt nicht bei euch selbst und sucht es auch nicht getreu innerlich bei Gott; denn ihr sucht Alles auswendig und darum bleibt euch Gott in der Wahrheit und ihr auch selbst euch unbekannt. Ihr lauft also in einem Laufe über zwanzig oder dreißig Jahre, und wenn ihr in einem geistlichen Schein und Leben geschienen habt, so seid ihr eben so nahe oder eben so ferne als des ersten Tags. Das ist doch sicherlich ein Jammer! Nehmt doch der Wurzeln eurer Untugenden wahr und tödtet die und nicht die Natur!... Hätte ich einem Jeglichen gefolgt, ich wäre längst todt." Ueberall betont Tauler die Nothwendigkeit eines nicht blos kontemplativen, sondern auch in Werken der Liebe thätigen Lebens. So sagt er am 19. Sonntag p. Tr.: „Wenn der Mensch also in dem inwendigen Werke thätig wäre, gäbe ihm dann Gott, daß er das hohe, edle Werk lasse und sollte gehen, einem Siechen zu dienen, das soll der Mensch mit großer Freude thun. Wenn ich dieser Menschen Einer wäre und sollte das lassen und sollte mich herauskehren, zu predigen oder dergleichen zu thun, so könnte geschehen, daß Gott mir gegenwärtig wäre und mir mehr Gutes thäte in dem äußerlichen Werke als vielleicht in großer Beschaulichkeit." (f. 121a.) Auch ein Leben in strenger Arbeit ist der wahren Frömmigkeit nicht hinderlich, wie an dem Beispiele eines „Gottesfreundes", der auf Befehl des Herrn Ackersmann geblieben ist, gezeigt wird (10. Sonnt. p. Tr. f. 95 b). Die wahre Gottesliebe ist von echter Nächstenliebe unzertrennlich. Dieß muß sich auch zeigen in der minniglichen Geduld mit dem Gebrechen des Nächsten. „Du sollst nicht darauf fallen mit schwerem Urtheil, sondern leide an ihm in Barmherzigkeit seine Untugenden! (22. Sonntag p. Tr. f. 128 a.) Ueberhaupt kehrt bei Tauler nicht leicht eine Warnung öfter als die vor hartem, lieblosem Urtheil über den Nächsten. „Kinder, seid vorsichtig bei eurem Nächsten und bedenket, wie ihr dasitzt und die Mäntel über die Häupter schlagt und freventlich urtheilt über euren Nächsten! Ihr sollt euch selbst ansehen und euch selbst urtheilen und wohl zusehen, womit ihr umgeht!" (f. 128 b.) In warmer Weise legt er die Pflicht der Nächstenliebe an einer anderen Stelle ans Herz: „Deine Meinung soll allgemein sein in Liebe zu allen Menschen, nicht allein zu den Deinen, sondern zu allen Menschen; es seien Pfaffen, Mönche, Nonnen oder Beguinen, von was Lebens oder von welcher Weise sie seien, so soll es eine wirkliche Liebe sein.... Du sollst deine Liebe auch auswendig leuchten lassen, soweit als du vermagst mit Gaben, mit Trost, mit Hilfe und mit Rath, wiewohl du dir selbst deine Nothdurft nehmen sollst. Und wenn du es nicht vermagst, sollst du doch deine Liebe allezeit reizen, daß, wenn du es ver-

möchtest, du gern nach deinem Vermögen thun wolltest. Das sind die wahren Zeichen der Liebe.“ (12. Sonntag p. Tr. f. 101b.) Damit verbinden sich fortwährend Ermahnungen zur wahren Demuth, zur Buße, zur Sanftmuth und Friedfertigkeit. Obwohl Tauler hauptsächlich die Gebrechen innerhalb des Ordenslebens rügt, so bewahrt er sich doch auch einen offenen Blick für die Schäden draußen in der Welt, so für den anwachsenden Luxus, den der steigende Wohlstand der Bevölkerung in den freien Reichsstädten, wie in Straßburg und Köln, hervorrief. „So viel und mancherlei, bemerkt er, ist des Wunders an Kleidern, an Speisen, an Gezimmer und Gebäuden und viel mancherlei, dessen man den zehnten Theil nicht bedürfte.“ (f. 123b). So tadelt er auch die Habsucht und Genußsucht der weltlichen und geistlichen Stände. „Es ist dieses Gebrechen nun leider so gar gemein, wie nun ein Jeder gewinnen, sammeln und festhalten will und so karg ist über die Maßen; das thun geistliche und weltliche Menschen. Niemand begnügt sich; Jedermann gedenkt, wie er viel sammeln möge. Sie bauen große Häuser und malen sie mit Affenheit (= Thorheit, Gaukelspiel) und ziehen darin Wunder und ihre Sinnenlust, als silberne Trinkgefäße, Zierde, Kleider und köstliche Speisen; sie trachten und wollen in allen Dingen Lust haben und gesehen sein und stärken damit die steten täglichen Sünden wie eine Mauer mit ihren sinnlichen Lüsten für sich und in sich.“ (f. 69a.) Wie schön und tief ist seine socialethische Auffassung! Von dem Gedanken ausgehend, daß die Christenheit e i n Leib sei mit vielen Gliedern, sagt er: „Die Augen des Leibes der hl. Christenheit, das sind die Lehrer; das geht euch Nichts an. Aber wir gemeine Christen sollen eben wahrnehmen, was unser Amt sein soll, wozu uns unser Herr berufen und geladen, und welches die Gnade sei, zu der unser Herr uns gefügt hat. Denn eine jegliche Kunst oder Werk, wie klein die seien, das sind allesammt Gnaden und wirkt sie allesammt der hl. Geist zu Nutzen und Frucht des Menschen. Nun heben wir an dem Niedersten an! Eines kann spinnen, das Andere kann Schuhe machen, und Etliche sind wohl der auswendigen Dinge kundig, daß sie sehr wohl gewinnen, ein Anderes aber kann das nicht. Das sind alles Gnaden, die der Geist Gottes wirkt. Wäre ich nicht ein Priester und wäre in einer Gemeinde, ich nähme es für ein großes Ding, daß ich Schuhe machen könnte und ich wollte auch gern mein Brod mit meinen Händen verdienen. Kinder! Der Fuß noch die Hand, die sollen nicht das Auge sein wollen! Ein Jegliches soll sein Amt haben. Etliche können hübsch singen; die sollen ihre Psalmen lesen und dieses kommt alles vom Geiste Gottes.“ (f. 94b.)

Bei dem sichtlichen Bemühen Taulers, seinen Zuhörern verständlich zu werden, mußte ihm die Allegorie und das Gleichnis als willkommene

Stütze dienen. Wir sehen daher, daß er namentlich von der allegorischen Schrifterklärung einen reichlichen und im Ganzen glücklichen Gebrauch macht. Dem Vorwurf, daß er sich die größte Willkür in der Interpretation der Bibel erlaubt habe,[1] können wir nicht zustimmen, wenn er auch mit vielen Andern in manchen Namenserklärungen Gesuchtes und Gekünsteltes und vom etymologischen Standpunkte aus Verfehltes bringt. Um von seiner Art der allegorischen Behandlung eine Probe zu geben, wählen wir die Predigt in Vig. Epiphan. f. 5b über den Text: „Nimm das Kind und die Mutter und fahre wieder in das Land Israels u. s. w." (Matth. 2, 20). „Nun, liebe Kinder, was sollen wir hierunter verstehen? Herodes, der das Kind verjagte und tödten wollte, das ist ohne Zweifel die Welt, die das Kind in dem Menschen tödtet, die man von Noth fliehen muß und soll, wenn man anders das Kind lebendig behalten will. Das Kind ist die Seele eines jeglichen Menschen und darum, wenn der Mensch auswendig die Welt geflohen hat, es sei in Klausen oder in Klöstern, so steht dann Archelaus auf und herrscht im Menschen, d. i. die ganze Welt steht dann in dir inwendig auf, die du vielleicht nimmer überwinden kannst, es sei denn mit großer Uebung und Fleiß und Ernst und mit göttlicher Kraft, die dir zu Hilfe kommen muß. Denn ich sage dir, daß du viel starke grimmige Feinde hast, die allezeit wider dich sind und wider dich fechten, die Welt, das eigene Fleisch, böser Wille. Joseph bedeutet soviel als ein fleißiges Feststehen in einem göttlichen, seligen Leben und emsiges Zunehmen in dem Willen Gottes.... Dieser Joseph ward von dem Engel Gottes gemahnt und wiederum geladen in das Land Israel. Israel ist soviel gesprochen als ein Land der Beschauung. Es verderben viele Menschen damit, daß sie aus diesen mannigfachen Stricken der Anfechtung ausbrechen wollen, ehe die Barmherzigkeit Gottes sie durch seine Gnade herausläßt, und ehe sie vom Engel Gottes ausgeführt oder gemahnt werden... Joseph ward gemahnt in dem Schlafe. Wer schläft, der sündigt nicht. Also soll der andächtige Mensch in einem wahren, ruhigen Schlaf sein auswendig in allen Leiden und Anfechtungen, die auf ihn fallen mögen.... Bleibst du in diesem Schlafe der Geduld ohne Sünde, so wirst du wahrlich durch deine demüthige Unterthänigkeit hieraus geladen, wie dem hl. Joseph geschah. Darnach nahm der hl. Joseph das Kind und seine ehrwürdige und demüthige Mutter. Unter dem Kinde Jesus verstehen wir einen lauteren reinen Menschen;[2] also soll der Mensch

---

[1] So K. Schmidt a. a. O. S. 92.

[2] Man beachte, wie hier derselbe Typus zu einer andern Deutung dienen muß als oben!

ganz lauter und rein sein und unbefleckt von den äußeren, vergänglichen Dingen. Er soll auch klein sein in unterworfener tiefer Demuth unter Gott und um Gottes willen unter alle Kreatur. Unter der edlen Mutter Christi aber verstehen wir wahre, lautere, göttliche Liebe. Gottesliebe ist nämlich eine Mutter der wahren, lauteren Demuth und Verkleinerung des Menschen gegen sich selbst.... In diesem Grade ist der Mensch noch jung und soll noch nicht fröhlich ausfahren in das Land der Beschauung. Er mag wohl seinen Ablaß darin holen, so er will, und dann alsbald zur Stunde wieder in das Aegyptenland fahren, bis er dazu gekommen ist, daß er ein vollkommener Mann durch die Waffen unseres Herrn Jesus Christus geworden ist. (Beispiel ist der Herr selbst, der mit zwölf Jahren nicht in Jerusalem geblieben ist, sondern wieder hinwegging, bis er ein vollkommener Mann geworden war; dann kam er täglich nach Jerusalem)... Wenn aber nun der Mensch vollkommen geworden ist, so soll er dann in das Land Juda kommen (denn Juda ist soviel als ein Bekenntnis Gottes) und nach Jerusalem, in den wahren Frieden. Daselbst magst du dann fröhlich und männlich lehren und strafen und gewaltig fahren nach Galiläa, d. i. eine Ueberfahrt. Kinder, hier ist nun der Mensch über alle Dinge gekommen und übergefahren und dann kommt der Mensch in die Stadt Nazareth, in die lustreiche Blüthe der Freuden. Daraus entspringen dann die schönen, lustreichen, wohlduftenden Blumen des ewigen Lebens. Da ist dann unaussprechlicher Friede und Freude, Wonne und Trost und ein stilles Schweigen und Rasten allein in Gott... Kinder, in diesen lauteren wahren Grund Gottes kommen und versinken in den Grund alle Menschen, die sich allein demüthig gelassen haben und in Güte gelitten haben alle Anfechtungen des Leidens auswendig und inwendig durch den liebsten Willen Gottes und sich dabei demüthig niedergedrückt haben unter das Joch Gottes und unter alle Kreaturen, bis sie der ewige gütige Gott durch seine Gnade selbst erledigt und ausgeführt hat...." (fol. 5 b sq.) Ein anderes Beispiel allegorischer Schrifterklärung bietet die Predigt über die Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken. (Joh. 5, 1—11, f. 22a.) „... Der See dieses Wassers ist die zarte, edle Person unseres Herrn Jesus Christus, und das Wasser, das also bewegt ward, ist das hochwürdige kostbare Blut unseres Herrn, der uns allein in seinem hl. Blute lauter gewaschen und gereinigt hat.... Die Siechen, die bei diesem Teiche lagen, darunter ist in einem Sinne zu verstehen das ganze Menschengeschlecht, Alle, die unter dem alten Testamente gefangen lagen in ihrem ganzen Leben und nach ihrem Tode in der Vorhölle liegen und auf die Berührung des Wassers warten mußten; das war, als das edle lautere Blut unseres Herrn berührt wurde in seinem edlen, bitteren

Tode, wodurch sie gesund werden und genesen sollten. Die siechen Menschen, die da zu diesem Teich des Wassers nicht kommen, müssen ohne Zweifel ewiglich sterben." Manche werden nur auswendig berührt durch die göttliche Gnade; die müssen deßwegen im Fegfeuer noch Vieles leiden. Im Folgenden erweitert Tauler die Anwendung des Gleichnisses auf die Sünden überhaupt, wobei die fünf Thore zuerst auf die fünf Wunden Christi, dann auf fünf Tugendübungen gedeutet werden, nämlich die Demuth, das „fleißige Bleiben bei dem wahren Grunde", eine wahre wesentliche Reue der Sünden, eine fröhliche, willige Armuth, eine stete Zurückbeziehung und Hinordnung der empfangenen Gnaden auf den göttlichen Urheber. [1]) Die Bewegung des Wassers bedeutet in diesem Zusammenhang die innere Umwandlung des Menschen durch den göttlichen Geist u. s. w. Tiefgedacht ist die mystische Erklärung der drei Kreuze auf dem Kalvarienberg (f. 261 a), wovon wir nur den Hauptgedanken herausheben: Das Kreuz des linken Schächers bedeutet Jene, die da sind im geistlichen Stande und hangen an dem Kreuze steter Uebung und äußerlicher Strenge, ohne daß es ihnen Nutzen bringt. Das zweite Kreuz des rechten Schächers bedeutet die leidensvolle Strenge der Büßer, denen es trostreich, süß und lieblich ist. Das Kreuz Christi endlich bedeutet die vollkommenen Menschen, welche durch die besondere Gnade Gottes in vielen Leiden geprüft werden. Zu Gleichnissen dienen Tauler meistens Vorgänge in der äußeren Natur, wie z. B. wenn er die Tugend der Demuth mit den Wurzeln eines Baumes vergleicht, die sich in die Erde senken müssen, oder an der Ameise zeigt, wie man sich selbst überwinden müsse (f. 171 b) [2]); auch aus dem Treiben der Menschen werden manche Dinge zur Veranschaulichung herbeigezogen, so die Jagd (f. 28 b), wo unter diesem Bilde die Versuchungen ausführlich dargestellt werden, [3]) oder die Schifffahrt. (f. 41 b.) „Wer von der Liebe verwundet ist, heißt es an letzterer Stelle, der thut wie ein Kaufmann, der ein Schiff um Gewinn führen will. Da ist sein Herz, als ob es vor Begehrung wund sei, daß er viel sammle. Allerlei raspelt er zusammen und sammelt hier und dort, daß sein Schiff voll werde. Also thut der verwundete Mensch; er sammelt und zieht zusammen alle Bilder und Gedanken und Uebungen und was er thun kann,

---

[1]) „Daß der Mensch Gott stätiglich ein Wiederhineinleiten und ein Auftragen habe alles dessen, was er von ihm durch seine milde, ewige Gnade empfangen habe ..." (f. 23 a.)

[2]) Auch die Thierfabel kommt zur Verwendung, z. B. f. 73 a, 51 a. Ein physikalisches Gleichnis f. 18 a.

[3]) Vgl. auch f. 43 b, bes. fol. 63 b.

dem zu Lieb, den er liebt. So nun das Schiff vollgeladen ist, so stoßt er vom Lande. Noch ist er des Schiffes wohl gewaltig, es zu führen gegen den Sturm. Also ist es mit der verwundeten Liebe: die wirft ihr Schiff in den Sturm der Gottheit und fährt da herrlich voran und spielt darin nach ihrer Lust und ihrem Willen und wirft ihr Ruder in das Meer, das grundlos ist. Und je mehr sie der göttlichen Einflüsse in sich zieht, um so weiter wird sie und die Empfänglichkeit erfüllt Gott und die Erfüllung macht neue Empfänglichkeit und neue Weite und neue Wunden der Liebe. Darnach schneidet der Herr das Seil des Schiffes entzwei und läßt gegen den Sturm das Schiff rauschen; da ist dann weder Riemen noch Ruder, die das Schiff aufhalten können; da ist der Mensch nicht mehr seiner selbst gewaltig; das ist die gefangene Liebe." Andere schöne Bilder entnimmt Tauler dem Ackerbau (f. 47 b) oder auch dem Weinbau, wie f. 19 a ff., wo das weitausgesponnene Gleichnis allerdings schon durch das Evangelium (von dem Hausvater, der Arbeiter für seinen Weinberg dingte) nahegelegt wird, oder dem Kriegsleben f. 73 a, f. 41 b. In der Regel sind die Gleichnisse gut gewählt und nur ausnahmsweise verfallen sie in das Triviale. (f. 18 b vom Pferdemist, f. 29 b u. ö.) Da und dort findet sich auch ein Exempel eingestreut, meistens den Erfahrungen des Ordenslebens entnommen (z. B. f. 26 a, f. 74 b) oder der Legende der Heiligen (z. B. f 18 b, 94 b). Tauler liebt auch seinem populären Zuge gemäß Sprichwörter und volkstümliche Redensarten, z. B. f. 2 a: „Man spricht, ein daheim gezogenes Kind ist als ein Rind," oder f. 18 b: „Fliehst du den Reif, so fällst du in den tiefen kalten Schnee," oder „Je höher der Berg, desto tiefer das Thal" u. A. Von Citaten aus der hl. Schrift macht er einen ziemlich sparsamen und manchmal auch etwas freien Gebrauch, nur das hohe Lied wird als das Lieblingsbuch der Mystik häufiger angezogen. Unter den Kirchenvätern beruft er sich mit besonderer Vorliebe auf den hl. Augustin und Pseudodionysius; von Späteren finden wir Anselm, die Viktoriner und besonders den hl. Bernhard angeführt, dem er namentlich in den Predigten auf das Fronleichnamsfest sich anschließt. Von den Mystikern erwähnt er den Bischof Albrecht (Albertus Magnus), Eckhart und Dietrich von Freiburg, auch benützt er die Schriften der hl. Hildegard.[1]) Aber auch in der antiken Philosophie ist Tauler kein Fremdling, wie denn Plato und Aristoteles, Proklus („Prokulus") und Boethius hie und da angezogen werden. Merkwürdiger Weise schreibt er den heidnischen Philo-

---

[1]) Fol. 132 b u. ö.

sophen eine tiefe Einsicht selbst in die Geheimnisse des Christentums, wie z. B. in das der hl. Dreifaltigkeit, zu; ja er vergleicht sie mit den großen Lehrern und Heiligen der Kirche. (f. 104 a.) An einer andern Stelle sagt er sogar: „Diesem lauteren Grunde (d. i. dem innersten Wesen der Seele) waren die Heiden gar heimlich und verschmähten dadurch alle zeitlichen, vergänglichen Dinge und gingen diesem lauteren Grunde nach. Aber darnach kamen die großen Meister, als Proklus und Plato, und gaben davon eine klare Unterscheidung denselben Menschen, die es von sich selbst nicht finden konnten. Und darum spricht St. Augustin, daß Plato das hochheilige Evangelium »In principio erat verbum« ganz hat ausgesprochen bis an das Wort »fuit homo missus . . . .« und war dasselbe mit verdeckten Worten. Und dieselben heidnischen Meister fanden Unterscheidung von der hl. Dreifaltigkeit. Das kam alles aus dem inwendigen Grunde, dem sie lebten und allzeit warteten. Und dasselbe ist denn ein großes Laster und Schande und ein erbärmlich, kläglich Ding, daß wir armes, verblendetes und verbliebenes Volk, die da Christen sind und heißen und so große übertreffliche Hilfe haben von den milden Gnaden Gottes und dazu den hl. Glauben und das hl. Sakrament und dazu manche andere große göttliche Hilfe, herumgehen die langen Jahre bis an unsern Tod eben als blinde taube Hühner und erkennen uns selbst nicht und das, was in uns verborgen ist, und wissen davon zumal Nichts.“ (f. 140b)

Was in den Tauler'schen Predigten so wohlthuend berührt, das ist die Herzlichkeit und Innigkeit seiner Sprache, die Ueberzeugungstreue, welche das, was in seiner Brust als sicherste Erfahrung lebt, auch in Anderen zu erwecken sucht. Mit tiefem Ernste betrachtet er die „sorglichen Zeiten“, in welchen er lebt und sein Blick schaut düster in die Zukunft. Wie ergreifend beklagt er die Gleichgiltigkeit der Menschen gegenüber ihrem Heiland! „O wie ist dieses hl. Kreuz sogar vergessen und wird ihm dieser Grund und das Innerste sogar verschlossen und versagt mit Gunst und mit Liebe der Kreaturen! Das leider herrscht in dieser sorglichen Zeit in weltlichen und geistlichen Personen, daß die Herzen werden verloren mit den Kreaturen. Das ist der verblendetste Jammer, den des Menschen Herz und Sinne begreifen können, und wüßte man, was hernach gehen wird, man möchte vor Aengsten verdorren vor der Rache und dem Zorne Gottes. Und Dieß wird nicht beachtet, gerade als ob es ein Spott sei. Und es ist leider in eine Gewohnheit gekommen und man laßt es gut sein und soll eine Ehre heißen und ist Alles, als ob es ein Spiel sei. Darum alle Heiligen — könnten sie, sie schrieen und weinten blutige Zähren und die Wunden unseres Herrn würden aufgerissen von diesem Jammer, daß das Herz, um das er sein blühendes

Leben gegeben hat und seine liebe hl. Seele, ihm also schändlich genommen und er daraus vertrieben wird." (f. 150 b.) Wie eindringlich sind seine Mahnworte an die Stadt Köln! Nachdem er zuerst daran erinnert hat, daß in keiner Stadt das Wort Gottes so reichlich gepredigt wird als in Köln, fährt er fort: „Ach Köln, Köln, wie willst du das verantworten? Siehe vor dich, ich warne dich! Denn der Mund der Wahrheit hat gesprochen diese Prophezie: „Wehe, wehe!" [1]) Sehet, der Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und den nicht thut, ist vieler großer Schläge würdig. [2]) Darum so sehet, womit ihr umgeht, daß dieser dreifache Fluch nicht auf euch falle, und wisset, eure auswendige Heiligkeit hilft euch Nichts, eure großen vielen Heiltümer und eure Heiligen, auf die ihr euch verlaßt! Denn Köln ist geworden Rom gleich mit großen Heiligen; die hl. drei Könige und die 11,000 hl. Jungfrauen, das sind allesammt ihre Gäste und sind gekommen zu diesem Volke. Was ihr lobt, ist Alles von Außen herein gekommen. Sehet, wo ihr landet und Frucht gebracht habt! Denn die unmäßig großen und mannigfachen Gaben, mit denen euch Gott geehrt hat vor allen Städten und Landen, und eure schönen Dome und eure goldenen Thürme und euer großes Geläute helfen euch Nichts. Die Kirchen machen nicht die Leute heilig, sondern die Leute machen die Kirchen heilig." [3]) Offen und freimüthig, ja derb und bitter ist seine Sprache, wenn Tauler auf die in kirchlichen Kreisen herrschenden Uebelstände zu sprechen kommt. „Nun wisset, diese Hüter sollen sein die Prälaten der hl. Kirche, Pfaffen, Bischöfe, Aebte, Prioren und geistliche Beichtiger. Diese Prälaten alle sollen die Menschen regieren und richten nach dem Lobe Gottes und nach allem seinem liebsten Willen. So sind sie zuerst leider selbst blind und also führt ein Blinder den andern, so daß zu fürchten ist, daß sie beide miteinander fallen in den Grund ewiger Verdammnis." (f. 6 b.) Doch erklärt er in derselben Stelle seine unbedingte Unterordnung unter die kirchlichen Obern und fordert diese auch von seinen Zuhörern. (f. 155 b.) [4]) Auch die „großen Lesemeister" mit ihrer ewigen Disputirsucht entgehen nicht seinem Tadel. Im direkten Gegensatz zu Eckhart, der die Frage, ob Erkenntnis oder Liebe mehr sei, ausführlich erörtert, lehnt Tauler entschieden ab, auf diese Untersuchung einzugehen: „Aber wir wollen nicht

---

[1]) Vgl. Matth. 11, 21 Christi Weheruf über Korazin und Bethsaida.

[2]) Luk. 12, 47.

[3]) Kölner Ausg. fol. 194.

[4]) Die Stelle „Wollte uns auch die Kirche das hl. Sakrament auswendig nehmen, wir sollen uns daran lassen", bezieht sich wohl auf das zu jener Zeit über viele Orte verhängte Interdikt.

hier sagen von den Lesemeistern. Wenn wir dahin kommen, so werden wir alle Dinge in der Wahrheit wohl sehen." (f. 102 b.) Mit unerschütterlicher Ausdauer verfolgt er die Heuchelei, welche sich unter dem Gewande der Frömmigkeit und „des geistlichen Scheines" verbarg. bis in die letzten Schlupfwinkel.[1]) Mit den schärfsten Ausdrücken wendet er sich gegen alles blos äußerliche Treiben, „gegen die schnöde auswendige Murmelweise" eines bloßen Lippengebetes, gegen eine rein äußerliche Askese jener Leute, „welche das arme Fleisch martern, dabei aber nicht tödten die böse Sippschaft, die in dem Grunde verborgen liegt. Was hat dir, lieber Mensch, dein Leib gethan, daß du ihn also marterst? Solche Menschen wollen recht mit den Häuptern durch die Mauern ihres Leibes hinausdringen, was doch zumal eine große Thorheit ist. Tödtet die Untugend in euch selbst und in euren bösen Gewohnheiten u. s. w.!"[2]) Eben weil er das Ordensleben hochschätzte, bekämpfte er unerbittlich Jene, welche durch ihr sündhaftes Treiben dasselbe verächtlich machten. Lassen doch Einzelnheiten, wie er sie z. B. in der Predigt am Aschermittwoch mittheilt, einen wenig erbaulichen Einblick in die Zustände mancher klösterlicher Genossenschaften thun! Was Tauler wieder erhebt und tröstet und worauf er seine Zuhörer als leuchtendes Beispiel hinweist, das sind „die Gottesfreunde". Darunter haben wir nicht einen förmlich organisirten Bund eifriger Christen mit mehr oder minder separatistischen Tendenzen zu verstehen,[3]) sondern nur die gewiß recht große Zahl wahrhaft frommer Mitglieder der Kirche, welche eine ernstliche Besserung der vielfach so traurigen Zustände anstrebten und die jene Wege der mystischen Einigung mit Gott wandelten, auf die Tauler so unablässig hinwies.[4]) Sie erklärt er als die einzigen moralischen Stützen der damaligen Gesellschaft, sie halten den Zorn Gottes über das sündige Geschlecht noch auf.[5]) Ihnen sind auch die göttlichen Strafgerichte geoffenbart. Die gemeinen Menschen werden gerettet durch den Glauben und das Gebet der Gottesfreunde (fol. 159a); die Letztern haben ihre Sünden ausgeweint und weinen um

---

[1]) Vgl besonders die 2. Pred. auf den 3. Sonntag p. Tr. f. 75 b.

[2]) F. 126 b.

[3]) „Und das sind nicht Sekten, daß sich Gottesfreunde ungleich ausgeben der Welt Freunden." (f. 129 a.)

[4]) Freilich legten sich auch häretische Genossenschaften, wie die Waldenser, solche Bezeichnungen bei. S. Schmidt a. a. O. S. 171. Der Name „Gottesfreund" gründet sich vielleicht auf Joh. 15, 15.

[5]) „Und wären diese Menschen nicht in der Christenheit, die Welt stünde nicht eine Stunde." (f. 82a.) „Das sind die Säulen der Welt und der hl. Kirche." (f. 43 a.)

die Sünden des Nächsten. (f. 159b.) „Darum wäre es gar sicher, daß die Menschen, die der Wahrheit gern lebten, einen Gottesfreund hätten, dem sie sich unterwürfen und daß er sie richtet nach Gottes Geist .... Die Menschen sollten einen Gottesfreund über zwanzig Meilen suchen, der den rechten Weg erkennen würde und sie richtete, und wäre es nicht ein sonderlicher Mensch, so wäre ein gemeiner Beichtiger gut. Nun redet der hl. Geist oft durch sie von ihres Amtes wegen, daß sie es oft nicht wissen noch selber verstehen; dem soll man sich unterwerfen und unterworfon sein und nicht außer ihm leben.“ (f. 146b.) Wiederholt beklagt sich Tauler über die Gehässigkeiten und Verfolgungen, denen die Gottesfreunde von Seite der „gutscheinenden“ Christen ausgesetzt seien, so f. 149b und ö., sowie über Verwechslung derselben mit den Begharden, mit den „neuen Geistern“. (f. 77a.)[1])

Ueberall tritt in seinen Predigten die Milde seines Charakters, die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit seines Wesens, die Güte seines Herzens zu Tage. Wenn er auch scharfen Tadel hat für Mißbräuche und gleißnerisches Thun, so lag ihm doch bitterer und verletzender Spott ferne. Selbst begeistert für seine Ideale will er auch Andere mit allen Mitteln der Redekunst zu dieser Begeisterung fortreißen und seine Rede erhebt sich deßwegen oft zu einem hohen Grade von Wärme und Kraft, ja zu erhabenem Schwunge. So schildert er die beseligende Vereinigung des Menschen mit Gott unter dem Bilde des Empfanges der Esther durch Assuerus. „Dieser Assuerus ist der himmlische Vater. Wenn er die liebe Seele also sieht vor sich stehen mit bleichem Antlitz und ungetröstet von allen Dingen, und ihr ihres Geistes gebricht und steht also geneigt, alsbald bietet er ihr seinen goldenen Scepter und steht auf von seinem Throne (um nach Rede zu sprechen, nicht nach Wesen) und gibt ihr seine göttliche Umarmung und hebt sie hinauf über alle Schwäche in der göttlichen Umarmung. Was Wunders wähnet ihr, daß da in dem Geiste geschehe? Er gibt ihr seinen eingebornen Sohn in dem Neigen des Scepters und in dem allersüßesten Kusse gießt er ihr zumal ein die höchste überwesentliche Süßigkeit des hl. Geistes. Er theilt mit ihr sein Königreich, d. i. er gibt ihr ganze Gewalt über sein Reich, d. h. über Himmel und Erde, ja über sich selbst, daß sie alles dessen eine Frau ist, dessen er ein Herr ist, und Gott ihr von Gnade sei, was er ist und hat von Natur.“

---

[1]) „Der denen käme und sie warnte der gräulichen Angst, in der sie leben, und wie sorglich sie sterben werden, dessen spotten sie und sprechen: „Es ist eines Begharden Rede und Nonnentand. Sieh', das sind die neuen Geister!“ Letztere werden sonst auch „die freien Geister“ genannt, „die in falscher Freiheit glorieren“. (f. 145a.)

(f. 82a.) Wie beredt ist die Schilderung der Güte Gottes, womit er die Menschen an sich ziehen will! „Auf den ersten Grad der Jubilation kommt man mit fleißigem Wahrnehmen der wonniglichen lieben Zeichen, die uns Gott wunderbar gewiesen hat im Himmel und auf Erden, und wunderlich viel Gutes hat er uns gethan unter allen Kreaturen. Und wie es Alles grünt und blüht und voll Gottes ist und wie übergießt die Unbegreiflichkeit Gottes alle Kreaturen mit seinen großen Gaben, und wie hat ihn (nämlich den Menschen) Gott gesucht und begabt und ihn geladen und gemahnt und seiner geharrt und gewartet und ist für ihn Mensch geworden und hat gelitten und sein Leben und seine hl. Seele und sich selbst für uns gesetzt und zu welcher unaussprechlichen Nähe seiner selbst hat er ihn geladen!" (f. 86b.)[1])

Seine Darstellung ist durchaus frisch und lebendig, reich an konkreten Auffassungen, freilich auch für unser Gefühl oft zu derb und zu drastisch, wie z. B. f. 102b, wo die Armseligkeit und Hilfsbedürftigkeit des äußeren Menschen geschildert wird. Zur Erhöhung der Lebendigkeit trägt die häufig wiederkehrende dialogisirende Form bei, wie auch das Hineinwerfen von Fragen, die Lösung von Einwürfen, die individualisirende Ansprache an den Zuhörer. Wie oft ruft er aus: „Du armer, blinder, geistlicher Mensch!" Seinem Bemühen, den Zuhörern verständlich zu werden, stellte sich freilich die Subtilität der hieher gehörigen Fragen, wie auch der Gebrauch philosophischer Ausdrücke, als Istekeit, Unsertheit u. s. w. hemmend in den Weg. So sieht er sich genöthigt, vor Mißverständnis zu warnen (f. 65b), wie er auch manchmal den Mangel an Verständnis beklagt. Er gesteht übrigens selbst zu, daß eine gewisse mystische Erfahrung nöthig sei, um ihn recht zu verstehen. „Nun will ich einen Sinn sagen, den nicht ein jeglicher Mensch versteht und doch spreche ich immer gut deutsch. Aber diese Menschen verstehen diesen Sinn allein, denen Dieses etwas vorgespielt hat und eingeleuchtet, und anders Niemand." (f. 79a.) Es mag vielleicht aus eigener Erfahrung geschöpft sein, wenn Tauler die interessante Bemerkung macht: „Der Mensch thue, was er thue und lege es an, wie er wolle, er kommt nimmer zu wahrem Frieden, noch wird nimmer ein wesentlich himmlischer Mensch, es sei denn, daß er komme an seine vierzig Jahre. Es ist so mancher Kummer mit dem Menschen und treibt ihn die Natur nun her, nun hin, und ist Mancherlei, wo die Natur oft regiert, wo man wähnet, daß es zumal Gott sei, und kann der Mensch

---

[1]) Denifle macht in „Quellen und Forschungen u. s. w." 36. Bd. S. 86 auf den Wohlklang der Tauler'schen Sprache aufmerksam, welche nicht selten geradezu rhythmisch wird.

nicht zu wahrem göttlichen Frieden kommen noch zumal himmlisch werden vor der Zeit. Darnach soll der Mensch zehn Jahre warten, ehe ihm der Tröster, der hl. Geist werde ....[1]) In den zehn Jahren, wenn der Mensch gekommen ist in ein göttliches Leben und die Natur überwunden ist, in den zehn Jahren soll der Mensch haben eine Einkehr und ein Versenken, ein Einschmelzen in das lautere, göttliche einfältige Gut, wo das edle inwendige Fünklein ist ...." (f. 43 a.)

Hiemit glauben wir unsere Charakteristik des großen Kanzelredners schließen zu können. Seine Worte fanden ein sehr empfängliches Publikum und erfreuten sich der Theilnahme auch der späteren Zeiten, wie die große Verbreitung seine Predigten beweist. Die Urtheile über ihn waren allerdings sehr oft schwankend und sind es zum Theil noch. Interessant ist, was Luther über Tauler sagt: „So du Lust hast, die alte reine Theologiam in deutscher Sprache zu lesen, so kannst du dir die Predigten Johannis Tauleri, des Predigermönchs, anschaffen; dann ich weder in lateinischer noch deutscher Sprache die Theologiam reiner und heilsamer gefunden und die also mit dem Evangelium übereinstimmt." [2]) Nach Luthers Vorgang ist der Protestantismus noch heute geneigt, Tauler als seinen Vorläufer anzuerkennen; mit wie wenig Grund, kann schon aus obiger Darstellung ersehen werden. Nur die gänzliche Verkennung des wahrhaft katholischen Geistes kann Tauler aus der Reihe der großen katholischen Prediger des Mittelalters streichen wollen.

## § 48.

### Heinrich Suso.

Auch dieser große Mystiker kann in einer Geschichte der Predigt nicht übergangen werden, obwohl von seinen homiletischen Leistungen wenig auf uns gekommen ist. Um kurz Einiges aus seinen Lebensumständen zu berühren, wurde er zwischen 1295—1300 zu Ueberlingen geboren [3]) als der Sohn eines Heinrich von Berg aus dem Hegau; von seiner Mutter nahm er den Namen „Seuß" (latinisirt „Suso") an. In späterer Zeit führte er auch den mystischen Beinamen „Amandus". Bereits mit dreizehn

---

[1]) Die ganze Ausführung lehnt sich an die vierzig Tage nach der Auferstehung Christi und die zehn Tage bis zur Sendung des hl. Geistes an.

[2]) opp. I. 23. Bc. an Spalatin.

[3]) So Denifle in seiner Ausgabe der deutschen Schriften des H. Suso Einl. p. XIII. Preger bezeichnet den 21. März 1295 als Geburtstag (Zeitschr. f. hist. Theol. 39. Bd. S. 119 ff.)

Jahren trat er in das Dominikanerkloster zu Konstanz ein; doch erst nach fünfjährigem inneren Kampfe begann seine eigentliche „Bekehrung", d. h. eine tiefere mystische Erfassung des religiösen Lebens. Von da an lebte er nach seinen eigenen Schilderungen in strengster Kasteiung bis in sein 40. Lebensjahr, von welcher Zeit an er dem Predigtamte weit umher oblag. Er studirte in Straßburg und Köln und kam an letzterem Orte auch mit Eckhart und Tauler in nähere Berührung. Dann wurde er Lektor in Konstanz und Prior daselbst, als solcher aber wegen angeblich häretischer Ansichten 1336 wieder abgesetzt. Nachdem er wegen Beobachtung des Interdiktes mehrere Jahre mit seinen Ordensgenossen Konstanz hatte meiden müssen, kehrte er 1346 dorthin zurück; eine schmähliche Verläumdung trieb ihn abermals fort und veranlaßte ihn, nach Ulm in das dortige Ordenshaus überzusiedeln, wo er 1365 starb. Unter seinen Schriften befinden sich leider nur sechs Predigten, welche sich alle in die Tauler'schen Ausgaben verirrt haben, neuerdings von M. Diepenbrock mit seinen übrigen Werken mitgetheilt worden sind.[1]) Diese kleine Zahl schwindet noch etwas zusammen, wenn man bemerkt, daß die Predigt von dem guten Hirten[2]) blos eine Ueberarbeitung eines Briefes an einen Klostervorstand ist,[3]) und auch die letzte Predigt theilweise mit dem sechsten Kapitel des Büchleins „von der ewigen Weisheit" übereinstimmt.[4]) Daß so wenige Predigten von dem tiefsinnigen und gemüthvollen Mystiker erhalten sind, ist um so mehr zu bedauern, als schon der kleine Rest uns einen ganz bedeutenden Redner offenbart, der sich durch Lebendigkeit der Sprache, Innigkeit der Auffassung und Korrektheit des Ausdruckes hervorthut. In formaler Hinsicht gebricht es ihm allerdings an strenger Einheit; die Gedankenverbindung ist eine ziemlich freie und lose, auch herrscht zwischen Text und Thema nur ein lockerer Zusammenhang.[5]) Aber in ergreifender Weise versteht Suso den Grundton aller Mystik, die Weltentsagung und die lautere Hingabe an Gott, anzuschlagen, mit tiefem Blick dringt er in die Gebrechen des menschlichen Herzens ein, tröstet er die Verzagenden und warnt vor verborgenen Irrgängen. Durch praktische Tendenz zeichnet sich besonders die erste Predigt aus. (Ueber den Text: „Lectulus noster floridus est" Cant. 1, 15.) Indem er im Eingang darauf hinweist, daß der Herr nur empfangen werde in einem reinen Gewissen, lehnt er es, ganz im

---

1) Heinrich Suso's, genannt Amandus, Leben und Schriften (3. Aufl. 1854).
2) In den Tauler'schen Pred. am 2. Sonntag nach Ostern.
3) Mitgetheilt durch Diepenbrock a. a. O. S. 304.
4) Ebenda, S. 172 ff.
5) Vgl. besonders die 1. Pred.

Geiste der Mystik, von Anfang an ab, von denjenigen zu reden, welche ein unreines Gewissen haben. „Nun sind etliche Menschen, deren Gewissen ist nicht mit Blumen gestickt, sondern ihr Herz mit Mist verunreint; denn es sind etliche Menschen, deren Gebrechen sind auswärts gekehrt auf eitle vergängliche Lust und Ehre dieser Welt; dieselbigen lassen wir fahren!“ [1]) Dagegen spricht er von drei Arten innerer Gebrechen, die etliche Menschen an sich haben, nämlich von unbescheidener Traurigkeit, ungeordneter Schwermüthigkeit und ungestümer Zweifelhaftigkeit. Während er die ersten zwei Punkte ganz kurz behandelt, verbreitet er sich ausführlich über den letzten. Die Zweifel an Gottes Barmherzigkeit kommen von drei Ursachen: solche Zweifler können nicht wägen, was Gott, was Sünde, was Reue ist. Ferner werden sechs Eigenschaften derselben angeführt: sie sind unaufrichtig, haben viele unrechte Furcht, sie suchen ein Wissen in Sachen, wo man kein Wissen haben kann, sie sind ungestüm gegen Gott, sie lassen sich in Widerstreit ein mit bösen Einfällen, sie werden des Gebetes überdrüssig. Schließlich werden noch die Ursachen besprochen, warum manche Menschen von solchen inneren Leiden heimgesucht werden. Die ganze Predigt zeigt den milden, sanften Charakter und die erleuchtete Seelenführung des Suso. Die folgende Rede legt die Worte des Täufers „non sum“ (Joh. 1, 19—20) zu Grunde. Im Eingang werden fünf verschiedene Arten von Fragenden besprochen. Niemand will das „non sum“ sprechen, Alle wollen Etwas sein. Dieser Gedanke gibt ihm Veranlassung, besonders von geistlicher Hoffahrt und Heuchelei zu reden, welcher als Bild „wahrer Gelassenheit“ Magdalena ausführlich gegenüber gestellt wird. Die dritte Predigt über Joh. 16, 28 weist im Eingang hin auf die Nachfolge Christi im geistlichen Streben als den sichersten Weg des Heiles. Dann folgt die Ankündigung des Themas: „Wer zu höherer Vollkommenheit gelangen will, der muß über große Dinge kommen. Er muß über neun Dinge kommen, von denen wir nur die vier niedersten und mindesten hier auslegen. Er muß zuerst kommen über die Sinne und Sinnlichkeit und alle sinnlichen Dinge übertreten, das Andere: Du mußt über deine leiblichen und natürlichen Kräfte kommen, drittens über alle Begehrung, viertens über alle Bilder und Bildung. In Ausführung des ersten Punktes bemerkt Suso sehr schön: „Etliche Menschen haben gar viel sinnlichen Gewerbes in guter Meinung und gewinnen kaum je Rast. Was sollen sie thun? Wenn sie eine Stunde müssig werden, so sollen sie sich so tief in Gott senken und so viel, daß sie in einer Stunde vierzig Jahre Zeit, welche sie durch die Sinne verloren, gewaltig zurückdrücken; also thun sie dann desto mehr zu ihrem Frommen, nicht

[1]) Derselbe Gedanke kehrt wieder in der 3. Pred.

wie Etliche, die nicht zu Gott kommen können, außer in sinnlichen Bildern oder mit gelehrten, gelesenen oder gedichteten Worten; sondern sie sollen aus dem Grunde, aus dem Innersten, aus dem Geiste Gottes Geist suchen, Geist mit Geist, Herz zu Herz.... Gott versteht die Herzenssprache und Seelenmeinung, ein gründliches inneres und wesentliches Ansprechen." Wie wenig übrigens Suso zu schwärmerischen Ansichten bezüglich der innerlichen Erleuchtung geneigt war, sehen wir aus seinen Worten in derselben Predigt: „So findet man auch solche Leute, die haben viele Visionen und Offenbarungen, und wenn es auch zehn Jahre gut wäre, so kann sich doch der Engel des falschen Lichtes einmal darunter mengen und damit betrügen und verleiten." Der Inhalt solcher Offenbarungen muß an der Hand der hl. Schrift und der Lehrer der hl. Kirche geprüft werden. Weiterhin wird in geistvoller Weise erklärt, wie der Mensch das Bild Christi behalten soll. Die vierte Predigt (über den nämlichen Text) geht von dem Gedanken aus: Man muß vor Allem die Welt lassen. Manche aber nehmen sich wieder entweder in einer schalkhaften oder in einer thierischen oder in einer Luzifersweise. Schalkhaft sind Jene, die sich immer zu entschuldigen wissen; thierisch Jene, welche das höchste Gut in einer natürlichen Weise begehren; nach Luzifersweise sind Jene, welche Etwas sein wollen und in geistliche Hoffahrt fallen. Als kleine Stilprobe mystischer Ausdrucksweise heben wir hier aus: „Das ist der Grund und das Fundament unserer Seligkeit: ein Verwerden und Vernichten unserer selbst. Wer gewerden will, was er nicht ist, der verzichte und verwerde dessen, was er ist; das muß immer von Noth sein. Das wonnigliche, lautere Gut, das Gott heißt und ist, das ist in sich selbst, in seinem istigen (!) Wesen innebleibend, ein wesentliches, stillstehendes Wesen, sich selbst wesend und seiend; dem sollten alle Dinge sein und nicht sich selber, sondern ihm, durch ihn. Er weset und wirket alle Dinge und nicht wir, denn in ihm." (S. 416.) Sehr gediegen sind die Ausführungen über die wahre Armuth, in welchen gezeigt wird, daß sie mit äußerem Besitz nicht unvereinbar ist. Die fünfte Predigt endlich verbreitet sich ohne strenge Einheit über die Nichtigkeit alles weltlichen Treibens und über die wahre Seligkeit der Frommen. Zum Schlusse folgen einige praktische Ermahnungen, zunächst an Klosterleute gerichtet, an welche sich Suso vornehmlich in seinen Predigten wendet, zuletzt die Empfehlung der Verehrung Mariens. Wie ergreifend versteht er die Eitelkeit der Welt zu schildern! „Darum, liebe Kinder, verlaßt die Welt blos; denn sie ist gar treulos. Ihre Lust ist Unreinheit, ihr Rath ist Hoffahrt und Geiz. Ihr Dienst ist süß, ihr Lohn ist krank, ihre Blume ist schön, ihre Frucht ist Gestank, ihre Sicherheit ist Verrath, ihre Hilfe ist Vergiftung, ihr Verheißen ist Lügen, ihr Halten ist Trügen. Für

Freude giebt sie Reue, Schande für Ehre, Falschheit für Treue. Für Reichtum gibt sie große Armuth, für ewiges Leben den ewigen Tod. Wer in dieser Zeit Lust der Welt erkiest, womit er Gott verließ, wenn es dann kommt ans Scheiden, so muß er darben aller Beiden u. s. w." [1]) Von Schriftstellen macht Suso in seinen Reden nur einen sparsamen Gebrauch, wie auch sonst Citate nur mäßig verwendet werden. Dafür liebt er kurze Erzählungen, wohl aus dem Kreise mystischer Erfahrungen entnommen, auch eine Vision, die ihm selbst zu Theil geworden, erwähnt er an einer Stelle. (S. 415.) Im Ganzen ist es die Weise Taulers, die uns hier wieder begegnet, manchmal sogar in wörtlicher Uebereinstimmung; was aber Suso von ihm unterscheidet, ist die noch größere Eindringlichkeit und Herzlichkeit der Sprache, das noch stärkere Zurücktreten des spekulativen Elementes, die gesteigerte Lebendigkeit der Ausführung. Ueber das Ganze ist die Weichheit und Milde des Charakters Suso's ausgegossen.

## § 49.

### Nikolaus von Straßburg.

Als Vertreter einer mehr volkstümlichen Mystik mit praktischer Tendenz und populärer Form erscheint der Dominikanerlektor Nikolaus von Straßburg, welcher in dem Prozesse gegen Eckhart eine Rolle gespielt hat. Von seinen Predigten, die er meistens in Frauenklöstern gehalten zu haben scheint, ist uns eine kleine Zahl (13) handschriftlich erhalten in allerdings mangelhafter, oft nur fragmentarischer Ueberlieferung. [2]) Was seine sonstige Wirksamkeit anbelangt, so erfahren wir nur, daß er einige Zeit das Amt eines Lesemeisters in Köln bekleidete, später scheint er mehr am Oberrhein sich aufgehalten zu haben; ob als eigentlich angestellter Prediger, bleibt zweifelhaft. In den Vordergrund trat er 1326, wo Papst Johann XXII. ihm als päpstlichen Legaten die Oberaufsicht über alle Klöster seines Ordens in der deutschen Provinz übertrug. Als solcher hatte er auch die Untersuchung gegen Meister Eckhart zu führen, den er bekanntlich freisprach. Nikolaus widmete dem Papst auch eine Schrift de adventu Christi, in welcher er große Vertrautheit mit den Klassikern, sowie mit den christlichen und jüdischen Autoren des Mittelalters bekundet und in ganz treffender Weise gegen die damals so viel verbreiteten Prophezeiungen, Sagen und Gerüchte über die Ankunft des Antichrists und das Weltende auftritt. [3])

---

[1]) Man beachte den seltenen Fall einer theilweise gereimten Predigt

[2]) Herausgegeben von Pfeiffer, deutsche Mystiker I, 259 ff.

[3]) K. Schmidt. Joh. Tauler S. 5 ff.

Seine Predigten erscheinen in der Form ziemlich vernachlässigt. Er knüpft zwar in der Regel an ein „Wörtlein" aus der Epistel oder dem Evangelium an, verfolgt aber meistens kein einheitliches, ausdrücklich angekündigtes Thema, sondern bewegt sich entweder in freier Erörterung von Fragen, welche sich unmittelbar an den evangelischen Text knüpfen oder doch aus demselben abgeleitet sind, oder er wendet sich zu einer allegorisch-mystischen Erklärung entweder der ganzen Perikope oder doch eines Theiles derselben. Nehmen wir z. B. die erste Predigt (über Matth. 20, 17 ff.), so finden wir, daß Nikolaus nach der Wiedergabe des Evangeliums zuerst eine kurze Erklärung gibt über die Bitte, welche die Mutter der Zebedäiden an Christus gestellt hatte, dann in einem ziemlich unvermittelten Uebergang von einer dreifachen Schule Christi redet: auf Erden, in der Hölle, im ewigen Leben. Dieß gibt ihm Veranlassung, von der Gegenwart Christi als des Gottmenschen zu reden, wobei namentlich die Gegenwart des Herrn im hl. Altarssakramente betont wird. Doch tritt das dogmatische Element gegenüber den praktischen Fragen zurück. Die Predigt schließt mil einem kurzen Gebete. In Nr. 10 behandelt er (nach Augustin) die Ursachen, welche das Leiden Christi so schwer machten.[1]) Zuerst wird in Kürze erinnert, daß Christus seiner körperlichen Natur nach der zarteste Mensch war, was sein Leiden erschweren mußte. Dann folgen zwei Hauptgründe: 1) Die Seele scheidet schwerer von einem anmuthigen Leibe, Christus besaß aber wegen seiner Unschuld die höchste Anmuth. Auch in ihm stritt der natürliche Wille mit dem vernünftigen Willen bei der Hingabe seines Lebens. Dieß wird nun in anschaulicher Weise dargestellt und dann die moralische Anwendung gemacht. „In dem Untergang unseres natürlichen Willens liegt auch für uns ewiges Leben." 2) Christus ist die erhabenste Person; auch Dieses mußte sein Leiden erschweren. Je mehr er die beseligende Anschauung Gottes genoß, desto größer wurde für ihn das Leiden. In geistvoller Weise wird die Verlassenheit Christi am Kreuze erklärt; dann wird ein Rückblick geworfen auf die Einsetzung des Abendmahles und die Leidensszene auf dem Oelberg. Hier wird dann auch die Frage erörtert, warum Christus nicht als Kind für uns gestorben ist, und werden die betreffenden Gründe dem Engel auf dem Oelberg in den Mund gelegt. Dann folgt die Wendung zur Paränese. In der nächsten Predigt (n. 11), vermuthlich für Gründonnerstag, wird wieder die Lehre von der Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente behandelt, woran sich praktische

---

[1]) Diese Predigt wurde jedenfalls in der Charwoche gehalten, da sie beginnt: „Man liest heute in der Passion" .... S. 289.

Ermahnungen knüpfen. Besonders merkwürdigen Inhalt hat die 12. Predigt, welche am Charsamstag gehalten wurde. Sie verbreitet sich mit Rücksicht auf die erste der an diesem Tage zu lesenden Prophezien über die Schöpfung der Welt, wobei verschiedene Fragen, wie sie auch heut zu Tage noch das allgemeine Interesse erregen, erörtert werden, so die Frage über das Auftreten des Lichtes vor dem vierten Schöpfungstage, welche in ganz treffender Weise gelöst wird,[1]) dann über die Bedeutung der „sechs Tage". Während Eckhart unbedenklich die Zeitlosigkeit der Schöpfung lehrt (Pfeiffer II, 7, 33), läßt Nikolaus in vorsichtiger Weise die Frage offen und acceptirt nur die mystische Deutung des hl. Augustin bezüglich der Erkenntnis der Engel. Sehr gesucht ist die allegorische Deutung der sechs Schöpfungstage auf die Werke des Gottessohnes und des hl. Geistes. Es werden nämlich die sechs Tage der Charwoche mit den in sie fallenden Ereignissen zu den Schöpfungswerken in Beziehung gesetzt, z. B. „Am ersten Tage machte er Himmel und Erde, an dem Palmtage, da er in Jerusalem einzog, damit daß man ihm Schmach und Ehre bot. Am anderen Tage machte er das Fundament, das war, daß er machte einen festen Willen in der Frau, die man vor ihn brachte, als sie die Ehe gebrochen hatte." Besser ist noch, wenn Nikolaus die sechs Tage des hl. Geistes von seinen Wirkungen im Herzen des Menschen versteht, obwohl es auch nicht an Künsteleien mangelt. Unter Anderem sagt er: „Wasser und Land sondert er von einander, wenn der Mensch von seinem Herzen das Böse von dem Guten ausscheidet, daß sein Herz fruchtbar werde in göttlicher Gnade an guten hl. Gedanken und tugendlichen Werken." Am Schlusse spricht er ganz unvermittelt von der Grablegung Christi und gibt davon eine moralische Anwendung. Auch in anderen Predigten tritt die allegorische Behandlung des Textes hauptsächlich hervor, so zum Theil in n. 5, wo die liebevolle Aufnahme des verlorenen Sohnes in solcher Weise erklärt wird, besonders in n. 6, wo die Erzählung von den Oelkrügen der Wittwe (4. Kön. 4, 1 ff.) zu Grunde gelegt ist. Die Wittwe bedeutet nach Augustin die niederste Kraft der Seele, während der Mann die oberste Kraft derselben ist. Wenn nun der Mensch in eine Todsünde fällt, so ist der Mann todt und wird die Frau eine Wittwe. Was thut sie? Sie ruft den rechten Elisäus an, unsern Herrn vom Himmel und spricht: „O Herr, mein Mann, dein Knecht, ist todt u. s. w." (4. K. 4, 1.) Wer sind diese zwei Söhne? Das ist Wille und Vernunft, die werden

[1]) „Herr, wovon hatte man Licht die drei Tage, ehe er Sonne und Mond machte?" „Es ging eine lichte Wolke auf, die dieweilen leuchtete, und wollen die Meister, daß die Sonne aus der Wolke gemacht wurde." 297, 17 ff.

dann gefangen, wenn der Mensch in Sünde fällt. Wer sind aber die Gläubiger, die die Söhne fangen? Das sind die fünf Sinne; dann sind sie von ihnen gefangen, wenn sie folgen den Werken der fünf Sinne, wodurch Wille und Vernunft zu einem Gebresten geneigt wird ...." [1]) Weiterhin wird das Oel als Gnade, das Entlehnen der leeren Gefäße bei den Nachbarn als Anrufung frommer Menschen und der Heiligen des Himmels um ihre Fürbitte gedeutet. Wir sehen, die Mystik des Nikolaus bleibt mehr auf einem realen Boden und hat eine entschieden praktisch-asketische Richtung. Er vermeidet es, vor seinen Zuhörern sich in eigentlich spekulative Erörterungen einzulassen; selbst da, wo er auf solche Fragen zu sprechen kommt, wie in der 9. Predigt über das Wesen der ewigen Seligkeit, geht er rasch darüber hinweg. [2]) Um so mehr liebt er es, in kasuistische Erörterungen über praktische Fragen des christlichen Lebens, besonders bezüglich der Buße, einzutreten. [3]) Man weist dabei gerne darauf hin, daß Nikolaus die Rechtfertigung des Menschen durch die Verdienste Christi wiederholt und stark betone. [4]) Allerdings verweilt er mit Vorliebe bei dem Gedanken von dem unendlichen Reichtum der Verdienste Christi, welcher genüge, alle Sünden zu tilgen, so daß die Aneignung derselben durch vollkommene Reue oder vollkommene Liebe (vgl. z. B. 283,25) zur Seligkeit hinreiche. „Er hat uns einen großen Hort zusammengelegt, da sollen wir hineingreifen und abtragen unsere Schuld. Ja verständen wir weislich hineinzugreifen in diesen Schatz, wir bedürften des Unsrigen nicht dazu, nicht ein Ave Maria". (282,9 u. ö.) Mit diesen Worten will aber Nikolaus keineswegs eine Rechtfertigung durch den Glauben allein lehren; er betont vielmehr wiederholt, daß wir alle unsere Werke, alle unsere Buße „heften sollen an das würdige Verdienen unseres Herrn", wodurch sie erst einen unendlichen Werth empfange. [5])

Das Hauptverdienst des Nikolaus von Straßburg besteht in der außerordentlichen Frische und Lebendigkeit seiner Darstellung, die namentlich durch die von ihm beliebte dialogisirende Form erhöht wird, sowie durch die Anschaulichkeit der zahlreichen, meistens sehr passenden Bilder und Gleichnisse. [6]) Ein äußerst bezeichnendes Beispiel für die Naivität, mit welcher der mittel-

---

[1]) Aehnlich bei Eckhart 100,30; 187,6 u. ö

[2]) 286, 28 ff.

[3]) Vgl. bes. n. 5, 6, 9.

[4]) Wackernagel a. a. O. S. 396; Cruel S. 441.

[5]) 284, 12; 287, 15; 288, 20–38 u. ähnl. Stell.

[6]) Vgl. z. B. die Röhren des Brunnens 284,3, oder 288,1, 296,9 u. v. A. „Ich gebe ein Gleichnis" lautet manchmal die Einleitung. (296,9.)

alterliche Prediger von dem ernstesten Gegenstande auf einen komischen übergeht, sei hier aus n. 10 angeführt. Nachdem der Redner die Größe der Verdienste Christi in eindringlichster Weise dargestellt hat, nimmt er plötzlich die Wendung: „Nun sollen wir lernen hinaufzuklimmen an das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus. Welches sind nun die rechten Baumklimmer? Das sind die, welche ihre Minne und ihre Begierde nirgends anders hinlegen und ihre Freude und ihren Trost nirgends anders suchen, als in dem Kreuze unseres Herrn Jesus Christus und in seinem hochwerthen, würdigen Leiden. Ich will euch ein Gleichnis geben. Es ging einmal eine Katze und ein Fuchs miteinander über ein Feld. Da sprach der Fuchs: „Frau Katze, was könnt Ihr?“ Die Katze sprach: „Ich kann Baum klimmen.“ „Ach, sprach der Fuchs, welche Kunst ist das!“ Da sprach die Katze: „Herr Fuchs, was könnt Ihr?“ „Traun, sprach er, ich kann Großes leisten und habe dann noch einen großen Sack voll Künste; wenn ich den losbinde, kann mir Niemand gleichen.“ Während sie so redeten, kamen Windhunde und wollten den Fuchs fangen. Die Katze entrann auf den Baum und sprach: „Herr Fuchs, nun bindet Euren Sack los, es ist Zeit!“ „O Frau Katze, sprach der Fuchs, ich achtete Eure Kunst nicht; nun wäre sie mir lieber als alle Weisheit, die ich je lernte.“ Die Anwendung dieser Fabel wird nun gemacht auf „die weltweisen Leute“, welche alle List kennen, die zur Welt gehört, aber, wenn der Tod kommt, nicht wissen, wohin sie entrinnen sollen, während die guten Leute auf den Baum des Kreuzes Christi entrinnen und in all sein Leiden.

Nikolaus verstand es jedenfalls in glücklichster Weise, das lehrhafte Element mit dem praktischen zu verbinden; zugleich gelang es ihm auch, die mystische Spekulation wenigstens theilweise zu popularisiren. Soweit sie aber dazu nicht geeignet erschien, hat er sie mit Bedacht bei Seite gelassen.

## § 50.

## Andere Prediger der mystischen Schule.

Aus der großen Zahl mystischer Prediger, von welchen vielfach theils nur Namen, theils nur Predigtfragmente sich erhalten haben, sollen hier nur einige der Bedeutenderen noch Erwähnung finden. Als Vertreter der spekulativen Mystik begegnet uns zunächst Johannes von Sterngassen, Lektor der Dominikaner zu Straßburg (nicht zu verwechseln mit Gerhard von Sterngassen),[1] von dessen Reden einige Bruchstücke in

[1] Vgl. Hermann von Fritzlars Heiligenleben, St. Antons Tag, wo eine Predigt von ihm steht. (Pfeiffer, Deutsche Myst. I, 60 ff.)

Haupt's Zeitschrift 8, 251 ff.[1]) und zwei in größerer Ausführlichkeit, wenn auch nicht ganz vollständig, in Wackernagels altd. Pred. S. 163 ff. mitgetheilt sind. An letzterem Orte finden wir eine Predigt auf das Fest Joh. des Täufers über den Text: »Formans me ex utero servum sibi« (Isaias 49, 5.) „Er hat uns gebildet in sich und mit sich. Wie er uns gebildet hat, das sollt ihr merken: Wir sind ein Licht in seiner Lauterkeit und ein Wort in seiner Verständigkeit und ein Leben in seiner Innigkeit. Also hat er uns geformt in sich vor der Zeit. Zum andern Mal, was wir nun sind in der Zeit: In uns ist eine Lauterkeit, in die ohne Unterlaß leuchtend ist das Licht der Gottheit, in uns ist eine Verständigkeit, in die ohne Unterlaß sprechend ist das Wort der Dreifaltigkeit, und in uns ist eine Innigkeit, in der ohne Unterlaß wirkend ist das Leben der Ewigkeit. Zum dritten Mal, was wir werden, nach der Zeit: Wir sollen in Gott vereinigt werden wesentlich und einiglich und gänzlich, wir sollen wesentlich in Gott vereinigt werden.“ Im Folgenden verbreitet er sich über die Wege zur mystischen Einigung mit Gott und schließt mit der Erörterung einer spekulativen Frage. Die folgende Predigt[2]) hat die Ruhe der Seele in Gott zum Gegenstande (Eccles. 24, 11). „Nun spricht die Seele: „Ich habe an Nichts Ruhe gefunden, denn im Nichts.“ Das Nichts, in dem die Seele Ruhe findet, ist die bloße Gottheit.... Habe ich mich selbst überwunden, so habe ich alle Dinge überwunden. Meine Seele ist gottförmig in ihrem Wesen; deßwegen ist sie Alles vermögend und ihr Wirken ist ewig. Alles, was Gott wirken kann, das kann sie leiden. Gott vermag weder mehr noch weniger; alle unsere Meister können nicht finden, ob Gottes Kraft größer sei oder der Seele Vermögen.... Wäre ich mir selbst groß, Nichts wäre mir größer..... Alle natürlichen Dinge ruhen, wenn sie an ihre Stelle kommen. (Hiefür werden Beispiele aus der Natur angegeben.) Die Stätte, aus der ich geboren bin, das ist die Gottheit, sie ist mein Vaterland. Ewige Freiheit ist nichts Anderes, als von sich selbst befreit sein. Was Gott hat in der Ewigkeit in einer ungeschaffenen Weise, hat die Seele in der Zeit in geschaffener Weise...“ Am Schlusse heißt es: „Was ist das Ende meines Wirkens? Was in Gott ein Wirken ist, soll in mir ein Leiden sein; was in Gott ein Sprechen ist, soll in mir ein Hören sein; was in Gott ein Bild, das soll in mir ein Schauen sein.“ In Johannes von Stern=

[1]) Die a. a. O. S. 253. n. 2 mitgetheilten Fragmente über die „Lauterkeit“ werden von Preger dem Meister Eckhart selbst zugeschrieben. (Zeitschr. f. hist. Theol. 34,476 ff.)

[2]) Wackernagel a. a. O. S. 166 ff.

gassen erkennen wir einen Redner, welcher an Kühnheit des Gedankens und Ausdruckes mit Eckhart wetteifert, aber auch von bedenklichen Ueberschwänglichkeiten nicht frei ist, wie schon die voranstehenden Proben gezeigt haben.[1]) Von anderen hieher gehörigen Predigern mögen noch genannt sein: Bruder Arnold d. Rothe, von dem wir eine asketisch-mystische Predigt kennen,[2]) der „Gîseler", der die von den Mystikern viel besprochene Fragen erörtert, ob die Seligkeit mehr in der Vernunft oder im Willen liege,[3]) der von Kronenberg, welcher wieder mehr im asketisch-praktischen Sinne gewirkt hat. Aus den Worten des Evangelisten: „Gott hat die Seinigen geliebt bis ans Ende" (Joh. 13, 1) entwickelt er folgendes Thema. Dieses Ende ist ein fünffaches: 1) das Ende seines Lebens, 2) das Ende des Menschen selbst, 3) das Ende seiner höchsten Seligkeit, 4) das Ende der tiefsten Demuth, 5) das Ende der höchsten Liebe (die hl. Kommunion). Dem soll eine fünffache Gegenliebe seitens des Menschen entsprechen. 1) Der Mensch soll Gott lieben bis an das Ende seines Todes, d. h. er soll sich selbst gänzlich absterben; 2) er soll Gott lieben ohne Ende, 3) er soll sich ihm völlig nach seinem Willen hingeben, 4) er soll ihn lieben in tiefster Demuth und in allen Tugenden, 5) der Mensch soll sich Gott selbst schenken. Schließlich wird noch erklärt, woran man erkenne, daß man zu „den Seinigen" gehöre, und wird dabei auf das Beispiel Mariens, der Schwester Martha's, hingewiesen. Erhabener Ideengang, freilich auch mit Uebertreibung und Schwulst im Ausdrucke, zeigt wieder Heinrich von Egwint.[4]) An die Worte der hl. Schrift: „Meister, wo wohnst du? Komm' und siehe selbst!" (Joh. 1, 38—39) anknüpfend sagt er: „Drei Dinge lehren uns diese Worte: von überfließender Weisheit Christi in den Worten der Meisterschaft,[5]) von dem „Wo" seines unermeßlichen Wesens, von dem Troste in der Einladung Gottes, da er uns befiehlt, daß wir ihn suchen mit dem Geiste in der Herberge seiner Gottheit und daß wir selbst lernen in der Schule der Weisheit .... Alle Kreaturen suchen Gottes Wesen; aller natürlichen Werke Suchen ist Nichts, denn ein Jagen oder ein Suchen oder ein Fragen nach der Wohnung Gottes. Und hätten sie Das nicht, so stünde Himmel und Erde (unbeweglich). Eya, gute Kinder, was fragt ihr auswendig euch selbst und sucht Gott in fremden Landen tödtlicher Dinge? Da findet ihr ihn nicht .... Nun sollst du merken, daß man Gott findet

---

[1]) Vgl. besonders in Haupts Zeitschrift 8, 251 n. 1, Wackernagel a. a. O. S. 435.

[2]) Haupt 8, 209 ff.

[3]) Ebenda S. 211 ff.

[4]) Haupt 8, 223 ff.

[5]) D. h. in dem ihm beigelegten Titel „Meister".

in mancherlei Weise, davon die Seele Lehre nimmt. Man findet ihn 1) in der Höhe der Buße, 2) in dem grünenden Busch der Wüste, wo ihn Moses fand, d. i. in einem hohen Muthe, der in einer abgezogenen Fremdigkeit gegen alle Kreaturen grünt und zu blühen beginnt in der Höhe der ewigen Gottheit; 3) findet man ihn auf dem Berge, in dem Nebel, da der Bund Gottes geschrieben wurde. Der Berg ist ein hoher, treuer, großherziger Geist, der in keinem seiner Werke Genüge noch Rast findet, er werde denn in alle seine Werke hineingesetzt, wie St. Paulus, mit einem ausdrücklichen Zeichen des göttlichen Willens.... 4) Findet man Gott über den Engeln; die Seele muß über englisches Licht erhoben werden, wenn sie ihn finden soll. 5) Findet man Gott in dem Vater. Die Seele muß alle ihre Werke Gott auftragen, frei von aller Selbstheit, wenn sie ihn finden will, wie das ewige Wort sich selbst aufträgt in dem Vater. 6) Fand Johannes Gott, da er sprach: „In dem Anfang war das Wort." „Johannes zeigt euch in das Beginnen." Die zwei letzten Punkte sind nur mehr kurz angedeutet ohne weitere Ausführung. — Unter den Mystikern wird auch aufgeführt „Bruder Albrecht, der Lesemeister", der jedenfalls von Albertus Magnus zu unterscheiden ist. In der einzigen von ihm bekannten Predigt deutet er die fünf Brode, welche Christus bei der wunderbaren Speisung gesegnet hat, auf den Gehorsam, das andächtige Gebet, das Wort Gottes, die Kontemplation, die Seligkeit.[1])

Pfeiffer gibt in Germania III, 225—243 die Namen und einzelne längere oder kürzere „Sprüche" d. h. besonders charakteristische Aeußerungen und Stellen aus Predigten von 37 Mystikern.[2]) Ob und in wie weit alle die Genannten eine wirklich mystische Richtung verfolgten, läßt sich aus den mitgetheilten Bruchstücken wohl nicht mit Sicherheit entscheiden. Aufgeschrieben wurden dieselben ohne Zweifel von den Zuhörern; namentlich in Frauenklöstern sammelte man solche „Sprüche", wie auch Predigtmärlein. Diese Prediger sind meistens Mönche, Dominikaner und Barfüßer, auch Augustiner, Wilhelmiten u. s. w. Nur von Einem wird ausdrücklich erwähnt, daß er ein Weltgeistlicher war, nämlich Heinrich von Augsburg, der als „Leutpriester" zu Basel bei St. Peter bezeichnet wird. Der von

---

[1]) Haupt, 8, 234. Die dem „Kraft von Boyberg" und dem Bruder Franke von Köln zugeschriebenen Stücke (Haupt, 8, 238 und 243 n. 7—8) werden von Preger und zwar nicht ohne Grund für Eckhart selbst in Anspruch genommen. (Zeitschr. f. hist. Theol. 34, 164; 36, 454.) Jedenfalls athmen sie ganz den Geist des Meisters und bewegen sich rein in spekulativen Erörterungen über das trinitarische Leben der Gottheit.

[2]) Vgl. auch Haupt, Zeitschr. 15, 371 wo Sievers eine weitere Reihe mystischer Prediger mittheilt, von welchen sich 33 Predigten handschriftlich vorfanden.

Pfeiffer zuletzt genannte Heinrich von Leven (=Löwen) auf dem Predigerhofe zu Köln, ein Zeitgenosse Tauler's, lebte abwechselnd in Köln, Mainz und Bern und war einige Zeit Lesemeister in Wimphen.[1]) Er ist wohl identisch mit dem sonst öfter erwähnten Heinrich von Köln, von dem wir handschriftlich eine Predigt besitzen.[2])

Im Tauler'schen Geiste gehalten sind auch jene Predigten, welche aus dem Frauenkloster zu Engelberg in der Schweiz (später nach Sarnen verlegt) von einem unbekannten Verfasser überliefert sind.[3]) Als Zeit ihrer Entstehung ist die Mitte des 14. Jahrhunderts ziemlich deutlich angegeben. Sie bewegen sich in allegorisch-mystischen Erklärungen der Evangelien, wobei freilich zunächst auf die Fragen des Ordenslebens Bezug genommen ist. Die Predigt am 1. Adventsonntag über den Text: „Es werden Zeichen sein an der Sonne, am Monde und an den Sternen" spricht im Eingang von vier Arten von Menschen, die gerichtet werden, zwei Arten von Bösen, nämlich Juden und Heiden einerseits und unbußfertigen Sündern andererseits, und zwei Arten von Guten, Solchen, die immer rein geblieben sind, und bußfertigen Sündern. „. . . . Nun ist zu wissen, daß der Mensch ist die mindere Welt (= Mikrokosmus), und Alles, was in der Welt geschieht, muß Alles geistlich im Menschen geschehen. Du hast Gleichheit mit allen Kreaturen. Der Mensch ist geschaffen aus den vier Elementen und hat Gutes und Böses von der Natur eines jeglichen Elementes an sich." Dieß wird nun weiter ausgeführt. Das Hauptthema bildet übrigens die mystische Erklärung der fünfzehn Zeichen, welche angeblich nach Hieronymus vor dem jüngsten Gericht geschehen in den letzten fünfzehn Tagen vor demselben. Z. B.: „Am fünften Tage schwitzen die Bäume und alles Erdreich blutigen Schweiß. Die Vögel, die auf der Erde sind, fliegen zusammen und sehen einander an und fürchten sich. Das bezeichnet, wenn der Mensch ansieht all' sein Leben, wie recht unlauter es alles gewesen ist, und wie wenig er in all' seinem Thun und Lassen Gott geliebt und gemeint hat. Wäre es dann möglich oder natürlich, er schwitzte blutigen Schweiß von recht gründlichem Herzleid, das er dann empfängt.[4])"

---

[1]) Vgl. Hyacinth Choquet: S. Belgi ord. praed. p. 77—78.

[2]) Cgm. 627 (15 J.) unter den Predigten Taulers f. 238—239; Cgm. 373 (15. J.) f 87. Die Ueberschrift lautet: „Diese Worte predigte unsere Frau in Bruder Heinrichs Person auf dem Hofe zu Köln zu den Predigern und sprach also . . . ." Der Inhalt geht über das gewöhnliche Thema der Vereinigung der Seele mit Gott nicht hinaus.

[3]) S. Wackernagel altd. Pred. n. 68 - 70, und im Anhang S. 583 ff. Die Handschriften enthalten 39 Stücke.

[4]) Wackernagel a. a. O. S. 187.

Am 20. Sonntag nach Pfingsten entwickelt der Klosterprediger aus den Schriftworten: „Gestern zur siebenten Stunde verließ ihn das Fieber“ sieben Stufen des geistlichen Prozesses der Bekehrung,[1]) während er anläßlich des Evangeliums von den zehn Aussätzigen in denselben ebenso viele Typen geistlicher Krankheiten oder Sünden erkennt.[2]) Um noch einzelne besondere Züge dieses Predigers hervorzuheben, spricht er mit derselben Wärme von den „Gottesfreunden“, wie Tauler und bezeichnet sie als die Stützen der Christenheit.[3]) Ueber die kirchliche Autorität sagt er am Feste des hl. Petrus[4]): „Zwei Schlüssel des Himmelreiches sind Petrus gegeben worden: Kunst und Gewalt. Und diese Schlüssel werden gegeben dem Papste und den Bischöfen und auch allen denjenigen, die sich selbst gern berichten wollten, daß sie minnigliche Gottesfreunde würden.“ Der Papst soll geistliches und weltliches Gericht wohl verstehen und handhaben; die Bischöfe sollen das alte und neue Testament wohl verstehen und darnach richten; und so werden die Pflichten der einzelnen Stufen der Hierarchie aufgezählt bis zum Leutpriester und dem Mönche und dem „Christenmenschen.“ Dann wird die Absolutionsgewalt des Papstes betont, jedoch die Reue als unerläßliche Vorbedingung der Sündenvergebung bezeichnet. Er schließt mit dem Satze: „Der Mensch soll auch diesen Schüssel haben, d. i. daß er gewaltig sei, sich selbst zu überwinden in allen Tugenden.“ Als praktischer, erfahrener Mann wollte der Verfasser die Ordensfrauen nicht mit unfruchtbaren Spekulationen behelligen, sondern vielmehr auf die richtige Erfassung der Aufgabe des Klosterlebens hinwirken. Wir begegnen daher bei ihm häufig ganz konkreten Ausführungen über Einzelheiten des Ordenslebens, z. B. über die kleinen weiblichen Eitelkeiten, welche sich in Frauenklöstern gern einschleichen. So sagt er z. B.: „Ja es sind viele geistliche Menschen, die müssen haben schöne beschlagene Messer und rothe und korallene Paternoster und goldene Schließen an ihren Büchern. Meine Kinder, eure Bücher haben nicht weniger Punkte wegen eurer Schließen; eure Zeit wird nicht desto andächtiger, dein Paternoster ist vor Gott nicht desto besser um der rothen Korallen willen; sicher ohne Zweifel, freut dich eine rothe Schnur oder ein grünes Bändchen jetzt besser an deinem Paternoster als ein Riemen oder ein schwarzes Bändchen, so ist das ein Zeichen, daß du nie ein geistlicher Mensch wurdest vor Gott. Du kannst es wohl noch werden, aber dieses „vinselwerk“ (= Spielwerk, Tand)

---

[1]) Ebenda, S. 193 ff.

[2]) Ebenda, S. 201 ff.

[3]) Die Stelle s. b. Wackernagel S. 437, vgl. auch 583 ff.

[4]) Wackernagel S. 589 ff.

muß sicher weg ohne Zweifel." [1]) An einer anderen Stelle tadelt er die Ausgelassenheit bei Tisch, [2]) dann wieder die „Federleserinnen in den Städten, das sind die Schwestern, die den großen Frauen nachgehen." Damit meinte er wohl jene Nonnen, welche draußen in der Welt mit vornehmen Familien Verbindungen hatten, dort sich einladen ließen u. s. w. [3]) Psychologisch treffend ist auch seine Ausführung über „die klagende Natur," das ist, den inneren Widerstand des natürlichen Menschen gegen jede ernste Abtödtung, wobei er Jene angreift, die aus Weichlichkeit allerlei Erleichterungen und Dispensen suchten. [4]) Den gesunden Sinn des erfahrenen Seelsorgers bezeichnet es auch, wenn er gegen blos äußerliches Treiben, so namentlich gegen maßloses und unerleuchtetes Wallfahren, sich erklärt. „Es sind viele Menschen, wenn sie getrieben werden oder gemahnt von Gott, so wollen sie alle Dinge auswirken mit auswendigen Uebungen und gehen nach Rom oder nach Avignon oder nach Jerusalem. Und dieselbe Gnade, die ihnen Gott gegeben hat, die verzetteln sie um die Zäune. Und das leibliche Gut, das sie haben, das verthun sie auch und die leibliche Kraft, die sie haben, verzehren sie. Und wenn sie wieder zurückkommen, so sind sie zumal unsinnig und hitzköpfig. Willst du aber diesem Wegleiter folgen, so weist er dich in dich selbst. Dieses spreche ich nicht darum, daß ich dir die Romfahrt wehre; denn das ist verboten von den hl. Päpsten. Gingest du aber in dich selbst, wo das Reich Gottes in der Wahrheit ist, da findest du Avignon und Rom und Ablaß aller Schulden und das Jubeljahr fröhlicher, als es die ganze hl. Christenheit von Anfang der Welt bis ans Ende der Welt jemals finden könnte in auswendigen Werken." [5]) Mit Vorliebe verwerthet der Klosterprediger Bilder aus der Natur, besonders Sagen aus der Thierwelt, so z. B. von der Häutung der Schlange. (S. 198.) An einer anderen Stelle vergleicht er Christus mit dem Hirschen, der, wenn die ihn verfolgenden Jagdhunde müde sind, sich umkehrt und einen süßen Geruch von sich läßt, der sie zur neuen Verfolgung antreibt. „Wenn er sich auch dem Menschen entzieht mit seiner Gegenwart, so läßt er ihm doch einen süßen Geschmack zum Abschied, daß der Mensch immer läuft, daß ihm das werde, was er vor hat und dessen er begehrt. Und sie laufen diesem Hirschen nach bis in die Höhen des Gebirges und in die Wüste, recht wie die königliche Mutter Maria, die da in der Wüste der Gottheit

---

[1]) Wackernagel S. 207. Vgl. S. 593.
[2]) S. 206.
[3]) S. 592.
[4]) S. 186.
[5]) S. 594.

und in dem tiefen Abgrund des väterlichen Herzens und in dem Schooß der Gottheit das wilde Einhorn fing und in ihren Schooß aufnahm und in ihrem Herzen beschloß. Gerade so thun diese minniglichen Menschen mit hitziger Begierde; so laufen sie dem wilden Hirschen nach auf die Höhe des Gebirges, wo seine Wohnung ist.“ .... Auch sie, wird weiter erklärt, nehmen Christus im Schooße des Vaters und empfangen und gebären das ewige Wort geistlich, wie Maria leiblich. Abgesehen von solchen Ueberschwenglichkeiten finden wir in diesen Klosterpredigten eine glückliche Vereinigung tiefsinniger und gemüthvoller Auffassung mit entschiedener Betonung der praktischen Anforderungen des christlichen Lebens, womit uns ein weiterer Beweis gegeben ist, daß gerade in den Klöstern jener edle, milde Sinn der mystischen Schule seine vorzüglichste Pflegestätte gefunden hat. Im ähnlichen Geiste wirkte auch der Franziskaner Markus von Lindau, von dem mehrere Predigten erhalten sind,[1]) und Otto von Passau. Auch Heinrich von Nördlingen, ein Freund Taulers, war als Prediger sehr thätig, ohne daß Ueberreste von seinen homiletischen Leistungen auf uns gekommen wären.

Erwähnung möge auch hier finden ein Predigtfragment mystischer Art um seiner dialogisirenden Form willen, da es zum größten Theil aus einem schwungvoll gehaltenen Gespräch zwischen Christus und der minnenden Seele im Anschlusse an das hohe Lied besteht. An der nämlichen Stelle, wo Haupt in seiner Zeitschrift dieses Bruchstück mittheilt (2, 227—231), gibt er auch zwei mystische Predigten in mittelniederländischer Mundart, welche einer größeren Sammlung von 47 Nummern entnommen sind. (2, 350 ff.) Die erste Predigt (Text Luk. 12, 36) behandelt nach einem kurzen Eingang das Thema: Die auf den Herrn warten, sollen drei Dinge haben, wenn sie recht warten wollen. Das Erste ist, daß sie wachen sollen und zwar wiederum aus drei Ursachen: 1) daß ihnen Nichts gestohlen wird, 2) daß das Feuer nicht erlösche, 3) daß sie bereit seien, den Bräutigam einzulassen. Das Zweite ist, daß sie geziert sein sollen wie der Schmuck des Tempels, das Dritte, daß sie geduldig warten und es sie nicht verdrießt, wenn es lange währt. Die Durchführung ist allegorisch-mystisch gehalten mit ziemlich vielen Schriftstellen. Die zweite viel kürzere Predigt knüpft unmittelbar an die Textesworte »Refloruit caro mea . . . .« (Ps. 27, 7) an und sagt: „Nun sollt ihr merken, daß sich unser Herr einer Blume vergleicht und die Blume hat sechs Blätter: Drei Blätter sollen wir merken an seiner Menschheit und drei an seiner Gott-

---

[1]) S. Cruel S. 403.

heit. An seiner Menschheit war Demuth, Keuschheit und Gehorsam." Der letzte Punkt führt zu einer Digression über das Leiden Christi am Kreuze, namentlich wird des Heilands schmerzliche Klage vor Maria lebhaft durchgeführt. Die drei Blätter seiner Gottheit sind Gewalt, Schönheit und Ewigkeit. Der Schluß lautet ganz kurz: „Und also hat Gott wiedergeblüht. Nun sollen wir ihn bitten, daß er uns blühend und grünend mache, um ewig zu blühen mit seiner Gottheit. Amen!"

Bedeutende Ueberreste von mystischer Predigtliteratur bietet Hermann von Fritzlar in seinem 1343—1349 verfaßten Heiligenleben, in welchem er für die Feste des Herrn und der Heiligen (im Ganzen 86) zuerst einen geschichtlichen Theil (Legende des Heiligen oder Entstehung des Festes) voranstellt, während er im Folgenden verschiedene dogmatische und moralische Fragen, Schulmeinungen u. A. erörtert, die gewöhnlich mit dem Vorausgehenden in keiner und auch unter sich nur selten in innerer Verbindung stehen und nur hie und da eine Beziehung zum Kirchenjahre verrathen. Diesen Theil bezeichnet er selbst öfters als Kollation, theils weil er ihn mitunter aus wirklich gehaltenen Kollationen (meist aber aus eigentlichen Predigten) entnommen haben mag, theils weil alle diese „Predigten" nach Weise der Kollationen eingerichtet sind, in denen auch zuerst das treffende Tagesevangelium oder die Heiligenlegende erzählt, erklärt und angewendet, dann aber verschiedene Fragen aufgeworfen und besprochen wurden.[1]) Die Thätigkeit Hermanns war nach seinem eigenen Geständnisse durchaus kompilatorischer Natur,[2]) wobei er auch einige Mal seine Quelle nennt.[3]) Da das ganze Werk jedenfalls zunächst dem Zwecke erbaulicher Lesung dienen sollte, so ist ein weiteres Eingehen auf den Inhalt hier nicht geboten.

## § 51.

### Fortdauer der gelehrt-scholastischen Predigtweise.

Neben der tiefsinnigen, aber auch oft unklaren und zu wenig volkstümlichen mystischen Richtung steht die große Masse der mehr auf schul-

---

[1]) Vgl. die 3. Pred. am Schlusse: „Hier wollen wir diese Kollation lassen! Bittet Gott für uns, Amen!"

[2]) Vgl. die Vorrede: „Dieses Buch ist zusammengelesen aus vielen anderen Büchern und aus vielen Predigten und aus vielen Lehrern." Pfeiffer, a. a. O. S. 4. Diese Lehrer sind nach späterer Bemerkung entweder „Meisterpfaffen" (magistri theol.) oder „Lesemeister" (Lektor in einem Kloster) S. 63. Von Manchen seien ganze Predigten aufgenommen worden.

[3]) So S. 63: „Dieß predigte Bruder Gerhard von Sterngassen zu Köln in dem Kloster zu St. Anton." S. 129: „Dieß sprach der neue Meister Hermann von Schildiz."

mäßiger Rhetorik sich aufbauenden sermones de tempore et de sanctis, die uns in mehr oder minder umfangreichen, meistens anonymen Sammlungen erhalten sind. Ihre Heimat hat diese Art von Kanzelberedsamkeit auch jetzt noch vorzugsweise in den Klöstern, welche die Traditionen der scholastischen Beredsamkeit bewahrten und weiter entwickelten, und so gehören die wenigen Verfasser, die uns dem Namen nach bekannt sind, fast durchweg dem Ordensstande an. Dem Charakter dieser Richtung entspricht es auch, daß sie mit wenigen Ausnahmen in der Sprache der Gelehrten, in der lateinischen, auftritt. Zu diesen Ausnahmen gehört vor Allem Nicolaus von Landau, Cisterzienser zu Otterburg, der eine große Sermonensammlung von vier Bänden hinterließ, von welchen aber nur mehr zwei handschriftlich auf der Bibliothek zu Kassel vorhanden sind.[1]) Der erste von ihnen wurde 1341 vollendet. Der Verfasser spricht sich in der Vorrede über Beschaffenheit und Zweck seiner Arbeit aus und verbindet damit eine kurze homiletische Anweisung. Den Titel »Novi Sermones« rechtfertigt er damit, daß er sie für Neulinge im Predigen aus mancherlei Sermonen und Büchern zusammengeschrieben und in die Muttersprache übertragen habe. Er gibt sodann 15 kurze homiletische Regeln, welche sich auf die Ausführung des Themas, resp. Erweiterung des Stoffes beziehen. Die Predigten selbst werden eröffnet durch ein lateinisches Exordium, welches dann nachher deutsch gegeben wird. Dieses ziemlich ausführliche Exordium, welches nicht zum Kanzelvortrag selbst bestimmt war,[2]) geht von einem allgemeinen Satze aus und führt von diesem in streng schulmäßiger Entwicklung zum Textspruch (thema), daher es auch introductio thematis oder prothema genannt wird. Aus dem Thema wird dann die Disposition gewonnen, aus welcher aber oft nur ein einzelner Punkt zur Behandlung herausgegriffen wird. Daß dabei der Text oft sehr willkürlich behandelt und förmlich gepreßt wird, darf bei diesem Verfahren nicht Wunder nehmen. Wir nehmen folgendes Beispiel einer Disposition: De corpore Christi. Joh. 4, 11: Puteus altus est. In quibus verbis istud sacramentum redditur commendabile 1) propter existentiam veritatis infallibilis: est; 2) propter eminentiam dignitatis inexplicabilis: altus; 3) propter latentiam divinitatis inaccessibilis: puteus.[3]) Manchmal wird aus dem Texte durch Hervorhebung eines ein-

[1]) S. über ihn Cruel S. 407 ff. Da uns dieses Werk nicht zur Einsicht vorlag, folgen wir hier dem genannten Autor. Zwei Bruchstücke aus demselben veröffentlichte auch Bartsch (Germ. 1880. S. 418 ff.). Das Fragment auf Mariä Lichtmesse erzählt ausführlich von den heidnischen Gebräuchen der Römer im Februar.

[2]) Dagegen Cruel S. 408.

[3]) Cruel, S. 410.

zelnen Begriffes ein Thema abgeleitet; z. B. wird aus den Worten: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich schon geneigt" (Luk. 24, 29), das Thema gebildet: Es gibt einen dreifachen Tag, den des irdischen Lebens, des jüngsten Gerichtes, der ewigen Freude. Oder aus Joh. 8, 59: „Christus verbarg sich": Daran sollen wir merken, daß uns viele künftige Dinge verborgen sind, besonders unsere Erwählung, unser Tod, die Zeit des Gerichtes. Der Inhalt ist, wie überhaupt in der scholastischen Manier, vielfach trocken und steril, weil zu abstrakt, und leidet an einer Ueberfülle von allen möglichen Citaten, unter welchen Aristoteles, der von jetzt an überhaupt viel benützt wird, eine besonders hervorragende Rolle spielt. Indessen zeigt gerade das von Cruel S. 412 mitgetheilte Beispiel einer vollständigen Rede, daß Nikolaus doch auch da und dort einen herzgewinnenden Ton anzuschlagen vermag.

Unter der großen Zahl scholastischer Prediger erfreute sich eines großen Ansehens der Augustiner Heinrich von Frimar.[1]) Derselbe lehrte zu Paris, wurde Provinzial in Sachsen und darnach Rektor des Kollegiums zu Prag, wo er in einem Alter von 80 Jahren 1340 gestorben sein soll. Dieser Mann war literarisch außerordentlich thätig, wie seine zahlreichen, theils gedruckten theils blos handschriftlich überlieferten Werke beweisen. Mit besonderer Vorliebe ergab er sich dem Studium des Aristoteles, der daher auch in seinen Predigten eine große Rolle spielt. Wir besitzen von ihm in mehreren Druckausgaben sermones de sanctis, die er in Paris, vermuthlich in lateinischer Sprache, vor seinen Ordensbrüdern gehalten hat, dann aber auch handschriftlich sermones de tempore. Es enthält nämlich Clm. 3764 (f. 194—225) eine Anzahl von Predigten über das Kirchenjahr mit der Schlußbemerkung: explicunt sermones sive collationes compilatae a fratre Henrico de Frimaria doctore et professore s. theol. Confrater fratrum ordinis Augustini in civitate Erfordiensi 1340. Wiederum enthält Clm. 2949 Sermonen über die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres, welche dem Heinrich von Frimar zugeschrieben werden. Um zuerst von der gedruckten Sammlung zu sprechen, so zeichnet sich diese durch sehr starke Partition des Themas nach unten hin aus, indem durch fortwährende Analyse der Begriffe endlose Theilungen und Unterabtheilungen gewonnen werden, so daß die ganze Predigt zum leeren Schema mit außerordentlich dürftiger Ausfüllung herabsinkt. Zugleich wird sie aber auch durch diese ins Endlose zergliedernde Manier so ausgedehnt, daß nunmehr eine Theilung in zwei oder drei unter sich zusammenhängende

[1]) Henricus de Vrimaria, Frimaria; letzteres ist nicht Weimar, sondern das Dorf Frimar bei Gotha.

Sermonen (mit einem gemeinsamen Vorspruch) zur Nothwendigkeit wird. Als Beispiel wählen wir die Predigt auf den hl. Andreas, welche ihren Text dem hohen Liebe (Cant. 7, 8) entnimmt: „Ich will auf den Palmbaum steigen und dessen Früchte pflücken.“ „Wie St. Bernhard sagt in seinem Sermo, wird unter dem Palmbaum der Kreuzesbaum verstanden, der kostbarer ist als alle übrigen, fruchtbarer als alle. Er träufelt nämlich das Oel der Barmherzigkeit, er schwitzt aus den Balsam der Gnade und bringt hervor die Frucht des Lebens. Diese vorliegenden Worte konnte der hl. Andreas in besonderer Weise aussprechen, da er beim Anblick des Kreuzes in die Worte ausbrach: „Ich will auf den Palmbaum steigen u. s. w.“ Mit diesen Worten wird sein ruhmreiches Leiden in dreifacher Beziehung beschrieben: 1) ad modum susceptivum, 2) ad tormentum afflictivum, 3) ad praemium oblectativum. Das Erste wird bezeichnet mit „ascendam“ sc. motu affectionis voluntariae, das Zweite mit „palmam“ sc. passionis, das Dritte mit „apprehendam fr. ejus“ sc. praemium perfectae retributionis. In Bezug auf den ersten Punkt ist zu merken, daß drei Dinge nothwendig sind, um mit körperlicher Bewegung leicht hinaufzusteigen, nämlich Leichtigkeit der Last, Beweglichkeit des Körpers, Frische der Kraft. Diese Dinge treffen bei der Kreuzbesteigung des hl. Andreas im geistlichen Sinne zusammen, das erste, weil er die apostolische Armuth festhielt, das zweite, weil er die evangelische Reinheit beobachtete, das dritte, weil er glühende Liebe hatte. Das Erste ist klar; denn der hl. Andreas war leicht im Hinaufsteigen, weil er durch die evangelische Armuth und durch die Nachfolge Christi eine dreifache niederdrückende Last von sich wirft, nämlich die irdische Liebe durch Verachtung alles Zeitlichen (Matth. 19, 24), ebenso die häusliche Liebe durch Verachtung der fleischlichen Verwandten. Das ist gegen Jene, welche durch die Liebe zu den Verwandten sich abziehen lassen von der Verehrung Gottes; diese müssen fürchten, was geschrieben steht Matth. 10, 37: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich....“ Ebenso die Selbstliebe durch Verachtung und Verläugnung seiner selbst (Luk. 9, 23), durch Kampf gegen alle fleischlichen Gelüste und unordentlichen Begierden. Und diese dreifache Verachtung wird im heutigen Evangelium bezeichnet. Die Verachtung der Weltliebe wird dadurch bezeichnet, daß Andreas, Petrus, Jakobus und Johannes ihre Schiffe und Netze verließen; denn Allodien („allodia“) hatten sie nicht. Die Verachtung der häuslichen Liebe wird damit bezeichnet, daß Jakobus und Johannes ihren Vater zurückließen, die Verachtung der Selbstliebe dadurch, daß sie auf ihren eigenen Willen verzichteten und Christo anhingen.“ Im Folgenden wird Job 23, 11: „Mein Fuß folgte seinen Spuren u. s. w.“ auf Andreas gedeutet. „Das Zweite ist klar. Die Be-

weglichkeit des hl. Andreas hängt von drei Dingen ab: 1) war er durch Fasten, Mühsale und Uebung aller Tugenden geschwächt, 2) gänzlich vom Feuer der Liebe entzündet und deßwegen wurde sein Gemüth unaufhörlich bewegt zu Gott. Denn nach Dionysius hat Etwas um so mehr Beweglichkeit, je mehr es Wärme in sich hat, und deßwegen ist das Feuer, weil es die meiste Wärme hat, auch das Allerbeweglichste. Deßwegen zeigt sich die Gluth der göttlichen Liebe bei den Aposteln nach Hugo (von St. Viktor) darin, daß sie gerade Dieses, daß sie Nichts besaßen und Alles um Christi willen verachtet hatten, für den höchsten Reichtum und die höchste Wonne erachteten. 3) War er gänzlich mit Tugenden beflügelt und deßwegen konnte er ohne Hindernisse in die Arme Christi durch die Besteigung des Kreuzes fliegen. Deßwegen sagt Isaias (60, 8) von den hl. Aposteln: „Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken?“ Die Apostel werden mit dem Fluge der Wolken verglichen; denn wie die Wolke durch die Sonnenwärme von der Erde erhoben wird und in der Luft schwebt und durch die Bewegung des Windes getrieben wird, so waren die apostolischen Herzen durch das Licht der göttlichen Gnade von allem irdischen Begehren abgesondert, nur im Verlangen nach göttlicher Liebe schwebend und in allen ihren Bewegungen durch göttlichen Antrieb geleitet.... Das Dritte ist klar. Die Gluth der Liebe ist nämlich die Kraft des Geistes; denn sie wandelt die Begierden der Seele für Gott um und macht sie kräftig im Guten und läßt sie alle Bitterkeit des gegenwärtigen Elendes um Gottes willen nicht blos geduldig, sondern auch fröhlich ertragen. (Citat aus St. Augustin.) Deßwegen wird die Liebe mit Recht die Mutter aller Süßigkeit genannt; denn wie die Klarheit der Sonne durch ihren Glanz alle Klarheit der Sterne aufhebt, so nimmt die Süßigkeit der göttlichen Liebe durch ihre unsagbare Lieblichkeit alle Bitterkeit des gegenwärtigen Leidens hinweg. Ein Beispiel hiefür ist Laurentius, der zu Kaiser Decius spottend sagte: „Lerne, Armseliger, die Kraft Christi! Deine Kohlen verursachen mir nicht Gluthitze, sondern Erquickung“..... Das zeigte sich auch in herrlicher Weise bei dem hl. Andreas, der die schwere Kreuzesmarter nicht allein fröhlich begehrte, sondern auch männlich aushielt und glücklich vollendete. Deßwegen paßt auf ihn, was von David geschrieben ist: „Er stieg auf einen Olivenhügel weinend und ging mit bedecktem Haupte und bloßen Füßen einher.“ (II. Kön. 15, 30.) Der Hügel bietet im Hinaufsteigen Schwierigkeit und Beschwerlichkeit; die Olive hat in ihrer Frucht Fettigkeit und Annehmlichkeit. Der Olivenhügel ist also die Kreuzesmarter, weil sie äußerlich das Fleisch peinigt, aber innerlich durch die Süßigkeit der Liebe den Geist salbt. Diesen Hügel stieg David, welcher „der Männliche“ bedeutet, mit bloßen Füßen hinan, weil der hl. Andreas die Kreuzesmarter

männlich auf sich nahm und fröhlich aushielt. Der nämlich steigt den Hügel mit bloßen Füßen hinan, der für den Namen Christi jegliches Leiden mit frohem Gemüthe ergreift. Er schritt mit verhülltem Haupte einher, weil er in der Kreuzesmarter mit frohem Gemüthe bis ans Ende aushielt. Das Haupt ist nämlich der oberste und edelste Theil des Körpers und deßwegen bezeichnet es die Ausdauer bis ans Ende, welche allein nach St. Bernhard den Triumphirenden die Krone ewiger Vergeltung aufsetzt. Daß wir dieser Ehren theilhaftig werden u. s. w." Die zwei noch übrigen Punkte der Haupteintheilung werden in der zweiten Predigt ausgeführt. Die erste Weihnachtspredigt (serm. 13) behandelt das Wort des Propheten: „Parv. natus est nobis...." (Is. 9, 6.) „In den vorliegenden Worten wird der menschliche Geist mächtig zur göttlichen Liebe entzündet um zweier Dinge willen, welche die Liebe Gottes zu uns besonders bezeichnen. Die Größe derselben erhellt 1) aus der Größe des Werkes, das sie zu unserem Heile unternommen hat, 2) aus der Größe des Geschenkes, das sie uns verliehen hat. Die Größe des Werkes zeigt sich darin, daß der Unermeßliche heute von einer Mutter als Kind geboren wurde, die Größe des Geschenkes darin, daß uns zum Heile der Sohn vom Vater geschenkt ist („fil. dat. est nobis....") Dieses Kind ist uns Allen liebenswürdig und begehrenswerth geworden um dreier Dinge willen: 1) durch seine natürliche Disposition (eine Person in zwei Naturen), 2) wegen seines erlösenden Wirkens, 3) wegen der reichlichen Ausgießung seiner Gaben. — Zur Ausfüllung seiner ergiebigen Disposition verwendet, wie wir gesehen haben, Heinrich zahlreiche Schriftstellen, Citate aus den verschiedensten Autoren, besonders aus Kirchenvätern; auch zieht er gerne verschiedene biblische Typen und Allegorien, auch Vergleiche, besonders physikalischer Art, heran. Der Schluß ist immer ganz kurz und abrupt.

In der Einleitung zu den in Clm. 3764 enthaltenen Sermonen sucht sich der Verfasser, welcher übrigens hier, wohl irrtümlich, Gottfried von Frimar genannt wird, zu rechtfertigen, daß er in seinem Predigtwerke, das er zur Unterweisung der jüngeren Brüder und der Studirenden verfaßt habe, auch einige allgemeine philosophische Sätze einflechte. Was er hier mittheilt, sind übrigens blos Predigtentwürfe, in welchen aus einem dem Evangelium oder der Epistel entnommenen Texte ein Thema geschöpft und immer in drei Theile zerlegt wird. Die einzelnen Glieder werden durch Schriftstellen und sonstige Citate ausgefüllt, und zwar steht an der Spitze eines jeden Theiles immer ein Satz aus Aristoteles. Auch Gleichnisse (Exempel) werden nur kurz angedeutet. Die Entwürfe beginnen mit Advent und schließen mit demselben. Am ersten Adventsonntag heißt es: „Quis potest cogitare diem adventus ejus? (Mal. 3, 2.) Cogitare i. e.

digne peragere. Nota quod adventus domini agitur propter tres causas, primo ut desiderium prophetarum publicetur, secundo ut praegnatio b. M. V. veneretur, tertio ut anima nostra ad suum adventum praeparetur. De primo dicit philosophus: Sine demonstratione non est scientia. Damit wir also eine Erkenntnis haben von der Menschwerdung Christi, ist ein Beweis nöthig; dieser Beweis aber geschieht hauptsächlich durch die Propheten. (Luk. 24, 25.) In Betreff des zweiten Punktes sagt der Philosoph: „Das Glück ist das höchste Gut..." Da die Mutter Gottes in ihrer Schwangerschaft am meisten beglückt wurde, so müssen wir diese Zeit verehren. Exempel, dann Citat aus Anselmus. In Betreff des dritten Punktes sagt der Philosoph: »Actus activorum sunt in patiente disposito.« Wir müssen also unsere Seelen vorbereiten für die Ankunft Christi. Exempel nach Ambrosius: Wenn Jemand einen hohen König bei sich beherbergen sollte, so müßte er erst sein Haus reinigen u. s. w. So müssen auch wir unsere Seelen zuerst durch vollständige Beicht reinigen, dann mit Tugenden schmücken. Rogemus etc." Sehr einfach ist folgende Disposition über den Text: »Tunc videb. fil. hom. venient. in nub. coeli«. (Luk. 21, 27.) Die Ankunft des Herrn ist dreifach: vor uns, in uns, nach uns; vor uns durch die Menschwerdung, in uns durch die Vereinigung mit der Seele, nach uns durch das Gericht. Nach dem Philosophen hat das Gesicht den Vorzug vor allen übrigen Sinnen, weil es am meisten Erkenntnis bringt. Sichtbar konnte uns der Herr nur werden durch die Menschwerdung. Exempel von der Sonne, die unmittelbar nicht geschaut werden kann; so auch die Gottheit nicht. Wie aber die Sonne angeschaut werden kann, wenn sie von einer Wolke überdeckt wird, so auch die Gottheit durch die Menschwerdung. Ausführlicher gehalten sind die in Clm. 2949 überlieferten und dem gleichen Verfasser zugeschriebenen Sermonen über die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres. Wir heben als kleine Probe nur die Disposition über Matth. 5, 23: »Si offers munus tuum ante altare...« (f. 47) heraus. Es wird ein vierfacher Altar unterschieden: altare reconciliationis i. e. vera contritio, altare redemptionis i. e. sancta crux, altare testificationis i. e. b. Virgo Maria, altare defensionis i. e. J. Chr. pontifex. Von Heinrich v. Frimar ist uns auch ein allerdings der Traktatform sich annähernder Predigtcyklus über die acht Seligkeiten in deutscher Sprache erhalten,[1]) der sich durch Innigkeit und Herzlichkeit der Sprache von den trockenen Manieren seiner lateinischen Reden vortheil=

[1]) Cgm. 64 f. 183—227. (15. s.) Ebenda von demselben Verfasser ein Traktat: „von den vier insprüchen" (ursprünglich lateinisch: de quatuor instinctibus) f. 122—153.

haft unterscheidet und somit den Beweis liefert, daß doch die scholastisch gebildeten Prediger eine andere Sprache vor dem Volke führten, als sie uns in den lateinischen Concepten entgegentritt. Im Eingang der ersten sehr langen Rede verbreitet er sich über die Bedeutung der acht Seligkeiten im Allgemeinen. „Da alle vernünftigen Menschen das Gute begehren und daß sie selig werden können, so möchte der Mensch fragen, wie er Gott am Wohlgefälligsten (am „Behaglichsten") werden könne. So mag man ihm antworten mit den Worten unseres Herrn, daß er das thun kann mit wahrer Demüthigung und mit wahrer Gütigkeit und mit Sanftmuth und mit einem herzlichen Weinen und Klagen seiner Sünden und Gebrechlichkeit und mit Erbietung von Gerechtigkeit gegen alle Menschen und mit ganzer Begierde, daß alle Menschen Gerechtigkeit hielten untereinander, mit wahrer Barmherzigkeit über sich selbst und seiner Nebenmenschen Bedürftigkeit und mit ganzer Reinheit und Lauterkeit seines Herzens von allen bösen Gedanken und Begierden und mit ganzer Friedfertigkeit gegen Gott in sich selbst, mit einem geduldigen Leiden aller Widerwärtigkeit um der Gerechtigkeit willen ohne Murren und ohne Ungeduld. Nun möchte der Mensch fragen, wie er durch die vorgenannten Dinge, die da heißen acht Seligkeiten, Gott so wohlgefällig werden könne; so mag man ihm also antworten, daß sie wider alle die Gebrechen sind, die dem Menschen in der Zeit zufallen können, daß er darin nicht wider Gott noch auch wider seiner Seele Seligkeit thut, vielmehr, daß er verdienen könne das ewige Leben." Es werden nun sieben „Gebrechen" aufgezählt: 1) zu viel ungeordnete Sorge nach zeitlichem Gut (wobei die Geizigen getadelt werden), 2) Zorn, Neid und Haß, 3) ungeordnete Zartheit und Wollust des Leibes, 4) zu viele und unordentliche Begierlichkeit der Ersättigung in zeitlichen Dingen und insbesonders in den Begehrungen des Fleisches, 5) Unbarmherzigkeit und Härte, 6) Unreinheit und Bekümmernis des Herzens um Unkeuschheit, 7) Unfriedsamkeit, Grimmigkeit und Härte. Weiterhin wird ausgeführt, in wie weit die acht Seligkeiten für den Menschen eine Quelle der Beseligung bilden. Daran schließt sich eine weitläufige Erklärung der „Armuth des Geistes". Die zweite Predigt (über die Sanftmuth) gibt zuerst drei Ursachen an, warum auf die Armuth die Sanftmuth folgt: 1) damit der Arme sich nicht zu Zorn und Ungeduld hinreißen lasse, 2) weil die Armuth die erste Tugend ist, aus welcher die anderen Tugenden hervorgehen, 3) weil die Tugend der Armuth dazu gehört, damit man die Gnade Gottes („das Erdreich") mit Sicherheit besitze. Dann wird erklärt, welches die wahrhaft Gütigen sind. „Es sind die, deren Gemüth nicht durch Bitterkeit in Unordnung geräth noch durch Zorn und von guter Vernunft nicht verlassen noch auch zu bösem

Zorn gereizt wird und sie reizen auch Niemand Anderen zum Zorn und schaden Niemand.... Was sie Hartes erfahren, opfern sie Gott auf und, wenn sie auch zürnen, so thun sie es doch mit solcher Vernunft, daß sie sich nicht versündigen (Beispiel des Herrn).... Durch solche milde Menschen wird der Zorn Gottes aufgehalten, daß er die großen Sünder in ihren Sünden nicht verderben läßt." Diese Menschen sind wirklich selig und zwar erkennt man das 1) an dem Frieden der Gütigkeit, 2) an dem Wirken derselben, 3) an der Frucht derselben. Sie besitzen ein dreifaches Erdreich: 1) die Welt im Sinne des Apostels („Sie haben Nichts und besitzen doch Alles" 2. Kor. 6, 16), 2) ihr Fleisch und Blut, so daß sie darüber Herr sind, 3) das ewige Leben, das sie nicht blos haben, sondern besitzen ohne Furcht und Sorge. Der Schluß lautet: „Wie ein vernünftiger Mensch Den ehrt und Dem Gutes thut, der ihm Gutes gethan hat, also thut auch Gott, und da die gütigen Menschen also gänzlich Gott sich hingeben, so will er sich ihnen wiederum geben von Angesicht zu Angesicht und ewiglich zu genießen im ewigen Leben. Des helfe uns Gott Alle! Amen." In solchen einfachen, herzlichen Gedanken bewegen sich diese Reden, in welchen durchaus das paränetische Moment vorherrscht. Neben vielen Schriftstellen wird auch St. Bernhard fleißig citirt. Schließlich mag noch an die schon oben S. 167 erwähnte „Passion" des Heinrich von Frimar erinnert sein, in welcher neben der einfachen Erzählung verschiedene Erklärungen theils historischer, theils moralischer Art, wie auch Anspielungen auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse einhergehen, wobei der Verfasser eine sehr freimüthige Sprache führt.[1]) Die Beantwortung der eingestreuten Fragen geschieht immer in schulmäßiger Partition. Bei der Schilderung einzelner Leidensscenen fehlt es nicht an Uebertreibungen, so wenn er sagt, daß die Soldaten bei der Kreuzigung die Arme Christi dehnten, daß alle Gebeine gezählt werden konnten. Auch ein Exempel wird mitgetheilt von einem Pariser Ordensnovizen, den seine Mutter vom Eintritt in den Orden abhalten wollte. Er aber antwortete ihr: „Wenn Christus um seiner Mutter willen nicht vom Kreuze herabstieg, so will auch ich um deinetwillen das Kreuz der Buße nicht lassen." Auch in dieser Schrift wird besonders der hl. Bernhard fleißig citirt.

Ganz in ähnlicher Weise wie Heinrich von Frimar predigte sein Ordensgenosse Jordan von Quedlinburg, in manchen Handschriften einfach als Jordan von Sachsen bezeichnet. Die einzelnen Daten seines Lebens sind nicht genauer bekannt; doch ist sicher, daß er in Paris herangebildet, Lektor seines Ordens in Erfurt und Magdeburg war, auch als Inquisitor eine ausgedehnte Thätig-

---

[1]) Vgl. das I. Kap.: „Von dem Verkaufe und Verrathe Christi".

keit entwickelte.[1]) Wir haben von ihm zwei große Predigtwerke de tempore (1365 vollendet) et de Sanctis, die er barocker Weise nach seinem Namen opus Jor und opus Dan nannte. Ersteres, mit dem vollen Titel »Opus postillarum et sermonum de evangel. dominicis compilatum« bietet eine vollständige, fortlaufende Erklärung der Sonntagsevangelien, an welche sich immer je einer oder mehrere Sermonen auf Grund eines aus der Perikope geschöpften Themas sich anschließen. Dieselben hängen unter sich zusammen und wird die Fortsetzung als subsermo bezeichnet. Der Kommentar selbst ist durchaus in schulmäßiger Form gehalten und behandelt den Text theils sachlich theils mit moralischer Anwendung. Was den Inhalt der Predigten in beiden Werken anbelangt, so enthalten sie zwar manche werthvolle Gedanken und Anschauungen und zeigen besonders oft eine glückliche Verwendung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, im Uebrigen sind sie ein wahres Meisterstück von Eintheilungswuth, angefüllt mit Buchstaben- und Wortspielereien, einer Unmasse von Citaten aus allen nur denkbaren christlichen und heidnischen Autoren, besonders natürlich aus Aristoteles, dem kanonischen Recht u. s. w. Manche Stücke gewinnen so mehr den Charakter einer gelehrten Abhandlung als einer Predigt, wie z. B. sermo 142 de sanct. über die Mäßigkeit. Als Probe dieser Beredsamkeit geben wir einen Auszug aus serm. 333 de tempore über den Text: »Homo quidam fecit coenam magnam et vocavit multos.« (Luk. 14, 16). Der hl. Augustin sagt: „Wer ist dieser Mensch, wenn nicht der Vermittler zwischen Gott und den Menschen?" Christus hat uns ein doppeltes Mahl bereitet, das hl. Abendmahl für dieses Leben und das himmlische Mahl in der Ewigkeit für den Stand der Glorie. Von diesem Letzteren will er zuerst reden. In Bezug darauf sind drei Dinge zu betrachten: 1) Wer hat es bereitet (Homo quidam)? 2) Mit welcher Freude hat er es verherrlicht (coenam magnam)? 3) Wie viele hat er dazu eingeladen (vocavit multos)? Was den ersten Punkt betrifft, so ist zu wissen, daß dieses Mahl allerdings zunächst Christus als Menschen zugeschrieben wird, weil er uns durch sein Leiden Zutritt zu diesem verschafft hat; wir können jedoch sagen, daß die ganze hl. Dreifaltigkeit dieses Mahl bereitet und jede der drei göttlichen Personen ihre Gerichte aufgesetzt hat. Der Vater setzte drei Gerichte auf: 1) die selige Anschauung seines Antlitzes, 2) den Vollbesitz aller Güter, 3) die Erfüllung aller Wünsche und Begierden. Der Sohn hat ebenfalls drei Gerichte: 1) das Brod des Lebens (seine Gottheit), 2) das Fleisch des Lebens (seine Menschheit), 3) die Verbindung beider Naturen als treffliche Zukost (pulmentum) der

---

[1]) S. Cruel, S. 421 ff.

Heiligen. Die drei Gerichte des hl. Geistes sind: 1) der süße Honig des göttlichen Genießens, 2) der geistliche Wein, 3) die Früchte des hl. Geistes (nach Gal. 5,22 ff.). Die Ausführung des zweiten Theiles ist ziemlich kurz: Die himmlischen Freuden sind so groß, daß die Arithmetiker sie nicht zählen, die Geometer sie nicht messen, die Grammatiker, Rhetoriker und Dialektiker sie nicht mit Worten erklären können. Die Heiligen haben nämlich Freuden über sich in der Schauung Gottes, unter sich in der Schönheit und Ordnung des Himmels und aller Geschöpfe, in sich in der Verherrlichung der Seele und des Leibes, außer sich in der Gesellschaft der Engel und Menschen. Bei diesem Mahle werden ergötzt alle geistlichen Sinne. Hier nämlich wird Gott ein Spiegel sein für das Gesicht, ein Saitenspiel für das Gehör, Honig für den Geschmack, Balsam für den Geruch, Blume für das Gefühl. Der dritte Punkt wird kurz abgethan: Es werden Viele eingeladen, um das himmlische Haus zu füllen. Es war leer vor der Himmelfahrt Christi, dann wurde es halb voll, nach vollendetem Gerichte wird es gänzlich gefüllt sein. Wie dieses Beispiel zeigt, gewinnt Jordan sein Thema durch Auftheilung des Textes. Um auch eine Probe seiner Heiligenpredigten zu geben, wählen wir die erste auf den hl. Nikolaus mit dem Vorspruch aus Sap. 8,19—20: »Puer eram ingeniosus. . . .« „Ein dreifaches Lob wird in diesen Worten dem hl. Nikolaus zu Theil: 1) die Vortrefflichkeit seiner Natur, 2) die Zunahme der Gnade, 3) die Heiligkeit seines Lebens und die seelsorgliche Tüchtigkeit. Die Vortrefflichkeit seiner Natur wird mit drei Dingen angedeutet: 1) mit der Unschuld seines Lebens, 2) mit der Schärfe seiner Einsicht, 3) durch den Ueberfluß der Gnade. Ein Kind nämlich wird er genannt nicht sowohl wegen des Alters als wegen der Unschuld und Reinheit, welche Nikolaus besonders in seiner Jugend zeigte und dieß wieder in dreifacher Hinsicht: a) durch Unterdrückung der fleischlichen Lust, indem er sich jungfräulich bewahrte, b) durch die Verachtung aller weltlichen Ehre, c) durch fortwährende Erhebung des Geistes und Häufigkeit geistlicher Uebungen. Deßwegen erfreute er sich auch oftmaliger Verzückungen. Die Schärfe seiner Einsicht erhellt wieder aus drei Dingen: 1) weil er eifrig war in Uebung von Tugenden, 2) weil er klug war in Vermeidung von Gefahren und die List der Welt und des Teufels besiegte. Er siegte a) über den Reiz der Sünde durch Verachtung derselben und fortwährende Betrachtung im göttlichen Gesetze, b) die Anfechtung böser Gedanken, welche Manche so sehr quälen, durch die eifrige Sammlung des Geistes, c) über die Belästigung durch die sinnlichen Leidenschaften durch glühende Gottesliebe und kräftige Unterdrückung aller fleischlichen Lüste. 3) Zeigte sich seine Einsicht im Eifer für die Anhäufung von Verdiensten (strenge Abtödtung schon in der

Kindheit, Freigebigkeit gegen den Nächsten, eifriges Gebet. Hier wird immer auf die betreffenden Züge in der Legende hingewiesen.) Und in dieser Weise wird fortgefahren. Als Beispiel geschmackloser Künstelei in Findung des Themas mag der Eingang des Sermo auf die hl. Agnes erwähnt sein. Text Genes. 21, 29: »Quid sibi volunt septem *agnae*...« „Dieser Name, meine Theuersten, den ich euch vorgelegt habe, besteht aus vier Buchstaben, nämlich a, g, n, e. Diese Buchstaben nun, wenn sie auf mystische Weise erklärt werden, rühmen und preisen uns die hl. Agnes. Denn dieser erste Buchstabe A geht nach der Ordnung des Alphabets allen anderen Buchstaben voraus und deßwegen kann er der erste genannt werden. Seiner Gestalt nach aber ist er dreieckig und, weil das Dreieck die erste unter den geradlinigen Figuren ist, so kann er auch deßwegen der erste genannt werden. Es wird auch dieser Buchstabe A, wie Isidor in seiner Etymologie sagt, zuerst von den Neugebornen ausgesprochen und deßwegen ist er der Buchstabe der Kinder. Ferner ist das A pyramidenförmig, die pyramidale Schlachtordnung aber ist nach Vegetius die beste Weise, den Feind zurückzuschrecken u. s. w." Mit besonderer Vorliebe und besserem Geschick verwendet Jordan physikalische Dinge zu Vergleichungen. Reich an solchen Beziehungen ist z. B. Sermo 119 de Assumpt. b. M. V., wo er Maria mit dem Regenbogen vergleicht. (Gen. 9, 13.) „Dieser Bogen hat nämlich vier Farben, welche er nimmt aus den vier Elementen, die feurige Farbe, welche er dem Feuer oder dem Himmel entnimmt, die purpurne von der Luft, die hyacinthene vom Wasser, die grasgrüne (»gramineus«) von der Erde. Diese vier Farben werden in Maria geistlicher Weise gefunden. Sie war nämlich feurig, d. i. von der Liebe Gottes entflammt, und dieses Feuer gewann sie von Gott, dem überwesentlichen Feuer. Sie war purpurn als Königin des Menschengeschlechtes und zugleich als Fürsprecherin. Diese Farbe gewann sie von ihrem Sohne, dem Vermittler zwischen Himmel und Erde. Sie war hyacinthen, d. h. durch ein Herz voll Mitleid ausgezeichnet. Diese Farbe gewann sie vom Wasser, d. i. vom menschlichen Elend. Sie war grün, weil sie liebenswürdig war durch den frischen Geschmack aller Tugenden. Und diese Farbe gewann sie von der Erde, d. i. von sich selbst als der geweihten Erde, in welche der Erlöser niederstieg, wie der Regen auf das Gras." In derselben Rede sagt er: „Je mehr der Mond sich von der Erde entfernt, in desto größerem Glanze leuchtet er; viele Prälaten, je mehr sie sich Gott nähern durch irgend eine Würde, werden um so mehr verdunkelt durch Ungerechtigkeit und, je mehr sie sich entfernen, indem sie die Würde fliehen, um so mehr werden sie erleuchtet, indem sie das Licht der Gnade empfangen." Ein anderes Gleichnis aus der Natur (in der folgenden Predigt

Sermo 120) lehnt sich an Aristoteles an, der die Frage angeregt habe, warum, während ein großes Stück Holz in der Luft schwerer wiegt als ein kleines Stück Blei, im Wasser das Gegentheil der Fall sei, wo das Blei untergehe. Der Philosoph habe die Antwort gegeben: Weil das Holz luftig ist und jeder zusammengesetzte Körper, in welchem die Luft vorherrscht, im Wasser leicht ist und nach oben geht. Das Blei aber, worin die Erde vorherrscht, geht immer nach unten. In geistlichem Sinne sind Manche so irdisch und haben ihre Herzen in das Irdische versenkt, die sowohl in der Luft, welche das Glück bedeutet, als im Wasser, welches das Unglück bedeutet, immer hinabsinken und immer sündigen und zuletzt wegen ihrer Schwere bis in die Hölle hinabkommen. Andere hinwieder sind gleichsam luftig, die zur Zeit der Tröstungen herabsinken und sündigen, aber im Wasser, d. h. zur Zeit der Trübsal, zu Gott zurückkehren und nach oben schwimmen. Die seligste Jungfrau war im Wasser der Trübsal luftig durch Geduld und deßwegen sank sie nie herab in der Luft, d. h. zur Zeit des Glückes und des Trostes. Seiner mehr realistischen Richtung entspricht es auch, wenn Jordan gegen die mystische Predigtweise mehr oder minder Front macht und sich gegen Jene erklärt, die philosophisch predigen statt theologisch, wie auch gegen Solche, die immer nur von den höchsten Dingen hören wollen.[1]) — Nicht ohne Interesse sind die im Anhang zu seinen Heiligenpredigten stehenden Standesreden, z. B. für Ordenspersonen, Priester, Soldaten, Adelige, Kaufleute, Studenten, Kleriker. Die Rede an die „scolares“ wirft manches Streiflicht auf die damaligen Schulzustände und das Treiben der Studenten. Die Kaufleute erinnert Jordan an die Parabel von dem reichen Manne, der seinen Dienern die Talente zur Verwaltung übergab. (Luk. 19.) Christus selbst war ein guter Kaufmann, der sein Leben hingab, um Seelen zu gewinnen. Auch die Gerechten sind gute Kaufleute. Ein guter Kaufmann verläßt 1) sein Vaterland, d. h. im geistlichen Sinne, er läßt die körperlichen Gelüste zurück; 2) sucht er Waaren, so sollen wir auch Tugenden zu gewinnen suchen; 3) er unterscheidet das Schädliche. Für Kaufleute gibt es viererlei Gefahren: a) heimliche Täuschung, zweideutige Winke, b) Schmeichelei, c) Dunkelheit des Verkaufsortes und andere Täuschungen, z. B. beim Leinwandhandel, Pferdehandel; d) der Wucher. Der Wucherer wird mit dem Teufel verglichen. 4) Sucht der Kaufmann das Nützliche, d. h. hier das Himmlische. Der Teufel hat auch seine Kaufleute, denen er zuletzt mit der ewigen Marter lohnen wird. Schließlich mag noch an die

---

[1]) So Dom. III. Quadrag., wo er überhaupt sehr besonnene Anschauungen über das Predigen entwickelt, die leider mit seinen eigenen Leistungen nicht immer übereinstimmen.

schon oben S. 167 erwähnte „Passion“ des Jordan erinnert sein, welche sicher auch vielfach zu Predigtzwecken verwendet wurde. Eine deutsche Uebersetzung derselben enthält Cgm. 515 (f. 191 sq.): „Das Leiden unseres lieben Herrn Jesus Christus in 65 Artikel ausgetheilt.“ Jeder Artikel enthält ein Gebet, die betreffende Erzählung, die Lehre und die „Zugleichung“ („zugeleychung“), entsprechend unserer jetzigen „Anmuthung“. Die einzelnen Leidensszenen werden auch hier stark ausgemalt.

Als scholastischer Prediger verdient auch Erwähnung Heinrich von Langenstein, gewöhnlich Heinrich von Hessen (der Aeltere) genannt, der nach längerer Wirksamkeit an der Universität zu Paris 1381 einem Rufe des Herzogs Albrecht III. an die Wiener Hochschule folgte, wo er verschiedene Fächer lehrte und 1397 starb. Außer mehreren Traktaten z. B. über die Erkenntnis der Sünde, über die hl. Messe, über sieben besondere Anfechtungen des bösen Feindes hinterließ er auch eine Anzahl lateinischer Predigten, welche er an der Universität, jedenfalls auch in lateinischer Sprache, gehalten hat, so die sermones de tempore per annum in Clm. 3092. Auch er behandelt die evangelischen Perikopen in je mehreren Sermonen in reicher Partition und schulmäßiger Ausführung. Seiner ausgedehnten Passionspredigt (Clm. 4717 f. 191 b) haben wir oben gedacht (S. 167). Hier sei nur nachgetragen, daß er als Vorspruch für dieselbe Exod. 9, 29 gewählt hat: „Sobald ich außer der Stadt sein werde, will ich meine Hände zum Herrn erheben und die Donner werden ruhen und der Hagel aufhören.“ In diesen Worten seien drei Dinge berührt: der Ort des Leidens („außer der Stadt“), die Art des Leidens („ich will meine Hände erheben“), die Frucht des Leidens („die Donner werden ruhen“). Doch ist diese Eintheilung für die weitere Entwicklung ohne Bedeutung, indem im ersten Abschnitte der Rede das Leiden Christi durch die Juden, im zweiten das durch die Heiden geschildert wird. Das Ganze wimmelt von Citaten und gelehrten Bemerkungen.

Im Vergleich mit den bisher genannten Predigern bewegt sich in etwas einfacherer und mehr praktischer Richtung der unbekannte Verfasser jener Sermonen, welche bisher meistens Albert dem Großen zugeschrieben wurden, aber einer späteren Zeit zuzuweisen sind.[1]) Wie aus der Erklärung einiger deutscher Worte hervorgeht, haben wir denselben jedenfalls in Deutschland, vermuthlich im Süden, und zwar wahrscheinlich unter den Weltgeistlichen zu suchen. In der Vorrede äußert er sich dahin, daß er auf inständiges Bitten einiger Freunde einige Reden für das Kirchenjahr verfaßt habe (»compilavi«), wobei er dunkle und schwierige Bibelstellen

---

[1]) S. oben S. 383.

absichtlich bei Seite ließ und nur jene aufnahm, welche mehr zur Belehrung einfacher Laien geeignet wären. Man möge sich nicht über die Länge der Reden aufhalten; denn man könne sie ja auch theilweise dem Volke vortragen und das Uebrige für die spätere Zeit versparen. Aus dieser Bemerkung, wie aus der ganzen Behandlung der Themata geht hervor, daß der Verfasser mehr beabsichtigte, den Seelsorgern Predigtmaterial an die Hand zu geben und auch zu zeigen, wie der eine oder andere Punkt zu behandeln sei. So erklärt es sich auch, daß Vieles nur skizzenhaft angedeutet ist, während manche Citate sicher nicht für die wirklich zu haltende Predigt bestimmt sind. Jedenfalls erkennen wir in dem Verfasser einen Mann von bedeutenden Kenntnissen, von großer Belesenheit in der hl. Schrift und kirchlichen Literatur überhaupt, aus welcher er besonders den hl. Augustin und den hl. Bernhard fleißig benützt, wie auch in den profanen Autoren. Die Form seiner Reden zeigt natürlich den streng schulmäßigen Charakter. Nach dem Text, der in den sermones de tempore dem Tagesevangelium, in den Heiligenpredigten verschiedenen Theilen der heil. Schrift entnommen ist, wird meistens unmittelbar ohne Einfügung eines Exordiums das Thema angekündigt, immer in Frageform; demselben wird in den Sonntagspredigten größtentheils die ganze Perikope zu Grunde gelegt. Die Fragepunkte sind oft sehr zahlreich (6—8), was der strengen Einheit der Rede natürlich Eintrag thut. Die manchmal etwas ungleichmäßige [1]) Durchführung zeigt wiederum eine reichliche Gliederung in Unterabtheilungen, wobei jeder Theilpunkt mit verschiedenen Autoritäten, besonders Schriftstellen, belegt wird. Den Schluß bildet immer die Aufforderung zum Gebete. Dieser trockene, schulmäßige Vortrag erscheint in Etwas belebt durch kräftige Paränesen, welche da und dort angeknüpft werden, wie auch durch häufige Klagen über die schlechten Zustände der Gegenwart, wobei manche interessante Bemerkung mitunterläuft, durch Heranziehung liturgischer Formeln und kirchlicher Lieder, auch durch verschiedene naturgeschichtliche und medizinische Angaben. Besonders oft wiederholen sich die Klagen über die Sonntagsentheiligung (z. B. f. 124), über die Tänzer, die Spieler, („qui cum globis et taxillis ludunt"), die Wirthshaussitzer, die Besucher von Komödien („spectacula mimica"), dann über die Unterdrückung der Armen [2]), die schlechten Advokaten, die Habsucht der Geistlichen und Laien, das Unwesen der Zau=

---

[1]) Vgl. z. B. am Feste des hl. Stephanus f. 159.

[2]) Vgl. den starken Ausfall auf die „malitia principum" am 10. Sonntag nach Pfingsten.

derinnen[1]) u. s. w. Welchem Aberglauben aber auch die Gebildeteren jener Zeit huldigten, mag man an der Schilderung der wunderbaren Heilkräfte ersehen, welche man den zwölf Edelsteinen beilegte (s. 173), und für die naive Auffassung des Geschichtlichen zeugt die Bemerkung, die Zahl der durch Herodes ermordeten Kinder könne vielleicht 144,000 (die bekannte mystische Zahl!) oder noch mehr betragen haben! Von interessanten etymologischen Erklärungen möge Jupiter = jubens pater und mulier = mollis hero und molliens herum (mit Bezug auf M. Magdalena) angeführt sein. In den Heiligenpredigten macht sich auch das legendarische Element, wenn auch nicht in überwiegender Weise, geltend. (Vgl. die Serm. auf den hl. Nikolaus und die hl. Agnes.) Um einige Schemata mitzutheilen, so finden wir am fünften Sonntag nach Pfingsten den Text: „Sedens Jesus docebat de navicula turbas." (Luk. 5, 3.) Es werden die Fragen aufgeworfen: 1) Quae sit navicula, in qua Dominus sedit? 2) Quae sit doctrina, quam docuit? Die Antwort auf die erste Frage lautet dahin: Es gibt ein vierfaches Schifflein Christi: virgo gratiosa (Maria), crux pretiosa, ecclesia gloriosa, anima virtuosa. Am zweiten Sonntag nach Epiphanie wird gefragt: 1) Was bedeutet diese Hochzeit? Die Verbindung Christi mit der Kirche. 2) Was der dritte Tag? Die künftige Herrlichkeit. 3) Was die sechs Krüge? Sechs Tugenden. 4) Wie wird das Wasser in Wein verwandelt? Indem wir durch diese Tugenden uns reinigen lassen, werden wir dadurch beseligt, wie durch edlen Wein. In der Predigt auf den hl. Stephan werden neun Chöre der seligen Geister mit den „neun Himmeln verglichen, von welchen die Philosophen reden", nämlich 1) der circulus lunae mit den kurz nach der Taufe gestorbenen Kindern, 2) der circul. Mercurii mit den Eheleuten und Wittwen, 3) der circul. Veneris mit den Jungfrauen, 4) der circul. solis mit den Bekennern, Bischöfen und Lehrern, 5) der circul. Martis mit den Martyrern, 6) der circul. Jovis mit den Propheten, 7) der circul. Saturni mit den Patriarchen, 8) der Zodiakus mit den Aposteln, 9) der circul. siderum mit den Engeln. Das firmamentum majus ist Gott selbst, der Alles bewegt und von Niemandem bewegt wird. In der dritten Predigt auf Mariä Lichtmesse behandelt der Verfasser die Symbolik der Lichter (Tauf- und Sterbekerze, die vier Lichter an der Bahre des Verstorbenen). Für das Fest des hl. Georg hat er den passenden Text: „Militia est vita

---

[1]) „Mulieres sortiariae" 14. S. n. Pf. Vgl. auch am Feste der 11,000 Jungfrauen: „Vix enim est aliqua mulier, nisi veram fidem corruperit per sortilegia et alia muliebria medicamenta et praesagia, in quibus credunt mulieres et confidunt." Aehnl. in der 3. Pred. in nativ. b. M. V.

hominis super terram". (Job. 7, 1). St. Georgius war ein glorreicher Soldat; er besiegte die Welt, das Fleisch und die Dämonen. Nachdem sein Martyrium erwähnt ist, wird das Thema entwickelt: 1) Welches sind die Feinde, gegen welche wir zu kämpfen haben? 2) Mit welchen Waffen? 3) Welches ist der Siegespreis? Neben brauchbaren und passenden Dispositionen fehlt es freilich auch nicht an allerlei gesuchten und gekünstelten. So dienen in der dritten Predigt auf das Fest der Beschneidung des Herrn die Buchstaben des Namens Jhesus (!) zu folgender Aufzählung: Christus est justissimus, honestissimus, elegantissimus, sapientissimus, veracissimus, suavissimus. In ähnlicher Weise werden die Buchstaben des Namens Maria am Feste Assumpt. b. M. V. (2. Pred.) verwerthet. Anerkennung verdient es, daß der Verfasser auch die hauptsächlichsten katechetischen Stücke in die Predigten einflicht, so den Glauben (Octav. Pasch.), die zehn Gebote (14. Sonntag nach Pfingsten), den Beichtunterricht (11. Sonntag nach Pfingsten), und damit einen richtigen Blick für die Aufgaben des praktischen Seelsorgers an den Tag legt.

Als Prediger von bedeutendem Einflusse erscheint der Augustinerchorherr Konrad von Waldhausen, der in Prag als deutscher Kanzelredner eine große Wirksamkeit entfaltete. Von seinen Lebensumständen wissen wir, daß er 1349 zum Priester geweiht, später Pfarrer in Leitmeritz wurde, in welcher Eigenschaft er öfters auch in Prag und zwar bei St. Gallus im Freien wegen des großen Andranges des Volkes predigte, bis er 1364 die Pfarrei an der Teynkirche erhielt, wo er 1369 starb. Er war eine beim Volke in großem Ansehen stehende Persönlichkeit, gerade weil er gegen das Sittenverderbnis jener Zeiten, namentlich gegen den Luxus und die Hoffahrt, aber auch gegen den Wucher mit größter Schärfe auftrat. Durch seine heftigen Angriffe, welche er sich gegen die Mendikanten, denen er simonistisches Treiben und Abfall von dem ursprünglichen Ordensgeiste vorwarf, in seinen Predigten erlaubte,[1]) zog er sich sehr viele Feinde in diesem Kreise zu, ohne daß dieselben seine Stellung hätten erschüttern können.[2]) Unrichtig ist es, ihn bei seiner durchaus korrekten Stellung zur kirchlichen Lehre unter die Vorläufer des Husitismus rechnen zu wollen. Wir besitzen von ihm noch ein lateinisches Predigtwerk, in zahlreichen Handschriften überliefert, das den Titel führt: Postilla studentium s. Pragensis universitatis. Den Grund dieser Bezeichnung erfahren wir aus der Vorrede, in welcher er sagt, er habe sein Werk so

---

[1]) So Clm. 8850 f. 8a ein scharfer Angriff auf die „falsi religiosi".

[2]) Näheres hierüber s. bei Jordan: Die Vorläufer des Husitenthums in Böhmen. Leipzig 1846.

genannt, weil er es einerseits auf Bitten der Prager Studenten verfaßt habe,[1]) andererseits weil es für die Trägen, die zum Studiren zu faul seien, weniger Bedeutung habe. Letzteres sowohl wegen der Länge der Reden als auch wegen mancher dunkler Stellen aus Lehrern, die er hier aufgenommen habe. Die aber die Gnade des Predigens erlangen wollen, dürften sich dadurch nicht abschrecken lassen, sondern sollten das Ueberflüssige ausscheiden und die Reden in die nothwendige kurze Form bringen. Weitläufigkeit sollen die Prediger meiden. Die Hauptsache aber für dieselben sei, die Laster zu fliehen und selbst gut zu sein. Er bietet nun für die Evangelien des Kirchenjahres Homilien, wie er sie selbst vor dem Volke gehalten hatte. Sie schließen sich Vers für Vers an den biblischen Text an und bewegen sich durchaus in allegorisch-moralischen Deutungen, welche den verschiedensten Autoritäten, besonders auch der Glosse (hier oft »interlinearis« genannt) entlehnt sind. Die Behandlung der Einzelnheiten ist durchaus scholastisch. So sagt er z. B. zu Luk. 3,4: „Parate viam domini . . . per abjectionem vitiorum, ne sit via montuosa per superbiam, tenebrosa per invidiam, spinosa per avaritiam, petrosa per iracundiam, tediosa per acediam, lutosa per luxuriam, lubrica per gulam.“ Der Erklärung des Textes geht meistens ein kurzes Exordium voraus, dem er obendrein öfters noch eine Einleitung, von ihm »prothema« genannt, voranschickt, wie er denn selbst eine Sammlung solcher »prothemata sermonum« verfaßte. — In ähnlichem Geiste, nur noch leidenschaftlicher als Konrad, wirkte sein Zeitgenosse Milic von Kremsier,[2]) der anfangs in böhmischer Sprache, später aber auch deutsch predigte, und von dem sich ebenfalls eine Postilla studentium Pragensis universitatis,[3]) wie auch Fastenpredigten[4]) erhalten haben.

Um schließlich noch einige homiletische Leistungen kurz zu registriren, sei hier erinnert an den schon oben (S. 169 A. 6) erwähnten „stimulus rusticorum“ des Augustiners Chr. Prezner von Kufstein, an die Sonntags-

---

[1]) So Clm. 8850 f. 2a: „Postillam studentium s. pragensis universitatis ut supra evangelia dominica, quae leguntur per anni circulum, per talem modum, quo *ipsam ad populum proprio declamavi gutture*, conscribere vellem et quae voce transeunte et ipsis coram positis praedicando deprompseram, scripturae mancipare remanenti creberrimis ac instantivis precibus rogitatus atque promittentium se plurimum per hanc ad praedicandum verbum dei cum effectu suo tempore animandos ipsorum piis vocibus refragari nequiens hoc ipsum sicut rogabar opus ad laudem dei ut potui perfeci . . . .“

[2]) S. Jordan a. a. O. S. 18 ff.

[3]) Clm. 7543 (14. s.)

[4]) Clm. 3097 (a 1413) 0: Johannis Milicii et canonici et concionatoris Pragensis († 1374) Postilla per Quadragesimam.

und Fastenpredigten des Minoriten Altheimer,[1]) an eine Anzahl von sehr ausgedehnten Predigten, welche Graf Heinrich von Wildenstein, Bischof von Triest, später von Pettau, vor hohen Persönlichkeiten, so dem Papst Urban V. und Kaiser Karl IV., jedenfalls in lateinischer Sprache, gehalten hat.[2]) Erwähnung verdient auch der Minorit Konrad von Sachsen welcher mehrere homiletische Werke verfaßte de tempore, de sanctis,[3]) ein Quadragesimale, sowie über das Paternoster und Ave Maria.[4]) Als Synodalredner zeichnete sich Matthäus von Krakau aus, dessen wir schon früher gedachten,[5]) und der die bestehenden Uebelstände im kirchlichen Leben in schonungsloser Weise aufdeckte. Außerdem nennt uns Trithemius noch eine Reihe von Kanzelrednern, von denen leider nur mehr die Namen auf uns gekommen sind, wie Petrus von Sachsen, Hermann von Schildiß, Joh. Brammart und Thilmann aus Aachen u. s. w. Daran schließt sich noch die fast unabsehbare Menge anonymer Sammlungen, welche uns einen ungefähren Begriff geben von der außerordentlichen Produktivität der scholastischen Richtung. Freilich gerieth dieselbe immer mehr in die Gefahr, an die Stelle der einfachen herzgewinnenden Erklärung des göttlichen Wortes trockene Schulweisheit, eitles Haschen nach Effekten und Künsteleien aller Art zu setzen, so daß sie selbst in den Kreisen, auf welche sie zunächst berechnet war, eines pastoralen Erfolges sich nicht oder nur im geringen Maße zu erfreuen vermochte. Immerhin bleiben die homiletischen Leistungen der Scholastik ein schönes Zeugnis geistiger Regsamkeit, die auf die gesammte Verwaltung des Predigtamtes nicht ohne fördernden Einfluß sein konnte.

---

[1]) Clm. 8885 aus dem Münchener Franziskanerkloster. Nach dem explicit f. 197 stammt das Werk a. d. J. 1388. Da für die einzelnen Tage der Fastenzeit immer die betreffende Station angegeben ist, welche zu Rom gehalten wird, so erklärt sich die unrichtige Bemerkung des Münchener Handschriftenkatalogs, daß diese Predigten in Rom in verschiedenen Kirchen gehalten worden zu sein scheinen. Sie sind ganz in der herkömmlichen scholastischen Manier über Themata, die meistens dem Evangelium entnommen sind, verfaßt.

[2]) Clm. 14256 (15. s.) Es sind 13 Sermonen mit gereimten Partitionen. Das Exordium ist durch ein Ave Maria vom Haupttheil getrennt.

[3]) Die Heiligenpredigten stehen in Clm. 16026 (14. J.) Es sind eigentlich nur Entwürfe (für jeden Tag 2—3) zu thematischen Reden von sehr verschiedenem Umfang; außer dem üblichen Material werden besonders Allegorien aus dem A. T. verwerthet.

[4]) Einige der Predigten über das Ave Maria stehen in Clm. 23788 (14. J.) f. 1—13. Die erste behandelt das Ave = sine ve, die zweite gibt verschiedene Erklärungen des Namens Maria, die dritte erörtert ihr Freisein von den sieben Hauptsünden, die vierte (unvollständig) erklärt die „Fülle der Gnaden". Die Ausführung ist nicht ohne Geist und Lebendigkeit, doch etwas überschwenglich.

[5]) S. S. 162. A. 4. Vgl. Höfler, Einleitung zu den Conc. Prag. p. 51 sq.

## § 52.
## Populäre Predigtweise.

Während die bisher geschilderten Gattungen der geistlichen Rede der Natur der Sache nach auf einen engeren Kreis, die gebildeteren Elemente in den verschiedenen Ständen, sich beschränkten, blieb für die breiten Schichten des Volkes die einfache Erklärung des Evangeliums in der schlichten Form der Homilie oder auch als textuale oder thematische Spruchpredigt die gewöhnliche geistliche Nahrung, wie sie auch dem Bedürfnisse am ehesten entsprach. Von solchen homiletischen Leistungen blieb allerdings der Nachwelt wenig erhalten, da sie eben nur für den unmittelbaren Bedarf bestimmt waren, auch von Seite der Zuhörerschaft keine Aufzeichnung fanden, wie das bei Predigten höheren Stils in geistlichen Kreisen, besonders in Klöstern, vielfach stattfand. Soweit uns aber Produkte solcher populärer Beredsamkeit überliefert sind, geschah dieß, entsprechend ihrem volkstümlichen Charakter, vorzugsweise in der deutschen Sprache, obwohl wir auch lateinische Collektionen in diesem Stile antreffen. Zu letzteren rechnen wir z. B. die Predigtentwürfe in Clm. 7799 (14. J. aus Indersdorf) f. 46—95, sowie die daran sich anschließenden sermones quando placet f. 96—106, welche wegen ihrer Kürze wohl auch nur als Entwürfe zu betrachten sind.[1]) Wir heben einige Dispositionen daraus hervor. F. 79 b: „Publicanus autem stans etc. Nota quanta sit duritia peccatorum, quoniam tam pauci sunt, qui volunt agere penitentiam. Nota etiam maximam dei misericordiam, quia tantum modicam fecerat iste peccator poenitentiam in templo et tamen dixit dominus: descend. hic justif. Nota circa istam materiam, quod dominus octo genera penarum preparavit peccatoribus qui penitere nolunt et ista ponit Anshalmus (!), quod sunt haec: vincula, dammum, verbera, talio, ignominia, servitus et exilium et mors. His generibus penarum puniuntur homines excedentes leges humanas temporaliter, sic et similiter secundum leges divinas puniuntur eternaliter, nisi peniteant in hac vita.“ Nun werden diese einzelnen Strafen ganz kurz erklärt und immer je eine Schriftstelle als Beweis angezogen, z. B.: „septima pena est servitus ex perpetua subjectione dominorum crudelium i. demonum. Is.: dabo vos in man. crud. dom.“ In cena domini (f. 93 a) wird zuerst von drei Klassen von Empfängern der hl. Kommunion gesprochen: den Unschuldigen, den Büßenden, den Unwürdigen. Dann wird der Vergleich des Leibes Christi mit dem

[1]) Von sehr einfachem Stil, dabei nicht ohne Wärme und im kräftig paränetischen Tone sind auch die lateinischen Festpredigten in Cgm. 50 f. 111—123.

Waizenkorn ausführlich behandelt. Gesät wurde er im Schooße Mariens, er wuchs in der Welt 34 Jahre, geerntet wurde er im Garten Gethsemane, gedroschen in der Geißelung, geworfelt in der Uebergabe an die Hohenpriester, Pilatus u. s. w., ausgetrocknet am Kreuze, gemahlen zwischen zwei Schächern und dann auf dem Altare zur Speise uns bereitet. Recht volkstümlichen Charakter hat der sermo quando placet f. 97 a.: „Egressus Jes. perambulabat Jericho . . .“ Nach der gewöhnlichen Erklärung von Jericho = Mond = Welt wird fortgefahren: „In hac civitate yericho fuerunt VII strate, quas ipse dominus specialiter perambulavit. Prima strata fuit frigus, secunda calor, tertia sitis, quarta fames, quinta paupertas, sexta infirmitas, septima mors. Die erste Straße wandelte der Herr in der Nacht, da er geboren wurde; denn damals war eine solche Kälte, wie sie nie gewesen ist und nie sein wird bis zum Ende der Welt, und er selbst wurde nicht in Fuchspelz gehüllt noch zum warmen Ofen gelegt, sondern er wurde eingehüllt von armseligen Linnen und in die Krippe gelegt. . . . Die zweite Straße, die Hitze, wandelte der Herr auf dem Oelberge, da ihn der Angstschweiß überkam. Die dritte Straße war der Hunger. Man liest, daß der Herr an einem Tage in Jerusalem von Früh bis Abend predigte, und die Zuhörer entfernten sich Einer nach dem Andern und Keiner sagte zu ihm: „Speise mit mir!“ und der Herr begab sich zu seiner Gastfreundin (hospita) Martha, die eine Wittwe war. Da die Wittwe das, was sie für ihn hatte, verzehrt hatte, so fastete der Herr in dieser Nacht. Man liest, daß er, als er am Morgen nach Jerusalem zurückkehrte, einen Feigenbaum am Wege sah, an welchem er Früchte suchte und, da er keine fand, ihn verfluchte. . . . Die vierte Straße war der Durst, den er am Kreuze litt. Ihn durstete nicht nach Wein oder Meth (medone), sondern nach dem Heile der Menschen. Die fünfte Straße war die Armuth, mit welcher er zum Kreuze ging, weil er nicht soviel hatte, um seine Scham zu bedecken. Deßwegen hatte er auch von seiner Kindheit bis zum zwölften Jahre keine andere Nahrung, als was die selige Jungfrau mit Faden und Nadel (colo et acu) erwarb. . . .“ Am Schlusse heißt es: „Auf diesen Straßen wandelte der Herr; die in das Reich Gottes gelangen und mit ihm herrschen wollen, müssen den Weg Christi wandeln in Gebet, Fasten und Almosen.“ In dem Sermo über die fremden Sünden f. 99 b kommen verschiedene konkrete sittliche Materien zur Sprache, welche theilweise nicht ohne Interesse sind. So tadelt der Verfasser Jene, welche ihren Knechten befehlen zu rauben, zu sengen und zu brennen, oder die ihren Herren rathen, Steuern und Auflagen zu machen, ferner die Schmeichlerinnen, die ihren Herrinnen rathen, sich zu schmücken, damit sie den Leuten besser gefallen, sowie

Jene, welche schlechten Leuten, Räubern, Kneipwirthen, Dieben und Diebinnen Unterschlupf gewähren. Wir erkennen im Ganzen den praktischen Seelsorger, der seine Gemeinde in recht einfacher Weise zu belehren sucht, wobei er allerdings manches legendhafte Beiwerk nicht verschmäht.[1]) Den Vorzug einer mehr konkreten Darstellung, welcher im Allgemeinen dieser volkstümlichen Predigtweise eigen ist, können wir auch jener deutschen Sammlung aus Klosterneuburg nachrühmen, auf welche Mone aufmerksam gemacht hat,[2]) wenn wir anders aus den von ihm mitgetheilten Fragmenten schließen dürfen. So heißt es f. 9a: „Um den süßen Geschmack dieser Welt, den man mit Sünden trägt, dagegen gewinnt man viel Gestank in der Hölle, und um die flotten Schnüre, die man trägt um der Welt Lust, da muß man leiden der Hölle Banden, und um die Haarflechten („raiden"), die man spannt um der Welt Preis, wird der Mensch von allen kahl, da ihn das Fegfeuer gänzlich versengt, und um die goldnen Knäufe, die sie tragen um der Welt willen, widerfährt ihnen in der Hölle bittere Marter und Mühsal von den Teufeln."

Zur Klasse der einfachen Homilien gehörten wohl die ebenfalls von Mone[3]) erwähnten Predigten in einer Handschrift des Dominikanerklosters zu Mergentheim, von welchen sich leider außer sieben Fragmenten nur eine vollständig erhalten hat. Sie lautet: „Cum appropinquaret Jesus Jerusalem .... (9. S. n. Pfgst. Luk. 19, 41). Wir lesen heute in dem Evangelium, daß unser Herr weinte in der Barmherzigkeit, die er hatte zur Stadt Jerusalem, und weinte darum, daß er wohl wußte, was ihr künftig war, und daß sie sich nicht bekehren wollte von ihrem Unrechte, da sie hörte die Lehre unseres Herrn. Ich meine die Leute, die in der Stadt waren, die waren also harten Herzens, daß sie ihr Unrecht nicht bekennen wollten, und brachten den zum Tode, der ihnen manches Gute gethan hatte mit seinen Worten und Zeichen, die er vor ihnen that an ihren Todten und an ihren Kranken, die er lebend und gesund machte. Um derselben Härte willen wurde ihre Stadt zerstört mit Morden, mit Hunger und mit Gefangenschaft, daß ihr ein Stein nicht auf dem andern bleiben konnte. Das wußte unser Herr Jesus Christus wohl, daß den Leuten dieß künftig war; darum zwang ihn seine Barmherzigkeit dazu,

---

[1]) So fol. 92 die Legende von den zwei Räubern, welche der hl. Familie auf der Flucht nach Aegypten auflauerten und später mit Christus gekreuzigt wurden. (Tischendorf, evang. apokryph. p. 192.)

[2]) Anzeiger f. Kunde d. V. 1838 col. 510. Es sind 44 Predigten über verschiedene biblische Texte, manchmal mehrere über denselben Vorspruch. Einmal wird auch an Bruder Berthold erinnert; auch Honorius erscheint benützt.

[3]) A. a. O. 1838, col. 513.

daß er sehr weinte, darum, daß die Leute das Ungemach alles verdient hatten und verdienen wollten, und gab uns ein Bild damit, daß er für seine Feinde weinte, daß auch wir also thun, daß sich Niemand freue über seines Feindes Ungemach oder seine Sünde. Diese Stadt Jerusalem bezeichnet das Fleisch der armen Sünder, die in dieser Welt leben in Ueppigkeit und in kranker Lust ihres Fleisches und nicht wissen wollen, was ihnen darnach künftig ist. Die Feinde, die die Stadt zerstörten, bezeichnen die Teufel, die zu der armen Seele Hinfahrt kommen, wenn sie sich von dem sündigen Fleisch scheiden soll; die nehmen die Seele an allen Enden in Besitz, daß sie nicht entweichen kann, bis daß sie sie bringen aus dem Körper zur ewigen Qual. Davor behüte uns der allmächtige Gott! Das geschieht den armen Sündern darum, daß sie nicht erkennen wollen, daß ihnen Gott also wohl thut, und daß er die Sünde gütlich duldet, die sie begehen, und sie fristet darum, daß sie sich bessern. Zu den Zeiten, da unser Herr Jesus Christus predigte, da hatten die Priester der Juden, die den Tempel unter sich hatten, die Gewohnheit, daß sie Rinder und Schafe und Tauben verkauften um ihrer Habsucht willen, daß ihr Gewinn desto größer wäre an Silber und Gold; denn man pflegte da Allerlei zu opfern. Diese Gierigkeit war unserm Herrn leid und er trieb alle die aus dem Tempel, die kauften und verkauften. Die aber das nicht thaten und ihm folgten, blieben im Tempel. Also verwirft er noch von der Anschauung alle Geistlichen, die Gaben kaufen und verkaufen, und Gott selbst spricht: „gratis accepistis, gratis date“ (Matth. 10, 8); das ihr umsonst empfangen habt, das sollt ihr auch um keinen Lohn geben. Das ist die geistliche Gottesgabe, die soll Niemand kaufen oder verkaufen. Wer Gott folgt und seine Gebote hält, der bleibt mit ihm in Heimlichkeit; wer aber das nicht thut und in haupthaften Sünden gefunden wird, der muß des ewigen Todes sein. Daß wir seine Gebote also halten und mit ihm das Himmelreich besitzen, des helfe uns Gott! Amen.“

Auf einer sehr niedrigen Stufe, welche sich durch Vernachlässigung der Form und Dürftigkeit des Inhalts charakterisirt, stehen die elsässischen Predigten, welche Birlinger aus Cgm. 6 (1362) in der Alemannia (1873 bis 1875) veröffentlicht hat. Ein Verfasser ist nicht bekannt. Sie bilden einen vollständigen Jahrgang von Sonntags- und Festpredigten mit einer Reihe von Sermonen für das Commune und Proprium Sanctorum. Dabei finden sich manchmal zwei Predigten über denselben Text oder für denselben Festtag. Der Vorspruch ist in der Regel dem Evangelium, manchmal aber auch anderen Theilen der hl. Schrift entnommen; doch finden sich selbst solche, die nicht einmal der kirchlichen Liturgie angehören (z. B. 2. Pred.

auf Pfingsten). Die Perikope wird oft mehr oder minder vollständig erzählt. Der Redner kündigt entweder ein Thema an, das nicht immer vollständig in allen Theilen durchgeführt wird, oder er gibt nur in aller Kürze die gewöhnliche allegorische Auslegung des Evangeliums oder er beschränkt sich auf eine ganz kurze Ansprache, die auf einige Sätze zusammenschrumpft. Seine Hauptstärke liegt im Erzählen; meistens weiß er eine oder mehrere Geschichten, zum Theil höchst naiver, zum Theil auch nicht unbedenklicher Art, in welchen immer auch der Teufel eine große Rolle spielt. Die Erzählung vertritt bei ihm in der Regel den eigentlichen Beweis für seine Behauptungen und füllt oft den weitaus größten Theil der Predigt aus. Citate aus der hl. Schrift und den Kirchenvätern finden sich nur in mäßiger Zahl, am meisten wird noch der hl. Bernhard benützt.[1]) Wie im erzählenden Theile, schlägt auch in den eingestreuten Gleichnissen und in konkreteren Erörterungen der volkstümliche Ton häufig genug in das Triviale, ja geradezu Burleske um, so wenn er z. B. in der 2. Pred. den die Seele gewinnenden Teufel mit dem Metzger vergleicht, der den Ochsen an der Schlachtbank niederschlägt, oder wenn er von den Weibern spricht, die beten, daß Gott nur bald ihren alten Mann zu sich nehme (n. 28; Aehnl. n. 30a). Doch finden sich auch recht anschauliche und passende Vergleiche, wie er z. B. das Wesen der Erbsünde an dem wilden Apfelbaum erörtert.[2]) Ein Beispiel einfachster Disposition bietet die Predigt auf den hl. Martin: Der Mensch hat gegen drei Feinde zu kämpfen, gegen die Welt, gegen seinen Leib, gegen den Teufel. In allen diesen Dingen zeigte sich St. Martin siegreich, wie an seiner Legende nachgewiesen wird. In n. 70 (Epiphanie) wird zuerst das Evangelium vollständig erzählt, dann auf den Text zurückgegriffen: „Videntes eam stellam Magi...“ (Matth. 2, 10). „Von diesen Worten allen habe ich ausgenommen diese Worte, womit ich diese Predigt angefangen habe, die sprechen also: „Da diese drei Könige den Stern sahen, da wurden sie geleitet und erfreut....“ Der Stern bezeichnet unsere Frau St. Maria, durch deren Gnade ein jeglicher Mensch, der sich in ihren Dienst setzt, erfreut wird an Leib und Seele und mit deren Geleite wir kommen mögen zu unserem Herrn in das ewige Himmelreich. Nun möget ihr sprechen: „Wovon heißt sie ein Meeresstern?“ Das will ich euch beweisen. Ihr habt wohl oft vernommen, daß man die

---

[1]) N. 70 wird ein „Wunderbuch“ erwähnt, in welchem die Wunderthaten Mariens verzeichnet seien, vielleicht die »miracula« des Greg. v. Tours? (Vgl. Ebert, Allg. Gesch. der Literatur des Mittelalters I, 544 ff.)

[2]) Christi Himmelf. 2. Pred. Andere passende Gleichnisse in n. 63 u. 65. Eine gesuchte Allegorie aus dem alten Testamente bietet n. 73.

Kiele und die Schiffe auf dem Meere richtet nach dem Sterne. In gleicher Weise müssen Alle, die Hoffnung haben zu der Gnade des Himmelreichs, sich richten nach dem Meeresstern St. Maria. Denn sie ist der Stern, der uns leitet aus aller weltlichen Gefahr und uns hilft von allen Nöthen an Leib und Seele, wenn wir uns richten nach ihr mit Andacht. Sie gleicht sich auch dem Meeresstern durch fünf Tugenden, die an ihrem Namen sind. Ihr süßer Name Maria, der zusammengeschlossen ist aus fünf Buchstaben, gleich wie die Rose fünf Blätter hat, also hat auch ihr Name fünf Buchstaben und jeglicher Buchstabe hat eine besondere Tugend." Dieß wird in folgender Weise durchgeführt: M = mediatrix eine Sühnerin, A = adjutrix eine Helferin, R = reparatrix eine Wiederbringerin, J = illuminatrix eine Erleuchterin, A = advocata eine Vögtin. [1]) Inwiefern diese Bezeichnungen Maria zukommen, wird durch Erzählungen von ihrer wunderbaren Hilfe dargethan. Den letzten Punkt benützt der Redner zu einem Ausfall gegen die ungerechten Vögte, welche die Armen bedrücken.

Als Beispiel einer sehr einfachen und kurzen Predigt mag jene über die Hochzeit zu Kana angeführt werden (n. 10). „Deficiente vino dicit mater Jesu ...." (Joh. 2, 3.) „Wir lesen heute in dem Evangelium, daß unser Herr J. Chr. mit seiner Mutter geladen war zur Hochzeit des St. Johannes. (!) Nun geschah es also, daß es an Wein fehlte. Da sprach unsere Frau St. Maria zu ihrem lieben Kinde, unserm Herrn: „Sie haben keinen Wein." An diesen Worten bewährt uns die hl. Schrift, was wir arme Sünder doch Gnade haben von der lieben Mutter unseres Herrn. Nun sollt ihr merken, daß der gute Wein von Natur Hitze hat und macht des Menschen Herz froh. Mit dem Wein ist bezeichnet die Hitze des hl. Geistes, da geistliche Freude ein jeder Mensch haben soll in seinem Herzen. Wenn dann der Mensch mit tödtlichen Sünden den hl. Geist von sich vertreibt, so ist ihm der Wein ausgegangen, womit er ewige Freude gewinnen sollte. Wer denn unserer Frau mit irgend welchen Dingen zu Diensten wird, bei dem ist sie alle Zeit mit ihren Gnaden; denn kein Dienst, den man ihr bietet, ist je so klein, dessen sie jemals vergesse, und hilft Demselben, daß der hl. Geist mit seiner Hitze sein Herz also entzündet und ihn reinigt von tödtlichen Sünden, und hilft ihm, daß ihr lieber Sohn J. Chr. ihm im Himmelreich solchen Wein schenkt, wovon er immer ewige Freude hat. Darum sollt ihr unsere Frau heute bitten, daß sie heute ihren lieben Sohn für uns bitten wolle, wo uns gebreche des ewigen Weines, daß er uns dagegen wieder helfe durch das große

---

[1]) Aehnlich Pseudoalbertus, s. ob. S. 464.

Zeichen, das er that bei St. Johannis Hochzeit, wie wir heute gelesen haben in dem Evangelium, da er das Wasser zu Wein machte. Quod b. Virgo est nostra adjutrix. Ipso praestante etc."

So kurz derartige Behandlungen der Perikope auch gehalten sind, so schrumpft die Predigt manchmal selbst auf die bloße Erzählung des Evangeliums und einen ermahnenden Schlußsatz zusammen, wie in n. 18 b, wo die evangelische Erzählung für den Palmsonntag vorgetragen und dann blos beigesetzt wird: „Nun bittet Gott, daß wir heute seinen lieben Sohn J. Chr. also empfangen mögen mit den Palmen und mit den Blumen und mit den Aesten, daß wir mit ihm leben in den ewigen Freuden ohne Ende Amen!" Aehnlicher Kürze erfreut sich die erste Ansprache am Pfingstfeste, die nur aus wenigen Sätzen besteht. Hiemit gewinnen wir freilich einen traurigen Einblick in die Art und Weise, wie manche Seelsorger, besonders auf dem Lande, ihr Amt sich erleichterten und wie wenig sich Solche um die geistliche Hebung ihrer Gemeinde bekümmerten.

Einen weit günstigeren Eindruck macht dagegen eine niederdeutsche Sammlung in der Paulinischen Bibliothek zu Münster, auf welche Frz. Jostes in jüngster Zeit aufmerksam gemacht und aus welcher er auch einige Proben veröffentlicht hat.[1]) Die Handschrift gehört zwar erst dem Ende des 15. Jahrh. an, doch sind die Predigten nach Sprache und Inhalt noch der Mitte des 14. Jahrhunderts zuzuweisen.[2]) Sie sollten, wie aus manchen Anweisungen hervorgeht, als Mustersammlung dienen und haben vermuthlich einen Franziskaner zum Verfasser, der namentlich gegen die Sekte der „Lollarden" (sonst auch „freie Geister") eine sehr heftige Sprache führt. Ihr einfacher und volkstümlicher Charakter läßt ihre Bestimmung für die Laien deutlich erkennen, obwohl manche nur für Ordenspersonen passende Stücke sich eingestreut finden.[3]) Der Inhalt umfaßt die Hauptlehre des Christentums und befaßt sich auch mit den konkreten Pflichten der einzelnen Stände. Es werden behandelt die göttlichen Gebote, die Werke der Barmherzigkeit, die acht Seligkeiten, die sieben Todsünden, die hl. Sakramente, das Gebet, die hl. Messe, der Nutzen des Predigthörens u. s. w., das alles in einfacher schlichter Darstellung, belebt durch passende Bilder und Vergleiche.[4]) Es sind alle Sonntage des Kirchenjahres darin

[1]) Zur „Geschichte der mittelalterlichen Predigt in Westfalen" von Franz Jostes (Separatabdruck aus der Zeitschr. für Geschichte und Alterthumskunde Westfal. 44. Bd.) S. 12 ff.

[2]) Jostes a. a. O. S. 14 ff.

[3]) Z. B. die dritte der von Jostes a. a. O. mitgetheilten Predigten.

[4]) Jostes a. a. O. S. 16, welcher auch mehrere Beispiele mittheilt.

vertreten, wobei immer das Tagesevangelium vorausgeschickt wird. In formeller Beziehung ist beachtenswerth, daß nach dem lateinischen Vorspruch die salutatio populi folgt, welche in dieser Zeit noch nicht allgemein üblich war,[1]) dann die Uebersetzung des Textes mit der gewöhnlichen Einleitung: „Ich habe ein Wort gesprochen lateinisch, das spricht im Deutschen also viel u. s. w." Daran schließt sich die Erzählung des Evangeliums mit der Schlußformel: „Das ist das Evangelium von heute." Die Mehrzahl dieser Predigten gehört zur Klasse der thematischen Sprudreden, obwohl auch reine Homilien, wie eine Mischung aus beiden Gattungen, sich finden. Die homiletische Form zog der Verfasser dann vor, wenn ihm kein passendes Thema mit Partition aus der Perikope sich ergeben wollte. So sagt er einmal: „Das Evangelium kann man nicht wohl theilen in drei Punkte, denn es hat viele Punkte in sich; darum will ich es mit kurzen Worten glossiren." (f. 71.) Aus den von Jostes mitgetheilten Proben sei hier Einiges ausgehoben. Am Sonntag in der Weihnachtsoktav sagt der Verfasser nach Wiedergabe des Evangeliums: „In Kürze sollt ihr zu eurer Belehrung wissen, daß in diesem Evangelium vier Menschen gesetzt sind, an denen wir Stätigkeit und göttliche Dinge lernen können. Zum Ersten, so stehen Maria und Joseph in diesem Evangelium. Unter diesen Zweien sollen wir diejenigen verstehen, die in der Ehe sitzen. Diese Menschen sollen einander Treue halten und einander lieb haben in göttlicher Minne und nach ihren Kräften sollen sie ein göttlich reines Leben führen und Gott über Alles dienen und lieben.... Zweitens steht die hl. Frau Anna in diesem Evangelium, die in zwei Dingen gepriesen ist: erstens in ihrer Jungfrauschaft, die sie hatte und unbefleckt hielt bis zu der Zeit, daß sie mit Gott und mit Ehren einen Mann nahm; zweitens wird Anna gepriesen in ihrer reinen Wittwenschaft.... Von dieser hl. Frau sollen die Jungfrauen lernen und an ihr ein Exempel nehmen, daß sie das Böse scheuen und ihren guten Namen und ihre Reinheit unbefleckt halten sollen bis zur Zeit, daß sie verheiratet werden. Auch sollen die Wittwen ein Exempel an der hl. Frau nehmen und sich bemühen, die Eitelkeit dieser Welt zu scheuen und alle Gesellschaft, durch die sie befleckt werden und ihren guten Namen verlieren können... Drittens steht in diesem Evangelium der gute Simeon, von welchem man liest, daß er war alt an Tagen und gottesfürchtig. An diesem Simeon sollten alle Leute ein Exempel nehmen und sich bemühen, Gott zu fürchten und ihr Leben zu bessern und sich vorzubereiten mit Beicht, mit

---

[1]) Z. B. am 5. Sonntag nach Epiphanie: »Moghentheit des vaders, wysheit des sones, gudertirenheit des hilligen geystes zy myt uns allen. Amen.«

Buße und mit andern Tugenden und guten Werken auf den Tod und den langen Weg, den sie nunmehr wandern müssen, daß sie sonder Angst sterben und in einer guten Hoffnung sein können, zu kommen in das ewige Leben.... Viertens sollen die Eltern der Kinder von Maria und Joseph lernen und ein Exempel nehmen, daß sie ihre Kinder früh und spät und zu allen Zeiten Gott sollen nahen lassen. Und sobald die Kinder geboren sind, sollen sie sie bringen zur Kirche und sie taufen und die hl. Christenheit empfangen lassen. Und wenn sie Christen geworden sind, so soll man sie zu dem Priester bringen zum Altare und mit Opfergaben Gott opfern. Und wenn die Kinder soweit gekommen sind und so alt geworden, daß sie Sinn und Verständnis haben und Unterschied wissen zwischen Gut und Bös, so soll man sie anhalten zu den Tugenden und zu guten Sitten und zum Dienste Gottes und zur Kirche geleiten und sie Gottes Wort und die Gebote der hl. Kirche hören und lernen und in sich aufnehmen lassen, auf daß sie von guter Gewohnheit Gott dienen und alle Zeit darin bleiben können .... Fünftens sollen die Kinder ihre Mütter und Väter ehren und lieben und unterthan sein und gern und ohne Murren thun, was sie es thun heißen, und lassen, was sie es lassen heißen, und ein Exempel nehmen an dem Kinde Jesu, von welchem St. Lukas schreibt, daß er mit seiner Mutter und seinem Vater Joseph in der Stadt Nazareth wohnte und ihm diente .... Sechstens sollen die jungen Kinder, die heranwachsen, sich selbst in den Dienst Gottes geben und weder dem Vater noch der Mutter noch irgend Jemand zu Liebe den Dienst Gottes aufgeben oder außer Acht lassen .... So that unser Herr J. Chr. uns zu einem Exempel und zu einer Lehre; denn da er noch ein Kind war von zwölf Jahren, ging er von Maria, seiner Mutter, und von Joseph, ohne daß sie es wußten, und blieb im Tempel unter den Meistern und Lehrern im Dienste Gottes, und zuletzt ließ er sich an ein Kreuz hängen und ließ nicht davon um seiner Mutter willen, obschon er wohl wußte, daß sie betrübt sollte werden, und daß ein Schwert des Schmerzes durch ihr Herz gehen sollte, wie Simeon prophezeit hatte und er da sah. Da nun mit den Worten des hl. Evangeliums vom heutigen Sonntage alle Menschen, wessen Standes sie seien, Mann und Weib, Jungfrauen und Frauen, Wittwen, Jung und Alt gelehrt werden, wie sie leben und Gott nahen sollen, deßwegen laßt uns diese Lehre behalten und in unser Herz schreiben und darauf drücken und so darnach leben, daß wir Gott nahen und ihm also dienen mögen, daß wir nach diesem Leben mit Maria und Joseph und mit Simeon und Anna kommen können in das ewige Leben und in das minnigliche Angesicht unseres Herrn J. Chr. schauen mögen! Das gewähre uns der Vater und der Sohn und der hl. Geist!

Amen.“ Das folgende Stück ist eine Katechismuspredigt über die zehn Gebote mit einer geschichtlichen Einleitung über deren Ursprung; die Behandlung ist durchaus konkret und praktisch. So sagt der Redner zum dritten Gebote: „Dieses Gebot brechen alle Diejenigen, die an hl. Tagen ackern, säen, mähen, dreschen, singen und springen, tanzen, Reigen aufführen, würfeln und andere eitle Spiele betreiben und von Morgen bis Abend in Tavernen sitzen und auf die Kirche und auf das Gottes Wort nicht achten.“ Das Evangelium auf den 19. Sonntag nach Pfingsten (Matth. 9, 1 ff.) wird zum Ausgangspunkt einer emblematischen Predigt über das „Schiff der Buße“ benutzt, die jedenfalls vor Klosterleuten gehalten wurde. Unter dem Schiffe sollen wir die Buße (penitencien) verstehen 1) wegen der Dinge, die man in dem Schiffe pflegt zu haben. Im Schiffe hat man gern einfache Speise und schlichten Trank. Ferner pflegt man im Schiff demüthig zu sein und dem Steuermann unterthänig. Ferner soll ein Mensch, der in der Buße ist und in einem Orden, Maß halten in allen Dingen; denn ein Schiff, das zu schwer beladen ist, sinkt und verdirbt, und das zu leicht oder nicht beladen ist, das schwankt und ist schlecht zu steuern und schlägt leicht um oder es schöpft Wasser und verdirbt. Aber ein Schiff, das mäßig beladen ist, das geht oben und ist gut zu steuern. 2) Sollen wir unter dem Schiff die Buße verstehen wegen der Dinge, die um das Schiff zu sein pflegen. Um das Schiff sind Winde und die See. Im Folgenden werden die vier Winde mit vier verschiedenen Versuchungen gedeutet. Um diesen zu widerstehen, muß man das Segel der Hoffahrt senken, den Anker seiner Hoffnung in Gott festigen, das Schiff seiner Conscienz entladen von der schweren Bürde der Begierlichkeit und des irdischen Gutes, Trost und Hilfe suchen bei guten Menschen, wie die Jünger im Schiffe bei Christus Hilfe suchten. Unter der See sollen wir verstehen diese unleidige Welt und zwar aus drei Gründen: 1) um der Unruhe willen, die in der Welt ist, 2) wie die See nimmer gesättig wird, so auch nicht die Laster der Welt, 3) wie die See bitter ist, so ist Alles, was zur Welt gehört, mit Bitterkeit gemengt. Wie aber das salzige Meerwasser auf verschiedene Weise süß gemacht werden kann, so wird auch die Bitterkeit der Buße und des Leidens durch die entsprechenden Mittel versüßt. Mit diesem Schiffe der Buße sollen wir gelangen zur himmlischen Stadt und zum ewigen Leben.[1]) — Von diesen Proben können wir nur mit dem Eindruck scheiden, daß wir hier einen wirklich volkstümlichen Prediger im besten Sinn des Wortes kennen gelernt haben, der in ebenso anschaulicher wie eindringlicher Weise das Wort Gottes verkündigte.

[1]) In ausführlicher Weise behandelte bekanntlich später Geiler von Kaisersberg „das Schiff der Buße“ in einer Reihe von Vorträgen.

Eine großartige Wirksamkeit als Volksredner und Missionsprediger entfaltete Gerhard Groot, der Stifter der Fraterherren († 1384). Ausgerüstet mit besonderer Vollmacht vom Bischof von Utrecht (1380) trat er im südlichen Theile des heutigen Holland als Missionsprediger auf unter außerordentlichem Zulauf des Volkes, wobei er besonders gegen die herrschenden Laster der Unkeuschheit, Habsucht und Ungerechtigkeit zu Felde zog. Zahlreiche Bekehrungen in allen Ständen waren die Früchte seiner Wirksamkeit, die durch seinen strengen Lebenswandel noch erhöht wurde. Auch vor Klerikern predigte er, wie uns denn sein sermo de forcaristis, factus in domo capitulari Trajectensi, eine spätere Ausführung einer wirklich gehaltenen Rede, noch aufbewahrt ist. Wie aus diesem Titel hervorgeht, bekämpfte er mit besonderem Nachdruck das herrschende Uebel des Konkubinats. Durch seine Stiftung zog sich Gerhard den Unwillen der Mendikanten zu, welche es schließlich dahin brachten, daß ihm die Erlaubnis zum Predigen entzogen wurde. Doch scheint er sie kurz vor seinem Tode wieder erhalten zu haben.[1])

Einen recht einfachen Charakter hat eine Sammlung von Heiligenpredigten, die uns in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts[2]) überliefert ist, aber auf eine frühere Vorlage zurückgeht. Dieß ergibt sich daraus, daß eine Anzahl dieser Stücke in einer älteren Handschrift des Klosters Fürstenzell (mit der Jahrzahl 1399) mit geringen Abweichungen sich vorfindet.[3]) Die Heimat des unbekannten Verfassers dürfte wohl in Süddeutschland, vermuthlich in Schwaben, zu suchen sein.[4]) Auch hier begegnet uns nach dem Texte, aus dem das Thema abgeleitet wird, ein kurzes lateinisches Proömium mit der Disposition, welche dann deutsch wiedergegeben wird. Die Durchführung ist recht einfach gehalten, mit reichlicher Verwerthung der Heiligenlegende, da und dort auch mit passend eingestreuten Ermahnungen. Von den Kirchenvätern wird besonders Augustin, Gregor der Große und Pseudo-Dionysius benützt, auch der hl. Bernhard wird citirt. Die Sammlung umfaßt, mit dem hl. Andreas beginnend, eine Reihe von hervorragenden Heiligentagen, jedoch ohne strenge

---

[1]) Näheres s. bei Karl Grube: Gerhard Groot und seine Stiftungen. Köln 1883.

[2]) Cgm. 4361 f. 142–227.

[3]) Clm. 7246. Die erste Lage dieser Handschrift enthält eine große Anzahl von lateinischen Predigten, welchen am Schlusse noch diese deutschen beigefügt sind (im Ganzen 8), darunter ein sermo de peccatis und eine kleine Ansprache für die Bittwoche, welche in Cgm. 4361 nicht enthalten sind.

[4]) Dafür spricht außer den alemannischen Anklängen des Dialektes auch der Umstand, daß eine Predigt auf den hl. Ulrich, den Diözesanpatron des Bistums Augsburg, vorhanden ist.

Ordnung; auch ein Commune Sanctorum ist beigefügt. Für manchen Tag sind zwei Stücke gegeben. Der Umfang der Predigten ist meistens ein sehr bescheidener. Am Feste des hl. Michael f. 191b geht der Verfasser von dem Texte aus: »Factum est proelium magnum ....« (Apok. 12, 7) und bemerkt im Proömium: „Johannes, der Evangelist, sah den Kampf des hl. Michael, den er mit dem Drachen hatte. Michael gewann den Sieg, weil Gott den Seinigen treu bestand. In diesen Worten sind drei Dinge zu erwägen: 1) der Kampf des hl. Michael, 2) sein Sieg, 3) seine Belohnung, weil er zum Vorsteher des Paradieses eingesetzt wurde. — Wir sind heute begehend die Hochzeit unseres hochwürdigen Freundes St. Michael, wie er mit dem Teufel im Himmel gestritten und ihn besiegt hat. Darum gab unser Herr St. Michael die Gewalt, daß er sei ein Propst des Paradieses; denn wenn die Seele von dem Leibe fährt und der Mensch das Himmelreich verdient hat, so führt sie St. Michael zum Himmel und auch aus den Peinen (nämlich des Fegfeuers) zum Himmel. Nun sollt ihr hören, warum der Streit geschah von St. Michael und dem Teufel. Das will ich euch kürzlich sagen." Nun folgt die Erzählung von dem Engelfall (unter Berufung auf „das Buch der Gottheit" des Pseudo-Dionysius), jedoch mit eigentümlichen Zusätzen. „Darnach waren Engel, die zweifelten, ob sie Gott beistehen sollten oder Luzifer; die mußten auch zu Teufeln werden und heißen Zweifler und sind in den Lüften, von denen kommt das Ungewitter . . . ." Dann weist der Prediger hin auf die dreifache Ehre St. Michaels im Himmel und seine doppelte auf Erden. Im Himmel ist er der Seelenweiser zu dem Stuhle, auf dem wir sitzen sollen; die zweite Ehre ist, daß er ein Fürstengel (Erzengel) ist. „Dieselben Engel pflegen großer Dinge in dem Himmel und stehen bei dem goldenen Altare und, was wir guter Dinge thun mit Almosen, mit Beten, mit Fasten, das bringen die Engel vor Gott. Davon sollt ihr St. Michael gern loben und ehren!" Die dritte Ehre ist, daß ihn alle die Engel, die im Himmel sind, groß ehren. Von diesen Ehren singt man von ihm: »Michael, praepositus paradisi, quem honorificant . . . .«[1]) Auf Erden hat St. Michael zwei Ehren von seinem Streite; die erste ist, daß man seinen Tag feiern soll und ehren mit Singen und mit Lesen, die andere, daß man zu seinen Ehren ein Gotteshaus weihen soll. Nach Erwähnung einer Verordnung des Papstes Innocenz über die Einsetzung des Michaelisfestes geht die Rede über auf die Verehrung der Engel überhaupt. „Nun sollt ihr wissen, daß ihr die

[1]) Versikel d. 4. Lektion des Offiziums des hl. Michael.

Engel in Einem gern ehren sollt wegen der Gewalt, die sie von Gott empfangen haben. Wir finden das geschrieben: Sobald der Mensch geboren wird, wird ihm ein Engel erschaffen, der seiner pflegen soll vor dem Teufel und vor mannigfacher Bosheit, und daß sie unsere Gutthaten dem allmächtigen Gott vortragen . . . . Ihr sollt wissen, daß die Engel viererlei Gewalt haben auf Erden. Die erste ist, daß sie mit den Menschen hingehen, wo sie hingehen. (Als Beleg hiefür wird die Geschichte von Tobias erzählt.) Die andere Gewalt ist, daß sie den Menschen vor den Feinden beschützen sollen (Untergang des Salmanassar). Die dritte Gewalt ist, daß die Engel den Menschen aus dem Gefängnisse erledigen können (Befreiung des hl. Petrus). Die vierte Engelgewalt ist, daß sie vom Himmel kommen, wenn der Priester die Messe spricht; so helfen die Engel dem Priester die Messe vollbringen, wenn er spricht: »Supplicesto rogamus . . . .« Also betet der Priester in der Messe und spricht: „Herr, Gott, ich bitte Dich, daß Du Deinen Engel heißest, daß er diese Gebete, die ich bete und alle Leute, daß er das bringe vor Dich auf Deinen goldenen Altar.“ Denn ihr sollt das wissen, wenn der Priester die Messe spricht, daß die Engel über ihm schweben, und was er Gott bittet, das bringen die Engel vor unseren Herrn. Nun bittet St. Michael und alle die Engel, die im Himmel sind, daß sie euch behüten!“ Daran schließt sich noch ein Exkurs über die neun Chöre der Engel aus Pseudo-Dionysius, welcher jedoch nicht als Bestandtheil der Predigt anzusehen ist.

Der Sermo auf St. Matthäus f. 190 b legt die Worte des Evangeliums zu Grunde: »Vidit Jesus sedentem in telonio . . . .« (Matth. 9, 9 ff.) In evangelio isto tria sunt nobis consideranda, primo domini miseratio, secundo Matthaei festinatio, tertio ejus retributio. Dann folgt die Begrüßungsformel, wie solche gegen Schluß unseres Zeitraums allmälig üblich geworden sind. „Im christlichen Glauben bestätige mich und euch der Vater, der Sohn und der hl. Geist!“ Nach Durchführung der oben angekündigten Dreitheilung folgt eine Erzählung aus der Legende des hl. Apostels. Im Sermo auf den hl. Erasmus f. 211 a wird dessen Gerechtigkeit hervorgehoben. Die Gerechtigkeit besteht darin, Jedem das Seinige zu geben: Gott dem Herrn die Seele, und zwar rein und ohne Sünden, und der Erde den Leib. Es wird gezeigt, wie Erasmus Beides gethan hat, und dabei auch sein Martyrium ausführlich berichtet.

Es finden sich auch Stücke emblematischer Art, so der Sermo auf den hl. Markus f. 172 a. Hier werden zuerst die vier Symbole der Evangelisten, zum Theil in ungewöhnlicher Weise, erklärt. So heißt es

vom Symbol des Rindes: „Denn wie das Rind das Erdreich bebaut, daß es Korn trägt, also hat St. Lukas geschrieben, wie unser Herr in die Erde gelegt wurde, da er starb, und die Erde bebaute, daß sie Korn gäbe, d. h. daß er den Menschen befähigt hat, den Himmel zu besitzen.“ Die Ausdeutung des Löwen gründet sich auf die öfter verwerthete Sage, daß er durch sein Brüllen die todten Jungen lebendig macht. Nun folgt die moralische Auslegung dieser Symbole, indem der Mensch die Erkenntnis („Bescheidenheit“), der Adler die Kontemplation, das Rind Verachtung der Welt, der Löwe die Stärke in Versuchungen darstellt. Für alle diese Eigenschaften wird St. Markus als Beispiel angezogen. In ähnlicher Weise wird Apok. 11, 4: »Hi sunt duae olivae et duo candelabra . . .« auf die hl. Apostel Philippus und Jakobus angewendet. Im Ganzen geben diese Predigten mit ihrem naiven Erzählungston, mit ihren einfachen und doch herzlichen Ermahnungen und Belehrungen ein ansprechendes Bild echt volkstümlicher und darum sicher auch nicht wirkungsloser Beredsamkeit. Im Anschlusse daran möge endlich noch eine deutsche Allerseelenpredigt als weiteres Beispiel dieser populären Gattung ihre Stelle hier finden. Sie steht in einer Handschrift aus dem Kloster Aldersbach (13.—14. Jahrh.; jetzt Clm. 2631) mitten unter lateinischen homiletischen Stücken und lautet: ,,Beati mortui qui in domino moriuntur.“ „Diese Worte schreibt uns der gute St. Johannes und fängt damit die Lektion an, die man heute liest von den lieben Seelen, deren jährlichen Tag und deren Gedächtnis wir begehen in der ganzen Christenheit. Sie sprechen also zu Deutsch: Selig sind alle die, die also sterben, daß sie sicher sind, daß sie mit Gott Wohnung haben sollen in dem Himmel ewiglich. An diesen Worten ist auch zu merken, wer die seien, die so selig sterben, daß sie mit Gott Wohnung haben. Nun merket: In dieser Welt sind viererlei Leute, wie wir lesen: Die Ersten sterben in Gott, die Anderen mit Gott, die Dritten durch Gott, die Vierten ohne Gott.[1]) Nun wer sind die Ersten, die in Gott sterben? Das sind diejenigen, wovon uns St. Matthäus in dem Evangelium heute schreibt: Beati pauperes spiritu... (Matth. 5, 3.)[2]) Alle armen Leute, die ihre Armuth geduldig leiden, die freuen sich. Warum? Da sind sie so selig, daß sie sterben in Gott und mit Gott Wohnung haben in dem Himmelreiche, das ihnen Gott bei ihrem Tode gibt zu Eigen. Die Anderen, die mit Gott sterben, das sind alle die,

---

[1]) Eine ähnliche Disposition, jedoch mit verschiedener Ausführung, findet sich in der vorhin erwähnten Sammlung Cgm. 4361 f. 200b für den Allerseelentag.

[2]) Es ist zu beachten, wie hier die beiden kirchlichen Lesestücke, Epistel und Evangelium, in passender Weise miteinander verbunden werden.

denen ihre Sünden so leid sind, daß sie darum weinen. Unde Matth.: Beati qui lugent.... Selig sind Alle, die so gutes Gewissen, so große Reue haben um ihre Sünden, daß sie laut beten und darum heiße Zähren weinen von dem Grunde ihres Herzens. Die sind so selig, daß sie mit Gott, d. i. mit unseres hl. Gottes Leib, sterben und daß sie damit fröhlich erstehen an dem jüngsten Tage und von Gott mit dem Himmelreiche getröstet werden. Die Dritten, die durch Gott sterben, das sind diejenigen, von denen Gott selbst gesprochen hat: Beati estis, cum maledixerint... Selig sind Alle, die sich lassen hassen, beneiden, schelten, fluchen, stoßen, schlagen, vertreiben, tödten durch mich um den christlichen Glauben; die sind so selig, daß sie großen Lohn von mir empfangen. Und davon spricht er zu denselben: Gaudete et exultate quia .... Alle, die übel behandelt werden um meinetwillen, die freuen sich und gehaben sich wohl. Warum? Da sind sie so selig, daß ich ihnen mittheilen will alle die Freude, die ich mitgetheilt habe allen den Heiligen, die ihr Blut vergossen haben um meinetwillen. Die Vierten, die ohne Gott sterben, wer sind die? Das sind, die unwissend heidnisch sind, die Juden, die Gott gemartert haben und die auch schmähen an diesem Tage heute unseren christlichen Glauben. Wer sind mehr, die ohne Gott sterben? Das sind die falschen Christen, die so geizig sind mit ihrem Gute, mit ihrer Hilfe, mit ihrer Freundschaft, daß sie an dem Tage heute aller der Seelen — wie viel deren sind, die Zahl weiß Niemand Anderer, nur der allmächtige Gott, der sie erschaffen hat — einige Seelen nicht trösten wollen. Stirbt Der nicht billig ohne Gott, ohne unseres Herrgottes Leib, nimmt er nicht billig ungerechten Tod, ist er nicht billig verdammt, dem das große Geschrei der todten Freunde und aller gläubigen Seelen nicht zu Herzen geht? Wie schreien sie? Sie sprechen also: „Miseremini mei, miseremini mei!“ Alle unsere Freunde, die uns wohl helfen können und unser vergessen des langen Jahres, die mögen uns heute helfen mit ihrem Gebete, mit ihrem Almosen, in der Kirche mit ihrem Messestiften und mit Opfern und zu Hause mit Brod! Denn wir können aus dem Gefängnisse Gottes nimmer kommen ohne eure Hilfe mitsammt der ganzen hl. Christenheit. Daß man heute helfen soll und geholfen werden soll hier in der Kirche und dort zu Hause, so ist es aufgesetzt allen gläubigen Seelen, zu begehen den nächsten Tag nach Allerheiligentag, der gestern begangen ist. Warum? Daß ihnen heute darin geholfen werde, daß sie erledigt werden von allen ihren Nöthen. Daß wir ihnen heute das erwerben....“ Selbstverständlich bewegte sich die populäre Predigtweise auf sehr verschiedenen Stufen, von edler herzgewinnender Art bis hinab zum Trivialen und Burlesken, wie schon die mitgetheilten Proben es zur Genüge erkennen lassen. Gleichwohl wird unser

Urtheil im Ganzen kein ungünstiges sein können und wir scheiden mit dem Eindrucke, daß es auch in diesen oft so trüben Zeiten nicht an eifrigen und befähigten Verkündigern des göttlichen Wortes gefehlt hat.

Ueberblicken wir die Strömungen, in welche sich die geistliche Beredsamkeit am Ausgange dieses Zeitraumes zertheilt, und die auch noch in die folgenden Jahrhunderte hinüberreichen, so finden wir, daß die mystische Richtung immer noch einen, wenn auch engen Kreis von Anhängern und Freunden sich bewahrte, während die gelehrt-scholastische Manier immer mehr an Boden gewann, nicht ohne bedenkliches Eindringen von ursprünglich der Kanzel fremden Elementen. Daneben erhielt sich die einfache auf volkstümliche Belehrung und seelsorgliche Wirkung berechnete Art, freilich in sehr verschiedenen Schattirungen. Während aber die literarische Produktion auf diesem Gebiete eine stets wachsende ist, zeigen sich innerhalb der angedeuteten Richtungen mancherlei Keime des Verfalles, die wir im Verlaufe der obigen Darstellung schon mehrfach berührten und sich in der Folgezeit zu bedenklichen Auswüchsen gestalteten, ohne daß sie deßwegen einen allgemeinen Verfall des Predigtwesens hervorgerufen hätten. So sehr auch die doktrinäre, mit oft unfruchtbarer Schulweisheit prunkende Manier einerseits, die Plattheit und Dürftigkeit einer bequemen und seichten Art von populärem Vortrag andererseits auf die Verwaltung des Predigtamtes schädlich einwirken mußte, es blieb dennoch ein gesunder Kern von ächter Kanzelberedsamkeit erhalten und fehlte es nicht an geeigneten Kräften, welche mit reichem theologischen Wissen auch praktischen Sinn für die unmittelbaren Ziele der Predigt verbanden, Form und Inhalt in gleicher Weise beherrschten und so bedeutende Erfolge zu erzielen vermochten. Doch fällt eine nähere Untersuchung dieser Entwicklung über den Rahmen der von uns bezeichneten Aufgabe hinaus. Werfen wir nun noch einmal einen Rückblick auf die durchlaufenen Jahrhunderte, so ergibt sich, daß die Predigt, gehalten und gefördert durch die richtige Erkenntnis ihres Wesens und ihrer Bedeutung seitens der kirchlichen Autorität, im großen Ganzen ihre feste Stellung im kirchlichen Leben sich bewahrte, wie sie denn auch stets als integrirender Bestandtheil der Liturgie angesehen wurde. So ist sie denn selbst in den schlimmsten Zeiten niemals aus dem religiösen Leben des deutschen Volkes entschwunden, bildete vielmehr stets einen wesentlichen Faktor desselben. Ihre Entwicklung in diesem langen Zeitraume darf, weil bedingt durch die Gesammtentfaltung der christlichen Kultur, als eine langsam, aber stetig aufsteigende bezeichnet werden, wie sie ihrerseits selbst wieder eine mächtige Förderin eben dieser Kultur nach allen Seiten hin geworden ist. Festwurzelnd in dem Boden der kirchlichen Tradition und der kirchlichen Schriftauslegung, ferne bleibend dem Gewoge

politischer und religiöser Parteiungen, gewann die deutsche Predigt ihre Besonderheit und eigentümliche Kraft aus dem Geiste des Volkes, aus der tiefsinnigen und gemüthvollen Art, wie dasselbe die göttlichen Lehren des Evangeliums sich aneignete und erfaßte. Ihr fehlte freilich jene glänzende Beredsamkeit, wodurch sich die Kanzelredner romanischer Zunge schon frühzeitig auszeichneten, sie fand keinen Vertreter, der dem heiligen Bernhard an die Seite gestellt werden konnte; aber was ihr an Feuer und Schwung der Sprache mangelt, wird durch die tiefe Innerlichkeit, durch die herzliche Art ihres Wesens reichlich aufgewogen. So bleibt denn die Predigt des Mittelalters ein getreuer Spiegel der geistigen Bewegung des deutschen Volkes, in welchem seine ganze Art zu denken und zu fühlen mit allen ihren Licht- und Schattenseiten, seine Größe wie sein Niedergang im klaren Reflexe wiederscheint.

# Personen- und Sach-Register.

**Henle**, Dr. Fr. A., der Evangelist Johannes und die Antichristen seiner Zeit. Eine historisch-dogmatische Abhandlung. gr. 8° 3 ℳ.

---

**Hötzl**, P. Petrus von Alk., Jakob und Esau, Typik und Kasuistik. Eine historisch-dogmatische Untersuchung. gr. 8. 1 ℳ. 80 ₰.

---

**Huber**, Dr. Joh., Johannes Scotus Erigena. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Theologie im Mittelalter. gr. 8. 10 ℳ.

---

**Huber**, Dr. Joh., Studien. Philosophische Schriften. 8. 4 ℳ. 40 ₰.

---

**Huber**, Dr. Joh., die Lehre Darwins, kritisch betrachtet. 8. 3 ℳ. 60 ₰.

---

**Johannes von Ephesus**, Kirchengeschichte, aus dem Syrischen übersetzt mit einer Abhandlung über die Tritheïten von Dr. J. M. Schönfelder. 8. 4 ℳ. 80 ₰.

---

**Linsenmayer**, Ant., Entwickelung der kirchlichen Fastendisciplin bis zum Concil von Nicäa. (Gekrönte Preisschrift.) 8. 2 ℳ. 50 ₰.

---

**Pfirstinger**, A., das bayerische Eheschließungs- und Ehescheidungsrecht in den Gebieten des bayerischen und preußischen Landrechtes. In alphabetischer Ordnung dargestellt. Nebst einem Abdruck des Civilstandsgesetzes und einem Auszug aus dem Gesetze über Heimath, Verehelichung ꝛc. vom 16. April 1868. 8. geb. 2 ℳ. 20 ₰.

---

**Pichler**, Aloisius, Geschichte des Protestantismus in der orientalischen Kirche im 16. Jahrhundert, oder: der Patriarch Cyrillus Lucaris und seine Zeit. 8. 3 ℳ.

---

**Reischl**, Dr. W. K., Arbeiterfrage und Sozialismus. Vorlesungen, gehalten im Sommersemester 1871 an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu München. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 8. 3 ℳ.

---

Linsenmayer, Anton [Herausgeber]

Geschichte der Predigt in Deutschland von Karl dem Großen bis zum Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts

München 1886